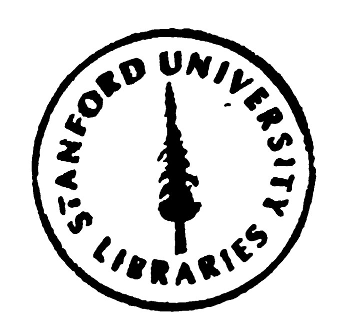
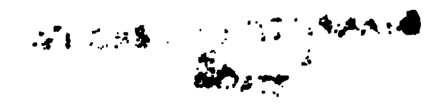



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES




STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES







des



Im Auftrage des Vereins

herausgegeben von

Dr. Hans Brendicke.

Einundzwanzigster Jahrgang 1904.



1904.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.

In Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung,

Berlin, Kochstraße 68—71.

Inhalt.

8. Jubiläen.

9. Auszeichnungen.

10. Verstorben.

11. Sprechsaal, Fragekasten, Bekanntmachungen.

Verzeichnis der Mitarbeiter.

Herr Dr. **R. Béringuier,** Landgerichtsrat.
" **W. Bonnell,** Rektor.
" Dr. **H. Brendicke,** Redakteur.
" Dr. **P. Clauswitz,** Archivar der Stadt Berlin.
" **E. Frensdorff,** Kunsthändler.
Herr Dr. **F. Holtze,** Kammergerichtsrat.
" Dr. **F. Krüner,** Professor, Oberlehrer.
" Dr. **L. Metzel,** Kammergerichtsrat.
" Dr. **G. Voß,** Professor.
" **P. Wallé,** Professor.

und die Herren Vortragenden.

Abbildungen.



No. 1. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1904.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

795. Versammlung.

1. (1. öffentliche) Sitzung des XL. Vereinsjahres:

Sonnabend, den **9.** Januar 1904,
abends 7½ Uhr,
im Bürgersaale des Rathauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Kammerherrn Dr. jur. et phil. Kekule v. Stradonitz, „Fontane als Genealoge".

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten.

Zutritt steht jedermann frei.

796. Versammlung.

2. (1. Arbeits-)Sitzung des XL. Vereinsjahres:

Sonnabend, den **23.** Januar 1904,
abends 7½ Uhr,
im Rathause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

Ordentliche Hauptversammlung.

1) Bericht des Hauptschriftwarts über die Tätigkeit des Vereins im Jahre 1903.
2) Bericht des Bibliothekars.
3) Bericht des Archivars über die Sammlungen des Vereins.
4) Rechnungslegung des Schatzmeisters sowie des Pflegers der „Louis Schneider-Stiftung" und der Charlotte von Hagn'schen Stiftung.
5) Feststellung des Vereinshaushaltes für das Rechnungsjahr 1904.
6) Neuwahl für die nach § 9 der Satzungen erledigten drei Vorstandsstellen. (1. Vorsitzender, Hauptschriftwart, Schatzmeister.)
7) Wahl des satzungsgemäß (§ 13) ausscheidenden dritten Teils der Mitglieder des Achtzehner-Ausschusses.
8) Antrag des Achtzehner-Ausschusses auf Änderung der Statuten:
   a) § 12 letzter Absatz 2. Zeile soll statt 50 000 gesetzt werden 30 000,
   b) § 16 3. Zeile soll statt 50 gesetzt werden 30,
   c) einige redaktionelle und zeitgemäße Verbesserungen.

Nach Schluß der Hauptversammlung: Vorlagen und Besprechungen neuerer Erscheinungen zur Geschichte Berlins und der Mark.

797. Versammlung.

3. (1. außerord.) Sitzung des XL. Vereinsjahres:
Donnerstag, den 28. Januar 1904,
abends 7½ Uhr,

Winterfest
des Vereins für die Geschichte Berlins
im Hotel Impérial, Enkeplatz 4.

* Ball * Gemeinsames Abendessen * Aufführungen (Quadrille aus der Vergangenheit Berlins).

Um 7½ Uhr beginnt im Festsaale der Ball. Um 9½ Uhr findet in dem Burgsaal ein gemeinschaftliches Essen statt. Hierauf folgen im Festsaale deklamatorische und musikalische Aufführungen. Ein weiterer Ball beschließt das Fest.

Die am Eingange vorzuzeigenden und beim Abendessen an Zahlungs Statt abzugebenden Eintrittskarten sind **bis zum 25. Januar** bei unserm Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, welcher den Verkauf gütigst übernommen hat, zu entnehmen. Der Preis beträgt Mk 3,50.

Für die öffentlichen Sitzungen sind folgende Vorträge in Aussicht genommen:

- 13. Februar: Herr Paul Rösner: Der Berliner Arzt Dr. Ernst Ludwig Heim.
- 12. März: Herr Prof. Dr. B. A. Wagner. Die bildenden Künste in Berlin vor hundert Jahren.
- 9. April: Herr Ingenieur Dopp: Die Entwicklung der Berliner Industrie im 18. Jahrhundert.

Auf den Glückwunsch, den der Vorstand, wie alljährlich, Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser zum Neujahrstage ausgesprochen hat, ist aus dem Kabinett am 1. Januar abends dem 1. Vorsitzenden der Ausdruck des Allerhöchsten Dankes übermittelt worden.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Der Staatsminister und Minister des Innern, Seine Excellenz Herr Frhr. v. Hammerstein hat die Wahl zum Ehrenmitglied angenommen.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Gustav Burkhardt, Rentier, W. Linkstr. 39.
- Lutz Korodi, Gymnasial-Professor, W. Hohenstaufenstraße 6.
- Ernst Kurkutsch, Rentier, SO. Schmidtstraße 5.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Otto Foerstemann, Privatier, SW. Großbeerenstraße 83. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- Robert Hoffmann, Fabrikdirektor, SO. Kottbuserstraße 5. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.

Wohnungsveränderung:

Herr Ferd. Lindenberg, Kaufmann, SW. Alte Jakobstr. 139/143.

Gestorben.

Am 20. Dezember 1903 entschlief nach kurzem Krankenlager im 74. Lebensjahre unser Mitglied (seit 1872) Herr Kanzleirat Martin Marggraff, der in städtischen und Altberliner Kreisen bekannten Familie Marggraff angehörend. Sein Vater war der bekannte Schulvorsteher Marggraff in der Sophienstraße, Schüler des Turnvaters Fr. L. Jahn. Die Beerdigung fand am 23. Dezember auf dem alten Sophien-Kirchhof in der Bergstraße statt. Der Vorstand war mit einer Kranzspende durch den Hauptschriftwart vertreten.

Am 29. November 1903 starb unser Mitglied (seit 1871) Herr Bankier Wilhelm Ritter, der von 1872 bis 1891 Schatzmeister des Vereins war.

Auszeichnungen.

Unser 2. Vorsitzender, Herr Prof. Dr. G. Voß, Konservator der Kunstdenkmäler der thüringischen Staaten, erhielt das Ehrenkreuz 3. Klasse von Schwarzburg-Rudolstadt.

* * *

Unser Mitglied, Herr Kammergerichtsrat und Geh. Justizrat Uhles, Vorsitzender des Fischerei-Vereins für die Mark Brandenburg und der im Mai/Juni stattgehabten Fischerei-Ausstellung (siehe Mitteilungen 1903 S. 62) erhielt den Roten Adler-Orden 3. Klasse mit der Schleife.

Bei der Hundertjahrfeier der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur in Breslau am 17. Dezember 1903, mit welcher wir seit Jahren in Schriftenaustausch stehen, war unser Verein durch den 1. Vorsitzenden vertreten. Bei der Festsitzung in der Aula Leopoldina der Universität überreichte er eine Adresse und sprach die Glückwünsche unseres Vereins aus.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.

In der Arbeitssitzung vom 28. November 1903 legte der 1. Vorsitzende zunächst die neuesten Hefte der illustrierten Zeitschrift „Berliner Leben" Nr. 5 bis 11 vor und von der interessanten Ansichtskarten-Serie „Alt-Berlin" aus dem Verlage von J. Spiro, Berlin NW., Schadowstraße 5, die Lieferung 2 (25 Karten 1 Mk.), mustergültige Reproduktionen nach Rosenbergschen und anderen älteren Vorlagen. Ferner gelangte das im Verlag von F. Fontane & Co. erschienene Werk zur Besprechung „Wie kochte man zur Zeit der Königin Luise", von der Großmutter unseres Fontane, geb. Werner, 1792. Von unserem Mitgliede, Herrn Kammergerichtsrat Dr. Fr. Holtze im wesentlichen ausgearbeitet ist das „Urteil des Königl. Kammergerichts vom 13. März 1903 in Sachen der Stadtgemeinde Berlin (Klägerin und Berufungsbeklagte) gegen die Kirchengemeinde St. Markus zu Berlin (Beklagte und Berufungsklägerin) wegen der Kirchenbaupflicht in Berlin", ein 142 Folioseiten umfassendes, mit eingehenden historischen Exkursen versehenes Werk, das die Bewunderung der Historiker und Juristen in gleicher Weise herausfordert.

Der 1. Vorsitzende legte sodann das soeben erschienene, empfehlenswerte Werk vor: „Der richtige Berliner in Wörtern und Redensarten" von Hans Meyer, Professor am grauen Kloster, das in 5. Auflage bei H. S. Hermann in Berlin gedruckt, in den früheren Auflagen von 3 „geborenen Berlinern" bearbeitet worden sei. Das Werk nimmt Bezug auf die in unseren grünen Heften XXIX und XXXIII veröffentlichten Arbeiten über den Berliner Dialekt von Dr. H. Brendicke, verurteilt, wie in unseren Mitteilungen 1902 und 1903 geschehen, die Stellung einer so umfangreichen und schwierigen Preisfrage seitens der Universität für Studenten und enthält die nicht recht verständliche Bemerkung, daß die genannte Arbeit durch den Ort des Erscheinens „von jeder weiteren Verbreitung ausgeschlossen sei"! Der 1. Vorsitzende erwähnte noch, daß das Meyersche Werk auf den Fahrscheinen der Großen Berliner Straßenbahn angezeigt werde. Auf den Inhalt des Werkes kommen wir demnächst zurück.

Darauf legte Herr Paul Roesner den Anfang seiner Sammlung von Zeitungsausschnitten auf losen Blättern vor, die auf den Verein und auf geschichtliche Vorgänge in Berlin Bezug haben und zurzeit gegen 300 lesenswerte Notizen enthalten. Sie sind sachlich geordnet und gruppiert (Brücken, Kirchen, Privatbauten, öffentliche Anstalten, Kasernen, Wanderfahrten usw.) mit einem Register versehen und werden sicherlich in ihrem Werte erst nach Jahren gebührend gewürdigt werden. Die Sammlung, deren Fortsetzung und Bereicherung sich der Vortragende in dankenswerter Weise angelegen sein läßt, soll später dem Verein übergeben werden. Es wird dringend gebeten, allen diesbezüglichen Einsendungen an Herrn Paul Roesner das Datum und den Namen der Zeitung beizufügen.

Darauf hielt Herr Professor Dr. Bardey einen Vortrag über die Deckung Berlins im ersten Feldzug von 1813, die hauptsächlich dem Bülowschen Korps als Aufgabe zufiel. Der Teil des Feldzugs vom Beginn bis zum Waffenstillstande von Poischwitz werde in den Geschichtsbüchern meistens sehr stiefmütterlich behandelt, da er dauernder Erfolge ermangelt habe und durch die späteren glänzenden Siege der Verbündeten in den Schatten gestellt worden sei. Dennoch verdiene dieses Vorspiel des Befreiungskrieges keineswegs der Vergessenheit anheimzufallen und müsse namentlich auch das Interesse unseres Vereins erregen.

Im Februar 1813 begannen die Rüstungen in Ostpreußen, und die Truppenbewegungen vollzogen sich in diesem und dem folgenden Monat in der Richtung von Osten nach Westen. Ohne daß eine Kriegserklärung erfolgt war, trat doch durch den Allianzvertrag Preußens mit Rußland, der am 5. März bekannt wurde, tatsächlich der Kriegszustand gegen Frankreich ein. Am 11. März trafen sich die von Osten her kommenden Generale York und Bülow in Königsberg i. N. und verabredeten die für die nächste Zeit erforderlichen Maßnahmen. Am 17. zog York mit 20 000 Mann unter dem Jubel der Bevölkerung in Berlin ein, um von dort weiter nach Westen zu gehen. An demselben Tage sprach der noch in Breslau weilende König Friedrich Wilhelm III. durch den ewig denkwürdigen Aufruf „An mein Volk" das erlösende Wort, das alle zu den Waffen rief, um die alte Selbständigkeit zu erkämpfen oder mit Ehren unterzugehen. Zu Ende März hatten sich die verbündeten Preußen und Russen in zwei Heeresmassen vereinigt, um den Feind zu bekriegen. Von Schlesien wandte sich die eine auf Dresden, aus den Marken die andere auf Magdeburg.

Am 1. April zog die Bülowsche Division in Parade vor dem König durch Berlin, um schon am 5. an der Schlacht bei Möckern teilzunehmen. Hier wurde der Vorstoß, welchen der Vizekönig von Italien von Magdeburg aus gegen Berlin versuchte, abgewiesen. Die Franzosen verhielten sich fortan abwartend in einer Stellung von Magdeburg links der Elbe und Saale bis südlich Bernburg. Die Division York wurde daher, wie auch die russische Division Berg, auf das linke Elbufer und näher an das bei Leipzig stehende russische Korps Winzingerode herangezogen, um dann mit der Blücherschen Hauptarmee unter den Monarchen gegen Napoleon selbst vorzugehen. Die Division Bülow aber erhielt die Aufgabe, durch Einschließung von Magdeburg auf dem rechten Elbufer ein abermaliges Vordringen der Franzosen von dieser Seite abzuwehren und unter allen Umständen Berlin zu schützen.

Die Truppen Bülows, von denen ein Teil außerdem die Festung Spandau zu belagern hatte, blieben fast 14 Tage vor Magdeburg stehen. Als sich inzwischen von Berlin her ein russisches Korps unter dem General Woronzow näherte, welches die Einschließung von Magdeburg übernehmen sollte, erhielt die Division Bülow die Bestimmung, den Brückenkopf bei Roßlau sowie jenseits der Elbe Aken und Dessau zu besetzen. General v. Bülow überschritt daher bei Roßlau die Elbe, rückte in Dessau ein und ließ alsbald seine Avantgarde unter Generalmajor v. Oppen nach Köthen vorgehen. Am 28. April folgte er mit dem Hauptquartier dorthin und schickte den General v. Oppen nach Wettin vor. Nach der Räumung Spandaus durch die Franzosen am 27. April zog Bülow die verfügbar gewordenen Truppen des Generalmajors v. Thümen an sich und näherte sich mit seiner Division dem Hauptheere der Verbündeten, mit welchem er in der Gegend von Halle Fühlung bekam. Am 3. Mai erfolgte die gewaltsame Einnahme dieser alten preußischen Stadt unter dem Jubel der Bevölkerung.

Nach dem Erfolge bei Halle war es Bülows Plan, die beiden Ufer der Saale von Wettin abwärts vom Feinde zu säubern. General v. Thümen sollte gerade Bernburg angreifen, als die Nachricht einging, das Hauptheer der Verbündeten, das in Stärke von 90 000 Mann unter Wittgenstein und Blücher Napoleon selbst entgegengegangen war, habe infolge einer am 2. bei Groß-Görschen stattgefundenen Schlacht, die unentschieden geblieben sei, den Rückzug nach Sachsen angetreten. Bülow mußte nun den Vormarsch aufgeben und, eingedenk seiner Verpflichtung, auf Deckung der Hauptstadt Berlin bedacht sein. So lange als möglich beschloß er, das linke Elbufer zu behaupten, was auch gelang, solange der Feind mit allen Kräften dem Hauptheere der Verbündeten auf Dresden folgte.

Aber der fortgesetzte Rückzug des letzteren bis Bautzen, dessen Umgegend am 12. Mai erreicht wurde, und die am 10. eingehende Meldung, der französische Marschall Ney sei mit dem 3., 5., und 7. feindlichen Korps im Anmarsch gegen die Mark begriffen, veranlaßten den General v. Bülow, am 11. nach Dessau und über die Elbe zurückzugehen.

Der Feind überschritt tatsächlich bei Torgau die Elbe und marschierte mit überlegener Kraft auf Berlin. Bülow ging daher noch weiter zurück und zwar über Belitz und Trebbin bis nach Baruth. Hier vereinigte er am 19. Mai alle zur Verteidigung von Berlin verfügbaren Truppen. Es waren dies in 31 Bataillonen, 29 Eskadrons, 4 Kosakenregimentern und 9 Batterien etwa 25 000 Mann.

Auf die Nachricht aber, daß die 3 französischen Korps unter dem General Ney sich nach Bautzen gewandt hätten, beschloß er, da auch von der unteren Elbe her für Berlin keine Gefahr drohte, selbst bis Bautzen vorzurücken. Er beabsichtigte dadurch, entweder einen großen Teil des Feindes von der Hauptarmee der Verbündeten abzuziehen, oder demselben bei der in der Gegend von Bautzen zu erwartenden Hauptschlacht in Flanke und Rücken zu fallen. Aber Bülow kam nicht mehr zur Ausführung seines Planes. Er war kaum bis Kalau gelangt, als die Nachricht einlief, es sei bei Bautzen schon am 20. und 21. Mai zwischen der Hauptarmee und Napoleon wieder zur Schlacht gekommen, infolgedessen die erstere den Rückzug nach Schlesien fortgesetzt habe. Gleichzeitig meldeten die Vortruppen, das 12. französische Korps unter Oudinot sei von Bautzen her im Anmarsch auf die Mark.

In der Tat besetzte der Feind Hoyerswerda mit starker Streitmacht. Daher befahl Bülow am 28. Mai dem General v. Borstell, mit seiner Brigade und der Vorhut des Generals v. Oppen den Feind aus Hoyerswerda zu vertreiben. Da aber nur 6000 Preußen gegen 14 000 Franzosen kämpften und noch dazu die Kavallerie in einem morastigen, von vielen Abzugsgräben durchschnittenen Terrain nicht richtig verwandt wurde, so erwies sich der Versuch, dem Feinde die Stadt zu entreißen, trotz größter Tapferkeit der preußischen Truppen als vergeblich.

Am 30. Mai verlegte Bülow sein Hauptquartier nach Kottbus. Infolge der rückläufigen Bewegungen entstand eine große Mißstimmung im Volke, die sich auch dem Heere mitteilte, und man schob allgemein die Schuld auf eine mangelhafte Führung. Diese Deutung der Ursache mangelnden Erfolgs war nicht unbegründet, obwohl nicht der Schuldige getroffen wurde. Es wird heute als ein verhängnisvoller Fehler angesehen, daß die Verbündeten versäumten, sogleich den Krieg über die Elbe zu tragen. Von der begeisterten, zornglühenden Bevölkerung unterstützt, hätten sie, so meint man, Jerome aus Kassel verjagen, die Rheinbundfürsten einschüchtern und den Krieg am Rhein anstatt in der Mitte Deutschlands beginnen können. Aber es lag ein gewisses Zaudern im Charakter der beiden Herrscher von Preußen und von Rußland, die äußerst langsam mit ihren Heeren gegen Dresden vorrückten, so daß Napoleon Zeit fand, mit gewohnter Schnelligkeit und Kraft ein neues Heer zu schaffen, während ihm nicht einmal die Festungen an und östlich der Elbe, die er noch besetzt hielt, schnell abgenommen werden konnten. Die Schuld des anfänglichen Zögerns wird besonders dem Oberbefehlshaber Kutusoff, welcher für Rußland genug geschehen glaubte, wenn Polen besetzt und erobert wurde, und der nur widerwillig in Deutschland vorging, zugeschrieben, und sein Nachfolger Wittgenstein (seit dem 29. April) konnte den Fehler nicht mehr gut machen. Der einsichtige Mann, der zwar die Fehler in der Kriegführung sah, aber die wahren Urheber nicht kannte, machte natürlicherweise in seinem Sinne den General v. Bülow verantwortlich, der aber, höherem Befehle folgend, kaum anders handeln konnte, als geschah, wie sehr er auch, wie alle preußischen Generale und Truppen, vor Ungeduld glühte.

Da Bülow den Zweck verfolgte, das feindliche Korps zurückzudrängen, um die Hauptstadt zu sichern sowie die Verbindungslinie des Feindes zwischen Dresden und dem französischen Heer in Niederschlesien zu durchbrechen, so mußte er verhüten, daß der Marschall Oudinot durch Besetzung der mit Mauer und Wassergraben umgebenen Stadt Luckau eine feste und wichtige Stellung gewann, von welcher aus er nach allen Seiten sehr unbequem werden konnte. Das preußische Korps wurde daher noch am 3. Juni in mehreren Kolonnen nach Luckau in Marsch gesetzt. Am 4., um fünf Uhr morgens, traf der größte Teil des Bülowschen Korps, zusammen etwa 15000 Mann, vor Luckau ein. Die Truppen gingen durch die Stadt und bezogen jenseits derselben auf den Höhen ein Lager.

Der Marschall Oudinot war am Morgen des 4. Juni nach Luckau aufgebrochen und griff um 11 Uhr ernstlich an. Die Franzosen bemächtigten sich auf kurze Zeit des Kalauer Tores, sie wurden aber alsbald mit dem Bajonett wieder hinausgeworfen, und die innere Stadt blieb von den Preußen behauptet. Nachdem das Gefecht am Kalauer Tor stundenlang unentschieden fortgedauert hatte, wurde abends die Entscheidung durch einen Kavallerieangriff herbeigeführt. Nachdem der Feind bedeutend verloren hatte — der Verlust desselben betrug 1100 Tote und Verwundete und 800 Gefangene, während der preußische Verlust sich auf 700 Tote und Verwundete bezifferte — zog er auf Sonnenwalde ab.

Die Hauptstadt Berlin war durch den günstigen Ausgang des Gefechts gesichert, und dieser erhöhte als der erste Sieg eines kleinen preußischen Korps über einen zahlreicheren Feind unter Führung eines der erfahrensten Marschälle Napoleons den Mut der jungen Soldaten und das Vertrauen des Volkes auf das neu gebildete Heer und seine Führer.

Schon war infolge des Sieges Bülows bei Luckau und infolge des glücklichen Reitergefechts Blüchers bei Haynau die Hoffnung der Verbündeten wieder im Steigen begriffen, als Bülow am 7. Juni die Nachricht erhielt, daß am 4. zwischen den verbündeten Monarchen und Napoleon ein Waffenstillstand abgeschlossen worden sei. Er wurde zugleich angewiesen, seine Truppen bis innerhalb der preußischen Grenze zurückzuziehen — die Niederlausitz gehörte damals noch zu Sachsen. Bülows Hauptquartier kam am 12. Juni nach Berlin, das er zehn Wochen vorher mit so großen Hoffnungen verlassen hatte, die sich nunmehr als unerfüllte erwiesen, wenn auch die besondere Aufgabe, Berlin zu schützen, erreicht war.

Der Abschluß des Waffenstillstandes zu Poischwitz, der von Napoleons Seite angeboten worden war, war durchaus nicht nach dem Sinn von Heer und Volk, da man fürchtete, es möchte Preußen in die alte Lethargie zurücksinken und das fremde Joch auf seinem Nacken behalten. Diese Besorgnis erwies sich zum Glück als irrig. Denn während des Waffenstillstandes verstärkte sich die Allianz durch Schwedens und Österreichs Beitritt, und der neue Feldzug, in welchem die Nordarmee noch zwei feindliche Vorstöße auf Berlin abzuweisen hatte,

was durch die glänzenden Siege bei Groß-Beeren und bei Dennewitz geschah, brachte durch die Völkerschlacht bei Leipzig überhaupt die Abschüttelung des fremdherrlichen Joches.

Am 12. Dezember 1903 hielt Herr Rektor W. Bonnell einen öffentlichen, sehr zahlreich besuchten Vortrag im Bürgersaale des Rathauses: „Aus der Geschichte des Königstädtischen Theaters": Die Henriette Sontag-Periode, aus dem wir folgenden Auszug wiedergeben.

Am 13. Mai 1822 verlieh König Friedrich Wilhelm III. dem nachmaligen Kommissionsrate Friedrich Cerf die Konzession zur Errichtung eines Theaters in Berlin. Außer den königlichen Bühnen bestand bis dahin nämlich kein zweites Theater in der Residenz. Friedrich Cerf trat seine Konzession an eine Aktiengesellschaft ab, welche durch Kabinettsordre vom 17. Juni 1822 die königliche Bestätigung erhielt. Das Kapital dieser Gesellschaft sollte 120 000 Taler betragen. An ihrer Spitze standen sieben Direktoren, die Bankiers Herz Beer (der Vater von Meyerbeer), Joseph Mendelssohn, Benecke von Gröditzberg (Schwiegersohn der Madame Dutitre), Fränkel, Martin Ebers und J. D. Müller, als siebenter, zugleich als Syndikus und Geschäftsführer, der Justizrat Kunowski. Für das Theater wurden die Grundstücke No. 2 und 3 am Alexander-Platze angekauft. Am 21. August 1823 legte man den Grundstein. Baumeister war der braunschweigische Hofbaumeister Ottmer. Das eigentliche Theatergebäude erstand auf dem Hofe; auf der Abbildung in der vorigen Nummer unserer Mitteilungen sieht man sein Dach über die Vorderhäuser ragen. Das Innere, ohne Überladung, aber nett und praktisch, bot Raum für 1500 Zuschauer. Am 4. August 1824, am Tage nach dem Geburtstage des Königs, wurde das „Königstädtische" Theater eröffnet. Karoline Bauer, die später so gefeierte Künstlerin, sprach den Prolog. Gegeben wurden: „Der Freund in der Not" von Bäuerle und Haydns „Ochsenmenuett". Der Wirkungskreis der neuen Bühne sollte das Lustspiel, die Posse, das Volksschauspiel, die Operette und Verwandtes sein. Man hatte ein Ensemble vereinigt (die Schauspieler Angely, Schmelka, Spitzeder, Beckmann u. a., Karoline Bauer, die aber schon nach einem halben Jahre zur Hofbühne ging), wie es damals in solcher Vortrefflichkeit keine zweite Bühne in Deutschland besaß. 1825 trat Karl v. Holtei (1797 in Breslau geboren) als Direktionssekretär, Theaterdichter und (wo es erforderlich) als Regisseur ein. So gut das Unternehmen in seinem Anfange sich auch anließ, zeigten sich doch bald Schwierigkeiten. Man hatte die tüchtigsten Kräfte, mußte aber auch dementsprechend hohe Gagen zahlen, und die Einnahmen wollten sich der Kostspieligkeit der Geschäftsführung nicht recht anpassen. Da sollte die komische Oper mit der vorzüglichsten Prima Donna, die irgend zu haben war, helfen, und diese konnte nur Henriette Sontag sein (zu Koblenz angeblich 1806 geboren), der neue, glänzende, eben in Wien zur Höhe emporstrebende Stern. Nicht ohne Mühe und große Opfer (7000 Taler für eine Saison) gelang es endlich, sie für das Königstädtische Theater zu gewinnen. Am 3. August 1825 trat sie als Isabella in Rossinis: „Italienerin in Algier" vor das Berliner Publikum und entfachte einen so gewaltigen Sturm der Begeisterung, wie ihn Berlin vorher nie gesehen und auch nachher kaum erlebt hat. Diese Schwärmerei ließ keineswegs nach, sondern ergriff dauernd alle Stände und nahm bisweilen solche Formen an, daß diejenigen, welche nüchterner und besonnener urteilten, daran gerechten Anstoß nahmen. Rellstabs kleine, 1826 in Leipzig anonym erschienene, satyrische Schrift: „Henriette oder die schöne Sängerin", in welcher er das Korps der höchst unverständig sich gebärdenden Anbeter unbarmherzig geißelte, dämpfte keineswegs die Glut, sondern goß nur Öl ins Feuer. Außer der Feindschaft von halb Berlin trug sie dem Verfasser auch noch 3 Monate Festungshaft ein, weil er keck genug gewesen war, auch des englischen Gesandten nicht zu schonen und ihn in wirklich derber Weise recht bloßgestellt hatte. Dieses „Sontagfieber" erreichte am 29. Mai 1826 seinen Höhepunkt, als Henriette eine Abschiedsvorstellung gab, um zu einem Gastspiele nach Paris zu gehen. Die ihr bei dieser Gelegenheit dargebrachten Huldigungen weckten durch ihre Überschwenglichkeit sogar eine leise Spottlust bei dem guten Könige, der ihr sonst durchaus freundlich gesinnt war. Ihre Abwesenheit dauerte nicht allzulange. Am 11. September 1826 ward sie wieder mit Jubel, Gedichten und Blumen empfangen, und wenn auch im folgenden Jahre (es war „Das Jubeljahr des Gesanges") die Gastspiele von Angelika Catalani und Nannette Schechner einen ähnlichen Enthusiasmus hervorriefen, so blieb Henrietten doch die Gunst ihres großen Anbeterkreises unverloren. Im Herbste 1827 schied sie vom Königstädtischen Theater und gastierte

an der königlichen Bühne, auch hier unter dem größten Erfolge und bestrahlt von der Gnadensonne des Hofes. Es folgten dann ihre Triumphe in London und Paris. Im Frühjahre 1830 erschien sie noch einmal in Berlin, schon als Gräfin Rossi, und betrat auf Wunsch des Königs noch sechzehnmal die Opernbühne. Und dann kam der Trauerabend des 22. Mai 1830, an welchem sie als Rossinis „Semiramis" auf immer von der deutschen Bühne Abschied nahm. Nach Rellstab war dies ein Abend voll größter Aufregung. Bekannt ist, daß die Gräfin Rossi 1849, aus pekuniären Rücksichten gezwungen (ihr Vermögen war allmählich sehr geschmolzen), die alte Laufbahn wieder aufnahm und 1854 in Mexiko an der Cholera starb. Ihre sterbliche Hülle ruht im Kloster Marienthal (zwischen Görlitz und Zittau). —

Die Aktiengesellschaft des Königstädtischen Theaters überlebte die Sontag-Epoche nicht lange. Bald nach Henriettens Scheiden von dieser Bühne trat freilich ein Wechsel der Direktion ein; aber auch dies konnte den Untergang nicht aufhalten. Die Generalversammlung vom 14. Mai 1829 stimmte für Schluß des Theaters. Da trat Friedrich Cerf auf und erbot sich, das Theater allein zu leiten und sämtliche von dem Aktienverein übernommenen Verpflichtungen allein zu erfüllen. Darauf zogen sich die Aktionäre zurück, und Friedrich Cerf stellte sich an die Spitze des Unternehmens. Von seiner Fähigkeit hatten die Berliner eine nicht gerade hohe Meinung; man kann aber doch nicht sagen, daß die Zeit seiner Leitung eine unrühmliche wurde. Er starb am 6. November 1845. —

Dank dem Entgegenkommen von Freunden des Vereins war in bezug auf den Inhalt des Vortrages eine Ausstellung zustande gekommen, die sich durch den Wert ihrer Gegenstände auszeichnete. Wurde uns doch sogar der auf S. 11 wiedergegebene Zettel der ersten Vorstellung des Königstädtischen Theaters vom 4. August 1824 aus dem Besitze unseres Mitgliedes, Herrn H. Straßburger, zur Verfügung gestellt, und von einem zweiten Spender das Repertorium vom Jahre 1825. Herr Göritz hatte in bereitwilligster Weise aus dem reichen Schatze der Göritz-Lübeck-Stiftung dargereicht, und Frau von Dallwitz erfreute durch Hergabe einer wundervollen Miniature (Henriette Sontag als Isabella in der „Italienerin"). Holtei, der im Vortrage mehr erwähnt wurde, als es in unserem kurzen Berichte möglich war, erschien in drei Porträts aus verschiedenen Lebensaltern. Das eine, ein seltenes, zeigte ihn als jungen Mann, als Shakespeare-Vorleser. Überreich waren Henriette Sontag und Karoline Bauer vertreten, auch Karoline Seidler-Wranitzky von der königlichen Opernbühne, Henriettens Rivalin, und Friedrich Cerf fehlten nicht. Im besonderen erwähnen wir noch an Porträts der Sontag folgende:

1. Lithographie von Villain, gez. von Maurin, dans le rôle de cendrillon; 2. Bildnis, nach der Natur auf Stein von Emma Mathieu; 3. Lithographie (mit großen Puffärmeln) von Engelmann, gez. von Vigneron; 4. als Donna del Lago in einer Berglandschaft, J. Hübner pinxit, Fr. Fleischmann sculpsit; 5. Lithographie von Lemercier, gez. von H. Grevedon 1830; 6. Lithographie von Engelmann, dans le rôle de la Dame du Lac, gez. von G. Nehrlich; 7. Bildnis von F. Winterhalter, Weger und Singer usw., Leipzig. Und ferner: 1. Caroline Bauer, Königl. sächs. Hofschauspielerin, in kurzem Mieder, gez. von Beyer, lithographiert von W. Santer; 2. Dieselbe als Königl. preuß. Hofschauspielerin, von Krüger, lithographiert von Stein.

„**Die letzte Schlacht**", ein vaterländisches Schauspiel von Otto Heinrich Böckler (M.D.R.). Die alte Brandenburgische Sage, daß einst „die letzte Schlacht" auf Brandenburger Boden geschlagen werde, bildet den Hintergrund des in der großen Völkerwanderung spielenden Stückes. Einer der im Osten der Elbe in der Hochflut der nachdrängenden Slawen untergehenden germanischen Stämme, der der Heruler, schlägt seine letzte Schlacht um die Stammesfeste auf dem Harlunger Berge bei Brandenburg. Begeistert durch den kühnen Heerkönig Odoaker, der auszieht, den römischen Kaiserthron für sich und sein Volk zu gewinnen, schließt sich ihm trotz der zürnenden Warnung des Stammesfürsten Wulf die junge Mannschaft an. Der Fürstenspross Wisand, der in Liebe für Wulfs Tochter entbrannt ist, gibt nach anfänglichem Schwanken den Ausschlag, und alles rüstet zum Abzug. Da tritt den Aufbrechenden die Stammesseherin entgegen und verkündet ihnen, daß die letzte Schlacht, die des Stammes Geschick entscheidet, auf Brandenburger Sand ausgefochten werde. Bestürzt will Wisand das angerichtete Unheil gut machen, indem er von der Heerfahrt zurücktritt. Damit macht er sich aus Vaterlandsliebe des schimpflichen Bruchs des Andbahts- (Gefolgschafts-) Gelübdes schuldig und vollendet obendrein die Zersplitterung des Stammes. Denn Wulf in seinem Zorn läßt ihn wegen Verletzung des Andbahts bannen, und so muß auch Wisand mit seinem Anhang Brandenburg verlassen. Die Wenden unter ihrem Fürsten Chokus von Potsdupim (Potsdam) fallen nun über den Rest des Stammes her. Als Wisand das erfährt, kehrt er zurück und fällt, trotzdem ihm freier Abzug gewährt werden soll, mit dem ganzen Stamme an der Seite Wulfs und seiner Geliebten.

„Die letzte Schlacht" bildet ein Gegenstück zu des Verfassers früher erschienenem Schauspiel „Jatschko von Köpenick", das die endgültige Wiedereroberung Brandenburgs durch die Deutschen unter Albrecht dem Bären zum Gegenstand hat.



1. Mariä Verkündigung.
(Sarkophagrelief aus S. Francesco. Ravenna.)

Das Weihnachtsfest, das am Sonnabend, den 19. Dezember 1903 im Hotel Impérial gefeiert wurde, nahm einen recht glücklichen Verlauf und trug den Charakter eines wohlgelungenen Familienfestes. Der 1. Vorsitzende hieß die Erschienenen im Burgsaale herzlich willkommen und erteilte dem 3. Vorsitzenden Herrn Prof. Dr. Krüner das Wort zu seinem einleitenden Vortrage „Die Weihnachtsdarstellungen in der altchristlichen Kunst“, den wir (im Auszuge) wiedergeben.

Weihnachtsdarstellungen im heutigen Sinne bieten uns die ersten christlichen Jahrhunderte noch nicht, doch sind es in dem Bilderkreise des Festes vier Szenen, die einzeln schon früh auf den Denkmälern sich finden und uns in den Bildwerken wie in der Malerei des Fresko, des Mosaik und der Miniatur häufig begegnen.

Die Verkündigung des Engels an Maria (der Englische Gruß) wird uns vorgeführt auf dem Flachrelief einer zylindrischen Elfenbeinbüchse des Berliner Museums etwa aus dem Jahre 600. Aus der glatten Fläche des Zylinders hebt sich scharf die Figur der Maria hervor, die im ärmellosen, hochgegürteten Gewande auf einem Klappstuhl, im Profil nach rechts, sitzt, mit einer antiken Spindel beschäftigt; zu ihr tritt von rechts der verkündende Engel mit mächtigen Flügeln, in der Linken den Heroldsstab, die Rechte redend vorgestreckt. Doch nur selten begnügte man sich mit dieser einfachen Szenerie der biblischen Darstellung. Die Legende bot reichen Stoff: Maria erhielt vom Priester im Tempel Purpurwolle zum Spinnen, die sie mit nach Hause nahm. Eines Tages ging sie mit einem Kruge hinaus, um Wasser zu schöpfen. Da hörte sie eine Stimme, die ihr den himmlischen Gruß entbot. Erschrocken ging sie in ihr Haus, setzte den Wasserkrug nieder, nahm den Purpur und spann: da erschien ihr nunmehr sichtbar der himmlische Bote. Die älteste derartige Darstellung bietet uns ein Sarkophag-



2. Die Jagd des Einhorns.
(Gemälde aus der Großherzogl. Sammlung zu Weimar.)

relief von S. Francesco in Ravenna (Abb. 1). Die spätere Zeit faßt den Vorgang allegorisch auf und stellt ihn dar in der Jagd des Einhorns (Abb. 2).

Die Malerei der Katakomben führt uns die zweite, die Geburtsszene, vor in der Begräbnisstätte des heiligen Sebastian aus dem 4. Jahrhundert. Dies älteste Fresko (Abb. 3.) zeigt uns nichts als die Krippe mit dem Kinde und den beiden Tieren. Doch erweitert sich die Szenerie gerade dieses Bildes sehr bald: Die Jungfrau, die Hirten, der Nährvater Joseph vervollständigen die Gruppe. Die Künstler des Abendlandes wählten zum Schauplatze ein einfaches, auf vier Pfählen ruhendes Wetterdach, der Orient verlegte die Geburt in eine nach vorn sich öffnende Felsenhöhle.



3. Geburt Christi.
(Fresco a. d. Katakombe des h. Sebastian. Rom.)

Die weitaus beliebteste Szene aus dem weihnachtlichen Bilderkreise ist die Huldigung der Magier. Wir finden dieselbe u. a. in dem prächtigen Triumphbogen von S. Maria Maggiore in Rom, der weiter ausgebauten Basilika des Liberius aus dem Jahre 350. Dieser Bischof schmückte damals bereits seine Stiftung mit figurenreichen Mosaiken, deren eines die Anbetung der Magier enthält. Die Erscheinung derselben auf dem Bildstreifen ist hier noch die dreier morgenländischer Weisen mit phrygischem Kopfschmucke, die noch nichts an sich tragen von der königlichen Hoheit, noch nichts von der Differenzierung nach Heimat und Lebensalter, wonach die spätere Kunst sie unterschieden hat. Nur in bezug auf die Art der Gaben gönnte sich schon die Phantasie der ältesten Darsteller den freiesten Spielraum.

Die alte Buchmalerei endlich bietet uns eine gleichfalls eigenartige Darstellung der letzten Szene der Flucht nach Ägypten. Unter den fein ausgeführten Miniaturen des Monatsregisters (Menolog) des Kaisers Basilius etwa aus dem Jahre 850 fesselt uns vor allem diese Gruppe (Abb. 4), die hier schon völlig im Gewande der Legende erscheint: Zwei Wegelagerer versperren den Fliehenden den Weg; während der ältere, der eben aus dem Hinterhalte hervorbricht, sich anschickt, Gewalt zu brauchen, läßt sein jüngerer Genosse die heilige Familie schließlich gegen Lösegeld ihren Weg fortsetzen. Die weiterspinnende Legende macht aus den Räubern die beiden Schächer, die, neben dem Erlöser gekreuzigt, später den Lohn ihrer Frevel erhalten.



4. Die Flucht nach Ägypten.
(Miniatur aus dem Menologium des h. Basilius.)

Wie auch immer die Szenen der Weihnachtsgeschichte sich gewandelt haben durch die in ihren Formen wechselnde Kunst: noch nach fast zwei Jahrtausenden haben sie nichts eingebüßt von dem poetischen Reiz auf das menschliche Gemüt, noch heute stehen wir unter dem Banne ihres uns gefangen nehmenden religiösen Zaubers.

Nach dem gemeinsamen Abendessen nahm die Weihnachtsfeier ihren Anfang. Acht junge Damen führten[1]) ein Melodrama „Weihnachtsfriede" von Helene Binder in anmutigster Form auf der Bühne ohne Kulissen auf und ernteten reichen Beifall. Der mächtige Weihnachtsbaum erstrahlte inzwischen in seinem Glanze und Fräulein Esther Béringuier sprach einen Prolog, verfaßt von Herrn Dr. H. Brendicke. Die Versammlung sang gemeinsam „Das einst ein Kind auf Erden war", und als Weihnachtsmann mit Sack und Rute ausgestattet, trat in Gnomenkleidung der kleine Günther Brendicke auf, der die Guten belohnte und die Bösen bedrohte. Unter der bewährten Leitung des Herrn E. Marquardt führten darauf acht Kinder einen feierlichen Umzug mit Gesang aus und übernahmen die Gabenverteilung, während im Vorraum Frau Rosa Schultze an der Tombola ihres mühevollen Amtes waltete. Vorträge und Tanz bildeten den Schluß des Weihnachtstrubels, der die Erschienenen noch lange fröhlich vereinte.

Gedenktafel für Johann Sigismund.

Die Erwiderung in Nr. 11 des vorigen Jahrgangs S. 121 auf gewisse, über Kurfürst Johann Sigismunds Übertritt zur reformierten Kirche und seine Beweggründe dazu in dem Aufsatz „Eine Gedenktafel in Alt-Berlin" in Nr. 10 vorigen Jahrgangs S. 107 enthaltene Äußerungen geht von der Anschauung aus, daß dem Kurfürsten Unrecht geschehe, wenn man ihm andere Beweggründe als den lautersten Glaubenseifer zutraue. Der Verfasser der Erwiderung scheint sich zu der Meinung zu bekennen, daß Johann Sigismunds Schritt Verurteilung verdiente, wenn seine Motive weltliche gewesen wären.

Der Herr Verfasser wolle entschuldigen, daß ich anderer Meinung bin und mich darin eins weiß mit ernsten Geschichtschreibern, die nicht bloß den erheblichen Anteil nachweisen, welchen die Politik an Johann Sigismunds Religionswechsel besaß, sondern diese Tat als eine staatskluge und rühmliche bezeichnen, ohne sich zu Gewissensrichtern des Kurfürsten zu machen. Wenn es an dieser Stelle nicht zu weit führte, würde ich gern die betreffenden Zeugnisse vor Augen führen.

Es hat viel Richtiges, was der Verfasser darüber sagt, daß es schwer sei, sich aus der ganz anders gearteten Gegenwart in das Milieu des damaligen Lebens in Deutschland zurückzuversetzen und die handelnden Männer in ihrem Denken zu verstehen. Aber auch der Verfasser der Erwiderung in Nr. 11 gehört der Jetztzeit an, und es fragt sich, ob die Pietät für die ihm verwandten Geister und Glaubensgenossen des 16. und 17. Jahrhunderts nicht unbewußt seine Meinung beeinflußt und deren Handlungsweise in verklärterem Lichte erscheinen läßt, als durch die Geschichte gerechtfertigt wird. Unrichtig und einseitig ist die Auffassung jedenfalls, welche weltliche Rücksichten bei dem Religionswechsel Johann Sigismunds schlechtweg verneint.

Ich habe in der Frage einen mittleren Standpunkt eingenommen und nicht ein Wort gesagt, aus dem ein Zweifel entnommen werden könnte, ob Johann Sigismund nicht auch in voller Übereinstimmung mit seiner religiösen Überzeugung gehandelt habe. Diese Frage ist nur gestreift worden. Da ihre etwas ausführlichere Behandlung mir aber durch die Erwiderung in Nr. 11 nahegelegt wird, so zögere ich nicht zu sagen, daß auch die innere Abwendung vom Luthertum und dessen damaliger zelotischer Richtung mir bei dem gesunden Sinn des Kurfürsten sehr wahrscheinlich dünkt, und ich komme auf die äußere Erscheinung Johann Sigismunds, wie sie Professor Brauer in der Siegesallee vorgeführt hat, zurück, um zu wiederholen, daß ein Mann dieser Art in den kirchlichen Dingen sicher nicht auf seiten der Fanatiker und Zeloten stand. Ihm war gewiß die reformierte Lehre sympathischer, was er ja auch lange vor seinem Religionswechsel ausgesprochen hat, indem er manche Gebräuche des lutherischen Gottesdienstes als papistisch und den bei der Taufe geübten Exorzismus als verwerflich bezeichnete.

Daß in dem Aufsatz „Gedenktafel für Johann Sigismund" keine, von der Erwiderung in Nr. 11 mit einem häßlichen Beiwort[1]) bezeichnete „Beschuldigung" des Kurfürsten ausgesprochen ist, bedarf keiner besonderen Hervorhebung, da die einleuchtende Absicht des Aufsatzes war, den Kurfürsten nicht sowohl zu entschuldigen, als seine kluge und staatsmännische Tat in das hellste Licht zu stellen. In diesem Sinne vermag ich den letzten 20 Zeilen der Erwiderung vollständig beizupflichten.

August Foerster.

[1]) Die mitwirkenden Damen waren: Fräulein Käte Hollmann, Käte v. Hazebronk, Clara und Luise Borchers, Ilse Damköhler, Margarete Mönch, Johanna Leßmann, Elfriede Vogel.

[1]) Anm. der Redaktion: Das Beiwort S. 122, Sp. 1, ist von dem Herrn Verfasser als seine höchsteigene Meinung hervorgehoben. Ein Glaubenswechsel aus äußeren Gründen kann nicht streng genug beurteilt werden. Auch Lessing, der in solchen Sachen doch recht frei dachte, verurteilte den Übertritt Winckelmanns 1754 zum Katholizismus, der, um eine Bibliothekarstelle in Rom zu erlangen, erfolgte, in bestimmtester Weise.

Königstädtisches Theater.

Mittwoch, den 4. August 1824.

Zur Eröffnung des Hauses

Prolog,

gesprochen von Demoiselle Caroline Bauer.

Hierauf:

Fest-Symphonie,

componirt von Ludwig von Beethoven.

Dann:

Der Freund in der Noth.

Posse in 1 Aufzug, von A. Bäuerle.

Personen:

Wilmer, ein reicher Bürger in Wien	Herr Spitzeder.
Wilhelm, sein Neffe	Herr Weeber.
Lenchen, seine Wirthschafterinn	Dlle. Carl. Sutorius.
Christl, eine Schwäbin	Dlle. Schirer.
Zweckerl, ein Pastetenbäcker	Herr Schmelka.

Regisseur: Hr. Schmelka.

Und:

Die Ochsenmenuet.

Singspiel in 1 Aufzug, von G. v. Hofmann. Musik nach Hayd'ns Compositionen, arrangirt vom Kapellmeister von Seyfried.

Personen:

Joseph Hayd'n, Fürstlich Esterhazischer Kapellmeister	Herr Nagel.
Therese, seine Nichte	Dlle. Weitner.
Eduard, Fürstlicher Secretär	Herr Schäffer.
Frau Barbara, Hayd'ns Wirthschafterinn	Mad. Herold.
Jantsi, Hayd'ns Schüler	Herr List.
Istok, ein Ungarischer Ochsenhändler	Herr Spitzeder.
Giury und Kodiza, Brautleute.	
Gäste aus Wien. Ungarische Landleute.	

Regisseur Hr. W. Ehlers.

Die Decoration des Prologs ist von Hr. Beuter in Cassel, die der Posse und des Singspiels von Hrn. Blechen, Decorateur dieses Theaters.

Da alle Plätze zu dieser Vorstellung vergeben sind, so wird der Eingang in das Haus nur gegen Vorzeigung des Entrée-Billets gestattet seyn.

Anfang 6 Uhr. Das Haus wird um 5 Uhr geöffnet.

Erinnerung an die Berliner Bürgergarde.

In unseren „Mitteilungen" 1898 haben wir von der Berliner Bürgergarde, den sog. „Rauhbeinigen", erzählt, die Napoleon im Oktober 1806 beseitigte. Diese wurde in früherer Zeit namentlich bei Hinrichtungen zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung verwendet: Ein Beispiel sei hier nach den Akten des Berliner Magistrats mitgeteilt. Zwei Scharfrichter, die Brüder Müller, hatten auf der Friedrichstadt ihre dort wohnende Tante ermordet und wurden beide nach eingestandener Tat zum Tode, der ältere nach vorgängigen Zangenkniffen, verurteilt. Der Magistrat ordnete nun ein Bürgerkommando von 200 Mann an, während die Garnison ebensoviel zur Aufrechterhaltung der Ordnung auf dem Richtplatze selbst (in der Oranienburgerstraße) stellte.

Die Straftat der beiden Brüder Müller ist übrigens dieselbe, an die später der Volksmund die Folterung eines unschuldigen Kandidaten, der dabei die Tat eingestanden, geknüpft hat, was demnächst nach Entdeckung des Versehens, bei dem ein Unschuldiger fast zu Tode gekommen wäre, zur Abschaffung der Folter in Preußen geführt haben soll.

Die Ordres lauten:

Zu der auf den 22. dieses angesetzten Execution werden 200 Mann commandiret, dazu giebt:

1. Berlin: 1 Lieutenant, 6 Unter-Officier, 1 Tambour und 60 Gemeiner.
2. Dorotheenstadt: 1 Fendrich, 4 Unterofficier, 1 Tambour und 48 Gemeiner.
3. Die Friedrichstadt: 1 Capitain, 1 Fendrich, 8 Unterofficier, 2 Tambour und 90 Gemeiner.

Das Commando von Berlin versamlet sich des Morgens ums 7 Uhr vor den Berlinischen Rathhause[1]) und machet den Creyß bey denen Schöppen-Bänken.[2]) Das Commando von der Dorotheen- und Friedrichsstadt marchiren des Morgens ums 7 Uhr nach dem Hoff-Gerichte,[3]) holet daselbst die Delinquenten ab und führet selbe vor das Berlinische Rathhauß in die Schöppen Bäncke. Nach ausgesprochenen Urthel werden die Delinquenten die Spandauerstraße herunter, den güldenen Stern vorbey auff den Neuen Markt gebracht, alwo der eine mit der Zange gekniffen wirdt, von da marchiren sie die Rosenstraße durch vor das Spandauer Thor nach dem Gerichte, alwo wieder ein

[1]) Spandauer- und Königstraßen-Ecke.

[2]) Hier wurde den Verbrechern nochmals das Urteil verlesen.

[3]) Hausvogtei, hier saßen die Verbrecher.

Creyß von alle 200 Mann formiret wirdt, bis die Execution vorbey.

Die Stadt Wachtmeister, welche überall mit zugegen sein müssen, haben dahin zu sehen, daß der Creyß allenthalben groß gemacht werden möchte, damit die Execution desto besser zu sehen.

Wann von dem Berlinischen Stadthause abmarchiret wirdt, so schließet das Commando von Berlin, so den Creyß bey den Schöppen-Bäncken gemachet, hinten an und marchiret mit nach dem Gerichte.

Denen Wacht-Meistern ist aufgegeben, gute, tüchtige Männer von der Bürgerschaft zu bestellen, welche mit guter Kleidung und Gewehr versehen,[1]) und muß bey 2 Thlr. Straffe von denen commandirten keiner zurück bleiben. Der Herr Sekretair Dreckmann wird das hochl. Gouvernement ersuchen, die gewöhnliche Mannschaft von der Guarnison zur Bedeckung herzugeben.

Berlin, den 19. Jan. 1737.

Unterschriften.

Zum Schließen des Creyßes auff dem Gerichtsplatz wird ein Commando von 200 Mann Soldaten sich einfinden, dahero die commandirte Bürgerschafft bey der Execution zu schließen nicht nöthig hat, sondern die armen Sünder nur in den Creyß zu liefern und so lange bey demselben zu halten hat, biß die Execution zu Ende. Das Commando von Soldaten zur Bedeckung wird sich auch nicht weniger einfinden.[2])

Dr. Br.

Besprechungen von Büchern.

Deutsche Rundschau. Herausgegeben von Julius Rodenberg. 30. Jahrgang. Heft 4. Januar 1904. Berlin, Verlag von Gebrüder Paetel.

Aus dem reichen Inhalt dieses Heftes heben wir zwei Artikel hervor: Zur Charakteristik Mommsens. Von Otto Seeck, und Achim und Bettina von Arnims Verheiratung von Reinhold Steig. Diese Heirat fand in wirklich „romantischer" Weise statt. Arnim und Bettina ließen sich nämlich ohne Wissen der Ihrigen trauen und überraschten sie eines Tages mit der Tatsache, daß sie Eheleute waren. Es vollzog sich dies alles in Berlin. Es hieße aber nun die Freude am Lesen verderben, wollten wir ausführlich verraten, wie es gekommen. Möge man selbst das Heft zur Hand nehmen und sich an den sonderbaren Schlichen zweier Liebenden ergötzen. Auch über den zuerst genannten Aufsatz mögen wir nicht viel sprechen. In der Kürze läßt er sich nicht zergliedern, und dem Leser möge das Geständnis genügen, daß uns nach Mommsens Tode nichts Treffenderes und Gerechteres über ihn zu Gesicht gekommen ist als eben jene Arbeit. W. B.

[1]) Auch hieraus ergibt sich, in wie wenig angemessener Kleidung diese Bürgergardisten bisweilen erschienen sein mögen.

[2]) Das militärische Kommando stellten damals oft die in Berlin garnisonierenden Husaren.

Fragekasten.

Der Verfasser des 1902 im Verlage von Eduard Trewendt daselbst erschienenen Buches „**Spuren und Denkmäler russischer Geschichte auf schlesischem Boden**", **Herr Landesrat Schober zu Breslau II**, beabsichtigt, seine Arbeit auch auf die Provinzen Pommern, Brandenburg und Sachsen auszudehnen.

Unter dieser Voraussetzung bittet er um die Unterstützung seiner Forschung durch Beantwortung nachstehender Fragen:

1. Finden sich im Kreise äußerlich wahrnehmbare Erinnerungen an russische Geschichte, die sich dort abgespielt hat? (z. B. Gedenksteine, Gedenktafeln, Denkmäler, Grabstätten und Kriegergräber aus dem Siebenjährigen Kriege, aus den Jahren 1806/07 und 1813).

Zutreffendenfalls wird (gegen Erstattung der Kosten) erbeten:

a) eine genaue Abschrift der Inschriften oder
b) eine Photographie des „Denkmals" mit ablesbarer Inschrift.

2. Finden sich sonstige Geschichtspuren vor, wie beispielsweise zu Wirschkowitz, Kreis Militsch (Schlesien), wo alljährlich noch eine Fundationspredigt zum Andenken an die Plünderung des Ortes durch die Russen im Siebenjährigen Kriege (1759) gehalten wird?

Vereinsmitglieder, welche im Besitz älterer, die Familie Marggraff betreffenden Papiere, Drucksachen usw. sind, bitte ich ergebenst, mir freundlichst darüber Mitteilung machen zu wollen.

Prof. Hildebrandt, W. Schillstr. 5.

Im Jahre 1766 lebte in Berlin der Schönfärber Johann Otto Treskow. Er besaß das Haus Klosterstr. 785 und ein solches vor dem Königstor. Im Jahre 1750 oder 1751 heiratete er ein Fräulein Vetter. Gesucht werden die Kirchenbucheintragungen oder sonstige Nachrichten über ihn und seine Nachkommen. Ist er mit dem am 14. Januar 1797 geadelten Kaufmann Siegmund Otto Jos. Treskow verwandt? Dieser erhielt ein dem Wappen der alten brandenburgischen Familie von Tresckow nachgebildetes Wappen.

Kann jemand Auskunft geben, wo und wann Johann Friedrich August Pieper (oder Piper), welcher um 1799 Königl. Haupt-Banko-Buchhalter in Berlin war, geboren ist? Er war später unbesoldeter Stadtrat und starb, 58 Jahre alt, zu Berlin am 30. Juli 1812. Gefl. Antwort durch die Redaktion erbeten. Bisher stellten wir fest, daß Johann Friedrich August Pieper schon 1786 Kassenschreiber bei der Depositenkasse der Königl. Hauptbank war und damals in der Leipziger Straße beim Bäcker Toussaint wohnte.

Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Schwerinstr. 1.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 2. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1904.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

798. Versammlung.

4. (2. öffentliche) Sitzung des XL. Vereinsjahres:

Sonnabend, den **13.** Februar 1904,
abends **7½** Uhr,
im Bürgersaale des Rathauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Paul Rösner, „Der Berliner Arzt Dr. Ernst Ludwig Heim".

Aus den Vereinssammlungen und durch die Güte eines Freundes Berliner Geschichtsforschung werden mehrere Porträts und die Medaille zum 50 jährigen Doktorjubiläum Heims (1822) zur Ausstellung gelangen.


Dr. Ernst Ludwig Heim. (1831.)

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten. Zutritt steht jedermann frei.

799. Versammlung.

5. (2. Arbeits-)Sitzung des XL. Vereinsjahres:

Sonnabend, den **27.** Februar 1904,
abends **7½** Uhr,
im Rathause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

Neue Hauptversammlung.

1) Feststellung des Vereinshaushaltes für das Rechnungsjahr 1904.
2) Neuwahl für die nach § 9 der Satzungen erledigten 3 Vorstandsstellen. (I. Vorsitzender, Hauptschriftwart und Schatzmeister.)
3) Wahl des satzungsgemäß (§ 13) ausscheidenden dritten Teils der Mitglieder des Achtzehner Ausschusses.
4) Antrag des Achtzehner-Ausschusses auf Änderung der Statuten:

a) § 12 letzter Absatz 2. Zeile soll statt 50 000 gesetzt werden 30 000,
b) § 16 3. Zeile soll statt 50 gesetzt werden 30,
c) einige redaktionelle und zeitgemäße Verbesserungen.

Nach Schluß der Hauptversammlung: Vorlagen und Besprechungen neuerer Erscheinungen zur Geschichte Berlins und der Mark.

Die neue Hauptversammlung ist nach § 16 der Satzungen ohne Rücksicht auf die Zahl der in derselben erschienenen Mitglieder beschlußfähig.

Für die öffentlichen Sitzungen sind folgende Vorträge in Aussicht genommen:

12. März: Herr Prof. Dr. B. A. Wagner: Die bildenden Künste in Berlin vor hundert Jahren.
9. April: Herr Ingenieur Dopp: Die Entwicklung der Berliner Industrie im 18. Jahrhundert.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Otto Foerstemann, Privatier, SW. Großbeerenstraße 83.
- Robert Hoffmann, Fabrikdirektor, SO. Kottbuserstraße 5.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Moritz Boehm, Inhaber der Firma Reinhold Wankel, Uhren und Goldwaren, N. Brunnenstr. 26. Einf.: Herr Baurat A. Höpfner.
- Gustave d'Heureuse, Kaufmann, NW. Lehrterstr. 30. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- August Krebs, Kaufmann, O. Frankfurter Allee 118. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- M. Marggraff, Kammergerichts-Referendar, Leutnant der Reserve des Inf.-Regiments von Alvensleben (6. Brandenburgisches) Nr. 52, NW. Alexander-Ufer 1 (Sohn unseres verstorbenen Mitgliedes, des Kanzleirates Herrn M. Marggraff). Einf.: Herr Dr. H. Brendicke.
- Max Rewoldt, Dr. jur., Justizrat, Rechtsanwalt und Notar, Mitglied des Hauses der Abgeordneten, NW. Sommerstr. 5. Einf.: Herr Ernst Frensdorff.
- Hans Georg Schmiel, Dr. jur., Kammergerichts-Referendar, Schöneberg, Bahnstr. 36. Einf.: Herr Eugen v. Hazebrouk.
- Martin Stein, Hofkleidermacher, NW. Dorotheenstr. 64. Einf.: Herr M. Jean-Jacques.

Auszeichnung.

Unser Mitglied, Herr Kammergerichtsrat Dr. L. Metzel erhielt den Roten Adler-Orden 4. Kl. Dem fleißigen Förderer der Sitzungen im deutschen Dom bringen wir unseren besten Glückwunsch dar.

Von dem Staatsminister und Minister des Innern Sr. Excellenz Herrn Frhr. v. Hammerstein wurden am Sonntag, den 24. Januar 1904, nachmittags 12½ Uhr, die Mitglieder des Vorstandes empfangen. Nachdem der Vorsitzende mit einer Ansprache das Diplom über die Ehrenmitgliedschaft des Herrn Ministers überreicht, dankte dieser in längerer Rede und lud dann die Erschienenen ein, Platz zu nehmen und noch etwas „gemütlich" zu plaudern.

Aus den Ausführungen des Herrn Ministers sei folgendes hier wiedergegeben:

Der Minister betonte, daß er gern jede freie Stunde historischen Studien aus dem Gebiete der vaterländischen Geschichte widme.

Jeder, der im öffentlichen Leben stehe, müsse an der Geschichte seiner Heimat innigen Anteil nehmen, damit er aus der Vergangenheit die Gegenwart und die Zukunft zu verstehen imstande sei.

Die politische Gestaltung unserer Gegenwart werde erst durch die Geschichte erklärt; nur wer in den Geschicken der Heimat bewandert sei, werde den politischen Verhältnissen der Gegenwart und vor allen Dingen der herrschenden Staatsordnung das volle Verständnis entgegenbringen. So nehme auch er an den Forschungen des „Vereins für die Geschichte Berlins" den lebhaftesten Anteil.

Diesen Gesichtspunkt habe er auch in Elsaß-Lothringen in amtlicher Eigenschaft jederzeit vertreten. Bekanntlich ist es sein Verdienst, dort das wertvolle historische Landschaftsbild vor Veränderungen geschützt zu haben.

Mit besonderer Genugtuung hob er hervor, daß es ihm gelungen sei, das jetzt dem Oberverwaltungsgericht dienende, schönste Gebäude des Gensdarmenmarktes (Markgrafenstraße 47), eine Schöpfung Friedrichs des Großen, vor Veränderungen zu sichern. Durch eine Allerhöchste Kabinettsordre sei angeordnet, daß die Fassade des Hauses ohne besondere Genehmigung des Kaisers nicht geändert werden dürfe.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.

In der von 408 Personen besuchten ersten öffentlichen Sitzung des Vereins im Jahre 1904, die am Sonnabend, den 9. Januar, im Bürgersaal des Rathauses stattfand, hielt unser Mitglied, der bekannte Familiengeschichtsforscher Dr. jur. und Dr. phil. Stephan Kekule v. Stradonitz einen anregenden Vortrag über „Theodor Fontane als Genealogen".

Redner schilderte zunächst an der Hand von Belegstellen aus den Romanen Fontanes die Stellung, die der Dichter zu den genealogischen Problemen der „Blutmischung" eingenommen hat, um sodann in eingehender Würdigung der familiengeschichtlichen Teile in den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg" und in den „Fünf Schlössern" zu zeigen, daß Fontane es nicht nur verstand, bei jeder Gelegenheit familiengeschichtlich Wissenswertes zu sammeln und aufzuzeichnen, sondern auch es in anmutiger, belehrender und fesselnder Weise zur Darstellung zu bringen. Dabei wurde eingehend nachgewiesen, daß der Dichter als ein „Landschaftler" und Kulturhistoriker in höherem Sinne richtig die Wechselbeziehungen zwischen der „Landschaft" und ihren Bewohnern dahin erkannt hat, daß der Landstrich durch seine Eigenart einerseits auf die Bewohner einwirkt, anderseits hervorragende Bewohner und hervorragende Geschlechter ihren Wohnorten den Stempel ihrer Eigentümlichkeit und ihres Daseins aufdrücken. Aus einigen besonders gelungenen Darstellungen genealogischen Inhalts, die Fontane in die genannten Werke aufgenommen hat, wurden Proben im Auszuge mitgeteilt. So wurde auf die belehrenden genealogischen Darlegungen Fontanes über die Familie von Quitzow, die „Krautentochter" und ihren Verwandtenkreis, auf Hoppenrade und die früheren Besitzer von Lichtenberg, die Herren von Hertefeld, näher eingegangen. Der Vortragende schloß damit, daß er Fontane als einen volkstümlichen Genealogen kennzeichnete, der als solcher Mustergültiges geleistet hat. Dadurch habe er die Liebe zur engeren Heimat, zu der an unbekannten Naturschönheiten, geschichtlichen Überlieferungen und Sagen so reichen Mark Brandenburg und zum Vaterland wesentlich gefördert. Berlin und die Mark Brandenburg sollten ihm dies, mehr als es bisher geschehen, danken; namentlich sei die Herstellung einer eingehenden und liebevollen Schilderung des Lebens und der Werke von Theodor Fontane eine Ehrenpflicht, deren Erfüllung nicht länger aufgeschoben werden dürfe.

Die Versammlung folgte dem fünfviertelstündigen Vortrage mit gespannter Aufmerksamkeit und gab zum Schlusse ihren Dank durch rauschenden Beifall zu erkennen.[1])

Die auf Sonnabend, den 23. Januar 1904, ordnungsmäßig durch die Vereinsorgane „Vossische Zeitung" Nr. 21 und „National-Zeitung" Nr. 23 vom 14. Januar 1904 berufene Hauptversammlung war bei der Anwesenheit von 42 Mitgliedern nicht beschlußfähig. Es gelangten die in heutiger Nr. 2 S. 16—19 zum Abdruck gebrachten Berichte des Hauptschriftwarts, des Bibliothekars und des Archivars zur Verlesung, die von den Anwesenden mit Interesse entgegengenommen wurden, während der erste Vorsitzende sowohl den Berichterstattern als auch den eifrig an der Vereinsarbeit mitwirkenden Mitgliedern den wärmsten Dank aussprach. Eine Beschlußfassung über den von dem Schatzmeister vorgelegten Vereinshaushalt für 1904 mußte ausgesetzt werden, wie auch die zu Punkt 6 und 7 der Tagesordnung angesetzten Wahlen und die Beschlußfassung über die Anträge auf Änderung der Statuten unterblieben.

Der erste Vorsitzende teilt mit, daß der Minister des Inneren Herr Hans Frhr. v. Hammerstein die Ehrenmitgliedschaft des Vereins angenommen habe und am folgenden Tage bereit sei, den Gesamtvorstand in Audienz zu empfangen.

Darauf gelangten die beiden sorgfältig bearbeiteten und wiederum von Geschick und Fleiß Zeugnis ablegenden Agenden für 1904 der bekannten Berliner Geschäftsfirmen Rudolph Hertzog und N. Israel zur Vorlage sowie die neuesten Nummern der illustrierten Zeitschrift „Berliner Leben", auch die kleine Schrift „Märkische Lieder von Dr. W. Bruchmüller" (Verlag von Richard Zeidler in Crossen a. O., 50 Pf.), der bereits in gleichem Verlage „Gedichte" herausgegeben hat. Der Reinertrag der Lieder ist zur Unterstützung der Überschwemmten in der Mark Brandenburg bestimmt.

---

[1]) Der Vortrag ist dem ganzen Wortlaut nach in den „Berliner Neuesten Nachrichten" Nr. 47 und 51 vom 29. und 31. Januar 1904 abgedruckt.

Jahresbericht
über die Tätigkeit des Vereins im Jahre 1903.

Im verflossenen 39. Vereinsjahr nahmen die wissenschaftlichen Bestrebungen unseres Vereins eifrig ihren Fortgang.

Mehrfach hatten wir die Freude, die Tätigkeit durch den Allerhöchsten Protektor unseres Vereins, Seine Majestät den Deutschen Kaiser, in huldvoller Weise anerkannt zu sehen.

Der Versuch, das Interesse an der ruhmreichen Vergangenheit der Stadt Berlin in einem künstlerisch reich ausgestatteten, volkstümlichen Jahrbuch in die weitesten Kreise zu tragen, ist uns durch die Herausgabe des Berliner Kalenders glänzend gelungen. Eine Anzahl der bedeutendsten Fachmänner auf den verschiedensten Gebieten der Berliner Geschichts- und Kunstforschung hat an diesem Werke bereits im zweiten Jahrgang mit großer Hingabe mitgearbeitet. Die Redaktion des Textes sowie des reichen Bilderschmuckes hat abermals unser zweiter Vorsitzende Herr Professor Dr. G. Voß übernommen. Der künstlerische Hauptschmuck des Kalenders besteht in zwölf großen Bildern aus der Zeit Friedrichs des Großen, gezeichnet von dem bekannten Maler und Illustrator Franz Staffen. Mit geschichtlicher Treue, die mit Glück den Bildern des großen Adolf Menzel nachstrebt, ist hier jede Einzelheit, die historischen Hintergründe aus dem alten Berlin und aus Sanssouci nach den besten alten Kupferstichen und Gemälden gezeichnet. Das gibt den Bildern einen ganz besonderen historischen Wert, die das Interesse an der blühenden Kunst im Zeitalter Friedrichs des Großen überall verbreiten, wo Preußenherzen schlagen. Verleger des Berliner Kalenders sind unsere Mitglieder, die Herren v. Fischer und Franke, die dem Kalender weit über die Grenzen Berlins hinaus in ganz Deutschland mit Umsicht und Tatkraft Eingang verschafft haben.

Sodann wurde der Neudruck des im Buchhandel völlig vergriffenen (grünen) Heftes I der Oktavschriften von 1865 hergestellt. Es enthält:

1. Die Chronik der Kölner Stadtschreiber von 1542 bis 1805. 2. Die Wendlandsche Chronik von 1648 bis 1701 und ist zum Preise von 2 Mark von unserem Archivar zu beziehen.

Der Verein nahm durch den ersten und zweiten Vorsitzenden und mehrere Mitglieder (die Herren Lindenberg, Marquardt, Damköhler, Lossius) sowohl an der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine als auch an dem vierten Tag für Denkmalspflege teil (25. bis 30. September 1903 in Erfurt). Aus Veranlassung dieser Tagungen war zum ersten Male eine umfangreiche Ausstellung der thüringisch-sächsischen Kunst des Mittelalters und der Renaissance in Erfurt veranstaltet. Von den Kunstwerken, welche thüringisch-sächsische Meister für die Herrscher aus dem Hause Hohenzollern und für die Kirchen in der Mark Brandenburg ausgeführt haben, waren hier einige äußerst wertvolle Stücke ausgestellt. Unter den vier Konservatoren der Kunstdenkmäler, welche die Ausstellung geleitet haben, befand sich auch unser zweiter Vorsitzender, Herr Professor Dr. G. Voß. Er hat in dem Katalog der Ausstellung nähere Mitteilungen über das wissenschaftlich und künstlerisch wichtige Unternehmen gemacht, und unser dritter Vorsitzender, Herr Professor Dr. Krüner hat darüber in einer Arbeitssitzung berichtet.

Die nahen Beziehungen zu wissenschaftlichen Instituten und Vereinen wurden, wie in früheren Jahren, in reger Weise aufrecht erhalten.

Bei der von Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen vollzogenen Eröffnung der vom Fischereiverein für die Mark Brandenburg veranstalteten Ausstellung war der Vorstand durch drei Mitglieder vertreten und unser Hauptschriftwart gehörte für Gruppe XVI (Vorgeschichte, Innungsbriefe, Urkunden und Siegel) dem Preisgericht an.

Der Verein war zur Enthüllung des Denkmals Friedrichs des Großen in Rheinsberg am 11. Oktober 1903 eingeladen und vertreten. Nach der Enthüllung sprach Seine Kaiserliche Hoheit der Kronprinz, Höchstwelcher in Vertretung Seiner Majestät des Kaisers und Königs erschienen war, unserem ersten Vorsitzenden den Dank für die Vorlegung des Berliner Kalenders aus, welcher sich gerade auf die Zeit des großen Königs bezieht und das lebhafteste Interesse Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit erregt hat.

Ferner hat der Verein am 18. Oktober 1903 nach eingeholter Genehmigung bei der Enthüllung des Denkmals weiland Kaiser Friedrichs III., des erlauchten Protektors des Vereins, vor dem Brandenburger Tor einen Gedenkkranz an den Stufen der Bildsäule durch den ersten und dritten Vorsitzenden sowie den Hauptschriftwart niedergelegt.

Zur Hundertjahrfeier der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur in Breslau am 17. Dezember 1903 entsandte der Verein den ersten Vorsitzenden, der die früheren

Beziehungen der befreundeten Vereinigungen und Personen erneuerte.

Am 29. Mai 1903 fand zu Döberitz bei Spandau, in Gegenwart Seiner Majestät des Kaisers, aller preußischen kommandierenden Generale und des Gardekorps die feierliche Enthüllung des von Seiner Majestät geschenkten Obelisken statt, der an die dort vor 150 Jahren (2. bis 13. September 1753) durch Friedrich den Großen abgehaltenen ersten großen Manöver erinnern soll. Die Anregung hierzu ist von unserem Mitgliede Herrn Major Noël ausgegangen, der seinerzeit zur kriegsgeschichtlichen Abteilung des Großen Generalstabes kommandiert war.

Bei der Einweihung der Denkmäler zu Küstrin am 24. Oktober 1903 (vergl. Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins Nr. 4, 1903 „Das Friedrichszimmer in Küstrin" und Nr. 5, 1903 „Drei Denkmäler für Küstrin"), hatte Herr Major Noël, Begründer des dortigen Friedrichszimmers, die Ehre, Seiner Majestät die kleine von unserem Mitgliede angelegte Sammlung Friderizianischer Erinnerung zu zeigen.

Dem wissenschaftlichen Beirat des Märkischen Provinzialmuseums gehörten, wie in den Vorjahren, unsere Mitglieder, die Herren Professor Wallé und Prof. Dr. Muret an; als Pfleger sind überdies mehrere unserer Mitglieder im Dienste des Museums tätig.

Gleich zu Anfang des Jahres, am 2. Januar 1903, empfing der Oberpräsident der Provinz Brandenburg, Seine Exzellenz Herr Dr. v. Bethmann-Hollweg, behufs Entgegennahme des Diploms der Ehrenmitgliedschaft den gesamten Vorstand und betonte, daß ihm als geborenem Märker die Beschäftigung mit unseren Forschungen besonders nahe liege.

Zum Ehrenmitgliede wurde der Staatsminister und Minister des Innern, Seine Exzellenz Herr Hans Freiherr v. Hammerstein, ernannt, zu korrespondierenden Mitgliedern der erste Direktor des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, Herr Gustav v. Bezold, und der Privatgelehrte Herr Hermann Friedrich Macco in Aachen.

Der Achtzehner-Ausschuß hat satzungsgemäß zum Wohle des Vereins an dem Ausbau des Vereinslebens vielfach mitgewirkt und hielt sechs Sitzungen ab. Eine Reihe von zeitgemäßen Vorschlägen zu Satzungsänderungen liegen der Hauptversammlung zur Beschlußfassung vor.

Die silberne Vereinsmedaille erhielt auf Beschluß des Vorstandes mit Zustimmung des Achtzehner-Ausschusses der Vorsitzende dieses Ausschusses, unser Ehrenmitglied Herr Stadtarchivar Dr. Paul Clauswitz. Die bronzene Medaille erhielten Herr Erich Priemer und Herr cand. phil. Guiard für Arbeiten im Archiv und in der Bibliothek.

Die „Mitteilungen", welche in ihrem 20. Jahrgange nebst Titel und Inhaltsangabe abgeschlossen vorliegen und unter der verantwortlichen Leitung des Hauptschriftwartes herausgegeben werden (Jahrgang I bis VIII Dr. Béringuier, IX bis XX Dr. Brendicke), brachten ausführliche Berichte über alle öffentlichen Vorträge, Wanderfahrten und Arbeitssitzungen. Die „Mitteilungen" umfaßten, wie in den letzten fünf Jahren, etwa 140 Seiten, waren vielfach mit neuen Abbildungen geschmückt, erscheinen in der Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, sind daselbst für Nichtmitglieder käuflich und werden von dort aus versandt.

Der „Katalog der Bibliothek" wird, wie bisher, im Buchhandel für 4 Mk., an neueintretende Mitglieder auf Ersuchen unentgeltlich abgegeben.

A. Mitglieder-Statistik.

Die Gesamtzahl der Mitglieder belief sich zu Beginn des 39. Vereinsjahres auf 675 Mitglieder. Es sind bis zum heutigen Tage 50 neue Mitglieder hinzugetreten, 25 dagegen ausgeschieden, 15 verstorben. Die gegenwärtige Anzahl beträgt sonach 685 Mitglieder.

Es starben 15 Mitglieder, und zwar:

	Mitglied seit
Carl Bloch, Patentanwalt († 3. 1. 1903)	1897
Carl Fischer, Juwelier († 30. 9. 1903)	1894
A. Gartz, Bäckermeister († 18. 4. 1903)	1883
K. J. Herfordt, Direktor († 20. 4. 1903)	1887
F. Herzog, Antiquar († 8. 3. 1903)	1897
A. Jost, Rentier († 23. 1. 1903)	1865
Louis Kaersten, Rentier († 12. 12. 1902)	1901
Ernst Koeppen, Kaufmann († 27. 11. 1903)	1890
Albert v. Levetzow, Ehrenmitglied, Landesdirektor († 12. 8. 1903)	1885
Martin Marggraff, Kanzleirat († 20. 12. 1903)	1872
Wilhelm Ritter, Bankier († 29. 11. 1903)	1871
Rich. Schmidt-Cabanis, Schriftsteller (12. 11. 1903)	1897
M. Schimming, Fabrikant († 5. 9. 1903)	1900
Reinhold Uhlich, Kaufmann († 12. 2. 1903)	1890
Gustav Wenke, Rentier († 10. 11. 1903)	1894

B. Vereinsschriften.

Neudruck von Heft 1 der Oktavschriften; „Berliner Kalender" für 1904, von Franz Stassen, bearbeitet von Prof. Dr. G. Voß (2. Jahrgang).

C. Schriftenaustausch.

Mit 95 Vereinen stehen wir im Schriftenaustausch (siehe „Mitteilungen" 1899 Nr. 7 und 1902 S. 16, 1903 S. 17); außerdem erhalten 12 Bibliotheken, Museen und Archive unsere Schriften ohne Gegenleistung.

D. Sitzungen.

Im Jahre 1903 sind 20 Versammlungen abgehalten worden, 7 öffentliche, 6 Arbeitssitzungen, 1 ordentliche Hauptversammlung, 8 außerordentliche Versammlungen.

Letztere fanden statt:

Am 28. Januar 1903: Feier des 39. Stiftungsfestes im Hôtel Impérial,
am 16. April 1903: Besichtigung einiger Bildhauerwerkstätten im Grunewald,
am 14. Mai 1903: Wanderfahrt nach Babelsberg (Dr. med. Fr. Netto-Potsdam),
am 12. Juni 1903: Wanderfahrt nach Mariendorf (Dr. Béringuier und Pfarrer Erdmann),
am 21. Juni 1903: Wanderfahrt nach Beeskow (Bürgermeister Berthold),
am 19. Juli 1903: Wanderfahrt nach Friesack (G. Goldsche),
am 6. August 1903: Besichtigung des Teltow-Kanals (Redakteur Th. Zittrich),
am 19. Dezember 1903: Feier des Weihnachtsfestes (Professor Krüner).

Mit der Leitung der Wanderfahrten wurde ein Ausschuß betraut, dem seitens des Vorstandes die Herren E. Marquardt, F. Lindenberg und Dr. H. Brendicke angehörten, mit dem Rechte der Zuwahl geeigneter Kräfte von Fall zu Fall.

E. Vorträge.

Es wurden in 7 öffentlichen Sitzungen folgende Vorträge gehalten:

Am 10. Januar 1903 Prof. Dr. B. A. Wagner: Richard Wagner in seinen Beziehungen zu Berlin,
am 14. Februar 1903 Dr. W. Spatz: Historische Streifzüge durch Schöneberg und Umgegend,
am 14. März 1903 E. Frensdorff: Die Berlinerinnen im 18. Jahrhundert,
am 4. April 1903 Dr. Fr. Weinitz: Das Denkmal des Großen Kurfürsten und der Erzgießer Joh. Jakobi,
am 10. Oktober 1903 Prof. Dr. Tschirch: Zum Gedächtnis Joh. Fr. Reichardts (1752 bis 1814),
am 14. November 1903 Prof. Dr. Krüner: Der Klementsche Prozeß i. J. 1720,
am 12. Dezember 1903 W. Bonnell: Aus der Geschichte des Königl. Theaters „Henriette Sontag-Periode".

In den Arbeitssitzungen brachten die Vorstandsmitglieder und mehrere eifrige Mitglieder längere oder kürzere Auseinandersetzungen, Vorlagen und Vorträge zur Geschichte Berlins und der Mark. Die Pflege der Geselligkeit fand sowohl in den Domsitzungen als auch auf den Wanderfahrten und beim Weihnachtsfeste einen schönen Ausdruck.

Möge der Verein unter dem Protektorat unseres Monarchen die geschichtliche Erforschung der Reichshauptstadt eifrig fortsetzen und den Mitgliedern zugleich eine Stätte der Belehrung und geistigen Erholung sein.

Bericht des Archivars.

Die Sammlungen des Vereins sind wiederum reich vermehrt worden.

Herr Friedr. Karl Heise schenkte seine sorgfältig angelegte handschriftliche Sammlung, enthaltend Inschriften an Läden und auf Firmenschildern verschiedenster Berliner Geschäftsbranchen und Gastwirtschaften. Ferner übergab er uns eine überaus reiche Sammlung von Wappendarstellungen des Berliner Bären. Wir finden darin das Berliner Wappentier in allen möglichen und unmöglichen Formen, auf kunstvoll hergestellten Postkarten, auf Geschäftsanzeigen und Reklameplakaten, auf Bootswimpeln und sogar auf einem Kartoffelsack.

Herr Konsul Kahle übermittelte uns mehrfach interessante Zeitungsausschnitte, beachtenswerte Berliner Drucke und Flugblätter.

Herr Buchhändler G. Eckler in Nauen schenkte eine große kolorierte Lithographie, ein „Erinnerungsblatt an die hundertjährige Jubelfeier der Berliner Bürger-Schützengilde am 20. bis 23. Juli 1847", wobei König Friedrich Wilhelm IV. dem Säkularkönige und den beiden Rittern die Ehrenmedaillen überreicht.

Frau Mag. Sekretär Meyer stiftete aus dem Nachlaß ihres verstorbenen Gatten sämtliche Sonntagsbeilagen der Vossischen Zeitung seit Gründung unseres Vereins 1865, und die Nummern, welche Vorträge und Sitzungsberichte des Vereins enthalten, gebunden in elf starken Bänden, ferner mehrere Mappen mit Porträts, Skizzen, Stichen und Lithographien, welche für uns von großem Interesse sind. Ein handschriftliches Buch der Zimmerer-Innung, „Was for Meistere zu Cöln und Berlin sein, wie folgt", anno 1592 fortgeführt bis 1747, sowie eine große Menge interessanter Zeitungsausschnitte.

Herr Rechtsanwalt Eisermann übergab für unsere Medaillensammlung seine große Porträtmedaille.

Unsere Waffensammlung ist ebenfalls um einige Stücke bereichert worden.

Allen werten Gebern und Gönnern, auch den nicht genannten, sagen wir nochmals besten Dank und bitten, auch ferner unserer Sammlungen freundlichst gedenken zu wollen.

Der Verkauf unserer Vereinsschriften im vergangenen Jahre ergab den Betrag von 92,20 Mk., welcher an die Hauptkasse abgeführt wurde.

Angekauft zur Ausschmückung der Vereinsräume wurde eine große gußeiserne Schale, 66 cm im Durchmesser, auf welcher 35 Siegel der Hohenzollern von 1226, Friedrich II., Burggraf von Nürnberg, bis 1579, Georg Friedrich, Markgraf zu Brandenburg, enthalten sind. Eine photographische Aufnahme dieser Schale besitzen wir bereits und wird demnächst in unseren Mitteilungen Besprechung finden.

Das Archiv ist von einzelnen Personen und Gesellschaften mehrfach in Anspruch genommen worden. Gelegentlich der Ausstellung des Fischerei-Vereins für die Mark Brandenburg konnten aus unserem Archiv 83 Regesten, die Fischerei und Fischereigerechtsame in der Mark betreffend, dem Verein für seine Regesten zur Verfügung gestellt werden. Wir erhielten als Gegengabe die wertvolle, umfangreiche Festschrift des Fischerei-Vereins aus Anlaß seines 25jährigen Bestehens.

Bericht des Bibliothekars.

Die Vereinsbibliothek wurde auch im verflossenen Jahre wieder in umfangreicher Weise benutzt und hatte sich zahlreicher und wertvoller Zuwendungen zu erfreuen, für welche allen freundlichen Gönnern und Spendern auch an dieser Stelle der beste Dank ausgesprochen wird.

Zu der im Sommer des verflossenen Jahres in London stattgehabten Internationalen Feuerwehr-Ausstellung sind auch aus unseren Sammlungen für die Ausstellungsgruppe IX mehrere geeignete Bücher und Abbildungen übersendet worden.

Außer den zu bereits bestehenden Nummern genommenen Tauschexemplaren sind im Jahre 1903 mit neuen Nummern versehen worden 108 Eingänge. Am Schluß des Jahres 1902 waren 4718 Nummern vorhanden, so daß die Büchersammlung jetzt 4826 Nummern zählt. Die Karten- und Bildersammlung hatte am Schluß des vergangenen Jahres einen Bestand von 2280 Nummern; neu eingegangen sind 15 Nummern, so daß die Sammlung jetzt mit 2295 Nummern abschließt.

Der im Etat für die Bibliothek ausgeworfene Betrag ist für den Einband der Bücher verwendet worden.

Sämtliche eingegangenen Drucksachen, Karten und Bilder sind in den fortgeführten Zettelkatalog aufgenommen.

Ein Nachtrag zu dem von mir bearbeiteten Katalog wird im Laufe des Jahres zum Druck und demnächst zur Verausgabung gelangen.

Bericht des Pflegers der Louis Schneider-Stiftung.

Bestand am 1. Januar 1903	Mk.	853,92
Rückzahlung des Schatzmeisters	„	878,—
und Zinsen	„	26,55
Effektenzinsen	„	974,90
Zahlung der Vereinskasse (25 % des Überschusses von 272,20 Mk.)	„	68,05
Außergewöhnliche Zuwendung eines Mitgliedes	„	10,—
Zahlung des Schatzmeisters auf geliehene 1750 Mk. und Zinsen	„	891,40
Summa	Mk.	3702,62

Ausgaben.

Zahlungen an die Reichsbank	Mk.	11,—
Angekaufte 2700 3½ % Preuß. Kommunalpfandbriefe	„	2717,—
Zahlung an die Vereinskasse für 3 permanente Mitglieder	„	18,—
Bestand	„	956,62
Summa	Mk.	3702,62

Rückzahlung an den Schatzmeister Mk. 500,—

Effektenbestand.

Mk. 16 950,— Preuß. 3½ % Konsols conv., J./J.
„ 150,— „ 3½ % „ alte, A./O.
„ 8 400,— Preuß. 3½ % Zentralbodenkredit Kommunal-Oblig.,
„ 1 000,— Preuß. 3 % Konsols, A./O.
„ 4 200,— Deutsche 3½ % Reichsanleihe. A./O.

Die Couponbogen und Talons liegen bei mir, die Effekten im Kasten auf der Reichsbank.

Charlotte v. Hagn-Stiftung.

An Zinsen wurden vereinnahmt	Mk.	1296,50

Ausgaben.

Zahlung an die Königl. Intendantur der Schauspiele	Mk.	1231,70
Zahlungen an den Schatzmeister	„	64,80
Summa	Mk.	1296,50

Effektenbestand.

Mk. 34 700,— Deutsche 3 % Reichsanleihe, A./O.,
„ 5 900,— Preuß. 3½ % Zentralb. Kommunal-Oblig. A./O.,
„ 1 400,— Preuß. 3½ % conv. Konsols. J./J.

Die Feier des Winterfestes.

Das 39. Stiftungsfest des Vereins wurde als Winterfest am Donnerstag, den 28. Januar, in den Festräumen des Hotel Imperial, Enckeplatz 4, unter lebhafter Teilnahme der Mitglieder und Gäste begangen. Man hatte der Jugend diesmal den Vorrang eingeräumt und mit dem Tanz begonnen; es gelangte die von Frau Dehnicke-Schäfer eingeübte „Gavotte der Kaiserin" zur Darstellung, ausgeführt von 8 Töchtern und 8 Söhnen von Mitgliedern in Kostümen aus der Zeit der Königin Luise.[1]

Darauf begab man sich in den Burgsaal, wo die festlich geschmückten Tafeln bereit standen. Während des Festmahls brachte der 1. Vorsitzende ein dreifaches Hurra auf Se. Majestät den Kaiser aus, den Protektor des Vereins, gedenkend der wohlwollenden Förderung der Kunst und Wissenschaften, der Taufe des Kreuzers „Berlin" am 22. September, der Enthüllung der Denkmäler für das erhabene Elternpaar und anderer Momente, die für die Reichshauptstadt bedeutungsvoll waren. Nach ihm brachte der 2. Vorsitzende in witzsprühender Rede den Damen einen freundlich aufgenommenen Trinkspruch dar. Unserm langjährigen Mitgliede, Herrn Friedrich Karl Heise, der leider durch Krankheit am Erscheinen verhindert war, wurde die bronzene Vereinsmedaille verliehen. Oft hat er die Festabende durch Dichtung verschönt und dem Archiv reichhaltige Sammlungen, Erzeugnisse seines Fleißes und seiner Muße (Mitteilungen 1903 S. 118), übermittelt. Nach dem Mahl kehrte man in den oberen Festsaal zurück, wo künstlerische Darbietungen Herz und Geist erfreuten. Frl. Alice Charrier sang drei Lieder (Frühlingsliebe von R. Franz, Koptisches Lied von H. Wolf, Dort in den Weiden von Joh. Brahms) und Frau Anna v. Blanckenburg ebenfalls (Willst Du mein sein von W. Starck, Zigeunerblut von W. Starck, Im Maien von W. Starck). Frl. Marie Leo hatten wir als Klaviervirtuosin schon früher kennen gelernt, ebenso wie Herr Direktor Alex Hönig in der Deklamation seine alte Meisterschaft bewies. Herr W. Starck erfreute durch eine gelungene Improvisation über die Lorelei die Hörer, und Frau v. Blanckenburg sang nochmal mit zarter Empfindung und herrlicher Stimme 3 Lieder (Der Gärtner von R. Kahn, Serenade von M. Roeder, In der Rosenlaube am Rhein von A. Bungert). Den Schluß des künstlerischen Teils machte Herr Alfred Hollmann mit einer gelungenen Deklamation. Der zweite Kostümtanz, „Walzer aus Alt-Berlin", fand besonders reichen Beifall. An ihn schlossen sich ungezählte Rundtänze zur Freude der Jugend und der Muse heiterer Laune. Sowohl die Teilung der Räume wie die Anordnung der Vorführungen entsprachen den Wünschen der zahlreich erschienenen Mitglieder, und befriedigt schied man gegen Morgenfrühe von froher Geselligkeit und Unterhaltung.

[1] Die Kostümtänze wurden ausgeführt von

Fräulein Käthe v. Hazebrouk.	Herrn Hellmut Brendicke.
" Kati Hollmann.	" Walther Roth.
" Marg. Pahlke.	" Referendar W. Brose.
" Marg. Mönch.	" Georg Meyer.
" Elfriede Vogel.	" Gerh. Palke.
" Erna Clément.	" Fritz Clément.
" Luise Borchers.	" Ernst Degner.
" Vera Jean Jacques.	" Adolf v. Hazebrouk.

Aus dem Hohenzollern-Museum.

Durch die Güte des Herrn Direktors Dr. Seidel hatte der Vorstand eine Einladung erhalten für Sonnabend, den 2. Januar 1904, mittags 12 bis 2 Uhr, um im Hohenzollern-Museum der Vorbesichtigung der neuen Überweisungen Seiner Majestät des Kaisers und Königs, die aus dem Königl. Hausschatze zur Ausstellung gebracht waren, beizuwohnen.

In einem versenkbaren Schautresor waren ausgestellt: Im untersten Fach: 13 Brillantdosen Friedrichs des Großen aus Chrysopras, Achat, Jaspis, in Gold gefaßt, Gold mit Emailmalerei, reich mit Edelsteinen besetzt. Diese Dosen wurden zum Teil nach eigenen Entwürfen des Königs von Berliner Goldschmieden hergestellt. Im Nachlasse des Königs in Sanssouci fanden sich 130 mit Brillanten besetzte Dosen, die nach den erhaltenen Rechnungen bis zu 12 000 Taler das Stück bezahlt waren.

Im mittleren Fach: Ein von Friedrich dem Großen dem General v. Geßler nach der Schlacht von Hohenfriedberg geschenkter Diamantring, zwei mit Diamanten und eine mit farbigen Steinen besetzte Taschenuhren Friedrichs des Großen, vier Spazierstöcke Friedrichs des Großen, die Krücken aus Chrysopras mit Edelsteinen besetzt, aus emailliertem Golde, aus Stein in Gold gefaßt und aus reinem Golde. Hochinteressant ist der einzige erhaltene Teller aus dem massiv goldenen Tafelservice Friedrichs des Großen, das 1808 von König Friedrich Wilhelm III. als Beitrag zur Kriegskontribution verkauft wurde. Sehr reichfarbig in Email bemalte goldene Dosen mit Darstellungen nach Gemälden Paters sind ein Vermächtnis Kaiser Alexanders von Rußland an Kaiser Wilhelm I.

Im obersten Fache befinden sich Schmucksachen, die in den Särgen des Kurfürsten Johann Georg und anderer Fürsten gefunden sind, ferner das einzige erhaltene Original des vom Kurfürsten Friedrich II. gegründeten Schwanen-Ordens und Anhänger mit dem Bildnisse des Kurfürsten Georg Wilhelm.

Auf einem Schautisch waren Schmuckstücke ausgestellt aus dem Privatbesitz der Königin Elisabeth von Preußen, Diademe, Stirnspangen, Kolliers, Broschen, Armbänder.

Die Neuaufstellung des Museums sowie die Renovierung der alten Räume ist bis zur Abteilung Friedrichs des Großen jetzt vollendet.

Cüstrin, Neu-Ruppin, Rheinsberg.

Aus der Jugendzeit Friedrichs des Großen leuchten die Namen Cüstrin und Rheinsberg hervor, von



Friedrich als Kronprinz in jungen Jahren.
Nach einem Gemälde von A. Pesne.

denen der erste auch heute noch einen unbestreitbar düsteren, ja schrecklichen, der andere einen hellstrahlenden Hintergrund hat.

In Cüstrin, nach dem Fluchtversuch, nach der furchtbaren Katteschen Katastrophe, kaum der Todesstrafe entgangen, zu scharfem Festungsarrest verurteilt, brach Kronprinz Friedrich unter der starren Hand seines Vaters völlig zusammen. Eng hielten ihn die

kalten Gefängnismauern umschlossen. Erst sehr allmählich besserten sich die Verhältnisse. Der besänftigende Einfluß fruchtbringender, wenn auch scharf überwachter Arbeit in der Neumärkischen Kammer, die Friedrich den so wünschenswerten Einblick in den Betrieb der Verwaltung gab, richtete sein niedergedrücktes Gemüt langsam wieder auf, und im Verkehr mit der schönen, jungen Frau v. Wreech im nahen Tamsel fand Herz und Sinn Erquickung und neue Lebenskraft.[1])

Jener düsteren Zeit in Cüstrin stehen in grellem Gegensatz die noch heute hellstrahlenden in Rheinsberg verlebten Jahre gegenüber, in denen Friedrich philosophische Ruhe, eingehende Arbeit in den Wissenschaften und der Kriegskunst mit heiterer Geselligkeit zu verbinden wußte, verschönt durch einen anmutigen Frauen- und Freundeskreis und durch die Pflege der Grazien und Musen!

Und doch ist es eine geschichtliche Ungerechtigkeit, daß in jenem Dezennium von 1730 bis 1740 den beiden Namen Cüstrin und Rheinsberg nicht ein dritter, der von Neu-Ruppin, dem Gedächtnis unseres Volkes beigesellt ist, der tatsächlich eine enge Verbindung zwischen ihnen bildet. Nach der Begnadigung des Kronprinzen am 27. November 1731 in Cüstrin wurde Friedrich am 29. Februar 1732 zum Oberst und Chef des Goltzschen Infanterie-Regiments Nr. 15 ernannt, und dieses in Nauen und Neu-Ruppin aus den kleinen Städten der Prignitz vereinigt mit dem Regimentsstab in Neu-Ruppin. In Neu-Ruppin verlebte nun der Kronprinz in einem sehr bescheidenen Fachwerkhause eine Zeit, die in erster Linie seiner eigenen Erziehung zum Offizier und Feldherrn, dann aber auch der Ausbildung seines Regiments gewidmet war; Jahre des ungebundensten Übermuts, Jahre der Selbsterkenntnis und der ernsten militärischen Arbeit, die seinem Lande so zugute kamen, daß er den kleinen preußischen Staat den stimmführenden Mächten Europas ebenbürtig an die Seite stellte!

In Rheinsberg ist nun am 11. Oktober v. J. ein Denkmal des jugendlichen Friedrich enthüllt worden, und in Cüstrin ist durch Allerhöchste Entschließung einige Zeit darauf eine Marmorbüste Friedrichs eingeweiht worden, — nichts aber, oder jedenfalls nur geringes erinnert in Neu-Ruppin an Friedrich den Einzigen, und doch hat wahrlich diese Stadt Ursache, stolz darauf zu sein, daß einer der größten Männer, die je gelebt haben, in ihren Mauern seine Lehrjahre mit dem Erfolge verbrachte, daß das Andenken an seine Meisterschaft in Herrscher- und Feldherrnkunst heute noch jedes preußische Herz erhebt!

[1]) Dr. G. Berg, Kurprinz Friedrich Wilhelm und Kronprinz Friedrich II. in Cüstrin. (Mitteilungen 1903, S. 72.)

Von 1736 bis 1740 war Rheinsberg[1]) zwar dann der eigentliche Aufenthaltsort Friedrichs, aber Neu-Ruppin blieb doch auch in jenen Jahren die Garnison des Kronprinzen, und infolgedessen war er in ununterbrochenem Wechsel zwischen Rheinsberg und Neu-Ruppin begriffen, wie sein umfassender Briefwechsel bezeugt. Der Erwerb Rheinsbergs hing folgendermaßen zusammen:

Am 12. Juni 1733 hatte sich Friedrich, wenn auch widerstrebend, in Salzdahlum mit der Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern vermählt. Die Zustimmung zur Verlobung war ja der eigentliche Schlüssel zu seinem Cüstriner Kerker gewesen. Der König richtete dem jungen Paar ein eigenes Palais ein, das jetzige des hochseligen Kaisers Friedrich, und schenkte der Prinzessin das Schloß Schönhausen. Da nun der Kronprinz sich in seiner dienstlichen Stellung in Neu-Ruppin aufhalten mußte, wo eine standesgemäße Wohnung für die Kronprinzessin nicht zu beschaffen war, so schenkte im Herbste 1733 Friedrich Wilhelm I., nachdem er erfahren, daß das 2½ Meilen nördlich Ruppin an einem See malerisch gelegene Rheinsberg dem jungen Paare sehr gefiel, zum Ankauf dieses Schlosses 50 000 Taler. Der Kronprinz erwarb diese Besitzung von einem Herrn v. Beville für 75 000 Taler und verwendete auf den Ausbau des Schlosses, der durch den Baudirektor Kemmeter und Herrn v. Knobelsdorff, einem früheren Offizier von Friedrichs Regiment und Baumeister von künstlerischer Begabung, ausgeführt wurde, sowie auf die innere Ausschmückung — Deckengemälde von Pesne — bedeutende Summen, welche der König auf Verwendung des Feldmarschalls Grumbkow beglich.

Erst vom Sommer 1736 ab lebte Friedrich gemeinsam mit seiner Gemahlin in Rheinsberg und genoß dort eines idyllischen, gastfreien, aber auch recht kostspieligen Lebens, dessen hellleuchtende Strahlen seine Jugendzeit verklärten und noch auf unsere Zeit wirken. Es war dies die glücklichste Zeit seines Lebens. Fern von dem gefürchteten Vater, der ihn mit den Jahren ruhiger gewähren und seinen Neigungen leben läßt, erhob sich Friedrichs Geist hier durch Studium und Fleiß, durch unermüdliches Streben nach der Erkenntnis der Dinge zu jener philosophischen Arbeit, zu jenen Tagen der feinsten Sitte und heiteren Gastfreundschaft, die durch die Stiftung des Bayard-Ordens ausgezeichnet sind. Hier in Rheinsberg verfaßte er 1738 den Anti-

[1]) Über Rheinsberg und das Leben des später dort wohnenden Prinzen Heinrich von Preußen handeln die „Mitteilungen" 1902, S. 83.

Machiavell, Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand des Staatensystems in Europa, eine Arbeit, welche ein Vertrautsein mit der Geschichte und ein Verständnis für die politische Welt verraten, daß man den hellen Geist des erst 26jährigen Kronprinzen bewundern muß. In diesem Werke bekennt er sich bereits als ersten Diener des Staats, seine Regentenpflichten sind ihm nach allen Richtungen klar, seine Vaterlands- und Menschenliebe reißen zur höchsten Verehrung hin.

Nun ehrt jene Zeit ein herrliches Marmordenkmal des jugendlichen Friedrich. Von der Thronbesteigung an war Friedrich nur noch selten in Rheinsberg. Da das Schloß zu weit von Berlin entfernt war, und der junge König sich in bezug auf den künftig zu nehmenden Lieblingsaufenthalt für Potsdam entschied, so schenkte er Rheinsberg seinem Bruder Heinrich, der 1803 hier gestorben und begraben ist. Das Schloß, an das sich ein herrlicher Park anschließt, ist leider im Verfall. Ein Besuch desselben, der sich jetzt in einem Tagesausflug von Berlin aus unternehmen läßt, ist hervorragend lohnend und wurde vom „Verein für die Geschichte Berlins" zuletzt am 22. Juli 1901 unternommen.



Friedrich als Kronprinz.
Nach einem zeitgenössischen farbigen Stich.

Und nun einen Augenblick nach Neu-Ruppin![1])

Die Stadt, 1787 vom Feuer fast völlig zerstört und von König Friedrich Wilhelm II. wieder aufgebaut, dessen Denkmal von dem berühmten Sohne der Stadt, „Schinkel", sie schmückt, bot 1732 zu Friedrichs Zeiten in keiner Weise den Anblick des regelmäßigen, freundlichen Städtchens wie jetzt. Damals war sie eine kleine Ackerstadt von 2000 Einwohnern, mit aus der Schwedenzeit noch wüst liegenden Brandstellen, leblos und geistig arm. Auf den Straßen lagerte der Dünger, kurz, ein Aufenthalt, für einen Königssohn wenig geeignet. Der König befahl, „daß der Kot aus der Stadt geschafft und die Häuser, so noch nicht abgeputzt sind, abgeputzt werden, auch soll das Haus dicht bei des Obersten Wreech Quartier, so der Kronprinz zu seinem Quartier choisiret, gehörig aptiret werden. Muß Alles gegen den 20. Juni fertig sein!" Auch dieses Haus wurde durch den Brand völlig zerstört, so daß jetzt selbst über die genaue Lage keine Sicherheit besteht.

Dem Kronprinzen mußte nun nach der Ernennung zum Regimentschef alles daran liegen, dem in soldatischen Dingen schwer zu befriedigenden König Anerkennung abzugewinnen. Friedrich hatte sich vorgenommen, daß sein Regiment kein „Sallat-Regiment", wie der König sich bei mangelhaften Regimentern gern auszudrücken beliebte, werden sollte. Er machte sich zur Richtschnur: „Ich exerziere, ich habe exerziert und ich werde exerzieren!" — Und dieses Streben wurde glänzend belohnt, denn gleich bei der ersten Revue erhielt das Regiment die Allerhöchste Anerkennung, was sich auch später fortsetzte, so daß der König seinen Sohn 1735 in Berlin vor der Front umarmte und ihn zum Generalmajor ernannte. Als der König über das Leben des Kronprinzen in Neu-Ruppin ungünstige Berichte erhielt und darüber „sehr in Hitze geraten war, hat mein Regiment Wunder getan, und erwiesen sich die Handhabung der Waffen, ein wenig Mehl auf die Köpfe der Soldaten gestreut, Leute von mehr als 6 Fuß und viele Rekruten als stärkere Gründe, wie die meiner Verleumder!"

In der Erziehung der Soldaten zum Ehrgefühl, in dem strammen Exerzieren, in dem Anfordern des unbedingten Gehorsams, in der Erfüllung der scheinbar unbedeutendsten Pflichten erkennt der Kronprinz immer mehr die Grundlage eines zuverlässigen Heeres. Diesem Gedanken gibt er poetischen Ausdruck:

»Soignez les détails, ils ne sont pas sans gloire,
C'est le premier pas, qui mène à la victoire!«

Aber nicht nur der äußere Dienst beschäftigt Friedrich, nein, sein reger, forschender Geist wendet sich zugleich dem Studium der Kriegsgeschichte zu.

[1]) Die bisher von der Geschichtsforschung wenig beleuchtete Zeit vor 1740 behandelt die nach eifrigem Quellenstudium verfaßte Schrift: „Der Kronprinz Friedrich als Regiments-Chef in Neu-Ruppin 1732 bis 1740" von Paul Becher, Oberst und Bezirkskommandeur. Berlin. Verlag von Alexander Duncker. 1892.

Das Ergebnis dieser unausgesetzten militärischen Pflichterfüllung läßt sich am besten aus den kurzen Worten erkennen, durch die der Kaiserliche Gesandte Seckendorff dem Wiener Kabinett auf die Frage antwortete, ob Friedrich das Militär liebe? „Ja, und weit solider als sein Vater!"

Was nun das Leben in Neu-Ruppin betrifft, so trieb man es hier anfangs so unphilosophisch wie nur möglich. Noch schäumte der Becher über in einem Leben frei von jedem Zwange, aber immer geläutert durch Dienst, Studium und Musik. — Für die stets überwachten, trüben Cüstriner Tage entschädigt Friedrich sich in jugendlichem Frohsinn und Übermut, stets aber bedacht, daß der gestrenge Herr Vater nichts erfährt. Einen interessanten Einblick hierin gewährt ein Brief von 1746 an seinen Bruder, den Prinzen August Wilhelm:

„Ich machte heute in Ruppin halt und suchte alle die wohlbekannten Plätze auf, die Zeugen so manches glücklichen Torenstreiches meiner Jugend gewesen sind; dabei merkte ich, wie die alten Bürger die Köpfe zusammensteckten und einander zuflüsterten: »Oh, unser guter König ist doch der lustigste Vogel in seinem ganzen Reiche; wir wissen davon zu erzählen und unsere Fensterscheiben noch mehr; jetzt kann man sie doch, Gott sei Dank, ganz erhalten, seit er sich daran gemacht hat, die der Königin von Ungarn zu zerbrechen.«

Du konntest Dir vorstellen, wie dieser bedenkliche Panegyrikus meine Eigenliebe dämpfte usw. Ein Prophet hat niemals, wie ich mir selbst sage, so wenig Ansehen wie in seinem Geburtsort."

Einen großen Teil seiner Mußestunden verlebte Friedrich in dem schönen, am Ende der von ihm erhaltenen Ruppiner Wälle gelegenen und von ihm selbst angelegten Garten, welcher später im Besitze der Familie Gentz war, jetzt Eigentum des Kreises Ruppin ist. Inmitten dieses schattigen Gartens erhebt sich noch heute ein Tempel, unter dem sich eine Küche befand. Hier empfing Friedrich an schönen Sommerabenden seine Freunde, hier schwelgte er in musikalischen Genüssen und bewirtete seine Gäste. Dieser Stätte zur Erinnerung errichteten die Bürger von Neu-Ruppin eine hölzerne Urne mit den bedeutungsvollen Worten:

„Unter dem Schatten dieser Bäume überdachte der Kronprinz Friedrich der Einzige die Pläne, welche er als König zur Ausführung brachte!"

Die Urne ist längst verwittert, fast vergessen jene Zeit. Herr J. C. Gentz hat die Worte auf einem gewaltigen Granitblock verewigen lassen. Dies ist das Einzige, was in Neu-Ruppin noch an Friedrich erinnert!

Möge dieser Aufsatz dazu beitragen, der Stadt Neu-Ruppin zu ihrem geschichtlichen Recht zu verhelfen, „ein bedeutungsvoller Ort für Kronprinz Friedrichs jugendliche Entwicklung gewesen zu sein." Vielleicht auch entschließen sich vaterlandsliebende Männer, dem Gedächtnis „jenes Einzigen" auch hier ein würdiges Denkmal zu errichten!

Berlin. Generalleutnant z. D. Paul Becher.

Die beiden hier S. 21 und S. 23 wiedergegebenen, bisher nahezu unbekannten Bilder Friedrichs als Kronprinzen sind mit gütiger Erlaubnis des Verlegers dem vor Jahresfrist erschienenen Prachtwerk von Dr. Hermann v. Petersdorff entnommen „Friedrich der Große", ein Bild seines Lebens und seiner Zeit (mit 277 zeitgenössischen Bildern, 27 faksimilierten Schriftstücken, Beilagen und Plänen, Verlag von Hofmann & Komp.). In diesem wertvollen, auf Grund der neuesten Forschungen bearbeiteten Werke, das sich an die weiteren gebildeten Kreise des deutschen Volkes wendet und ein Volksbuch im besten Sinne des Wortes ist, wird der Aufenthalt des Kronprinzen in Cüstrin, Neu-Ruppin und Rheinsberg im ersten Buch „Jung Friedrich" eingehend geschildert. D. Red.

Besprechungen von Büchern.

„Berliner Schulkalender." (Führer durch die höheren Schulen Berlins und seiner Vororte) Ratgeber für Eltern, von Oberlehrer Otto Spruth (Charlottenburg, Schloßstraße 38), Preis 30 Pfg.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, den Eltern, welche Kinder auf höheren Lehranstalten Berlins haben oder demnächst einzuschulen beabsichtigen, Auskunft zu geben über alles, was für sie wissenswert ist. Wir erhalten in einer Einleitung bündige Auskunft über den Unterschied der einzelnen Schulgattungen und ihrer Lehrpläne (auch über die neuerdings vielgenannten „Reformschulen" und „Mädchenrealgymnasien"), über das Vorhandensein von Vorschulen, über Michaelis- oder Oster-Anfang der Lehraufgaben und endlich eine kurze Zusammenstellung der Berechtigungen, die sich die Knaben von den einzelnen Klassen aus erwerben. Die Arbeit enthält in alphabetischer Anordnung Berlin und seine sämtlichen Eisenbahn-Vororte und zählt in ihnen alle öffentlichen Schulen (für Knaben wie für Mädchen) auf, nennt das Gründungsjahr der Schule, den Namen des Direktors und die Höhe des Schulgeldsatzes, gibt für jede Klasse die Schülerzahl an, und endlich die Konfessions-Verhältnisse der Schüler. Der Wunsch, dem der Verfasser in seinem Vorworte Ausdruck gibt, „daß das Heftchen geeignet sein möge, eine wirkliche Lücke auszufüllen", ist in vollem Umfange in Erfüllung gegangen. Wir können allen, die sich für das höhere Schulwesen von „Groß-Berlin" aus irgend einem Grunde interessieren, das Büchlein empfehlen.

Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W.30, Schwerinstr. 1.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 3. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1904.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

800. Versammlung.

6. (3. öffentliche) Sitzung des XL. Vereinsjahres:

Sonnabend, den **12.** März 1904,
abends 7½ Uhr,
im Bürgersaale des Rathauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Prof. Dr. B. A. Wagner: „Die bildenden Künste in Berlin vor hundert Jahren".

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten. Zutritt steht jedermann frei.

Nach dem Vortrage findet ein gemeinsames Abendessen im Ratskeller statt. Karten à 1,50 Mk. sind vorher bei unserm Mitgliede Herrn O. Rosenthal, Friedrichstr. 69, zu haben. Da der Raum nur die Teilnahme von 80 Personen gestattet, so wird gebeten, die Karten rechtzeitig zu entnehmen.

801. Versammlung.

7. (3. Arbeits-)Sitzung des XL. Vereinsjahres:

Sonnabend, den **26.** März 1904,
abends 7½ Uhr,
im Rathause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

Vorlagen und Besprechungen neuerer Erscheinungen zur Geschichte Berlins und der Mark.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Moritz Boehm, Inhaber der Firma Reinhold Wankel, Uhren und Goldwaren, N. Brunnenstr. 26.
- " Gustave d'Heureuse, Kaufmann, NW. Lehrterstr. 30.
- " August Krebs, Kaufmann, O. Frankfurter Allee 118.
- " M. Marggraff, Kammergerichts-Referendar, Leutnant der Reserve des Inf. Regiments von Alvensleben (6. Brandenburgisches) Nr. 52, NW. Alexander-Ufer 1.
- " Max Rewoldt, Dr. jur., Justizrat, Rechtsanwalt und Notar, Mitglied des Hauses der Abgeordneten, NW. Sommerstr. 5.

Herr Hans Georg Schmiel, Dr. jur., Kammergerichts-Referendar, Schöneberg, Bahnstr. 36.
- Martin Stein, Hofkleidermacher, NW. Dorotheenstr. 64.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Wilhelm Gericke, Kaufmann, Stadtverordneter, NW. Alt-Moabit 13. Einf.: Herr Dr. H. Brendicke.
- Ernst F. Gessler, Kaufmann, W. Lützow-Platz 4. Einf.: Herr Richard Strobel.
- Felix Gutmann, Bankdirektor, W. Viktoriastr. 2. Einf.: Herr R. Strobel.
- Julius Marrder, Prokurist im Bankhause F. W. Krause, SW. Leipzigerstr. 45. Einf.: Herr R. Strobel.
- Wilhelm Nathan, Dr. med., Schöneberg, Wartburgstraße 2. Einf.: Herr Wilhelm Stötzer.
- Oskar Scholtz, Goldleisten-Fabrikbesitzer, N. Lottumstr. 5. Einf.: Herr F. W. Hollmann.
- Wilhelm Stein, Hofkleidermacher (Sohn des Herrn Martin Stein), NW. Dorotheenstr. 64. Einf.: Herr M. Jean-Jacques.

Auszeichnung.

Den Verdun-Preis (gestiftet 1843) hat für das beste, in den Jahren 1898 bis 1902 erschienene Werk über deutsche Geschichte unser Ehrenmitglied, der Generaldirektor der preußischen Staatsarchive Herr Geh. Ober-Regierungsrat Dr. Koser für das Werk „Friedrich der Große" erhalten.

Zur Beachtung!

Unser Vereinsbote Herr Emil Ullrich, der seit dem Jahre 1865 seine Dienste treu dem Verein gewidmet hat, hat am 2. Februar 1904 sein Amt im 78. Lebensjahre niedergelegt. Der Vorstand hat ihm einen jährlichen Ehrensold bewilligt und Herrn Gustav Rudolph, Berlin C., Friedrichsgracht 12, mit Probezeit unter veränderten Bedingungen angestellt.

Die Mitgliedsbeiträge werden für die Folge (für das erste Halbjahr am 1. Februar, für das zweite Halbjahr am 1. August l. Js.) durch die „Berliner Packetfahrt-Gesellschaft Starke & Co." eingezogen werden, falls selbige nicht vorher an den Schatzmeister Herrn Ferdinand Lindenberg, SW. Alte Jakobstr. 143, eingesandt worden sind.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.

In der öffentlichen Sitzung des Vereins am 13. Februar 1904 hielt Herr Bankier Paul Roesner über den „Berliner Arzt Dr. Ludwig Heim" einen mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag, den wir auf mehrseitig geäußerten Wunsch und in Rücksicht auf die Volkstümlichkeit dieser Berliner Persönlichkeit unverkürzt in seiner vollen Lebendigkeit wiedergeben.



„Und nun, meine Damen und Herren, lassen Sie uns das Glas ergreifen! Es lebe mein Kollege, der Generalfeldmarschall unter den Doktoren, der liebe, alte Heim hoch!"

Mit diesen Worten hat gelegentlich eines Gastmahls kurz und treffend kein Geringerer als der Marschall Vorwärts, der deutsche Nationalheros Gebhardt Leberecht Blücher, die ruhmvolle Stellung bezeichnet, die der Doktor Heim unter den Ärzten nicht allein seiner, sondern aller Zeiten eingenommen hat. — Wenn heute nach bald einem Jahrhundert wir hier im Verein für die Geschichte Berlins uns der dankbaren Aufgabe unterziehen, sein arbeitsreiches Leben der vielleicht schon beginnenden Vergessenheit zu entreißen, so können wir dies um so leichter, weil dieses Leben in allen seinen Stufen und Abschnitten so klar und durchsichtig vor uns liegt, wie wohl selten ein anderes. Hat doch Heim selbst dafür gesorgt, daß wir über alle Ereignisse und Einzelheiten seines Lebens von der frühesten Kindheit an bis in das höchste Greisenalter genau und zuverlässig unterrichtet sind. Fand er doch trotz seiner sehr großen, seine Arbeitskraft völlig verzehrenden Praxis und seiner vielfachen Berufsgeschäfte stets noch Zeit, Tagebuch zu führen. Dasselbe, im Jahre 1771 begonnen, ist heute noch vorhanden und gewährt das treueste Bild seines Lebens.

Ernst Ludwig Heim, geboren am 22. Juli 1747 zu Solz in der Grafschaft Henneberg, besuchte vom

Mai 1764 das Lyzeum zu Meiningen, welches er 1766 verließ, um in Halle Medizin und Botanik zu studieren. Am 15. April 1772 promovierte er, um alsdann mit seinem Freunde Mutzel eine mehrjährige Reise nach Westdeutschland, Holland, England und Frankreich zu machen. Michaelis 1775 kam Heim nach Berlin, welches er wenige Monate später verließ, um in Spandau die Stelle eines Stadtphysikus zu bekleiden. 1779 ward er Kreisphysikus des Havellandes. Heim kam 1786 für immer nach Berlin, wo er bald einer der gesuchtesten und tüchtigsten praktisierenden Ärzte wurde. Heim war der erste, der die Jennersche Kuhpockenimpfung in Berlin vornahm. Bald Hofarzt verschiedener Prinzen, wurde er häufig auch von Friedrich Wilhelm III. in Krankheitsfällen zu Rate gezogen. Er starb hochbetagt am 15. September 1834 als Königl. Preuß. Wirklicher Geheimer Rat und, was mehr sagen will, als einer der größten Empiriker und erfolgreichsten Ärzte, die je gelebt haben.

So lautet die flüchtige Skizze seines Lebens, das in seinen Einzelheiten zu schildern ich mir zur Aufgabe gestellt habe.

Johann Ludwig Heim, der Vater unsers „alten" Heim, war Pfarrer oder, wie es damals hieß, Magister zu Solz, einem Dorfe, ungefähr eine Meile von Meiningen. Dort im Kirchenbuche befindet sich von des Vaters eigener Hand die Notiz, daß seine Frau Dorothea Regina, geb. Wagner ihm am 22. Juli 1747 ein Söhnlein (das dritte von sechs Söhnen) geboren habe, das so schwächlich war, daß es Tags darauf die Nottaufe erhielt. Dies ist unser Ernst Ludwig Heim, der in wahrhaft patriarchalischen Verhältnissen aufwuchs. Mancher Begebenheiten aus seiner Kindheit erinnerte sich unser Heim noch im höchsten Alter, so namentlich, daß er einst bei einer heftigen Züchtigung den Vater in die Schulter gebissen habe und dann von der zärtlichen, weinenden Mutter im Kinderstühlchen getröstet worden sei, sowie des tiefen Eindrucks, den der Anblick eines Paares rotsamtner Hosen auf ihn machte. Der älteste Bruder Ludwig bringt eines Sonnabends einen Schulkameraden und Vetter, der Hosen von rotem Samt trug, als Gast mit nach Solz. Den andern Geschwistern fiel die Pracht dieses Kleidungsstückes blendend in die Augen, aber aus Furcht vor dem strengen Vater wagt erst keiner in die Stube zu gehen. Endlich klemmt sich einer durch die Tür und verschwindet sogleich hinter dem Ofen. Die andern folgen. Und nun schielen sie verstohlen hervor nach den roten Hosen, bis endlich in Ernst, dem keckſten, die Begierde siegt. Leisen Trittes auf den Zehen rückt er dem Vetter näher und näher, bis er endlich mit zitternder Hand über das glänzende Bein streichen kann — und husch! wie ein Pfeil schießt er wieder hinter den Ofen. Noch im hohen Alter sprach Heim mit Freude von dem süßen Genuß, den ihm jener kecke Streich und jener sanfte Strich verursacht haben.

Im zweiten Lebensjahr bestand der kleine Heim eine schwere Krankheit, im fünften Jahre bekam er hintereinander Scharlach und Pocken; diese für ihn fast tödlichen Krankheiten brachten den ohnehin schwächlichen Heim körperlich und geistig derart zurück, daß er im zwölften Lebensjahre noch nicht fertig lesen konnte.

Der alte Pastor Heim war ein strenger Hausherr, der seine sechs Söhne zu reger körperlicher Tätigkeit anhielt. Doch lassen wir das Tagebuch unsers Ernst Heim selbst reden: „Alles Brennholz mußten wir klein sägen und spalten. Im Garten mußten wir graben und begießen, wozu das Wasser aus einem tiefen Brunnen im Hofe herauszuwinden war. Hopfen- und Bohnenstangen mußten wir im Walde hauen und nach Hause tragen, unter welcher Last ich bisweilen meinen Geist hätte aufgeben mögen. Alles Obst im Garten und im Felde mußten wir abnehmen und heimschaffen, auch Eicheln und Buchecker im Walde sammeln. Beim Bierbrauen mußten wir dem Vater Wasser tragen und behilflich sein, was eine saure Arbeit war. Für die Gänse mußten wir Futter im Troge stoßen, auch wohl die Schweine füttern und selbst Mist aufladen helfen. Im Winter mußten wir stundenlang dreschen." Und so geht es weiter, aber dann heißt es: „Das waren die unangenehmen Geschäfte. Dagegen hatten wir unsere Lust an Fischfang, Vogelstellen und allerlei Jagd. Im zehnten Jahre erhielt jeder die Freiheit, mit der Flinte durch den Wald zu streifen. Im Herbste wurde ein Dohnengang gestellt, und überdies wurden im Garne Vögel genug gefangen, um viele Wochen die Küche damit zu versehen. Dabei bestand unsere Bekleidung im Sommer oft nur aus zwei Stücken, einem Hemde und einem Paar Beinkleidern."

Bis zum 16. Lebensjahre leitete der alte Pastor Heim die wissenschaftliche Ausbildung seiner Söhne selbst. Latein und Griechisch, Geographie und Geschichte, Schönschreiben und Zeichnen waren die Fächer, in welchen der wackere Magister seine Kinder unterrichtete. In strengster Regelmäßigkeit flossen die Tage dahin. Wahrhaft spartanisch wurden die Kinder erzogen. Trockenes Brot und Wasser, Sonntags ein Trunk leichten Bieres waren das Frühstück. Neben der Strenge, Rechtschaffenheit, Wahrheitsliebe, Freimütigkeit und Gelehrsamkeit des Vaters wirkten die treuesten Ermahnungen der frömmsten und besten Mutter auf die Herzen der Kinder. Ihr besonders ist die tiefe

Religiosität, das innige Gottvertrauen zuzuschreiben, das unsern Heim immer beseelte.

Der alte Pastor war ein so strenger Zuchtmeister, daß er, z. B. wenn ihm ein Gegenstand fehlte, sämtliche Kinder in der Voraussetzung, daß eins derselben den gesuchten Gegenstand verschleppt habe, nach der Reihe durchzuprügeln pflegte. So hatte einst wegen der vermißten Brille die sämtlichen Knaben der strenge Magister schon hart gestraft und, da das Mittel nicht zum Zwecke führte, den ältesten zum zweiten Male ergriffen, als die Mutter, voll Kummer über den Schmerz der Kinder, sich dem Eheherrn ehrerbietig mit den Worten nahte: „Herr Magister! Sollte nicht Ihre Brille durch die Tasche etwa in das Unterfutter hinabgerutscht sein?" So war es in der Tat, allein der alte Pastor fand darin keine Veranlassung, sein Verfahren zu bereuen. „Hätten sie diesmal die Schläge auch umsonst bekommen, so hätten sie sie doch längst für andere Vergehen verdient!" pflegte er dann zu den Kindern zu sagen. Eine nach Ernst Heims Meinung die derbsten Schläge übertreffende Strafe war der Befehl, augenblicklich in der schönsten Spielstunde zu Bett zu gehen, wovon er seinen lebenslänglich bewahrten Widerwillen gegen den Schlaf herzuleiten pflegte.

Schon früh war es das Ideal unsers kleinen Ernst, einmal ein Doktor zu werden, denn er war erst fünf Jahre alt, als einst ein Arzt, dessen goldbetreßter Hut den Kleinen eine Kaiserkrone dünkte, in das elterliche Haus kam. Seitdem ist der stattliche Doktorhut das Ziel seiner heißen Wünsche gewesen.

Die Absicht eines kinderlosen Verwandten, der Apotheker war und Ernst zu sich in die Lehre nehmen wollte, um einst die Apotheke auf ihn zu vererben, vereitelte unser Heim durch seine Keckheit. Die Knaben schoben nämlich Kegel im Garten. Der anwesende Apotheker sah dem Spiel am Ende der Bahn zu und wurde von Ernst Heim wiederholt aufgefordert, eine Kugel nach dem Standort zurückzuwerfen, und da dieser es nicht wollte, ergriff Ernst eine nahestehende Flinte und sagte, wenn er es nicht täte, so schösse er ihn nieder und wirklich legte er an und — ein Schuß krachte. Obwohl das Gewehr nur blind geladen war, so war doch der Vetter aufs höchste erschrocken und hatte alle Lust verloren, einen so energischen Lehrling und einstigen Erben ins Haus zu nehmen. Zu Ernsts großem Glücke blieb dieser Vorfall dem Vater verborgen.

Der alte Heim entschied endlich selbst, daß der junge Sausewind Arzt werden sollte: „Zu einem Quacksalber," sagte er zu ihm, „schickst du dich am besten; du kannst den Leuten alles weismachen, was du willst; ich habe einige medizinische Bücher, nach welchen du kurieren kannst."

Ernst war damit vollkommen einverstanden. Lag doch der ärztliche Beruf gewissermaßen schon im Blute. Sein Großvater Dr. Joh. Kaspar Heim war ein hochgeschätzter Stadt- und Landphysikus in Meiningen. Ein Urältervater mütterlicherseits aber, Johannes Mattenberg, Bürgermeister in Gotha, war in jüngeren Jahren Leibarzt König Heinrichs des Vierten von Frankreich gewesen und als solcher mit einer goldenen Gnadenkette beschenkt worden, von der noch einige Stücke in der Familie anzutreffen waren. Auch der würdige Magister betrieb nebenbei die Heilkunde, und sein ärztlicher Ruf war weit verbreitet.

Ernst Heim sollte bald Gelegenheit haben, einen merkwürdigen Beweis seines angeborenen praktischen Blickes zu geben. Sein jüngerer Bruder Fritz hatte einen Sack Korn nach der Mühle gekarrt und war hierbei von dem großen Hunde des Müllers in die Wade gebissen worden, so daß er nach einem schmerzhaften Verbande längere Zeit das Bett hüten mußte. Endlich war die Wunde heil, Fritz stand auf; allein nun sahen alle zu ihrem großen Schrecken, daß die Muskeln des kranken Fußes verkürzt waren, und der arme Fritz hinken mußte. Ernst untersucht die Wunde und fordert sogleich Anton, seinen um ein Jahr jüngeren Bruder, auf, gemeinschaftlich den hinkenden Bruder an den Armen zu fassen. Dies geschieht, und nun wird der Lahme unter Zetergeschrei mit Gewalt und möglichster Schnelligkeit wohl sechsmal um einen großen Tisch herumgezogen, bis die verharrschte Wunde wieder aufplatzt. Jetzt war Ernst zufrieden; Fritz bekam einen neuen Verband, ward mit ausgestrecktem Beine zu Bette gebracht und war, als er aufstand, ohne irgend ein Gebrechen geheilt. —

Im Mai 1764 kam unser Ernst auf das Lyzeum nach Meiningen. Ade nun, ihr Wälder und Felder, ade die schöne Kinderzeit mit ihrem Fischefangen und Vogelstellen, ihrem Krebsen im Bach, ihrem Schweifen und Streifen durch Busch und Wald!

Mit Feuereifer warf sich Ernst auf die Arbeit. Ein fleißiger Jüngling, namens Zierlein, unterrichtete ihn privatim in den alten Sprachen. Heim war hier so fleißig, daß er schon nach zwei Jahren zur Universität abgehen konnte. Er war besonders ausgezeichnet in der Mathematik und im deutschen Versbau. Bei seinem Abgange vom Lyzeum hielt er eine Rede in gar nicht übelgebauten Hexametern und richtete Abschiedsgedichte an seine Lehrer und Mitschüler.

Ostern 1766 ging Ernst Heim mit Zierlein nach Halle, wo beide eine Stube bezogen. Noch über ein

Jahr benutzte er dessen Unterricht in den alten Sprachen und bemühte sich vornehmlich, richtig und geläufig lateinisch zu reden. Professor Zierlein ist im Jahre 1782 als ein sehr geschätzter Lehrer am Grauen Kloster zu Berlin gestorben, bis in den Tod durch die treueste Liebe mit seinem Jugendfreunde Heim verbunden.

Im ganzen blieb Heim sechs Jahre in Halle und während dieser langen Zeit erhielt er nur 500 Taler von seinem Vater. Er aß zu Mittag in einem Speisehause für einen Groschen und abends für vier Pfennige Brot. Die Pfarrstelle zu Solz trug jährlich dem alten Magister nur 200 bis 300 Taler ein. Wie mußte sich derselbe einschränken, um seine sämtlichen sechs Söhne studieren zu lassen! Gleich im ersten Jahre hatte Heim das Pech, in einen bösen Handel mit den französischen Tabakspächtern zu geraten. Er hatte in dem benachbarten sächsischen Dorfe Reideburg ein Päckchen Tabak gekauft und mit nach Halle genommen. Dies wurde entdeckt, beim Universitätsgericht anhängig gemacht, und Heim wurde zu einer Geldstrafe von 30 Talern verurteilt. Wohl selten hat ein halbes Pfund Tabak so viel Sorgen und Kummer bereitet als in diesem Falle unserm armen Heim! Wieviel Briefe richtete er an seine Brüder, um diesen Geldbetrag aufzubringen! Alles vergeblich! Endlich gelang es seinem Professor Nietzky, die Strafe auf zehn Taler herabzumildern und so diese leidige Angelegenheit aus der Welt zu schaffen.

Heims Lehrer auf der Universität waren: Nietzky, der geradezu von ihm vergöttert wurde, v. Büchner, Böhmer, Junker, Wohlfahrt und Kemme. — Heilkunde und Philosophie, Naturwissenschaften und im letzten Jahre auch Astronomie studierte er. Und hier auf der Universität tritt sofort ein auffallender Zug im Wesen unsers Heim in die Erscheinung. Es muß etwas Herzgewinnendes, Geist und Gemüt in gleicher Weise Fesselndes in seiner Persönlichkeit gelegen haben, daß jeder, mit dem er in Berührung kam, unsern Heim sofort liebgewann, daß jede Bekanntschaft sich gar schnell in Freundschaft wandelte, und zwar in eine Freundschaft, die meist erst mit dem Tode ihr Ende fand. Er hatte keinen Feind.

Geradezu auffallend aber ist es, daß er mit dem zweiten und dritten Jahre seiner Universitätszeit bereits anfing zu kurieren. So behandelte er zuerst gegen 200 Patienten, dann 220 im darauf folgenden Jahre. Größtenteils waren es Studenten, die seine erste Praxis bildeten. Ausführlich gibt das Tagebuch hiervon Kunde, aber es gibt auch zugleich Kunde von der geradezu entsetzlichen Sittenlosigkeit, wie sie damals — ums Jahr 1770 — unter der studierenden Jugend unserer deutschen Universitäten herrschte. Aber auch andere Patienten stellten sich ein, welche für die allezeit sehr knappe Börse unseres fleißigen Studenten schätzenswerter waren.

Freundschaften für das ganze Leben wurden hier geschlossen, so mit den beiden Brüdern von Karstedt, deren ältester von unserm Heim von einer langwierigen Krankheit geheilt wurde, und vor allem mit seinem innigsten, von Heim über alles geliebten Mutzel. Derselbe, ein geborener Berliner, war der einzige Sohn des berühmten Leibarztes Friedrichs des Großen, des Geheimrats Mutzel, und ein Neffe des durch seine Reisen in weiteren Kreisen bekannten Barons v. Mutzel-Stosch, aus sehr vermögender Familie. Der erste Eindruck, den beide aufeinander machten, war auf beiden Seiten ein abstoßender. Mutzel, noch nicht 19 Jahre alt, verriet mit ungewöhnlichen Kenntnissen eine höchst ernste, fast überreife Anschauung der menschlichen Dinge. Heim erschien ihm flatterhaft und leichtfertig. Es waren die Naturwissenschaften, welche sie zusammenführten. Heim, auf dem Gebiete der Botanik, besonders in seiner Kenntnis der Farne und Moose seinem Freunde Mutzel weit überlegen, bewunderte wiederum dessen bedeutende mineralogischen Kenntnisse. Dies und die große Frömmigkeit, welche sie beide beseelte, brachte sie einander näher; bald war der Herzensbund geschlossen. Gemeinsam promovierten sie am 15. April 1772. Heims Dissertation handelte: Über den Ursprung des Kalkes im menschlichen Körper. Die Kosten der Doktor-Promotion trug der Vater seines Freundes, der ihn überhaupt vielfach unterstützte. Einige Wochen später, im Mai 1772, verließen die beiden jungen Doktoren Halle, um eine mehrjährige Reise anzutreten, größtenteils auf Mutzels Kosten.

Fast alle Bäder des nördlichen Westdeutschland wurden durchforscht, die Heilquellen chemisch geprüft, berühmte Ärzte besucht, aber auch Berg- und Hüttenwerke eingehend besichtigt. Über Aachen und Spaa ging es nach der Universität Leiden, wo beide den Winter 1772/73 Kollegien hörten und Kliniken besuchten. Anfang August 1773 ging es nach England. Der Oheim Baron v. Mutzel-Stosch hatte die jungen Reisenden mit vielen Empfehlungsschreiben ausgestattet, die ihnen hier in England sehr zustatten kamen. Die berühmten Reisenden Banks und Solander waren von ihrer Weltreise zurückgekehrt und öffneten ihre gastlichen Häuser den jungen Doktoren. Gleich bei der ersten Unterredung begegnete Heim ein kleiner Unfall, welcher dazu beitrug, die Engländer für den muntern deutschen Doktor einzunehmen. Heim stützte sich nämlich auf die Lehne eines der schönen und kostbaren

Stühle in Banks Besuchszimmer. Im Feuer der Unterhaltung über Moose und Algen brach der Stuhl. Ohne eine Spur von Verlegenheit schob Heim die Trümmer beiseite und, ohne die Rede auch nur einen Moment zu unterbrechen, ergriff er einen andern Stuhl, der seine Last besser trug. Banks gestand später, daß ihm dies Benehmen eine sehr günstige Meinung von Heims wissenschaftlichem Eifer beigebracht habe. — Dem Studium der Hospitäler und Kliniken, aber auch dem der Botanik war der Aufenthalt in London gewidmet.

Im Herbst 1774 schieden die Freunde von England, um sich über Dieppe nach Paris zu begeben. Hier beim Professor Desault, in dessen Hause Heim wohnte, übte er sich sehr fleißig im Anatomieren. Schon um fünf Uhr morgens besuchte er das Hôtel-Dieu, das erste und größte Krankenhaus von Paris, so daß er den entscheidenden Einfluß des dort Gesehenen und Erlernten auf seine Ausbildung stets dankbar anerkannte. Auch den Philosophen Jean Jaques Rousseau sollte er persönlich kennen lernen.

Im Frühling 1775 kehrten die Freunde nach Deutschland zurück. Mannheim und Heidelberg, Karlsruhe und Straßburg wurden von ihnen besucht. Folgendes Ereignis darf hier nicht unerwähnt bleiben. Als eines Abends in Gesellschaft viel von der Verwegenheit eines Menschen, der bei der Durchreise der Königin von Frankreich für vier Louisd'ors auf die höchste Spitze des Straßburger Münsters gestiegen war, erzählt wurde, so sagte Mützel: „Das kann Heim auch! Nicht wahr, du tust es?“ Ein schnelles Ja war die Antwort. Am andern Morgen ging es nach dem Münster. Die Freunde begleiteten Heim bis oberhalb der Plattform. Dem gegebenen Worte getreu, wenn es auch das Leben kosten sollte, kletterte Heim nun die kleinen, völlig freien Stufen hinauf und rechts in die durchbrochene Krone des Turmes; dann aus dieser hinaus auf das große steinerne Kreuz, welches die äußerste Spitze bildet. Auf dem Querbalken des Kreuzes reitend, 475 Fuß hoch über dem Straßenpflaster der Stadt, zieht er das Schnupftuch aus der Tasche und schwenkt es, worauf er glücklich wieder heruntersteigt. Aber um keinen Preis der Welt, so gesteht er, würde er das Stück noch einmal gemacht haben. Ein Gemälde des Münsters mit Heim oben drauf wird noch heute in der Familie aufbewahrt.

Durch den Schwarzwald über Tübingen, Stuttgart, Nürnberg, wo sich die Freunde trennten, ging Heim nach der Heimat. Eine schwere Erkrankung des Vaters hielt ihn fünf Monate in Solz gefesselt. Hier, am 5. September 1775, versammelten sich fünf Brüder Heim am Grabe der inzwischen verstorbenen Mutter, küßten sich und schwuren, sich stets zu lieben und nach ihrem Geiste christlich zu leben. Und wahrlich! Wohl selten waren Geschwister durch eine innige Liebe mit einander so eng verbunden, standen Menschen so treu zu einander wie die Kinder des wackeren Magisters Heim!

Gleich nach der Genesung des Vaters, von seinem Freunde Mutzel wiederholt und dringend eingeladen, ging Heim Michaelis 1775 nach Berlin. Hier lernte er den Geheimrat Dr. Mutzel, den Vater seines Freundes, zuerst kennen. Bei ihm wohnte und lebte er, teils ordnete er die Sammelbeute der großen Reise, teils machte er die Prüfungen, welche erforderlich waren, um in Preußen eine Physikatsstelle einzunehmen. Mit Männern wie Gleditsch, Spener, Meierotto, Baron v. Mutzel-Stosch wurde er bald befreundet; Spaldings Predigten wurden regelmäßig besucht. Seinem ärztlichen Berufe ergab er sich mit ganzem Eifer.

Dr. Jetzke, ein Universitätsfreund Heims, Physikus in Spandau, wollte im Sommer 1776 ein Bad besuchen; er bat Heim, in der Zeit sein Amt zu versehen. Daher ging er im April 1776 nach Spandau. Dr. Jetzke starb ein halbes Jahr später, und unser Heim wurde vom Magistrate zum Stadtphysikus erwählt, einige Jahre später auch zum Kreisphysikus im Havellande ernannt. In unserm Nachbarorte Spandau war er der einzige promovierte Arzt und hatte als solcher Gelegenheit, Kranke aller Art zu behandeln. Bald wurde er überall in der Umgegend, selbst in Potsdam, Oranienburg und Berlin zu Rate gezogen. Alle seine Tätigkeit gehörte jetzt den Kranken. An Botanisieren war fast nicht mehr zu denken. Im benachbarten Tegel teilte er dem später so rühmlichst bekannten Oberforstmeister von Burgsdorf seine auf Reisen gesammelten Erfahrungen betreffs der Anpflanzung ausländischer Bäume und Sträucher mit, so zur Verbreitung fremder Holzarten beitragend. Auch unterrichtete er hier in Tegel den etwa achtjährigen Knaben Alexander v. Humboldt, dessen Mutter er als Arzt behandelte, in den Anfangsgründen der Pflanzenkunde. Einen berühmteren Schüler hat er wohl nie gehabt.

Erst 29 Jahre alt, von fast mädchenhaftem Aussehen, erwarb er sich doch bald das allgemeine Zutrauen seiner Mitmenschen. Sektionen nahm er häufig vor, und es gelang ihm, das Vorurteil hiergegen zu brechen. Als Physikus hatte er die Verpflichtung, sich auch über die Krankheiten des Viehes zu unterrichten; und so wurden denn mehrere 100 Rinder und Pferde, die den Viehseuchen erlegen waren, von ihm seziert, immer mit Beihilfe der Scharfrichterknechte, und mit

dem ihm angeborenen Gleichmute setzte er sich darüber hinweg, daß manche wohl ein Ärgernis daran nahmen, daß er auf einem Bauerwagen zur Besichtigung des gefallenen Viehes abgeholt wurde und auch wohl den Scharfrichterknecht mit auf dem Wagen sitzen ließ. Durch mündliche Unterhaltung mit anderen Ärzten pflegte er besonders seine Kenntnisse zu erweitern. Aber auch von Schäfern, Scharfrichtern, „klugen Frauen" gesteht Heim manches Nützliche und Gute gelernt zu haben.

In einem Briefe an seinen Bruder Ludwig vom Januar 1777 gibt Heim Rechenschaft von seiner äußeren Lage: er hatte Boden gefaßt. Und dann heißt es weiter: »To marry or not to marry, that is the question! « Heiraten oder nicht heiraten, das ist die Frage! Hier in Spandau sind ungefähr acht Mädchen, die ich heiraten könnte, und wovon eine jede gern meine Frau werden möchte. Indessen glaube ich, mein Glück und meinen guten Ruf besser befestigen zu können, wenn ich mich 1 bis 2 Jahre mit dem Heiraten gedulde. In jedem Hause, wo es ein Mädchen zu freien gibt, werde ich gelobt, bald mit, bald ohne Grund; indes trägt dies Lob immer zu meinem künftigen Glücke bei. Reiche Mädchen gibt es hier nicht. In Berlin könnte ich reiche Mädchen finden, aber die hiesigen gefallen mir besser. Sie sind fromm, fleißig, geschickt, halten unter einander gute Freundschaft, sprechen von niemand übel, sind nicht gelehrt, haben einen gesunden Körper und vollen Busen, sind mehr natürlich als künstlich erzogen, kurz Mädchen, so recht nach meinem Sinn." —

Und im Juni 1777 schreibt er an denselben Bruder: „In meiner Praxis begleitet mich fortwährend dasselbe Glück, dessen ich mich vor vielen rühmen kann. In diesem Jahre habe ich bereits einige 100 Kranke in der Kur gehabt, von welchen mir nicht mehr als vier gestorben sind. Von 110 pockenkranken Kindern starben nur zwei und zwar mehr durch die Nachlässigkeit der Eltern. Wenn man nun als Arzt glücklich ist und man führt sich im übrigen gefällig und wohltätig gegen andere auf und schickt sich in die Leute, so kann es nicht fehlen, die Menschen müssen einen lieben, und danach trachte ich mehr als nach aller Ehre!"

Auf Anregung des Obersten von Kalckstein untersuchte Heim am 20. August 1777 die in der Stadtkirche zu Spandau befindliche Gruft des am 4. März 1641 plötzlich verstorbenen Grafen Adam zu Schwarzenberg, des allmächtigen Kanzlers des Kurfürsten Georg Wilhelm. Länger als ein Jahrhundert ging das Gerücht, der große Kurfürst habe aus Furcht vor seinem großen Anhang den Grafen heimlich enthaupten lassen. Diese Fabel wurde durch Heim, welcher gemeinsam mit dem Feldchirurgus von Spandau den einbalsamierten und darum noch recht gut erhaltenen Leichnam genau untersuchte, endgültig widerlegt. Sämtliche sieben Halswirbel und ebenso die 17 Rückenwirbel wurden unverletzt vorgefunden. Doch hätte diese sorgfältige Sachverständigen-Untersuchung gar leicht zur Bestätigung der Sage von der Hinrichtung Schwarzenbergs führen können. Denn anfangs ließen sich nur sechs Halswirbel auffinden, als man schon auf den siebenten Verzicht leistete und alles wieder in den Sarg tun wollte, entdeckte man erst den vermißten Halswirbel, ebenfalls wie die übrigen vollkommen erhalten. Von welchen Kleinigkeiten hängt oft die Ermittelung historischer Wahrheiten ab! Diese sieben Schwarzenbergschen Halswirbel wurden jahrelang in der Heimschen Sammlung aufbewahrt.

Am 14. April 1778 traf unsern Heim ein harter Schlag, den er selbst als das erste wahre Unglück seines Lebens bezeichnet. Sein intimster Freund Mutzel starb nach kaum achttägigem Krankenlager am Fieber. Heim verließ den Freund in den letzten vier Nächten seines Lebens keinen Augenblick; jeden Morgen ritt er nach Spandau zurück, besuchte seine Kranken und war mittags wieder bei dem Freunde. Auf diesen Wegen weinte er oft bitterlich. An der Seite seines Freundes Heim gab Mutzel seinen Geist auf. Noch 53 Jahre später, an Mutzels Todestage, schreibt Heim in sein Tagebuch, über die zunehmende Schwäche seines Gedächtnisses klagend: „Und wenn ich alles im Leben vergessen sollte, seine Freundschaft werde ich nie vergessen!" —

Die Übersiedlung nach Berlin wurde unserm Heim außerordentlich schwer, lange konnte er zu keinem Entschluß kommen, und so bildete auch hier dieser wichtige Schritt den Gegenstand eingehendster Erörterungen unter den Heimschen Geschwisteren. So schreibt er im Mai 1778 an seinen Bruder Ludwig:

„Wegen Berlin ist noch nichts beschlossen. Ich glaube aber, ich werde Spandau verlassen, zumal jetzt in Berlin ein rechter Mangel an Ärzten ist. Was mir noch etwas bange macht, ist, daß man in Berlin gut französisch verstehen muß. Das Wenige, was ich in Paris gelernt habe, ist größtenteils vergessen. Seit ich hier bin, habe ich nichts als englische Bücher gelesen. Wegen meines Gehörs bin ich auch etwas verlegen. Du weißt, ich höre nicht gut; in großen Gesellschaften kann ich nur wenig von dem, was geredet wird, verstehen, und ich muß deshalb

schweigen, wenn andere reden, aus Furcht, einen Plumper zu machen."

Auch Heims Bemühungen nach dem Tode des Dr. Lesser Stadtphysikus von Berlin zu werden, scheiterten trotz des Wohlwollens der Prinzessin Amalie von Preußen, bei welcher er in der Angelegenheit eine halbstündige Audienz hatte, und trotz der Fürsprache der Minister v. d. Schulenburg und von Derschau.

Im Oktober 1778 ernannte Prinz Ferdinand, der jüngere Bruder Friedrichs des Großen, Heim zum Hofrat, wozu seine Gönner, der Geheimrat Mutzel und der Kammerdirektor Stubenrauch mitgewirkt hatten.

Anfang September 1779 verlobte sich unser Heim (er war bereits 32 Jahre alt) mit Charlotte Maeker, der Tochter eines angesehenen Spandauer Kaufmanns. Die Braut war etwas über 15 Jahre alt und soll nach den Zeugnissen ihres Schwagers Anton Heim, der zu der Zeit in Spandau weilte, ein schönes, liebes, gutes Mädchen gewesen sein. Schon wenige Tage später, am 12. September, wurde das junge Brautpaar zum ersten Male aufgeboten. Jedoch es kam anders, und rauhe Stürme fielen in den Wonnemond. In Spandau grassierte die Ruhr, und bei seinen vielen Patienten holte sich unser Heim den Keim dieser tödlichen Krankheit. Bereits am 19. September stand er am Rande des Grabes. Seine alten Freunde, der Geheimrat Mutzel und Dr. Stosch, eilten aus Berlin zu ihm; es war „ein Ritt auf Leben und Tod" schreibt der jüngere Anton Heim. Und nur der aufopferndsten Pflege, der wahrhaft rührenden Liebe und Sorgfalt seiner jungen Braut, für welche die sonst so sonnige Brautzeit Tage „der schwersten Prüfung höchster Pein" brachte, und der Heilkunst der befreundeten Ärzte war die Erhaltung dieses teuern Lebens zu danken. Heim hatte jedoch sein Lebenlang mit den Folgen der schrecklichen Ruhr zu kämpfen. Erst am 27. März 1780 also volle sechs Monate später, als es beabsichtigt war, feierte Heim seine Hochzeit.

Am 1. Februar 1781 gebar Heims Frau einen Sohn, der aber schon am 13. Februar wieder verschied. Die Mutter war gleichzeitig bedenklich krank, so daß ihr der Tod des Kindes verschwiegen werden mußte. „Ach, du unschuldig Weib!" heißt es darüber im Tagebuche, „wie wirst du dich grämen, wenn du hörst, daß wir keinen Sohn mehr haben. Drei Stunden nach seinem Tode habe ich ihn geöffnet." Ehe der Sarg geschlossen wurde, entkleidete Heim die kleine Leiche gänzlich und schenkte die Kleider der Amme. „Ich wickelte den Körper bloß in ein Tuch," schreibt er, „es ist besser die Lebendigen als die Toten bekleiden." — Wer wird hierbei nicht an Ibsens Pfarrer Brandt erinnert!

Fortlaufende Zeugnisse seines unermüdlichen Fleißes liefert das Tagebuch; selbst an den Kirchenbesuch (er pflegte Sonntags zweimal die Kirche zu besuchen) war nicht mehr zu denken. Die Wege zu Pferde und zu Wagen betrugen in manchem Monat reichlich 100 Meilen. Ein Pferd von seltener Schnelligkeit und Ausdauer diente 18 Jahre unermüdlich seinem unermüdlichen Herrn, machte ihm jedoch durch seine tollen Launen viel zu schaffen, und kein Monat verging, ohne daß es unsern Heim abgeworfen hätte. Die Zahl der Patienten, die Krankheiten derselben, sowie seine Einnahmen sind gewissenhaft im Tagebuch verzeichnet. Stubenrauchs Rat brachte endlich Heims Entschluß, nach Berlin überzusiedeln, zur Reife. So gab er denn das Physikat in Spandau auf und mietete zum 1. April 1783 eine Wohnung auf dem Gendarmen-Markt im Hause des Sattlers Bauer, ohne jedoch hier in Berlin die Praxis in Spandau ganz aufzugeben. Bald war auch seine Einrichtung in Berlin in Ordnung. Ein Scharlachrock kostete 50 Taler und Heim bemerkt, als er diesen zuerst trug: „Nie würde ich mir dergleichen kostbare Kleider anschaffen, wenn es nicht zur medizinischen Politik gehörte, wohlgeputzt einherzugehen."

Gleich nach seinem Eintritt in Berlin hatte Heim das Glück, zum Leibarzt der Prinzessin Amalie von Preußen ernannt zu werden, welche Stellung mit einem jährlichen Honorar von 200 Talern verknüpft war, allein nur mit Mühe und innerem Widerstreben fügte er sich in die drückenden Formen des Hofes. Das Glück dauerte denn auch nicht lange. Die etwas launische Prinzessin hatte häufig Anfälle von Krämpfen und einstmals, es war im Januar 1784, nach ihm geschickt. Heim, der seine Patienten besuchte, erschien erst anderthalb Stunden später und wurde von der Prinzessin barsch empfangen. Sie sagte, sie hätte geglaubt, er wäre nach Spandau geritten, nun könne er seiner Wege gehen, und dergleichen Derbheiten mehr. Auf dringendes Zureden des Geheimrats Mutzel ließ sich Heim nach dieser Szene zwar nochmals bei der hohen Dame melden, wurde jedoch nicht angenommen und gelobte nun, sich ferner nicht im Palais blicken zu lassen.

Solche Unannehmlichkeiten wurden aber durch unschätzbare Vorteile des neuen Aufenthalts aufgewogen. Das reiche geistige Leben der Residenz nahm ihn gefangen. Männer wie Nicolai, Engel, Biester, Zoellner würzten ihm die Geselligkeit. Philosophen und Naturforscher wurden wieder studiert.

Schluß folgt.

Neue Hauptversammlung

Sonnabend, den 27. Februar 1904, abends 7½ Uhr, im Rathause, Zimmer Nr. 63.

Die durch die Vereinsorgane „Vossische Zeitung" (Nr. 75 vom 14. Februar 1904) und „National-Zeitung" (Nr. 98 vom 13. Februar 1904) ordnungsmäßig berufene „Neue Hauptversammlung" (vergl. beschlußunfähige Hauptversammlung vom 23. Januar 1904 in den „Mitteilungen" 1904 Nr. 2 S. 16) war anfangs von 18, später von 26 Mitgliedern besucht, wurde vom I. Vorsitzenden um 7½ Uhr eröffnet und war, worauf einleitend und in den Einladungen aufmerksam gemacht worden, satzungsgemäß unabhängig von der Zahl der Anwesenden beschlußfähig.

Der Vorsitzende teilte mit, daß die Berichte des Hauptschriftwarts, des Bibliothekars und des Archivars bereits gegeben und zugleich veröffentlicht seien.

I. Zur Feststellung des Vereinshaushaltes für das Rechnungsjahr 1904 erhält der Schatzmeister Herr Ferdinand Lindenberg das Wort (siehe unten Seite 35/36). Der Vorstand empfiehlt die Annahme des neuen Haushaltsplans mit 6921 Mk., und Herr Rechtsanwalt Eisermann beantragt die Entlastung des Schatzmeisters durch die Hauptversammlung. Beides wird einstimmig angenommen und dem Schatzmeister der Dank für seine Mühewaltung ausgesprochen.

Es wird auf Anfrage des Herrn E. Winterfeld zum Titel 4 Nr. 2 mitgeteilt, daß der langjährige Vereinsbote Emil Ullrich am 2. Februar im Alter von 78 Jahren sein Amt niedergelegt hat. Der Vorstand hat ihm einen Ehrensold bewilligt und mit Probezeit einen neuen Boten (Rudolf) unter veränderten Bedingungen angestellt.

II. Die Neuwahl für die nach § 9 der Satzungen erledigten drei Vorstandsstellen vollzieht sich in der Weise, daß bei 18 abgegebenen Stimmen die Herren

Landgerichtsrat Dr. R. Béringuier als erster Vorsitzender mit 16 Stimmen,
Redakteur Dr. H. Brendicke als Hauptschriftwart mit 17 Stimmen,
Kaufmann Ferd. Lindenberg als Schatzmeister mit 17 Stimmen

auf drei Jahre wiedergewählt werden.

Die Gewählten sind anwesend und erklären sich zur Annahme der Wahl dankend bereit.

Als Stimmenzähler fungieren die Herren O. Mönch und R. Damköhler.

III. Die Wahl des satzungsgemäß (§ 13) ausscheidenden dritten Teils der Mitglieder des Achtzehner-Ausschusses — es scheiden aus die Herren Ahrens, Damköhler, Kahle, C. Mönch, Dr. B. A. Wagner, Schwarzlose — vollzieht sich, wie folgt, nachdem der Vorsitzende des Achtzehner-Ausschusses, Ehrenmitglied Herr Stadtarchivar Dr. P. Clauswitz, die Wünsche desselben vorgetragen und mit Ausnahme des nach Frankfurt a. M. versetzten Herrn Schloßpfarrers C. Schwarzlose die Wiederwahl der übrigen Herren empfohlen hatte.

An Stelle des Herrn Frensdorff, der freiwillig aus dem Achtzehner-Ausschuß im Laufe des Jahres ausgetreten war und dessen Amtsdauer noch 2 Jahre reichte, wurden empfohlen die Herren v. Kracht, Schaffert, O. Mönch, Salinger und auf Vorschlag des Herrn P. Roesner zur Wiederwahl Herr Frensdorff. Letzterer erhielt 13 von 26 abgegebenen Stimmen (v. Kracht 4, O. Mönch 4, Schaffert 3, zersplittert 2), wird wiedergewählt auf 2 Jahre und nimmt die Wahl an.

Gewählt wurden ferner auf 3 Jahre durch Zuruf die Herren G. Ahrens, R. Damköhler, P. Kahle, C. Mönch, Dr. B. A. Wagner, ferner mit 20 Stimmen Herr Otto Mönch. Weitere Stimmen erhielten Herr v. Kracht 5 Stimmen, Herr Salinger 2 Stimmen.

Den Achtzehner-Ausschuß für das Jahr 1904 bilden somit die Herren:

Bis 1905 Dr. Clauswitz, G. Beermann, A. Höpfner, Schreiber, M. Schultze, E. Winterfeld.
Bis 1906 H. Busse, E. Frensdorff, J. Holz, E. Priemer, O. Suder, P. Wallé.
Bis 1907 G. Ahrens, R. Damköhler, P. Kahle, C. Mönch, Otto Mönch, Dr. B. A. Wagner.

IV. Die Änderung der Satzungen, wie sie vom Achtzehner-Ausschuß vorgeschlagen war, insbesondere:

a) § 12, letzter Absatz, 2. Zeile soll statt 50 000 gesetzt werden 30 000, und
b) § 16, 3. Zeile soll statt 50 gesetzt werden 30, sowie
c) einige redaktionelle und zeitgemäße Verbesserungen

wurde durch Zuruf angenommen.

In der kurz darauf eröffneten Arbeitssitzung berichtete Herr Rektor W. Bonnell über das 1904 bei F. Weidling (Haude und Spenersche Buchhandlung) erschienene Werk von Ernst Consentius:

„Die Berliner Zeitungen bis zur Regierung Friedrichs des Großen". Wir können das sehr ausführliche Referat nur abgekürzt wiedergeben.

Der Stoff des Buches ist noch nicht allzu oft bearbeitet. Der Verfasser konnte deshalb von vornherein auf bedeutendes Interesse rechnen, und dieses bleibt ihm bei der sorglichen und ausführlichen Behandlung treu. Als die ersten bekannten Berliner Zeitungen sieht er achtzehn Nummern einer Zeitung an, die sich unter den Landvogteilichen Zettelakten zu Lübben gefunden; mit ihnen zusammen achtzehn Zeitungsberichte, Korrespondenzen, mit Handschriftslettern einseitig gedruckt, so daß sie wie geschriebene Zeitungen aussehen, mit den Zeitungen übrigens genau aus denselben Wochen stammend. Der Inhalt dieser Zettel deutet unstreitig auf Berlin, wenn auch Druckort und Verleger nicht genannt sind. Aber auch die achtzehn Zeitungen selbst können nach eingehender Darlegung des Verfassers, der ihren Inhalt eingehend geprüft, nur Berliner sein. Dem könnte damit widersprochen werden, daß sie keine Lokalmeldungen bringen. Der Leser in Berlin aber wollte solche nicht, sondern Nachrichten aus der Fremde. Lokalmeldungen wurden nur den nach auswärts gehenden Zeitungen beigelegt; der Berliner selbst war über die Vorgänge an seinem Orte oder in dessen Umgegend genugsam orientiert. So findet sich auch z. B. in einer Nürnberger Zeitung vom Jahre 1620 während eines ganzen Jahres keine einzige Nachricht aus Nürnberg. Aus Meldungen Schwarzenbergs von Wien her, aus Berichten der kurfürstlichen Räte und aus einem Bescheide des Kurfürsten selbst geht unzweifelhaft hervor, daß der Botenmeister (Postmeister) Veit Frischmann 1628 regelmäßige wöchentliche Zeitungen drucken ließ. Frischmann tat dies bis zum Jahre 1655; dann erhielt das Privilegium zur Herausgabe der Zeitung der Buchdrucker Christoph Runge. Der Postmeister besorgte von da ab nur den Versand.

Runges „B(erlinischen). Einkommende Ordinar- und Postzeitungen" erschienen, wie das Blatt des Botenmeisters, nur einmal in der Woche, bis zwölf Quartseiten stark. Sie standen übrigens unter streng geübter Zensur. 1665 erhielten sie das erste Beiblatt, den „Mercurius", später noch andere, „Postilion, Fama, Appendix" genannt, alle mit Nachrichten, die im Hauptblatte nicht mehr Platz gefunden. Auffallenderweise besitzt die Königliche Bibliothek nach dem Jahre 1677 kein Blatt mehr mit dem alten oben angeführten Zeitungstitel. Ist der „Postilion" schließlich an die Stelle des Hauptblattes getreten? Runge starb um 1680. Seine Witwe brachte ihrem zweiten Manne David Salfeld die Zeitung mit in die Ehe, und als dieser auch bald von hinnen schied, führte sie das Blatt, durch das Privilegium gegen jede Konkurrenz geschützt, allein weiter, und zwar bis zum Jahre 1704. Da endlich, die Zeitung war unter ihrer Leitung recht dürftig geworden, erhielt sie durch Kauf Johann Lorenz. Während seiner Zeit nahmen die Inserate ihren Anfang.

Lorenz sollte recht jäh um sein Privilegium kommen. Einmal freilich hatte es ihn gegen einen Konkurrenten geschützt, gegen den 1693 aus Heidelberg eingewanderten Buchhändler Johann Michael Rüdiger. Dieser versuchte 1704 die Herausgabe einer eigenen Zeitung, eines wöchentlichen Diariums, mußte sie aber 1706 auf begründete Reklamation des Lorenz, durch königliches Dekret gezwungen, wieder eingehen lassen. Aber sein Sohn Johann Andreas Rüdiger, ein gewiegter und nach des Verfassers Schilderung rücksichtsloser Geschäftsmann, bei König Friedrich Wilhelm I. in hoher Gunst, erhielt von diesem 1721 das Privilegium des Lorenz, das diesem ohne Entschädigung entzogen wurde. Mitten im Quartal wechselte die Zeitung den Verleger. Das Blatt vom Dienstag, dem 25. Februar 1721, ist die erste Nummer der Rüdigerschen, später Vossischen Zeitung. Der Verfasser sagt: „Steht in goldenen Lettern über dem Eingange zur Vossischen Zeitung: Begründet 1704 von Johann Michael Rüdiger, privilegiert für Johann Andreas Rüdiger 11. 2. 1722. (1722 erhielt Rüdiger das Privileg auch für seine Erben), für Christian Friedrich Voſs 5. März 1751, so heißt das nicht, die Vossische Zeitung sei von 1704 ab erschienen. Bei dieser Inschrift ist das Dekret vom Jahre 1706 vergessen, ist vergessen, daß noch weit über ein Jahrzehnt Lorenz allein der Avisendrucker Berlins gewesen ist." Ob nun 1704 oder 1721 oder 1722, zuletzt saß Johann Michael Rüdiger fest und sicher in seinem Besitze; Lorenz hatte das Nachsehen. Erst 1735 erhielt Rüdiger in Ambrosius Haude einen Konkurrenten, gegen den er mit seinem Privileg wirklich nichts machen konnte. Haude gab den „Potsdamer Mercurius" heraus, mußte aber damit bereits 1737 auf ein Gebot des Königs hin aufhören. Einige Staaten, und besonders Rußland, waren bei Nachrichten aus ihrem Gebiete, wenn die Veröffentlichung ihnen nicht paßte, leicht aufgebracht und taten so, als ob die preußische Regierung

für ihre Zeitungsschreiber verantwortlich sein müßte. Friedrich Wilhelm ärgerte sich über solche politischen Unannehmlichkeiten und verbot einfach den „Potsdamer Mercurius". Möglich ist immerhin, daß einige Abneigung gegen Haude da mitgesprochen hat. Consentius sagt das nicht; nachdem wir aber das Leben Haudes und seine Erlebnisse mit dem strengen Monarchen aus dem Buche von Weidling (Geschichte der Haude und Spenerschen Buchhandlung) genau kennen, dürfen wir es getrost annehmen. Friedrich Wilhelm veranlaßte 1727 die Herausgabe der „Wochentliche Berlinische Frag und Anzeigungsnachrichten", des Intelligenzblattes nämlich, das nun alle behördlichen Bekanntmachungen, Annoncen und Inserate aufnahm. Die Berlinische Zeitung mußte sich in Zukunft dieser Dinge durchaus enthalten, und wenn auch der waghalsige Rüdiger ein paarmal das Gebot übertrat, so merkte er doch bald, daß mit dem ihm sonst wohlgesinnten Könige nicht zu spaßen sei, und ließ ferner weislich seine Finger aus der Sache. Friedrich Wilhelm starb 1740. Mit Friedrich II. und der Begründung der Haudeschen Zeitung beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte des Berliner Zeitungswesens.

Unser Verein besitzt in seiner Bibliothek wertvolle Reste des Berlinischen „Relations Postilions" vom Jahre 1711 (Klein Oktav; die Nummer zu 8 Seiten, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends). Links vom reitenden Postillion, der ins Horn stößt, zeigt der Titel den preußischen Adler, rechts die zum Monogramm verschlungenen Initialen von Johann Lorentz. Diesen Zeitungsresten von 1711 ist Nr. 15 (2. Februar) vom Jahre 1709 angebunden und zwar das nicht fertig gedruckte Exemplar, wie es dem Zensor vorgelegt wurde. Es zeigt seine Unterschrift und seine Striche; der Raum für Inserate ist noch frei gelassen.

Der 1. Vorsitzende legte sodann die neuesten Hefte der illustrierten Zeitschrift „Berliner Leben" vor, die wiederum einen Einblick in das gegenwärtige rege Theater- und Kunstleben gewähren. Zum Schluß wurde auf die „Familiengeschichtlichen Blätter für adelige und bürgerliche Geschlechter" (Schriftleitung Otto v. Dassel, Chemnitz, Zschopauerstr. 115) aufmerksam gemacht. Wir kommen auf die wertvollen Bestrebungen dieses Unternehmens zurück.

Bericht des Schatzmeisters über das Jahr 1903.

Einnahmen.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Überschuß aus dem Vorjahre.				
Barbestand			272	22
Titel II. Laufende Beiträge.				
a) der Mitglieder	6084	—		
b) des Magistrats	500	—		
c) der immerwährenden Mitglieder	18	—		
d) Verwaltungsgebühr der Charlotte von Hagn-Stiftung	64	90	6666	90
Titel III. Verkauf von Druckschriften.				
a) Folio-Schriften; b) Oktav-Schriften; c) Mitteilungen			209	18
Titel IV. Außergewöhnliches.				
a) Barsammlung	18	—		
b) Druckkostenanteil eines Mitgliedes	5	—		
c) Zuwendung eines Mitgliedes für die Louis Schneiderstiftung	10	—		
d) Zahlung des Wanderfahrtsausschusses	150	—	183	—
			7331	30

Ausgaben.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Lokal.				
a) b) Reinigung und Heizung	159	20		
c) Feuerversicherung bis 1907 gedeckt	—	—		
d) Neubeschaffungen und Reparaturen	45	95		
e) Lokal-Beleuchtung und Wasserbedarf	25	60		
f) Rathaussaalgebühren f. Reinigung	100	—	326	75
Titel II. Drucksachen.				
Vereinsschriften, Honorare, Insertionen			3496	92
Titel III. Schreib- und Bureaukosten.				
Tinte, Papier, Federn ꝛc.			—	90
Titel IV. Porti und Verpackungen.				
Ausgabe für dieselben			139	55
Titel V. Vereinsbote.				
Gehalt und Remunerationen			985	—
Titel VI. Bücherei und Reinschriften.				
a) Bücherei	315	30		
b) Reinschriften	57	80	373	10
Titel VII. Außergewöhnliches.				
a) Reisekosten	165	—		
b) Verpackung und Transporte	3	55		
c) Abonnements	25	—		
d) Allgemeines	216	75		
e) Wanderfahrtsausschuß. Vorschuß	130	—	540	30
Zahlung 25 % vom Überschuß 1902	68	05		
Rückzahlung auf das Darlehen an die Louis Schneider-Stiftung nebst 5 % Zinsen	1295	55		
Zuwendung eines Mitgliedes	10	—	1373	60
Barbestand			95	18
			7331	30

Haushaltungsplan für das Jahr 1904.

A. Einnahmen.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Überschuß aus dem Vorjahre.				
Barbestand			96	—
Titel II. Laufende Beiträge.				
a) der Mitglieder	6000	—		
b) des Magistrats	500	—		
c) der immerwährenden Mitglieder .	36	—		
d) Verwaltungsgebühr für die Charlotte v. Hagn-Stiftung	65	—	6601	—
Titel III. Verkauf von Druckschriften.				
a) Folio- und Oktav-Schriften . . . b) Mitteilungen			200	—
Titel IV. Außergewöhnliches.				
Barspende			24	—
			6921	—

B. Ausgaben.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Lokal.				
a) b) Reinigung und Heizung	160	—		
c) Versicherung bis 1907 gedeckt . . .	—	—		
d) Neubeschaffungen und Reparaturen	50	—		
e) Beleuchtung	36	—		
f) Rathaussaalgebühren f. Reinigung .	100	—	346	—
Titel II. Drucksachen.				
Vereinsschriften, Honorare, Insertionen			4000	—
Titel III. Schreibutensilien.				
Papier, Federn, Umschläge			5	—
Titel IV. Porti und Depeschen.				
Ausgabe für dieselben			140	—
Titel V. Vereinsbote.				
Gehalt und Gratifikationen			658	50
Titel VI. Bücherei und Reinschriften.				
a) Bücherei . . . . b) Reinschriften			565	
Titel VII. Außergewöhnliches.				
a) Reisekosten	250	—		
b) Verpackung und Transporte . . .	10	—		
c) Abonnements	30	—		
d) Allgemeines	497	—	787	—
Zur Louis Schneider-Stiftung 25% von Mk. 96,—			24	—
Rückzahlung des Restes des Darlehens aus der Louis Schneider-Stiftung			500	—
Barbestand			97	50
			6921	—

Berlins erste Eindrücke auf die Gemahlin Friedrichs des Großen.

In einem Sammelband der Stadtbibliothek zu Magdeburg findet sich unter III 288 No. 14 eine Gelegenheitsschrift in Quart, die manches Interessante zur Vermählungsgeschichte Friedrichs des Großen bietet. Sie führt den Titel:

> Kurtze, doch umständliche Beschreibung des solennen Einzuges Ihro Königl. Hoheit der Cron-Prinzeßin von Preußen, Elisabeth Christine, Prinzeßin von Braunschweig-Bevern rc. in Magdeburg und Höchstderoselben fernere Abreise nach Berlin, so geschehen den 20. und folg. Tagen des Monats Junii 1733.

Magdeburg, Johann Siegelers sel. nachgelassene Witwe. Auf diese Gelegenheitsschrift, hat zuerst Oberlehrer R. Setzepfandt in Magdeburg in der Festschrift, welche der Verein für Geschichte und Altertumskunde des Herzogtums und Erzstifts Magdeburg dem hansischen Geschichtsverein bei der Jahresversammlung in Magdeburg 1903 gewidmet hat, hingewiesen. Sie befindet sich in der Stadtbibliothek in Magdeburg. Sie geht von der Abstammung des Brautpaares aus und gibt drei Stammtafeln; Seite 4 Notizen über Eheverbindungen zwischen beiden Staaten Brandenburg und Braunschweig; Seite 5 über die Vermählung in Salzthal (siehe Magdeburger Montagsblätter 1883, S. 193 ff.), Seite 6 ff. vom Beilager zu Berlin. Von der Durchreise durch das Magdeburgische, 20. Juni 1733, wird die Suite § 7 Seite 7, die Anstalten und der Einzug § 8/12 besprochen; § 13 der Festgottesdienst am 21. Juni 9 Uhr im Dom, ferner die Gratulation in der Domprobstei, das Logement. Die Besichtigung der Sehenswürdigkeiten am 22. Juni, der Aufbruch am 23. Juni. An der Turmschanze in der Friedrichstadt und dahinter waren Nymphen mit Taube, Püppchen und Versen aufgestellt. Der Weg ging über Potsdam, das Mittagsmahl wurde in Ziesar eingenommen, übernachtet in Brandenburg a. H., Charlottenburg am 26. Juni erreicht und am 27. Juni der Einzug in Berlin bewirkt (§ 17 ff.).

Aus ihr entnehmen wir folgende Schilderung der ersten Tage, welche die am 12. Juni 1733 zu Salzdahlem mit dem Kronprinzen Friedrich vermählte Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern in Berlin verlebte:

§ 17.

Nachdem am 23. des Monats Juni Jhro Königl. Hoheit, Printz Wilhelm mit dero Regiment wie auch das Pabsteinische löbl. Regiment, jedes Cavallerie, den 24. aber Jhro Königl. Hoheit, der Cron-Printz nebst Dero Regiment, Jhro Königl. Hoheit, Printz Heinrich nebst dero Regiment, Jhro Königl. Hoheit, Marggraf Carl nebst Dero Regiment, der Herr General-Lieutenant von Schwerin nebst seinem Regiment, jedes Infanterie, zu der aus 1 Regiment Reuterey Gensd'armes, und 6 Regimenter Fuß-Volk bestehenden hiesigen Besatzung gestossen waren; so hielten Jhro Königl. Majest., unser allergnädigster Herr am verwichenen 27. Jun. vor dem Cöpenicker Thor, auf dem gewöhnlichen Revüe-Platz, über solche aus 4 Regimenter Reuterey und 2 Regimenter Fuß-Volk, folglich ohne das Hussaren-Corps aus 15 Regimentern bestehende Armée, die jährlich gewöhnliche grosse Revüe, welche jedoch dadurch gantz besonders verherrlicht wurde, da die Hochfürstl. Durchl. Braunschweig- und Beverische Herrschafften nebst des Königl. Cron-Printzens Gemahlin Hoheit, welche hohe Herrschafften den 26. zuvor auf dem Königl. Lust-Schlosse in Charlottenburg bey hohen Wohlergehen eingetroffen waren, in hoher Begleitung unsers allergnädigsten Königes und Königin Majest. Majest. sich bey frühem Morgen dahin erhoben hatten. Da denn die sämtlichen hohen Herrschaften in denen auf Königl. allergnädigste Verordnung aufgeschlagenen Zelten das Morgen-Brodt einzunehmen geruhten, nachhero aber unter einem prächtigen und aus 58 sechsspännigen Staats-Carossen bestehenden Gefolge vor der Fronte dieser schönen Armée vorüber fuhren, und nicht nur die ungemeine Gleichheit dieser schönen Völker, sondern auch die gantz besondere Fertigkeit mit hohem Vergnügen betrachteten. Wobey Jhro Königl. Majest. unser allergnädigster Herr auf einem kostbaren Engelländer, in Begleitung vieler Fürsten, Generals-Personen, auswärtiger Ministrorum, Ordens-Rittern und Cavalliers zu Pferde, neben dem, auf eine gantz besondere neue Art erbauten offenen Lust-Wagen, in welchem Jhro Majest., unsere allergnädigste Königin nebst der Cron-Prinzessin Königl. Hoheit sich befunden, an der Seite höchst-gedachter Cron-Prinzessin ritten, Deroselben die sämtliche Armée zeigten, und mit Gespräch allergnädigst unterhielten. An dem Ende der Armée schwenkten diese sämtliche Königl. und Durchl. Herrschafften in Form eines halben Monds, wiederum nach denen vorgedachten und mitten vor der Fronte stehenden Gezelten, wohin Jhro Königl. Majest. unter einem prächtigen Gefolge, vorausritten, worauf denn die sämtliche Armée an Infanterie nach einigen gegebenen Canonen-Schüssen anfänglich die sämtliche Hand-Griffe, nachhero aber auch die sämtliche Kriegs-Exercitia mitfeuern, mit gantz besonderer Fertigkeit, zu ungemeinen Vergnügen derer sämtlichen hohen Herrschafften, zeigete. Nach deren Endigung marschirte die sämtliche Armée vor denen hohen Herrschaften in Parade vorbey, worauf endlich der Einzug höchst-gedachter Cron-Prinzessin durch das Rondel[1]) in Friedrichs-Stadt, zum Leipziger Thore[2]) herein folgendermassen vor sich ging. Jhro Majest. der König, unser allergnädigster Herr, ritten unter einem sehr zahlreichen Gefolge von Prinzen, Generals-Personen, Ordens-Rittern, Ministern und Cavallieren, ohngefähr eine halbe Stunde zuvor nach Dero Residenz, worauf bey der ersten Erblickung hochgedachter Cron-Prinzeßin, und Dero aus 60 sechsspännigen Staats-Carossen bestehenden Gefolge, mit Abfeurung derer auf denen Vestungs-Werken stehenden Canonen, und einer großen Anzahl auf dem Lust-Garten vor dem Königl. Schlosse gepflantzten Feld-Stücken angefangen, und bis zu Dero geschehen Abtritt in der Residenz fortgefahren ward. Das Hussaren-Corps, welches voran marschirte, blieb in der breiten Strasse stehen, und ließ die hohen Herrschafften, vor welchen der Königl. Cammer-Mohr, und einige Cavaliers ritten, vorbey passieren, da denn der Zug vor dem Schlosse vorbey, nach dem Lust-Garten, und in demselben durch das grosse Portal in das Schloß genommen ward. Allwo Jhro Königl. Majest. der Königin Majest. und der Cron-Prinzeßin Königl. Hoheit aus dem obengedachten sonderbaren Lust-Wagen hoben, und nebst denen sämtlichen hohen Herrschafften in die Zimmer begleiteten. Hinter dem aus 60 sechsspännigen Carossen bestehenden Gefolge folgte die sämtliche Armée, gleichfalls über den Lust-Garten, allwo Jhro Majest. unser allergnädigster König zu Pferde hielten, und die hohen Herrschafften sich zum Theil an denen Fenstern befunden. Nachhero waren die sämtlichen hohen Anverwandten des Königl. Hauses an die Tafel gezogen worden, und Abends gegen 9 Uhr geruheten beyde Majest. Majest. unter einem Gefolge derer sämtlichen Königl. Anverwandten, Jhro Königl. Hoheit die Cron-Prinzeßin, in Dero gegen dem Zeughause neu erbaueten

---

[1]) Jetzt Belle-Alliance-Platz.

[2]) Damals in der Niederwallstraße.

Pallast zu begleiten, aus welchem Sie sich nebst denen Braunschweig- und Beverischen hohen Herrschafften in verschiedenen Carossen gegen 10 Uhr wiederum nach dem Residenz Schlosse erhuben.

§ 18.

Es ist nicht zu sagen, was Jhro Königl. Majest. die Zeit über, da die Lustbarkeiten in Berlin gewähret, unter andern Kostbarkeiten mit allerhand grossen Silber-Servis vor einen Staat gemachet haben. Auch geschahe zu grossen Glücke, daß eben die kostbar-erbauete Peters-Kirche, die vor etlichen Jahren durch das Gewitter gäntzlich eingeäschert war, fertig geworden, und nunmehr sollte eingeweyhet werden; dahero Jhro Königl. Majest. am Sonntage als den 28. Jun. sich zur Einweyhung gedachte Kirche zu Pferde, die übrigen sämtlichen hohen Herrschafften aber in 7 sehr kostbaren sechsspännigen Staats-Carossen, unter welchen sonderlich 4 roth-sammetene, und innerlich und äusserlich mit Golde gestickte und ausgeschlagene sehr kostbar, erhoben, und dem Gottesdienste, unter einer von dem Herrn Probst Reinbeck gehaltenen sehr erbaulichen Einweyhungs-Predigt, daselbst sehr andächtig bey gewohnet. Wobey eine starke Garde von Grenadiren vor der Kirche paradirete, und zu Verhütung aller Unordnung innerlich und äusserlich viele Posten ausgestellet hatte.

§ 19.

Zuletzt ist dieses nachzuzufügen, daß den 2. Julii das zweyte Beylager mit der Königl. Preußischen Prinzeßin Philippina Charlotta und des Prinzen von Bevern Carls Durchl. zu ungemeinen Vergnügen beyderseits respective hohen Interessenten, vollzogen worden. Die Copulation verrichtete der Herr Feld-Probst Gödike, der seine Rede aus dem 84. Psalm Vers 12 und 13 illustrirte, und den seinen Gläubigen algenugsamen Gott vorstellte.

Die Prinzessin mußte nach diesen ersten Eindrücken erkennen, daß sie an einen militärischen Hof gekommen, da sie an jedem andern Hofe Europas mit Opern und Feuerwerk bewillkommt worden wäre. Jn Berlin ersetzte der Donner der Kanonen jedes Feuerwerk, und statt der Opern erfreute die Jungvermählte neben den Truppenbewegungen nur die Neueinweihung der am Pfingstmontage 1730 abgebrannten Petrikirche.

Das ist so bezeichnend für Friedrich Wilhelm I., daß wir die obige Schilderung eines Zeitgenossen unsern Mitgliedern nicht vorenthalten mochten.

Der Fries am Berlinischen Rathause.

Mitten im Herzen der Reichshauptstadt befindet sich eine Stätte der Erinnerung an die Befreiungskriege von 1813 bis 1815, die zwar für jedermann deutlich sichtbar ist, aber selten eingehend und aufmerksam betrachtet wird, obwohl sie eine Fülle von herrlichen Taten und berühmten Personen vorführt.

Der Fries an der Brüstung des ersten Stockes an der Hauptseite des Berlinischen Rathauses weist eine Reihe prächtiger Reliefdarstellungen aus der Geschichte der Reichshauptstadt auf, die trotz der hohen Bedeutung und ihres Inhalts von den Vorübergehenden unbeachtet bleiben, weil die Figuren, in roter Terrakotta hergestellt, sich von dem gleichfarbigen Ziegelbau nur wenig abheben. Besonders hat von jeher das Stück Interesse erweckt, das in der Königstraße im dritten Felde von der Spandauer Straße die gewaltigen Persönlichkeiten aufweist, welche die Träger der großen Bewegung, die Führer der preußischen Erhebung waren.

Bisher lagen nur einige Abbildungen von einzelnen Abteilungen vor in dem Verwaltungsbericht des Magistrats für den Zeitraum der fünf Jahre 1877 bis 1881, unter denen sich aber die oben wiedergegebene nicht befindet. Prof. Calandrelli, der die Herstellung des Frieses übernommen hatte, ist inzwischen gestorben, und es lag daher nahe, eine unmittelbare photographische Aufnahme zu veranstalten, die denn nun der bekannte Architekturphotograph Paul Schahl mustergültig ausgeführt hat.

Das Berlinische Rathaus ist in den Jahren 1861 bis 1870 nach den Plänen des Baurates Waesemann in oberitalienischem Rundbogenstil erbaut und zeigt an dem Balkon seiner vier Fronten eine lange Reihe von Reliefdarstellungen, die in den Jahren 1877 bis 1879 nach den Modellen der Bildhauer Calandrelli, Geyer, Schweinitz und Brodwolf durch die Marchsche Tonwarenfabrik in Charlottenburg ausgeführt wurden.

Das uns hier vorliegende dritte Feld ist von dem Bildhauer E. Brodwolf modelliert und stellt die Männer dar, die, gerade in Berlin wirkend, hauptsächlich den Anstoß zu der Erhebung des gesamten Vaterlandes gegeben haben.

Als ersten erblicken wir den beliebten Kanzelredner und berühmten Theologen Friedrich Ernst Schleiermacher, der durch seine von jedermann gern gehörten Predigten zur Stärkung vaterländischer Gesinnung wesentlich beigetragen hat.[1] Jhm folgt der von F. L. Jahn besonders hochgeschätzte, zu den „Raum-

[1] Sein Leben und sein Wirken, für das deutsche Volk dargestellt von Lic. theol. Rudolf Baxmann-Bonn, Elberfeld 1868.

machern und Bahnbrechern" gezählte Ernst Moritz Arndt, der getreue Eckart der deutschen Nation, der, das Antlitz seinem Schwager Schleiermacher zugewendet, anscheinend eine seiner vaterländischen Dichtungen vorträgt.

Den Mittelpunkt bilden die Helden der Befreiungskriege: Graf York v. Wartenburg, dem nach Jahns Meinung der für einen dänischen Volkshelden gebrauchte Ehrennamen „Waghals" gebührt, Gerhard Johann David v. Scharnhorst, den Jahn in seinen „Denknissen eines Deutschen" als die Seele des neugeschaffenen Heeres bezeichnet, und August Wilhelm Anton Graf Neithardt v. Gneisenau, der die Verdienste des Turnvaters gern anerkannte. Als Nachbar Jahns endlich ist Heinrich Friedrich Karl Freiherr vom und zum Stein dargestellt, dessen Bronzedenkmal von Schivelbein wir 1875 auf dem Dönhoffsplatz mit enthüllten und der mit weitausschauendem Blicke klar erkannte, was einem gesunkenen Volke wieder auf die Beine hilft. Der Turnvater Friedrich Ludwig Jahn selbst aber, dessen Lebenswerk der Künstler durch den Schläger und durch Turngeräte versinnbildlicht (Jahn errichtete 1811 den Turnplatz in der Hasenheide), weist in kühn vorschreitender Haltung der Jugend den Weg zur Rettung des Vaterlandes und leitet zu dem nächsten Bilde über, in welchem die Erhebung des Volkes gegen seine Bedrücker dargestellt wird. Wir verdanken die obige Abbildung dem Kreisvertreter des Kreises IIIb der deutschen Turnerschaft (Mark Brandenburg) Herrn O. Atzrott, dessen Angaben wir auch im Text zumeist gefolgt sind.

Dr. Br.



Ein Teil aus dem Fries am Berlinischen Rathause
von C. Brodwolf.
(Photographische Aufnahme von P. Schahl.)

Besprechung von Büchern usw.

Holtze, Geschichte des Kammergerichts in Brandenburg-Preußen. 4. Teil. Das Kammergericht im 19. Jahrhundert. Berlin 1904. Franz Vahlen. XII und 380 S. gr. 8°. Preis geb. 7,50 Mk.

Seit 1660, als M. F. Seidel seine „brevis historiola camerae electoralis" schrieb, ist immer wieder der Versuch gemacht, eine Geschichte des ältesten Gerichtshofes Preußens zu schreiben, aber erst unserem früheren zweiten Vorsitzenden ist es seit 1890 gelungen, in vier stattlichen Bänden von zusammen mehr als 100 Druckbogen diesen Plan auszuführen. Der jetzt vorliegende Schlußband, durchweg auf urkundlichem Material beruhend, bringt eine Fülle von Neuheiten zur berlinischen und preußischen Geschichte. Dies erkennt man schon aus den vor dem Kammergerichte verhandelten Prozessen gegen Zerban und Held (schwarze

Liste), gegen den Turnvater Jahn, den Demagogen Jacoby, den Polen Mieroslawski und Genossen (1847), verschiedene Revolutionäre von 1848, den Hochverräter Ladendorf, den bekannten Ferdinand Lassalle, die Teilnehmer am polnischen Aufstande von 1863, den Grafen Arnim und den Klempner Hödel. Eine Menge bekannter Personen, die zum Gerichtshofe in Beziehung gestanden, wird hier besprochen, so die Minister v. Beyme, v. Kircheisen, v. Kamptz und v. Friedberg, die Präsidenten v. Grolmann (Schwiegersohn des berühmten Arztes Dr. Heim), v. Strampff, v. Oehlschläger (der jüngst verstorbene Reichsgerichtspräsident) und v. Drenkmann, dessen Porträt dem Bande beigegeben ist; die als Dichter bekannten Räte E. Th. A. Hoffmann und Wichert, die Demagogenverfolger v. Kleist und Dambach und die Vorkämpfer für das Schwurgericht in Preußen Hitzig und Häring (Wilibald Alexis).

Interessant ist der Nachweis, daß Hoffmann zu einer seiner Novellen in den Serapionsbrüdern durch ein Manuskript auf der Kammergerichtsbibliothek angeregt wurde, daß Häring zu seinem Romane „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht" die Akten gegen die Giftmischerin Ursinus und den Abenteurer Baron v. Essen benutzt hat, ebenso die zwischen den Dichtern Hoffmann und Wichert gezogene Parallele. Aus diesen Gründen wird dieser Schlußband auch außerhalb des Kreises der Juristen teilnehmende Leser finden, namentlich haben die Turner alle Ursache, dem Kammergerichte, das so mannhaft für den Turnvater Jahn eingetreten, dankbar zu sein.

Dr. Br.

Teltower Kreis-Kalender für 1904. Herausgegeben vom Verlag des „Teltower Kreisblatt" (Rob. Rohde, W35 Berlin, Lützowstr. 87). Preis 50 Pf. 144 S.

Der Landrat des Kreises Teltow, Herr v. Stubenrauch, hat uns den auf seine Veranlassung herausgegebenen „Teltower Kreis-Kalender für 1904" in liebenswürdiger Weise zur Vorlage übersandt. Das von Georg Barlösius gezeichnete Titelblatt zeigt den Kaiser Wilhelm-Turm auf blauem Hintergrunde und den Brandenburgischen Adler. Die im Kaisersaal des Teltower Kreishauses, Viktoriastr. 18 befindlichen Wandgemälde von Prof. Röchling (Die Schlacht bei Groß-Beeren und das Kaiser-Manöver bei Groß-Ziethen 1876) sind als Vollbilder hier wiedergegeben. Der Kalender erscheint zum ersten Male, ist den Verhältnissen des Kreises gewidmet und soll die Leser über die Geschichte, die Verwaltung und seine Einrichtungen fortlaufend unterrichten. Und so erfahren wir unter anderm wertvolle Nachrichten über den Teltow-Kanal, über das Teltower Kreis-Versuchsfeld 1899 bis 1902, über die Sparkasse, über Vogelschutz und Bienenzucht, über Bismarck-Denkmäler und böhmische Kolonisten. Den märkischen Eulenspiegel „Hans Clawert" und die Zeit des großen Krieges behandelt unser Mitglied Dr. Spatz.

Wir können den Kalender umsomehr empfehlen, als er den allgemeinen Anforderungen einer weitergehenden Schicht der Kreiseingesessenen entspricht und ganz andere Zwecke verfolgt und erreicht, als der von unserm Verein herausgegebene Berliner Kalender mit engeren Zielen.

Schjerning, W. Studien über Isochronenkarten (Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. Berlin 1903. gr. 8° 32 S. mit 6 Karten.

Isochronen sind Linien gleicher Reisedauer. Den ersten Versuch einer kartographischen Darstellung derselben machte 1881 Francis Galton, von dem auch der Name herrührt, mit einer Isochronenkarte der Erde für den Mittelpunkt London, auf der er die Zeitzonen von je 10 zu 10 Tagen abgrenzte.

Der Verfasser der vorliegenden Arbeit wählt die Provinz Brandenburg zu seinem Spezialgebiete und bietet zuerst für das Jahr 1819 eine Karte derselben für die einzelnen Isochronenzonen des Postzeitalters, in welchem der äußerste Nordosten der Neumark 53 Stunden von der Reichshauptstadt entfernt ist. Auf der Karte für 1851 erscheinen schon 5 große Eisenbahnlinien, wenn auch innerhalb der Provinz noch fast ganz ohne Verzweigungen; für den am schwersten erreichbaren Osten des Schwiebuser Kreises sind 20 Stunden erforderlich. Auf der Karte für 1875 mit bereits 9 von Berlin ausgehenden Bahnlinien ist wiederum der Nordosten der Neumark erst in der längsten Zeitdauer, diesmal in 14 Stunden, zu gewinnen. Die raumüberwindende Kraft der modernen Verkehrsmittel tritt naturgemäß am meisten auf der Karte für 1899 hervor, auf welcher nur ein kleines Stück der östlichsten Neumark noch eine zehnstündige Reisedauer erfordert. Zwei weitere Karten veranschaulichen die vom modernen Verkehre besonders bevorzugten und die besonders vernachlässigten Gebiete sowie die von Berlin aus innerhalb bestimmter Zeitperioden, zum Teil innerhalb 5 Stunden, erreichbaren Punkte. In interessanter Weise wird die praktische Verwertung der gewonnenen Ergebnisse für das Studium der Bevölkerungszunahme, der Absatzgebiete und des Wettbewerbs mehrerer dem gleichen Zwecke dienenden Unternehmungen nachgewiesen.

F. K.

Die Fortsetzung eines **„Allgemeinen Porträt-Kataloges"** und zwar Heft 9 (Preis 50 Pf.) veröffentlicht das Antiquariat Max Harrwitz in Berlin, Potsdamerstr. Nr. 115 enthaltend über 1500 Porträts, so daß der ganze nunmehr in 2 Alphabeten abgeschlossen vorliegende Katalog nahezu 15 000 alte Porträts darbietet. Es finden sich alle Zeiten und Völker in Kupferstich, Radierung, Holzschnitt und Photographie vertreten.

Berichtigung.

In Nr. 2, S. 25 lies: Zeile 11 von oben: Bronzedenkmal (nicht Marmor); ebenso S. 25 lies: Zeile 22 von oben; Prinz Heinrich † 1802; ebenso S. 25 lies: Zeile 32 von oben: 22. Juli 1900.

Der heutigen Nummer 3 der „Mitteilungen" liegt das Mitgliederverzeichnis Nr. 31 (März 1904) bei.

Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Schwerinstr. 1.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 4. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1904.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

802. Versammlung.

8. (4. öffentliche) Sitzung des XL. Vereinsjahres:

Sonnabend, den **9.** April 1904,
abends 7½ Uhr,
im Bürgersaale des Rathauses.
(Eingang von der Königstraße.)

1. Vortrag des Herrn Ingenieur Fritz Dopp jun.: „Die Entwicklung der Berliner Industrie im 18. Jahrhundert".
2. Vorlagen von Photographien der Manufakturgebäude Alt-Berlins durch Herrn Hofphotograph F. Alb. Schwartz.

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten.

Zutritt steht jedermann frei.

803. Versammlung.

9. (4. Arbeits-) Sitzung des XL. Vereinsjahres:

Sonnabend, den **23.** April 1904,
abends 7½ Uhr,
im Rathause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

Vorlagen und Besprechungen neuerer Erscheinungen zur Geschichte Berlins und der Mark.

804. Versammlung.

10. (2. außerord.) Sitzung des XL. Vereinsjahres:

Donnerstag, den **28.** April 1904,
nachmittags 3 Uhr.

Besichtigung des neuen Domes.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich 2¾ Uhr vor der Eingangspforte zum Dom auf der Südseite an der Kaiser Wilhelm-Brücke.

Besichtigung der Hof- und Domkirche, der Predigtkirche, der Gedächtnishalle unter der Führung des Dombaumeisters Herrn Geheimen Baurates Raschdorff und mehrerer Herren der Königl. Dombauverwaltung.

Nach der Besichtigung findet ein zwangloses Beisammensein im Ratskeller statt.

Einlaßkarten sind gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte bei unserem Mitgliede, Herrn Hofjuwelier O. Rosenthal, Friedrichstraße 69, zu entnehmen.

Satzungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Berlin W30, Schwerinstraße 1, zu beziehen. Wohnungs- und Standesveränderungen sind ebendorthin zu melden.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Wilhelm Gericke, Kaufmann, Stadtverordneter, NW. Alt-Moabit 13.
- " Ernst F. Geßler, Kaufmann, W. Lützow-Platz 4.
- " Felix Gutmann, Bankdirektor, W. Viktoriastr. 2.
- " Julius Marrder, Prokurist im Bankhause F. W. Krause, SW. Leipzigerstr. 45.
- " Wilhelm Nathan, Dr. med., Schöneberg, Wartburgstraße 2.
- " Oskar Scholtz, Goldleisten-Fabrikbesitzer, N. Lottumstr. 5.
- " Wilhelm Stein, Hofkleidermacher, NW. Dorotheenstr. 64.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Julius Bertinetti, Rentier, Charlottenburg, Mommsenstr. 85. Einf.: Herr F. Meißner.
- " Adolf Borchert, Amtsanwalt, Rixdorf, Bergstr. 59. Einf.: Herr Dr. H. Brendicke.
- " Albert Glinicke, Fabrikbesitzer, W. Kurfürstendamm 211. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- " Paul F. Hertzog, Rechtskandidat, Charlottenburg, Hardenbergstr. 18. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- " G. Hintze, Kaufmann, Verwalter des Stadtmuseums in Friesack. Einf.: Herr Erich Marquardt.
- " Dr. phil. Berthold Kuhnert, W. Lützowstr. 6. Einf.: Herr Dr. H. Brendicke.
- " Carl Neuburger, Bankier, Grunewald, Winklerstr. 22. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- " Carl Thieme, Fabrikbesitzer, N. Prinzen-Allee 24. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.

Verstorben:

Unser Mitglied, der Kaiserl. Regierungs-Rat im Reichsversicherungsamt, Dr. Hugo Brendel, Mitglied seit 1890, verstarb am 8. März 1904.

Am 7. Januar 1904 folgte Prof. Dr. W. Naudé, Privatdozent an der Universität Berlin, 37 Jahre alt, im Tode seinem am 16. Dezember 1896 verstorbenen älteren Bruder, Herrn Prof. Dr. Albert Naudé, der eine Zeitlang unser 3. Vorsitzender war (s. Mitteilungen 1897 S. 21).

Am 15. Januar 1904 starb unser Mitglied, Herr Dr. phil. M. Immich, Privatdozent an der Universität Königsberg, im 37. Lebensjahre, hier zu Berlin.

Berichtigungen und Ergänzungen zum Mitgliederverzeichnis Nr. 31 vom März 1904.

Bleckmann, Emil, Fabrikbesitzer, Reppen.
Goßmann, Georg, Rechtsanwalt, W. Kronenstr. 62.
Glinicke, Franz, Kaufm., W. Kurfürstendamm 212.
v. Großheim, C., Geh. Baurat, W. Hildebrandtstraße 25.
Haack, Max, Oberlandmesser, Charlottenburg, Kantstr. 130.
Jacobs, Dr. Ed., Geh. Archivrat, Wernigerode.
Lauermeier, Paul, Kaufmann, NW. Klopstockstraße 25.
Leander, Dr. jur., Rechtsanwalt, W. Potsdamerstraße 10/11.
Marggraff, M., Gerichts-Assessor, N. Alexander-Ufer 1.
Noël, Louis, Major, W. Lietzenburgerstr. 54/55.
Puls, Herrmann, Kaufmann, Südende, Langestraße 3.
Zanck, Gustav, Rentner, O. Große Frankfurterstraße 130.

Nachzutragen:

3. 99. d'Heureuse, R., Kaufmann, SW. Fidicinstraße 13.

Zum korrespondierenden Mitgliede wurde Herr Hofrat Dr. Zingeler, Archivdirektor in Sigmaringen ernannt.

Unter Bezugnahme auf die im Korrespondenzblatt 1904 Nr. 1 veröffentlichte Verhandlung der Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Erfurt vom 28. September v. Js. über das Sammeln der Flurnamen ist uns ein von Herrn Archivsekretär Dr. Beschorner-Dresden ausgearbeitetes Schema nebst Ratschlägen für Flurnamenverzeichnisse sowie der Fragebogen der Königl. Sächsischen Kommission für Geschichte zur Ermittlung der älteren Flurverhältnisse zugegangen. Da es wünschenswert erscheint, daß in allen deutschen Landschaften ungesäumt an das Sammeln der von Jahr zu Jahr mehr verschwindenden Flurnamen herangetreten werde, so wird gebeten, bei Inangriffnahme der Sammelarbeit die Flurnamenverzeichnisse tunlichst nach dem vorgedruckten Muster anzulegen. Exemplare des Musters stehen zur Verfügung.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.

Der Verein hielt am Sonnabend, den 12. März, seine 800. Sitzung ab, welcher auch die Ehrenmitglieder Seine Exzellenz der Herr Minister des Innern Freiherr v. Hammerstein und Herr Stadtarchivar Dr. Clauswitz beiwohnten. Der 1. Vorsitzende erinnerte in längerer einleitender Ansprache daran, daß im Hörsaal des Gymnasiums zum Grauen Kloster, in der man sich an diesem Abend wegen anderweiter Verwendung des sonst benutzten Bürgersaales im Rathause versammelte, 1865 auch die erste öffentliche Sitzung des Vereins (mit einem Vortrage des Hofrates L. Schneider über den Berliner Neidkopf) stattgefunden habe. Der Verein hat die damals aufgestellten Grundsätze, in denjenigen Kreisen, die sich nicht berufsmäßig mit historischen Forschungen beschäftigen, das Interesse für die Geschichte Berlins wachzurufen und zu pflegen, durch seine Schriften und Vorträge, durch Besichtigungen und Arbeitssitzungen streng durchgeführt. — Es sei dem Verein gelungen, nicht nur Anerkennung seitens seines hohen Protektors, seitens der Behörden und gleichstrebenden Gesellschaften zu erlangen, sondern in den Kreisen alteingesessener Berliner Bürgerfamilien sich eifrige Teilnehmer und ernste Mitarbeiter zu erwerben.

Herr Professor B. A. Wagner sprach darauf in freiem, lebendigem und begeisterndem Vortrage über die bildende Kunst in Berlin vor hundert Jahren, wobei er einleitend darauf hinwies, daß gerade in der Zeit nach dem Tode Friedrichs des Großen bis zur Schlacht bei Jena, in den zwei Jahrzehnten, also von 1786 bis 1806, die Keime einer selbständigen Richtung sich reich entwickelt hätten. Während nach dem allgemeinen Niedergang im Dreißigjährigen Kriege unter dem Großen Kurfürsten und seinen Nachfolgern sich eine mehr höfische Kunst nach italienischen, niederländischen und französischen Vorbildern entwickelte, strebte man unter Friedrich Wilhelm II. nach einer vom Ausland unabhängigen, nationalen Gestaltung der Kunst. Dabei tritt uns derselbe Gegensatz wie in der gleichzeitigen deutschen Dichtung entgegen: die einen gingen unter dem Einfluß der Wiederaufnahme der klassischen Studien und Ausgrabungen direkt auf das Altertum zurück, die anderen huldigten der Romantik. In der Architektur sind es Langhans, der Meister des Brandenburger Tores, dann Fr. Gilly und Schinkel, von den Bildhauern Schadow und Rauch, die der Kunst das Gepräge geben. Charakteristisch für das Ringen nach einem selbständigen Ausdruck des inneren Wesens war die ehemalige alte Münze am Werderschen Markt von Gentz, der mit Gilly eng befreundet war. Gilly selbst entwarf den Plan für ein Denkmal Friedrichs des Großen, das auf dem Leipziger Platz gedacht war, im antiken Sinne auf einem großartigen, jetzt noch vorhandenen Blatt, das in Schinkel den Entschluß, Architekt zu werden, gereift haben soll. Er wurde nunmehr Gillys Schüler, dann dessen Nachfolger und hat später Berlin durch Wache, Schauspielhaus und Museum um drei seiner bedeutsamsten Schöpfungen bereichert. Nachdem die Tätigkeit von Genelli und Carstens gestreift worden, erwähnte Herr Professor Wagner ein Gespräch, wonach Königin Luise in einer Unterhaltung mit Schadow über das Denkmal Friedrichs des Großen sich gegen die antike Gewandung und für die Beibehaltung der Uniform ausgesprochen hatte. Der Dichter Ludwig Tieck neigte sich damals der mystisch-romantischen Richtung zu, als deren Vertreter Wackenroder nach einem längeren Aufenthalt in Nürnberg die „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders" erscheinen ließ. Tiefergriffen von dieser Schrift, verfaßte Tieck den Künstlerroman „Franz Sternbalds Wanderungen"; doch fand die Romantik in der bildenden Kunst Berlins keinen fruchtbaren Boden. Schadow war damals den Romantikern nicht romantisch, den Freunden der Antike nicht klassisch genug. Er ist der bedeutendste Künstler jener Zeit; sein Wirken war außerordentlich fruchtbar, obwohl einige seiner wichtigsten Arbeiten aus persönlichen Gründen durch Friedrich Wilhelm III. keineswegs freundlich beurteilt wurden, wie das Grabmal für den früh verstorbenen Grafen von der Mark in der Dorotheenstädtischen Kirche, die Doppelgruppe der Königin Luise mit ihrer Schwester Friederike und das unausgeführt gebliebene Grabdenkmal des Prinzen Ludwig für den Dom, wovon noch eine Modellstatuette der am Sarge knieenden Prinzessin vorhanden ist. Schadows Erfolg beruhte darin, daß er sich auf den Boden der Natur stellte, was schließlich auch Goethe anerkannte, indem er sich von ihm selbst modellieren ließ. Der dritte große Künstler ist Rauch. Er bezeichnet mit Schinkel und Schadow zusammen die Berliner Kunst jener Zeit, die auf dem Gebiete der Malerei nichts Hervorragendes leistete, aber in der Baukunst und Plastik sich zu herrlicher Blüte entfaltete.

Dr. Ernst Ludwig Heim.

(Schluß.)

Die anfangs hinter der Ausgabe zurückbleibende Einnahme brachte den mitleidigen Mann oft in harte Bedrängnis. Eine Frau, deren Familie Heim im ersten Sommer viel in Anspruch nahm, welche er aber für unbemittelt hielt, sandte ihm 6 Friedrichsdor. Nur die eigene dringende Notlage bewog ihn, das Geld für diesmal zu behalten. Aber schon die nächsten 2 Friedrichsdor, welche er von dieser Frau noch in demselben Jahre erhielt, sandte er dankend zurück. Bei dem Empfange eines Honorars von 30 Frdor., wo er nur 30 bis 40 Taler verdient zu haben meinte, steht im Tagebuche: „Ich danke Gott dafür, und dies soll mir ein neuer Beweggrund sein, arme Kranke unentgeltlich zu behandeln." Schon im ersten Jahre gibt er einem ärmeren Kollegen 20 Taler, damit dieser seinen Sohn vom Soldatenstande loskaufe.

Die Zahl der von Heim behandelten und eingetragenen Kranken betrug im Jahre 1784 nur 393, kaum die Hälfte soviel als in Spandau im Jahre 1782. Allein die Einnahme an Honorar überstieg bereits 2200 Taler, ungerechnet, die sehr gering auf 410 Taler angeschlagenen Naturalien und wertvollen Gegenstände. Von den eingegangenen Geschenken an Fasanen, Rehböcken, Wein usw. hatte seine Hausfrau eine Taxe aufzunehmen, um auch diese Naturalien aufs genaueste in Rechnung stellen zu können. Und von Jahr zu Jahr steigern sich diese Zahlen. So 1790 fast 1000 Kranke bei einer Einnahme von 8800 Talern, und so geht es fort. Unterm 7. Juni 1790 sind 76 Kranke notiert, welche an dem Tage außer dem Hause besucht wurden, dazu noch 20 in der Sprechstunde. Am folgenden Tage heißt es im Tagebuche: „Heute wieder 70 Besuche gemacht, ich muß fast unter der Last der Arbeit erliegen!" Im April 1795 finden wir 80 Krankenbesuche vermerkt, und einmal brachte er es auf 83 Besuche an einem Tage!

Überhaupt bieten die ersten zwölf Jahre in Berlin unstreitig die höchste angestrengteste Entwicklung seiner äußeren und inneren Kraft dar, wenngleich seine älteren Kollegen sich anfangs durch den neuen, in seinen Kurmethoden durchaus originalen Doktor gestört, beschwert, ja verletzt fühlten. Denn originell war er, und wenn er bereits als Student im Jahre 1770 an seinen Bruder schrieb: „Ich tue nichts aus Unbesonnenheit und unternehme nichts, ohne hinreichenden Grund dazu zu haben, wo ich diesen aber finde, wähle ich danach meine Mittel, *sie mögen so paradox scheinen, wie sie wollen*," so ist er diesem seinen Grundsatz zeit seines Lebens getreu geblieben. Es sei mir gestattet, hier eine bekannte Anekdote einzuschalten:

Einst spät abends wurde Heim zu einem befreundeten Hotelbesitzer gerufen. „Ach!" jammerte derselbe, „ich habe 8 Dutzend Austern gegessen!" „Essen Sie einen alten Käse, hören Sie, einen alten Käse." rief Heim und war auch schon wieder fort. Am andern Vormittag ging er zu dem Patienten. Derselbe hatte in der Nacht das Zeitliche gesegnet. „Haben Sie ihm denn keinen alten Käse gegeben?" fragte Heim die trauernde Witwe. Dieselbe verneinte es. Heim ließ hierauf ein Dutzend Austern holen, tat dieselben in ein Glas, fügte einen alten Käse hinzu, und nun sah die Frau mit Erstaunen, wie sich die Austern gar schnell in eine dünne Flüssigkeit auflösten. „Hätte Ihr Mann *gestern abend* meinen Rat befolgt, so wäre er heut noch am Leben!"

Auch folgender Fall findet hier vielleicht seinen Platz: Eine öfters an heftiger Migräne leidende Dame bat Heim in merklicher Beklemmung und mit vielen Umschweifen um Entschuldigung, wenn sie sich eines Mittels bediente, welches ihr als unfehlbar gerühmt sei. Sie sollte nämlich, wenn ihr Übel einträte, den Kopf mit Sauerkohl bedecken. „Sehr gut", sagte Heim, „aber vergessen Sie nicht, auch eine *Bratwurst oben drauf* zu legen!"

Von seinem rastlosen Fleiße berichtet ferner unterm 3. Juli 1792 das Tagebuch: „Morgens 1/23 Uhr aufgestanden, mich frisieren lassen und mit dem Schlage 3 von hier weggeritten nach Oranienburg. Am hiesigen Tore mußte ich bis 1/24 warten, ehe es geöffnet war. Bis nach dem Sandkrug ritt ich in 50 Minuten (auf seinem damals 19jährigen Braunen). Hier und wiederum in Birkenwerder fand ich jedesmal ein frisches Reitpferd und kam so um 1/26 Uhr in Oranienburg an. Gleich nach 1/27 ritt ich wieder ab und kam ungeachtet mancher Not mit den fremden Pferden gegen 1/28 nach dem Sandkruge. Hier bestieg ich wieder mein eigenes Pferd, welches mir doch besser und angenehmer ist als jedes andere, und trabte in einem Zuge nach Berlin, wo ich vor 1/29 Uhr ankam. Ich ging augenblicklich zu Frau Kammerdirektor Stubenrauch, die mich sehnlich erwartete, und fuhr dann, wie gewöhnlich, bis 2 Uhr bei meinen Kranken umher, war auch den ganzen Tag nicht müde, sondern heiter und gutes Muts. Gott sei gedankt, daß ich diese schnellste Reise glücklich zurückgelegt habe!"

In seiner aufs höchste gespannten Tätigkeit konnte Heim wohl aus der Haut fahren, wenn seine Patienten um nichtiger Anwandlungen willen ihn zu weiten

Wegen veranlaßten. Sonst ertrug er von Kranken jede Unbill mit unerschütterlicher Gelassenheit.

Heims innige Teilnahme für seine Patienten gibt sich oft auf rührende Weise in den Notizen seines Tagebuches kund, er schildert und lobt ihren Charakter und erzählt, wie er mit ihnen religiöse Gespräche geführt habe. Die Beispiele von zurückgesandten Honoraren an bedürftige Patienten mehren sich mit der wachsenden jährlichen Einnahme. Dagegen nimmt er auch den geringsten Lohn dankbar an. Ein Koch, K., dessen Vermögen auf 60 000 Taler geschätzt wurde, bot für die hausärztliche Behandlung seiner sehr zahlreichen Familie unserm Heim 12 Taler. Lachend willigte dieser ein. Eine arme Tagelöhnerfrau aus Dalldorf bat Heim, ihren kranken Sohn zu besuchen. Er ritt dahin und dankte aufrichtig für die zwei neuen Besen, welche ihm für seine Mühe verheißen wurden. — Auch bei der Prinzessin Amalie kam Heim wieder zu Gnaden. Er hatte eine Demoiselle G. seziert und sandte auf Verlangen der Prinzessin einen Sektionsbericht. Drauf ließ ihm eine Kammerfrau sagen, die Prinzessin wolle ihn sprechen, indes lehnte er es ab, vor Ihrer Königl. Hoheit zu erscheinen, wenn er nicht durch den Läufer Befehl erhielte. Nun fand sich die Kammerfrau in Person bei Heim ein mit höflichem Ersuchen, worauf er Folge leistete, von der Prinzessin sehr gnädig empfangen und erst nach drei Viertelstunden entlassen wurde.

Besonders ehrenvoll aber war das Verhältnis Heims am Hofe der Prinzessin Ferdinand, die ihn zu Ende des Jahres 1790 zu ihrem Leibarzt ernannte. Sowohl die Prinzessin selbst, als deren Kinder Heinrich und Luise besuchten Heim in seiner Wohnung, um seine Moossammlung zu betrachten. Letztere, sehr reichhaltig und vorzüglich geordnet, ging bei seinem Tode laut testamentarischer Verfügung in die naturhistorischen Sammlungen der Universität Halle über.

Heims häusliches Leben war wie sein Wirken äußerst glücklich. Anfang 1790 ward seine aus drei Töchtern bestehende Familie durch die Geburt eines Sohnes vermehrt. Wegen seiner umfangreichen Praxis konnte Heim sich seiner Familie nur wenig widmen. Häufig begleiteten ihn Mutter und Kinder auf seinen Krankenbesuchen in der Kutsche. Alljährlich pflegte er die Töchter auch einmal auf den Marienturm oder auf den Turm des Deutschen Doms zu führen, um sich an der Aussicht zu ergötzen. Wegen ihres sanften Charakters schenkte er einst seiner Frau einen Ring, „weil“, wie es im Tagebuche heißt, „weil sie mir, wenn ich etwas heftig behaupte und selbst unrecht habe, doch nicht auf der Stelle widerspricht.“ — Wie gern möchte mancher Ehemann für ein ähnliches Verhalten seiner Frau einen Ring schenken!



Der alte Heim
nach einer Photographie aus dem Atelier
von Louis Eduard Lepke, Charlottenstraße 64,
aus dem Besitze der Frau Dr. phil. v. Stocki
geb. Scharwenka.
Ein Geschenk des Herrn Sanitätsrats Dr. Herrmann
Wolff, Berlin, Charlottenstraße 3.

Im April 1786 bezog Heim des Zuwachses seiner Familie wegen eine größere Wohnung. Dieselbe war in dem großen Eckhause Kronenstraße 24 und Markgrafenstraße 60 gelegen. Die Inschrift, welche heute über der Haustür in der Markgrafenstraße prangt, lautet:

Hier wohnte
Ernst Ludwig Heim
von 1786 bis zu seinem Todestage
den 15. September 1834.
Seinem Andenken
die Stadt Berlin 1884.

Seine Witwe konnte 1836 ein in Berlin wohl unerhörtes Jubiläum feiern: das einer 50jährigen Mietwohnung. Sie ist bis zum Jahre 1841 darin verblieben, wo ein teilweiser Umbau des Hauses vorgenommen wurde.

Heim war wie sein großer Zeitgenosse Goethe wenig geneigt, einen ernsteren Anteil an politischen Angelegenheiten zu nehmen. Die französische Revolution mit ihren ungeheuren Ereignissen führte zu einer parteiischen Spaltung und leidenschaftlichen Erregung der ganzen Berliner Gesellschaft. Heim verlor bei den politischen Streitigkeiten, in welche er überall hineingezerrt wurde, oft alle Geduld. Manchen Vorwurf bekam er darüber zu hören. Den größten Vorwurf jedoch machte man ihm wegen seiner unendlichen Duldsamkeit gegen die Verirrungen seiner Mitmenschen, etwas, das man eher für eine wahre Christentugend halten könnte.

Mit seinen Brüdern blieb Heim fortwährend im traulichsten Verkehr und auf wiederholte Einladungen hin machte er im Sommer 1796 mit seiner ganzen Familie eine Reise nach seinem Geburtsorte Solz. Es war ein großes Stelldichein der ganzen Heimschen

Familie. Schon Monate vorher waren hierüber viele Briefe gewechselt. Heim schreibt in dem einen: „Meine Frau und meine Kinder sind ob dieser Reise außer sich vor Freude. Ich wollte mein altes, vielgeliebtes Reitpferd auch mit nach Meiningen nehmen. Da es jedoch nie beschlagen gewesen ist und es ihm auch unbequem sein muß, neben den Postpferden herzulaufen, so soll es zu Hause bleiben. Du wirst aber für gute Pferde sorgen; da wollen wir einmal wieder tüchtig reiten, über Stock und Block und Gräben setzen, daß uns und den Tieren die Haare zu Berge stehen!" So schrieb Heim, nachdem er eben eine heftige Lungenentzündung überstanden hatte. Am 17. Mai 1796 brach die Heimsche Familie in Berlin auf. Die eigenen vier Pferde schafften den großen Reisewagen bis Potsdam. Der leichteren Bewegung wegen waren die beiden jüngeren Töchter als Knaben verkleidet. Bei Besichtigung des berühmten Wörlitzer Parks fühlte sich ihr jugendlicher Führer Friedrich von Raumer umsomehr zu ihnen hingezogen, als er ein Gymnasium in Berlin besuchen wollte und nun die armen verkappten Mädchen mit vielen unbequemen Fragen bestürmte. Diese jedoch spielten ihre Rolle keck durch.

Seit 1796 waren die sieben Geschwister (außer den sechs Brüdern war noch eine um mehrere Jahre jüngere Schwester vorhanden) nicht alle beieinander gewesen. Groß war daher die Rührung bei diesem Wiedersehen, groß auch die Freude der Jugendfreunde und Spielgenossen, mit denen sich Heim wie in den Tagen der Kindheit duzte. Während des mehrwöchentlichen Aufenthaltes wurde Heim vom Herzoge von Meiningen, der ihn immer Herr Ernst nannte, wiederholt zu Tafel gezogen und — echt patriarchalisch! — zum Andenken mit einer Tabakspfeife beschenkt. „Von den Berlinern nichts als Gutes gesprochen!" heißt es im Tagebuche.

Die vielen Unfälle beim Reiten — in einem einzigen Jahre 30 — wollten auch bei dem neuen Doktorgaul, einem Schimmel, kein Ende nehmen. Mit dem Prinzen August von Preußen und dem Fürsten Radziwill ritt er im Herbste 1796 mit dem neuen Schimmel zum ersten Male auf die Hasenhetze. Es passierte nichts. Jedoch zwei Jahre später stürzte er im Karriere mit dem Pferde, so daß dieses auf ihn zu liegen kam. Ein größerer Unglücksfall jedoch ereignete sich am 1. April 1800. Auf der Rückkehr von Charlottenburg wurde der Schimmel durch den starken Verkehr etwas hitzig und als Heim in der Friedrichstraße die Zügel hart anzog, bäumte er sich und machte einen Seitensprung, so daß der Reiter herunterstürzte. Heim ging in ein Haus und setzte sich halbtot auf die Treppe, um wieder etwas zur Besinnung zu kommen. Als er jedoch vernahm, daß jemand das eingefangene Pferd nach seinem Wohnhause bringen wollte, drängte er sich trotz aller Schmerzen durch die Menge, bestieg sofort den Schimmel und ritt nach Hause, damit seine Frau von dem Vorfall nichts erführe. Von einem noch schlimmeren Fall im 80. Lebensjahre konnte er sich nie wieder ganz erholen, stieg aber doch, nachdem er fünf Monate nicht geritten war, wieder munter zu Pferde. Seine Passion für das Reiten war eben nicht zu mildern.

Auch die Lungenentzündungen, deren eine ich bereits erwähnte, kehrten im Januar 1802 und im Jahre 1803 wieder. Über acht Tage mußte er jedesmal das Bett hüten. —

Mehrere Male wöchentlich badete Heim in der Panke und — man kann wohl sagen — manchmal in sehr gemischter Gesellschaft, einmal mit vier Betteljungen, ein andermal in Gesellschaft der Scharfrichterknechte!

Im Juli 1798 berichtet das Tagebuch abermals von Leiden im Halse und auf der Brust. Um sich zu erholen, reiste er mit den Seinen nach Freienwalde und Neustadt-Eberswalde. Nach den in Heims Tagebuch enthaltenden Schilderungen der Gesellschaft und der Vergnügungen, vorzüglich in Freienwalde, glaubt man in eins der glänzendsten Bäder versetzt zu sein; so nah blühten damals den Berlinern ihre Sommerfreuden, so nahe sprudelten ihnen ihre Heilquellen.

Heim hatte sich um diese Zeit durch seine unglaubliche Tätigkeit, entschiedenes Handeln, seinen schnellen und sicheren Blick und sein fröhliches Wesen, sowie durch das seltenste Glück in seinen Kuren auf den ersten Platz unter den praktischen Ärzten Berlins emporgeschwungen. Sein Wohlstand nahm beständig zu; empfing er doch in manchen Jahren über 12 000 Taler Honorar. Die stolzesten Namen Berlins gehörten zu seinen Patienten. Da war Fürst v. Radziwill, Graf v. Wartensleben, Geh. Rat v. Faudel, Graf v. Lottum, Frau v. Berg, Hardenberg und viele andere. Blücher habe ich bereits genannt. Als sich einst beim Staatskanzler Hardenberg, dem Heim ein lieber trauter Freund war, der alte vertriebene Landgraf von Hessen befand, trat Heim nach seiner Gewohnheit eiligst herein. Der Kanzler stellte den Landgrafen dem Arzte vor, worauf Heim: „Sind Sie der Landgraf mit dem Zopf? — Stehen Sie doch mal auf! Drehen Sie Sich doch einmal herum! Können Sie mir nicht, wie Sie es andern zugestanden, etliche von Ihren Untertanen käuflich überlassen, damit ich mit ihnen medizinische Versuche anstelle?" Der Landgraf-Seelenverkäufer war vor Erstaunen ganz stumm und konnte kein Wort hervorbringen. — Aber eine Patientin muß ich auch erwähnen:

Marie du Titre, meine liebe Freundin, die bekannte Vollblut-Berlinerin. Heim hatte ihr einst verordnet, einige Tage das Bett zu hüten. Als er sie jedoch einen Tag später draußen in Charlottenburg in ihrer Sommerwohnung besuchen wollte, guckte Marie du Titre bereits aus dem Fenster ihrer in der ersten Etage belegenen Wohnung. Heim ritt durch den Vorgarten und drohte mit dem Finger. Sie aber rief: „Doktorken! bleiben Sie man janz ruhig auf Ihrem Gaul! Ich kann Ihnen meine Zunge auch so zeigen!" Und das tat sie denn auch. —

Im Jahre 1806 war der niederschmetternden Hiobspost von Auerstädt-Jena ein Siegesgerücht vorausgegangen, wohl nur die Spiegelung selbstgefälliger Hoffnungen. Um so zerschmetternder traf die Berliner der Schlag. Am Morgen des 18. Oktober trat der alte Heim in das Wohnzimmer einer angesehenen Bürgerfamilie. „Was bringen Sie Neues?" tönte dem Hausarzt bänglich-fragend entgegen. „Verdammt Schlechtes! Die Schlacht ist verloren! Alles zum Teufel gelaufen!" Die Hausfrau erblaßte. Der Hausherr ist in äußerster Aufregung: „Ich glaubte, es sei noch nichts entschieden. Sie stehen, heißt es ja, einander gegenüber wie die Mauern." Dagegen der alte Heim: „Nein! nein, nein! Sie sind davongelaufen wie die Hundsfötter; es ist alles verloren!"

Die Folgen des über das Vaterland hereinbrechenden Unglückes sollte der alte Heim auch in seinen persönlichen Verhältnissen spüren. Den größten Teil seines mühsam erworbenen Vermögens, das er überwiegend in Hypotheken angelegt hatte, büßte er ein. Verluste reihten sich an Verluste. Bei einem einzigen Schuldner verlor er an Kapital und Zinsen über 70 000 Taler. Mit Gleichmut ertrug er es. Jedoch hinterließ er bei seinem Tode 1834 den Seinigen weniger, als er 1805 besaß. Als Heim in diesen Unglücksjahren einst einen Prozeß gewann, sagte er zu seinem Rechtsanwalt, bei dem er sich bedankte: „Nun müssen Sie aber auch mal ein tüchtiges Nervenfieber bekommen, damit ich mich gehörig revanchieren kann!"

In den Jahren der Not und des Mangels, während der feindlichen Besetzung des Landes wurde seine Hilfe am meisten in Anspruch genommen, und zwar von Freund und Feind. In Geldangelegenheiten hegte Heim stets die liberalste Denkungsweise. Notleidende unterstützte er reichlich und oft half er durch Darlehne aus. Wenn er Verluste erlitt, pflegte er zu sagen: Was würde Gott zu mir sagen, wenn ich mich hierüber einen Augenblick grämen wollte? Würde er nicht sagen: „Ei, Du elender Wicht! habe ich Dir nicht so viel gegeben, und nun verdrießt es Dich, daß ich Dir etwas davon wieder nehme? Habe ich Dir nicht Tausende genug gelassen?" So konnten denn auch die Schwankungen seines Vermögensstandes keinen Einfluß auf seine Wohltätigkeit haben.

Aus der Unglückszeit Preußens finden wir viele interessante Notizen im Tagebuch. So unterm 20. September 1806: „Vor Tisch ritt ich nach Charlottenburg und begegnete unterwegs dem König und der Königin; beide sprachen mit mir, und der König sagte mir zuletzt: „Morgen reise ich ab, leben Sie wohl, lieber Heim!"

Unterm 17. Oktober lesen wir: „Der 14., das ist der unglückliche Tag gewesen, wo unsere Hauptarmee total geschlagen worden ist. Heute war wegen dieses Unglückes jedermann in der größten Bestürzung. Mich selbst, der ich lange genug die Unbeständigkeit aller menschlichen Dinge kennen gelernt habe, hat dieser Unfall nicht aus der gewöhnlichen Fassung gebracht. Darum beklage ich aber nicht weniger unsern braven, ehrlichen und rechtschaffenen König und die Witwen und Waisen unserer gebliebenen Soldaten."

Am 27. Oktober, dem Tage von Napoleons Einzug in Berlin, mußte Heim zwei seiner Wagenpferde zu Militärtransporten stellen, und das Tagebuch meldet: „Seit 24 Jahren zum ersten Male wieder alle meine Kranken zu Fuß besucht."

Unterm 28. heißt es: „Den großen Kaiser Napoleon zum ersten Male und zwar zu Pferde gesehen."

Unterm 22. Dezember lesen wir: „Heute hat mich meine Einquartierung, ein Kapitän, ein Leutenant, zwei Domestiken nebst einem Hund, nachdem sie 16 Tage bei mir gehaust, verlassen. Es waren grobe Menschen, ohne alle Erziehung. Essen und Trinken, Lärmen und Schlafen war ihre Sache. 67 Flaschen Wein, 8 Flaschen Rum und täglich einige Male Kaffee getrunken, Zucker, alten Käse und Fleisch in Menge verzehrt. Sie waren unersättlich."

Im Jahre 1807 jedoch war der alte Heim mit seiner Einquartierung glücklicher. Ein Oberst Rossignol, ein gebildeter und heiterer Mann, wurde an den Tisch der Familie gezogen, ebenso ein Herr Anglès, ein Zivilbeamter, der volle 13 Monate bei ihm in Quartier lag.

Daß Heim sich der persönlichen Huld des Königs und der Königin erfreute, habe ich bereits erwähnt. Gelegentlich der Revision eines Regiments-Lazaretts hatte Friedrich Wilhelm III. Gelegenheit, ihm seine Zufriedenheit mündlich erkennen zu geben. 1799 wurde Heim zum Geheimrat ernannt. Zunächst erschien diese Auszeichnung als eine Belohnung für die glückliche Herstellung des Prinzen Ferdinand, dessen förmlich bestallter Leibarzt er erst im Jahre 1810 wurde.

In diesem hohen Hause wurde er als Arzt geschätzt und als Freund geliebt und kam öfter mit den höchsten Personen in Berührung. Unterm 28. Oktober 1805 berichtet sein Tagebuch:

„Nachmittags fuhr ich nach Bellevue, um den russischen Kaiser zu sehen, welcher daselbst beim Prinzen Ferdinand speiste. Ich wollte sozusagen inkognito nur einige Minuten verweilen; kaum aber war ich angekommen, so wurde ich zur Königin gerufen. Bis nach fünf bin ich geblieben, habe den Kaiser, den König, die Prinzen, den Herzog von Weimar und viele andere gesprochen und mir es recht gut gefallen lassen. Doch hat mir vor allen die Königin gefallen."

Am 23. Dezember 1809 schrieb Heim ins Tagebuch: „Heute war die ganze Stadt in Bewegung. Gegen 2 Uhr kam endlich unser guter König mit der Königin nach einer Abwesenheit von drei Jahren und zwei Monaten wieder hier an. Beim Kaufmann Nitze (es ist dies Schloßplatz- und Breite-Straßen-Ecke) sah ich nebst meiner Familie den ganzen Einzug und das Strömen so vieler jubelnder Menschen an. Mir war das Weinen näher als die Freude. Am Abend war die ganze Stadt erleuchtet. Mittags speisten der König und die Königin beim Prinzen Ferdinand. Als ich abends dahin kam und auf dem Flur stand, kam die Königin an mir vorüber, gegen welche ich mich tief verbeugte. Sie war schon mehrere Schritte weiter gegangen, als sie mich erkannte, wieder umkehrte und mir die Hand reichte, indem sie fragte, wie es mir ergangen sei. Gleich darauf kam auch der König, erkannte mich, gab mir die Hand und bezeigte sich sehr gnädig und freundlich gegen mich. — Die Prinzessin Luise war sehr ernst, weinte, und auch mir standen die Tränen in den Augen."

Es war im Sommer 1810, während ihres Besuches bei ihrem Vater in Mecklenburg, in Hohen-Zieritz, daß die schon längere Zeit sich leidend fühlende Königin Luise erkrankte. Der herbeieilende König fand sie schon in sehr gefährlichem Zustande und sagte in der Bitterkeit seines Herzens: „Wenn sie nicht mein wäre, würde sie leben, aber da sie meine Frau ist, stirbt sie gewiß." Der alte Heim war aus Berlin geholt worden, der schwer Leidenden ärztlichen Beistand zu leisten. Es war vergeblich. Ein Geschwür in der Lunge führte den Tod der Königin rasch herbei. Der alte Heim, der mehrere Nächte an ihrem Bette gewacht hatte, hielt ihre Hand in der seinigen, als sie morgens um 9 Uhr am 19. Juli 1810 verschied. „Herr Jesus! Mach es kurz!" waren ihre letzten Worte gewesen.

Am 1. August 1810 schrieb Heim in sein Tagebuch: „Gestern, als ich in Charlottenburg war, wurde ich vom Könige sehr gnädig empfangen. Er zeigte mir unter andern ein Blättchen Papier, auf welches die Königin an dem Tage, an welchem der König sie von hier aus in Mecklenburg durch seinen Besuch überraschte, folgende Worte geschrieben hatte: Mon cher père! Je suis bien heureuse aujourd'hui comme votre fille et comme épouse du meilleur des époux. Louise. (Mein teurer Vater! Ich bin heute sehr glücklich als Eure Tochter und als Gattin des besten aller Ehemänner!) Der König gab mir das Blatt, welches erst nach dem Tode der Königin aufgefunden und ihm überliefert worden war, in die Hand. Ich bat den König, mir zu erlauben, es abschreiben zu dürfen. „Da Sie soviel Anteil daran nehmen," antwortete der König, „so will ich es Ihnen selbst abschreiben." Das tat er sogleich und händigte mir die königliche Abschrift ein, welche mir viel mehr wert ist als die heute durch den Kämmerer Wolter empfangene Rolle Goldstücke."

Geradezu erstaunlich war die Rührigkeit, die den alten Heim auszeichnete. 64 Jahre alt, machte er einen Ritt von zehn Meilen nach Trebbin hin und zurück in neun Stunden, ohne sich müde oder steif zu fühlen. Oft machte er vormittags 50, nachmittags 20 Krankenbesuche. Hierzu kommen die Patienten in der Sprechstunde und die unentgeltlich behandelten Armen. Von 5 Uhr des Morgens fanden sich die ärmeren, nicht bettlägerigen Kranken ein, welchen auf das Rezept oft noch ein Almosen gelegt wurde. Die Zahl derselben stieg damals jährlich auf 3000 bis 4000. Im Jahre 1802, als die Armen noch freie Arznei aus der Schloßapotheke erhielten — übrigens ein Privileg, das heute noch existiert — beschwerten sich die Provisoren dieser Apotheke, daß Heim mehr freie Armen-Rezepte verschriebe, als alle Berliner Ärzte zusammen genommen. Hierauf zählte Heim im August dieses Jahres die armen Kranken. Die Rechnung dieses Monats ergab 975! Nun wurde Heim nicht weiter angefochten und durfte ferner verschreiben, soviel er für gut hielt. Man darf sich daher über seine geradezu einzig dastehende Beliebtheit in allen Kreisen der Bevölkerung nicht wundern. Hiervon ein Beispiel:

Bei der glänzenden Illumination zu Ehren des Einzuges des Königs in Berlin nach dem Frieden von 1814 setzte sich Heim zu Pferde, um besser sehen zu können. Bald aber kam er in der Gegend der alten Münze, wo die Durchfahrt der Wagen untersagt war, sehr ins Gedränge, und es ließen sich

Stimmen vernehmen: hier könne nicht geritten werden, der Herr möge nur absteigen, sein Pferd nach Hause führen und dann wie sie alle hübsch zu Fuß gehen. Gleich aber erkennen einige den Mann des Volks und rufen: „Es ist der Doktor Heim, dem soll keiner etwas anhaben, der kann reiten, wo er will. Es lebe der Doktor Heim hoch!" — Und aus allen Kehlen hallt das Hoch wider und geleitet ihn sicher durch die dichtesten Massen.

Als 1813 der König sein Volk zu den Waffen rief, schickte Heim seinen einzigen Sohn, der wenige Monate vorher in Göttingen seinen Doktor gemacht hatte, nach Breslau, wo dieser jedoch als ausgebildeter Arzt willkommener war denn als Krieger. Auch zwei seiner Schwiegersöhne machten den Feldzug mit; so wechselten denn beständig Angst und Freude ab in der Heimschen Familie.

Wenige Stellen aus Heims Tagebuch genügen, um uns seine Seelenstimmung zu vergegenwärtigen:

Den 22. August 1813. „Die Nacht um 1 Uhr wurde Generalmarsch geschlagen; alle unsere Truppen zogen aus, auch Keßler (es ist dies sein Schwiegersohn), der bei mir wohnte. Wegen des großen Lärmens nur wenig geschlafen. Die Franzosen stehen nur 4 bis 5 Meilen von hier und sollen entschlossen sein, alles zu wagen, um nach Berlin zu kommen. Von Trebbin her haben sie einen Versuch gemacht, aber er ist mißlungen. Sie haben mehrere Dörfer in dortiger Gegend abgebrannt und sich nach Zossen und Mittenwalde zurückgezogen. Heute den ganzen Nachmittag hat man beständig kanonieren gehört. Die ganze Stadt ist in Unruhe.

Den 23. August. Meine Frau mit der ganzen Familie ist heute aus der Sommerwohnung im Tiergarten in die Stadt gezogen, da sie draußen nicht mehr sicher zu sein glaubte. Alle waren sehr betrübt und weinten viel. — Es ist heute wieder stark kanoniert worden, und wir alle leben noch in Besorgnis. Einer meiner traurigsten Tage!

Den 24. August. So sorgenvoll mir und der ganzen Stadt der gestrige Tag war, so vergnügt, seelenvergnügt waren wir alle an dem heutigen. Keßler und v. Grolmann (die beiden Schwiegersöhne) haben ihren Frauen geschrieben, daß sie gesund sind. Die Franzosen sind geschlagen worden und fliehen. 32 Kanonen hat man ihnen abgenommen, und mehrere Tausende sind als Gefangene hier eingebracht worden. Ich habe mich der Tränen kaum enthalten können beim Anblick der Unglücklichen. Aus ganz Schlesien sind die Franzosen verjagt. Die ganze Stadt war voller Freude. Aus einem Fischzuge in Stralau ist heute in Berlin ein Franzosenzug geworden.

Den 26. August. Nach Tische ritt ich mit dem Geheimrat Formey nach Großbeeren, um das Schlachtfeld zu sehen. Viele Gebliebene sah ich noch unbegraben liegen, desgleichen mehrere Pferde; ein schaudervoller Anblick!"

Die ersten Septembertage versetzten Heim und die Seinen in fast nicht geringere Angst als die Tage von Großbeeren. Die frohe Kunde der Schlacht von Dennewitz war am 7. in Berlin, aber erst am 11. bemerkt er, daß sein Schwiegersohn lebe und gesund sei.

Als der König nach der Völkerschlacht bei Leipzig Berlin besuchte, ließ sich auch Heim am 26. Oktober bei ihm melden. Er glaubte, sich kurz fassen zu müssen, als er seinen Glückwunsch ausdrückte, und empfahl sich sofort wieder mit der Entschuldigung, daß er dem Könige einige Augenblicke geraubt habe an einem solchen Tage, wo er mit so großen Geschäften überladen sei. Der König soll später scherzhaft geäußert haben: Heim habe ihn heute stehen lassen, was ihm bisher noch von niemand begegnet sei.

Die Kriegsgefahren gingen an den beiden Schwiegersöhnen vorüber, nicht jedoch an dem Sohne, der sich in den Lazaretten den Typhus holte und viele Wochen lang zu Eisenach völlig bewußtlos daniederlag.

Im Jahre 1815 verlobte sich die jüngste, die fünfte seiner Töchter mit dem Major v. Barner. Drei seiner Schwiegersöhne sind die drei Kammergerichtsräte Eimbeck, v. Grolmann und v. Arnim, ein vierter der Wirkliche Geheimrat Keßler, dessen Buch: „Der alte Heim" ich im wesentlichen meine Notizen entnommen habe. Zahlreiche Enkelkinder sind diesen Familien entsprossen.

Die Feier des fünfzigjährigen Doktorjubiläums am 15. April 1822 gestaltete sich für unseren Helden und für Berlin fast zu einem Volksfest. Die Zahl der Teilnehmer war so bedeutend, daß die Festlichkeiten auf drei Tage verteilt werden mußten. Die Abende des 13. und 14. April bildeten gleichsam die Vorfeier. Der erste Abend war munteren Scherzen und theatralischen Aufführungen gewidmet. Da erschien der berühmte Bombastus Theophrastus Paracelsus aus der Unterwelt und überreichte ihm im Auftrage Plutos einen Talisman, der jedermanns Leben nach Belieben verlängern könne. Der Talisman jedoch bestand aus einem sogenannten Doktorstock aus spanischem Rohr mit goldenem Knopf. In diesem Knopf befand sich ein Karneol mit der Zahl 69 und der lateinischen Inschrift: „Vor diesem Zeichen flieht der Tod". Mit dieser 69 hatte es aber folgende Bewandtnis: „Im Jahre 1810 wurde die Umgegend Berlins von ungemein häufigen Feuersbrünsten heimgesucht, welche

man einer umherschleichenden Bande von Räubern zuschrieb. Schon war in den nächsten Dörfern mehrmals Feuer ausgebrochen, und viele Berliner zitterten vor dem Eindringen des ruchlosen Gesindels in die Hauptstadt. Man entdeckte an mehreren Häusern, neben den Türen in die Wand eingekratzt, die Zahl 69 und hielt dies für die Losung der Brandstifter, daß diese Häuser zuerst den Flammen preisgegeben werden sollten. Die Polizei war in voller Tätigkeit, den teuflischen Umtrieben auf die Spur zu kommen. Da klagt eines Morgens eine Kranke ihrem Arzte Heim, wie an ihrer Tür nun auch das unselige Zeichen stehe und sie vor Angst nicht schlafen könne. — »Wieso?« fragt Heim und ruft nach näherem Verständnis aus: »Das bin ich gewesen!« Bei dem hohen Werte seiner Zeit und bei seiner steten Eile wurde er natürlich leicht ungeduldig, wenn er an der Tür lange warten sollte. Sein Schellen elektrisierte bei seinen Patienten die Dienerschaft. Wo ihm diese nicht rasch genug war, machte er sich, um etwas derber zu läuten, mit der Spitze seines Stockes ein Notabene, ungefähr in der Form der Ziffern 69. Nach jener Entdeckung fuhr Heim sogleich zum Polizeipräsidenten Justus Gruner, welcher die Stadt durch eine öffentliche Anzeige wegen des Schrecken verbreitenden Zeichens beruhigte. Noch heute soll die Zahl 69 eine symbolische Bedeutung haben."

Der Abend des 14. April brachte unserem Heim einen Fackelzug und an der Spitze desselben auf rebenumkränztem Wagen ein Fuder Rheinwein edelsten Gewächses. Ein silberner Ehrenbecher ward ihm feierlichst überreicht. Fürst Radziwill hielt die Festrede, und in das Lebehoch am Schlusse derselben mischten sich die Rufe der vielen Tausende draußen. Die Nachbarn in den an Heims Wohnung sich kreuzenden Straßen, Markgrafen- und Kronenstraße, hatten ihre Fenster an diesem Abende illuminiert. Höher kann wohl allgemeine Liebe und Verehrung sich nicht aussprechen.

Die Hauptfeier fand natürlich am 15. April statt. Die Universität Halle sandte eine Deputation, welche das erneuerte Doktordiplom überbrachte. Persönlich erschienen Prinz August von Preußen, die ganze fürstliche Familie Radziwill, sämtliche Berliner Doktoren der Medizin und die alten treuen Spandauer mit einem Pokal. Bei Jagors Unter den Linden, da, wo heute die Passage steht, fand das Festmahl statt; Prinz August, Fürst Radziwill, sämtliche Minister waren anwesend. Fürst Hardenberg schmückte den Gefeierten mit dem Roten Adler-Orden 2. Klasse. Graf Nostiz, Blüchers Schutzengel bei Ligny, schenkte Heim zu dem soeben erhaltenen Orden ein Band, welches der Marschall Vorwärts selbst getragen hatte.

Den Abend brachte der hochgefeierte Greis in seiner Familie zu, um sich von den Strapazen des Jubiläums zu erholen und, wie gewöhnlich, seine Partie Whist ohne Geld zu spielen. Heute jedoch auf seinen ausdrücklichen Wunsch ohne Honneurs, weil der Tag Ehren genug gebracht hätte. Als Momente der tiefsten Bewegung und des Ausbruches heißer Tränen bezeichnete er im Tagebuche die Überreichung seiner Lebensbeschreibung durch seinen ältesten Enkel. Ferner bewegten ihn tief die Verleihung des Berliner Bürgerrechts durch den Stadtrat Drake und endlich die Tischrede des Geheimen Ober-Medizinalrats Formey. „Solche Auftritte", heißt es im Tagebuche, „als ich seit 8 Tagen gehabt habe, mag ich nicht wieder erleben; fast hätten sie mich um meine Gesundheit gebracht!" — Doch wenige Wochen später, im Juni, reitet der unverwüstliche, bald 75jährige Heim bereits um 5 Uhr früh nach Klein-Machnow zu einem Kranken und ist um 1/29 schon wieder in Berlin, um sogleich seine gewöhnliche Fahrt zu machen.

Im September des Jahres 1829 wurden die Morgensprechstunden für arme Kranke eingestellt, deren er monatlich 500 bis 900 behandelte, so daß er, obgleich ihn mehrere junge Ärzte dabei unterstützten, nach dem eigenen Geständnis „um 8 Uhr schon wie gekocht und ganz ermattet" war.

Einer dieser jungen Ärzte, ein adliger Herr, hat uns von dieser Morgenklinik eine Schilderung überliefert, die zu originell ist, als daß ich sie Ihnen vorenthalten könnte. Es heißt da: „Er kam in das Empfangszimmer, so wie er dem Bette entstiegen war, und während der ganzen Zeit, in der die Kranken erschienen, examiniert und abgefertigt wurden, machte er mit großer Behaglichkeit und Sorgfalt unter beständigem Tabakrauchen seine Toilette. Beim Anziehen halfen wir, wer ihm gerade zunächst stand, und niemals vergaß er es, sich auf das verbindlichste zu bedanken. Mehrmals sagte er mit Lachen, daß selbst der König beim Ankleiden nicht so vornehme Hilfe habe wie er, da wir doch alle „Doktores" seien, der König aber nur Kammerdiener hätte. Gleichzeitig verzehrte er sein höchst frugales Frühstück, trank Kaffee und dazwischen Leinsamentee. Letzterer schmeckte ihm sehr schlecht, wie er oft sagte, aber er tränke ihn aus Dankbarkeit, weil er ihm nach einem bedeutenden Lungenübel so gute Dienste getan habe.

Während er sich nun ankleidete, kamen die verschiedensten Menschen jedes Standes und Geschlechts, aber alle wurden in demselben Kostüm empfangen und mit derselben Leichtigkeit und Höflichkeit abgefertigt. Manche Dame oder auch mancher vornehme Herr erschrak, wenn der alte Heim in seinen ledernen Unter-

kleidern und im Hemde vor ihnen stand; aber was bei einem anderen unzart gewesen wäre, das kleidete ihn, und gewiß verließ ihn keiner, ohne das angenehmste Bild seiner Persönlichkeit mitzunehmen, denn alle, denen er zusprach, bezauberte seine Herzlichkeit, sein entschiedener Rat.

Neben diesem Abfertigen der Kranken bestand unsere Beschäftigung auch noch darin, seine ärztliche Korrespondenz zu führen. Mit wenigen Worten gab er an, was man schreiben sollte, die Ausführung überließ er uns. Eigentümlich war es, daß er ebensowenig eine Überschrift im Briefe duldete als den gewöhnlichen Schluß „Ergebenst" usw. — Der Brief mußte hoch oben anfangen, durfte nur kurz das Nötige enthalten, ohne alle Titulaturen und Prädikate, wurde ihm dann vorgelesen, und er schrieb sein einfaches Heim darunter, immer sehr deutlich mit deutschen Buchstaben. Unwillkürlich erinnerten diese Briefe durch ihre Form an die Königlichen Kabinetsorders.

Trug man ihm einen verwickelten Krankheitsfall vor und wünschte seinen Rat, so hätte man denken sollen, er höre gar nicht zu, denn dabei ging das Waschen, Rasieren, Ankleiden usw. ungestört seinen Gang; aber ihm war nichts entgangen, und mit wenigen Fragen, so treffend als einfach, hatte er sich schnell in den richtigen Standpunkt versetzt. Sein Rat war dann wieder so einfach und natürlich, daß man überzeugt war, es verstände sich von selbst, daß so und nicht anders verfahren werden müßte; denn es war immer das nächste, und man wunderte sich, es selbst übersehen zu haben, da es doch so nahe lag. Das Ei des Kolumbus ist mir manchmal dabei eingefallen."

Diese jungen Ärzte (es waren damals ihrer vier), welche hier bei ihrem Altmeister Heim die Behandlung von Kranken lernten, wie man es sich eingehender und umfassender wohl nicht denken konnte, hatten aber auch die Verpflichtung, die ihnen von Heim übergebenen neuen medizinischen Bücher, die im Buchhandel erschienen, aufmerksam zu lesen und ihm das Bedeutende und Interessante hieraus vorzutragen. Alles mußte erst auf dem Probierstein der eigenen Erfahrung bestehen, ehe es Heim weiter empfahl.

Heim war der erste Arzt, welcher im Jahre 1788 die Kuhpocken-Impfung in Berlin einführte; im Jahre darauf wurden bereits 40 Kinder von ihm geimpft, ohne daß ein einziges von diesen gestorben oder Schaden gelitten hätte. Er ist ein überzeugter Anhänger der Impfung zeitlebens gewesen. Er war auch der erste Berliner Arzt, welcher Arsenik zum innerlichen Gebrauch anwandte und die Berliner Apotheken veranlaßte, dasselbe dauernd zu führen. Hufeland, der Leibarzt des Königs, der geistreiche Verfasser der Makrobiotik oder der Kunst, das Leben zu verlängern, ein Buch, dessen aufmerksamste Lektüre ich meinen Mitmenschen **nicht dringend genug** empfehlen kann, war mit Heim eng befreundet. Derselbe war mit dem Gebrauche des Arseniks bei Wechselfiebern nicht einverstanden und fragte Heim einst: „Was werden Sie sagen, lieber Kollege, wenn Gott dereinst Rechenschaft von Ihnen fordert wegen dieses verwegenen Spieles mit dem starken Gifte?" — „Ich werde antworten", entgegnete Heim, indem er Hufeland auf die Schultern klopfte, „Alter, das verstehst du nicht!"

Heim, der alles sezierte, was ihm in den Wurf kam, Pferde, Rinder und Vögel, selbst Katzen und Maulwürfe, hat sich dauernde Verdienste darum erworben, daß **Berlin** — getreu seiner Devise: Allzeit voran! — **zuerst vor allen deutschen Städten** die Sektion freigab. In edelster Begeisterung für seinen Beruf verschwand ihm jede Scheu. Nicht nur sein erstes zartes Söhnchen sezierte er, auch über den plötzlichen Tod einer im Jahre 1820 verlorenen geliebten Tochter mußte er sich vollständig unterrichten. In der Ausübung seines Amtes kannte er keinen Ekel, pflegte er doch das Vorhandensein der Zuckerkrankheit statt durch zeitraubende chemische Analysen durch seine Fingerspitzen festzustellen! Die Schärfe aller seiner Organe (mit Ausnahme des Gehörs) kam ihm bei der Ausübung seines Berufes trefflich zustatten. „Wenn es im ganzen Hause nach frisch geschlachteten Gänsen riecht, dann haben die Kinder die Masern!" pflegte er häufig zu sagen, eine Beobachtung, die auch von anderen Ärzten nach ihm bestätigt wird.

Von seiner großen Tierliebe wird ein rührender Zug erzählt: „Der Geheimrat Kahle findet eines Tages Heim auf der Straße am Brunnen, sehr emsig Wasser pumpend. Auf die Frage, was er hier vorhabe, antwortet Heim: »Sehen Sie hier nicht die armen Enten? Diesen will ich etwas Wasser verschaffen!« Einige Enten schnatterten in dem fast ausgetrockneten Rinnsteine, lechzend nach ihrem Element." — Die Lage des Kranken im Bett, sein Atem, seine Stimme, seine Farbe, seine Gesichtszüge, der Geruch im Zimmer verrieten Heim mehr, als andere Ärzte durch tagelange Beobachtungen herausbrachten. So wurde er einst zu einem im heftigsten Fieber liegenden kleinen Kinde gerufen. Sobald er dies gesehen und den Puls gefühlt, eröffnet er den Eltern, ihr Kind sei betrunken, es werde morgen völlig gesund sein. Die erschrockenen Eltern wissen sich diesen Ausspruch nicht anders zu erklären, als daß sie den Doktor für betrunken halten, bis endlich das Geständnis der Amme, Branntwein getrunken zu haben, ihre Verlegenheit in Bewunderung verwandelt.

Seine Arbeitszeit klug ausnutzend, pflegte er oft, damit ihm die Türen schneller geöffnet würden, wenn er Krankenbesuche in den Hinterhäusern zu machen hatte, bereits auf dem Hofe mit lauter Stimme zu rufen: „Der alte Heim ist da!"

Auch auf dem Gebiete der Botanik wurden dem Naturforscher, dem Mooskenner Heim große Ehren zuteil. Ein Moos Gymnostomum Heimii und eine mexikanische Pflanze Heimia salicifolia sind nach ihm benannt. Und diese Liebe zur Natur veranlaßte den alten Heim, im Jahre 1822 eine Reise nach dem Brocken zu machen, um sich noch einmal vor seinem Tode an dem Anblick der lieben Moose zu laben, die dort so reichlich wachsen. Diesmal mit Kind und Kegel, drei Wagen hoch, ging die Reise vor sich. Hahnemann, den großen Homöopathen, wollte er unterwegs in Cöthen besuchen, doch dieser ließ Heim nicht vor sich. Im Harz, an der Bode und Ilse und auf dem alten Brocken erfreute sich der geistesfrische Greis so recht von Herzen an den Pflanzen und den zarten Moosen.

Erst im 80. Jahre gebrauchte Heim eine Brille, während sich einige Gebrechen des Alters bereits früher eingestellt hatten. So beschreibt er ausführlich, wie er einst im Jahre 1820 den Gebrauch der Sprache plötzlich verloren, ein Fall, der sich im Jahre 1828, in seinem 81. Lebensjahre, mehrfach wiederholte. Und im Dezember 1829 schreibt dieser fleißige, unermüdliche Arbeiter in sein Tagebuch: „Einen großen Teil meiner Praxis habe ich niedergelegt und begnüge mich mit einer kleinen, wie es für einen alten Mann paßt." „Alter und Faulheit sind bei mir jetzt gute Freunde!" Bereits im Jahre vorher scheint er das letzte Mal nach Charlottenburg geritten zu sein.

In der Zeit machte unser Heim Schleiermachers Bekanntschaft, wobei er ihn fragte: „Sind Sie der berühmte Schleiermacher?" worauf Schleiermacher, den Ruhm ablehnend, erwiderte, daß er der einzige Professor und Prediger seines Namens in Berlin sei. — „Mein Gott!" ruft der ungenierte Heim, „ich habe mir unter Ihnen einen großen, ansehnlichen Mann gedacht, da die Damen mit solchem Eifer nach Ihrer Kirche strömen." Schleiermacher hatte natürlich kein Arg bei dieser Rede des Mannes, der allen alles sagen durfte.

Nachdem Heim im März 1830 seine goldene Hochzeit gefeiert hatte, gab er einige Monate später seine ärztliche Praxis gänzlich auf. Die vier letzten Jahre seines Lebens erscheinen als ein Stilleben; der Botanik, seiner Jugendliebe, und vor allem seinen Moosen waren viele Tage gewidmet. „Ein Leben ohne Tätigkeit ist kein Leben für mich", klagt der alte Heim oft, „das Schlimmste jedoch ist die Schwäche des Gedächtnisses."

Im Tagebuch sind die Eintragungen kürzer, unsicherer die Handschrift. Bis wenige Tage vor seinem Hinscheiden fuhr Heim täglich aus. Es war ihm Bedürfnis, in frischer Luft zu atmen, am Grün der Bäume sich zu erfreuen. Überall, wo er sich unter seinen Mitbürgern sehen ließ, gaben sich die Zeichen der allgemeinen Verehrung, der innigsten Volksliebe kund. Am 14. August 1834 ist noch einer Fahrt nach Charlottenburg im Tagebuche gedacht und damit dasselbe auf ewig geschlossen.

Nach der Feier seines 88. Geburtstages gegen Ende Juli fühlte er sich schwächer denn je. Nur wenige Stunden täglich konnte er sein Lager verlassen, eigentlich bettlägerig war er nur einige Tage. Am 15. September 1834, in der Mittagsstunde, sanft, ohne das leiseste Zeichen des Schmerzes, hauchte er in den Armen der Liebenden, die um ihn waren, seine fromme Seele aus, bis an die Pforten des Todes ein glücklicher Sterblicher.

Wenige Monate später, gelegentlich einer Gedächtnisfeier, die ihm zu Ehren die medizinische Gesellschaft veranstaltete, sagte Hufeland, sein großer Berufsgenosse und Freund, von ihm: „Wahr im Munde und ohne Falsch im Herzen war sein ganzes Leben stets seinen Mitmenschen gewidmet. Nie dachte er an sich. Die höchste Uneigennützigkeit und gänzlicher Mangel an Habsucht und Ehrsucht waren seine Zierden. Sein ganzes Leben war Aufopferung für andere, immer bereit, immer sich gleich, bei Tag oder Nacht, bei Armen oder Reichen. — Seine Tugend und Rechtschaffenheit war höherer Art. Bei allem äußeren Schein eines leichten Sinnes lag eine Tiefe echt religiösen Sinnes und Gefühls in seinem Herzen. Er war der echteste praktische Christ, ohne viel Worte davon zu machen, er trug das Christentum in sich, es belebte ihn, wie uns die Gesundheit belebt und man sie in sich trägt, ohne sich ihrer bewußt zu sein." „Ein Beispiel aus seinem eigenen Munde", so fährt Hufeland fort, „wird dies am besten erläutern: Er war drei Nächte hintereinander aus seinem Bett zu Kranken geholt worden und war nun beim Eintritt der vierten Nacht so müde und erschöpft, daß er erklärte, es sei ihm unmöglich, in dieser Nacht wieder aufzustehen, und jede Aufforderung dazu müsse abgewiesen werden. Aber um Mitternacht kommt ein jammernder Vater, dessen Kind im Sterben liegt, und bittet um Hilfe. Er wird abgewiesen. Aber nach einer Stunde kommt er wieder und bittet noch dringender. Heim kämpft einige Zeit mit sich selbst, aber endlich gibt er den Bitten seiner besorgten Gattin nach und bleibt liegen. Nun kann er aber nicht wieder einschlafen; es entsteht

ein innerer Kampf in ihm, einesteils der Pflicht der Selbsterhaltung für Frau und Kinder, anderenteils der Pflicht des Berufes gegen die Hilfsbedürftigen; und das Resultat am Ende ist: daß in diesem Falle die Pflicht der Selbsterhaltung die nächste und überwiegendste sei, und sein Gewissen wird dadurch beschwichtigt. Aber Heim kann dennoch nicht ruhig werden, und auf einmal erwacht in ihm der Gedanke: Gott hat dir in deinem Leben so viel Gutes erzeigt, solltest du nicht auch einmal ihm etwas zuliebe tun? — Und dieser Gedanke siegte. Aus reiner Liebe zu Gott und um ihm etwas zuliebe zu tun, steht er auf, überwindet Müdigkeit und Unwohlsein und besucht den Kranken."

Ich bin zu Ende.

Draußen im Süden der Stadt, vor dem Halleschen Tore, da, wo durch die Vereinigung der Friedhöfe von vier Gemeinden ein großes Totenfeld entstanden ist, ruht die irdische Hülle des Mannes, den Ihnen ins Gedächtnis zurückzurufen ich mir erlaubt habe. Vielleicht 30 Schritt von der Mauer in der Baruther-straße, genau der Nostizstraße gegenüber, liegt das Erbbegräbnis. Auf der grauen Marmortafel sind bereits halbverwischt die goldenen Buchstaben der Grab-schrift, die sich Heim selbst wählte und die da lautet:

„Es sey kein Trauerort für die
Familie Heim."

Ein alter, halbverdorrter Fliederbaum beschattet die efeuumsponnenen Gräber, doch eine liebende Hand hat pietätvoll zwei junge Rosenbäumchen an sein Grab gepflanzt. Mögen dieselben grünen und gedeihen und mit ihnen in unserem dankbaren Herzen die Erinnerung an einen großen Wohltäter der Menschheit und einen der wackersten Bürger unserer guten Stadt Berlin!"

Unser Mitglied Herr E. Frensdorff hatte aus seinen Sammlungen folgende Porträts zur Verfügung gestellt, die zu einer kleinen Ausstellung vereinigt waren und zwar Porträts des Königl. Preuß. Geheimrates Dr. Ernst Ludwig Heim aus älterer und jüngerer Zeit, Stiche von W. Devrient, Fr. Bolt, ferner eine Frühlithographie und die Lebensbeschreibung von Georg Wilhelm Keßler (dem Schwiegersohne von Heim), die Schriften zur Feier des 50jährigen Doktorates am 15. April 1822, eine in den „Mitteilungen" 1904 Nr. 4 abgebildete Medaille von G. Brandt, ein Attest aus dem Jahre 1813, ein Rezept aus dem Jahre 1814, ein Autograph und die hochinteressante „Berliner Cholera-Zeitung" aus dem Jahre 1831 mit dem beruhigenden Stempel „desinfiziert", der sich auf jeder Nr. befindet.

Herr G. Ahrens hatte das wertvolle „Buch der Heimia" 1884 ausgelegt.

Matthias Dögen.

In der bekannten Bildersammlung berühmter Märker von M. F. Seidel, die Küster im Jahre 1752 mit einem Texte herausgegeben, befinden sich 100 Porträts; Seidel aber hatte die Absicht gehabt, noch andere Märker im Bilde zu geben und bereits mehrere Zeichnungen herstellen lassen, so von den einst in den Mitteilungen gebrachten ältesten märkischen Kanzlern. Einige dieser Bilder hatte er auch bereits in Kupfer stechen lassen, darunter zwei, die den Berliner besonders interessieren, das des Konsistorial-Präsidenten Matthias Chemnitz, der die vielbesprochene märkische Konsistorial-Ordnung von 1573 verfaßt hat, und das des Matthias Dögen, der den Bau der vom Großen Kurfürsten hergestellten Befestigung von Berlin geleitet hat. Über diese Befestigung und Dögen selbst ist auf die ausführlichen Mitteilungen im Heft 10 unserer Oktavschriften zu verweisen.

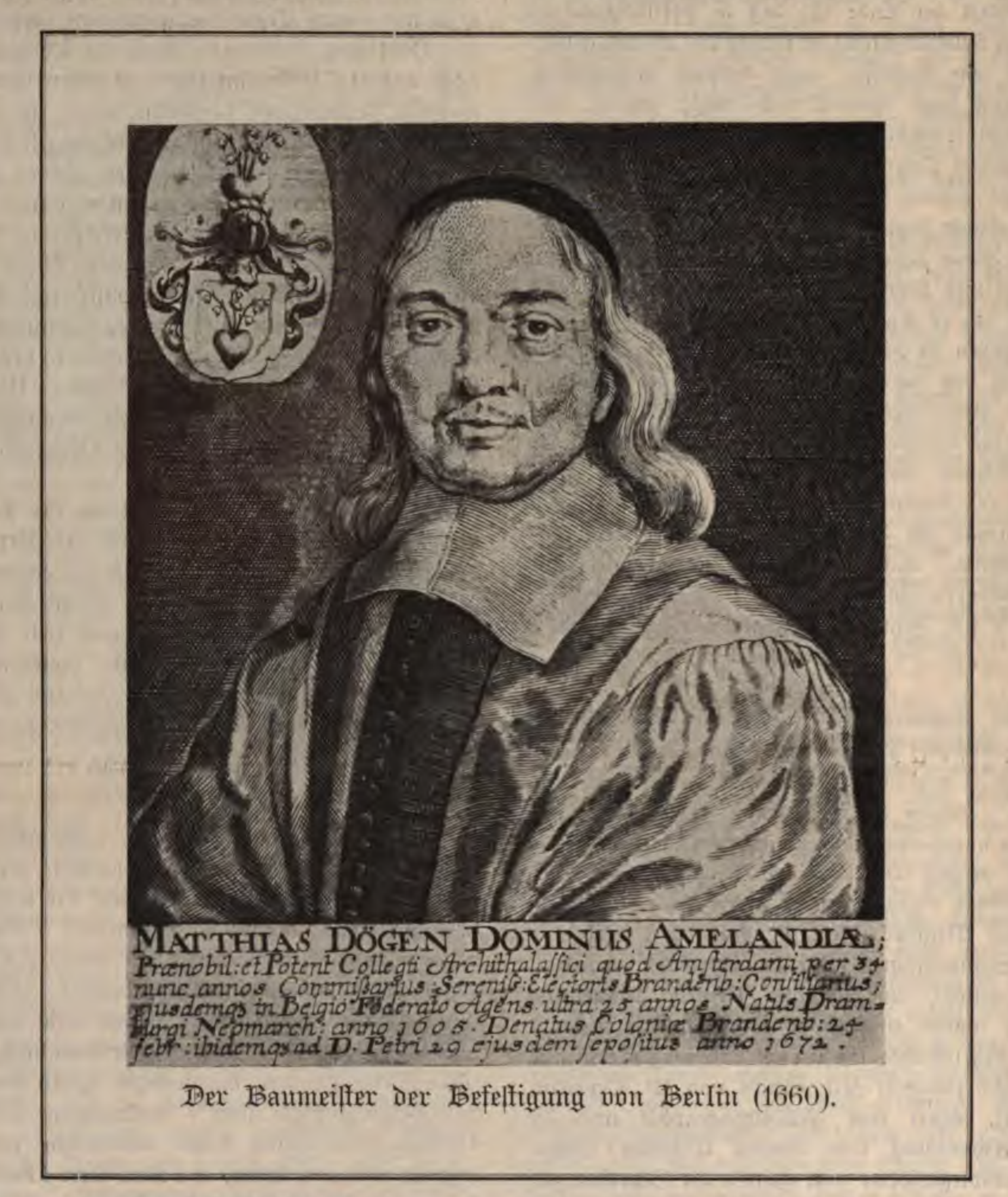
Dögen war zu Dramburg in der Neumark im Jahre 1605 geboren, starb zu Berlin am 24. Februar 1672 und wurde am 29. Februar 1672 in der St. Petrikirche beigesetzt. Beim Brande der Kirche im Jahre 1730 wurde auch sein Denkmal vernichtet, doch ist die Inschrift desselben durch den Kammergerichts-Advokaten Johann Christoph Müller erhalten. Sie lautet: (Collectio opusculorum von Küster, Stück 10, S. 66—67.)

D. O. M. S.

Quo abis Marmoratum hoc contemplare Mortalis, Conditur hic Mathias Doegen, Dramburg. Neomarch. Amelandiae Dominus, Vir scriptis clarissimus, Prae-Nobiliss ac Potentiss. Collegii Architalassici Amstelodamensis per annos XXXIV. ad expediendos omnibus navigationibus commeatus Commissarius meritissimus, neque inde minus Sereniss. ac Potentiss. Electoris Brandenburgici Consiliarius dignissimus, eiusdemque apud foederatam initi Belgii gentem ultra V lustraxagens fidissimus. Tandem cum sortis Lilia convallium per XXX amplius annos in aliena, sed alma terra formosissime floruissent, in patriam redux Post triennium deflo-ruerunt Coloniae Brandenburgiae. Eheu! dura fata. Intercessit senium, accessit morbus, successit mors, sed nihil laudi, nihil gloriae decessit. Transiit ad beatam patriam, ubix Summo Rege lauro victrice coronatus VII Calend. Mart. Anno CIƆIƆCLXII aetatis LXVII. Tu manibus eius bene precare, mortis tuae non immemor. Vive et vale.

D. O. M.

Wir würden uns deutsch kürzer fassen und etwa sagen: „Wanderer, unter diesem Stein ruht Matthias Dögen aus Dramburg, Herr zu Ameland, in dem fremden, aber schönen Lande geblüht, welkten sie in der Heimat nach 3 Jahren. Alter, Krankheit und Tod rafften ihn dahin, ohne ihm etwas von



Der Baumeister der Befestigung von Berlin (1660).

berühmt durch seine Schriften, 34 Jahre hindurch Kommissar des Seeamts zu Amsterdam und 25 Jahre kurfürstlich brandenburgischer Agent bei der Republik der Niederlande. Nachdem seine Lilien[1]) 30 Jahre seinen Ehren und Ruhm zu rauben. Er starb am 24. Februar 1672 im Alter von 67 Jahren."

Dr. H.

[1]) Die Lilien sind offenbar eine Anspielung auf die Wappenblumen von Dögen, die indes auf unserem Bilde eher wie Maiblumen aussehen. Die aus dem Herzen wachsenden Lilien versinnbildlichen den Spruch aus der Bergpredigt: Selig sind, die reines Herzens sind.

Der alte Dreifaltigkeitskirchhof.

In der Königgrätzerstraße vor dem Potsdamer Tore, auf dem Gebiete der Potsdamer Eisenbahn liegt, von hoher Steinmauer umgeben, mitten im Lärm und Verkehr des großstädtischen Lebens als Verkehrshindernis ein kleiner Kirchhof: Grabesruhe inmitten elektrischen Straßen- und Untergrundbahnbetriebes! Als der Kirchhof der St. Matthäigemeinde noch nicht bestand und die Toten des Potsdamer Torbezirkes auf dem Gottesacker der Dreifaltigkeitsgemeinde bestattet wurden, glich dieser kleine Dreifaltigkeitskirchhof einem lieblichen Blumengarten. Für keines dieser Gräber wird aber jetzt mehr liebende Sorge getragen. Wir geben hier die Namen der Toten, die einst zu den Berühmtheiten Berlins zählten und jetzt der Geschichte angehören.[1])

Bernstorff, Christian Günter, Graf v.; Königlich Preußischer Staatsminister, * in Kopenhagen 3. 4. 1769, † in Berlin 28. 3. 1835.

Bernstorff, Leopold Graf v.; * 4. 4. 1824, † 4. 7. 1827.

Bernstorff, siehe auch Dernath.

Bilow, Ida v.; * ?, † 30. 5. 1814? 1844?

Bodeck, Albine v.; aus dem Hause Wiese in Ostpreußen, * 16. 10. 1794, † 26. 6. 1843.

Bodeck, Klara v.; aus dem Hause Wiese in Ostpreußen, * 11. 6. 1798, † 28 2. 1862. (Das Haus Bodeck erlosch im Mannesstamme am 27. 8. 1829).

Böhmer, siehe Pape.

Braunschweig, Rudolf Heinrich v.; * 26 10 1806, † 1. 11. 1829.

Dernath, Sophie Magdalene Charlotte Gräfin v.; geborene Gräfin v. Bernstorff, * in Kopenhagen 2. 5. 1770, † in Berlin 31. 10. 1811.

Decker, Georg Jakob; Geheimer Oberhofbuchdrucker, * 9. 11. 1765, † 26. 8. 1819. (nebst Frau.)

Eichhorn, Dr. Johann Albrecht Friedrich; Kgl. Preuß. Staatsminister. * in Wertheim 2. 3. 1775, † in Berlin 16. 1. 1856.

Eichhorn, Amalie geb. Sack; † 1862.

Eversmann, (August Friedrich) Alexander v.; Kaiserlicher Russischer Oberbergdirektor, Ritter des St. Annen-Ordens 2. Klasse. * 8. 10. 1759, † 29. 10. 1837. (Der St. Annen-Orden 2. Klasse erwirkt dem Inhaber den persönlichen Adel.)

Kahle siehe Roeder.

Kamecke, Albert Graf v.; Königlich Preußischer Kammerherr und Legationssekretär, * 7. 11. 1797, † 11. 1. 1841. — Das Denkmal — eisernes Kreuz mit Wappen über der Inschrift — widmen seinem Andenken sein Stiefvater, der Generalleutnant Freiherr v. Wrangel und dessen Kinder. (Mit ihm erlosch die seit 28. 7. 1740 bestehende gräfliche Linie des Hauses Kamecke.)

Karsten, Karl Johann Bernhard; preuß. Geh. Oberbergrat; Leiter des preußischen Hütten- und Salinenwesens. * 26. 11. 1782, † 22. 8. 1853. (Sein Grabdenkmal befindet sich schon seit einiger Zeit in den Räumen der Bergakademie, vor der es später Aufstellung finden soll, während seine sterblichen Reste hier liegen blieben.)

Kurichs (?), Henriette Maria Leopoldine v.; * 16. 6. 1790, ?, † 18. 4. 181?.

Knobelsdorff, Ulrike geborene v.; verehelichte v. H ? (Humacher ?), * ? 1779, † 18. 6 1851.

Lamprecht, Karl Friedrich Andreas v.; Königlicher Intendant des Garde-Korps, Ritter des Eisernen Kreuzes, * zu Halle 24. 8. 1786, † zu Berlin 3. 7. 1824.

Lamprecht, Friederike Dorothea Wilhelmine v.; * in Berlin 7. 2. 1792, † 29. 12. 1853 ebendaselbst. (Preußischer Adelsstand vom 12. 10. 1786 für den Geh. Obertribunals- und Konsistorialrat Joachim Lamprecht.)

Müffling, Emma v.; geb. v. Müffling; * ? 1808, † 4. 1. 1830. Im selben Gitter ein Stein mit der Aufschrift: „Ich denke dein, liebe Amalie. 18. 6. 1830".

Nolte, Johann Wilhelm Heinrich; Königl. Wirkl. Oberkonsistorialrat. † 1832.

Pape, Sophie Ulrike Helene v.; * 12. 6. 1785 † 4. 1. 1869.

Pape, Caroline Auguste verw. Oberst v.; geb. v. Böhmer, * 30. 11. 1745, † 13. 8. 1831. (Tochter des am 12. 10. 1743 in den preußischen Adelsstand erhobenen Dr. Karl August Böhmer, Geh. Rat und Präsidenten der Oberamts-Regierung zu Glogau.)

Rachenow, Anna v.; geb. Salomon; † 18. 3. 1823.

Rathenow, Ernestine Henriette verw. Majorin v.; * 21. ? 1759, zu ?, † 26. 5. 1841.

Redern, Franz Ludwig Wilhelm Freiherr v.; Kgl. Preuß. ?, * 10. ?, † 4. 3. 1831.

Roeder, Philippine v.; geb. v. Kahle * 21. 9. 1780, † 5. 2. 1837. (Tochter des am 4. 10. 1786 in den Adelsstand erhobenen Christian Kahle, Kriegs- und Domänenrats, Justitiar bei der Kurmärkischen Kammer.) Im selben Grabe liegt noch ein Philip. . . Kahle, doch sind die Angaben über ihn auf dem Kreuze durch die daraufgelegte Tafel der Philippine großenteils verdeckt.

Rosenstiel, Friedrich Philipp; Kgl. Geheimer Oberfinanzrat und Direktor der Königlichen Porzellan-Manufaktur * 2. 10. 1754, † 18. 5. 1832 und Frau geb. Decker.

Spener, Johann Karl Philipp; Schriftsteller; langjähriger Herausgeber der Haude und Spenerschen Zeitung. * 1749, † 27. 1. 1827 und Frau geb. Decker. (Karl Spener und Philipp Rosenstiel waren Georg Deckers Schwäger.)

Schlieffen, Karl Philipp August, Graf v.; * 26. 3. 1798, heimgegangen 20. 12. 1845.

Schlieffen, Katharina Petrowna Gräfin v.; geb. Gräfin Schuwalow; * 9. 1. 1801, † 21. 9. 1858.

Schlieffen, Katharina Gräfin v.; * 9. 5. 1821, heimgegangen 9. 6. 1850. Sowie drei Kinder desselben Namens Karl, Albert und ?.

Schubaert, Luise Beermann geb. v.; * 4. 2. 1808, † 12. 7. 1844.

Schuwalow, siehe Schlieffen.

Stolberg-Wernigerode, Marianne, Gräfin zu; * 18. 4. 1815, heimgegangen 16. 12. 1844.

Storch, Karl Ludwig Rudolf; Königl. Geheimer Finanzrat * 26. 10. 1798, † 1. 3. 1841.

Wenckstern, Johann Ludwig v.; * Berlin 22. 4. 1770, † ? 184?. (Dem geliebten Vater.)

Wenckstern, Sophie v.; * Ansbach 20. 2. 1778, † Berlin 18. 10. 1832. (Der treuesten Gattin und Mutter.)

---

[1]) Berliner Kirchhöfe von U. Kleri. Berlin 1869.

Wrangel, siehe Kamecke.
M. B. H. Épouse de F. S. — Née en France 31. 3. 1776 — Ses souffrances ont cessé 21. 5. 1822.
Berlin. Adolf Karbe.

Besprechungen von Büchern.

1. Geschichte des Königlich Preußischen Garde-Train-Bataillons. Bearbeitet von Hermann Kaehne, Rittmeister und Kompagniechef. 331 S.
2. Geschichte des Brandenburgischen Train-Bataillons No. 3. Bearbeitet von Schreiber, Rittmeister und Kompagniechef. 337 S.

Berlin 1903. Ernst Siegfried Mittler und Sohn.

Aus Anlaß des 50jährigen Bestehens der Train-Bataillone am 21. April 1903 sind die vorliegenden Werke erschienen. Wir erwähnen sie deshalb, weil beide Bataillone bis zum Jahre 1886 in Berlin in Garnison lagen und in ihnen manches für Berlin Interessante enthalten ist, so z. B. über die von beiden Bataillonen im April und Mai 1861 bezogene, von dem Polizeileutnant Dennstaedt[1]) auf seinem Grund und Boden erbaute Kaserne Waldemarstr. 65/65, welche bis 1886 in Benutzung geblieben ist.

Auch das Traindepot in der Köpnickerstr. wird erwähnt. Der Satz S. 25 (Bat. No. 3) „wann es dahingekommen, ist nicht zu ermitteln" dürfte doch wohl in dieser bestimmten Form seiner Richtigkeit entbehren. Das Gebäude ist nach Fidicin, Topographie 1843 S. 179 im Jahre 1773 erbaut. Nicolai Bd. 1 S. 143 sagt, daß das Montierungsmagazin 1773 von Boumann dem Vater erbauet sei und, daß auf ihm und an den nebenstehenden Kasernen 1777 die ersten Blitzableiter in Berlin gesetzt worden seien. S. 52 Geschichte des Garde-Bataillons erfahren wir, daß die sogenannten Kirchenparaden, welche auf dem Opernplatz an einem Sonnabend des März oder April abgehalten wurden, seit 1870 aufgehört haben.

Wie es sich von selbst versteht, behandeln beide Werke in der Hauptsache den Anteil der beiden Bataillone an den Feldzügen und sind in dieser Beziehung beide spannend und anregend geschrieben. Darauf können wir hier aber nicht eingehen. S. 290 ff. des Garde-Bataillons werden die Personalien der 143 aktiven Offiziere dieses Bataillons gegeben. Über die Reserveoffiziere schweigt sich der Verfasser der Geschichte des Garde-Bataillons aus, bei der Geschichte des 3. Bataillons sind sie nach den Ranglisten bei jedem Jahre hinter den Aktiven aufgeführt. Das Bataillon hatte im Jahre 1875 11, 1902 64 Reserveoffiziere und darunter viele Berliner und Brandenburger. Leider findet sich über die Personalien der Offiziere in der Geschichte des 3. Bataillons nichts. Wie der Druckfehler S. 320 sich einschleichen konnte, nach welchem das 3. Bataillon im Jahre 1897 in Berlin in Garnison stand, ist unerfindlich.

Beide Bücher sind der Empfehlung wert und werden auch als Beiträge zur Geschichte Berlins dauernde Beachtung finden.

[1]) so steht S. 55 der Geschichte des Garde-Bataillons, während S. 24 der des 3. Bataillons steht Polizeihauptmann Dennstaedt.

Kleine Mitteilungen.

In dem soeben herausgegebenen **Jahresbericht des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums** widmen unserem eifrigen Vortragenden, langjährigen Mitgliede, dem am 21. Mai 1835 geborenen Herrn Professor Dr. phil. et med. Bruno Alwin Wagner, der als erster Professor der Anstalt zu Michaelis v. Js. seine Pensionierung erbeten hatte, seine bisherigen Kollegen folgende Abschiedsworte:

Am Schluß des Sommerhalbjahrs, am 3. Oktober, trat Herr Professor Dr. B. A. Wagner, dem der Königl. Kronenorden 3. Klasse verliehen ward, in den wohlverdienten Ruhestand. Nachdem er vorher an der Realschule zu Potsdam, dann in Berlin nacheinander am Luisenstädtischen Gymnasium, an der Viktoria-Schule und am Sophien-Realgymnasium tätig gewesen war, hatte er seit Michaelis 1893 dem Friedrichs-Werderschen Gymnasium angehört. Es wurde ihm schwer, aus seinem Amte, von den Kollegen und von den Schülern zu scheiden, denn er hing mit großer Liebe an seinem Beruf, und der Verkehr mit der Jugend war ihm immer eine Freude. Gütigen Herzens, edlen Sinnes, lebhaften Geistes, des Wortes mächtig wie wenige, wußte er in die Seelen der Schüler guten Samen zu streuen, ihren Geist trefflich anzuregen und ihre Kräfte zu fördern, zumal sie deutlich erkannten, daß er auch sonst an ihrem Wohl und Wehe herzlichen Anteil nahm. Auch für gemeinnützige und literarische Wirksamkeit opferte er gern seine freie Zeit, wie ihm auch stets die Pflege musikalischer und überhaupt künstlerischer Interessen sehr am Herzen lag. Unser aller beste Wünsche begleiten ihn in den Frieden seines Lebensabends: Möge es ihm noch lange vergönnt sein, sich an allem Schönen und Edlen frischen Sinnes, jugendlichen Herzens zu erfreuen!

Die Farben der Stadt Berlin.

Fidicin schreibt in seiner Abhandlung „Die Wappen und Farben der Stadt Berlin" im Bär Jahrgang 1876 S. 70, daß die Berliner Stadtfarben rot-weiß-schwarz seien und daß die Kommunalbehörden sich unterm 19. Dezember 1861 damit einverstanden erklärt hätten. Diese Angabe ist geeignet, über die Farbenordnung irre zu führen. Der Beschluß der Stadtverordneten lautet: „Die Versammlung erklärt sich damit einverstanden, die Farben **schwarz-rot-weiß** als die Berliner Stadtfarben anzunehmen" (Gem. Blatt 1861 S. 416).

Bé.

Der Unterzeichnete ist von Herrn Rentner Franz X. Schmederer, dem früheren Mitbesitzer der Salvatorbrauerei in München, beauftragt worden, das Material für eine Geschichte der Familie Schmederer zu sammeln und zu bearbeiten. Da es nun von Wichtigkeit ist, Anhaltspunkte für die Verbreitung von Familien des erwähnten Namens zu gewinnen, so wird gefragt, ob über das Vorkommen des Namens Schmederer und seiner Varianten (Schmaederer, Schmaderer, Schmetterer, Smederer, Smetana) jetzt und in früherer Zeit irgend etwas bekannt geworden.

München, Pettenkoferstraße 36 III.

Dr. Karl Trautmann, Kgl. Gymnasiallehrer a. D.

Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Schwerinstr. 1.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 5. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1904.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

805. Versammlung.

11. (3. außerord.) Sitzung des XL. Vereinsjahres:

Donnerstag, den **19.** Mai 1904,

Wanderfahrt nach Spandau.

Die Abfahrt erfolgt vom Lehrter Bahnhof 2^{34} Uhr oder Stadtbahn: Schles. Bahnhof 1^{48} Uhr, Alexanderplatz 1^{54} Uhr, Friedrichstraße 2 Uhr, Zoologischer Garten 2^{10} Uhr, Charlottenburg 2^{16} Uhr.

Gemeinsamer Kaffee im Wilhelmsgarten in der Klosterstraße 3^{15} Uhr.

Um 4 Uhr Gang durch die Stadt zur Nikolaikirche (Denkmal Kurfürst Joachim II.). In dieser:

Vortrag des Herrn Oberpfarrers Recke „Zur Geschichte der Stadt und Kirche". Besichtigung der Kirche.

Sodann Fahrt mit der Straßenbahn in bestellten Wagen nach dem Stadtpark, dort bis zum Abendessen um 7 Uhr Spaziergang in den Anlagen.

Rückfahrt mit der Straßenbahn nach dem Bahnhofe von 9 Uhr an.

Teilnehmerkarten sind zum Preise von 2,50 Mk., bezw. 3 Mk. bis zum 17. Mai abends bei Herrn Hofjuwelier O. Rosenthal, Friedrichstraße 69, zu haben, womit Kaffee und Kuchen, Abendessen, Hin- und Rückfahrt auf der Straßenbahn bezahlt sind.

Kinder unter 14 Jahren sind von der Teilnahme an den Wanderfahrten und Besichtigungen des Vereins ausgeschlossen.

Der Wanderfahrtsausschuß

für das Jahr 1904 besteht aus den Herren: **R. Damköhler**, Vorsitzender; **Fr. Dopp jun.**, Kassierer; **O. Suder**, **O. Mönch**, Beisitzer; **Dr. H. Brendicke**, **C. Marquardt** vom Vorstand.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Julius Bertinetti, Rentier, Charlottenburg, Mommsenstr. 85.
- „ Adolf Borchert, Amtsanwalt, Rixdorf, Bergstr. 59.
- „ Albert Glinicke, Fabrikbesitzer, W. Kurfürstendamm 211.
- „ Paul F. Hertzog, Rechtskandidat, Charlottenburg, Hardenbergstr. 18.
- „ G. Hintze, Kaufmann, Verwalter des Stadtmuseums in Friesack.
- „ Berthold Kuhnert, Dr. phil., W. Lützowstr. 6.
- „ Carl Neuburger, Bankier, Grunewald, Winklerstr. 22.
- „ Carl Thieme, Fabrikbesitzer, N. Prinzen-Allee 24.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Albert Blaschke, Bankier i. F. S. Bleichröder, W. Joachimsthalerstr. 9. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- „ Carl Böhme, Rektor, N. Ruppinerstr. 48. Einf.: Herr Polizeihauptmann Schreiber.

Herr Max Blumenfeldt, Privatmann, Charlottenburg, Kantstr. 162. Einf.: Herr Dr. H. Brendicke.
- " Max Graf, Kaufmann, O. Blumenstr. 8. Einf.: Herr H. Wronkow.
- " Paul Göring, Dr. phil., Chemiker, W. Meinekestr. 23. Einf.: Herr Richard Strobel.
- " Georg Kühn, Buchdruckereibesitzer, SW. Leipzigerstr. 73/74. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- " Willy Pleßner, Dr. med., Nervenarzt, S. Skalitzerstr. 15. Einf.: Herr S. Salinger.
- " Ludwig Schimiczek-Lubahn, Privatier, NW. Dorotheenstr. 64. Einf.: Herr M. Jean-Jacques.
- " Emil Schippanowsky, Kaufmann, Alexander-Ufer 2. Einf.: Herr Baurat Höpfner. (Nr. 30.)
- " Carl Schlüter, Kaufmann, NW. Lüneburgerstraße 21. Einf.: Herr Baurat Höpfner. (Nr. 31.)
- " Konrad Soffner, Prokurist der Deutschen Bank in Berlin, Zehlendorf (Wannseebahn), Prinz Handjerystraße 11/13. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- " Edgar Talke, Kaufmann, W. Neue Ansbacherstr. 7. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.

Wohnungs- und Standesveränderungen.

Herr Dr. H. Ermisch, Ober-Regierungs-Rat, Dresden, Villenkolonie Waldschlößchen, Angelikastr. 5.
- " Franz Günther, Hofgoldschmied, Charlottenburg, Carmerstr. 2.
- " Max Gremler, Oberstleutnant a. D., Stadtrat in Schöneberg, Hauffstraße 8 (Postbezirk Friedenau).
- " Willy Müller, Regierungs- und Bausekretär, Düsseldorf, Concordiastr. 77.
- " Otto Neumann, Amtsgerichts-Sekretär, Berlin W., Göbenstr. 10.
- " G. Strehblow, Weißenburgerstr. 75. (Geschäft Münzstr. 24.)
- " Hans Unruh, Groß-Lichterfelde, Zehlendorferstraße 15.
- " Dr. Winter, Archivdirektor in Osnabrück.

Auszeichnungen.

Unser 1. Vorsitzender ist am 13. April 1904 zum Ehrenmitglied der huguenot society of America in New York erwählt worden.

Unser 2. Vorsitzender, Herr Prof. Dr. Georg Voß, Konservator der Denkmäler der thüringischen Staaten, erhielt das Ehrenkreuz 3. Klasse des Schwarzburgischen Hausordens.

Unser Pfleger der L. Schneider-Stiftung, Herr Bankier Alexander Meyer-Cohn, erhielt das Ritterkreuz des Sächsischen Albrecht-Ordens 1. Klasse.

Am 1. Mai, an dem Tage, an welchem Schiller vor 100 Jahren nach Berlin kam (vergl. im Berliner Kalender 1904 die Arbeit von Prof. Erich Schmidt), hatte unser Verein an dem Denkmal auf dem Gensdarmenmarkt einen Lorbeerkranz niederlegen lassen, der die Inschrift trug:

„Dem größten Dramaturgen des
Berliner Schauspiels
1. Mai
1804—1904
Der Verein für die Geschichte Berlins".

Die Jahresversammlung des Hansischen Geschichtsvereins findet am 24. und 25. Mai in Kiel statt.

Unser Mitglied Herr Oberlehrer Dr. Wilh. Spatz hat als wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Hohenzollernschule in Schöneberg „Quellenstellen zur älteren märkischen Geschichte als Hilfsmittel für den Geschichtsunterricht" zusammengestellt, ähnlich wie die Sammlungen von Schilling, Fr. Zurbonsen und P. Prinz. Die Geschichte von Berlin und Umgegend ist absichtlich in den Vordergrund gerückt, und die meisten der vorkommenden Ortschaften sind dem Groß-Berliner aus eigener Anschauung bekannt. Nach Möglichkeit sind nur zeitgenössische Quellen geboten, um auf die Notwendigkeit hinzuweisen, bei Beantwortung historischer Fragen zuerst auf die gleichzeitigen Quellen zurückzugehen. Die Arbeit wurde in der Versammlung im Deutschen Dom am 7. Mai ausführlich von Herrn Rechtsanwalt Dr. Eisermann besprochen.

Der von unserem korrespondierenden Mitgliede Herrn Professor Dr. Otto Tschirch-Brandenburg am 10. Oktober 1903 in der öffentlichen Sitzung gehaltene Vortrag über Johann Friedrich Reichardt (1752 bis 1814) ist im Aprilheft der „Grenzboten" 1904 ausführlich veröffentlicht und in einem Exemplare unserer Bibliothek vom Vortragenden überreicht worden.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.

In der Arbeitssitzung vom 26. März 1904 legte der 1. Vorsitzende zunächst Heft 6 des Kunstgewerbeblattes vor und machte auf die wertvolle Zeitschrift nicht nur die kunstgewerbetreibenden Mitglieder aufmerksam, sondern wies auch auf die allgemeinere Bedeutung dieser Erscheinung hin. Der Schulatlas von André-Schillmann in neuer Bearbeitung von Rektor Paul Bellardi ist sowohl seiner Deutlichkeit und Übersichtlichkeit als auch seines überaus billigen Preises wegen (1,50 Mk.) weitesten Kreisen zu empfehlen. Lehrreich sind besonders die Zusammenstellungen über das Wachstum Berlins. Der Teltower Kreiskalender, der auf Anregung des Herrn Landrates v. Stubenrauch erschien, ist bereits in unseren Mitteilungen Nr. 3 erwähnt. Sodann wurde der viele interessante und billige Berolinensien enthaltende Katalog No. 100 (A bis R) des Hofantiquars Em. Mai vorgelegt und besprochen. Einen Sonderabdruck aus dem Braunschweiger Jahrbuch II, 1903, legt der 1. Vorsitzende vor, enthaltend einen Aufsatz unseres korrespondierenden Mitgliedes, Archivrats Dr. Paul Zimmermann über Fr. Aug. Hackmann, geb. 1617 in Gandersheim, insbesondere in seinem Verhältnisse zu Leibniz und zu der Universität Helmstedt. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß man Urteile über Berlin und Berliner Beziehungen mitunter findet, wo man sie keineswegs sucht. Hackmann soll zuerst in Pommern als Kundschafter gegen den König von Schweden gebraucht worden sein, dann erhielt er unterm 18. November 1718 in Berlin als Oberbibliothekar eine jährliche Besoldung von 400 Talern, ohne übrigens sich um die Bibliothek je im geringsten zu kümmern, aber er spielte an der Tafelrunde des Tabakskollegiums eine Rolle. Ein Gedicht, das sich auf einem im Hohenzollernmuseum aufbewahrten Glase befindet, schildert die Feindschaft zwischen Gundling und Hackmann und ist in unserem Berliner Kalender 1903 abgedruckt. –

Unser Mitglied Herr Professor Dr. B. A. Wagner übermittelte uns die 1. Hälfte einer Sinnspruchsammlung für das ganze Jahr: „Tage und Worte"; sie sind ein Ausdruck einer glücklichen Lebensphilosophie, wie sie einem Gelehrten am Abende eines tatenreichen Lebens eigen ist. Das „Zweite Halbjahr" wird uns hoffentlich eine ebenso zufriedene und lebensfrohe Stimmung zeigen. Heinrich Stümcke, Herausgeber der gut eingeführten Zeitschrift „Bühne und Welt" (Verlag von Otto Elsner), hat ein Werk veröffentlicht: „Die Hohenzollernfürsten im Drama (G. Wigand-Leipzig), und zwar „Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, und die Bühne". Das Werk bietet unendlich viel Neues, welches der Verfasser sachgemäß zu einem abgerundeten Bild gestaltet hat. Es behandelt bisher nur die Könige und läßt eine interessante Fortsetzung erwarten.

Herr Dr. Brendicke legt vor „Das gelehrte Berlin" (Verzeichnis der im Jahre 1845 in Berlin lebenden Schriftsteller von Dr. Wilhelm Koner) und den Stadthaushalt der Residenz Berlin für das Jahr 1845, der betreffs der Schulen, Straßen, Steuern und Ländereien interessante Aufschlüsse gibt und zu wertvollen Vergleichen anregt.

Herr Max Schultze äußert den Wunsch, daß dem nächsten Mitgliederverzeichnis, wie bisher üblich, die Namen der Verstorbenen hinzugefügt werden möchten.

Es wird mitgeteilt, daß durch den Hauptschriftwart eine Matrikel der Vereinsmitglieder, nach ihrem Eintritt geordnet, angelegt worden ist, die auf eine Reihe von Jahren zurückgeführt wurde und jetzt regelmäßig fortgeführt wird.

In der öffentlichen Sitzung am 9. April sprach im Bürgersaale des Rathauses vor zahlreich erschienenen Mitgliedern und Gästen Herr Ingenieur Fritz Dopp jun.: „Über die Entwicklung der Berliner Industrie im 18. Jahrhundert".

Der Vortragende schilderte in den einleitenden Worten die Mittel, durch die der Große Kurfürst das durch den Dreißigjährigen Krieg verwüstete Berlin so erfolgreich gefördert und gehoben hatte, daß zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts neben den wieder zu neuem Leben erwachten Handwerkszünften schon eine große Anzahl industrieller Betriebe auf Grund von Konzessionen und Privilegien bestanden. Die Regierung Friedrichs I. war der Weiterentwicklung der jungen Industrie wenig günstig; man hielt zwar die Bahnen des Großen Kurfürsten inne, doch fehlte es an Ordnung und Energie in der Verwaltung. Friedrich Wilhelm I. nahm 1713 bei seinem Regierungsantritt die Wirtschaftspolitik seines großen Ahnen wieder auf; sein Hauptverdienst aber liegt in der Schöpfung des preußischen Beamtentums, in dem er und sein unsterblicher Sohn das Mittel besaßen, diese Wirtschaftspolitik energisch durchzuführen. Friedrich Wilhelm begünstigte nur die Verarbeitung ein-

heimischer Rohstoffe und begründete mehrere Staatsmanufakturen, Friedrich der Große dagegen sorgte auch für die Verarbeitung fremder Rohstoffe und behielt Staatsmanufakturen nur dann bei, wenn besondere Gründe sie erheischten. Friedrich Wilhelm II. änderte an dem System seiner Vorfahren nichts Wesentliches, und auch nach seinem Tode blieb alles beim alten, bis das große Unglück von 1806 zu neuen Formen den Anlaß gab. Die Mittel, durch welche die Industrialisierungspolitik der Hohenzollern des achtzehnten Jahrhunderts, namentlich Friedrich des Großen, unsere Industrie geschaffen hat, waren: Begünstigung der Einwanderung, hoher Zollschutz, zum Teil bis zum Verbot fremder Ware gesteigert, und bedeutende Unterstützungen durch Geld, Gebäude, Maschinen, Befreiungen usw. Der Erfolg dieser Maßregeln ist unbestreitbar, ihnen hat unsere heute so blühende Reichshauptstadt das Entstehen ihrer Industrie zu danken. Aus der passiven Handelsbilanz früherer Zeiten war eine aktive geworden, innerer Absatz und Export waren in stetem Steigen begriffen.



Der Splitgerber-, später Schicklersche Speicher in der Holzmarktstraße.
(Nach einer Originalaufnahme des Hofphotographen F. Albert Schwartz in Berlin.)

Redner gibt dann einen Abriß vom Entstehen der verschiedenen Industriezweige, von denen er die Wollenmanufakturen, die Baumwollfabriken, die Seidenindustrie und verschiedene hiermit zusammenhängende Luxusindustrien eingehend schilderte. Die Seidenindustrie, deren Entwicklung durch die Ar-

beiten von Schmoller und Hintze so mustergültig dargestellt ist, zeigt besonders klar das Wesen und die Wirkungen der damaligen Wirtschaftspolitik. Dann streifte der Vortragende kurz das weite Gebiet der anderen Gewerbszweige, die alle in jener Zeit das Heranwachsen aus kleinen Handwerksbetrieben zu großen Fabrikbetrieben kaufmännischer Unternehmer erkennen lassen, Brauerei und Brennerei, fahren unserer heutigen Ingenieure entwarf der Vortragende ein interessantes Bild, erwähnte das Wasserwerk unserer Stadt von 1570, mehrere Ingenieurwerke des achtzehnten Jahrhunderts und zeigte schließlich, wie in den letzten Jahrzehnten des Friderizianischen Jahrhunderts aus den geschickteren und kenntnisreicheren Handwerker einige anfingen, als Mechaniker, wie man sie damals nannte, sich



Baumwollenmanufaktur von Hotho & Welper am Monbijouplatz.
(Nach einer Originalaufnahme des Hofphotographen F. Albert Schwartz in Berlin.)

Lackier-, Seife- und Papierfabriken, Knopf- und Wagenfabriken usw., und schilderte als ein Beispiel hierfür Entstehen und Entwicklung der damaligen Zuckersiederei aus dem aus dem Auslande importierten rohen Rohrzucker. Hieran schloß sich ein Abriß der Geschichte der kgl. Porzellanmanufaktur, in der 1799 die erste Dampfmaschine in Berlin ihren Einzug hielt, und eine Schilderung des Entstehens der berühmten Ofenfabrik von Höhler, bezw. Feilner.

Die Maschinenindustrie spielte im achtzehnten Jahrhundert noch keine Rolle, denn alle in den vorgenannten Industrien gebrauchten Maschinen, die meist aus Holz bestanden, wurden von Handwerkern gefertigt. Von den Leistungen dieser Vorvorwiegend dem Maschinenbau zu widmen. Einer von ihnen, Joh. Casp. Hummel, gründete damals eine kleine Maschinenbauanstalt, die als große Maschinenfabrik noch heute blüht und gedeiht.

Zu diesem Vortrage legte unser Mitglied Herr Hofphotograph F. Albert Schwartz, Berlin W., Leipzigerstraße 93, wiederum Photographien aus seiner reichhaltigen Sammlung aus „Alt-Berlin" vor, die heute zum Teil schon als Unika zu bezeichnen sind. Ein vielsagendes Zeichen der Mannigfaltigkeit dieser Sammlung ist es, wenn eine so große Auswahl alter Geschäftshäuser sich aus jener Zeit im Bilde herausfinden ließ, um diesen Vortrag begleiten zu können, von denen einige hier aufgeführt werden sollen.

Lackierfabrik von Chevallier, Dorotheenstr.
Kattunfabrik von Du Titre, Poststr. 5.
Seidenmanufaktur von Beyrich, Brüderstr. 3.
Strumpfwarenfabrik von Pollack, Mauerstr. 44.
Seidenmanufaktur von Blanc, Breitestr. 6.
Kattunfabrik von Sieburg, Am Reichstags-Ufer.
Bankhaus von Splittgerber & Daum, jetzt Gebr. Schickler, Gertraudtenstr. 16.
Putzmanufaktur von Nitze, } Breitestr.
„ von Henne, }
Lampenfabrik von Erbe, Breitestr. 8.
Seifenfabrik von Keibel, Stralauerstr. 52.
Kattunfabrik von Manns, Wallstr. 2.
Seidenbandfabrik von Falkmann, Grünstr. 9.
Seidenmanufaktur von Girard, Spandauerstr. 81.
Papiermaché-Dosenfabrik von Herold, Sophienstr. 14.
Seidenblumenfabrik von Friedel, Gertraudten-Brücke.
Seidenbandfabrik von Favreau, Salomo & Müller, Stralauerstr. 34.
Essigbrauerei von Teichert, Rosenstr. 10.
„ von „ Tauben- und Kanonierstr.-Ecke.
„ von Splittgerber, Brüderstr.
Brauerei von Lenke, Gertraudtenstr. 23.
„ von Bier, Stralauerstr. 3 und 35.
Brennerei von Claude, Französische- und Charlottenstr.-Ecke.
Strumpfwarenfabrik von Joyeux, Leipzigerstr. 12.
Drogenwaren von J. G. Braumüller & Sohn, Zimmerstr. 35.
Goldschlägerei von Fielitz, Scharrenstr.
Bronzewaren von Werner & Mith, Leipzigerstr. 133.
Halbseidenfabrik von Scharschmidt, Alte Jakobstr. 115.
Stärkefabrik von Breyer, Jüdenstr.
Strumpfwarenfabrik Gibert, Mühlengraben.
Seidenfabrik von Ulrich & Baumann, Scharrenstr. (hinter der Petrikirche).
Raules Poliermühle, Adlerstr., Ecke Holzgartenstr.
Porzellanmanufaktur von Wegeli, König- und N. Friedrichstr.-Ecke.
Seidenmanufaktur von Schütz, später Treitschke, Alexanderplatz.
Ofenfabrik (Höhler) von Feilner, Feilnerstr.
Konz. Wagenfabrik von Schmäcke, Mohrenkolonnaden,
Maschinenfabrik von C. Hummel, Kalkscheunenstr. 5 (Johannisstr.-Ecke).
Knopffabrik von Pösch & Sohn, Leipzigerstr. 14.
Krautsche Wollmanufaktur im Lagerhaus, Klosterstr.
Baumwollenfabrik von Hotho & Welper, Monbijouplatz, siehe Abbild.
Splittgerbersche Zuckersiederei, Holzmarktstr., siehe Abbild.

Die **Arbeitssitzung** am 23. April 1904 leitete der zweite Vorsitzende, Herr Professor Dr. **Georg Voß**, und den erkrankten Hauptschriftwart Herrn Dr. **Brendicke** vertrat der Schriftführer Herr Rektor **W. Bonnell**. Zunächst wurden ältere kolorierte Berliner Ansichten vorgelegt, deren Schönheit und Seltenheit allgemein anerkannt wurden. Sodann lag der I. Band des neuen Verwaltungsberichtes der Stadt Berlin aus, dessen Inhalt der Schriftführer eingehend skizzierte. Herr **Frensdorff** legte seinen neuesten, reich illustrierten Katalog (Nr. 6) vor. Von einzelnen bisher unveröffentlichten Illustrationen stellte er Abzüge den Anwesenden zur Verfügung (Napoleons Einzug in Berlin am 27. Oktober 1806, Blücher als Ehrendoktor der Universität Cambridge, Bismarck in den sechziger Jahren). Ein militärisches Bilderwerk (1. Garde-Regiment, Kaiser-Franz-Garde-Gren.-Regt., 6. Kür.-Regt.) erregte große Bewunderung.

Herr Professor Peter **Wallé** besprach hierauf infolge einer Anregung des 1. Vorsitzenden kurz das Aprilheft der „Mitteilungen" des Westpreußischen Geschichtsvereins in Danzig. Nach einem darin enthaltenen Beitrag des Herrn Predigers **Blech** von St. Katharinen daselbst hat dieser in einem Gesellenregister bei dem Jahre 1656 die Eintragung gefunden: „**andres schliter**, steinhauer, ein dantziger". Er zieht aus verschiedenen Nebenumständen den Schluß, daß dieser Schliter vielleicht der berühmte Andreas Schlüter sei, der demnach statt 1664 (in Hamburg) bereits um 1640 geboren sein müßte. Die Verschiebung aller Lebensdaten um mindestens 24 Jahre würde, besonders für Schlüters Aufenthalt in Petersburg, zu großen Unwahrscheinlichkeiten führen, die schlimmer sind, als eine einzige aus einem Briefe von 1706 sich ergebende scheinbare Unklarheit, wonach unser Meister seit 30 Jahren, d. h. seit 1676, also seit seinem **zwölften** Jahre bereits bei großen Arbeiten beschäftigt gewesen sein wollte. Die betreffende, immerhin etwas merkwürdige Äußerung, die übrigens in großer Erregung geschehen ist, bleibt uns verständlich lediglich als allgemeine Angabe, daß Schlüter seit 30 Jahren **in seinem Fache** bereits tätig sei, was dem Sinne nach auch zutreffend erscheint. Wir dürfen also nach **Wallé** an der bisherigen Annahme über Schlüters Geburtsjahr festhalten, bis ein Gegenbeweis vermittels urkundlicher Zeugnisse beigebracht ist.

Zur Erhaltung der Heiliggeistkirche in Berlin.

Die geplante Errichtung einer großen, mit Seminaren, Laboratorien und anderem Zubehör ausgestatteten Handelshochschule auf dem Hinterlande der Börse an der Spandauer Straße bedroht gegenwärtig den Bestand der Heiliggeistkirche, die trotz ihres nicht eben erheblichen Umfanges zu den bemerkenswertesten Bauwerken des alten Berlin gezählt werden darf. Sie gehörte zu dem im 13. Jahrhundert begründeten **Hospital zum**

heiligen Geist, das die Verpflichtung zur Aufnahme und Verpflegung von Kranken hatte, nach mannigfachen Wandlungen aber sechs Jahrhunderte hindurch in den gemeinsamen Hospitalneubau für St. Georg und Heiliggeist an der Ecke der Exerzierstraße und Reinickendorfer Straße verlegt wurde (1886).

Die wichtigsten Urkunden des Hospitals sind nach einer Festschrift des Stadtrats Klein zur Wiedereröffnung der durch Langerhans erneuerten Hospitalkirche (1835) bei den Verhandlungen des Kuratoriums mit dem Minister Fuchs über den Verkauf des Gutes Heinersdorf an denselben im Jahre 1702 verloren gegangen.

Das Hospital stand innerhalb der mittelalterlichen Befestigung nahe dem alten Spandauer Tor in der Spandauer Straße, die ehemals auf die Wallstraße (jetzt Neue Friedrichstraße) auslief. Daß es sich im ganzen um eine stattliche Anlage handelte, geht aus einigen noch erhaltenen Vermögens-Urkunden hervor, wonach Markgraf Waldemar schon 1319 für 150 Mark Silber dem Hospital das Dorf Heinrichsdorf mit allen Patronatsrechten verkaufte und dieses wiederum 1356 ein Haus an Andreas v. Rosenfelde abtreten konnte.

Abb. 1. Außenansicht der Heiliggeistkirche zu Berlin.
Blick von Südosten her in die Spandauerstraße.
(Aufnahme von Hofphotograph Albert Schwartz)

Die Kirche selbst wird 1313 in einer Schenkung des Burkhard Grevelhout erwähnt, der ihr 4 Hufen Landes von seinem Besitztum in Weißensee überweisen ließ. In Ermanglung genauerer Unterlagen setzt Richard Borrmann in seinem Verzeichnis der „Bau- und Kunstdenkmäler Berlins" den Bau an den Beginn des 14. Jahrhunderts, während Adler in dem seit einigen Jahren abgeschlossenen großen Werke über „die mittelalterlichen Backsteinbauwerke des preußischen Staates" nach Struktur und Kunstform damit in das Ende des 13. Jahrhunderts zurückgehen will (um 1280).

Mit dieser Zeitstellung wird ein Maßstab für die Bewertung der Heiliggeistkirche gewonnen, indem sie danach zu den wenigen wohlerhaltenen Werken der frühmittelalterlichen Baukunst in der Mark gehört und aus diesem Grunde als ein Denkmal von geschichtlicher und künstlerischer Bedeutung unter allen Umständen erhalten werden sollte.

Die Kirche stellt sich, wie das die Innenansicht (Abb. 2) erkennen läßt, als eine einschiffige langgestreckte Anlage dar, deren Abmessungen im Innern rund 17 und 9,50 m betragen. Die Außenmauern bestehen aus Backsteinen von großem Formate, wofür Borrmann 30 bis 31 cm Länge, Adler als Mindestmaße 11½, 5½ und 4 Zoll angibt. Der Sockel aus Feldsteinen, in späterer Zeit zum Teil etwas sorgfältiger bearbeitet, erreicht an der Westseite eine Höhe von nahezu 3 m.

Der Giebel an der Spandauer Straße (Abb. 3) läßt eine feste, sichere Hand erkennen und verrät in allen Teilen das Bestreben des Baumeisters, das Kleine für die Andacht und Erhebung der Ärmsten unter den Armen bestimmte Gotteshaus mit einfachen Mitteln möglichst würdig und ansprechend auszubauen.

Die drei hohen tief herabgehenden Fenster mit breiter abgeschrägter Sohlbank sind durch schmale Blendbogen voneinander getrennt, an deren Stelle an den beiden Außenseiten Doppelblenden getreten sind. Das Mittelfenster, das 1720 durch die Explosion des Pulverturms zerstört wurde, zeigt eine einfache glatte Dreiteilung, während die beiden Seitenfenster über dem Kämpfer durch Dreipässe in alter Weise gegliedert sind. Den ornamentalen

wagerechten Abschluß darüber bildet ein sehr gut erhaltener feiner Vierpaßfries, über dem der Giebel mit seiner gut abgewogenen Architektur ansteigt. Den Hauptschmuck desselben bildet zwischen lisenenartigen, einst wohl in Fialen endenden Flachpfeilern eine höchst wirkungsvolle Gruppe dreier Doppelarkaden mit Giebelbekrönung, die den vornehm geschlossenen Charakter des ganzen Werkes bestimmen.

Trotz mancherlei Unbilden, die dem alten Bau durch Beschädigungen und Ausbesserungen begegneten, ist die Erscheinung des Ostgiebels auch heute noch eine erfreuliche, die in ihrer ernsten bescheidenen Art selbst für sich eintritt.

Das **Innere** (Abb. 2), das man von der stark entstellten Westseite her betritt, bildet einen einheitlich wirkenden Raum von ruhigem, feierlichem Eindruck, überdeckt von einem gut erhaltenen reichen Sterngewölbe auf zierlichen, figürlich behandelten Kragsteinen. An diesen sind u. a. die Evangelisten mit Spruchbändern dargestellt, kenntlich gemacht durch die Köpfe der ihnen eigentümlichen symbolischen Tiere, wie Adler, Stier usw. Die Ausführung dieses Gewölbes, das zweifellos dem 15. Jahrhundert angehört, setzt Adler in die Jahre 1475/76, zu welcher Zeit Meister Bernhard den Westflügel der Franziskanerkirche erbaute.

Abb. 2. Das Innere der Heiliggeistkirche zu Berlin.
Blick von Westen zum Altar hin.
(Aufnahme von Hofphotograph Albert Schwartz.)

Eine in Küsters „Altes und neues Berlin" erwähnte, 1720 gefundene Turmknopfnachricht sagt über jene Zeit folgendes: »Anno incarnationis Christi MCCCCLXXVI structa et nova aedificata est haec turris et pro parte Ecclesia S. Spiritus in tecto et quae spectant ad tectum sine novo muro per Petrum Möllner et Hans Gutschmet provisores antedictae Ecclesiae ambo Consules Berlin Civitatis«. Damals also erhob sich an der Westseite der ehemalige Turm, der 1611 sowohl wie 1661 ausgebessert bezw. neu gedeckt wurde, im letztgenannten Jahre durch Zacharias **Holzhausen**, gebürtig von Halberstadt, Schieferdecker und kurfürstlicher Büchsenmeister, der 1640 auch den „Spandauischen Knopf" neu aufgesetzt und 1657 den Knopf zu St. Mariae abgenommen hatte. Der Turm, der nach der Explosion des Pulverturms (1720) abermalige Ausbesserungen erforderte, wurde in der Folge so baufällig, daß der Magistrat behufs Ersparnis einer Ausgabe von fast 800 Talern für seine notwendige Instandsetzung ihn 1816 abtragen ließ.

Über die weitere Entwicklung des Gotteshauses hat sich an der Südseite der Vorhalle eine früher in der Kirche selbst dem Altar gegenüber angebracht gewesene, mehrfach irrtümlich auf die Vorhalle oder Vorkirche bezogene Inschrifttafel erhalten, die über die **Emporenanlage** berichtet: „Nachdem vor Alters dis Hospital von frommen Christen zu Gottes ehr, Anhörung desselbigen Worts und unterhaltung der Armen erkauffet und erbauet und darzu bis auff diese Zeitt erhalten worden und nunmero durch Gottes Gnade zu diesen letzten Zeitten das Wortt Gottes an diesen Ortt gar hell und klar geleeret wird und sich itzt viel Leutte hierher zur Gehör desselbigen finden, derowegen haben anno 1597 die damals verordnete sechs vorstehere, wie sie folgends mit Ihrem Namen und wapen vorzeichnett, **diese poerkirche den zuhorern zu gutt setzen** und bauwen lassen." Durch diese Emporenanlage ist die Zahl der Plätze in dem kleinen Gotteshause ganz erheblich vermehrt worden.

Zwei weitere Tafeln in der Vorhalle erwähnen aus dem Jahre 1752 die Stiftung einer neuen Kanzel, eines neuen (jetzt noch vorhandenen) Altartisches, dreier Chöre, dreier Fenster (an der Südseite), neu geschaffener Sitze usw., womit eine Ausmalung des Inneren verbunden war; eine fernere Tafel (an der Nordseite der Vorhalle) verbreitet sich über die Schenkung einer neuen Orgel und anderer Dinge aus dem Jahre 1834.

Seitdem sind wesentliche Veränderungen nicht zu verzeichnen; die Kirche, die gelegentlich auch 1834 der Londoner Gesellschaft zur Ausbreitung des Christentums und 1848 der christkatholischen Gemeinde apostolischen Bekenntnisses Unterkunft gewährte, dient nunmehr seit langen Jahren dem Gottesdienst der altkatholischen Gemeinde. Sie enthält außer dem barocken Altaraufbau mit Kanzel noch ein Epitaph des Garnisonpredigers Christoph **Nagel** (von 1699) mit zwei Bildnissen und einige quadratische ältere Bildtafeln mit biblischen Darstellungen, wie solchen des Daniel in der Löwengrube und des Simson, den Löwen erwürgend. Biblische, direkt auf die viereckigen Füllungen der Emporen aufgetragene Ölmalereien als Stiftungen angesehener Bürger, Vorsteher des Hospitals und Stadtverordneter von Berlin seit 1577 findet man ihrem Inhalte nach im Kunstinventar von Berlin verzeichnet. Bei den Stiftern fanden sich, was hier wohl noch interessieren dürfte, u. a. die Namen des Landschaftssekretärs v. d. **Linde**, des Stadtverordneten Zacharias **Schultze**, des Spitalvorstehers und Ratskämmerers David **Reetz** (1646); der Ratsverwandten Heinrich **Puhlmann** und Ewald **Rauppe**, wobei teilweise Wappen und Hausmarken beigegeben wurden. (Vergl. Borrmann und Schmidt, Mem. Berol.)



Abb. 5. Ostfront der Heiliggeistkirche in der Spandauerstraße.
(Nach **Adlers** Werk „Über die Backsteinbauwerke des Preußischen Staates", Verlag von W. Ernst & Sohn.)

Das Märkische Provinzialmuseum bewahrt aus älterer Zeit noch einen gotischen Altarschrein, zwei wehklagende Engel und Gedenktafeln für Angehörige der Familie **Halkan** (bei Küster „Helkane").

Die Heiliggeistkirche, die durch die Verbindung ihrer Seelsorge mit der an Nikolai und St. Marien wie durch das Hospital selbst dem Magistrat als Patron unterstellt war, hat — was aus dieser kurzen Zusammenstellung hervorgehen dürfte — eine bis in das dreizehnte Jahrhundert zurückreichende Vergangenheit und darf wegen dieses **ehrwürdigen Alters sowohl, wie wegen ihrer baugeschichtlichen Bedeutung den Anspruch erheben, als ein seltener Zeuge so alter Zeit in Berlin erhalten zu werden.**

Man hat vor dreißig Jahren den großen Fehler begangen, die alte **Gerichtslaube**, die nur in Berlin selbst ihre Berechtigung hat, nach außerhalb bringen zu lassen, und zwar nach dem Park zu Babelsberg, wo für dieses seltene und wertvolle Denkmal der geschichtliche Boden fehlt. Dieses Werk, das hoffentlich bald wieder einen Ehrenplatz innerhalb der Reichshauptstadt finden wird, entstammt derselben Zeit wie die Heiliggeistkirche, zu deren Erhaltung aus vaterländischen Gesichtspunkten heraus alles, was eben noch möglich ist, jetzt noch geschehen sollte. Die Ältesten der Kaufmannschaft, die zur Zeit die Pläne für die Bebauung des großen Geländes an der Spandauer Straße bereits ausgeschrieben haben, werden sicher geneigt sein, bei der Ausführung die Umgebung und Schonung der Kirche durchzusetzen. Es wird zweifelsohne nicht ganz leicht sein, in stilistischer Hinsicht eine bereits vom Künstler fertiggestellte Architektur dem Kirchlein anzupassen oder dasselbe bei seiner Lage an der äußersten südlichen Ecke des Grundstücks etwa als Lesesaal oder Sammlungsraum einem Plane organisch und zweckmäßig einzufügen; immerhin müßte der Versuch doch gemacht werden, da eine angeblich geplante Übertragung des alten Bauwerks[1]) — etwa in den

[1]) Eine Übertragung würde einer Zerstörung des Baudenkmals gleichkommen. Jedenfalls kann ein Ersatz für das geschichtliche Baudenkmal an der Grenze der ersten Befestigung Berlins, wo es vor über 700 Jahren errichtet wurde, durch einen Neubau (denn das würde ein Wiederaufbau an anderer Stelle bedeuten) nicht geschaffen werden. Die Erhaltung eines geschichtlichen Baudenkmals hat nur an der Stelle seiner Entstehung Bedeutung. Im vorliegenden Falle bildet die Heiliggeistkirche eine Ecke des für die Handelshochschule in Aussicht genommenen Geländes, ihre Erhaltung erscheint deshalb bei gutem Willen wohl ausführbar zu sein. Es könnte hier sogar

Park des Märkischen Provinzialmuseums — sehr große technische und historische Bedenken hat, über die man nur im alleräußersten Notfall hinwegsehen sollte. Die Erhaltung der Kirche würde für alle Zeiten eine Bereicherung der Stadt Berlin sein, die deren Verlust hinterher sicher recht schwer beklagen würde.[1])

Berlin. P. Wallé.

---

die Not zur Tugend werden, wenn durch die stehenbleibende kleine Kirche die Architekten dazu angeregt würden, die einspringende Ecke zu einer reizvollen architektonischen Lösung im Entwurf zur neuen Handelshochschule zu verwerten. Die Grundfläche der Heiliggeistkirche mißt nur etwa 12 zu 20 m. Diese 240 qm große Fläche macht etwa 1/13 des in Aussicht genommenen Bauplatzes aus und ist so gering, daß sie wohl entbehrt oder an anderer Stelle, etwa im Hof, wieder eingebracht werden könnte.

Daß aber monumentale Neubauten mit einem alten Backstein-Baudenkmal sich recht wohl zusammenstimmen lassen, dafür bieten die vortrefflichen Schöpfungen Ludwig Hoffmanns, mit denen er in der Klosterstraße und in der Neuen Friedrichstraße das Bild der alten Klosterkirche in Berlin umrahmt und herausgehoben hat, ein naheliegendes lehrreiches Beispiel.

Eine andere Frage ist es, ob das in Aussicht genommene Gelände überhaupt nicht schon zu beschränkt ist für eine neue Hochschule, deren spätere Entwicklung sich noch gar nicht übersehen läßt. Der Platz für die neue Handelshochschule in Köln gewährt dem zum Teil dreigeschossigen Bau etwa 8126 qm Baufläche. Bei der Berliner Hochschule stehen dafür nur 3048 qm Fläche zur Verfügung. Während in Köln bei der Lage der Schule im offenen Gelände spätere Erweiterungen leicht ausführbar sind, ist hier in Berlin eine solche fast ausgeschlossen, und man wird u. E. recht bald in die größte Verlegenheit kommen, denn ein Erweiterungsbedürfnis dürfte hier weit schneller eintreten als in Köln.

[1]) Mit dem Einverständnis des Verfassers aus Nr. 33 des „Zentralbl. der Bauverwaltung" vom 23. April 1904.

Kleine Mitteilungen.

In der Märznummer der Mitteilungen S. 39 haben wir schon kurz auf den Schlußband von Holtze „Geschichte des Kammergerichts" hingewiesen, in welchem die Zeit von 1797 bis jetzt behandelt ist. Daß wir heute noch einmal auf dieses Buch zurückkommen, hat seinen Grund darin, daß die Verlagshandlung Franz Vahlen sich in dankenswertester Weise erboten hat, diesen in sich abgeschlossenen selbständigen Band für die nächsten sechs Monate zum Vorzugspreise von 5 M. 65 Pf. statt für 7 M. unseren Mitgliedern zu liefern. Wir können den Mitgliedern nur empfehlen, von dieser Vergünstigung Gebrauch zu machen, denn dieser die Neuzeit behandelnde Band stellt zugleich eine reiche Fundgrube zur berlinischen Geschichte dar. Hierhin gehört z. B. die Darstellung der Zustände in Berlin während der Franzosenherrschaft vom Oktober 1806 bis zur Rückkehr des Königs im Dezember 1809, des Prozesses gegen den Turnvater Jahn und manches andere. Wäre nicht immer wieder das Kammergericht in den Mittelpunkt gestellt, so könnte man meinen, eine Geschichte Berlins im 19. Jahrhundert zu lesen, in der weder die Serapionsbrüder noch die Deklamationen von Karoline Bauer und der holde Wahnsinn der Sontag-Schwärmerei fehlen, und mancher unserer ältesten Mitglieder, so z. B. Riedel, Fidicin, Präsident v. Kleist, Herfordt, Erwähnung findet. Wenn der Verfasser im Vorworte sagt, daß man aus der Geschichte des Kammergerichts zugleich die allgemeine lernen könne, so klingt dies auffällig, aber für die Zeit bis 1879 hat der Ausspruch seine Berechtigung, und die Mitglieder, die von dem dankenswerten Anerbieten der Verlagshandlung Gebrauch machen, werden dies nicht bereuen. Die drei ersten Bände, deren Ladenpreis 23 M. beträgt, können die Mitglieder im gleichen Zeitraum für 10 M. beziehen. Bestellungen sind an den Hauptschriftwart zu richten.

Der Vorstand.

In dem Vorbericht zu dem Werke: Leben und Thaten des Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Königs von Preußen Friedrich Wilhelm Biß auf gegenwärtige Zeit aufrichtig beschrieben Hamburg und Breßlau 1735 findet sich Bogen XX 5 folgendes:

In denen Städten, absonderlich zu Berlin, ist das Haus-Schlachten sehr gewöhnlich, und es muß ein schlechter Bürger sein, der hieselbst nicht jährlich seinen Ochsen und etliche Schweine ins Haus schlachtet, so daß er, das gantze Jahr durch, sein herrliches geräuchertes und eingepöckeltes Fleisch, Würste und Schinken hat. Ist einige Mühe dabey, so muß man wissen, daß denen, so ins Haus schlachten, bisweilen ein Pfund Rind-fleisch kaum auf acht oder neun Pfennige zu stehet kommet; wogegen man es in der Fleisch-Bank gemeiniglich vor 16. bis 17. Pfennige bezahlen muß. Hat aber in Städten jemand Appetit nach frisch-geschlachteten Fleisch, so kan er es auch allemal haben.

Ein Berliner Silhouettenschneider.

Wir sind heute in der Lage, unseren Mitgliedern eine Original-Silhouette vorzuführen, die der kurz vor Weihnachten 1898 verstorbene Maler und Zeichner Karl Fröhlich mit der Schere ausgeschnitten hat. Sein Name ist bei vielen in Vergessenheit geraten, aber der Künstler, der es verstanden hat, in alle seine Schwarzbilder einen Hauch kindlicher Poesie und Reinheit zu legen, verdient auch hier genannt zu werden.

Verschiedene alte Schriftsteller teilen uns ihre Gedanken über die Entstehungsgeschichte dieser wirklichen Malerei und Zeichnung mit. Vom Schattenriß aus lassen sie die Kunst beginnen, indem entweder ein griechischer Jüngling den Schatten seines Pferdes von der Sonne umrissen, oder eine Jungfrau beim Abschied von ihrem Geliebten dessen vom Lichte an die Wand geworfenes Schattenbild nachgezeichnet habe. Darauf sei ein anderer auf den Gedanken gekommen, einen solchen Umriß mit Farbe, aber nur mit einer Farbe (monochrom) auszufüllen; ein dritter habe die Umrißlinie der einzelnen Körperteile im Inneren der Figuren gezogen. Wieder ein anderer habe die Männer von den Frauen und überhaupt verschiedene Figuren voneinander innerhalb dieser Schattenrißmalerei unterscheiden gelernt. Dieser wird Eumaros genannt. Endlich aber habe die Malerei mit Kimon von Kleonai den bedeutenden Fortschritt gemacht, wirkliche, richtige Profilzeichnungen zustande zu bringen und von Frontdarstellungen zu unterscheiden, indem es gelang, das Zurück-, Auf- und Niederblicken der Figuren wiederzugeben, ihnen also überhaupt ein größeres Leben und mannigfaltigere Bewegung zu verleihen. Auch die Falten der Gewänder und die Adern der menschlichen Glieder soll Kimon zuerst dargestellt haben.



Original-Silhouette, erfunden und mit der Schere geschnitten von Karl Fröhlich.
(Nachdruck verboten. Verlag von Ernst Frensdorff, Berlin.)

Diese ganze, im wesentlichen naturgemäße und daher, von den anekdotenhaften Einzelheiten abgesehen, nicht unwahrscheinliche Entwicklung, die sogar durch die orientalische Kunst, die etrurischen Wandgemälde und die älteste Vasenmalerei bestätigt zu werden scheint, wird erst in eine verhältnismäßig junge Zeit der griechischen Geschichte verlegt. Kimon von Kleonai soll noch bis 500 v. Chr. tätig gewesen sein.

Einfarbige Malereien in der primitivsten Darstellung finden sich auf den sogenannten pelasgischen oder urgriechischen Vasen etwa 900 v. Chr. oder noch älter; hellrötlich-gelber Tongrund mit brauner Malerei, die aber noch kaum schattenrißartig zu nennen ist. Erst die gelbroten Vasen mit schwarzen Figuren, die etwa bis 430 v. Ch. fabriziert wurden, führen uns in das Gebiet des Schattenrisses. Die Umrisse sind mit einem scharfen Griffel in den Tongrund eingeritzt, die ganze Fläche innerhalb dieser Umrisse mit schwarzer Farbe voll ausgefüllt und dann die darzustellenden Einzelheiten innerhalb des schwarzen Grundes mit einem spitzen Instrument wieder eingeritzt, so daß helle Linien in schwarzem Grunde entstanden. Später kamen Versuche mit Rot und Weiß zu den schwarzen Figuren. Danach entstanden die rotfigurigen Vasenbilder auf schwarzem Grunde usw., bis endlich eine Dekoration, mehr malerische Darstellungsweise der rein schattenrißartigen Behandlung wich.

Es schlummerte nun der Schattenriß bis zur Mitte des vorvorigen Jahrhunderts, wo er in Frankreich unter dem Namen „Silhouette" wieder auftauchte.

Der französische Generalkontrolleur und nachmalige Finanzminister Etienne de Silhouette machte sich wegen seiner Neigung, alles auf die ökonomischste Weise einzurichten, überall lächerlich und bildete das allgemeine Stadtgespräch, so daß man die um 1757 in Paris Mode gewordenen, mit der Schere ausgeschnittenen Portraits wegen der billigen Herstellungsweise à la Silhouette nannte und damit überhaupt alles ärmlich Aussehende zu bezeichnen pflegte. Von dieser Zeit an blieb die Bezeichnung „Silhouette" für alle schattenrißartige Darstellungen, und der ausübende Künstler nannte sich „Silhouetteur". Erst Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wich die Portrait-Silhouette der Photographie, obgleich diese schon längst vorher erfunden war. In Deutschland wurden gegen Ende des vorletzten Jahrhunderts vielfach Silhouetten-Köpfe auf Tassen abgebildet. Die Japaner pflegten Schattenrisse in gedruckten Büchern oder auf gewebten Seidenstoffen abzubilden.

Aus den Portrait-Silhouetten entwickelte sich die Kunst, mit der Schere menschliche Figuren oder Tiere, oder solche zusammen mit Ornamenten, Pflanzen, Bäumen, Gesträuchern, ja selbst mit Menschen und Tieren belebte Landschaften auszuschneiden. Der Vorläufer dieser Silhouetten war in Deutschland der Maler Philipp Otto Runge, geboren zu Wolgast in Pommern 1776, gestorben den 2. Dezember 1810 in Hamburg. Er besaß ein großes Geschick im Ausschneiden von Figuren, Tieren und namentlich von Blumen und anderen Gegenständen aus Papier; eine große Naturbeobachtung und geschmackvolle Komposition gaben sich hierin kund.

Weitere namhafte Silhouettenkünstler, vorwiegend in Norddeutschland, waren Rosa Maria Assing, geboren 28. Mai 1783 zu Düsseldorf, gestorben 1840 zu Hamburg, seit 1816 mit dem Arzt Assing in Hamburg verheiratet, die Schwester des Dichters Karl August Varnhagen von Ense; Wilhelm Müller in Düsseldorf, gestorben 1865; Paul Konewka, geboren den 5. April 1841 zu Greifswald, gestorben den 10. Mai 1871 zu Berlin, der uns insofern besonders interessiert, als Konewka als Schüler Karl Fröhlichs immer mit diesem zusammen genannt werden muß. Karl Fröhlich lernte Konewka als jungen Knaben auf Veranlassung des Stralsunder Professors Dr. Johannes v. Gruber bei seinen Eltern in Greifswald kennen. Dem Knaben hatten die Jugendgedichte mit Silhouetten von Karl Fröhlich ein starkes Interesse eingeflößt. Fröhlich förderte sein junges, ihm als bedeutend erschienenes Talent nach besten Kräften und verschaffte ihm auch die geeignete Schere zum Ausschneiden. Auf weiteren Rat Fröhlichs sollte der heranwachsende Knabe sich der Bildhauerkunst zuwenden. Paul besuchte in Berlin die Akademie, kam dann in das Atelier des Bildhauers Albert Wolff aus Neu-Strelitz (ein Schüler Rauchs) und später zu dem bekannten Tiermaler, Lithographen und Radierer Karl Steffeck. Letzterer sagte gelegentlich zu dem ihm befreundeten Fröhlich, der junge Konewka würde weder Maler noch Bildhauer, sein ganzer Sinn stände nach der Silhouette. Steffeck hat recht behalten. Das Samenkörnlein Fröhlichs hat bei Konewka gute Früchte getragen. Er war noch jung, kam in gute Gesellschaft und wurde auf diese Weise bald überall bekannt. Seine Fertigkeit im Silhouettieren war eine ganz bedeutende. Er vertauschte jedoch sehr bald die Schere mit dem Bleistift und der Feder und schuf damit jene berühmten Schwarzbilder als Illustrationen zu einigen Klassikern.

Wenden wir uns nun zu dem Altmeister der Ausschneidekunst.

Karl Fröhlich, geboren 1820 zu Stralsund, verlebte eine sehr harte Jugend in Berlin. Sein Vater, ein armer Schuhmachermeister, war nicht imstande, dem kleinen Karl einen anderen Unterricht geben zu lassen, als jenen, der sich den Kindern der ärmsten Klassen in den damaligen Schulen bot. Neben seinem Schulunterricht mußte Karl häusliche Dienste in dem Hause eines Zeugschmiedes versehen. Mit 12 Jahren fand er Aufnahme in der Nauckschen Druckerei als Lehrbursche und wurde mit dem geringen Verdienst den Seinen eine Stütze. Jede freie Minute benutzte er zur Lektüre, wobei ihm leider niemand zu einer richtigen Anleitung verhalf. Als er dann frühzeitig auf die Wanderschaft ging, bildeten außer der notwendigsten Habe und 13 Silbergroschen ein paar Bände unserer Klassiker den ganzen Inhalt seines kleinen Ränzels. Im Jahre 1840 besuchte er seine Geburtsstadt Stralsund; hier sah er, wie sein Großvater und seine Tante papierne Lichtmanschetten für eine festliche Gelegenheit ausschnitten. Er machte ebenfalls mit der Schere Versuche, die so gut ausfielen, daß der damalige Ratmann von Stralsund auf ihn aufmerksam wurde und unserm jungen Fröhlich ein ausgeschnittenes Jagdstück aus der Hand Wilhelm Müllers in Düsseldorf vorlegte, das Fröhlich so anspornte, daß er nun nicht mehr ruhte, bis er mit der Schere die Vollkommenheit dieses Bildes erreicht hatte. Er ergriff wieder den Wanderstab, machte sich auf nach Düsseldorf, um Wilhelm Müller kennen zu lernen, und schloß mit diesem dauernde Freundschaft. Bald danach war Fröhlich als Buchdrucker in Hamburg

tätig, bis er mit dem Verlust seines besten Rockes beim großen Brande von dort vertrieben wurde. Die Silhouette ließ ihm keine Ruhe. Er versuchte sich mit der Schere immer mehr zu vervollkommnen, schnitzte unermüdlich ganze Nächte hindurch, um wieder die anderen wenigen freien Stunden außerhalb seiner Arbeitszeit als Buchdrucker durch Lesen guter Bücher ausfüllen zu können.

Durch rastloses Streben konnte er 1852 sein erstes poetisches Werk „Blumen am Wege" herausgeben, das volles und gerechtes Lob von Männern, wie Emanuel Geibel, Prutz, Levin, Schücking, Bodenstedt und Adolf Stahr, erfuhr und ihm die Freundschaft dieser Männer zuführte. 1857 erschienen die Silhouetten zu „Jacob und sein Vetter", 1858 Silhouetten zu „Prinzeß Tausendschön", 1859 die „Neue Silhouetten-Fibel für artige Kinder", „Fabeln und Erzählungen" in Versen und Silhouetten, Jugendschriften in Silhouetten und Reimen „Die fröhliche Kinderwelt", Silhouetten zu Thekla von Gumperts „Herzblättchens Zeitvertreib", Gelegenheitsgedichte aller Art: „Kranz und Haube". Alles köstliche Genrestücke voll Humor, Anmut und Wahrheit; der Text verrät bei ursprünglicher Frische überall kindliche Einfachheit und Tiefe der Empfindung.

So sahen wir bis vor kurzem Karl Fröhlich in hohem Alter bei geistiger Frische, gesundem Körper, zufrieden und glücklich an der Seite einer treuen Gattin, in der schwarzen Buchdruckerbluse an seinem Arbeitstische mit der Schere jene anmutigen Gestalten hervorzaubern, die eine Fülle von Poesie aufweisen, welche um so unwiderstehlicher wirkt, je anspruchsloser sie auftritt und je mehr sie sich gleichsam vor sich selbst verbirgt.

(Nach dem Hamburger Corr. 1890.)

Dem Zeichner schwebte hier offenbar der schöne Monolog von Max Pikkolomini (Pikkolomini I. Aufzug, 4. Auftritt) vor:

O schöner Tag, wenn endlich der Soldat
Ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit,
Zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten,
Und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch,
Wenn alle Hüte sich und Helme schmücken
Mit grünen Maien, dem letzten Raub der Felder!
Der Städte Tore gehen auf, von selbst,
Nicht die Petarde braucht sie mehr zu sprengen;
Von Menschen sind die Wälle rings erfüllt,
Von friedlichen, die in die Lüfte grüßen, —
Hell klingt von allen Türmen das Geläut',
Des blut'gen Tages frohe Vesper schlagend.
Aus Dörfern und aus Städten wimmelnd strömt
Ein jauchzend Volk, mit liebend emsiger
Zudringlichkeit des Heeres Fortzug hindernd —
Da schüttelt, froh des noch erlebten Tags,
Dem heimgekehrten Sohn der Greis die Hände.
Ein Fremdling, tritt er in sein Eigentum,
Das längst verlass'ne, ein; mit breiten Ästen
Deckt ihn der Baum bei seiner Wiederkehr,
Der sich zur Gerte bog, als er gegangen,
Und schamhaft tritt als Jungfrau ihm entgegen
Die er einst an der Amme Brust verließ.
O! glücklich, wem dann auch sich eine Tür',
Sich zarte Arme sanft umschlingend öffnen —

Königin Luise und Schiller.

In dieser Nummer ist auf Brendickes Buch über die Königin Luise aufmerksam gemacht; dasselbe kommt in einem sehr gelegenen Augenblicke, denn vor genau 100 Jahren, im Mai 1804, kam Schiller nach Berlin, um hier eine Anstellung zu suchen. Die Versuche führten indes bis zum Tode des Dichters (1805) zu keinem Abschlusse, wie denn überhaupt, von einzelnen abgesehen, damals in Berlin kein rechtes Verständnis für die Eigenart Schillers bestand. Zu denen aber, die am allerwärmsten für ihn Partei ergriffen, gehörte die Königin, welche oft bekannte, daß sie durch die historischen Arbeiten Schillers zum Studium der Geschichte angeregt, und die es bis zu ihrem Tode beklagte, daß es ihr nicht gelungen, den Dichter in Berlin zu behalten. So erscheint sie auch im nachfolgenden Gedichte, das als Prolog zu einer von unserm Vereine geplanten Schillerfeier gesprochen werden sollte, als die verständnisvolle Schützerin der Kunst und Vaterlandsliebe.

Schiller in Berlin.

Gewitterschwüle lag vor hundert Jahren
Auf Deutschlands Gauen, und der kecke Franke
Verwegen riß mit sieggewohnten Scharen
Im Westen nieder selbst des Rheines Schranke;

Und manche deutsche Faust, statt mit dem Speere
Die fremden Unterdrücker zu bekriegen,
Wand Kränze dem Napoleon zur Ehre,
Und Jubel tönte zu des Feindes Siegen.

Doch Deutschlands Hoffnung ruhte noch im Norden:
Hier in Berlin, das Friedrich jüngst erhöhte,
Dort, wo die Ilm an ihren grünen Borden
Vernahm den Sang von Schiller und von Goethe.

Hier Kriegespomp und der Fanfaren Klänge
Zum stolzen Marsch von Friedrichs Legionen,
Dort eine Friedensinsel — Festgesänge —
Zeus schien mit Hera an der Ilm zu thronen.

Der Feind im Westen und in Deutschlands Herzen
Getrennte Kreise, Mißverständnis, Spötter,
Die über „Potsdams Wachtparade" scherzen,
Den Hohn quittierend über „Weimars Götter".

Da kam gezogen der Prophet und Sänger,
Der „Einig, einig, einig!" jüngst gerufen
Damit nicht trenne Haß die Deutschen länger,
Zum Strand der Spree und zu des Thrones Stufen.

Ein Frauenbild von königlicher Schöne,
Selbst Königin, begrüßt den edlen Dichter,
Der zu der Frauen Preis sang süße Töne,
Doch ach Berlin war ihm ein kalter Richter.

Soll er, dem Weimar einen Tempel baute,
Des Tempeldieners Opfer hier vernichten,
Nach Ramlers Tonart stimmen seine Laute
Und Hymnen auf den Mars im Zopfe dichten!

Verstimmt zog er nach kurzer Rast von dannen
Und schied dem Phönix gleich vom Erdentale,
Und bald auch Preußens Ruhm und Glanz zerrannen
In Weh und Leid am Unglücksstrand der Saale.

Seid einig, einig! Des Propheten Mahnung
Ward jetzt beherzigt und der Feind geschlagen:
Da gab ein schöner Bund uns eine Ahnung
Von deutscher Kunst in künft'gen Ruhmestagen:

Heil Wilhelm Dir, der Preußen bestem Degen,
Heil Dir Augusta, Weimars zarter Blüte,
Aus Eurem Bunde sproßte reich der Segen,
Den Kraft gewährt vereint mit Huld und Güte!

Und, wenn der Sänger heut' herniederstiege,
Der ja unsterblich lebt in Deutschlands Gauen,
Er würde uns geeint durch Preußens Siege,
Ihm selbst und allen Musen opfernd schauen.

Auch in Berlin, dem einst so spröden, kalten,
Er Segen schafft, erweckend höh'res Streben,
Kraft schöpft das Volk aus seinen Lichtgestalten,
Das Tags sich müht im harten Kampf ums Leben.

Und eng verbunden fühlen wir uns immer
Dem Dichter in Berlins Geschichtsvereine;
Ist es von seinem Geiste doch ein Schimmer:
Das Schöne fördern, fliehen das Gemeine!

Besprechungen von Büchern.

Königin Luise. Leben und Wirken einer deutschen Frau. Herausgegeben und dem deutschen Volke erzählt von Dr. Hans Brendicke. Druck und Verlag E. Bartels, Neuweißensee, Berlin, 120 S. gr. 8°. Preis 4 Mk.

Unser Hauptschriftwart hat in Ausführung eines von ihm mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrages im Verein für die Geschichte Berlins am 13. Februar 1897 ein Lebensbild der Königin Luise entworfen, das der Verleger in einer überaus würdigen Weise ausgestattet hat. Eine Hauptzierde ist das Titelbild, das die Königin nach einem Ölgemälde im Schlosse zu Paretz darstellt, welches sich im Besitz Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Heinrich von Preußen befindet, der zu dieser Verwendung des Originals seine Zustimmung gegeben hat. Nach einer Einleitung behandelt der Verfasser zunächst die Jugendzeit der Fürstin, dann — als Beispiel der reichen Sagenkränze, die sich um sie geschlungen — ihren Aufenthalt in Petershagen bei Minden (1793), ihren Einzug in Berlin, ihr Leben in Paretz, ihre Stellung als Königin, die Leidenszeit seit 1806, die Rückkehr nach Berlin (Dezember 1809), ihre Krankheit und ihren Tod. An diese Lebensbeschreibung schließen sich dann Exkurse, enthaltend: Charakterzüge aus ihrem Leben, ihr Fortleben in der Erinnerung des Volkes usw. usw. Wie es dem eifrigen Sammler zukommt, hat er überall Wert darauf gelegt, allerhand zu bringen, was nicht allgemein bekannt und nicht jedem zugänglich ist, so z. B. den Schwarzen Adler-Orden Friedrich Wilhelms III. mit dem auf Emaille gemalten Brustbilde der Königin unter dem Adler in einer Kapsel, eine französische Karikatur, darstellend die Flucht der Königin nach Jena und manches andere, das Interesse erwecken wird. Das warm geschriebene, von Herzen kommende, deshalb zum Herzen gehende Büchlein kann den Vereinsmitgliedern bestens empfohlen werden, namentlich sollte keiner den Ankauf unterlassen, der einem jungen Mädchen eine Freude zu bereiten in der Lage ist. Dr. Holtze.

Stammtafeln des Geschlechts Bernhardi. Berlin 1903. Druck von Denter & Nicolas.

Die Herausgeberin, Fräulein Anna Bernhardi, hat dieses nicht im Handel befindliche Werk unserer Bibliothek überwiesen. Sie hat mit vielem Eifer alle zu ermittelnden Mitglieder ihres Geschlechtes auf acht großen, gut und übersichtlich gedruckten Tafeln zusammengestellt und auf 60 Seiten Erläuterungen teils in recht ausführlicher Weise zu den hervorragenden Mitgliedern der Familie gegeben. Alle auf den acht Tafeln enthaltenen Personen stammen von Bartholomaeus Bernhardi, Propst in Kemberg in Sachsen, ab, der dort am 21. Juli 1551 stirbt und der 1487 in Feldkirch (Voralberg) geboren ist. Über ihn, einen Freund Luthers und 1518 rector magnificus der Universität Wittenberg, ist Interessantes gegeben, auch ist bemerkt, daß er am 24. August — also an seinem Namenstage — 1521 die erste durch priesterliche Einsegnung vollzogene Priesterehe einging. Für Berlin wichtig ist Tafel II, auf der zwei Schulmänner genannt sind: der Konsistorialrat und Direktor des Werderschen Gymnasiums Johann August Ferdinand Christian Bernhardi, geb. 24. Juni 1767, gest. 2. Juni 1820, und sein Enkel Wilhelm Bernhardi, der Professor am Luisenstädtischen Gymnasium. Über seinen Sohn, den am 6. November 1802 geborenen Felix Theodor Bernhardi, der am 1. März 1873 den preußischen Adelstand erhielt, ist auf Seite 22/24 der Erläuterungen Bemerkenswertes mitgeteilt. Von ihm hat Moltke gesagt, er sei der bedeutendste Militärschriftsteller seiner Zeit.

Auch der Landgerichtsrat am Landgericht II in Berlin Bernhardi-Grisson findet sich auf Tafel 5. Ein weiteres Eingehen auf das Werk muß den Zeitschriften, die sich mit Genealogie beschäftigen, insbesondere der von dem Verein „Herold" herausgegebenen Monatsschrift, vorbehalten bleiben.

Nicht unerwähnt aber soll bleiben, daß der Chef des Herolds-Amtes, der Heroldsmeister und Schloßhauptmann von Liegnitz, Herr v. Borwitz und Harttenstein, der Herausgeberin nach dem Vorwort Hülfe und fachmännischen Rat gewährt hat.

Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Schwerinstr. 1.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 6. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1904.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

806. Versammlung.

12. (4. außerordentliche) Sitzung des XL. Vereinsjahres:

Freitag, den **10.** Juni 1904.

Wanderfahrt nach Sacrow-Nedlitz.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich um 3 Uhr am Bahnhof in Wannsee. Abfahrt: Wannsee Bahnhof: 2 Uhr 30 Min. oder Bahnhof Friedrichstraße (Stadtgleise) 2 Uhr 12 Min.

Besichtigung der Grabstätte des Dichters Heinrich von Kleist.

Abfahrt mit Dampfer nach Sacrow um 4 Uhr. Dort Kafferast um 5 Uhr.

Danach Vortrag über H. v. Kleist.

Abfahrt nach Nedlitz um ½7 Uhr. Dort Abendessen. Rückfahrt mit Dampfer nach Wannsee um 9 Uhr.

Teilnehmerkarten sind zum Preise von 3 Mk. (bezw. 3,50 Mk. für Gäste) bis zum 8. Juni abends bei Herrn Hofjuwelier O. Rosenthal, Friedrichstr. 69, zu haben, womit Dampferfahrt und Abendessen bezahlt sind.

Kinder unter 14 Jahren sind von der Teilnahme an den Wanderfahrten und Besichtigungen des Vereins ausgeschlossen.

807. Versammlung.

13. (5. außerord.) Sitzung des XL. Vereinsjahres:

Sonntag, den **26.** Juni 1904.

Wanderfahrt nach Wittstock an der Dosse.



WITTSTOCK

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich um 6¾ Uhr in der Vorhalle des Stettiner Fernbahnhofes und nehmen daselbst von dem Vereinsboten Herrn Rudolf die Fahrkarten in Empfang.

Abfahrt 7⁸ Uhr früh über Kremmen und Neu-Ruppin nach Wittstock. Ankunft in Wittstock 11⁷ Uhr.

Unter der Führung der Herren Bürgermeister Dr. Schultz, Professor Dr. Polthier, Ökonomierat Schneider und Stadtverordneter Blumenthal Spaziergang durch die Anlagen nach dem Stadtgarten zur Einnahme des Frühstücks. Um 12 Uhr Besuch des Provinzialgartens und Gang nach der

aus dem 13. Jahrhundert stammenden Marienkirche, wo Herr Pastor Tietke die Erklärung der Sehenswürdigkeiten zugesagt hat.

Hierauf Besuch des früher bischöflichen Amtssitzes und des Gröper Tores. Um ½2 Uhr Vortrag des Herrn Prof. Dr. Polthier über die Geschichte der Stadt Wittstock in der Aula des Königlichen Gymnasiums, demnächst Besichtigung des Museums. Gang durch die Anlagen nach dem Röbeler Tore und dem Rathause, wo Herr Bürgermeister Dr. Schultz Erläuterungen zu geben sich bereit erklärt hat.

Um 3 Uhr findet das Mittagessen im „Deutschen Hause" am Markte statt.

Nach Tisch Spaziergang nach dem Schützenhause (Kaffeerast). Von dort 6[15] Uhr Aufbruch zum Bahnhof, Abfahrt nach Berlin 7 Uhr, Ankunft in Berlin 11[40] Uhr.

Den Teilnehmern an der Fahrt wird empfohlen, am folgenden Tage, Montag, den 27. Juni 1904, sich an dem Ausfluge nach dem nur 10 km von Wittstock entfernten ehemaligen Zisterzienser-Nonnenkloster, jetzigen evangelischen Stifte für adelige Jungfrauen, Heiligengrabe, zu beteiligen. Auch für dort sind die Vorbereitungen getroffen.



Wittstock und Heiligengrabe (1: 100 000)
mit Skizze der Schlacht bei Wittstock (24. Sept. [4. Okt.] 1636).
—·—·—·—> Angriff der Schweden.

Abfahrt von Wittstock um 9[53] Uhr nach Heiligengrabe. Nach Besichtigung der Sehenswürdigkeiten 1[14] Uhr Rückfahrt nach Wittstock. 7 Uhr Rückfahrt nach Berlin.

Teilnehmerkarten für 7,50 Mk. (Eisenbahnfahrt, Mittagessen) sind bis zum Donnerstag, 23. Juni, abends, bei Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstr. 69, zu haben.

Etwaige Wünsche betreffs der Plätze an der Mittagstafel sowie die Teilnahme an der Fahrt nach Heiligengrabe wegen der Nachtquartiere in Wittstock sind bei Entnahme der Karten bekannt zu geben.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Albert Blaschke, Bankier, i. F. S. Bleichröder, W. Joachimsthalerstr. 9.
- Carl Böhme, Rektor, N. Ruppinerstr. 48.
- Max Blumenfeldt, Privatmann, Charlottenburg, Kantstr. 162.
- Max Graf, Kaufmann, O. Blumenstr. 8.
- Paul Höring, Dr. phil., Chemiker, W. Meinekestr. 23.
- Georg Kühn, Buchdruckereibesitzer, SW. Leipzigerstr. 73/74.
- Willy Pleßner, Dr. med., Nervenarzt, S. Skalitzerstr. 15.
- Emil Schippanowsky, Kaufmann, NW. Alexander-Ufer 2.

Herr Carl Schlüter, Kaufm., NW. Lüneburgerstr. 21.
- Konrad Soffner, Prokurist der Deutschen Bank in Berlin, Zehlendorf (Wannseebahn), Prinz Handjerystraße 11/13.
- Edgar Talke, Kaufmann, W. Neue Ansbacherstr. 7.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Paul Esselbach, Kaufmann, SW. Gneisenaustraße 94. Einf.: Herr Ernst Winterfeld.
- Max Ostwaldt, Rentner, O. Frankfurter Allee 34. Einf.: Herr S. Salinger.
- J. Philippsthal, Rentier, NO. Landsbergerstraße 32. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.

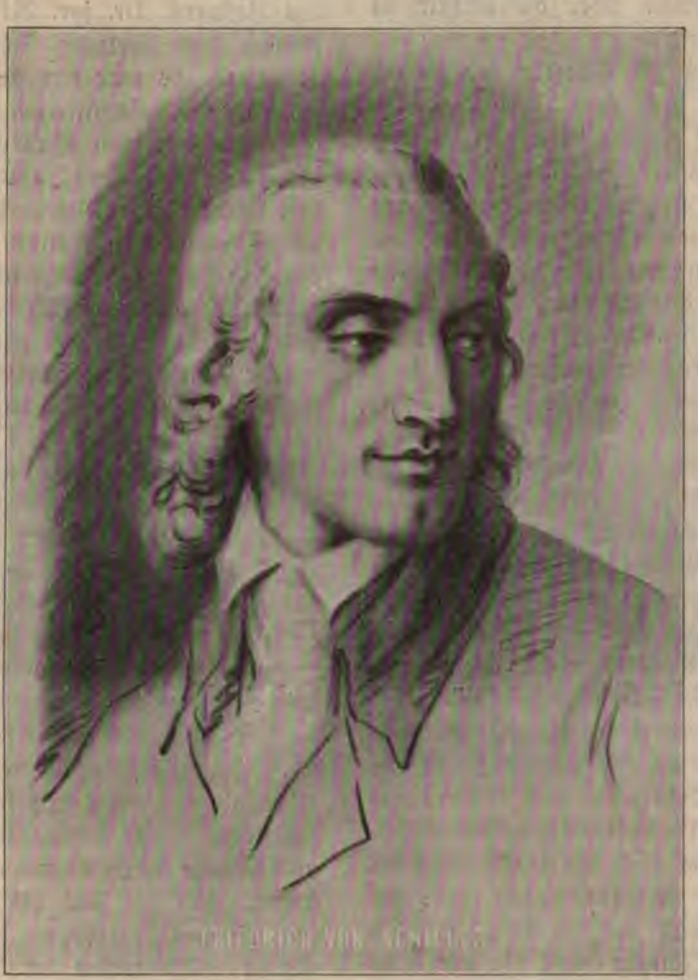
Wohnungs- und Standesveränderungen.

Herr Richard v. Kracht, Königl. Kriminalinspektor, Hauptmann d. L., N. Weißenburgerstr. 66.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.

Am Donnerstag, den 28. April 1904, nachmittags 3 Uhr, erfolgte unter der überaus zahlreichen Beteiligung der Mitglieder, ihrer Damen und Gäste die Besichtigung des neuen Domes am Lustgarten, der nach Vollendung der großen Mosaiken im Innern von den meisten Gerüsten befreit und fast überall zugänglich gemacht worden war, so daß einige jüngere und gewandtere Mitglieder bis zur Kuppel hinaufsteigen konnten. Der Erbauer, Herr Geh. Regierungsrat Raschdorff, machte in einer einleitenden Ansprache interessante Mitteilungen und übernahm selbst die Führung. Er wies zunächst darauf hin, daß die Kuppel des Domes nach ihrer äußeren Erscheinung im allgemeinen für kleiner geschätzt werde als sie in Wirklichkeit sei, was denn zur Folge habe, daß beim Betreten des Innenraumes die meisten Besucher den Eindruck der Großräumigkeit empfingen. Bei der architektonischen Ausgestaltung sei man bestrebt gewesen, diesen Eindruck noch zu erhöhen und eine Einheitlichkeit des Ganzen zu erzielen. In Berlin seien bei den großen Gottesdiensten an Sonntagen viele Kirchen ziemlich dunkel, so daß es nötig sei, um 10 Uhr schon die Kronen anzuzünden. Es sei dies zum Teil auf tiefe Farben der Malereien und auf den Einfluß der modernen Glasfenster zurückzuführen, die zu viel Licht verschlingen. Im Dom wird eine einheitliche helle Wirkung angestrebt, wobei durch Vergoldung und maßvolle Lokaltöne alles weicher und leichter in der Stimmung erscheinen soll. Für den Maßstab gibt es einen Anhalt, daß die die acht Seligkeiten darstellenden Mosaiken der großen Kuppel in allen figürlichen Teilen die dreifache natürliche Größe zeigen. Die aufrechtstehenden Figuren haben nach den Entwürfen Anton v. Werners somit in Wirklichkeit eine Größe von etwa fünf Metern oder etwas mehr, weil bei der Berechnung der Gestalten auch die Krümmung in der gewölbten Fläche zu beachten war. Die Darstellungen der acht Seligkeiten geben geschickt erfundene Gruppen, die in den Farben der durch Puhl und Wagner bezw. Odorico ausgeführten kostbaren Mosaiken gut gegeneinander sitzen. Der Altarraum, als die vornehmste Stätte, hat auch die reichste Vergoldung erhalten, deren Wirkung sich erst richtig beurteilen läßt, wenn die für den Chor gestifteten, ebenfalls von A. v. Werner gezeichneten Fenster vollendet sind. Zur besseren Abstimmung des ganzen Raumes wird auch der Predigtraum selbst (abgesehen von der Chornische) in einzelnen Teilen eine gewisse Vergoldung erfahren.



Friedrich von Schiller
im 45. Lebensjahre.
Das Original wurde im Mai 1804 während Schillers Aufenthalt in Berlin vom Direktor der K. Akademie Prof. Weitsch nach der Natur gezeichnet.
(Autotypie: Verlag von Ernst Frensdorff.)

Die sonstige Ausschmückung des Domes durch Standbilder und durch die vier großen effektvoll modellierten Zwickelfelder (von Otto Lessing) dienen ebenso, wie das kräftige Ornament fast aller architektonischen Glieder zur Verbesserung der Akustik, die in einem Raume von solchen Abmessungen oft nicht vollkommen befriedigt. Bei einer inneren Höhe der Kuppel von mehr als 70 Metern und

einem Abstand zwischen der Kanzel und der gegenüberliegenden Ministerloge von 44 Metern wird natürlich nicht der erste beste Redner hier auftreten dürfen, sondern nur ein geübter Kanzelredner sich Geltung verschaffen. Ein ganzes Jahr lang wird man eine provisorische Kanzel in Benutzung nehmen, um alle möglichen Versuche über die Akustik in diesem Zeitraume anzustellen.

Der Traukirche an der Südseite der ganzen Baugruppe entsprechend liegt nach Norden hin die Denkmalkirche mit der Hohenzollerngruft, welcher aus den Beständen der älteren Zeit im alten Dome ungefähr hundert Särge überwiesen werden. Dazu treten voraussichtlich noch einige Epitaphe der Sarkophage aus Mausoleen, sowie verschiedene Monumente, von denen das für den Fürsten Bismarck seinen Platz bei dem Westeingange erhalten wird. Bei der Beurteilung der ganzen Anlage darf man nicht vergessen, daß gegenüber der ersten Forderung für den Dom von rund 20 Millionen der Landtag nur 10 Millionen bewilligte, weshalb vielfache Einschränkungen erforderlich waren. Aus diesem Grunde sind auch die Mosaiken und aller Statuenschmuck in größerer Höhe mit Rücksicht auf die vorhandenen Gerüste jetzt schon zur Ausführung gekommen, während die bequemer anzubringenden dekorativen Teile einer finanziell besser gestellten Zeit vorbehalten wurden.

Der Besuch schloß mit einem Rundgang durch die ganze Anlage, wobei die Herren Professor Otto Raschdorff, Baurat Kleinau und Regierungsbaumeister Bernh. Hoffmann die liebenswürdigen Führer waren. Über die Frist der Vollendung des Domes wurden nähere Angaben nicht gemacht, doch ist anzunehmen, daß der 18. Oktober 1904 oder spätestens der 18. Januar 1905 für die Einweihung gewählt wird, nachdem wohltätige Gönner Mittel für die Orgel, für die Fenster und andern Schmuck in hochherziger Weise zur Verfügung gestellt haben. — Im Baubureau konnte auch das große Gipsmodell des Domes im einzelnen betrachtet und ein Vergleich der gewaltigen Abmessungen angestellt werden.

Sammlung Killisch v. Horn.

Es gibt wohl kaum einen Spezialsammler brandenburg-preußischer Münzen, dem die Sammlung Killisch v. Horn nicht dem Namen nach bekannt wäre; bildete sie doch seit vielen Jahren neben den Sammlungen des königl. Münzkabinetts und der königl. Münze in Berlin die Hauptquelle, aus der die Bearbeiter der preußischen Münzgeschichte geschöpft haben. Die Sammlung wurde während einer Periode von etwa zwanzig Jahren, von der Mitte der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bis zu dem am 29. November 1886 erfolgten Tode des Besitzers, Dr. jur. Killisch v. Horn, Eigentümers der Berliner Börsenzeitung, zusammengebracht. Es war dies die Zeit, in der kurz nacheinander die bekannten brandenburgischen Kabinette des Freiherrn von Saurma-Jeltsch (1868), Paul Henckels (1876) und Julius Fonroberts (1877) auf den Markt kamen, deren Perlen sich hier fast vollzählig vereint wiederfanden. Aber auch sonst wurde keine Gelegenheit versäumt, alles Erreichbare ohne Rücksicht auf die Kosten zusammenzubringen, und zwar richtete der Sammler sein Augenmerk durchaus nicht nur auf Seltenheiten, sondern kein fehlender Jahrgang, ja keine Stempel-Variante der gewöhnlichsten Münzsorte blieb ungeprüft.

Nach dem Tode des Sammlers blieb das Kabinett im Besitze der Familie, wurde jedoch zu Zwecken wissenschaftlicher Arbeit stets in liberalster Weise zur Verfügung gestellt. Während sich die Literatur über dieses Gebiet bis zum Ende der achtziger Jahre auf die veralteten, unvollständigen Schriften von Arnims und Weidhas' beschränkte, zu denen sich als das beliebteste Handbuch für Sammler der von Adolph Weyl verfaßte Katalog der Sammlung Henckel gesellte, können wir heute für das ganze Mittelalter und den größten Teil der Neuzeit auf umfassenden, durch Benutzung der großen Kabinette und Archive fest fundierten wissenschaftlichen Arbeiten fußen. Für die Zeit bis zum Regierungsantritte des Großen Kurfürsten hat Dr. E. Bahrfeldt in seinem „Münzwesen der Mark Brandenburg" ein abschließendes Quellenwerk geliefert und für die spätere Zeit in einer Reihe einzelner Aufsätze, wie auch neuerdings in der „Münzen- und Medaillensammlung der Marienburg" für die Provinz Preußen ein reiches Material publiziert. Für die Provinz Schlesien haben Friedensburg und Seeger eine Übersicht der Typen und Jahrgänge gegeben, und Freiherr v. Schrötter hat das preußische Münzwesen im 18. Jahrhundert, zunächst unter den beiden ersten Königen, geschildert und eine baldige Fortsetzung in Aussicht gestellt. Wie wir hören, ist die Sammlung Killisch v. Horn in Frankfurt a./M. mit bestem Erfolg jüngst versteigert.

Vom alten Berlin.

Ein Erinnerungsblatt von Walther Schwarz.

Das alte Berlin verschwindet mehr und mehr und mit seinen Bauten verliert sich auch manche mit ihnen eng verknüpfte Erinnerung an dahingegangene Zeiten und Menschen. Schon die jetzige Generation wandelt oft über Stätten hin, von deren ehemaliger Bedeutung sie nichts ahnt. Marianne Willmer, die feinfühlige Freundin Goethes, sagt:

> Neue Häuser, neuer Raum
> Mögen sich gestalten,
> Der Erinnrung schöner Traum
> Hängt doch an den alten.

Und sie hat recht. So sei denn hier eine jener Erinnerungen festgehalten, die einem Fleckchen heimatlicher Erde, welche Gestalt es auch im Laufe der Zeit angenommen haben mag, ein für Berlin recht bedeutungsvolles Interesse verleiht.

Entwurf zu der v. Graefeschen Villa „Finkenherd" im Tiergarten zu Berlin.
Bleistiftskizze von Schinkel, nicht zur Ausführung gelangt.

Wer sich heut auf einem Spaziergang durch den Tiergarten im Restaurant „Charlottenhof" an einem Glase Bier oder einer Tasse Kaffee erquicken will, wird inmitten der zahllos hier aufgestellten Tische, um die eine bunte Menschenmenge sich drängt, kaum das bescheidene Restaurationsgebäude beachten, das neben der stattlichen Kaiser Friedrich-Gedächtnis-Kirche angesichts einer Reihe prunkender Mietspaläste hinter ihm, fast wie eine Hütte erscheint, die durch allerlei Vorbauten und Anhängsel nichts weniger wie verschönt wird. Dem war nicht immer so. Das Haus, einst wie ein Schmuckkästchen gehalten, nach der einen Seite von hohen Bäumen umschattet, nach der anderen einen freien Ausblick über weite Wiesenflächen genießend, war dereinst das reizendste Landhaus in Berlins Nachbarschaft, als es deren überhaupt nur ganz vereinzelte gab. Andere Ansiedlungen waren weit und breit nicht zu sehen. Schinkel selber hatte eine überaus fein ausgeführte Zeichnung für den Bau entworfen, die noch erhalten ist (Abb. 1). In etwas veränderter Gestalt wurde die Villa für den Generalstabsarzt der Armee, Geheimrat Carl Ferdinand v. Graefe (1787–1840) errichtet, der den Baugrund dazu käuflich vom Staate erwarb, wobei ihm die Bedingung gestellt wurde, daß bei etwaiger Veräußerung des Gebäudes, um den vornehmen Charakter des Tiergartens nicht zu schädigen, dasselbe niemals zu einem öffentlichen Vergnügungsort hergegeben werden dürfe. Auch damit ist es anders geworden.

Da nun ehemals, der Überlieferung nach, auf jenem Boden der Vogelherd eines brandenburgischen Kurfürsten oder Markgrafen gestanden haben soll, so nannte Graefe den Sommersitz, den er sich hier schuf, „Finkenherd". Hier erblickte, wie eine am Hause angebrachte Tafel besagt, Albrecht v. Graefe, gest. 20. Juli 1870, der bekannte Augenarzt, dessen eigenartiges Denkmal von Siemering wir vor der Charité in der Luisenstraße gern bewundern, am 22. Mai 1828 das Licht der Welt, und er sowohl wie seine Geschwister hingen mit wärmster Liebe an ihrem sommerlichen Paradiese, dem „Finkenherde".

Das Haus war im Innern ebenso behaglich wie vornehm ausgestattet. Der sich durch drei hohe Flügeltüren nach einem kleinen Altan hin öffnende Saal des unteren Geschosses war von dem Italiener Pelliccia in pompejanischem Geschmack ausgemalt. Sogar auf dem breiten weißen Seidenband, das als Klingelschnur diente, waren damit übereinstimmende zierliche Malereien angebracht. Überreste dieses Bandes sind noch vorhanden (Abb. 2). Den Altan und die Seiten der kleinen Freitreppe, die von ihm hinunter in den Garten führt, schmückten seltene Topfgewächse. Hohe, kugelförmig verschnittene Orangenbäume in Kübeln umgaben den Platz davor, auf dem häufig der Tee im Freien eingenommen wurde. Ausgezeichnete Persönlichkeiten versammelten

sich hier und im Saal häufig zur angenehmsten Geselligkeit. Charlotte von Hagn, der Berliner Bühnenstern, hat hier deklamiert und die Malerin Caroline Bardua († 1863) mit den einfachsten Requisiten wirkungsvolle, lebende Bilder gestellt. Zahlreiche Russen und Polen besuchten das gastliche Haus Graefes, der konsultierender Leibarzt des Großfürsten Konstantin, Statthalters von Polen, war. Der schon halb erblindete, kleine Prinz Georg, später König von Hannover, bei dessen damals in Berlin lebenden Eltern, dem Herzog und der Herzogin von Kumberland, Graefe gleichfalls Leibarzt und fast Hausfreund war, spielte gern mit dem ältesten Graefeschen Sohn in dem schönen Finkenherd-Garten, der sich bis zum jetzigen Sigmundshof hin erstreckte. Da sangen die Nachtigallen bei sommerlicher Abendstille in den Kronen der Bäume, und über die frischgrünen Wiesen auf der anderen Seite des Hauses sah man in einiger Entfernung an dem damals noch ganz ländlichen, von Berlin völlig getrennten Moabit vorüber die weißen Segel der Spreekähne lautlos hingleiten. Wenn der Berliner Sonntagsgast heut unter Hunderten von Gästen sich in Charlottenhof mühsam einen Tischplatz und einen Imbiß erobert hat, kann er sich keine Vorstellung davon machen, welch wundersame Einsamkeit damals hier waltete. Sie war dem Weltverkehr so entlegen, daß die Umgebung des Finkenherdes nicht selten Lebensmüden als die geeignetste Stätte erschien, unter den hohen Eichen, des Gartens durch Aufhängen oder in den kleinen, die angrenzenden Wiesen durchschneidenden Gewässern, die jetzt längst zugeschüttet, spurlos verschwunden sind, durch Ertränken ihrem Leid ein Ende zu machen. Der treffliche Berliner Landschaftsmaler Max Schmidt, geb. 1818, hat die idyllische Lage der Graefeschen Villa im Jahre 1847 in einem getreuen, reizvollen Ölgemälde wiedergegeben. (Abb. 3.) Um diese Zeit bewohnte im Sommer nur noch Graefes Witwe mit ihren Kindern den Finkenherd. Aber auch jetzt noch belebten häufig interessante Berliner Elemente den enger gewordenen Familienkreis. Bettinas schöne talentvolle Töchter sangen ohne Begleitung abends im Garten zweistimmig einfache reizende Volksweisen und Savigny – majestätisch einherschreitend – erfreute sich besonders an diesem Naturgesang. Emma Siegmund, die spätere Gemahlin Herweghs, fand sich gern zu sehr primitiven Kahnfahrten mit den Graefeschen Geschwistern auf den vorhin erwähnten kleinen Gewässern ein. Albrecht v. Graefe, ein sehr junger Student – er machte sein Abiturienten-Examen mit vierzehn Jahren – lud seine Kommilitonen zu fröhlichem Gelage nach dem Finkenherde ein, und wiederum klangen Lieder, von frischer Jugend gesungen, durch die Waldeinsamkeit: „Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein –“ oder: „Wir hatten gebauet ein stattliches Haus –“. Das ist nun alles dahin und vergangen. Der pompejanische Saal ist übertapeziert; nur die Malerei der Türen, der an der Decke herumlaufende Fries und die arg verräucherte Decke selber sind noch erhalten geblieben, leider gänzlich ihres Glanzes beraubt. Nur noch wenige Überlebende werden sich aus eigner Anschauung erinnern, daß die Graefesche Villa „Finkenherd“ – jetzt Charlottenhof – für Berlins Geschichte ein Fleckchen historischer Boden ist.[1] – „Charlottenhof“ (an der Händelstraße) geben erst die neueren Führer durch Berlin als beliebtes Restaurationslokal an, von gleicher Volkstümlichkeit wie Café Gärtner, Bellevue (am Bahnhof Bellevue) und Tiergartenhof (am Bahnhof Tiergarten).





Klingelzug aus weißseidenem Band mit Malereien des Italieners Pelliccia.

Über die oben erwähnte, in den letzten Jahrzehnten oftmals besprochene Ent-

[1]) Auf einer Lithographie C. T. v. Graefes, nach Franz Krüger, die im Handel häufig vorkommt, ist als landschaftlicher Hintergrund der Finkenherd gewählt.

wässerung des Tiergartens ist es interessant, ältere Berichte und Zeugen zu hören. Um die üblen Ausdünstungen der Gewässer zu beseitigen, ließ der Obergärtner Neide unter dem Landforstmeister Ulrici im Jahre 1867 mit der Ausgrabung eines Kanals beginnen, der sich vom Seepark nach der Luiseninsel und von dort bis zur Spree hinzieht. Er sollte den Tiergartengewässern ein stärkeres Gefälle geben und mit seinen Wehren den Zu- und Abfluß regulieren. Erst im Jahre 1870 gelangte der vielfach überbrückte Kanal, dessen malerischen Windungen schöne Fußwege folgen, zur Ausführung. Leider aber wurde der praktische Zweck dieser Kanalanlage nicht erreicht. Eine gänzliche Zufüllung der Tiergartengewässer hatte aber schon Lenné in einem Gutachten vom 29. Januar 1841 als nicht annehmbar erörtert, und zwar, abgesehen von dem vorzüglichen Wert und Reiz, den der Park durch sie erhalte, schon deshalb nicht, weil die unzähligen Quellen, welche sich in den Niederungen vorfinden, einen Abfluß unter allen Umständen erhalten müßten. Gerade Niederungen, wie Schönhausen, Friedrichsfelde, zeichnen sich durch vorzügliche Kulturen, insbesondere durch kraftvolle Baumvegetation aus. Dieser Boden besteht aus eben so leichtem, unfruchtbarem Sande, wie ihn die höheren Lagen in der Umgebung der Residenz nur allzureichlich darbieten; jedoch erzeugt der Höhenboden im allgemeinen, wenn nicht vorzügliche Erdschichten eine Ausnahme machen, nur kärgliche Vegetation solcher Gewächse, die trockenen Höhenboden lieben. Derselbe Boden, der in der Niederung, wenn diese in angemessener Höhe unter dem mittleren Grundwasser liegt, üppige Vegetation erzeugt, ist auf den höheren Plateaus durchaus nicht ertragsfähig.



Ansicht der v. Graefeschen Villa von Nordosten her.
(Ölgemälde von Max Schmidt aus dem Jahre 1847.)

Die in den gedachten Niederungen, namentlich im Tiergarten vorhandenen Prachtexemplare alter Eichen stehen auf völlig unfruchtbarem, meistenteils Eisen-Ocker enthaltenden Sandboden.

Schul-Erinnerungen.[1])

Vor etlichen Jahren erschien ein Erlaß des Kultusministers, nach welchem körperliche Züchtigungen in der Schule ganz unterbleiben sollten. Aber diese humane Fürsorge ließ sich nicht strikte in die Praxis übersetzen, denn in der Hitze des pädagogischen Geschäftes gleitet die Hand unversehens mal aus, und widerhaarige, jugendliche überschäumende Geister sind mitunter nur zu meistern mit dem Bakel! Die Lehrer erhoben ihre Stimme gegen die Verfügung; und es folgte eine Erläuterung, welche die erste Verfügung wesentlich einschränkte.



Der Eingang in die Straße „Unter den Linden" (um 1820).
Aus dem Besitze des Herrn Hofantiquars Max Mai.
(Links das Tauenzien'sche, dahinter das Niederländische Palais.)

Vor 100 Jahren war in einer Dorfschule Sachsens eine beliebte Strafe für Unaufmerksamkeit: das Hochhalten eines schweren Buches mit senkrecht erhobenen Armen, und bei schlimmeren Vergehen mußten die Schüler auf Erbsen knien, die am Boden in dünner Schicht ausgestreut wurden!

Vor 50 Jahren unterrichtete an der Dorotheen-Realschule ein Lehrer Sfd., der seinem körperlichen und geistigen Habitus nach zum Lehrer nicht paßte. Er verbrachte in mancher deutschen Stunde viel Zeit damit, die im deutschen Aufsatz gemachten Fehler mit der entsprechenden Anzahl von Kantelschlägen auf die flache Hand zu bestrafen; und er besaß eine Virtuosität darin, den Kantel auf die Handfläche so niederschnellen zu lassen, daß die Kantel mehrmals zerbrachen. Diese ungebührliche Strafe empfanden die Mitschüler gleichsam auch und die Quinta brach unwillkürlich in ein Murren des Unwillens aus. Die zerbrochenen Kantel ersetzte Sfd. dem Eigentümer mit 1 Sgr.

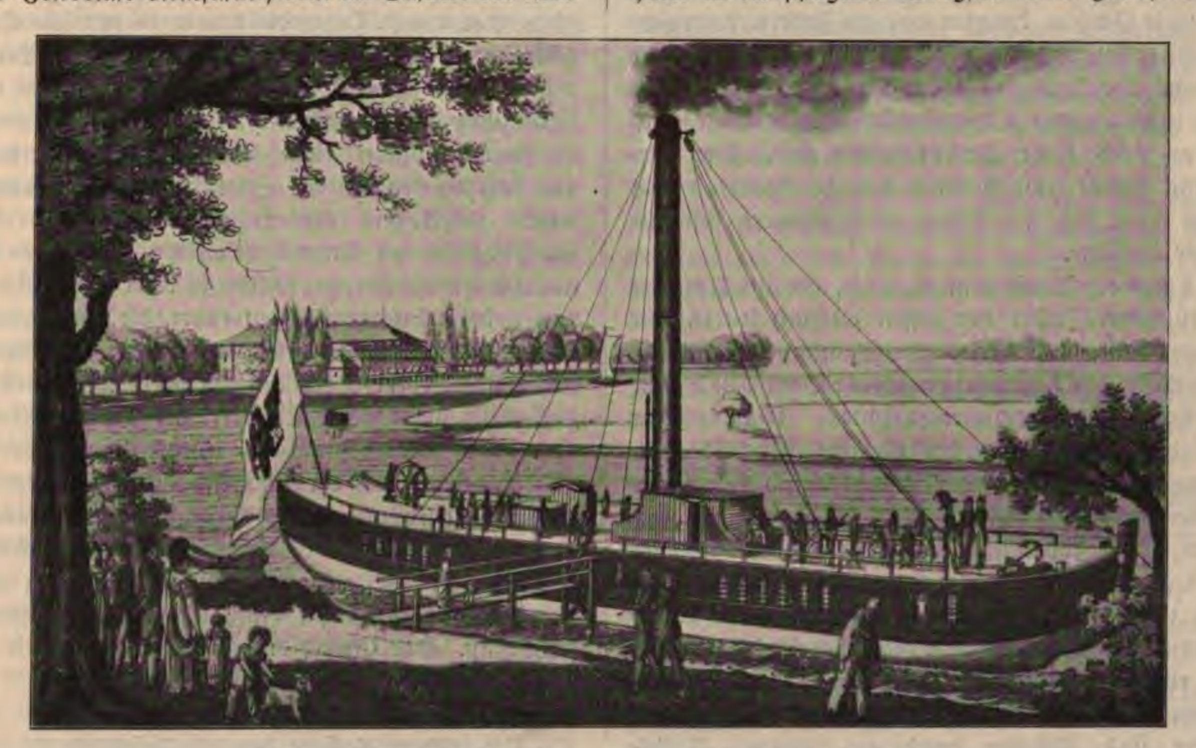
Ein Rohrstock gehörte zum Inventar der unteren Klassen, wenn er zumeist auch nur zum Zeigen an Landkarte und Wandtafel gebraucht wurde. Als aber einige Jungen angeblich einmal Schnaps in die Schule mitgebracht hatten, erfolgte durch den Klassenordinarius P . . l eine Exekution, und die Übeltäter erhielten ihre ernste Heimsuchung, um mit Wieland zu reden: Auf das Kunstwerk der scherzenden Natur! —

Ein Lehrer von eigener Art war auch Dr. Ptrm. Er hatte von den studentischen Mensuren her ein arg zerhacktes Gesicht, und das „Hanebüchene" des Paukbodens hatte er mit in das Lehramt hinübergenommen. Er konnte von dem trojanischen Kriege und den Fahrten des Odysseus interessant erzählen, und sein eigenes Tun und Lassen hatte viel von der Derbheit der antiken Helden an sich.

[1]) Vergl. auch „Mitteilungen" 1894, Jahrg. XI S. 42: „Aus den Erinnerungen eines Friedrich-Wilhelmstädt. Gymnasiasten".

Wenn die Schüler nach seiner Meinung nicht gerade genug saßen, dann hieß es: „Na, ihr brütet wohl wieder Eier aus!“ Wenn in der Zwischenpause die Klasse zu laut wurde, dann rief er dazwischen: „Haltet eure dicke Sch . . . . . . !“ und wenn dies nicht half, kam hinterdrein: „Wollt ihr noch eine Rindstatze haben?“ und wo seine Hand hinfiel, da wuchs kein Gras! —

Ein Mann, zum Lehrer geboren, war dagegen der Oberlehrer C. F. Köppen von der Dorotheen- und Friedrichs-Realschule, dem die Schüler ein liebe- werden mußte. Als Sturzbad kam aber hinterher: „Primus,“ sagen Sie mal die Hohenstaufen mit ihren Regierungszeiten her!“ Der alte Köppen verstand, Geschichte und Geographie in der lehrreichsten Weise vorzutragen, aber er war auch ein gewaltiger Zahlenreiter, und die deutschen Kaiser waren sein Steckenpferd. Schade, daß der würdige Mann die neue deutsche Kaiserzeit nicht mehr erlebt hat. Köppen war Junggeselle und gab nicht viel für die Kleidung, aber mehr für Bücher aus; hätte er die pflegende Sorgfalt einer Hausfrau um



Das erste Berliner Dampfschiff, 1825 (mit dem Blick auf Bellevue).
Aus dem Besitze des Herrn Hofantiquars Max Mai. — Nach einem Stich von Laurens & Dietrich.

volles Andenken bewahrt haben. In seinen Mußestunden hat er Bücher über Nordische Mythologie und Alt-Indische Geschichte geschrieben; er war ein alter, würdiger und hochgebildeter Lehrer, hinter dessen schalkhaft lächelndem Faungesicht sich eine große Teilnahme für seine Schüler barg; Teekinder gab es bei dem alten Köppen nicht. Wenn er erzählte vom Popocatepetl, vom Dschingis-Khan und dem sich ewig verjüngenden Dalai-Lama, wenn er vorlas aus Dante und den glutvollen Gesängen des Firdusi, wenn er von chinesischen Zuständen sprach und damit die unsrigen meinte, dann wurde die Klasse oftmals von einem homerischen Gelächter erschüttert, das mit einem launigen „Na, nu ist's gut, nu sind wir mal wieder vernünftig“, gebannt sich gehabt, dann würde er wohl ein Jahrzehnt länger gelebt haben.

Oberlehrer Bßm. liebte es, beim Unterricht manchmal abzuschweifen auf häusliche Angelegenheiten und erzählte dabei: Wenn seine Dienstmädchen des Morgens nicht rechtzeitig aufständen, dann gieße er ihnen einen Topf Wasser zur Erweckung über den Kopf!

Um das Jahr 1850, als die Reaktion in Blüte stand, ging Direktor Krech von der Dorotheen-Realschule und dem Friedrichs-Gymnasium eines Tages durch die Klassen, um Mitteilung zu machen von einer Ministerial-Verfügung, wonach der Unterricht nach den Ferien immer am Dienstag anfangen sollte, damit die verreist gewesenen Schüler am

Montag zurückfahren könnten, und damit ihr Kirchenbesuch am Sonntag vorher nicht durch die Rückreise verhindert oder gestört werde. Als der Direktor an diese Verfügung noch die Erläuterung knüpfte, „daß die Schüler dem Herrn Minister für seine väterliche Fürsorge nun auch sehr dankbar sein müßten!", da spielte um die feingeschnittenen Lippen Krechs ein eigentümliches Zucken, und wir meinen, dem Direktor saß ein Schalk im Nacken, der weder an die eigenen Worte noch an die Fürsorge des Ministers glauben wollte! Denn wie viele Schüler konnten vor 50 Jahren verreisen, wo Eisenbahnen und Sommerstationen noch nicht so dicht wie heute gesät waren, wo das Reisen noch nicht zu den Lebensbedürfnissen gehörte, und wo es noch keine Ferienkolonien gab. Die Verfügung wurde etwa dreimal befolgt, dann ad acta gelegt und hat 50 Jahre geschlummert, bis sie wieder auflebte.

Direktor Krech war es auch, der im Anfange der fünfziger Jahre den ersten Versuch leitete, eine Doppelschule, das Friedrichs-Gymnasium und die Realschule, im Auftrage der Stadt Berlin und ohne staatliche Approbation einzurichten. Während der Unterbau von Sexta bis Quarta für beide Bildungsgänge derselbe war, trennten sich die oberen Klassen von Tertia bis Prima. Krech war infolgedessen einige Jahre lang der Leiter von 3 Schulen, der Dorotheen-Realschule, dem Friedrichs-Gymnasium und der Friedrichs-Realschule. Diese eigenmächtige Tat Krechs wurde ihm aber übel vermerkt, und ehe die Königliche Bestätigung erfolgte, vergingen 5 Jahre. Diese Strafe suchten ihn aber Lehrer und Schüler durch ein solennes Fackelständchen vergessen zu machen. Nach dem Tode Krechs wurde zwar die Doppelschule wieder getrennt, aber nach einem Menschenalter ist man auf die Einrichtung wieder zurückgekommen, ohne des Schulmannes zu gedenken, der die Idee zuerst ins Werk setzte!

Julius Rößler.

Das Königliche Opernhaus.

Die Königlichen Theater treten mehr als je in den Vordergrund des Interesses. Wenn auch die kühnsten Pläne der Um- und Neubauten nicht so weit gehen, daß die alten Erinnerungen mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden, so ist doch mit Recht zu befürchten, daß manches dem Zahne der Zeit weichen muß, was uns beim Anblick noch vielfach erfreut hat.

Wir rufen uns angesichts der bevorstehenden Veränderungen zunächst betreffs des Königlichen Opernhauses folgende Tatsachen ins Gedächtnis:

Das Opernhaus, unter der Regierung Friedrich des Großen nach einem Plane des Freiherrn v. Knobelsdorf, der dabei das Pantheon in Athen zugrunde legte, erbaut, brannte in der Nacht vom 18. zum 19. August 1843 ab, so daß nur die äußeren Mauern stehen blieben. Der Grundstein dieses ebenso einfachen wie geschmackvollen Gebäudes ist am 5. September 1741 gelegt, und schon 1742 am 7. Dezember wurde es mit der Oper „Kleopatra" von Graun eingeweiht. Auf Befehl König Friedrich Wilhelms IV. wurde dasselbe mit Benutzung der stehengebliebenen äußeren Mauern in seiner äußern alten Gestalt wiederhergestellt, nur daß an den beiden Seitenfronten Vorbauten, welche zu Foyers dienen, angebracht sind. Die Hauptfassade des länglich viereckigen Gebäudes hat eine zweiseitige Treppe, welche zu einer Säulenlaube von 9 korinthischen Säulen führt, die einen Giebel tragen. Das Basrelief im Hauptfronton des Giebelfeldes nach Rietschels (in Dresden) Modellen in Zink stellt die Poesie, Malerei und Bildhauerkunst vor. Auf der Spitze des Giebelfeldes steht die Statue des Gottes der schönen Künste, Apollo, zu beiden Seiten Euterpe und Terpsichore. Die Länge von einem Giebelfelde bis zum andern beträgt 265 Fuß, die Breite, von außen gemessen, 104 Fuß die Höhe mit Dach 73 Fuß, bis zur Balustrade 56 1/2 Fuß. Der Giebel der Hauptfassade erhielt die frühere Inschrift wieder:

Fridericus Rex Apollini et Musis.

Die frühere Fassade hat die Inschrift:

Fridericus Guilelmus IV. Theatrum incendium consumtum restituit MDCCCXXXXIV.

In der Säulenlaube stehen in den Blenden vier Statuen: Sophokles, Aristophanes, Menander und Euripides. Das Theater umfaßt vier Ränge. Das Proszenium enthält auf jeder Seite drei Logen. Auf der Brüstung des I. Ranges im Proszenium sind an den mit Goldkapitälen gezierten Hauptpilastern acht symbolische weibliche Figuren von Wichmann angebracht: auf der rechten Seite: 1. die Klugheit mit Metallspiegel, Schlange und Eule; 2. die Freude, einen Rosenkranz auf dem Kopfe; 3. der Witz, einen Pfeil entsendend, eine Sphinx zur Seite: 4. der Genius der Kunst mit einer Geisterflamme und verschiedenen Attributen der Künste. Auf der linken Seite: 1. die Wahrheit, fast nackt, der Welt einen Spiegel hinhaltend;

2. die Furcht, mit charakteristischen Bewegungen vor sich blickend; 3. die wagende und prüfende Kritik; 4. die Unschuld mit der Lilie. Von dem Proszenium ziehen sich die Logenränge wie früher in einem Oval um den Parterre- und Sperrsitzraum. Die große königliche Loge, der Bühne gegenüber, durchschneidet den II. und reicht bis zum III. Rang; sie ruht auf acht korinthischen Säulen, zwischen welchen sieben Bogen sich schwingen, mit einem Plafond-Gemälde von Klöber. Die Skulpturen in der Decke bestehen in geflügelten Genien, Satyren, Arabesken usw. Die Plafond-Gemälde von Schoppe stellen den Eintritt des leiertragenden Apollo in den Olymp vor, während die Musen den elliptischen Bogen des Amphitheaters umschweben. Den Thron Jupiters, dem Juno zur Seite sitzt, umgeben Minerva, Mars und Venus, während Amor ihm entgegenblickt und Ganymed, an der Seite seiner Schwester Luna, ihm den Nektar kredenzt, wobei die Horen unter der Aufsicht des Bacchus mit Lorbeer-, Blüten- und Fruchtkränzen den Tanzreigen eröffnen und der Gott des Meeres, Neptun, mit Merkur und Vulkan ihnen zuschauen. Das figurenreiche Hauptbild ist mit goldfarbigen Rahmen umschlossen, welche durch Arabesken und Medaillons in den Seitenfeldern geschmückt sind. Sie enthalten die Bildnisse von elf verstorbenen großen deutschen Musikern; in dem Hauptfelde über dem Proszenium: Gluck, Beethoven, Mozart und Weber. Mit dem Theater steht in Verbindung der

Konzertsaal des Opernhauses. Derselbe hat 100 Fuß Länge, 50 Fuß Breite und 30 Fuß Höhe. Der Grundton ist weiß mit Gold. Acht Spiegel, jeder aus einem Stücke von 9 Fuß Höhe und 4½ Fuß Breite, zieren die Pfeiler der Wände. In den Nischen befinden sich reichvergoldete Öfen. An der Decke, die rautenförmig abgeteilt ist, hängen drei große und acht kleinere Kronleuchter. Die Galerie ist aus Zink gegossen, reich vergoldet und wird von 32 Karyatiden getragen, nach den Modellen des Prof. Tieck. Der Fußboden des Saales ist einfach getäfelt. Das 6 Fuß hohe Paneelwerk, welches um den Saal läuft, ist in poliertem Eichenholz mit Goldverzierungen ausgeführt und macht einen schönen Effekt im Gegensatz zu dem hell polierten Stuckmarmor, womit die Wände des Saales überzogen sind. Von den fünf Flügeltüren, welchen man beim Eintritte in den Saal sich gegenüber sieht, ist die eine blind; die mittlere führt unmittelbar in die große königliche Loge, die beiden anderen in die achteckigen Kabinette zu beiden Seiten derselben und zu den Logen des I. Ranges; die vierte in das Teekabinett, zur königlichen Loge gehörig. Alle diese Türen sind reich mit Goldverzierungen geschmückt. Über denselben und den Nischen sind Wappenschilder angebracht, die von Kinderfiguren gehalten werden. Die Namenszüge der vier Fürsten, welche sich um den Bau des Opernhauses verdient gemacht: Friedrich II., Friedrich Wilhelm II., Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm IV. sieht man in den Schilden, während in den Füllungen das Hohenzollernsche und burggräflich Nürnbergische Wappen angebracht ist.

Der Haupteingang des Gebäudes (gegenüber der Universität) führt in einer Linie auf zwei, das ganze Haus durchschneidende Ausgänge, der eine nach Blüchers Standbild, der andere nach dem Palais des Prinzen von Preußen zu. Im ganzen sind deren sieben. Ein Separateingang führt parterre zu einem Saal für die Choristen. Eine Treppe höher ist ein zweiter Raum für solche und das Lampenzimmer. Von hier aus sieht man die Pferdetreppe im Niveau des Theaterfußbodens. In dieser Etage befinden sich die sechs abgesonderten Ankleidestuben für Sänger und Sängerinnen, an welche sich ein kleines Versammlungszimmer anschließt, das mit der Bühne verbunden ist. Gegenüber in demselben Stock ist ein Saal für Tanzproben, abends zugleich Versammlungsort für Solotänzerinnen. Nahe dabei ist ein Gelaß für den Haarkräusler und eine Requisitenkammer. Gedoppelte Treppen verbinden die Etagen, so daß man gehen kann, wo man will. Eine Treppe höher sind 7 Kammern für Tänzer und Tänzerinnen, gegenüber dergleichen für Choristen und Choristinnen. In dem ersten Stockwerk ist zu beiden Seiten das Corps de ballet und Gelaß für Extra-Choristinnen. In dem letzten sind die Zimmer für Statisten, Komparsen und Figuranten; darauf endlich folgt das Dach mit zwei großen Wasserreservoirs. Das Dach selbst ist mit Zink und Kupfer gedeckt.

(Aus dem Jahre 1855).

Besprechungen von Büchern.

Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien, ein deutsches Geschlechterbuch, herausgegeben von Dr. jur. Bernhard Körner, mit Zeichnungen von Prof. Ad. M. Hildebrandt. Elfter Band. Verlag von W. T. Bruer in Berlin SW. 11, Hafenplatz 4. 1904.

Dem 10. Band dieses verdienstlichen Werkes, das wir bereits früher (Jahrg. 1903 S. 60) besprachen, reiht sich würdig der 11. an,

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Paul Esselbach, Kaufmann, SW. Gneisenaustraße 94.
- " Max Ostwaldt, Rentner, O. Frankfurter Allee 34.
- " J. Philippsthal, Ehrenbürger der Stadt Wittstock, NO. Landsbergerstr. 32. (Immerwährendes Mitglied.)

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Richard Alexander, Direktor des Residenz-Theaters, Charlottenburg, Knesebeckstr. 70/71. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- " Otto Gutsche, Stadtverordneter, Eigentümer und Rentier, W. Neue Winterfeldtstraße 41. Einf.: Herr Wilhelm Stößer.
- " Georg Haberland, Stadtverordneter, Direktor der Berlinischen Boden-Gesellschaft, W. Kurfürstenstr. 52. Einf.: Herr Wilh. Stößer.
- " S. Haberland, Rentier, W. Kurfürstendamm 241. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- " Albert Joachim, Kaufmann, Raupachstr. 16. Einf.: Herr H. Wronkow.
- " Paul Lewin, Kaufmann, N. Wörtherstr. 3. Einf.: Herr H. Wronkow.
- " Johannes Loos, städt. Lehrer in Charlottenburg, Berlinerstr. 82. Einf.: Herr Referendar W. Brose.
- " Jul. Otto Meysel, Kaufmann, S. Johanniterstraße 7. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- " William Philippsthal jun., Kaufmann, NO. Landsbergerstraße 32. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- " Walter Schadt, Rechtsanwalt, SW. Plan-Ufer 32. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- " Albert Stern, Kaufmann, W. Mohrenstr. 36. Einf.: Herr August Foerster.

Wohnungs- und Standesveränderungen.

Herr Hans Unruh, Gr.-Lichterfelde, Zehlendorferstraße 15.
- " Max Bollacher, Dr. jur., NW. Georgenstraße 46.

Gestorben.

Unser Ehrenmitglied, Herr Professor Dr. Edouard Muret, Ritter des Roten Adler-Ordens, ist am 1. Juli im 71. Lebensjahre nach langem schweren Leiden gestorben. Die Beerdigung fand am Montag, den 4. Juli, auf dem Französischen Kirchhof, Liesenstraße 7, statt. Der Vorstand wohnte der Feier bei und legte einen Kranz am Grabe nieder. Wir gedenken Bild und Lebensgang des Entschlafenen in der nächsten Nummer zu geben.

Am Mittwoch, den 22. Juni 1904, vormittags 11½ Uhr, wurde auf dem Alten Jerusalemer Kirchhof in der Barutherstraße das Grabdenkmal für unser Mitglied Richard Schmidt-Cabanis, den Redakteur des „Ulk“, enthüllt. Man hatte den Geburtstag des Entschlafenen für die Feier gewählt. An dem in Blumen prangenden Grabe scharte sich um die Familie ein Kreis von Freunden und Berufsgenossen. Das Monument, von der Witwe unter Mitwirkung des „Vereins der Freimütigen“ errichtet, ist eine treffliche Arbeit des Bildhauers Gradler, ein Findlingsstein aus dunklem Granit; auf der Vorderseite befindet sich das in Marmor gemeißelte Reliefbild des Verstorbenen, das seine edlen und markanten Züge treu wiedergibt. Herr Schulvorsteher Vogeler als Vertreter der „Loge Royal York zur Freundschaft“ gedachte in längerer Rede des Entschlafenen, unser Hauptschriftwart widmete dem eifrigen Mitgliede, dem Berliner Humoristen und Förderer des Berliner Dialektes, Worte der Erinnerung. Gleich den Genannten legten auch der „Verein der Freimütigen“ und der „Verein Waldeck“ Kränze nieder, sowie die Mitarbeiter des Dahingeschiedenen. Der Gesang des Liedes „Wenn ich einmal soll scheiden“ beschloß die ernste, schlichte Feier.

Auszeichnung.

Unser Mitglied, Herr Regierungs-Baumeister Fritz Teubner, der in der letzten Zeit bei den Arbeiten für das Bismarck-Denkmal und bei der Ausführung der Präsidialwohnung für den Reichstag tätig war, hat den Königlichen Kronen-Orden 4. Klasse erhalten.

Das reich illustrierte Werk „Königin Luise“ von Dr. H. Brendicke (s. „Mitteilungen“ S. 70) im Verlage von E. Bartels-Neuweißensee, wird an die Mitglieder für 3 M. abgegeben. Bestellungen nimmt auch der Hauptschriftwart entgegen.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittlung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.



Hauptversammlung

des

Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine

in

Danzig,

in Verbindung mit dem vierten deutschen Archivtag

vom 8. bis 11. August.

Hauptversammlung des Gesamtvereins.

Bureau am 8. August von 6 Uhr abends ab im Artushof, vom 9. August ab im Franziskanerkloster.
Die Hauptversammlungen und Abteilungssitzungen finden im Franziskanerkloster statt.

Montag, 8. August.

Nachmittags 5 Uhr: Sitzung des Verwaltungsausschusses (§ 9 der Satzungen) in Ostseebad Brösen bei Danzig, Strandhalle.

Abends 8 Uhr: Begrüßung im Artushof. Bewirtung seitens der Stadt Danzig.

Dienstag, 9. August.

Vormittags 8½ Uhr: Erste allgemeine und öffentliche Versammlung im Franziskanerkloster. Begrüßungen. Geschäftsbericht. Vortrag des Herrn Stadtschulrats Dr. Damus: Danzig in Geschichte und Kunst.

11 Uhr: Sitzung der vereinigten fünf Abteilungen.

1 Uhr: Erste Abgeordnetensitzung.

Nachmittags 3½ Uhr: Fahrt nach Oliva. Besichtigung von Kirche, Kloster, Königl. Garten und Karlsberg. Rückfahrt nach Danzig: abends 7 Uhr.

Abends 8 Uhr: Gemeinsames Abendessen im Danziger Hof. (Trockenes Gedeck: 3 Mk.)

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Paul Esselbach, Kaufmann, SW. Gneisenaustraße 94.
- Max Ostwaldt, Rentner, O. Frankfurter Allee 34.
- J. Philippsthal, Ehrenbürger der Stadt Wittstock, NO. Landsbergerstr. 32. (Immerwährendes Mitglied.)

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Richard Alexander, Direktor des Residenz-Theaters, Charlottenburg, Knesebeckstr. 70/71. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- Otto Gutsche, Stadtverordneter, Eigentümer und Rentier, W. Neue Winterfeldtstraße 41. Einf.: Herr Wilhelm Stötzer.
- Georg Haberland, Stadtverordneter, Direktor der Berlinischen Boden-Gesellschaft, W. Kurfürstenstr. 52. Einf.: Herr Wilh. Stötzer.
- S. Haberland, Rentier, W. Kurfürstendamm 241. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- Albert Joachim, Kaufmann, Raupachstr. 16. Einf.: Herr H. Wronkow.
- Paul Lewin, Kaufmann, N. Wörtherstr. 3. Einf.: Herr H. Wronkow.
- Johannes Loos, städt. Lehrer in Charlottenburg, Berlinerstr. 82. Einf.: Herr Referendar W. Brose.
- Jul. Otto Meysel, Kaufmann, S. Johanniterstraße 7. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- William Philippsthal jun., Kaufmann, NO. Landsbergerstraße 32. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- Walter Schadt, Rechtsanwalt, SW. Plan-Ufer 32. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- Albert Stern, Kaufmann, W. Mohrenstr. 36. Einf.: Herr August Foerster.

Wohnungs- und Standesveränderungen.

Herr Hans Unruh, Gr.-Lichterfelde, Zehlendorferstraße 15.
- Max Bollacher, Dr. jur., NW. Georgenstraße 46.

Gestorben.

Unser Ehrenmitglied, Herr Professor Dr. Edouard Muret, Ritter des Roten Adler-Ordens, ist am 1. Juli im 71. Lebensjahre nach langem schweren Leiden gestorben. Die Beerdigung fand am Montag, den 4. Juli, auf dem Französischen Kirchhof, Liesenstraße 7, statt. Der Vorstand wohnte der Feier bei und legte einen Kranz am Grabe nieder. Wir gedenken Bild und Lebensgang des Entschlafenen in der nächsten Nummer zu geben.

Am Mittwoch, den 22. Juni 1904, vormittags 11½ Uhr, wurde auf dem Alten Jerusalemer Kirchhof in der Barutherstraße das Grabdenkmal für unser Mitglied Richard Schmidt-Cabanis, den Redakteur des „Ulk“, enthüllt. Man hatte den Geburtstag des Entschlafenen für die Feier gewählt. An dem in Blumen prangenden Grabe scharte sich um die Familie ein Kreis von Freunden und Berufsgenossen. Das Monument, von der Witwe unter Mitwirkung des „Vereins der Freimütigen“ errichtet, ist eine treffliche Arbeit des Bildhauers Gradler, ein Findlingsstein aus dunklem Granit; auf der Vorderseite befindet sich das in Marmor gemeißelte Reliefbild des Verstorbenen, das seine edlen und markanten Züge treu wiedergibt. Herr Schulvorsteher Vogeler als Vertreter der „Loge Royal York zur Freundschaft“ gedachte in längerer Rede des Entschlafenen, unser Hauptschriftwart widmete dem eifrigen Mitgliede, dem Berliner Humoristen und Förderer des Berliner Dialektes, Worte der Erinnerung. Gleich den Genannten legten auch der „Verein der Freimütigen“ und der „Verein Waldeck“ Kränze nieder, sowie die Mitarbeiter des Dahingeschiedenen. Der Gesang des Liedes „Wenn ich einmal soll scheiden“ beschloß die ernste, schlichte Feier.

Auszeichnung.

Unser Mitglied, Herr Regierungs-Baumeister Fritz Teubner, der in der letzten Zeit bei den Arbeiten für das Bismarck-Denkmal und bei der Ausführung der Präsidialwohnung für den Reichstag tätig war, hat den Königlichen Kronen-Orden 4. Klasse erhalten.

Das reich illustrierte Werk „Königin Luise“ von Dr. H. Brendicke (s. „Mitteilungen“ S. 70) im Verlage von E. Bartels-Neuweißensee, wird an die Mitglieder für 3 M. abgegeben. Bestellungen nimmt auch der Hauptschriftwart entgegen.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittlung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.



Hauptversammlung

des

Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine

in

Danzig,

in Verbindung mit dem vierten deutschen Archivtag

vom 8. bis 11. August.

Hauptversammlung des Gesamtvereins.

Bureau am 8. August von 6 Uhr abends ab im Artushof, vom 9. August ab im Franziskanerkloster. Die Hauptversammlungen und Abteilungssitzungen finden im Franziskanerkloster statt.

Montag, 8. August.

Nachmittags 5 Uhr: Sitzung des Verwaltungsausschusses (§ 9 der Satzungen) in Ostseebad Brösen bei Danzig, Strandhalle.

Abends 8 Uhr: Begrüßung im Artushof. Bewirtung seitens der Stadt Danzig.

Dienstag, 9. August.

Vormittags 8½ Uhr: Erste allgemeine und öffentliche Versammlung im Franziskanerkloster. Begrüßungen. Geschäftsbericht. Vortrag des Herrn Stadtschulrats Dr. Damus: Danzig in Geschichte und Kunst.

11 Uhr: Sitzung der vereinigten fünf Abteilungen.

1 Uhr: Erste Abgeordnetensitzung.

Nachmittags 3½ Uhr: Fahrt nach Oliva. Besichtigung von Kirche, Kloster, Königl. Garten und Karlsberg. Rückfahrt nach Danzig: abends 7 Uhr.

Abends 8 Uhr: Gemeinsames Abendessen im Danziger Hof. (Trockenes Gedeck: 3 Mk.)

Mittwoch, 10. August.

Vormittags $8^1/_2$ Uhr: Zweite allgemeine und öffentliche Versammlung. Vorträge der Herren:

Prof. Dr. Krauske, Königsberg: König Friedrich Wilhelm I.

Staatsarchivar Archivrat Dr. Bär, Danzig: Die geschichtliche Entwicklung der Provinz Westpreußen.

11 Uhr: Sitzung der V. Abteilung.

1 Uhr: Sitzungen der I/II. und III/IV. Abteilung.

Nachmittags $4^1/_2$ Uhr: Dampferfahrt nach Zoppot. Abendaufenthalt daselbst auf Stolzenfels.

Donnerstag, 11. August.

Morgens: Besichtigung der städtischen Sehenswürdigkeiten unter Führung der Herren Stadtbauinspektor Kleefeld und Oberlehrer Dr. Simson sowie des westpreußischen Provinzialmuseums unter Führung des Herrn Prof. Dr. Conwentz. (Nähere Bestimmungen vorbehalten.)

11 Uhr: Sitzung der I. und II. Abteilung.

12 Uhr: Dritte allgemeine und öffentliche (Schluß-)Versammlung und zweite Abgeordnetensitzung (§ 22 der Satzungen).

Nachmittags $1^1/_2$ Uhr: Fahrt nach Marienburg. Besichtigung des Ordensschlosses unter Führung des Herrn Geh. Baurat Steinbrecht.

Berichte und Vorträge für die Abteilungssitzungen.

A. Für die vereinigten 5 Abteilungen:

1. Die Erforschung der Geschichte der deutschen Kolonisation im Osten.
   Berichterstatter: Archivrat Prof. Dr. Warschauer, Posen. Korreferenten: Oberlehrer Dr. van Nieſſen, Stettin, und Oberlehrer Dr. Schumacher, Königsberg.

2. Wie können die Geschichtsvereine die Ortsnamenforschung fördern?
   Berichterstatter: Archivrat Prof. Dr. Wäschke, Zerbst.

B. Für die I. und II. Abteilung.

1. Das vorgeschichtliche Ostpreußen.
   Prof. Dr. Bezzenberger, Königsberg.

2. Das Erdlager bei Kneblinghausen in Westfalen.
   Prof. Dr. Dragendorff, Direktor der römisch-germanischen Abteilung des deutschen archäologischen Instituts, Frankfurt a. M.

3. Die „römische Periode" (Tischlers Periode C).
   Kustos Kemke, Königsberg.

4. Römische Münzen in Ostpreußen.
   Privatdozent Dr. Peiser, Königsberg.

5. Die Vorgeschichte des Samlands.
   Baugewerkschullehrer Hollack, Königsberg.

Für die III. und IV. Abteilung.

1. Stand der Geschichtsforschung in Ostpreußen und die Tätigkeit des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen. Geh. Archivrat Archivdirektor Dr. Joachim, Königsberg.

2. Wesen und Aufgaben der Leipziger Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte.
   Dr. Armin Tille, Leipzig.

3. Die Danziger Stadtverfassung im 16. und 17. Jahrhundert.
   Oberlehrer Dr. Simson, Danzig.

Für die V. Abteilung (Volkskunde).

1. Geschäftliches. Die Gründung des Verbandes deutscher volkskundlicher Vereine.
   Berichterstatter: General Freiherr v. Friesen, Dresden.

2. Sage und Geschichtswissenschaft im wechselseitigen Dienste.
   Lehrer Schmidkonz, Würzburg.

Über die in den allgemeinen Versammlungen gehaltenen Vorträge kann in den Abteilungssitzungen eine Diskussion beschlossen werden.

Die Reihenfolge der Abteilungsvorträge, deren Zeitdauer 20 Minuten in der Regel nicht überschreiten soll, wird in den Abteilungen selbst bestimmt.

Der Beitrag zu den Unkosten der Hauptversammlung ist auf 3 Mk. festgesetzt.

Die Herren Abgeordneten zahlen außerdem für jeden von ihnen vertretenen Verein 3 Mk. Nach den Satzungen kann ein Abgeordneter bis zu drei Vereinen vertreten.

Die Teilnehmerkarten, die Karten für den Begrüßungsabend im Artushof usw. sind in dem Bureau des Ortsausschusses zu entnehmen. Ebendort werden auch die Beiträge der Vereinsabgeordneten entrichtet.

Der Ortsausschuß erbittet schriftliche Anmeldung der auswärtigen Teilnehmer spätestens bis zum 4. August an Herrn Dr. Günther, Danzig, Stadtbibliothek. Die Anmeldung in den Gasthöfen wollen die auswärtigen Teilnehmer direkt bei den Gasthöfen und zwar möglichst früh vornehmen. Gasthöfe nahe dem Bahnhof: Hotel Continental, Danziger Hof, Reichshof; Gasthöfe inmitten der Stadt: Englisches Haus, Hotel du Nord, Hotel Monopol. Die Zimmer kosten 2,50 Mk. und mehr.

Für den Verwaltungsausschuß des Gesamtvereins:

Dr. Bailleu, Geh. Archivrat.

Für den Ortsausschuß:

Ehlers, Oberbürgermeister. Dr. Damus, Stadtschulrat.

Der Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs in Ostpreußen hat den Gesamtverein zum Besuch von Königsberg und Umgegend eingeladen. Die Damen und Herren, die etwa am 12. August an einem Ausflug nach Königsberg teilnehmen wollen, werden ergebenst gebeten, hiervon dem Bureau des Ortsausschusses Mitteilung zu machen.

Vierter deutscher Archivtag.

Montag, 8. August 1904.

Sonntag, 7. August. Von 8 Uhr abends an zwanglose Zusammenkunft im „Hotel Continental" (gegenüber dem Bahnhofe).

Montag, 8. August, im Königlichen Staatsarchive, Hansaplatz 5:

Vormittags 8½ Uhr, Zusammentritt des Archivtages.

1. Staatsarchivar Archivrat Dr. Bär, Danzig: Über eine gesetzliche Regelung des Schutzes von Archivalien und der Beaufsichtigung nicht fachmännisch verwalteter Archive und Registraturen. Oberregierungsrat Dr. Ermisch-Dresden und Reichsarchivassessor Dr. Knapp-München haben Korreferate übernommen. (Im Anschluß hieran sind erwünscht Berichte der Herren Amtsgenossen über die in den verschiedenen deutschen Staaten bestehenden Bestimmungen über Archivalienschutz und die staatliche Beaufsichtigung der Archive und Registraturen der Behörden, der kleineren Städte, Genossenschaften usw.)
2. Archivar Dr. Erhardt, Berlin: Die Hauptphasen der Entwicklung des Geheimen Staatsarchivs in Berlin.
3. Staatsarchivar Archivrat Dr. Bär, Danzig: Die Begründung des Staatsarchives zu Danzig.
4. Besichtigung des Archivgebäudes.

Frühstück im Keller des Staatsarchives.

5. Fabrikbesitzer Dr. Perl, Berlin: Die allgemeine Verwendung des Zapons in der Industrie.
6. Archivrat Dr. Sello, Oldenburg: Bericht über die bei der Zaponverwendung gemachten Erfahrungen.

Nachmittags 2 Uhr: Fahrt mit der Straßenbahn nach Langfuhr (10 Minuten) und kurzer Spaziergang durch den Langfuhrer Wald. Fahrt mit der Straßenbahn nach Ostseebad Brösen (10 Minuten) und Mittagessen im dortigen Strandschloß.

Nach 6 Uhr Rückfahrt mit Dampfer durch den Hafen nach Danzig.

Anmeldungen zur Teilnahme am Archivtage werden recht bald, spätestens aber bis zum 4. August erbeten an Staatsarchivar Dr. Bär, Danzig, Hansaplatz 5.

Der geschäftsführende Ausschuß:

Bär. Bailleu. Grotefend. Wiegand.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn in Berlin, Kochstraße 68—71.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.

Am Donnerstag, den 19. Mai 1904, unternahm der Verein eine Wanderfahrt nach Spandau. Trotz des bevorstehenden Pfingstfestes einerseits und des sehr ungünstigen Wetters anderseits fand sich eine stattliche Anzahl von Mitgliedern und deren Damen und Gästen zusammen, welche die Stadtbahn bezw. die Lehrter Bahn benutzten und im Wilhelmsgarten in Spandau (Klosterstraße) zunächst zu gemeinsamem Kaffee zusammentrafen.

In der Nikolaikirche, vor der das Bronzedenkmal des Kurfürsten Joachim II. (von Encke) sich seit 1889 erhebt, begrüßte Herr Oberpfarrer Recke die Erschienenen und gab in einem längeren, anregenden und belebenden Vortrag eine Übersicht über die Entwicklung der Stadt und über die Geschichte der Kirche St. Nikolai, einer gotischen Hallenkirche mit Chorumgang aus dem 14. Jahrhundert.

In Städten, welche den Handel seit alter Zeit betreiben, ist der heilige Nikolas eine wiederkehrende Erscheinung (Berlin, Brandenburg a. H. u. a.). Die Kirche ist im vergangenen Jahr vollständig renoviert worden und erstrahlte herrlich in neuer Pracht; sie hat elektrisches Licht erhalten, ferner einen Schmuck schöner Glasfenster. Die unteren Fenster zeigen symbolische Abzeichen der Stifter (ein eisernes Kreuz weist auf einen General hin, Handwerksgeräte auf Innungen, z. B. Kupferschmiede). Eingehend besichtigt wurde der 1582 vom Grafen Rochus zu Lynar (1525 bis 1596) gestiftete Renaissancealtar aus bemaltem Stein und Stuck, über den unser Mitglied Herr Professor P. Wallé ausführlich gehandelt hat.[1])



Maria und Johannes
aus dem Jahre 1540 vom Triumphbogen in der St. Nikolaikirche zu Spandau, wiederhergestellt 1903 vom Maler Gustav Ballin in Frankfurt a. M.
Nach einer Photographie der Herren Selle & Kuntze, Königl. Hofphotographen in Spandau.

Unter dem Altar befindet sich die Lynarsche Familiengruft. Vor dem bronzenen Taufbecken von 1398 liegt die Gruft des Grafen Adam v. Schwarzenberg, Beraters des Kurfürsten Georg Wilhelm († 1641), der bekanntlich nicht enthauptet worden ist.[1]) Redner verbreitete sich eingehend über die Geschichte der Kanzel, welche König Friedrich Wilhelm I. geschenkt hat.

Ein besonderes Interesse erregte der Umstand, daß die beiden hier abgebildeten, im Triumphbogen der Kirche seit 1540 vorhandenen, in evangelischer Zeit, aber noch durch und durch in katholischer Auffassung angefertigten Holzschnitzereien (Maria und Johannes), die sich seit 1876 im Märkischen Museum zur Aufbewahrung befanden, nunmehr zurückgeführt und sachgemäß restauriert, einen hervorragenden Schmuck der Kirche bilden.

Dilschmann in seiner diplomatischen Geschichte von Spandau 1784 hält die Figuren für die Arbeit eines italienischen Bildhauers.

Auch die Bibliothek wurde besichtigt, in welcher sich noch eine an Ketten gebundene Bibel befindet und eine schön geschriebene Geschichte der Stadt Spandau aus dem Jahre 1810.

Fr. Nicolai erwähnt, daß diese Kirchenbibliothek bereits im 16. Jahrhundert angefangen und später durch Vermächtnisse wesentlich bereichert worden sei. Er gibt für das Jahr 1786 die Zahl der Bücher auf 2700 Stück an. Früher soll sich dort auch ein Lesebuch des Königs Friedrich Wilhelm I. befunden haben.[2])

[1]) P. Wallé. Der Stiftungsaltar des Grafen Rochus zu Lynar in der Nikolaikirche zu Spandau. Berlin 1882.

[1]) Diese Sage, der man noch heute hin und wieder begegnet, hat Geheimrat Dr. Heim (vgl. Mitteilungen 1904 Nr. 3/4) durch eine Untersuchung des wohlerhaltenen Leichnams endgültig als solche erwiesen. Dr. Heim war, als er diese Untersuchung vornahm, Physikus in Spandau.

[2]) Vgl. für Sonstiges die Chronik der Stadt und Festung Spandau. Spandau 1881. Von Dr. O. Kuntzemüller.

Am Sonntag den 26. Juni 1904 wurde die mehrfach geplante, aber wegen ungünstiger und langwieriger Verbindung oftmals wieder aufgegebene Wanderfahrt nach Wittstock und dem ehemaligen Kloster Heiligengrabe unternommen. Früh 7 Uhr versammelten sich gegen 50 Teilnehmer auf dem Stettiner Fernbahnhof, benutzten den Zug 7[8] Uhr und gelangten nach 4stündiger Fahrt über Kremmen, Neu-Ruppin nach Wittstock. Der schmucke Industrieort Velten, die alte Stadt Kremmen, der Ruppiner See schufen ja manche lieblichen Ausblicke, im allgemeinen aber ist der Reisende auf dieser Fahrt mehr auf gute Unterhaltung und fröhliche Gesellschaft angewiesen als auf landschaftliche Reize, um sich die langdauernde Fahrt zu verkürzen.

Auf dem Bahnhofe wurden die Teilnehmer von dem Bürgermeister Herrn Dr. Schultz, mehreren Stadtverordneten und dem vor Kurzem erwählten Ehrenbürger Herrn J. Philippsthal empfangen.

Trotz des fast ununterbrochen herabrieselnden Regens passierte die Gesellschaft nach einem Frühstück im Stadtpark Wall und Graben mit wohlgepflegten Wegen.

Zunächst hatte Herr Ökonomierat Schneider die Güte, den Garten und die Anlagen der Provinzial-Gärtner-Lehranstalt zu zeigen, die besonders im Winter stark besucht ist und gegen 100 Zöglinge einführt in den Betrieb des Ackerbaus, der Obst- und Baumzucht. Obstarten in auserlesensten Sorten an Bäumen und Spalieren luden den Beschauer zum Zugreifen ein und waren lustig anzuschauen und gut zu essen. Den Damen wurden duftende Rosen überreicht, und in reichem Blumenflor wiesen Schilder auf Namen und Herkunft hin. Da sahen wir die hellschimmernde Picaea pungens mit scharfen Stacheln und Abies concolor mit eigenartigem Wuchs. Selbst der Laie sieht sich veranlaßt, die Sorgfalt der Pflanzenpflege und den Reichtum der Lehrmittel zu bewundern.

Auf dem weiteren Wege zur Stadt wurde das Gröpertor durchschritten (Gröper = Gräper; Graf oder Graben bedeutet Topf, also Töpfertor), welches, nachdem es zu beiden Seiten freigelegt ist, noch seine alte Pracht und Herrlichkeit zeigt. Das Rathaus mit hohem Dach, kleinen Fenstern, niedrigen Zimmern bot wenig Veranlassung zu weiterem Aufenthalte. Der Turm mit scharf ausladendem Unterbau und geräumiger Gerichtslaube ragt in die Straßenflucht hinein. Wie wir hören, ist sein Umbau geplant und eine wesentliche Erweiterung ins Auge gefaßt. Die Stadt hat 36 Stadtverordnete, und die Geschicke der Stadt leitet mit Umsicht und Geschick Herr Bürgermeister Dr. Schultz, der sich die Führung der Gäste und die Erläuterung aller einschlägigen Verhältnisse in liebenswürdigster Weise angelegen sein ließ. Zwar hat Wittstock Straßenbahnen, elektrische Anlagen und dergleichen noch nicht aufzuweisen; das freundliche Städtchen macht aber in seinem gärtnerischen Schmuck, in seinem architektonischen Äußern den Eindruck gediegener Einfachheit und behäbiger Wohlhabenheit.

In der Marienkirche gab Herr Pastor Tietke die Erklärung der Sehenswürdigkeiten. Die Kirche, früher nach dem St. Marcus benannt, kurz vor der Reformationszeit umgetauft, 1843 bis 1846 restauriert, ein mächtiger gotischer Backsteinbau, dreischiffig, mit mehreren Anbauten, ohne Chor, um 1250 gegründet, stammt in seiner heutigen Gestalt aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, die Marien- und Fronleichnamskapelle wurde mit Bewahrung der alten Kirchenportale dem Innern angefügt. Der spätgotische Hochaltar mit guten Holzschnitzereien und Gemälden und eine Kanzel von 1608 sind 1846 von einem Holbein erneuert. In der Kapelle überreichte der erste Vorsitzende mit Worten besten Dankes dem Herrn Pastor Tietke zur Erinnerung in Prachtband den Neudruck der Preußischen Krönungsgeschichte von Besser (vom Verein 1902 herausgegeben). Einigen besonders interessierten Freunden älteren Kirchenbaues erläuterte Herr Regierungsbaumeister Teubner auf dem Kirchendach die hier deutlich hervortretenden Kappengewölbe, die Brand- und Glasurtechnik der übergroßen Ziegeln und andere Details.

Um 3 Uhr wurde das Mittagessen im „Deutschen Hause" am Marktplatze eingenommen; hier ergriff Herr Bürgermeister Dr. Schultz das Wort zu einer längeren Ansprache, die mit einem dreifachen Hoch auf den Protektor des Vereins, den Deutschen Kaiser, den Markgrafen von Brandenburg schloß; der erste Vorsitzende gedachte der Gäste, der Führer und der Vortragenden und betonte die Bereitwilligkeit und das Entgegenkommen aller Behörden. Er überreichte dem Herrn Bürgermeister die Chronik und Urkundenbuch und dem Herrn Rat Schneider die Krönungsgeschichte. Der Herr Landrat v. Heinz hatte seine Absicht der Teilnahme dem ersten Vorsitzenden ausgesprochen, war aber in letzter Stunde am Erscheinen verhindert und hatte sein Fernbleiben entschuldigt.

In der Aula des Königl. Gymnasiums, die uns zur Verfügung gestellt war, wurden die Teilnehmer zuvor von Herrn Direktor Prof. Dr. R. Wessel begrüßt,

der dem Verein bereits als Oberlehrer in Küstrin ein liebenswürdiger Führer auf der Wanderfahrt am 21. August 1892 gewesen war und von neuem seine Sympathien dem Verein erwies. Darauf hielt Herr Prof. Polthier einen anregenden, längeren Vortrag, den wir mit einigen Auslassungen hier wiedergeben, er gewährt in Kürze ein abgerundetes Bild der Geschichte von Wittstock.

„Als Sie nach langer Fahrt unserer lieben Stadt Wittstock sich näherten, grüßte Sie sogleich das Wahrzeichen unserer Stadt, der massige Amtsturm, der letzte Rest der bischöflichen Burg von Wittstock. Vielleicht waren Sie auch überrascht von dem eigenartigen Bilde, welches Ihnen von Süden her sich bot, wie ein Bild aus alter Zeit. Halbzerfallene Mauern hinter Wiesen und Flußläufen, kein Tor außer einer Wirtschaftsausfahrt, dahinter die Dächer und die Türme und im Hintergrunde ein dunkelgrüner Kranz hoher Bäume, so bietet Wittstock von Süden her das Bild einer stillen, vergessenen, versunkenen Stadt. Während nach Westen, Norden und Osten die Stadt vor den Toren durch Ansiedelung sich erweiterte, hat sich die Südseite Jahrhunderte hindurch wenig verändert. Denn hier reicht fiskalisches Gebiet bis dicht an die Mauern heran, schließt sogar einen Teil des Mauerringes mit sich ein, und ferner hinderte auf dieser Seite die Bodengestaltung eine weitere Ausdehnung. In den nach Süden gerichteten Winkel der beiden sich hier vereinigenden Flußläufe Dosse und Glinze mit den umgebenden Niederungen schiebt sich von Norden her, allmählich schmaler werdend, höhergelegenes Land und erreicht in dem Amte sein Ende. Diese Stelle war wie geschaffen für die älteste Ansiedelung der slawischen Bevölkerung, die zum großen Teil aus Fischern bestanden haben mag; denn die Flüsse waren nicht immer die zwischen Wiesen sich hinwindenden Wasseradern, sondern die Wiesen waren Sümpfe und Seen und die Flüsse waren wasserreich, ehe die oberhalb liegenden Seen natürlich und künstlich entwässert wurden. Diese Stelle gewährte auch nach 3 Seiten hin Schutz gegen angreifende Feinde, und die Überlieferung erzählt, daß hier ein slawischer Häuptling seinen Sitz gehabt habe; es wird damit auch die Entstehung des Namens Wittstock, in ältester Form Wizoca, in Zusammenhang gebracht. Damals aber gab es noch keine steinernen Mauern und Türme in diesen Gegenden, sondern neben dem natürlichen Schutze durch die Sümpfe und Flüsse genügten Wall und Pallisaden, welche Holzhäuser und Hütten umschlossen. An den Sitz des Knäs schloß sich nach Norden auf dem heutigen Amtshofe und einen Teil des Werders die slawische Siedelung an, während der größte Teil der heutigen Stadt unbebaut war, Feld und Wald.



Wittstock (im Jahre 1652)
nach dem Merianschen Stich aus »Merians Topographia Elect. Brandenburg«.

Die älteste Urkunde, in welcher Wittstock genannt wird, stammt aus dem Jahre 946, und in ihr wird dem neubegründeten Bistum Havelberg nebst anderem auch Wittstock und das umliegende Land als Eigentum überwiesen. Aber die schon unter Heinrich I. begonnene Germanisierung und Christianisierung der Prignitz wurde auf lange Zeit durch den großen Aufstand der Slawen im Jahre 983 unterbrochen, auch Havelberg wurde erstürmt, verwüstet und der Bischof wurde ermordet. Erst im Jahre 1129, nachdem in diesem Jahre Otto Bemberg auf seiner Reise nach Pommern Havelberg besucht, wo er gegen den Götzendienst predigte, und diese Gegenden durchzogen hatte, erhob man wieder einen Geistlichen, Anselmus, zum Bischof von Havelberg; aber dieser wagte noch nicht sein Bistum zu betreten, erst die Heereszüge Lothars von Sachsen und vor allem die Albrechts des Bären öffneten die Prignitz dem Christentum und der germanischen Einwanderung. Überall in der Prignitz, allmählich immer weiter

nach Osten vorschreitend, entstanden Kirchen und Klöster, Burgen und Dörfer mit deutscher Bevölkerung, während in den slawischen Dörfern oft die Bevölkerung sich mischte. Nun traten auch die Bischöfe von Havelberg wieder in den Besitz ihrer Rechte, von Land und Leuten, und da sie die Verpflichtung hatten, ihr Land gegen die feindlichen Nachbarn zu schützen, so verliehen sie zahlreiche Ritterlehne gegen die Übernahme der Verpflichtung der Landesverteidigung. Um 1200 bilden eine Verteidigungslinie nach Osten die Burgen von Meyenburg, Freyenstein, Wittstock, Goldbeck und Fretzdorf, diese standen unter dem Befehle von Burgwarten, denen die Ritterlehne untergeben waren. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstand der hohe sog. Amtsturm, er ist älter als die Ummauerung der Burg, er bildete gleichsam eine Burg für sich und war nach der damaligen städtischen Ansiedelung, dem heutigen Amtshofe, hin durch einen Graben abgeschlossen.

Für die Entwicklung Wittstocks äußerst folgenreich war die Zuneigung, welche die Bischöfe von Havelberg für diese Burg faßten, und der Entschluß, hier dauernd ihren Wohnsitz zu nehmen. Und wie damals die Anhaltiner überall in brandenburgischen Landen Städte gründeten, so wollten die Bischöfe nicht zurückstehen und faßten ebenfalls den Plan einer Stadtgründung. Von dem Bischof Wilhelm, der von 1219 bis 1244 regierte, berichtet die Chronik: civitatem wittstock transtulit de illo loco, ubi prius sita, ad locum, ubi nunc est sita, d. h. er verlegte die Bürgerschaft oder Stadt von dem Orte, wo sie früher lag, nach dem Orte, wo sie jetzt liegt. Man hat sich vielfach den Kopf zerbrochen, was mit diesen Worten gemeint ist. Wo hat die Stadt früher gelegen? Vielleicht am Fuße des Mühlenberges, wo heute das Landarmenhaus steht? Oder ist das Dorf Dossow gemeint, das früher eine Stadt gewesen sein soll und dessen Bewohner nach der neuen Stadt überführt wurden? Gegen diese Annahme sprechen gewichtige Bedenken. Meine Ansicht geht dahin: Als der Bischof sich entschloß, eine Stadt zu gründen, wurde der Stadtplan festgesetzt, wie er sich bis auf den heutigen Tag erhalten mit Straßen, Plätzen, Kirchen und Mauerring mit seinen Toren. Zu gleicher Zeit beschloß der Bischof die Erweiterung der Burg, und er führte diese in der Weise aus, daß die ursprüngliche Burg mit dem großen Turm rings bebaut wurde und den engeren Burghof bildete, dagegen die bisherige daran sich anschließende Ansiedelung aufgehoben und in den äußeren Burghof verwandelt wurde. Die hier ansässigen Bewohner bekamen Wohnsitze in der neugegründeten Stadt angewiesen. Der neue Burghof wurde ebenfalls mit Mauern umgeben, und mit einem Tor versehen, das die Verbindung zwischen Stadt und Burg herstellte. Zwischen beiden befand sich eine breite, nicht bebaute Zone, die von 2 Gräben durchflossen wurde, worauf noch heute die beiden Straßennamen: „großer und kleiner Graben" hinweisen. So war die gesamte Burg von Wasser umgeben. Ebenso wurde auch oberhalb vom Nordosten der Stadt das Dossewasser in einem dreifachen tiefen Graben um den Norden und Westen der Stadt herumgeleitet, bis es sich im Süden mit dem andern Arm der Dosse und mit der Glinze vereinigte, so daß durch diese Anlage auch die Stadt rings von Wasser umflossen war.

Eine gewaltige Bautätigkeit muß sich gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts in Wittstock entfaltet haben, denn es galt, in kurzer Zeit die neue Stadtanlage mit Mauern und Türmen zu umwehren, Kirchen und Kaufhäuser anzulegen und Häuser für die alten und die neuen Bürger zu bauen. Material zum Bauen fand man in Fülle in der nächsten Umgebung: große Feldsteine und Lehm im Norden und Süden der Stadt in reichen Lagern, dicht unter der Oberfläche des Bodens.

Verweilen wir nun ein wenig bei den Bauwerken, wie sie damals entstanden und sich nachher weiter entwickelten. Wer den Blick auf das Bild nach Merian richtet, das wir S. 87 im Bilde wiedergeben, dem fällt sogleich der stattliche Bau der Bischofsburg ins Auge, so hoch ragend, daß selbst der Koloß des Amtsturmes dazwischen verschwindet. Die Chronisten erzählen, daß dieser Bau an Pracht seinesgleichen gesucht habe in der Mark; doch dürfen wir wohl diesen Ruhm mehr auf die innere Ausstattung beziehen, denn was sich uns im Bilde zeigt, bietet sich als ein buntes Gemisch von hohen Mauern mit wenig Fenstern, einzelnen Erkern, Fachwerk und Überbauten, runden, viereckigen und achteckigen Türmen, sehr hohen Dächern, also ein Bau, der nicht nach einheitlichem Plane und erst im Laufe vielleicht von Jahrhunderten entstanden ist. Das heute ins Freie führende Tor war sicherlich ursprünglich nicht vorhanden, ebensowenig wie der Weg, welcher durch Erdaufwurf durch die sumpfigen Wiesen erst geführt worden ist, nachdem das Amt ein Vorwerk der Domäne Goldbeck geworden war. Aus der Ansicht bei Merian geht ferner hervor, daß das,

was heute als Ringmauer der Burg erscheint, nur die unteren Gebäudemauern sind, über denen sich die Fenster erhoben, wie solche auch noch auf dem Bilde aus Beckmanns Chronik bei der schon zerstörten Burg sichtbar sind. Von den einzelnen Teilen erwähne ich besonders den Turm, in welchem die Bischöfe ihren Silberschatz aufbewahrt haben sollen, den Jäger- und Sommersaal, ferner einen Gang, der zum bischöflichen Gemache führte. Als diesen im Jahre 1539 der Bürgermeister und 5 Ratsverwandte betraten, welche vor den Bischof gefordert worden waren, brach er unter ihnen zusammen, so daß mehrere von ihnen zu Tode kamen. Besonders wird wegen ihrer Pracht die Marienkapelle des Bischofs gepriesen. Sie erstreckte sich wahrscheinlich von dem Gebäude ausgehend, nach Osten gerichtet in den Hof hinein, darauf deuten wenigstens Fundamente hin, die man vor 2 Jahrzehnten dort gefunden hat. Über einen Keller erhob sich ein gewölbter Raum und darüber die Kapelle, so daß wohl der Bischof von seinen Gemächern aus direkt in die Kapelle gelangen konnte. So klein auch die Maße waren, nur 16 Fuß breit, so bewunderungswürdig waren die Formen der im Jahre 1399 aus Quadersandstein erbauten Kapelle. Aus Sandstein waren auch die Fenster und Gewölbebogen, die Heiligenbilder zwischen den Fenstern und die Rosetten, sämtlich vergoldet. Von all der Pracht sind nur wenige Trümmersteine übrig geblieben, aber die wenigen Stücke, die sich in unserem Museum befinden, lassen die Lobpreisungen der Zeitgenossen berechtigt erscheinen. Von der ganzen Burganlage sollen außer dem Amtsturm um das Jahr 1800 noch 2 Türme gestanden haben und einige Gebäudereste; Fachwerkhäuser, die einige ältere Bilder zeigen, sind im Laufe des vorigen Jahrhunderts entstanden und wieder verschwunden. Die alten Gewölbe hat schließlich ein Pächter der Domäne Goldbeck mit Pulver gesprengt, um Bausteine zu gewinnen.

Nach vielen Bränden, namentlich nach dem großen Brande am 24. Mai 1716, der, von der Apotheke ausgehend, 250 Häuser, also den größten Teil der Stadt, in Asche legte, darunter auch das Rathaus und die Heilige Geist-Kirche, ist durch den Schutt das Straßenniveau um ein beträchtliches erhöht worden; in früherer Zeit soll wiederholt bei hohem Anschwellen der Dosse das Wasser die Straßen überflutet haben. Eine Höherlegung des Straßenpflasters beweist auch die in gleichem Niveau befindliche Umgebung der St. Marienkirche, in deren Inneres man heute, wie Sie wissen, einige Stufen hinabsteigen muß. Nach dem großen Brande erließ der König ein besonderes Verbot, mit den Giebeln nach der Straße zu zu bauen und Strohdächer anzulegen, eine besondere militärische Wache war nötig, um bei dem schnellen Wiederaufbau der Stadt die Bürger zum Gehorsam anzuhalten.

Wir lenken nun unsere Schritte zum Rathause. Die ältesten Teile desselben mögen bis in die ersten Anfänge der Stadt zurückreichen, aber waren ursprünglich wie der ganze Markt Eigentum des Bischofs. Wie am Kellergewölbe erkennbar ist, war dasselbe zweischiffig, darüber erhob sich eine große Halle, welche für eine Wage, zum Ausstellen von Waren, namentlich von Tuchwaren, und zu Festlichkeiten benutzt wurde. Nach Osten wurde später eine Gerichtslaube angebaut, ebenfalls zweischiffig; darüber befand sich die Schöppenstube oder der Audienzsaal. Im Jahre 1527 stürzte das Gewölbe dieser Gerichtslaube zusammen und wurde von 1529 bis 1531 neu aufgebaut, wohl auch gewölbt, aber wie es scheint, schon damals nach Osten hin mit 3 Bogen und 5 Pfeilern. Die Ziegelreliefs an diesen Pfeilern, welche vielleicht die Schlußsteine der Bogen waren, zeigen die Jahreszahl 1530. Die gewölbte Decke ging bei dem großen Brand zu Grunde. Den Seiten des Rathauses waren niedrige Brot- und Fleischscharren angebaut. Über der Laube und dem Audienzsaal erhob sich nicht wie heutzutage ein Turm, sondern, wenn das Bild bei Beckmann das richtige gibt, ein hoher Giebel, und der Turm stand weiter zurück als der Dachreiter. Beckmann berichtet noch von einem *alten* Rathause außer dem eben beschriebenen, welches er das *neue* nennt. Jenes *alte* soll auf dem *neuen* Markte gestanden haben, war aber, wie er sagt, sonst ganz öde, jedoch wurden die Feuerleitern und Baumaterialien darin verwahret. Der neue Markt ist vielleicht eine Erweiterung des alten nach Westen hin durch Abbruch eines Häuserviertels, denn die erste Marktanlage wird gewiß nicht einen so großen Umfang wie heute gehabt haben. Außerdem nennt Beckmann noch das Theatrum oder die Krambude; diese war der später sogenannte Bullenstall, der noch vor 35 Jahren gestanden hat, da wo das Krieger-Denkmal steht, ein Haus mit hohem Giebel und angebauter Holzhalle, wie sie auf jenem Bilde zu sehen ist.

Wenden wir unsere Schritte vom Rathause die Gröperstraße nordwärts, so gelangen wir zu dem

unscheinbaren Bau der Heiligen Geist-Kirche. Auch diese hat wechselnde Schicksale erfahren, auch sie ist mehrmals in Asche gelegt worden. Auf dem Merianischen Bilde erscheint der Turm auf der Ostseite, auf dem Beckmannschen nach dem großen Brande 1716 noch ohne Dach auf der Stelle, wo er heute steht. Diese Kirche ist für Wittstock dadurch interessant, daß in ihr im Jahre 1549 von einem Franziskanermönch Jac. Schünemann aus Kyritz zum ersten Mal das Abendmahl in beiderlei Gestalt ausgeteilt worden ist. Darauf aber hat die Kirche lange Zeit wüste gelegen und ist zur Glockengießerei und anderen Hantierungen benutzt worden. Von der Heiligen Geist-Kirche führen uns wenige Schritte zum Gröpertor, der Mauer und dem Wall. Welch stolzen Anblick muß doch früher die mit Mauern und Türmen umwehrte Stadt geboten haben! Von all dieser Herrlichkeit steht nur noch der Gröpertorturm, den man vor einigen Jahrzehnten glaubte durch eine Kreuzblume verschönen zu müssen, der sich noch ein blechernes Rauchrohr zugesellt hat; von der ganzen Mauer ist bis auf ein kleines Stück im Nordosten, wo noch die Zinnen sich erhalten haben, nur die halbe Höhe stehen geblieben. Die schönen großen Steine sind zum Teil schon früher abgenommen, zum Teil vor etwa 100 Jahren zum Bau des Landarmenhauses verwendet worden. Ursprünglich hatte die Stadt nur 3 Tore: das Gröper-, Röbeler- und Kyritzertor; die beiden letzteren Tortürme sind verschwunden, aber wenigstens im Bild noch erhalten. Allen 3 Toren wurden bald nach 1500 Zwinger vorgebaut, welche bis über die Wasserläufe hinausreichten und so ein doppeltes und dreifaches Tor bildeten. Wie in andern Städten, so hat sich auch hier in Wittstock die Sage gebildet, das Gröpertor sei jahrhundertelang verschlossen geblieben, nachdem die Wittstocker dem falschen Waldemar gestattet, durch dies Tor seinen Einzug in die Stadt zu halten, und man habe daneben für den Verkehr einen Teil der Mauer niedergerissen. Doch ist es höchst unwahrscheinlich, daß der falsche Waldemar Wittstock besucht hat, sondern der vergrößerte Verkehr hat eben, da die enge Durchfahrt durch den Turm nicht mehr genügte, eine weitere Ausfahrt nötig gemacht, wie ja auch aus solchen Rücksichten eine zweite Erweiterung im vorigen Jahre erfolgt ist. Auch sonst ist die Mauer mehrfach durchbrochen, um Ausgänge zu schaffen. Glücklicherweise sorgt die Aufsichtsbehörde dafür, daß die Bürgerschaft, welche zum Teil wenig Sinn für diesen charakteristischen Schmuck Wittstocks zeigt und gern den größten Teil des romantischen Gemäuers beseitigen möchte, an der Ausführung ihrer Wünsche gehindert wird. — Nennen wir schließlich noch die Kapellen, die Gertraudten- und St. Georgskapelle, welche auf den alten Kirchhöfen vor dem Röbeler- und Kyritzertor gestanden haben, und die Annenkapelle auf dem Werder an dem früheren Flußlauf, der durch die Stadt führte und heute nur noch eine schmale Wasserrinne ist, und eine Kapelle in der Nähe der großen Kirche, die sämtlich spurlos verschwunden sind, so haben wir die bemerkenswertesten Gebäude des alten Wittstock und ihre Geschichte kennen gelernt. Das Wappen der Stadt hat merkwürdige Wandlungen durchgemacht. Wir verfolgen den umgekehrten Weg. Das heutige Wappen zeigt ein geöffnetes Tor, zu beiden Seiten ein Stück Mauer und an den Seiten zwei Türme mit spitzen gotischen Dächern. Über dem Tor, aber ohne Zusammenhang mit diesem, sitzt eine Figur in bischöflichem Gewande und der Bischofsmütze, in den Händen den Krummstab und das Meßbuch haltend. Ältere Siegel lassen den Stuhl des Bischofs auf der Mauer stehen, andere ihn gleichsam hinter dem Tore stehend mit halber Figur über die Mauer emporragen. Auf den ältesten Siegeln sitzt der Bischof scheinbar auf der Mauer in ganzer Figur sichtbar, aber bei näherem Zusehen erkennt man, daß die angeblichen Mauern und Türme einen breiten gotischen Stuhl bilden mit Seitenlehnen, die mit türmchenartigen Fialen geschmückt sind, und daß man später in den mißverstandenen Falten des Gewandes zwischen den Beinen ein Tor glaubte erkennen zu müssen. — Die Bischofsfigur wird als der heilige Constantius gedeutet, der mit dem heiligen Laurentius der Schutzpatron des Stiftes Havelberg war, oder es ist überhaupt der Herr der Stadt, der Bischof von Havelberg. — Damit kehren wir wieder zur Herrschaft der Bischöfe über Wittstock und zu den geschichtlichen Ereignissen überhaupt zurück. Es lebte sich anscheinend gut unter dem Krummstabe, denn als gute Landesherren haben die Bischöfe für ihre Schöpfung und ihren Lieblingssitz nach Kräften gesorgt und sie mit reichen Schenkungen bedacht und mit vielen Privilegien ausgestattet. Schon im Jahre 1248 wurde dem Rate in der Urkunde, welche der Stadt das Stendalsche Recht verlieh, der dritte Teil der Innungsabgaben überlassen, bald darauf der Bürgerschaft der Markt mit sämtlichen Gebäuden geschenkt; und im Laufe der Zeit verzichteten die Bischöfe auf die meisten Einkünfte,

welche sie aus der Stadt erheben konnten. Auch mit Landbesitz wurde die Bürgerschaft ausgestattet, den diese, da die Wohlhabenheit stieg, durch Zukauf aus eigenen Mitteln bedeutend vergrößerte. Wir nennen hier nur die Erwerbung der Wittstocker Heide, ehemaligen Besitz des Klosters Kampen am Rhein. Als die Mönche eine Schuldsumme, welche die Stadt ihnen gegeben, nicht wiedererstatten konnte, kam die Stadt in den Besitz eines großen Gebietes, aber da die Mecklenburgischen Herzöge als Landesherren Ansprüche erhoben, zog sich der Rechtsstreit durch Jahrhunderte hin, und er ist erst im Jahre 1840 geschlichtet worden, nachdem die Stadt früher schon auf die Hälfte des Besitzes verzichtet und zuletzt eine Abfindungssumme gezahlt hatte. Diese Landerwerbungen schon in älterer Zeit hatten zur Folge, daß ein großer Teil der Bürgerschaft in dem Ackerbau seinen Erwerbszweig fand; die Ackerbürger bildeten sogar ein Gewerk, das Baugewerk, und nach ihr hat die Baustraße ihren Namen er-



Das ehemalige Cisterzienser-Nonnenkloster Heiligengrabe.
1. Giebel der Blutskapelle. 2. Konventshaus und innerer Hof. 3. Kreuzgang.

halten. Zahlreich war in Wittstock auch die Brauergilde, indem auf mehr als 50 Häuser die Braugerechtigkeit ruhte, und die fürsorglichen Bischöfe bestimmten, daß in weiter Umgebung kein anderes Bier getrunken werden durfte als das Wittstocker, mochte es gut oder schlecht sein. Besonders aber hat auch schon im Mittelalter das Tuchgewerbe und der Tuchhandel vielen Bürgern Nahrung gegeben und Handelsbeziehungen mit anderen Städten, namentlich mit Lübeck geschaffen. Auch von dem Aufenthalt des Bischofs in Wittstock muß die Bürgerschaft viele Vorteile gehabt haben. Ferner scheinen die Bischöfe mit den Bürgern freundliche Beziehungen unterhalten zu haben. Jedenfalls sind die meisten Bischöfe milde und leutselige Herren ihrer Untertanen gewesen. – Aber nicht immer war das Verhältnis zwischen Bischof und Bürgerschaft ein so erfreuliches. Der Bischof Wedego aus dem Hause der Grafen von Putlitz war den Bürgern ein strenger Herr. Zwar auch er hat das seine getan, um die Stadt in damaligen unruhigen Zeiten, es war die Zeit der Quitzows, gegen feindliche Einfälle zu schützen; er legte rings um das Wittstocker Stadtgebiet die Landwehr an, die noch heute auf der westlichen Grenze erhalten ist, baute an den Heerstraßen nach Westen die Hottenburg, nach Norden die Dabernburg, wohl Türme mit Wachthäusern, und war selbst ein streitbarer Herr, der oft in Waffen und zu Pferde sein Land durchreiste. Aber mit den Bürgern Wittstocks geriet er in argen Streit, oder vielmehr war es sein Suffraganbischof Hermann, den er annehmen mußte, weil er im Dorfe Papenbruch eine Frau mit seinem Pferde tödlich verletzt hatte und deshalb gewisse priesterliche Befugnisse nicht mehr ausüben durfte. Dieser Suffraganbischof Hermann bestritt den Wittstocker Bürgern das Recht, ihre Mühlen, die sie ehemals vom Bischof gekauft hatten, aus freier Hand weiter zu veräußern. Die Bürger, welche sich in ihrem Rechte gekränkt fühlten, rotteten sich zusammen und zogen bewaffnet gegen die Burg; dort am Tor soll sie der Schloßhauptmann durch gütliches Zureden beruhigt haben. Der Bischof aber war ergrimmt über die Haltung der Bürger, ließ die Burg mit Kanonen ausrüsten und war entschlossen, die Stadt in Brand zu schießen, falls die Bürgerschaft sich nicht fügte. Nach einem feindlichen Zusammenstoß zwischen Bürgern und Bischof rief man schließlich den Kurfürsten Johann zum Schiedsrichter an. Dieser erschien im Jahre 1480 in Wittstock in eigener Person und entschied, daß dem Bischof die Mühlen gehörten, er aber das Kaufgeld den Bürgern zurückerstatten solle, und außerdem mahnte er zu Frieden und Eintracht. Aber der Bischof ließ sogleich alle Mühlen abbrechen und nahm den Wittstockern alle ihre Privilegien. Ehe er starb, erbaute er noch die der großen Kirche nach Norden sich anlehnende Marienkapelle.

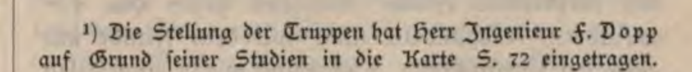
Da die Stadt in der Folge dem Amte Wittstock, welches als kurfürstliches Besitz bald vom Domstift abgetrennt war, gewisse Abgaben zu entrichten hatte, galt die Stadt als immediat d. h. unmittelbar dem Landesherrn untertan und gehörte nicht zu den Städten, welche auf den Städteversammlungen vertreten waren.

Wir wenden uns nun den kriegerischen Ereignissen des 17. Jahrhunderts zu. Unter diesen ist die Schlacht bei Wittstock, 1636, die bemerkenswerteste. Nach dem Tode des großen Schwedenkönigs hatte der katholische Kaiser wieder die Oberhand gewonnen über die evangelische Sache, und nachdem durch die für ihn siegreiche Schlacht bei Nördlingen Süddeutschland für die Schweden verloren war, hatte sich der Kurfürst von Sachsen mit dem Kaiser verbunden und nach ihm auch der Kurfürst von Brandenburg Frieden geschlossen. Dafür mußte die Mark durch die Schweden, die sich nach Norddeutschland zurückgezogen hatten, schwer büßen; doch auch die nachfolgenden vereinigten Sachsen und Kaiserlichen hausten als schlimme Feinde. Nachdem diese durch die Schweden von der Elbe zurückgedrängt waren, nahmen sie auf den südwestlich von Wittstock gelegenen Höhen mit nach Süden gerichteter Front Stellung; ihre Führer waren General Hatzfeldt und Kurfürst Johann Georg von Sachsen. Die Schweden unter Baner zogen, um eine Umgehung vorzunehmen, in weiterer Entfernung von Osten nach Westen an der Front vorüber bis über die Dosse, die sie in der Nähe der feindlichen Aufstellung bei Fretzdorf mit ihrer Hauptmacht zum zweitenmal überschritten. Sie griffen aber nicht sogleich den vor ihnen stehenden Feind bei der nächsten Stelle, dem steil aus der Ebene sich erhebenden Scharfenberge, welcher den Stützpunkt der linken Flanke des Feindes, der Sachsen, bildete, an, sondern, gedeckt durch die damals hier sich hinziehenden Waldungen, teilten sie ihre Streitmacht in drei Teile: ihr linker Flügel unter King und Stahlhans sollte, an der feindlichen Front nach Westen durch die Wälder vordringend, den rechten feindlichen Flügel angreifen, das Zentrum sollte vor dem Feinde stehen bleiben, und der rechte Flügel, von Torstensohn geführt,

unter Baners eigener Leitung, im Rücken die feindliche Stellung umgehen. Die Reserve unter Vitzthum stand noch jenseits der Dosse. Die Flankenbewegungen der Schweden blieben dem Feinde wegen der Wälder, die sich ehemals am Fuß der Hügelkette hinzogen, verborgen. Um 2 Uhr nachmittags gingen die Schweden, vornehmlich war es Reiterei, zum Angriff vor. Im ersten Schrecken flohen die Troßknechte mit den Bespannungen der Kanonen und der Bagage, die im Süden der feindlichen Stellung ihren Stand hatten. Dann aber warfen sich zunächst die Sachsen vom linken Flügel den Schweden entgegen und die Schweden wurden zurückgeworfen, indes aufs neue stürzten sie sich auf den Feind in wiederholten Attacken den Hügel hinauf; aber die Sache nahm für sie eine bedenkliche Wendung, als den Sachsen von dem rechten kaiserlichen Flügel her zuerst Reiterei und dann Fußvolk zur Hilfe herbeieilte, sie wurden wieder zurückgeworfen. Endlich griff nun auch Lesly, der, um einen Durchbruch zu verhüten, stillgestanden hatte, und die Verbindung zwischen den Flügeln aufrecht erhalten hatte, mit dem Zentrum den linken feindlichen Flügel an, aber ihm warfen sich nun die Sachsen mit gesamter Macht entgegen, so daß auch hier die Schweden nicht vorwärts kamen. Sehnsüchtig wartete Baner auf das Eintreffen der Reserve unter Vitzthum, der in unbegreiflicher Weise zögerte und die dringenden Befehle des Oberfeldherrn unbeachtet ließ. Schon brach der Abend herein, immer wieder stürmten die Schweden an und bewiesen eine unglaubliche Tapferkeit, indem einzelne Regimenter zehnmal den Ansturm unternahmen; schon ließen die Kaiserlichen Viktoria blasen, da brachten King und Stahlhans die Entscheidung zugunsten der Schweden. Da sie einen weiten Weg zurückzulegen hatten, waren sie erst spät an die rechte Flanke des Feindes gelangt, sie fanden dessen Stellung geräumt und drangen nun von Westen aus in den Rücken der Feinde ein. Die Nacht machte dem weiteren Kampfe ein Ende. Hatzfeldt berief um Mitternacht einen Kriegsrat, und in Erwägung, daß man von drei Seiten vom Feinde umgeben und daß die Reserve der Schweden noch ungeschwächt sei, daß dagegen die eigene Armee nach so starken Verlusten und so zahlreichen Desertionen in der Nacht nicht mehr imstande sei, am andern Tage den Kampf fortzusetzen, beschloß man den Rückzug. Dieser ging sogleich vor sich, aber unter Zurücklassung fast aller Kanonen und Bagagen, da die Bespannung fehlte, und artete alsbald in regellose Flucht aus, da Stahlhans mit seinen Reitern den Abziehenden auf den Fersen blieb, tausende niedermachte oder gefangen nahm. Die Verfolgung wurde energisch fortgesetzt bis an die Elbe, wo die Schanzen von Werben den Rest der geschlagenen und vernichteten Armee aufnahmen. Von 23 000 Sachsen und Kaiserlichen waren in der Schlacht etwa 7000 gefallen, von etwa 17 000 Schweden gegen 4000 Mann. Der Sieg war für die Schweden von größter Bedeutung, mit einem Schlage waren sie wieder die Herren von Norddeutschland, und die wankelmütigen evangelischen Fürsten wurden nun gehindert, auf die Seite des Kaisers zu treten.[1]) So wurde zwar einerseits mit diesem Siege der protestantischen Sache ein großer Dienst erwiesen, aber anderseits wurde der schreckliche Krieg, der mit der Niederlage der Schweden ein schnelles Ende gefunden hätte, auf Jahre hinaus verlängert, und auch die Franzosen ermutigt, in Deutschland einzufallen. An die große Schlacht, welche sich in der Nähe



Der Orden zum Heiligen Grabe.
(1776 von Friedrich dem Großen gestiftet.)


[1]) Die Stellung der Truppen hat Herr Ingenieur F. Dopp auf Grund seiner Studien in die Karte S. 72 eingetragen.

von Wittstock abgespielt hat, haben sich nur wenig Erinnerungen erhalten. Gewiß hat damals die Stadt sehr gelitten unter den zügellosen Siegern, aber nichts davon ist dem Gedächtnis überliefert. Wir wissen nur, daß es 1638 (nach Merian) von den Schweden, die auch 1640 hier waren, gänzlich ausgebrannt ist. Im Kirchenbuche findet man die kurze Notiz: Baneri victoria Scharfenbergensis, und 19 hohe schwedische Offiziere werden als in den beiden Kirchen begraben angeführt. In unserem Museum hat sich allmählich eine Anzahl von großen und kleinen Kugeln und Hufeisen angesammelt, die auf dem Schlachtfelde gefunden worden sind. Im Volke hat sich die Erinnerung an die Schlacht dadurch lebendig erhalten, daß man eine alte Pappel an dem Wege nach dem Schützenhause mit dem Namen Banerpappel oder Schwedenpappel belegte. Es bildete sich die Legende, Baner habe von hier aus die Schlacht geleitet. Die Möglichkeit, daß Baner hier Stellung genommen und längere Zeit sich aufgehalten hat, während vor ihm der Kampf tobte, ist nicht abzuweisen. Leider hat man versäumt, diesen historisch gewordenen Baum zu erhalten. Der Stamm war von bedeutendem Umfang, und hohl geworden, konnte er mehrere Menschen in sich aufnehmen. Vor etwa 15 Jahren wurde das morsch gewordene Holz von böser Buben Hand in Brand gesteckt und nur ein kleines Stück der Rinde mit Ästen blieb stehen, aber sie zeigte eine merkwürdige Lebenskraft, und das Ganze stellte immer noch einen ansehnlichen Baum dar, bis vor 1½ Jahren ein Wintersturm den Baum bis auf einen Seitenast niederwarf.

1658 kam der Große Kurfürst mit großem Gefolge auf seinem Marsch nach Schleswig durch Wittstock; ihm folgten kaiserliche und polnische Truppen, die ärger als die Feinde hausten. Im Jahre 1675 erschienen wieder die Schweden, zuerst die aus Havelberg unter Wrangel abziehenden Truppen, und darauf das bei Fehrbellin geschlagene Heer. Vor dem Kyritzer Tor begehrten sie Einlaß, aber die Bürger hatten die Brücke abgebrochen und versuchten von ihren Mauern und Brustwehren herab, das Eindringen in die Stadt zu hindern. Die zuerst ankommenden Schweden nahmen hinter der Kirchhofsmauer Stellung und töteten und verwundeten durch Schüsse einige Bürger. Darob großer Schrecken in der Stadt, und als nun die sich mehrenden Feinde Kanonen gegen das Tor auffuhren, verhandelte man mit dem Feinde mit Hilfe der Geistlichkeit. Der Feind wurde eingelassen und er besetzte mit einem Regiment den neuen Markt und die Kirche, während die übrigen Truppen auf dem Scharfenberge biwakierten. Am nächsten Morgen begann der Durchmarsch. Als die Schweden zu plündern anfingen und sogar die Stadt in Brand zu stecken drohten, erschien zu rechter Zeit der Große Kurfürst am Röbeler Tor. Seine Vortruppen durcheilten schnell die Stadt, aber vor dem Gröpertor wurden sie von den hinter den Gärten und im Biesener Wäldchen versteckten Schweden überfallen und mußten wieder durch die Stadt bis zum Röbeler Tor sich zurückziehen, bis der Kurfürst endgültig die Schweden aus der Stadt vertrieb. Diese zogen sich über Freyenstein nach Mecklenburg zurück. Etwa 80 Jahre nach diesen Ereignissen, im Jahre 1758, im Siebenjährigen Krieg, wagten sich die Schweden bis in diese Gegend und haben mehrmals mit einigen hundert Mann in Wittstock Quartier genommen, dabei aber gute Mannszucht gehalten und sich begnügt, die amtlich ausgeschriebenen Requisitionen vorzunehmen. In den Jahren nach 1806 unterscheidet sich das Schicksal Wittstocks nicht von dem der meisten märkischen Städte: es sah dem massenhaften Durchzug feindlicher Truppen zu, war den Drangsalierungen durch den übermütigen Sieger ausgesetzt, die den Bürgern das letzte aus Hof und Keller und dem Kasten nahmen; lebhaften Anteil nahmen mit allen Prignitzern auch die Wittstocker an dem grausamen Justizmord, den das französische Kriegsgericht an zwei unschuldigen Bürgern zu Kyritz vollzog. Die Befreiungskriege brachten die Rache, und es wird erzählt, daß die Prignitzer und mit ihnen die Wittstocker in der Schlacht bei Belle-Alliance durch besondere Tapferkeit sich ausgezeichnet und zum Siege beigetragen hätten. — Die Bevölkerungszahl hat sich in früheren Jahrhunderten trotz des ansehnlichen Umfanges der Stadt wohl nicht weit über 4000 Seelen erhoben. Trotzdem es heißt, daß hier eine gesunde Luft weht, und die Leute alt werden, haben doch oft Seuchen die Einwohnerschaft heimgesucht. Im Jahre der Schlacht bei Wittstock starben 305 Personen, davon 103 an der Pest, während sonst etwa 50 Beerdigungen der Durchschnitt war. Verhängnisvoll war das Pestjahr 1638, welches 1600 Opfer forderte und so sehr die Bürgerschaft verminderte, daß in den nächsten Jahren nur 14, 18, 13 Beerdigungen stattfanden; erst nach 1730 erhebt sich die Zahl der Beerdigungen im Durchschnitt wieder auf über 100 Personen jährlich. Im Jahre 1815 bleibt die

Zahl der Einwohner noch unter 4000; 1830 sind es über 5300; 1835 fast 5900; 1845 7200 Einwohner; seitdem hat sich die Einwohnerschaft nur wenig vermehrt.

Den Wechsel der Zeiten hat natürlich auch das Gewerbe, namentlich dasjenige, welches das bedeutsamste für Wittstock geworden ist, mitgemacht. In den Kirchenbüchern läßt sich nachweisen, daß im 17. und 18. Jahrhundert die Mehrzahl der Bürger Tuchmacher, Tuchscherer und Färber gewesen ist, was auf einen blühenden Zustand des Gewerbes schließen läßt, und es hieß damals in Wittstock: Hat der Tuchmacher Geld, so hat's alle Welt. Aber nach 1800 mehren sich die Klagen über verringerten Absatz; während vorher der Tuchhandel jährlich 150 000 Taler nach Wittstock brachte, betragen 1815 die Einnahmen nur 30 000 Taler, und dabei gab es 300 selbständige Tuchmachermeister in der Stadt; namentlich gab man der Gewerbefreiheit schuld, daß der Tuchhandel so darniederlag. In den dreißiger Jahren hob sich der Wohlstand wieder, aber die Zahl der selbständigen Meister nahm immer mehr ab, das Aufkommen der Maschinen ließ allmählich die Hausarbeit an den Webstühlen eingehen und begünstigte das Emporkommen von Fabriken. Viele Meister wurden im Laufe der Zeit Fabrikarbeiter und Werkmeister, und heute haben wir in Wittstock zwei große Firmen und mehrere hundert Arbeiter in den Fabriken. Wie vor 100 und mehr Jahren sind diese größtenteils damit beschäftigt, Tuche für das Militär herzustellen. Militär hat nicht dauernd in Wittstock gestanden, sicher eine Zeitlang in der Mitte des 18. Jahrhunderts; nachher stand hier eine Invalidenkompagnie, die in den dreißiger Jahren versetzt wurde. Doch auch eine Strafschwadron haben einmal Wittstocks Mauern beherbergt. Als im Jahre 1848 auch die Bürger Wittstocks sich politisch aufregten und durch trotzige Reden und Einexerzieren einer Bürgerwehr sich den Behörden übel bemerkbar machten, wurde zur Strafe eine Schwadron Kürassiere hierher verlegt. Aber wie staunten die Soldaten, als sie mit Guirlanden und Kränzen und unter dem Jubel der Einwohner empfangen wurden, und den Soldaten und Offizieren hat es so gut in Wittstock gefallen, daß sie nur ungern wieder abzogen, als die Strafzeit vorüber war.

Schon seit 1859 erfreut sich unsere Stadt einer eigenen Gasbeleuchtung. — Für Schulen hat die Stadt viel Geld aufgewendet; besonders kostspielig wurde der Bau und die Einrichtung eines Gymnasiums im Jahre 1869, seit 1888 ist die Anstalt königlich, aber die Stadt leistet noch einen jährlichen Zuschuß von 16 000 Mk. Besonders wertvoll ist für die Stadt der Besitz des Waldes, der etwa ½ Quadratmeile groß ist, nicht nur dadurch, daß die Bürger dort in der schönen Natur Erholung finden, sondern auch, weil die Stadt durch Verkauf von Brennholz und Nutzholz einen erheblichen Reingewinn erzielt. Die Nutzhölzer werden teils ausgeführt, teils in einer Bürstenfabrik und in mehreren Schneidemühlen vor den Toren verarbeitet."

Redner schloß mit der Schilderung der neueren Verkehrs- und Wohlfahrtseinrichtungen und gab einigen Wünschen und berechtigten Hoffnungen betreffs Errichtung einer Badeanstalt, Einführung der Kanalisation u. a. Ausdruck.

Nach dem Vortrage überreichte der erste Vorsitzende dem Herrn Prof. Polthier mit Worten des wärmsten Dankes für die ausführliche Darstellung das Werk „Die Rolande Deutschlands" (Festschrift zur Feier des 25 jährigen Bestehens des Vereins, Berlin 1890) in Prachtband. —

Nach der im Schützenhause stattgehabten Kaffeerast mußten leider einige Teilnehmer zum Bahnhof aufbrechen und nach Hause zurückkehren, während die Verbleibenden von Herrn J. Philippsthal, der vor wenigen Tagen zum Ehrenbürger der Stadt Wittstock ernannt und als solcher jüngst in Berlin von einer Deputation von Stadtverordneten begrüßt worden war, zu einem gemütlichen Bierabend eingeladen wurden. Hierbei entfaltete sich manches Talent, das bisher im Verborgenen geschlummert hatte. Fräulein Marg. Meysel sang mit Klavierbegleitung des Herrn Professor Polthier einige Opernsätze. Heitere und ernste Ansprachen wechselten in bunter Folge. Herr Dr. Nathan rang mit Herrn Dr. Brendicke um die Palme des Reimens in Knittelversen aus dem Stegreif, und der 1. Vorsitzende dankte für die rege Teilnahme der anwesenden Stadtväter und für die liebenswürdige Aufnahme des Vereins. Den Reigen der Ansprachen eröffnete Herr Bürgermeister Dr. Schultz mit einem Dank für die hochherzige Spende des neuen Ehrenbürgers Herrn Philippsthal für das zu errichtende paritätische Bürgerheim, das ein Ausdruck der Gesinnung sei, welche die Bürgerschaft der Stadt, aber auch die Mitglider des Vereins beseele. Wie durch die Wanderfahrten der Gegensatz zwischen Stadt und Provinz ausgeglichen werde, so seien alle Veranstaltungen, welche die Erhaltung

konfessionellen Friedens bezwecken, mit Freuden zu begrüßen. In diesem Sinne wird das neue Bürgerheim errichtet, in gleichem Sinne wirke die Stadt Wittstock und der Verein für die Geschichte Berlins.

Da die lange Eisenbahnfahrt, die Besichtigung der Stadt und die Umschau in Stadt und Land die meisten Teilnehmer ermüdet hatte, fand sich nach Schluß des offiziellen Teils um ½12 Uhr nur noch eine kleinere Schar zu engster Tafelrunde beim Glase Bier unter Führung der ältesten Wittstocker Bürger zusammen.

Der Montag brachte uns die Fahrt nach Heiligengrabe und erfüllte damit die Sehnsucht nach dem langersehnten Ziel. Eine kurze Eisenbahnfahrt auf der Pritzwalker Strecke führte uns nach dem ehemaligen Zisterzienser-Nonnen-Kloster, dem jetzigen evangelischen Stift für 12 adelige Jungfrauen, verbunden mit einer Erziehungsanstalt, wohin auch vor Kurzem S. Maj. der Kaiser seine Schritte gelenkt hatte. Herr Rechnungsrat **Dittmar** hatte dort alles zum Empfang bestens vorbereitet und übernahm die Führung durch den alten, vorzüglich erhaltenen Kreuzgang, die am 9. Juni von Sr. Maj. neu eingeweihte Blutkapelle, die Konventszimmer, die Wirtschaftsgebäude und den Gutshof. Die Gärten dufteten in lieblichstem Rosenflor, fürwahr ein beneidenswerter Aufenthalt, recht gestimmt für Ernst und Andacht.

Mit gütiger Erlaubnis der Äbtissin, Frau v. Rohr, geb. v. Gersdorff, die unsern I. Vorsitzenden empfing, wurde der herrliche Äbtissinstab gezeigt, welchen S. Majestät der Kaiser der Äbtissin vor wenigen Tagen geschenkt hatte, ein Prachtstück kunstgewerblichen Fleißes.

Nach der Rückkehr von Heiligengrabe nach Wittstock wurde das Mittagessen eingenommen, und ein Ausflug nach dem Kurort Burg Daber vorbereitet. Auf einem vormals in Berlin im Betriebe gewesenen Omnibus älterer Konstruktion nahmen etwa 30 Personen Platz und fuhren durch die wogenden Felder und grünenden Wälder nach dem beliebten Wallfahrtsort der Wittstocker Bevölkerung. Herr Stadtverordneter **Blumenthal** übernahm die Führung durch den Wald, und seine liebenswürdige Gemahlin und Fräulein Töchter kredenzten mit Anmut Kaffee und Kuchen.

Der Abschied von Wittstock und seinen Bewohnern war schwer, aber die Scheidestunde schlug. Eine vierstündige Rückfahrt gab noch genügend Gelegenheit zu angenehmen Betrachtungen über Land und Leute.

Am Freitag, den 10. Juni 1904, unternahm der Verein einen Ausflug nach **Sacrow-Nedlitz** und verband damit die Besichtigung der Grabstätte des Dichters **Heinrich v. Kleist**, deren bevorstehende Beseitigung oder Verlegung jüngst in allen Tagesblättern besprochen war.

Trotz strömenden Regens fanden sich gegen 3 Uhr nachmittag über 50 Personen ein und suchten am kleinen Wannsee die umgitterte, auf einer kleinen Anhöhe gelegene, Ruhestätte auf, die mit frischen Blumen geschmückt war und den von Dr. **Max Ring** im Jahre 1861 verfaßten Widmungsspruch von neuem erstrahlen ließ:

„Er lebte, sang und litt in trüber, schwerer Zeit,
Er suchte hier den Tod und fand Unsterblichkeit!"

Am 21. November 1811 hatte H. v. Kleist im Wäldchen gegenüber von „Stimmings Gasthaus" seine Freundin, die exzentrisch veranlagte Kaufmannsfrau Henriette Vogel auf ihren Wunsch und dann sich selbst erschossen und am andern Tage wurden beide Opfer am Orte der Tat in aller Stille beerdigt. Das Grab geriet bald in Verfall, so daß der Biograph v. Kleists, Eduard v. Bülow, 1852 dasselbe kaum aufzufinden vermochte. Neben dem Dichterwort steht noch der Hinweis auf die Bibelstelle, Matth. 6. V. 12: „Vergib uns unsere Schuld". Seit dem Jahre 1892 hat die literarische Vereinigung „Die Klause" die Pflege des Grabes übernommen.

Mit eigens gemietetem Dampfer fuhr dann die Gesellschaft um 4 Uhr nach Sacrow und besichtigte unter der Führung des Obergärtners Herrn **Kossak** die Anlagen und die Salvatorkirche. Nach der Kaffeerast hielt Herr Dr. H. **Brendicke** einen längeren Vortrag über das unruhvolle Leben und die hohe Bedeutung des romantischen Dichters H. v. Kleist, der neben E. M. Arndt und L. Uhland, Max v. Schenkendorf, Th. Körner und Fr. Rückert auch im Viktoriapark zu Berlin als vaterländischer Dichter ungeteilte Verehrung gefunden habe. Es wurde auf den verschiedenen Einfluß hingewiesen, den die kritische Schulung durch den Philosophen Kant in damaliger Zeit ausgeübt habe: Fr. v. Schiller wurde zu herrlichen Dramen und Betrachtungen begeistert und gelangte zu einer sinnigen Lebensauffassung. Kleist dagegen verzehrte sich in Zweifeln über die Grenzen des Denkens.

Die Dampferfahrt über den Jungfernsee nach Nedlitz hin und nach dem Abendessen im Schein der Lichter und Lampions zurück nach Wannsee bot von neuem eigenartige Reize, und immer wieder bewährt sich der Grundsatz des Wanderfahrts-Ausschusses, daß die Havelseen um Potsdam mindestens einmal jährlich von allen Mitgliedern besucht werden müssen.

Fürst Blücher 1815.

Ein für die Kostümkunde interessantes Aquatinta-Blatt, darstellend den Fürsten Blücher im



Fürst Blücher als Ehrendoktor der Universität Cambridge.

Kostüm eines Doktors des Zivilrechts der Universität Cambridge (W. Mason del., J. Swaine sc.) aus dem Jahre 1815, ist dem reich illustrierten Antiquariatskatalog Nr. 6 der Firma E. Frensdorff in Berlin, wie auch der nebenstehende Paß, entnommen.

Die Franzosen in Berlin.

Le Directoire de Police de la ville et Résidences royales de Berlin,

fait savoir, que le porteur des présentes le Colonel démissé Monsieur de Quitzow domicilié à Perleberg lui ayant représenté, qu'étant intentionné, de se rendre à Perleberg dans la Prignitz à 40 Lieues de Berlin et lui ayant demandé des passeports, il requiert toutes les autorités civiles et militaires, de le laisser passer librement avec ses effêts sans Domestique.

Le présent passeport ne sera valable que pour quinze jours.

Enfoi de quoi le Directoire de Police a signé les présentes et y a fait apposer le sceau ordinaire. Berlin le 26 Novembre 1806

Büsching. Koels. Rück.

Vû par le Général Colonel des Grenadiers à pied de la Garde de Sa Majesté l'Empereur et Roi et Commandant la Place de Berlin,

Le Colonel Chef d'Etat Major de la Place
Lauberdière

Passeport pour le Colonel démissé Mr de Quitzow allant à Perleberg dans la Prignitz à 40 Lieues de Berlin ...

Magistrat zu Berlin

Nr: 2215.

„Die Franzosen in Berlin" sind ein unerfreuliches Thema für unsere Mitbürger, und der Einzug Napoleons in Berlin am 27. Oktober 1806 ist nur gesühnt durch den Einzug der Verbündeten in Paris am 31. März 1814. Ein hochinteressantes Blatt aus der Franzosenzeit ist ein französischer Paß aus dem Jahre 1806, ausgestellt von dem Generalstabschef des Platzkommandanten dem Obersten a. D. Lauberdiere und gegengezeichnet vom Magistrat zu Berlin (Bürgermeister Büsching) auf den in seine Heimat reisenden Oberst a. D. v. Quitzow aus Perleberg (Prignitz).

Zum Müller Arnoldschen Prozeß.

Unser Mitglied, Herr E. Frensdorff, hat einen Faksimileabdruck der „Aechten Darstellung der bekannten Müller Arnoldschen Sache", die 1787 in Altona erschien, veranstaltet und sich damit ein Verdienst um die heimische Geschichte erworben. Die Altonaer Schrift bringt einen kurzen Bericht über die soeben durch die Gerechtigkeitsliebe Friedrich Wilhelms II. zugunsten der im Dezember 1779 gemaßregelten Räte entschiedene Sache und den Abdruck des kammergerichtlichen Gutachtens vom 26. Dezember 1779, das die Freisprechung der von Friedrich verhafteten Räte empfahl, den königlichen Machtspruch vom 1. Januar 1780, der die Räte verurteilte und den Bescheid seines Nachfolgers vom 14. November 1786, in dem er anerkannte, daß sie nur infolge eines Irrtums seines großen Ahnen unschuldig gelitten hätten.

Friedrich Holtze.

Fehlende Hausnummern.

Der Magistrat macht bekannt: „Die Grundstücke Oderberger Straße 32 und Linienstraße 60/61 existieren nicht". Solcher Grundstücke gibt es in Berlin noch mehr. Z. B. fehlen in der Friedrichstraße die Nummern 28, 117, 222, in der Wilhelmstraße die Nummern 26, 97, 108, 126, in der Neuen Friedrichstraße die Nummer 28, in der Münzstraße die Nummer 13, in der Hirtenstraße die Nummer 14, und so fort. Die Grundstücke, die einst die jetzt fehlenden Nummern trugen, sind bei Straßendurchlegungen oder Straßenerweiterungen in Straßenland verwandelt worden. Über die ehemaligen Hausgrundstücke Neue Friedrichstraße 28, Münzstraße 13, Hirtenstraße 14 führt jetzt die Kaiser Wilhelmstraße. Linienstraße 60/61 verschwand, als die Gormannstraße verlängert wurde. Das Haus Friedrichstr. 117 ist vermutlich bei der Freilegung des Platzes vor dem Oranienburger Tor beseitigt worden. Wo früher in der Friedrichstraße die Nummer 28 war, liegt heute die Besselstraße, über Nummer 222 führt die Puttkamerstraße. In der Wilhelmstraße ist Nummer 26 gleichfalls der Puttkamerstraße gewichen, während Wilhelmstraße 97, 108, 126 in Prinz Albrechtstraße, Anhaltstraße, Hedemannstraße aufgegangen sind. Die Hedemannstraße wurde 1872 angelegt, die Puttkamer-, Bessel-, Anhaltstraße sogar schon 1845, 1843, 1840. Eine überraschend große Nummerlücke weist die Linienstraße an der Stelle auf, wo der Koppenplatz, der ehemalige Armenfriedhof, liegt. Hier fehlen die Nummern 166 bis 192, das sind nebeneinander 27 Grundstücke, die nicht existieren!

Die merkwürdigsten „Grundstücke, die nicht existieren", sind in der Möckernstraße zu verzeichnen. Läßt sich bei den vielen anderen derartigen Grundstücken in Berlin das Fehlen darauf zurückführen, daß ein ursprünglich mit Häusern bebautes Gelände in Straßenland verwandelt wurde, so ist dies in der Möckernstraße nicht der Fall. Auf das Haus Nr. 96 folgt nämlich unmittelbar das Haus Nr. 100, ohne daß zwischen beiden eine Lücke vorhanden ist. Die Hausnummern 97, 98 und 99 hat es überhaupt niemals gegeben, während z. B. die jetzt nicht mehr existierende Hausnummer Wilhelmstraße 26 früher wohl vorhanden gewesen ist. Sie verschwand, als hier im Jahre 1845 die Puttkamerstraße durchgelegt wurde. Weitere Angaben aus unserem Leserkreise sind erwünscht.

Besprechungen von Büchern.

Merkbuch, Altertümer aufzugraben und aufzubewahren. Eine Anleitung für das Verfahren bei Aufgrabungen sowie zum Konservieren vor- und frühgeschichtlicher Altertümer. Zweite Auflage. 1,50 Mk. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung, Berlin SW 12, Kochstr. 68—71. Mit acht Steindrucktafeln.

Ein dankenswertes und gemeinnütziges Unternehmen hat der frühere Kultusminister v. Goßler durch die Herausgabe einer Anleitung für das Verfahren bei Aufgrabungen sowie zum Konservieren vor- und frühgeschichtlicher Altertümer veranlaßt. Die zweite Auflage des Merkbuches, die bei Wanderfahrten stets zur Hand genommen werden muß, ist wesentlich erweitert und bringt auf 8 Steindrucktafeln eine stattliche Zahl ausgewählter vor- und frühgeschichtlicher Fundstücke, Waffen wie Schmuck- und Gebrauchsgegenstände aus Stein, Ton, Kupfer, Bronze und Eisen, so daß neue Funde nach Wert und Herkunft sofort erkannt werden können. Die Schrift bietet einen Ratgeber, der über die vorgeschichtlichen Zeitabschnitte und die hauptsächlichsten Arten ihrer Altertümer vortrefflich unterweist und über alle zur Auffindung behilflichen und bei ihr zu beachtenden Umstände sowie über Schonung und Beurteilung der Fundstücke belehrt.

Der heutigen Nr. 7 ist für unsere Mitglieder das Programm der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in **Danzig** beigefügt.

Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Schwerinstr. 1.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 8. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1904.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

809. Versammlung.

15. (7. außerord.) Sitzung des XL. Vereinsjahres:
Sonntag, den 28. August 1904.

Wanderfahrt nach Treuenbrietzen.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich um 8 Uhr in der Vorhalle des Anhalter Bahnhofs und nehmen die Fahrkarten von dem Vereinsboten entgegen.

Die Abfahrt erfolgt 8²⁸ Uhr vormittags. Die Fahrt führt am Artillerieschießplatz Jüterbog entlang und über das Schlachtfeld von Dennewitz. Ankunft in Teuenbrietzen 10¹² Uhr; am Bahnhof Empfang durch Herrn Bürgermeister Jahn. Um ½11 Frühstück im Gartenrestaurant Heese. Darauf Gang durch die Stadt (durch welche die alte Poststraße Berlin — Leipzig führt) unter Führung des Herrn Bürgermeisters, Besichtigung der Mauerüberreste, der Ruine der Heiligen-Geist-Kapelle, des Rathauses, einiger alter Bürgerhäuser, der Nikolaikirche (Basilika aus dem 13. Jahrhundert), der Lutherlinde (unter welcher Luther gepredigt hat) und der Marienkirche (13. Jahrhundert). In letzterer Kirche Vortrag des Herrn Rektor Thürmann. Um 1½ Uhr Mittagessen im Hotel Kerstein. Nachmittags Gang durch die Anlagen zum Kriegerdenkmal und zum Denkmal des Komponisten F. H. Himmel (1765 bis 1814). Um 5 Uhr Kaffee im schattigen Garten des Schützenhauses. Abfahrt nach Berlin 7³⁰ Uhr, Ankunft auf dem Anhalter Bahnhof 10¹⁵ Uhr.

Treuenbrietzen hat erst seit wenigen Jahren Eisenbahn und bietet infolgedessen auch heute noch das Bild einer märkischen Kleinstadt aus der Zeit der Postkutsche. Es hat etwa 6000 Einwohner, besitzt weder Gas noch Kanalisation, zahlte aber auch bis vor wenigen Jahren keine Kommunalsteuern, da die Stadt sehr wohlhabend ist. Seinen früheren Namen Brietzen sollen die bayerischen Markgrafen in den jetzigen Namen umgeändert haben, weil es neben Frankfurt a. O. eine der wenigen Städte war, die ihnen treu blieben und nicht zum falschen Waldemar standen. Die Stadt liegt anmutig an den Ufern der Nieplitz und ist von ertragreichem Wiesengelände umgeben.

Teilnehmerkarten sind zum Preise von 5,50 Mk. bis zum 25. August abends bei Herrn Hofjuwelier O. Rosenthal, Friedrichstraße 69, zu haben, womit die Eisenbahnfahrt und das Mittagessen bezahlt sind.

Wir bitten die Teilnehmer, das „Berlinische Liederbuch“ mitzubringen. Exemplare sind zum Preise von 50 Pf. jederzeit bei dem Vereinsboten zu haben.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Richard Alexander, Direktor des Residenz-Theaters, Charlottenburg, Knesebeckstr. 70/71.
- " Otto Gutsche, Stadtverordneter, Eigentümer und Rentier, W. Neue Winterfeldtstraße 41.
- " Georg Haberland, Stadtverordneter, Direktor der Berlinischen Boden-Gesellschaft, W. Kurfürstenstr. 52.
- " S. Haberland, Rentier, W. Kurfürstendamm 241.
- " Albert Joachim, Kaufmann, Raupachstr. 16.
- " Johannes Loos, städt. Lehrer in Charlottenburg, Berlinerstr. 82.
- " Jul. Otto Meysel, Kaufmann, S. Johanniterstraße 7.
- " William Philippsthal jun., Kaufmann, NO. Landsbergerstraße 32.
- " Walter Schadt, Rechtsanwalt, SW. Plan-Ufer 32.
- " Albert Stern, Kaufmann, W. Mohrenstr. 36.

Wohnungsveränderung:

Herr Rudolf Claus, Kaufmann, S. Urbanstr. 2.

Gestorben.

Am 15. Juli 1904 verstarb im 81. Lebensjahre unser Mitglied, der Fabrikbesitzer Carl Bernhard Schwarz in Potsdam, Teilhaber der Firma Moldenhauer & Co., Berlin. Die Beerdigung fand am 19. Juli im Erbbegräbnis auf dem Alten Kirchhof in Potsdam statt. (Mitglied seit 1869.)

Auszeichnung.

Unserm Mitgliede Herrn Sanitätsrat Dr. Karl Pahlke ist der Charakter als Geheimer Sanitätsrat verliehen.

Satzungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Berlin W30, Schwerinstraße 1, zu beziehen. Wohnungs- und Standesveränderungen sind ebendorthin zu melden.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittlung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.

Am Sonntag, den 17. Juli, unternahm der Verein eine Wanderfahrt nach Gransee. Etwa 40 Mitglieder benutzten den Schnellzug 8^{45} Uhr, gelangten 9^{49} Uhr nach Gransee und wurden dort auf dem Bahnhofe von dem Bürgermeister Herrn Ruckert und den Lehrern Herren Strauß und Schröder jun. empfangen. Man begab sich zunächst nach dem Metzentinschen Garten zum Frühstück und bald nach 11 Uhr zur St. Marienkirche. Hier erklärte Herr Schröder als Stellvertreter seines Vaters, des Herrn Kantor Schröder, den äußeren Bau, gab seine Geschichte und führte dann die Altertümer der Innenräume vor. Das Gotteshaus ist eine dreischiffige Hallenkirche aus Backsteinen vom Anfang des 14. Jahrhunderts, 1862 bis 1865 restauriert, hat zwei ungleiche Türme (einen nördlichen mit massiver alter Spitze, einen südlichen mit einem Umgang). Im Hochaltar von 1729 sind Reste eines gotischen Schnitzaltars, in den Seitenschiffen rechts ein gotischer Flügelaltar, links am Orgelchor ein Grabstein von Hermann Belling († 1542) mit lebensgroßem Bilde. In der Vorhalle wird ein kolossales Kruzifix aufbewahrt, zu dessen Füßen Maria und Johannes knieen, in ähnlicher Auffassung wie das in den „Mitteilungen" Nr. 7 S. 85 abgebildete Kruzifix aus der St. Nikolaikirche in Spandau. Die Figuren haben jedenfalls früher in der Kirche auf einem Triumphbogen gestanden, dessen Wiederherstellung vom Standpunkt der Denkmalpflege erwünscht ist.

Auch hier wurden die teils runden, teils länglichen Rillen in der äußeren Kirchenmauer besprochen, die verschiedenen abergläubischen Gebräuchen ihren Ursprung verdanken sollen.[1])

In fesselnder Weise hielt darauf Herr Strauß einen eingehenden Vortrag über die Geschichte der Stadt.

Um das Jahr 800 besiedelten Wenden die Ufer des Garon-Sees zuerst und fanden hinter den Lehmwällen Schutz für ihre Lehmkaten mit Schilfdachkappe und Weide für ihre Herden. In nächster Nähe befanden sich wichtige Heiligtümer ihrer Götter. In Rethra im Tollensee bei Neubrandenburg (Prillwitz, jetzt Gut des jedesmaligen Erbgroßherzoges von Mecklenburg-Strelitz) opferte man dem Kriegs-

[1]) Ähnliche Rillen an der Klosterkirche zu Neu-Ruppin. Vgl. Otte, Kunstarchäologie.

gotte Swantewitt, in Lindow dem Helfer und Rächer Joduthо, in Havelberg dem Frühlingsgotte Gerosin und in Brandenburg Triglaff, dem Allwissenden. Granzoye, Granzoyge, Gransoe und Gransovia waren im Laufe der Jahrhunderte Namen für unsern Ort, gedeutet als Grenzauge oder -see, da hier Redarier und Obotriten Grenznachbarn waren. Zahlreiche in Rundungsform erbaute Dörfer der Umgegend zeigen noch heute auf wendischen Ursprung hin, ebenso auch Ortsnamen auf „ow" und „in" endigend, wie Buberow, Dagow, Dollgow, Bechlin, Kerzlin, Kränzlin u. a. Mit den Anhaltinern kamen 1134 dann Verwandte derselben als Lehnsmannen in unsere Gegend, die Grafen von Lindau in Anhalt und die Grafen von Arnstein. Sie begründeten die Herrschaft Ruppin und wurden mit Hilfe von Kriegern und Mönchen Träger deutscher Kultur. Viele Wenden gingen mit Deutschen Ehen ein, andere blieben dem alten Glauben treu und wanderten aus. Klöster entstanden in Ruppin, Lindow, Zehdenick und in Gransee zwei. Letztere gehörten mit den Dörfern Kraatz, Wendisch- (jetzt Groß-) Mutz, Grieben, Rüthenick, Linde, Guten-Hermendorf und Häsen zum Bistum Brandenburg. 1316 kam es hier im Kampfe Woldemars gegen den Fürsten Witzlaff von Rügen zur Schlacht (Kampfplatz angeblich beim roten Luch, wahrscheinlicher aber zwischen hier und Schulzendorf). Von Woldemar wurde Gransee 1319 an die 4 Grafen von Lindow verpfändet. Ihre Burg befand sich zu Alt-Ruppin, und sie führten eine strenge Herrschaft mit starkem Steuerdruck. In den unruhigen Zeiten der bayerischen Markgrafen erhielt dann Gransee 1330/40 eine Stadtmauer mit 2 Toren, Türmen und 35 Weich- oder Lughäusern. Die Hanse gab Geldbeihilfe, da sie hier eine Niederlage ihrer Waren einrichtete. Gransees Bürger hatten dafür auf allen Hansestraßen Dammzollfreiheit. Die nächste Hansestadt war von hier aus Rostock. Die berüchtigsten Raubritter in der Gegend waren Tacke de Wontz to Predulyn, Hans Lüdecke vom roten Haus (Wartturm), Wynterfeld, Reinecke de Gartz, Hans von Lüderitz, Wedeyo von Walslere und Wernecke-Ellernbruch. (Predöhl, Gartz und Walsleben sind noch heute Dörfer unserer Gegend.) An den falschen Waldemar erinnert gegenwärtig noch das Waldemartor (ähnlich bei anderen Städten). Die ältesten Handwerke unserer Stadt sind das der Schneider (1231), Schuhmacher (1291), Tuchmacher und Schlächter (1301) und Bäcker (1360). In diesen Jahren wurden den Innungen die ersten Privilegien verliehen. Die Juden standen direkt unter dem Gerichte der Grafen und mußten für Schutz und Duldung jährlich zum Osterfeste 12 Schillinge Kopfgeld zahlen.



Das Ruppiner Tor in Gransee.
Nach einer Aufnahme des Hofphotographen F. Alb. Schwartz.

1524 starb Wichmann, der letzte Besitzer der Herrschaft Ruppin, und damit kam diese an Brandenburg. Am Sonnabende vor Ostern dieses Jahres nahm Kurprinz Joachim (II) an Stelle seines Vaters hier in Gransee die Huldigungen der neuen Untertanen entgegen. Tetzel hielt sich in keinem Orte unserer Gegend länger als einen Tag auf, muß also wenig Geschäfte gemacht haben. 1541 hielt Inspektor Ambrosius zu Neu-Ruppin die erste lutherische deutsche Predigt. Hier war damals noch in dem 1270/80 erbauten Franziskanerkloster der Konvent vollzählig beisammen. 1561 starb der letzte Guardian Joachim Hains und Kurfürst Joachim II. verkaufte das Gebäude dem Magistrate für 200 Gulden. Es wurde für Schulzwecke und zu Wohnräumen eingerichtet.

Aus dem Jahr 1604 stammt dann der älteste hiesige Lehnsbrief: „Wir von Gottes Gnaden

Joachim Friederich zv Brandenburgk, des heiligen Romischen Reiches Ertz-Cammerer und Churfürst, In Preußen, zv Stettin, Pommern, der Caßubenn, wenden vnd In Schlesien, zv Crossenn vnd Jegerndorff Herzogs, Burggraff zv Nurembergk vnd Furst zv Ruegenn, Bekennenn vnd thuenn kundt offentlich mit diessem Brieffe, vor uns, unsre erbenn vnd nachkommende Marggraffen zv Brandenburgk, vnd sonstenn vor allermeniglichem. Das wir nach todeligem abgangk weilandt des Hochgeborenen Fursten Hern Johans Georgens Marggraffens zv Brandenburgk vnd Kurfurstenn 2c. nachkommen auf Jr underthenigs bitte eine Huffe vnd neun Morgen Landes auf dem Felde Schonermark gelegenn mit aller Gerechtigkeit vnd Freyheit, Inmaßen sie solche Huffe vnd neun Morgen Landes hiebevoren vom Hochgedachten unserm lieben Hern vnd veteren in Lehenn vnd besitzunge gehabtt, zv Rechtem Manlehnenn gnediglich geliehenn habenn. Vnd wir leihenn obgenannten Scheppen zv Granßoy, vnd Jren nachkommenn, angezeigte Huffe vnd neun morgen Landes zv Rechttem Manlehnenn wie obstehet, In krafft vnd machtt, diese brieffes, vnd also. Das sie vnd Jre nachkommenn dieselben hinfürder vom uns, unsern erbenn vnd nachkomnen Marggraffen zv Brandenburgk 2c. zv rechtenn Manlehenn habenn vnd gebrauchen. So offte es nodt thuett nehme vnd empfangenn, uns auch davonn haltenn thuenn vnd pflegen sollen, als solcher Lehenn Rechtt vnd gewohnheit ist. Vnd wir verleihenn Jnen hierann alles was wir von Jnenn von Rechtswegen darann verleihenn sollenn vnd mogen. Doch vns, vnsernn erbenn vnd nachkommenn an unsernn, vnd sonsten Jedermenniglichenn an seinen Rechtenn ohne schadenn. Alles getrevlich vnd sonder gefehrde. Zv urkundt mitt vnserm anhangendenn Insiegell besiegelt vnd gegebenn zv Coln an der Sprew den ersten Marty Nach Christi vnsers lieben Hern einigen erlosers vnd seligmachers geburdt, Im Sechszehen Hundersten vnd vierten Jahre.

J. v. Löben. (L. S.) v. Röckeritz.

Erneuert u. bestätigt 13/IV. 1613, 18/XII. 1622, 11/VI. 1653 und 3/XII. 1716 (letzterer Lehnsbrief hatte schon einen Sechsgroschenstempel).

Während der ersten Jahre des Dreißigjährigen Krieges blieb Stadt und Umgegend verschont, aber 1626 kamen die Truppen Mansfelds, 1627 die Dänen, 1628 Wallensteins, 1631 Tyllis und 1636 die bei Wittstock geschlagenen Schweden. Alle legten Kontributionen auf, letztere schändeten hier die Marienkirche und erschossen die Bürger Rautenberg, Schramm und Creutzgang. 1644 zeigten sich die letzten marodierenden Banden. 1688 wurden 14 Dörfer durch Holländer, Schweizer und Franzosen neu besiedelt. Unter Friedrichs I. Prachtliebe hatte auch diese Gegend durch übermäßige Steuern zu leiden. Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm I. ließ die nach dem großen Brande zerstörte Stadt wieder aufbauen. Friedrich der Große legte im Kreise 29 Dörfer, 13 Vorwerke, 4 Meiereien und 3 Glashütten an. 1758 überschwemmten die Schweden unter Hamilton die Gegend und legten ihr 800 Tlr. Kriegssteuer auf neben 50 Ochsen als Fleischlieferung. Die nachfolgenden Russen hielten sich mehr fern und forderten fast nur Vorspanndienste. Nach dem Siebenjährigen Kriege legte der große König hier ein staatliches Wollmagazin an, aus dem in einem Jahre für 159 483 Tlr. Wolle zu Montierungsstoffen und feinen Tuchen an die hiesigen Tuchmacher auf Vorschuß geliefert wurde. 1806, in der Nacht vom 26. zum 27. Oktober, zeigten sich die ersten Franzosen in der Stadt. 1807 forderten sie von ihr 1437 Tlr., 1808 legten sich hier neun Kompagnien in Standquartier, und die Stadt mußte zwei Lazarette einrichten. Erst 1809 erfolgte die letzte Naturallieferung nach Spandau. In der Nacht vom 25. zum 26. Juli 1810 stand die Leiche der hochseligen Königin Luise von Bürgern bewacht auf dem Luisenplatze. Am 1. Mai 1812 kamen 8567 Franzosen hier durch, am 25. und 26. Februar im bunten Wechsel Russen mit 8682 gefangenen Schweden, Spaniern, Holländern und Franzosen. Dem Aufruf an mein Volk folgten hier u. a. der Prediger, Richter, Oberinspektor, Steuerinspektor und Rendant des Hauptzollamtes. 2400 Tlr. wurden für die Landwehr aufgebracht. Am 13. Juli 1814 begrüßte man die ersten aus Frankreich zurückkehrenden freiwilligen Jäger und pflanzte am 1. November desselben Jahres die Friedenseiche.

Nach dem großen Kriege hielt unsere Stadt lange Jahre einen Dornröschenschlaf in beschaulicher Kleinstadtruhe. Als sie dann aber 1877 durch die Nordbahn dem großen Verkehrsnetze angeschlossen wurde, machte sie sich in kurzer Zeit die Errungenschaften der Neuzeit zunutze. Sie erhielt Eisenbahn, Telegraph, Telephon und elektrisches Licht. Mit ihren schmucken Häuschen und den gut gepflasterten Straßen zeichnet sie sich vor vielen ihrer Nachbarinnen aus. Seit alter Zeit bildet der Ackerbau die Hauptbeschäftigung der Bewohner. Daneben hat sich Handel, Gewerbe und auch einige Industrie entwickelt.

Gransees Söhne haben auch an den drei letzten Kriegen Anteil genommen, wie die Namen auf den Gedenktafeln innen in der Kirche und an dem Kriegerdenkmal draußen verkünden. Einer, Adolf Thann, hat als Deckoffizier vor Apia den Heldentod gefunden.

Der Vorsitzende des Vereins dankte darauf beiden Vortragenden und überreichte ihnen als Anerkennung je ein Exemplar des von dem Verein 1890 herausgegebenen Werkes: „Die Rolande Deutschlands". Eine erhebende stille Feier fand darauf am Luisendenkmal statt. Nach kurzen Worten, in denen der Vorsitzende das herzliche Verhältnis hervorhob, das zwischen der Granseer Bürgerschaft und dem Königshause Friedrich Wilhelms III. geherrscht, wurde im Namen des Vereins von ihm ein prächtiger Kranz niedergelegt, der auf schwarzer Schleife die Widmung trägt: „Dem Schutzgeist des preußischen Volkes – der Verein für die Geschichte Berlins".

Hierauf wurden das Rathaus und das Kloster besichtigt. Im Rathause zeigte Herr Bürgermeister Kuckert außer alten Darstellungen der Stadt auch einige erst nach der Restaurierung des Ruppiner Tores bekannt gewordene ältere Abbildungen desselben, welche beweisen, daß man die Restaurierung, bei der Herr Kuckert selbst teilgenommen hat, sehr glücklich im Sinne des früheren Zustandes ausgeführt hat.



Wartturm bei Gransee.
(Aus dem 15. Jahrhundert.)
Nach einer Aufnahme des Hofphotographen F. Alb. Schwartz.

Beim Festmahl im Metzentinschen Saale brachte Herr Bürgermeister Kuckert das Kaiserhoch aus und den Dank der Stadt an den Verein, den unser Vorsitzender dem Führer und den Vortragenden in warmen Worten zurückgab. In liebenswürdiger Weise hatte unser Mitglied, Herr Wilhelm Stötzer, – ein geborener Granseer – dem Verein eine Tafelmusik zur Verfügung gestellt, während seine Gattin den Teilnehmern Rosen spendete. Herr Dr. Brendicke hatte die ganze Wanderfahrt mit ihren Erlebnissen aus dem Stegreif in launige Verse gesetzt.

Nach dem Mittagsmahl folgte ein Gang um die an vielen Stellen noch vollständig erhaltenen Stadtmauern, wobei Herr Bürgermeister Kuckert in liebenswürdiger Weise ausführliche Erläuterungen gab. Dann wurde das prächtige alte Ruppiner Tor mit dem daneben stehenden älteren einfachen Tor („falsche Woldemartor" besichtigt und der Ausflug zum Kriegerdenkmal und zur Warte angetreten.

Zu Füßen des alten Wartturms auf dem höchsten Berge des Ruppiner Kreises hielt Herr F. Dopp jun. vor den auf dem Rasen lagernden Wanderfahrern einen Vortrag, in dem er in freier Rede einige geschichtliche und technische Erklärungen über den Turm gab, um dann auf das Gebiet der Sage und der Dichtung überzugehen, die die alte Warte mit ihrem Schimmer verklären.

Gransee besaß früher zwei Warten, wie auch viele andere Städte der Mark und auch Berlin deren hatte. Diese Türme standen auf Höhen oder an Straßen und waren oft zu kleinen Burgen ausgebaut und durch lange Gräben (Landwehren) miteinander verbunden. Die Landwehr bei Wittstock und der heutige Landwehrkanal in Berlin erinnern an diese Befestigungen, die weniger der Verteidigung der Stadt gegen feindliche Heere, als vielmehr dem Schutze der Herden und Bürger gegen plötzliche räuberische Überfälle dienten und daher oft als Kuhburgen bezeichnet wurden. Die Warte zu Gransee war mit einem Türmer besetzt, der weit ins Land schauen konnte und die auf den Feldern Befindlichen durch Hornsignale warnte, worauf sie Schutz hinter den Mauern der Stadt suchen mußten. Theodor Fontane, der in seinen Wanderungen durch die Mark

die Warte eingehend beschreibt, setzt ihre Erbauung in den Anfang des 15. Jahrhunderts, also in eine Zeit, in der solche Türme in der Tat besonders nötig waren, bezweifelt aber, daß sie schon die Zeit der bayerischen Markgrafen erlebt hat.

Die Geschichte, die uns von einem solchen Turm in Zossen in den Abenteuern des märkischen Eulenspiegel Hans Clauert[1]) eine kleine Episode aufbewahrt hat, deren Erzählung durch den Vortragenden manchen der auf dem Rasen Lagernden ein heiteres Lachen entlockte, sie schweigt über den Turm zu Gransee, wie er selbst. Um so beredter spricht die Sage aus dem Munde unseres Heimatsdichters Willibald Alexis, auf dessen Roman: „Der falsche Waldemar" der Redner näher einging, indem er kurz den Inhalt derjenigen Kapitel schilderte, die sich an der Warte abspielen, und dann zeigte, welche Rolle die Figur des falschen Waldemar im Roman und in der Geschichte spielt. Die Unechtheit jenes Mannes, der 1348 die Märker um sich scharte, kann geschichtlich als gesichert gelten; auch Alexis schildert diesen Mann in seinem Roman nicht als den echten Markgrafen, aber auch nicht als einen Betrüger, sondern als einen Idealisten, der glaubt, einer höheren Fügung Werkzeug zum Heile des Landes zu sein. Die Tatsache, daß solche Männer so oft in der Geschichte Anerkennung finden konnten, erklärt sich aus der Unbildung und den mangelhaften Verkehrsverhältnissen früherer Zeiten; interessant war die Erwähnung der Meldung einer russischen Zeitung, in der der Vortragende vor einiger Zeit las, daß ein gewöhnlicher Bauersmann sich im vergangenen Jahre in verschiedenen Dörfern Sibiriens als Sohn des Zaren ausgab, der auf einer Inspektionsreise begriffen sei, und daß er mit zahlreichen Geschenken überhäuft wurde, ehe der Betrug herauskam.

Danach trat man eine Wanderung durch die neuen Anlagen zum Kriegerdenkmal und zur Warte an. Im Schützenhausgarten wurde Kaffeerast gehalten, und danach unternahm man noch kleinere Spaziergänge. Darauf kehrte man nochmals bei Metzentin ein und ging von hier aus zum Bahnhofe. Die Teilnehmer waren des Lobes voll über den Empfang, über Erlebtes und Gebotenes und schieden mit herzlichem Danke.

[1]) Vergl. Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins. Heft 8, 11, 26, 33.

Bugzier S. M. Kreuzer „Berlin".



Am 27. Juli 1903 erhielt bekanntlich ein neuer Kreuzer bei der Namengebung die ehrende Bezeichnung Berlin. Für die Bugverzierung S. M. Kreuzer „Berlin" wurde das große Berliner Wappen zur Darstellung gebracht, wie solches der Haupt- und Residenzstadt im Jahre 1839 verliehen wurde — es ist dies das letztverliehene und noch beibehaltene Wappen —.

Dieses Wappen, welches, von dem Schildrand ausgehend, mit Lorbeer- und Palmenzweigen geziert ist, ist von dem Bildhauer G. Haun (Groß-Lichterfelde W) entsprechend der gestellten Aufgabe als auslaufendes Ornament für die Darstellung dieser Bugzier benutzt worden.

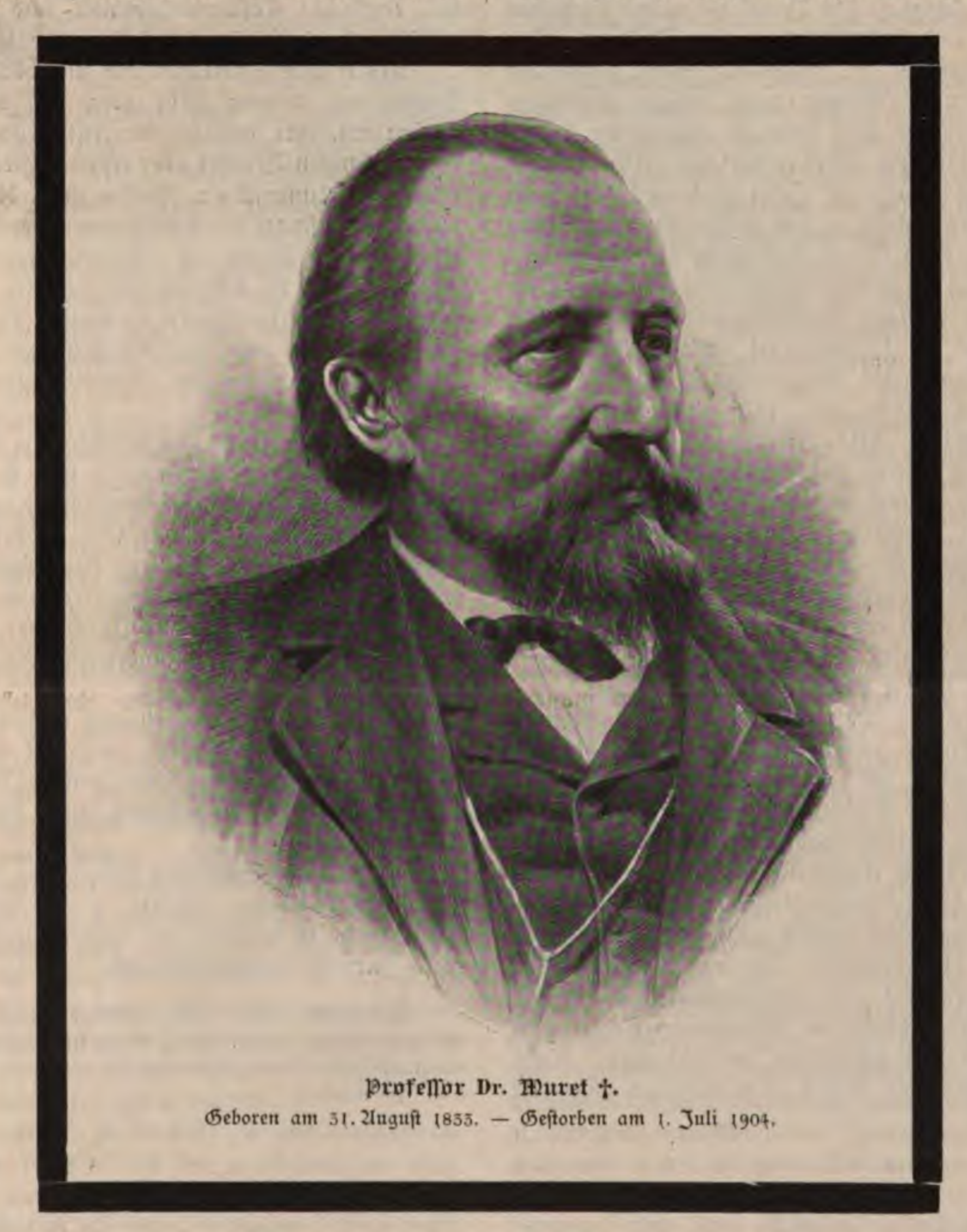
Die Abbildung zeigt die abgewickelte gerade Fläche der halben Bugverzierung, der andere Teil ist entgegengesetzt derselbe — selbstverständlich mit Ausnahme der Schildfiguren, welche im ersten (rechten) Felde der Königl. Preußische Adler, im zweiten Felde (links, also in dem andern entgegengesetzten Teil) der Kurbrandenburgische Adler ist. Die photographische Aufnahme ist einem Modell entnommen, wie solches für die Ausführung der Bildhauerarbeit benötigt ist.

Die untere Linie der Verzierung befindet sich in einer Höhe von etwa 4,80 m über dem Wasserspiegel.

Der Künstler, der einigen Mitgliedern jüngst die Besichtigung der Modelle gestattete, legte zugleich die Bugverzierungen früherer Schiffe vor, des Hochseepanzers „Aegir", der Kreuzer „Fürst Bismarck", „Seeadler", „Falke", „Sperber", mehrerer Kanonenboote, Avisos und Schulschiffe und erläuterte die aus großen Blöcken amerikanischer Pinien kunstreich gefertigten Holzbildhauerarbeiten sowie die Vorarbeiten in Ton und Gips.

Professor Dr. Muret †.

Am 1. Juli, mittags 12½ Uhr, entschlief im 71. Lebensjahre nach langem, schwerem Leiden in Groß-Lichterfelde unser Ehrenmitglied, der bekannte Sprachforscher Professor Dr. Edouard Muret.



Professor Dr. Muret †.
Geboren am 31. August 1833. — Gestorben am 1. Juli 1904.

Die Beerdigung fand unter zahlreicher Beteiligung von Pädagogen, Gelehrten und Vertretern der Langenscheidtschen Verlagsbuchhandlung am 4. Juli auf dem Französischen Kirchhof in der Liesenstraße 7 statt. Der Vorstand war mit einer Kranzspende am Grabe nahezu vollzählig vertreten.

Gustave Edouard Théodore Muret ist am 31. August 1833 zu Berlin geboren als Sohn eines Handwerkers; sein Vater, Salomon Muret, war Sattler.[1] Nach dem frühen Tode seiner Mutter wurde er in der hiesigen französischen École de Charité erzogen, deren Direktion er später mehrere Jahre angehörte. Nach seiner Einsegnung kam er auf

[1] Vgl. Stammbäume der Mitglieder der Französischen Colonie in Berlin von Dr. R. Béringuier 1887, Folioschriften unseres Vereins S. 59.

das Französische Gymnasium, wo er auch das Abiturientenexamen ablegte und sodann die hiesige Universität bezog. Das Geld zu seinem Studium verdiente er sich durch Stundengeben. Er studierte zunächst alte Sprachen, wurde aber von dem Professor Herrig in den Verein für neuere Sprachen eingeführt und änderte sodann sein Studium. Mit Vorliebe betrieb er Englisch. Sein Probejahr als Kandidat absolvierte er am hiesigen Friedrichs-Gymnasium und ging dann als ordentlicher Lehrer 1861 — in welchem Jahre er sich auch verheiratete — an die Realschule zu Culm und von dort nach Ablauf eines Jahres an das Gymnasium zu Spandau. 1864 fand Muret Anstellung an der hiesigen Luisenschule, an welcher Anstalt er bis zu seiner im Jahre 1899 erfolgten Pensionierung verblieb. 1888 wurde ihm der Professortitel verliehen und 1899 erhielt er den Roten Adler-Orden 4. Klasse.

In den Jahren 1875, 1876 und 1877 gab er eine Zeitschrift: „Die Kolonie", Organ für die äußeren und inneren Angelegenheiten der französisch-reformierten Gemeinden, heraus. Nach dem Eingehen dieser Zeitschrift und nachdem unser Schriftführer Rektor Bonnell sie noch in den Jahren 1879 bis 1882 herausgegeben hatte, entstand dann die von unserem ersten Vorsitzenden 1887 neu begründete Zeitschrift: „Die Französische Colonie", an welcher Muret vielfach mitgearbeitet hat.

Aus seiner Ehe mit Johanna, geb. Richter, sind vier Kinder, zwei Söhne, von denen der eine Elektrotechniker, der andere Kaufmann ist, und zwei verheiratete Töchter am Leben.

Murets Lebensaufgabe war, besonders nachdem er sich, durch ein Augenleiden gezwungen, in den Ruhestand hatte versetzen lassen, die Fertigstellung des groß angelegten deutsch-englischen und englisch-deutschen Wörterbuches (Verlag von Professor G. Langenscheidt), das von Kennern, da es sich auf Sanders' deutschem Sprachwörterschatz aufbaute, kurz Muret-Sanders genannt wird. Mehr als 20 Jahre war Muret, von 1869 bis 1890, mit den Vorbereitungen zu dem englischen Wörterbuch beschäftigt; über 11 Jahre leitete er die Korrektur und Drucklegung des Werkes, das das unstreitig bedeutendste enzyklopädische Wörterbuch der englischen Sprache geworden ist. Außerdem hat Muret ein englisches Taschenwörterbuch und ein französisches Lesebuch für Schulen herausgegeben.

Muret war Spezialforscher und baute auf den Details mit weitem Blick gern sein bedeutendes Wissen auf. Er verfaßte die Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens der ersten höheren Töchterschule, der Luisenschule, Berlin 1888, die umfangreiche, im Auftrage des Consistoriums der französisch-reformierten Kirche in Berlin herausgegebene Festschrift zum 29. Oktober 1885, betitelt: Geschichte der französisch-reformierten Gemeinden in Brandenburg-Preußen[1]) und die Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des Kinderhospizes der Gemeinde 1894.

Wenn man Muret eine verschlossene und zurückhaltende Gelehrtennatur genannt hat, so kann sich diese Behauptung nur auf fernstehende und fremde Personen beziehen. Er war kein Redner vor dem Herrn, hielt sich von allen Repräsentationsverpflichtungen ängstlich fern, aber er war ein teilnehmender und fröhlicher Gesellschafter, der durch manchen geistvollen und zündenden Witz die Tafelrunde entzückte.

So ist er zu seinen Lebzeiten persönlich wenig in den Vordergrund getreten; aber jetzt nach seinem Tode wird die gebildete Welt dankbar seines rastlosen Fleißes und den Früchten seiner stillen Arbeit gedenken.

Dem „wissenschaftlichen Beirat" des Märkischen Provinzial-Museums gehörte er seit einer Reihe von Jahren an und hat der Heimatkunde stets ein reges Interesse entgegengebracht. Dr. Br.

[1]) Diese nicht in den Handel gelangte Schrift, deren ursprünglicher Preis 12 Mk. betrug, ist jetzt durch das Consistorium der französischen Kirche, Friedrichstraße 129, zum Preise von 5 Mk. zu beziehen.

Berliner Vergnügungslokale 1830 bis 1880.

(Nachdruck verboten.)

Als Friedrich Wilhelm IV. einst den Tiergarten als die Lunge der Stadt Berlin bezeichnete, war dieser Vergleich noch zutreffender als heute, da im Laufe von 50 Jahren der Friedrichs- und der Humboldt-Hain, der Treptower und der Viktoria-Park entstanden sind. Ein neuer Park auf den Rehbergen ist von den städtischen Behörden geplant, und der Grunewald soll nach königlicher Bestimmung zu einem „Volkspark" umgestaltet werden. Früher — vor Erbauung der Stadt- und Ringbahn — war der Grunewald nur durch eine richtige „Landpartie" mit Fuhrwerk zu erreichen, während der Tiergarten vor 50 Jahren das Ziel aller Berliner bei einem Spaziergange bildete. Daher war der Tiergarten mit einem Kranz von Kaffee-, Konzert- und Vergnügungslokalen umgeben, die mit ihren verschiedenen Einrichtungen dem Geschmack und dem Geldbeutel der einzelnen Bevölkerungsschichten völlig Rechnung trugen. Merkwürdigerweise haben sich die im Norden des Tiergartens gelegenen „Zelten" bis auf den heutigen Tag erhalten; sie sind durch allmähliche Umbauten den Anforderungen der veränderten Zeiten gerecht geworden. Zwölf früher sehr bekannte und stark besuchte Lokale im Süden des Tiergartens sind aber spurlos verschwunden, und über diese soll hier berichtet werden.

Die Strecke der heutigen Königgrätzerstraße von der Lennéstraße bis zum Potsdamer Platz hieß vor einem halben Jahrhundert Schulgartenstraße, sogenannt nach einem daselbst Nr. 6 befindlichen Garten mit Baumschulen und anderen Anpflanzungen zum belehrenden Zweck für die Schüler der königlichen Realschule in der Kochstraße (1750). In diesem Schulgarten fanden später auch Konzerte statt, bis die Bebauung jener Straße in den 40er Jahren dem Garten und dem Vergnügen daselbst ein Ende machte.

An der Stelle, wo die Viktoria- und Margaretenstraße sich kreuzen, lag bis zu Anfang der 50er Jahre der Kemper Hof, ein Lokal, wo Konzert, Bälle, Hochzeiten und auch Weihnachts-Ausstellungen stattfanden. Der Garten war schattenreich, und die alte Platane, die in der Straßenkreuzung noch heute eingegittert steht, ist wohl der letzte, noch übrig gebliebene Baum vom Kemper Hof. Nachdem das Lokal schon einige Jahre vorher geschlossen war, wurde 1858 eine Straße über das Terrain geführt, und nach der kurz zuvor von England nach Berlin gekommenen Kronprinzessin Viktoria, späteren Kaiserin Friedrich, benannt. Heute lebt nur noch der Name des verschwundenen Vergnügungslokales in dem Kemper-Platz weiter, auf dem früher der Wrangelbrunnen stand und nun der Rolandbrunnen steht.

Auf dem Terrain, welches jetzt von der Bendlerstraße eingenommen wird, erbaute um das Jahr 1830 der Materialwaren- und Delikatessenhändler Karl Heinzelmann ein großartiges Vergnügungslokal, in dem auch Bälle und Redouten stattfanden. Der Mann muß ein unternehmender Geist gewesen sein, denn aus einem wüsten, sumpfigen Terrain schuf er mit großen Kosten und vielen Erdarbeiten sein „Elysium", das mit pomphaftem Gepränge den Besuchern Unterhaltungen darbot — zu Wasser, zu Lande und in der Luft! — Aber da kam 1831 zum ersten Male als ein unheimlicher Gast die Cholera nach Berlin. Behörden und Einwohner der Stadt standen dieser Epidemie ratlos gegenüber, alle Lebensverhältnisse erfuhren Störung und Stockungen, die sich namentlich bei Vergnügungslokalen bemerkbar machten, und Heinzelmann erfuhr damit seine erste Enttäuschung. Der zweite Schlag kam bald nach: am 6. Juni 1833 wurde das Elysium durch einen großen Brand zerstört. Die Gebäude waren nicht versichert, aber die Berliner hatten das Etablissement liebgewonnen, und ihre großartige Wohltätigkeit ermöglichte es dem Heinzelmann, das Lokal wieder aufzubauen. Säle mit Palmendekorationen, Sommertheater unter freiem Himmel, Karussell, Rutschbahn, Schaukel und Arena wuchsen wieder aus dem Brandschutt heraus; aber der Bauherr hatte sich wieder verrechnet — er konnte nicht bestehen. Berlin hatte damals noch nicht die genügende Einwohnerzahl und den entsprechenden Fremdenverkehr, um ein so großes Lokal stets zu füllen; Heinzelmann war mit seinem Unternehmungsgeist um ein Menschenalter zu früh geboren, und seine Schöpfung ist bald spurlos verschwunden. In seinem Alter hatte Heinzelmann die Bahnhofs-Restauration in (Neustadt) Eberswalde gepachtet und er machte diese Station unter den Eisenbahnreisenden dadurch bekannt, daß dort zuerst während des Haltens der Züge Apfelkuchen und Spr—r—itzkuchen ausgerufen wurden, um solche in Tüten mitzunehmen als willkommenes Mitgebrachtes für die Familie daheim.

In der Tiergartenstraße 21 befand sich bis in die 50er Jahre Teichmanns Blumengarten, ein

Spiel schweigend und nachdenklich auszuüben inmitten einer Korona von Zuschauern und Kritikern, deren Randbemerkungen von den Matadoren des Spieles — je nach Temperament — mit lächelndem Schweigen oder mit spitzen Glossen zurückgewiesen wurden. Aber diese verschiedenartigen Besucher des eigenartigen Gartens bildeten schweigend gleichsam einen Freimaurerbund, den ein ungeschriebenes Gesetz umschlang, wonach Hunde nicht mitgebracht werden durften; zur leiblichen Atzung aber gab es nur Milch, Kaffee, Limonade und Zuckerwasser. Das Selterwasser war damals noch nicht erfunden, das Berliner Weißbier war nur ein Getränk für den ehrsamen Spießbürger und Handwerker mit der Devise: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!", und das demokratische bayerische Bier war noch nicht über die blau-weißen Grenzpfähle hinausgedrungen. Die geheiligten Traditionen dieses Blumengartens — ohne warmes Abendessen — wahrte der Besitzer Möwes, ein alter, reicher Holzhändler und Destillateur, wie ein kleiner Selbstherrscher, und an Konzerttagen repräsentierte er im Frack und weißen Halstuch seine Schöpfung, deren Gebäude an der Potsdamer Straße eine dorische Tempelfassade hatte. Änderungen und Neuerungen liebte der alte Herr nicht, denn er kalkulierte ganz richtig, daß nach seinem Tode die Erbteilung seinen geliebten Garten zerstören würde. Dies ist geschehen, und er wie alle anderen Lokale sind der unbarmherzigen Bauspekulation zum Bedauern eines jeden Naturfreundes zum Opfer gefallen!

Julius Rößler.

Besprechungen von Büchern.

„Reitweinische Merkwürdigkeiten." Geschichte des Dorfes Reitwein im Oderbruch von Paul Schröder, Pfarrer in Reitwein. Mit einer Karte der Reitweiner Berge (1:7500) und der Abbildung der Kirche in Reitwein. Selbstverlag des Verfassers. In Kommission bei G. Nauck (Fritz Ruhe), Berlin SW. 12, Friedrichstr. 52/53. 170 S. Preis 2,50 Mk.

Der Verfasser sagt zur Orientierung in dem Vorwort:

Zwei Gründe sind es vornehmlich, die mich zur Abfassung des vorliegenden Buches veranlaßt haben. Zunächst möchte ich damit eine Pflicht der Dankbarkeit erfüllen gegenüber einem meiner Amtsvorgänger, dem Pastor Johann Wilhelm Orth, der hier von 1727—83 Pfarrer gewesen ist. Schon vor ihm hatte Pastor Christian Wernichäus (1609—31 im hiesigen Pfarramt) viele interessante, oft freilich schwer lesbare Nachrichten über Reitwein in dem ältesten, von ihm 1610 angelegten Kirchenbuch, das noch vorhanden ist, aufgezeichnet. Sein späterer Nachfolger Orth hat dann mit unermüdlichem Fleiß und großer Sorgfalt aus dieser schriftlichen und auch aus mündlichen Quellen Altes und Neues über seine Gemeinde Reitwein gesammelt und alles getreulich in drei Kirchenbüchern und zwei Pastoralbüchern zusammengestellt. Besonders wertvoll ist darunter die vermutlich 1766 von ihm verfaßte Chronik. Sie ist in dem ältesten Kirchenbuch von 1610 abschnittweise zwischengeschrieben und trägt den Titel: „Reitwenische Merkwürdigkeiten, aus denen in diesem Buche zerstreuten Nachrichten und eigner Anmerkung gesammelt und verzeichnet von Johann Wilhelm Orth, Wrizenensi Marchico (aus Wriezen in der Mark), Pastore." Es wäre undankbar, wenn diese Arbeit, auf die er selbst und schon sein Vorgänger Wernichäus so viel Zeit und Mühe verwendet hat, nur im Aktenschrank der Pfarre verstauben sollte. Darum möchte ich das, was er zusammengetragen, durch weitere Sammlungen ergänzt und bis auf die Gegenwart fortgeführt, der ganzen Reitweiner Gemeinde und allen ihren Freunden durch den Druck zugänglich machen und lasse deshalb auch mein Buch unter demselben Titel ausgehen, den er für seine Chronik gewählt hat, unter dem Titel, der vielleicht manchem beim ersten Lesen merkwürdig vorgekommen ist: „Reitweinische Merkwürdigkeiten".

Aber nicht bloß eine Pflicht gegenüber dem längst Entschlafenen treibt mich dazu, sondern mehr noch eine Pflicht gegenüber den Lebenden, dem jetzigen Geschlecht. Wir stehen heutzutage im Zeichen des Weltverkehrs, des Welthandels und der Weltpolitik. Unser Gesichtskreis hat sich in den letzten Jahrzehnten wesentlich erweitert. Da liegt die Gefahr so nahe, daß wir über dem Großen das Kleine vergessen, daß viele über dem weiten Vaterland, dem wir mit Stolz angehören, das enge Heimatdorf geringschätzen, in dem sie geboren und groß geworden sind. Und wie reich ist doch meist auch die Geschichte eines einzelnen Dorfes an wechselvollen Schicksalen in Freud und Leid, in denen sich oft so wundersam das Wohl und Wehe des großen Vaterlandes widerspiegelt wie die Sonne im kleinsten Tautropfen! Wieviel läßt sich gerade auch aus unserm Reitwein erzählen, das nicht bloß den Vorzug seiner schönen Lage hat, sondern auch sonst noch allerlei, was des Wissens wert und des Merkens würdig ist! Darum habe ich es auf den folgenden Blättern versucht, auf dem breiteren Hintergrund der märkischen Geschichte erst einen allgemeinen Überblick über die äußere Geschichte Reitweins von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart zu geben und daran sich anschließend Einzelbilder aus seiner inneren Entwicklung über Gebiete, die uns besonders interessieren.



Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Schwerinstr. 1.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 9. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1904.

Tagesordnung der nächsten Sitzung:

810. Versammlung.

16. (8. außerord.) Sitzung des XL. Vereinsjahres:

Mittwoch, den **21.** September 1904, nachmittags 3½ Uhr.

Besichtigung der Nikolaikirche zu Berlin.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich nachmittags 3¼ Uhr vor dem Haupteingange der Nikolaikirche. Der Herr Generalsuperintendent und Propst von Berlin D. Faber hat die Erlaubnis zur Besichtigung gütigst erteilt und sein Erscheinen dabei in Aussicht gestellt. Herr Prediger G. Goehrke hat den Vortrag freundlichst übernommen.

Kinder unter 14 Jahren sind von der Teilnahme an den Wanderfahrten und Besichtigungen des Vereins ausgeschlossen.

Im bevorstehenden Winterhalbjahr 1904 finden zunächst folgende Sitzungen statt:

8. Oktober: Öffentliche Sitzung (Bürgersaal).
22. " Arbeitssitzung (Zimmer 63).
12. November: Öffentliche Sitzung (Bürgersaal).
26. " Arbeitssitzung (Zimmer 63).
10. Dezember: Öffentliche Sitzung (Bürgersaal).
17. " Weihnachtsfest.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Theodor Franck, Rentner, W. Pariserstr. 14. Einf.: Herr R. Damköhler.
" Albert Hinrichs, Architekt, N. Gaudystr. 6. Einf.: Herr Baurat A. Höpfner. (Nr. 32.)
" Hans Hinrichs, Kaufmann, N. Danzigerstraße 1. Einf.: Herr Baurat A. Höpfner. (Nr. 33.)
" Dr. Jlberg, Oberstabsarzt, NW. Alt-Moabit 89. Einf.: Herr Dr. Brendicke.
" Fritz Sabersky, Kammergerichts-Referendar, W. Keithstr. 4. Einf.: Herr Dr. Béringuier.
" Dr. Martin Vertun, SW. Friedrichstr. 118/119. Einf.: Herr Philippsthal sen.
" Carl Voigt, Kammergerichts-Referendar, SW. Tempelhofer Ufer 1a. Einf.: Herr Dr. Béringuier.

Wohnungsveränderung:

Herr Architekt Friedrich Hecht, Charlottenburg, Magazinstr. 19.

Gestorben.

Am 10. August 1904 verstarb nach längerem Leiden unser langjähriges Vorstandsmitglied und Pfleger der Louis Schneider-Stiftung, Herr Bankier Alexander Meyer-Cohn. Der Vorstand war bei der Beerdigung auf dem jüdischen Friedhofe

vertreten und legte eine Kranzspende am Grabe des Entschlafenen nieder. Wir gedenken, in nächster Nummer der „Mitteilungen“ in eingehenderer Würdigung seiner wissenschaftlichen und sonstigen Verdienste einen Nachruf und das Porträt des Entschlafenen zu bringen.

Am 8. September 1904, abends 8½ Uhr, entschlief nach längerem schweren Leiden im Alter von 58 Jahren unser eifriges, treues Mitglied, Herr Professor Peter Wallé, nachdem er kurz zuvor in Karlsbad Linderung gesucht hatte. Er ist in Berlin dem Leiden, von dem er durch einen chirurgischen Eingriff Besserung erwartete, erlegen. Seine fachwissenschaftliche Bedeutung wird in der „Vossischen Zeitung“, deren langjähriger Mitarbeiter er war, eingehend und sachgemäß gewürdigt. Wir gedenken, über sein Wirken in unserm Verein in den nächsten „Mitteilungen“ zusammenfassend zu berichten und sein Bild den Mitgliedern noch einmal besonders vorzuführen. „Mit ihm schwindet aus der Welt der Berliner Architekten und Kunsthistoriker eine markante Erscheinung. Länger als ein Menschenalter hat Wallé oft an führender Stelle an den einschlägigen Bestrebungen teilgenommen. Reich an Erfahrungen und Kenntnissen und beseelt von wissenschaftlichem und künstlerischem Geiste war er immer zur Stelle, wenn es galt, auf seinem Felde beim Neuschaffen mitzuhelfen, und gern stellte er seine Arbeit in den Dienst aller Veranstaltungen, die auf die Hebung der Architektur und ihrer Geschichte abzielen. Zu seiner Sache machte er es auch, seine Stimme zu erheben, wenn es darauf ankam, für das Bildungswesen der Techniker und für die Hebung ihrer sozialen Stellung einzutreten. Gerade hierin hat er manche Fehde zu bestehen gehabt. Dafür ist ihm aber aus seinen Fachkreisen mannigfaltige Anerkennung zuteil geworden. Die „Voss. Ztg.“ geht Wallés Hinscheiden besonders an. Sie verliert in ihm einen langjährigen und geschätzten Mitarbeiter. Ein großer Teil der Lebensarbeit Wallés ist in der „Voss. Ztg.“ niedergelegt.

Peter Wallé war ein Kölner Kind, und die frohe rheinische Art hat er allzeit bewahrt, obwohl er bald nach Beendigung seiner akademischen Studien für seine übrige Lebenszeit, wenn man von einigen Unterbrechungen in den Ausbildungsjahren absieht, eine dauernde Arbeitsstätte in Berlin fand. Der Architektur wurde Wallé durch die Familienüberlieferung zugeführt. Sein Vater Johann Anton Wallé war als Baumeister und Lehrer der Baukunst in Köln hoch geschätzt. Auf dem heimischen Friedrich-Wilhelm-Gymnasium unter Wilhelm Herbst und Jaeger in den allgemeinen Wissenschaften gut vorgebildet, machte Wallé seine praktische Lehrzeit im Atelier von Julius Raschdorff, dem jetzigen Berliner Dombaumeister, als Eleve durch. Dann bezog er die Berliner Bauakademie, bei der er von 1866 bis 1869 studierte. Unter seinen Lehrern waren hier Adler, Lucae, Gropius und der Kunsthistoriker Eggers. Sein Studium schloß Wallé mit der Regierungsbauführer-Prüfung ab. Er arbeitete in der Folge auch bei verschiedenen Behörden und Regierungen, aber schließlich war seine Neigung für kunstgeschichtliche Forschungen zu groß, als daß er um ihretwillen die staatliche Laufbahn im Bauwesen bevorzugt hätte. Seit der Mitte der siebziger Jahre betätigte sich Wallé als freier Forscher und Schriftsteller auf dem Gebiete der Kunstgeschichte und der verwandten Disziplinen. Er entfaltete eine ungemein fruchtbare wissenschaftliche Arbeit. Im Vordergrunde stand dabei die Erforschung der Entwicklung der Baukunst in den verschiedenen Ländern. Dabei zeigt Wallé eine besondere Vorliebe für die Darstellung des Lebensganges und der künstlerischen Entwicklung der namhaftesten vaterländischen Baukünstler der letzten vier Jahrhunderte. Seine Untersuchungen beruhen durchweg auf reichhaltigen, zuvor wenig oder gar nicht benutzten Materialien, die sich Wallé zu einem großen Teile aus ausländischen Archiven beschafft hatte. Allgemein anerkannt ist die Gründlichkeit und Selbständigkeit der kunstgeschichtlichen Arbeiten Wallés. Sie führte ihn u. a. auch zu der Berlinischen Geschichtsforschung, die an ihm einen ihrer eifrigsten und sachkundigsten Pfleger hatte. Wegen seines Interesses an der vaterländischen Baugeschichte wurde Wallé 1891 in die damals begründete Provinzialkommission für Denkmalpflege in Brandenburg berufen. Mit Bienenfleiß ha er tsich seither der Förderung der heimischen Denkmalpflege gewidmet. Er war auf den Fachversammlungen der ständige Berichterstatter über die Lage des Denkmalschutzes in Deutschland. Von den Arbeiten Wallés sind die wichtigsten die Lebensbeschreibung Viollet le Ducs, „Der Stiftungsaltar des Grafen Lynar in Spandau“, „Schlüters Aufenthalt in Petersburg“, „Die Entwicklung des russischen Kirchenbaues“, „Leben und Wirken Karl v. Gontards“, „Das Wirken Andreas Schlüters“, „Beiträge zur Geschichte der technischen Hochschule in Berlin“, „Studien über Kaspar Theiß, W. v. Erdmannsdorff, Nehring, Knobelsdorff“

u. a. Eine Reihe von Jahren hindurch war Wallé an der Redaktion des „Wochenbl. f. Archit. und Ingen." beteiligt. Längere Zeit leitete er die Berliner Wochenschrift „Der Bär". 1899 wurde er durch den Professortitel ausgezeichnet. Wallé hat sich in der Wissenschaft und bei seinen Freunden ein dauerndes Gedenken gesichert.

Rudolph Lepke, der Begründer des Kunstauktionshauses in der Kochstraße 28/29, ist nach langem, schwerem Leiden im 60. Lebensjahre verstorben. Er war lange Jahre hindurch Sachverständiger für Kunstsachen am Königlichen Landgericht I und städtischer Auktionskommissar und bis vor zwei Jahren Eigentümer des von ihm begründeten Kunstauktionshauses, das der Sammelpunkt nicht nur der Kunsthändler, sondern auch des kunstliebenden Publikums Berlins war. Besonders dem Hohenzollern-Museum hat er wertvolle Erinnerungen zur Geschichte Preußens geschenkt und erhielt noch kurz vor seinem Tode den Kronenorden 3. Klasse. Die Beerdigung fand am Freitag, den 9. September, auf dem St. Petri-Kirchhof in der Friedenstraße statt. Seine Gattin war kurze Zeit zuvor ihm in den Tod vorausgegangen. Sein letztes Heim in der Charlottenstraße 16 glich einem Museum; die ganze Einrichtung, mit Mobiliar, Kupferstichen und Nippes geschmackvoll ausgestattet, war die Freude jedes Sammlers. Hier konnte sich ein Kunstverständiger wohlfühlen. Lepke förderte mit persönlicher Liebenswürdigkeit nachhaltig manches gemeinnützige Unternehmen und war bemüht, jedes Stück dahin gelangen zu lassen, wohin es seiner Idee und seinem Zwecke gemäß gehörte.

Am 7. September 1904 verstarb der emer. Lehrer Heinrich Lange in Oderberg (Mark) im 78. Lebensjahre. Sowohl auf der Wanderfahrt am 19. Mai 1901 nach Oderberg als auch bereits 12 Jahre vorher hatte Herr Lange mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit und mit Sachkenntnis den geschichtlichen Vortrag dort übernommen („Mitteilungen" 1901, S. 81).

Auszeichnung.

Unserem Mitgliede Herrn Rechtsanwalt und Reichsmilitärgerichts-Anwalt J. Holz ist der Charakter als Justizrat verliehen worden.

Zur Beachtung.

Dieser Nummer der „Mitteilungen" liegen die vom Oberpräsidium am 30. Juni 1904 genehmigten revidierten Satzungen des Vereins zur gefälligen Kenntnisnahme bei.

Die Gruppenaufnahme von der Wanderfahrt nach Treuenbrietzen am 28. August 1904 durch Herrn R. Reichhelm ist wohlgelungen. Bilder zum Preise von 1 Mk. sind beim Vereinsdiener Rudolph zu haben.

Der neue Jahrgang des Berliner Kalenders.

Noch reicher und künstlerisch vollendeter als bisher ist vor wenigen Wochen der von dem Verein für die Geschichte Berlins herausgegebene

Berliner Kalender 1905

erschienen. Die große Anzahl von fesselnd geschriebenen Aufsätzen, in denen einige der angesehensten Kenner der Geschichte Berlins von denkwürdigen Ereignissen aus dem alten Berlin berichten, geben diesem einzig ausgestatteten Jahrbuch seinen bleibenden historischen Wert. Schon nach wenigen Tagen sind diese Aufsätze durch alle großen und kleinen Tageszeitungen gewandert — nicht nur in Berlin, sondern in allen Teilen Deutschlands, wo man ein lebhaftes Interesse an der Geschichte, dem Werden und Wachsen unserer Stadt hat. Unter den Verfassern dieser Aufsätze ist unser erster Vorsitzender, Landgerichtsrat Dr. Béringuier, mit einer grundlegenden historischen Forschung über die Madame du Titre vertreten, welche Arbeit über die populärste unter allen Berlinerinnen der guten alten Zeit neues archivalisches Material beibringt. Ganz besonders aber haben die meisterhaften Bilder von Georg Barlösius dazu beigetragen, den Berliner Kalender mit so überraschender Schnelligkeit überall im deutschen Vaterlande einzuführen. Der treffliche Künstler gibt hier sein Bestes. Er läßt die ruhmreichen Gestalten aus der Geschichte Berlins lebendig vor uns heraufsteigen. Und mit diesen Gestalten zugleich auch das liebe alte Berlin mit seinen ehrwürdigen Bauwerken, die alle mit historischer Treue dargestellt sind. Welch eingehendes Studium liegt in diesen Bildern! Wie viele alte Kupferstiche und Zeichnungen mußten hier zusammengetragen und durchforscht werden! Dafür aber hat der

Künstler auch in diesen Bildern ein Werk geschaffen, das sich den historischen Forschungen der gelehrten Mitarbeiter ebenbürtig an die Seite stellt. Auch von diesen Bildern sind seit der kurzen Zeit ihres Erscheinens schon mehrere in andern Blättern nachgedruckt worden. Überall legen sie in würdiger Weise davon Zeugnis ab, mit welchem künstlerischen und wissenschaftlichen Sinn der Verein für die Geschichte Berlins bestrebt ist, das Interesse an der ehrwürdigen Geschichte der alten Residenz der Hohenzollern in die weitesten Kreise des deutschen Vaterlandes zu tragen. Die schwierige Arbeit, eine so auserlesene Zahl der angesehensten Mitarbeiter in dem knappen Raum dieses Jahrbuches zu vereinigen, hat wiederum unser zweiter Vorsitzender, Prof. Dr. Georg Voß, übernommen. Doch noch mehr als in früheren Jahren hat ihn bei seinen weitgehenden Bestrebungen der künstlerische Sinn der Verlagsbuchhandlung von Martin Oldenbourg in Berlin gefördert. Was diese Verlagsbuchhandlung auf dem Gebiete echt künstlerischer Buchausstattung zu leisten vermag, zeigt sich in dem neuesten Jahrgang des Berliner Kalenders in glänzender Weise. Sowohl die Bilder des Kalenders als der meisterhafte Druck sind in den ruhmvoll bekannten Anstalten von W. Büxenstein in Berlin hergestellt. Fast alle Bilder sind in Farben ausgeführt. Der Farbendruck ist hier zu einer hohen Vollendung gebracht, die dem ganzen blühenden Buchgewerbe Berlins zur Ehre gereicht.

Die ehrenvollste Anerkennung ist dem Berliner Kalender sofort nach seinem Erscheinen von seiten des allergnädigsten Protektors unseres Vereins, Seiner Majestät dem Kaiser, zuteil geworden. Allerhöchstderselbe hat sein Interesse an den künstlerischen und historischen Bestrebungen des Kalenders durch den Ankauf von 25 Exemplaren zu erkennen gegeben.

Möge der neue Jahrgang dazu beitragen, die hohen idealen Ziele unseres Vereins in immer weitere Kreise hineinzutragen. Denn die Liebe zur Heimat ist stets die Wiege aller echten Bürgertugenden gewesen.

Der „Berliner Kalender“ ist allen Mitgliedern durch den Verlag von Martin Oldenbourg übersandt worden. Etwaige Reklamationen finden nur innerhalb der nächsten 14 Tage Berücksichtigung.

Dr. Br.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.

Am Sonntag, den 28. August 1904, unternahm der Verein eine **Wanderfahrt nach Treuenbrietzen.** Es beteiligten sich daran 69 Personen, Damen und Herren, die bei ihrem Eintreffen auf dem Bahnhofe von den Vertretern der städtischen Behörden, Herren Bürgermeister Jahn und Stadtverordnetenvorsteher Koehler, sowie von Herrn Rektor Thürmann empfangen wurden. Nach kurzer Einkehr in das Heesesche Gartenlokal begann die Besichtigung der Stadt, wobei das in der Mauer befindliche alte Stadtwappen und die Ruine der Heiligen-Geist-Kapelle, die beiden Kirchen, die Nikolaikirche und die Marienkirche, in ihrer Eigenart das besondere Interesse der Besucher erregten.

Daran schloß sich ein Gang durch die neuen Anlagen, woselbst der Pulverturm mit seinem Blätterschmuck die Blicke der Beschauer fesselte. Die Besucher versammelten sich hierauf im Kersteinschen Saale, wo Herr Rektor Thürmann einen Vortrag über die Geschichte der Stadt hielt und in großen Zügen ein Bild ihrer Entstehung und Entwicklung, ihrer Bedeutung, ihrer Schicksale und ihrer oft bewährten Ergebenheit und Treue gegen das Herrscherhaus entwarf.

Der Vortragende wies darauf hin, daß Treuenbrietzen eine slawische Ansiedlung sei und Brietzen (wie Wriezen, Britz u. a.) „Birke“ bedeute.

Seit der Herrschaft Albrecht des Bären gehörte das Städtchen zur Landschaft Zauche-Belzig; eine deutsche Einwanderung sei erfolgt und ein Edelhof hier begründet. Die freundliche Stadt (5000 Einwohner) lag an der einst sehr belebten Poststraße von Berlin nach Leipzig, von zwei Armen der Nieplitz umflossen, und eine stattliche Baum-Allee, von Radlern stark benutzt, kennzeichnet noch heute die alte berühmte Heerstraße. Der Ort, bis zu den Zeiten des falschen Waldemar, wo er dem Landesfürsten Ludwig dem Älteren von Bayern treu blieb, Brietzen genannt, ist so wohlhabend, daß Kommunalsteuern bis auf den heutigen Tag nicht erhoben werden. Das später umgebaute Rathaus war früher ein Kaufhaus, wurde von den zur Messe ziehenden Kaufleuten eifrig benutzt, eine Zeitlang als Wachtlokal des hier garnisonierenden 20. Inf.-Regts. (bis 1878) verwendet und beherbergt noch heute das Königl. Amtsgericht. Die lateinische Inschrift von 1606 am Rathause betrifft den Namen der Stadt und stammt von Valentinus Neander:

HAEC URBS PROMERUIT, QUÆ BRIETZIA FIDA VOCETUR;
PRINCIPIBUS BELLI TEMPORE FIDA FUIT.

Auf deutsch in einem etwas holprigen Distichon:

Das ist die Stadt, die verdient, Treuenbrietzen genannt zu werden,
Denn in den Zeiten des Kriegs blieb sie den Fürsten getreu.

Am Berliner Tor tritt uns die Marienkirche entgegen, eine kreuzförmige Basilika aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts, ein Querschiff und Chor mit Apsis aus Granitquadern, sonst Backsteinbau mit spätgotischen Ornamenten. Der westliche Turm mit sich kreuzenden Satteldächern. Vor der Kirchhofsmauer breitet die Linde noch stattlich sich aus, unter welcher Luther gepredigt haben soll (1540). Es ist begreiflich, daß bei der Bedeutung des Marienkultus im Mittelalter die Angriffe der Reformation sich besonders gegen die Überschätzung der Verehrung der Mutter Gottes gerichtet haben. Hier soll ein Muttergottesbild von besonders wunderkräftiger Bedeutung gewesen und der volkstümliche Ausdruck entstanden sein „Mutter Gottes von Treuenbrietzen". Als wahrscheinlicher gilt die andere Deutung, daß ein Gastwirt „Moritz Goetz" sich besonderer Beliebtheit bei den fahrenden Reisenden erfreut habe und von Mund zu Mund empfohlen worden sei.



Die Marienkirche mit der Lutherlinde.
Nach einer Originalphotographie von K. Reichhelm in Treuenbrietzen.

Die Reste der alten Festungsmauer nahe dem Leipziger Tor sind besonders am Anfang der Großstraße nahe den Ruinen der kleinen Heiliggeistkapelle gut erhalten. Von der Bedeutung der Stadt als Festung sowie als Etappe an der großen Handelsstraße gibt uns Willibald Alexis in seinem „falschen Waldemar" eine richtige Schilderung (1842).[1])

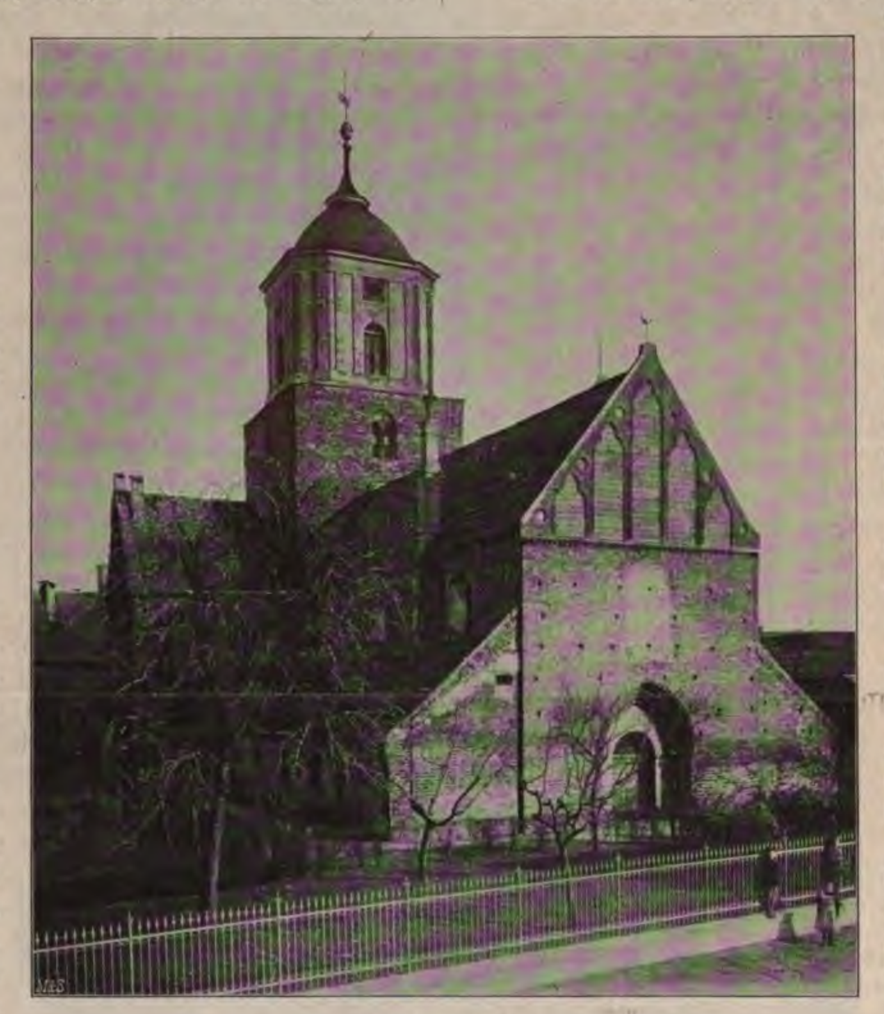
In die bayerische Herrschaft fällt die Zeit des falschen Waldemar. Waldemar der Große starb am 16. August 1319, Herzog Rudolf von Sachsen übernahm für Heinrich v. L. die Vormundschaft über diese Gegenden und auch über Treuenbrietzen. Die volkstümliche Namengebung knüpft an ein ähnliches Ereignis an, das den Grafen Heinrich von Schwerin betrifft, der am 28. Juli 1290 gestorben war. Sage und Dichtung treten der Wirklichkeit mitunter unvermittelt gegenüber.

Die Geschichte der Stadt tritt in helleres Licht unter den Hohenzollern. Friedrich I., Burggraf von Nürnberg, nimmt 1412 hier die Huldi-

[1]) Willibald Alexis' historische Romane, mit Einleitung, sein Leben und seine Werke von A. v. Auerswald. (A. Weichert, Berlin) 23 Bände, Band 50 Pf. Vgl. auch Reclams Universalbibliothek, 3 Bändchen.

gung entgegen und erfährt 1414 hier wesentlich Hilfe und Beistand. Ein steigender Wohlstand bis in die Zeit der Reformation wird von den Chronisten erwähnt. Treuenbrietzen schließt sich an Wittenberg an; Johann Böhme, von Luther empfohlen, lehrt hier 1537 bis 1541, Luther besucht die Stadt, die auch bei der Kirchenvisitation 1600 berücksichtigt wird.

Vor dem Dreißigjährigen Kriege nimmt der Weinbau (jährl. 800 Faß, 15 Eimer, Tiene zu 8 Taler), das Bierbrauen und die Ausfuhr von Schuhwaren, Tuch, Leinwand, Flachs, Hanf, Hirse einen ungeahnten Aufschwung, hundert Fuhrleute besorgen die Ein- und Ausfuhr; aber seit dem Auftreten der Pest, 1637 bis 1641, wo 947 Personen starben, und dem Wüten des 30jährigen Krieges geht hier die Blüte des Handels schnell ihrem Verfall entgegen. Erst lange nach dem Kriege rafft sich die Stadt von neuem empor, sie wird Militärstadt an der Grenze und vermittelt den Verkehr an der Hauptstraße. Wiederum wird sie von den Kriegsereignissen betroffen: Streifkorps im Siebenjährigen Kriege hausen hier, und in den Jahren 1806 bis 1808 muß sie Naturalien beschaffen für 180 000 Mann und 40 000 Pferde; sie sieht die Kämpfe zwischen Bülow und Bernadotte, und in ihrer Nähe wird die Schlacht bei Dennewitz geschlagen, in der 6000 Verwundete gezählt wurden (6. September 1813).



Die Nikolaikirche.
Nach einer Originalphotographie von K. Reichhelm in Treuenbrietzen.

Der Verkehr bis in die vierziger Jahre wurde durch zwei Posthaltereien mit 250 Pferden vermittelt. Extraposten kosteten 60 bis 80 Pfg. für das Pferd. Der Frachtverkehr zu den Messen rief eine Reihe berühmter Gasthöfe ins Leben.

Von der neuesten Zeit läßt sich besonders nach dem Ausbau des Eisenbahnnetzes (Treuenbrietzen—Potsdam—Nauen) ein dritter Aufschwung der Stadt erhoffen.

In der Bäckerstraße, nahe dem Steintor, erhebt sich ferner die ganz umgebaute Nicolaikirche — St. Nicolaus ist der Schutzpatron der Kaufleute — eine kreuzförmige Backstein-Basilika aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts mit Apsis und hübscher Chorpartie. Der Turm über der Vierung zeigt einen modernen Aufsatz.

Bei der Tafel begrüßte den Verein Herr Bürgermeister Jahn im Namen der Stadt, der alten getreuen, die in keiner Weise die oftmals bei Fremden und schlechten Literaten sich zeigende Geringschätzung verdiene, und schloß mit einem Hoch auf Se. Majestät, den Markgrafen von Brandenburg, König und Kaiser, den Protektor des Vereins. Der 1. Vorsitzende gab darauf seiner Freude und Anerkennung Ausdruck über das freundliche, schöne Städtchen und versicherte, daß der Verein bestrebt sein werde, den Namen der Stadt überall hochzuhalten.

Am Nachmittage ward das Geburtshaus des

Komponisten Friedrich Heinrich Himmel (geb. 10. 11. 1765, gest. 8. 6. 1814) besichtigt. Von ihm stammen die vielgesungenen Lieder: „Es kann ja nicht immer so bleiben" (Kotzebue), „An Alexis send' ich dich" und „Vater, ich rufe dich" (Th. Körners Gebet während der Schlacht). Nach einer Wanderung durch die alten Anlagen wurde das Kriegerdenkmal in Augenschein genommen, dessen herrliche Lage und Umgebung die Beschauer in hohem Maße entzückte. Nach einem gemütlichen Beisammensein im Schützenhausgarten begab man sich auf den Rückweg durch die Anlagen an dem 1865 errichteten, von A. Singer entworfenen Himmeldenkmal vorüber, um die Heimfahrt anzutreten. Die Teilnehmer an der Wanderfahrt schieden mit den besten Eindrücken und vollbefriedigt von der freundlichen Stadt.

Zur Geschichte des Berliner Musiklebens.

I.

Berliner Musik im Jahre 1820.

Von C. Groschke.[1])

Im 18. Jahrhundert hatte Berlin im deutschen Musikleben zwar nicht die dominierende Stellung wie in unserer Zeit, doch war schon ein reges Interesse für Musik vorhanden. Dies war zum großen Teil der Pflege und Förderung zu danken, die die Kunst durch Friedrich den Großen erfuhr. Bei den damaligen kleinen Verhältnissen war der Einfluß von seiten des Hofes natürlich bestimmend. Friedrich, selbst sehr musikalisch, wußte eine Reihe tüchtiger Musiker, wie Graun, Agricola, Marpurg, Kirnberger, Quantz, Fasch, Reichardt, um sich zu versammeln, und es gelang ihm, Philipp Emanuel Bach, einen der bedeutendsten Meister der Zeit, in seine Hauptstadt zu berufen.

Noch mehr geschah für die Musik unter Friedrich Wilhelm II., der ebenfalls nicht nur ausübend musikalisch war, sondern auch einen sicheren Blick für das Gute in der Kunst hatte. Unter ihm wurde statt des französischen Schauspielhauses das National-Theater geschaffen; unter ihm mußte die italienische Oper der deutschen weichen, nachdem tüchtige Gesangskräfte gewonnen waren. Zu seiner Zeit wurden nicht nur Glucks und Mozarts Werke zuerst in Berlin aufgeführt, sondern auch die Händels. Denn der König hatte Sinn und Interesse für Oratorienmusik; seiner Anregung auf diesem Gebiete haben wir viel zu danken, wovon später, bei der Erwähnung der Gründung der Singakademie, noch die Rede sein wird.

Auch Friedrich Wilhelm suchte, wie sein Vorgänger, einen der größten Musiker der Zeit für Berlin zu gewinnen, indem er Mozart eine glänzende Stellung anbot, die leider nicht angenommen wurde. Später hat Berlin mehrfach die Gelegenheit, große Musiker zu gewinnen, nicht zu ergreifen gewußt. Denken wir nur an den Besuch Beethovens, der sich in Berlin ebenso gern hätte fesseln lassen, wie später Weber und Schumann. Und wie wenig geschickt erwies man sich, Mendelssohn unserer Stadt zu erhalten. Reproduktive Künstler ersten Ranges hat Berlin immer zu feiern, oft auch zu halten gewußt – den produktiven gegenüber hat es häufig einen großen Mangel an Verständnis gezeigt.

Nach einem halben Jahrhundert der Musikpflege folgt ein ziemlicher Stillstand. Vom Hofe wurde die Musik nicht mehr begünstigt, hat sich ja doch der Kunstsinn unserer Hohenzollern außer bei den eben genannten Königen immer allen anderen Künsten mehr zugewandt als der Musik. Schwerer noch fallen die ernsten Zeitumstände ins Gewicht. Auf idealem und wirtschaftlichem Gebiete hatte das Jahr 1806 der Mark schwere Wunden geschlagen; man hatte weder Interesse noch Mittel für die Kunst übrig. Die lange Fremdherrschaft hatte Berlin auf Jahre hinaus materiell ruiniert; und als die Begeisterung der Befreiungskriege verflogen war, hatte jeder Bürger genug zu tun, durch äußerste Sparsamkeit die Verluste der schweren Zeiten wieder auszugleichen. Das ist der Grund, weshalb um das Jahr 1820 Berlin hinter anderen Städten, wie Leipzig oder Wien, in musikalischer Hinsicht zurück-

---

[1]) Zu dem Versuch, Nachrichten über das Musikleben Berlins in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu sammeln, wurde ich durch Herrn Professor Dr. Max Friedländer angeregt, der mehreren Mitgliedern seines Seminars die Aufgabe stellte, über ein oder einige Jahre aus diesem Zeitraum zu berichten. Wiederum auf Wunsch meines verehrten Lehrers sollen diese Arbeiten den Weg in die Öffentlichkeit nehmen, — nicht, als ob sie schon ein gerundetes Bild der Musikgeschichte Berlins gäben, denn dies ist bei dem Mangel an zuverlässigen Quellen nicht möglich. Außer den Tageszeitungen: der Vossischen und der Haude- und Spenerschen Zeitung, konnten nur Bücher benutzt werden, wie: Eberty, Jugenderinnerungen eines alten Berliners, Gubitz' Erlebnisse, Marx' Erinnerungen u. dergl., Werke die ein interessantes kulturhistorisches Bild jener Zeit geben, deren Berichte über Musik aber für eine objektive Darstellung eine allzu starke persönliche Färbung haben.

Daß diese Blätter veröffentlicht werden, geschieht in der Hoffnung, weitere Kreise für das Thema zu interessieren und dadurch neue Quellen, vor allem Memoiren zu erschließen, die sich etwa im Privatbesitz alter Berliner Familien befinden.

steht — es existierten hier nicht einmal mehr Musikzeitungen, die uns über die damaligen Verhältnisse berichten könnten. Spärlich sind die Nachrichten, die wir in den Tageszeiten über die Musik finden, und unsicher, was wir aus Memoiren und kulturhistorischen Büchern darüber hören; es ist gewagt, sich nach unvollständigen und mehr oder minder gefärbten Berichten ein Urteil zu bilden; besser ist es, die Tatsachen reden zu lassen.

In erster Linie konzentrierte sich das Interesse der musikliebenden Berliner auf das Theater: Oper und Schauspiel. Denn das Schauspiel können wir bei einer Betrachtung der damaligen Musikzustände nicht ganz ausschließen — schon aus äußeren Gründen. Das Schauspielhaus war 1817 durch Feuer zerstört worden und konnte erst 1821 wieder dem Gebrauch übergeben werden. Deshalb mußten alle Vorstellungen im Opernhause stattfinden, was auf die Zahl der aufgeführten Opern von Einfluß ist; und nicht nur der Raum war derselbe, auch zum großen Teil die Mitwirkenden. Unter den berühmten Sängern und Sängerinnen jener Zeit ist kaum einer, der nicht zugleich Schauspieler war, und umgekehrt waren Schauspieler und Schauspielerinnen, wenigstens zeitweise, in der Oper tätig. Außerdem machten die zwischen den Akten der Schauspiele eingeschobenen musikalischen Vorträge einen nicht unbedeutenden Teil des Konzertwesens der damaligen Zeit aus. Zwischenaktsmusik fand immer statt, sie wird aber in den Zeitungen nur erwähnt, wenn sie etwas Besonderes bot, etwa eine neue, aufsehenerregende Komposition, oder wenn sich ein hervorragender Solist hören ließ. Durch den Brand des Schauspielhauses war Berlin auch seines einzigen Konzertsaales beraubt. Größere musikalische Veranstaltungen fanden im Opernhause statt, und zwar immer in Verbindung mit dramatischen Vorstellungen. So findet sich im Januar 1820 z. B. folgender Bericht:

1. Die eifersüchtige Frau, Lustspiel von Kotzebue.
2. Konzert für Pianoforte, gesetzt und gespielt von W. A. Mozart (dem jüngeren Sohne des Meisters).
3. Arie von Mozart: Non temere, amato bene, gesungen von Mdme. Schulz, begleitet auf dem Pianoforte von W. A. Mozart.
4. Rondo Brillant von Hummel, gespielt von W. A. Mozart.
5. Quartett aus Idomeneus, gesungen von Mdme. Milder, Schultz und den Herren Eunicke und Blume.
6. Der Hund des Aubry, Lustspiel von Wolff.



Das Ballhaus.
Nach einer Originalphotographie von K. Reichhelm in Treuenbrietzen.

Die Kritik lobt den Spieler, weil er trotz seines bedeutenden Könnens Virtuosenkunststücke verschmäht; sie erwähnt außerdem, wie unvorteilhaft für gute pianistische Leistungen der Raum im Opernhause sei, nicht nur der Größe wegen, sondern weil von der großen Kälte die Finger des Spielers steif wurden — wahrlich keine Vorzüge für einen Konzertsaal! Die Oper selbst stand im Mittelpunkt des Musiklebens, und nicht mit Unrecht. Das Repertoir von 1820 macht einen entschieden erfreulichen Eindruck. Unter den verhältnismäßig wenigen Opernaufführungen, die stattfinden konnten, ist Gluck mit der Alceste viermal, mit Armida neunmal, Iphigenia in Tauris dreimal vertreten, Mozart mit Cosi fan tutte siebenmal, Belmonte und Constanze viermal, Zauberflöte fünfmal, Don Juan fünfmal und Figaros Hochzeit dreimal, Beethoven einmal mit seinem Fidelio, natürlich auch Spontini, dessen Vestalin und Ferdinand Cortez je neunmal gegeben wurden. Diese Opern fanden immer begeisterte Aufnahme. Was waren es aber auch für Aufführungen! Von einem Ensemble, wie das eines Bader, Stumer, Blume, Rebenstein,

Devrient, Madame Milder, Seidler, Schulz, Schätzel können wir uns wohl schwer eine Vorstellung machen. Wer das Glück hatte, noch von Ohrenzeugen von diesen Künstlern erzählen zu hören, dem wird die Begeisterung, mit der von ihnen gesprochen wird, einen tiefen Eindruck gemacht haben. Vergleicht man diese enthusiastischen Erzählungen aus dem Publikum mit den Berichten der Musikschriftsteller und Kritiker jener Zeit, so findet man völlige Übereinstimmung des Urteils. Die Sänger und Sängerinnen waren echte Künstler, die, meistens von früher Jugend an, sehr ernste Studien gemacht hatten, und mit eisernem Fleiß nicht nur die Stimme, sondern sich auch sonst tüchtig gebildet hatten; z. B. entwickelten sie ihren Sinn für schöne Formen und edle Bewegungen an den Denkmälern der antiken Kunst. Von Kindheit an wurde die vokale Fertigkeit ausgebildet. Von manchen Sängerinnen wird berichtet, daß sie vier und fünf Stunden täglich singen mußten, freilich nur Skalen und Übungen, und immer unter Aufsicht eines Lehrers. Der Erfolg war nicht nur eine vorzüglich durchgebildete, schöne Stimme, sondern eine Leistungsfähigkeit und Ausdauer, wie sie heute kaum noch erreicht wird. Als Beweis sei Madame Milder-Hauptmann erwähnt, die mit zehn Jahren ihre Gesangstudien unter Haydns Schüler Neubrunn begann, bei dem sie morgens und abends je zwei Stunden sang, und während zweier Jahre nur Übungen und Skalen; ihr Organ war groß, umfangreich und gleichmäßig ausgebildet. Haydn sagte zu ihr: Liebes Kind, Sie haben eine Stimme wie ein Haus. Nachdem sie 1803 in der Zauberflöte zum erstenmal aufgetreten war und durch ihren Gesang allgemein entzückt hatte, suchte sie sich auch im Spiel zu vervollkommnen: sie besuchte mit Malern die Kunstgalerien Wiens, um an den antiken Skulpturen ihren Sinn für edle Haltung zu entwickeln, und um ihren Bewegungen mehr Grazie zu verleihen, nahm sie Unterricht bei einem Tanzmeister. Sie hat 28 Jahre lang der Bühne angehört und daneben in vielen Konzerten gesungen. Heinrich Blume hat nicht so früh angefangen zu singen, da er erst 1806, gerade im Begriff, sein Abiturium zu machen, durch die Not der Zeit gezwungen wurde, sein Talent zu verwerten. Er hatte 197 Rollen, in denen er etwa 40 Jahre lang der Liebling des Publikums war. Den Don Juan hat er von 1812 bis 1839 101 mal gesungen und den Casper im Freischütz von 1821 bis 1839 112 mal. Wenn unter der großen Zahl von Rollen auch viele recht leicht waren, so waren doch auch die sehr anstrengenden in Spontinis Opern darunter. Außerdem war Blume Schauspieler, so daß er fast täglich im Theater beschäftigt war. Das hinderte ihn aber nicht, bereitwilligst jeder Aufforderung zur Mitwirkung in Konzerten zu entsprechen; eine Aufführung von Grauns „Tod Jesu" ohne ihn war kaum zu denken. Bei Besprechung der Oratorien werden wir seinem Namen wieder begegnen.

Gesangskünstler, wie die genannten, mußten auf die Oper einen großen Einfluß ausüben, wurden doch gerade durch sie die Aufführungen der großen Opern möglich. Durch Frau Milder-Hauptmann, für welche Beethoven die Rolle des Fidelio geschrieben hatte, wurden nicht nur die Aufführungen dieses Werkes hervorragend gut. Frau Milder war besonders groß in den Gluckschen Opern; als sie die Bühne verließ, verschwand Gluck vom Repertoir.

Das Theater kam damals dem Ideal nahe, eine Bildungsstätte zu sein; guter, edler Gesang, vornehmes, künstlerisches Spiel wurden gepflegt. Den meisten Sängern stand die Kunst höher als die eigene Person; darum standen auch große Künstler nicht an, einmal Nebenrollen zu übernehmen, und so kamen gerade die vortrefflichen Aufführungen zustande. Madame Schick ist der Name, an den sich das Aufblühen der deutschen Oper bei uns knüpft — auch eine von den Sängerinnen, die in früher Jugend (mit 8 Jahren) ihre Studien begonnen und nie still gestanden hatte. Sie pflegte nicht nur ihre Rolle, sondern die ganze Partitur sorgfältig zu studieren. Mdme. Schick war die Mutter der vorher erwähnten Frau v. Schätzel, deren Tochter Frau Decker wiederum eine vorzügliche und berühmte Sängerin war. Kapellmeister war Bernhard Anselm Weber, leider kein hervorragender Musiker, der sich aber manche Verdienste um die Berliner Oper erworben hat. Von Friedrich Wilhelm II. berufen, ermöglichte er durch Engagement geeigneter Kräfte zum erstenmal die Aufführung von Glucks Iphigenie in Tauris im Jahre 1795.

Anselm Weber war von 1793 bis 1821 tätig. Außer Iphigenie hat er Armida (1805), Iphigenie in Aulis (1809), Spontinis Vestalin (1809), Cortez (1814), Alceste (1817) Orpheus (1817) auf die Berliner Bühne gebracht. Auch Haydns Schöpfung wurde schon 1800 unter ihm in Berlin aufgeführt. — Von 1818 an trat er krankheitshalber mehr zurück; G. A. Schneider, der später sein Nachfolger wurde, und Möser vertraten ihn.

Als wichtigstes Ereignis für die Musik im

Jahre 1820 ist die Berufung Spontinis zu verzeichnen. Seit 1811 und 1814 hatte man seine Opern mit großem Erfolg gegeben; es war begreiflich, daß man einer Zeit, in welcher der Schöpfer so bedeutender Werke Berliner General-Musikdirektor und erster Kapellmeister der Oper sein würde, mit den größten Hoffnungen entgegensah. Diese Hoffnungen erfüllten sich nicht. Aber die Enttäuschung, die seine Wirksamkeit den Berlinern brachte, gehört einer späteren Zeit an; wir haben es hier nur mit dem glänzenden Empfang zu tun, den das Berliner Publikum ihm bereitete.

Am 28. Juni 1820 dirigierte er zum erstenmal im Opernhause, und zwar den Cortez. Die Mitwirkenden waren: Bader, Stümer, Blume, Devrient jun., Wauer und Madame Schulz. Das Orchester war verstärkt, und die Aufstellung zweckmäßig verändert.

Die Kritiken waren begeistert; in der Spenerschen Zeitung versteigt sich der Kritiker zu dem Ausruf: „ein Pfingsttag der Musik!" Spontini selbst erklärt, auch in Paris seine Oper nicht so gehört zu haben wie hier. „Unser Spontini" „unser genialer Meister" anders wird er gar nicht genannt. Eine ungünstige Kritik konnte nicht erscheinen, da die Zensur jede tadelnde Bemerkung strich. Nur vereinzelt erhebt sich eine Stimme gegen den Fremden; wir werden später noch von dem Artikel gegen die Vestalin hören, der, weil er nicht in einer Tageszeitung stand, der Zensur zuerst entgangen war. — Einer so übertriebenen Bewunderung mußte eine arge Abkühlung folgen. Wir unserseits werden nicht die anfängliche Begeisterung teilen können, noch, wie das später geschah, Spontini jedes Verdienst um die Oper in Berlin absprechen. Wenn er auch durch seine Eitelkeit und Selbstüberhebung den Spott herausforderte, so wird man an das klägliche Ende seiner Laufbahn doch nicht ohne Teilnahme für den Menschen Spontini denken können.

Um noch einiger Ereignisse auf der Opernbühne im Jahre 1820 zu gedenken, soll erwähnt werden, daß Cosi fan tutte neu einstudiert wurde in der Herklotsschen Bearbeitung als: Die verfängliche Wette, — eine sehr ungeschickte Textbearbeitung, die aber bei der Kritik und beim Publikum großen Anklang fand. — Ein langer Zeitungsstreit knüpft sich an die Aufführung der Meyer-Beerschen Oper: Emma von Roxburgh. Das Werk gefiel nicht, und die Zeit hat der abfälligen Kritik recht gegeben. Entgegnungen und Verteidigungen — diese wohl von befreundeter Hand geschrieben — erschienen; durch viele Nummern der Tageszeitungen zog sich der Streit. Wir sehen hier, wie heutzutage, eine Kritik, die allzusehr eifert, und Kritisierte, die sich gegen das tadelnde Wort auflehnen. Übrigens scheint es, daß in mancher Hinsicht die damalige Kritik nicht in schlechten Händen war. Der Ton ist mehr sachlich als persönlich, darum wird der Tadel auch eher einmal berücksichtigt. Im Interesse des Kunstwerkes wird hier eine tadelnde Bemerkung über die Intendanz gemacht, dort schlechte Aussprache oder unsicheres Memorieren eines Sängers gerügt; spätere Berichte können dann ausdrücklich hervorheben, daß die Betreffenden die gerügten Fehler verbessert hätten. Daß es an gehässiger Kritik einerseits und großer Empfindlichkeit anderseits auch damals nicht fehlte, ist gewiß. Da werden dann mancherlei gute Ratschläge gegeben: Ehe die Rezensenten an ihre Arbeit gehen, sollen sie selbst einmal die Bühne betreten, dann würden sie milder sein! oder — und das ist ein recht aus der Gefühlsseligkeit der Zeit herausgegebener Rat: die Kritiker sollen jedem Künstler private Briefe schreiben, wenn sie Ausstellungen zu machen hätten, nicht aber ihn durch öffentlich ausgesprochenen Tadel kränken!

In der Vossischen und Spenerschen Zeitung werden die Theateraufführungen ziemlich regelmäßig besprochen, und zwar stimmt im ganzen beider Urteil überein, wenn sie auch das nicht zugeben, sondern gewaltig gegen einander polemisieren. Die Vossische Zeitung ist wohlwollender, die Spenersche schärfer in der Kritik. Um das Urteil, das man sich nach den Berichten dieser beiden Zeitungen bildet, durch ein drittes Blatt zu ergänzen, greift man zu dem „Freimüthigen". Das Resultat ist allerdings gering. Der „Freimüthige" macht Front gegen beide Tageszeitungen, verhöhnt ihre lobenden, verurteilt ihre tadelnden Kritiken als Parteilichkeit, ist dabei aber selbst nichts weniger als unbefangen; oft scheint nur aus Oppositionslust einer anderwärts geäußerten Meinung widersprochen zu werden. Alle diese Blätter sind politische Zeitungen, die wohl über das königliche Theater regelmäßig berichten, aber nicht über die Musik im besonderen. Die zuverlässigsten Berichte finden sich im allgemeinen in der Leipziger „Allgemeinen musikalischen Zeitung — aber natürlich wird hier von Berlin nicht sehr ausführlich gesprochen. — Im Laufe des Jahres 1820 wird der Wunsch nach einer Musikzeitung, wie man sie früher in Berlin gehabt hatte,[1] laut; im Juni findet

[1] U. a. im Jahre 1805 in Joh. Friedr. Reichhardts Berlinischen Musikalischen Zeitung.

sich eine Anzeige, daß die „berühmtensten Musiker" sich zusammentun wollten zur Herausgabe einer Zeitung für Musik und Musik-Literatur. So erfreulich diese Nachricht dem klingt, der sich mit den Berliner Musikzuständen von 1820 beschäftigt, so enttäuscht wird er bei der Entdeckung, daß nur zwei oder drei Nummern des neuen Blattes erschienen sind. Es war die vorher erwähnte abfällige Kritik von Spontinis Vestalin, die das weitere Erscheinen der Zeitung unmöglich machte. Der Artikel tadelt den Komponisten wegen: 1. Gedankenarmut, 2. fehlerhafter, wenigstens unsanglicher Stimmführung, 3. mangelhafter Charakteristik; nur daß Spontini den dramatischen Effekt kenne, wie kein anderer, wird anerkannt. Auch die sonst einstimmig gelobte Aufführung wird hier durchaus nicht gerühmt. Der Buchstabe R., mit dem die Rezension unterzeichnet war, brachte erst Rungenhagen, dann Rellstab in den Verdacht der Autorschaft; beide aber verwahren sich energisch dagegen. Trotzdem in der folgenden Nummer J. P. Schmidt, der Redakteur der Spenerschen Zeitung, ein tüchtiger Musik-Dilettant, eine Entgegnung brachte, verbot doch die Zensur das fernere Erscheinen der Zeitung. Den Herausgeber des Blattes Stößel werden wir freilich noch als einen nicht ganz kompetenten Beurteiler der Musik und Musiker kennen lernen. Um mit dieser Zeitung sogleich abzuschließen, muß noch ein Artikel über Beethovens op. 106 erwähnt werden, der B. K. unterzeichnet ist; unter den Initialen verbirgt sich Bernhard Klein. Gegenüber anderen zeitgenössischen Urteilen über Beethoven will es etwas bedeuten, daß der Artikel über diese auch heute noch nicht ganz leicht verständliche Sonate in dem Resumé gipfelt: „Die Zeit ist vielleicht noch nicht reif, die Werke des verehrten Verfassers zu begreifen; oder er hat sich gewaltsam vom Pfade der einfach schönen Natur abgewandt, um allein einen selbstgeschaffenen Weg zu gehen."

Über die Konzertmusik geben uns die Zeitungen nur wenig Nachricht. Es wurde vorher erwähnt, daß ein eigentlicher Konzertsaal nicht vorhanden war. Der Wunsch nach einem solchen wird mehrfach ausgesprochen; aber bis zu seiner Erfüllung sollten noch sechs Jahre vergehen, wenn auch im Jahre 1821 durch den Saal im neuen Schauspielhause dem Mangel zunächst abgeholfen wurde. Bis dahin mußte man sich mit den Festsälen von Restaurants und Hotels begnügen. Die besseren Konzerte fanden im Behrendschen Saal, im Saal des englischen Hauses, der Stadt Paris oder des Hofjägers im Tiergarten statt; alle diese Räume waren zu klein und zu niedrig. Der beste war der Jagorsche Saal, der Ende 1820 in dem großen Restaurant Unter den Linden eröffnet wurde. Daher ist es verständlich, daß auch unter der Anzeige guter Konzerte oft der Hinweis auf die materiellen Genüsse nicht fehlte, was zuerst sehr befremdet. Als Beispiel ein Programm, das für das Jahr 1820 klassisch genannt werden muß:

Erster Teil: Symphonie von Mozart.
Flötenkonzert.
Ouvertüre zu Lodoiska (Cherubini).
Zweiter Teil: Ouvertüre zu Tancred (Rossini).
Variationen für Waldhorn.
Finale: „Zum Abendessen frische Wurst!"

Es gab eine Reihe feststehender Konzertunternehmungen, von denen in erster Linie Mösers Quartettsoireen zu nennen sind. Möser war ein Mann von sehr zweifelhaftem Charakter, aber das Berliner Musikleben ist ihm vielen Dank schuldig. Nach einem bewegten Leben war er Violinist an der königlichen Kapelle geworden. 1813 richtete er musikalische Unterhaltungen ein, in denen gewöhnlich drei Streichquartette gespielt wurden, und zwar meistens Kompositionen von Mozart, Haydn, sogar Beethoven. Seit 1816 begann er auch Symphonien aufzuführen; leider werden diese beliebten Konzerte — es waren im Winter zwei oder drei Zyklen von je sechs Konzerten — fast nie öffentlich besprochen, höchstens wird einmal erwähnt, daß das Publikum wieder reichen Genuß gehabt hätte. Möser selbst als sehr guter Violinist wirkte mit; seine Quartettgenossen waren Henning, Lenz, Brantz. Aus diesen Konzerten haben sich unsere Symphoniesoireen im Opernhause entwickelt.

(Schluß folgt.)

Besprechungen von Büchern.

Straubes Märkisches Wanderbuch, Ausflüge in die Mark Brandenburg. Bearbeitet von Dr. Gustav Albrecht. 432 Seiten Text mit 38 Karten. Preis 2,50 Mk.

Das neue Märkische Wanderbuch ist ein vortrefflicher Führer bei allen Ausflügen in die nähere und weitere Umgebung Berlins, eine preiswerte und durch Erfahrung gestützte Erscheinung auf dem Gebiete der Heimatkunde.

Das Werk, eine durch Dr. Gustav Albrecht vollständig neu bearbeitete Neu-Ausgabe der früher so beliebten und verbreiteten „Ausflüge von Aloys Hennes", ist in zweckentsprechender Weise nach den von Berlin ausgehenden Bahnstrecken

geordnet. Hierdurch ist eine brauchbare Übersicht geschaffen, die selbst einem weniger geübten Wanderer ein leichtes Zurechtfinden im Buche und im Gelände selbst ermöglicht. Gerade diese Einteilung und die Zusammenstellung bestimmter Ausflüge unter Angabe der Entfernungen in Kilometern ist praktisch; sie ermöglicht es dem Wanderer, nicht nur die vorgezeichneten, sondern auch andere ihm zusagende Ausflüge sich selbst zusammenzustellen. Ein ausführliches Ortsverzeichnis erleichtert die Benutzung ungemein.

Das in den Bereich des Werkes einbezogene Gebiet umfaßt, mit Berlin als Ausgangspunkt, alle Richtungen der Windrose und reicht z. T. weit über den schon großen Kreis des Vorortverkehrs hinaus.

Zur bequemen Benutzung des Wanderbuches ist das Werk in 3 Bände gebunden, doch werden dieselben nur zusammen zum Preise von 2,50 Mk. abgegeben — ein Preis, der für das Gebotene (432 Seiten Text, 38 farbige Karten) als beispiellos gering bezeichnet werden muß. —

Allen, die das märkische Land kennen lernen wollen, bietet Straubes Märkisches Wanderbuch Gelegenheit, sich über die bemerkenswerten Punkte der einzelnen Gegenden, über Sehenswürdigkeiten in Stadt und Land und über interessante Einzelheiten in geschichtlicher und volkskundlicher Beziehung zu unterrichten, und gibt dadurch Anregung zu Wanderungen und Streifzügen durch die märkische Heimat. Eine wesentliche Unterstützung gewähren dem Wanderer hierbei die ausgezeichneten Straubeschen Karten, die durch ihre genaue Ausführung eine gute Übersicht über die beschriebenen Wege und das ganze Gelände bieten.

Die Gefährdung der Naturdenkmäler und Vorschläge zu ihrer Erhaltung. Denkschrift dem Herrn Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten überreicht von H. Conwentz. Berlin, Gebrüder Borntraeger, SW 11. Dessauerstraße 29. Geb. Preis 2 Mk.

Der Verfasser des Forstbotanischen Merkbuches, Provinzialkonservator von Westpreußen zu Danzig, erläutert zunächst den Begriff „Naturdenkmal" im weitesten Sinne, bespricht die Gefährdung der Naturdenkmäler infolge ungenügender Bildung und Fachkenntnis oder infolge wirtschaftlicher Gründe und macht zugleich recht brauchbare Vorschläge zur Erhaltung, Inventarisierung und Sicherung im Gelände.

Wir erinnern daran, daß bereits im Allgemeinen Deutschen Verein am 30. März 1892 Prof. Ernst Rudorff in Berlin einen hochwichtigen Vortrag über den Schutz der landschaftlichen Natur und der geschichtlichen Denkmäler Deutschlands gehalten und mit Recht und Erfolg lebhaft protestiert hat z. B. gegen Anlegung von Steinbrüchen oder gegen die Errichtung einer Drahtseilbahn oder eines Fahrstuhls an der Roßtrappe im Bodetal. Ein ähnlicher Schrei der Entrüstung erhob sich gegen die Ausnutzung des Basalts im Siebengebirge und gegen die von Sehring erbaute Walpurgishalle auf dem Hexentanzplatz. Gleich laut könnte man noch Tag für Tag Protest erheben gegen banause Verunzierung und unerhörte Verwüstung von Gegenständen der Natur, gegen Zerstörung von Durchblicken und Aussichtspunkten. Die neuerdings gegebene Anregung wird sicher auf günstigen Boden fallen und mehr als jeder andere schwächliche Versuch den Sinn für Heimatkunde beleben und erhalten.

Dr. Br.

Gusow und Platkow. Bilder aus den letzten 100 Jahren von Arnold Winkelmann, Pastor in Gusow. 1904. Selbstverlag des Verfassers. In Kommission bei Georg Nauck (Fritz Rühe). Berlin SW. 12. Preis 1,50 Mk. 184 S.

Die Chroniken von Städten und Dörfern sind noch nicht sehr zahlreich. Archive und Pfarrakten bergen noch ein reiches Material. Veraltete und allzu dürftige Darstellungen bedürfen der belebenden Neubearbeitung durch Forscher, die sich nicht begnügen, Tatsachen aneinanderzureihen, sondern bemüht sind, dieselben mit geistvollem Hauche zu durchdringen und sie in den Rahmen der großen Zeitereignisse einzufügen. Das hat der Verfasser hier in dem Werke verstanden, das Ihrer Erlaucht der Gräfin-Witwe Frida, Gräfin und Herrin von Schönburg-Glauchau, Freiin von Fabrice zugeeignet und mit dem Porträt des Grafen Richard Clemens, Herrn von Schönburg-Glauchau († 14. 10. 1900 in Berlin) geschmückt ist. In 14 Kapiteln behandelt der Verfasser den interessanten Stoff: Wie Gusow und Platkow an das Haus Schönburg kamen, die Franzosenzeit, die Separation das tolle Jahr, Graf Heinrich und Fürstin Clementine, der letzte evangelische Graf Richard Clemens von Schönburg, Kirche und Schule, Mühe und Arbeit, Feuer und Wassersnot, Sage und Sang, abergläubische Vorstellungen und Besprechungsformeln, und schließt mit dem Register.

In Gusow in der Neumark war am 4. Februar 1695 der alte Derfflinger gestorben. Ihm folgte als Erbe sein Sohn Friedrich, der kinderlos am 29. Januar 1724 starb und von den Geistlichen der Umgegend in poetischen Nachrufen gefeiert wurde. Damit ging das Derfflingersche Fideikommiß in andere Hände über. Am 28. Oktober 1809 hielt Napoleon bei Biesdorf eine Heerschau über das Davoustsche Armeekorps und gab dem Herzog von Auerstädt den Befehl, Küstrin zu besetzen, das am 1. November den Franzosen in die Hände fiel. Interessant ist die Einteilung des märkischen Bauernstandes vor der Separation 1834 bis 1842 in Bauern, Koffäten, Büdner, Einlieger und Kleinbauern. Der Segen der Separation nach dem Grundsatz „Klein, aber mein" wird eingehend betont. Wir ersehen gern, daß in jedem Kapitel anscheinend nebensächliche Exkurse das Bild des Ganzen beleben und erheben zu einer im besten Sinne modernen Chronik.

Dr. Br.



Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Schwerinstr. 1.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 10. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1904.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

811. Versammlung.

17. (5. öffentl.) Sitzung des XL. Vereinsjahres:

Sonnabend, den **8.** Oktober 1904,
abends **7½** Uhr,
im Bürgersaale des Rathauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Ingenieur F. Dopp jun.: „Die Wälder der Mark".

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten. Zutritt steht jedermann frei.

812. Versammlung.

18. (5. Arbeits-) Sitzung des XL. Vereinsjahres:

Sonnabend, den **22.** Oktober 1904,
abends **7½** Uhr,
im Rathause Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

Bericht des ersten Vorsitzenden über die Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Danzig.

Vorlagen und Besprechungen neuerer Erscheinungen zur Geschichte Berlins und der Mark.

Im bevorstehenden Winterhalbjahr 1904 finden zunächst folgende Sitzungen statt:

12. November: Öffentliche Sitzung (Bürgersaal). Vortrag des Herrn Major z. D. L. Noël: „Die Schlacht bei Groß-Beeren und die Berliner Bürgerschaft".
26. November: Arbeitssitzung (Zimmer 63). Vortrag des Herrn Ingenieur F. Dopp jun.: „Neue Beiträge zu dem Überfall Berlins durch die Österreicher unter dem Grafen Hadik im Oktober 1757".
10. Dezember: Öffentliche Sitzung (Bürgersaal).
17. „ Weihnachtsfest.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Theodor Franck, Rentner, W. Pariserstr. 14.
„ Albert Hinrichs, Architekt, N. Gaudystr. 6.
„ Hans Hinrichs, Kaufmann, N. Danzigerstraße 1.
„ Dr. Fritz Ilberg, Generaloberarzt, 2. Leibarzt Sr. Majestät des Kaisers, NW. Alt-Moabit 89.
„ Fritz Sabersky, Kammergerichts-Referendar, W. Keithstr. 4.
„ Dr. Martin Vertun, SW. Friedrichstr. 118/119.
„ Carl Voigt, Kammergerichts-Referendar, SW. Tempelhofer Ufer 1a.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Josef T. Goldberger, stud. jur. (Sohn unseres verst. immerwährenden Mitgliedes Herrn Konsul Georg Goldberger), Charlottenburg, Leibnizstr. 61. Einf.: Herr Dr. H. Brendicke.
- Albert Noah, Rechtsanwalt, C. Weinmeisterstraße 1. Einf.: Herr S. Salinger.
- Martin Oldenbourg, Verlagsbuchhändler, SW. Friedrichstr. 239. Einf.: Herr Dr. Béringuier.
- Leopold Stolz, Schneidemühlenbesitzer, Driesen (Neumark). Einf.: Herr Baurat Höpfner. (Nr. 34.)
- Karl Zechelius jun., Fabrikbesitzer, SO. Köpenickerstr. 146. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.

Wohnungsveränderungen:

Herr Professor Dr. E. Bardey, Charlottenburg, Cauerstr. 3.
- Geheimer Medizinalrat Dr. Behla, Potsdam, Alexandrinenstr. 11.
- Dr. med. Otto Benary, Sanitätsrat, W. Nürnbergerstr. 66.
- Wilhelm Borgmann, Syndikus, Schmargendorf, Berkaerplatz, Rathaus.
- Rentier Max Böhme, SW. Katzbachstr. 31, (neue Hausnummer).
- Wilhelm Geyer, Regierungs-Baumeister, Schöneberg, Luitpoldstr. 44.
- C. v. Groszheim, Königl. Geh. Baurat, W. Hildebrandstr. 19.
- Conrad Horn, Maurermeister, Caputh bei Potsdam.
- Max Hosemann, Architekt, W. 30. Martin Lutherstr. 64.
- C. Mönch, Kaufmann, NW. Paulstr. 10.
- Ludwig Nürnberg, Kaufmann (i. F. Bazar Nürnberg), W. Tauenzienstr. 13a.
- Max Nathan, Rentner, W. Potsdamerstr. 121.
- H. Schmaltz, Kunstantiquariat, NW. Luisenplatz 6.
- Max Sochaczewer, Juwelenagent, W. Kurfürstenstr. 83.

Gestorben.

Herr Verlagsbuchhändler R. Heymons. Mitglied seit 1871.

Auszeichnung.

Unserem korrespondierenden Mitgliede Herrn Dr. med. Robert Behla ist der Charakter als Geheimer Medizinalrat verliehen.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.

Am Mittwoch, den 21. September 1904, nachmittags 3½ Uhr, besichtigte der Verein die Nikolaikirche zu Berlin. Eine überaus reiche Teilnehmerzahl hatte sich in der Vorhalle eingefunden, nahm in der Sakristei Platz und wurde von Herrn Prediger G. Goehrke empfangen, der die Versammelten aufs herzlichste begrüßte und zunächst ein Schreiben des Herrn Generalsuperintendenten und Propstes von Berlin D. Faber zur Verlesung brachte, in welchem der Genannte unter dem Ausdrucke lebhaften Bedauerns sein Nichterscheinen durch eine feierliche Handlung in Charlottenburg entschuldigte.

Herr Prediger Goehrke gab in der Sakristei zuvor im Zusammenhange eine Übersicht über die Baugeschichte der Kirche und die Entwicklung der Gemeinde.[1])

Während in Kölln, im Fischerdorfe, St. Petrus verehrt wurde, lebten in der Ansiedlung „to dem Berlin“, in Alt-Berlin, meist Handelsleute, die in St. Nikolas ihren Schutzpatron fanden.

An der Stätte der frühesten Ansiedlung, welche den Grund gegeben hat zur Entstehung der einen der beiden Schwesterstädte an der Spree: Berlin, stand die alte und steht die jetzige Nikolaikirche, an dem damals „An der langen Brücke am Wasser“, jetzt seit Anlage des Posthauses I für die aus- und einfahrenden Postwagen durch den Großen Kurfürsten „Poststraße“ genannten Wege, welcher die beiden Übergänge über die Spree verband.

Dieser Stadtteil hieß das Nikolaiviertel und enthält den ältesten Marktplatz, den Molkenmarkt, so genannt aber erst seit 1600; zum Unterschied von ihm wurde der jenseit der Georgenstraße (jetzt Königstraße) entstandene Markt „Neuer Markt“ genannt, wo auch später die Marienkirche gegründet wurde, als die Nikolaikirche schon längst stand. (Die Klosterkirche ward von den Franziskanern 1273 bis 1291 erbaut, die Petrikirche, Pfarrkirche in Kölln, ziemlich gleichzeitig mit der Nikolaikirche, da sie schon in

[1]) Vergl. R. Borrmann, Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin. 1893. S. 221 und Prüfer, Die Nikolaikirche bau- und kunstgeschichtlich im „Bär“. 1876. Nr. 24.

Urkundennachweise über die Stiftungen befinden sich in dem vom Verein für die Geschichte Berlins herausgegebenen „Urkundenbuch“.

„Bau der Nikolaikirche in Berlin 1264“ in Dr. Wilhelm Spatz' Quellenstellen zur älteren märkischen Geschichte. Programm der Hohenzollernschule in Schöneberg 1904.

einer Urkunde von 1237 erwähnt wird, älter auch als die Kirche zum Dominikanerkloster oder der schwarzen Brüder, welche 1747 bei Erbauung der Domkirche abgebrochen wurde.)

Die Klosterkirche ist insofern älter, als sie beim Brande 1380 verschont blieb, welcher die Nikolaikirche bis auf die Grundmauern vernichtete. Was das Gründungsjahr der Nikolaikirche belangt, so ist dies zweifelhaft. Sie hat schon, wohl als ein einfaches, schmuckloses Gotteshaus unter den damals unansehnlichen, zum großen Teil aus Holz erbauten Häusern längere Zeit vor dem Jahre 1223 bestanden; denn eine Inschrift links von der Orgel, welche aber später rechts gestellt wurde, heißt:

1223, darunter stehen die Worte:
renoviert
anno 1613
» 1617
» 1715

hinzugefügt wurde: 1811, 1817.
Zieht man das Wort „renoviert" zu 1613, dann würde 1223 das Stiftungsjahr bedeuten, dagegen zu 1223, dann wäre sie eben 1223 renoviert worden und hätte früher schon bestanden, hätte aber in diesem Jahr eine wesentliche Erneuerung erfahren. Wenn in einem Ablaßbrief aus dem 16. Jahrhundert zurückgegangen wird auf das Jahr 1202, und von einem Kardinal Raimundus die Rede ist, welcher diesen Brief ausgefertigt hat, so wird darauf hingewiesen, daß es einen Kardinal dieses Namens damals nicht gegeben hat, sondern erst 1502. Wiederholte Ablaßbriefe trugen dazu bei, die Kosten zum Bau als auch zu ihrer inneren Verschönerung aufzubringen. Geweiht war die Kirche dem heiligen Nikolaus, Bischof von Myra, dem heiligen Martin, 643 Bischof von Rom, als Gegner der Monotheleten verbannt, und der heiligen Katharina, zu Alexandrien hingerichtet.

Von der Bedeutung, welche die Kirche erlangte, zeugt folgender Umstand. War sie auch der geistlichen Gerichtsbarkeit des Bischofs von Brandenburg unterstellt, so hatten die Pröpste von St. Nikolai die geistliche Gerichtsbarkeit über die Marienkirche und seit 1319 bis zur Reformation über die Petrikirche in Kölln. Ihre Bedeutung stieg mit der Bedeutung der Stadt als eines wichtigen Handelsplatzes.

Was das Gebäude selbst belangt, so bedurfte es noch eines Anbaues in der Mitte des 14. Jahrhunderts, aber nachdem sie mancherlei Beschädigungen erlitten, auch in ihrer inneren Einrichtung. Durch das Feuer im Jahre 1380, welchem auch viele Häuser der Stadt zum Opfer fielen, wurde sie bis auf ihre Grundmauern zerstört, ebenso wie die Marienkirche. Sie ward zwar bald darauf wiederhergestellt, aber nur notdürftig, so daß ein Einsturz zu besorgen war. Mit dem Neubau ging es auch nicht recht vorwärts, weil die Mittel fehlten, obgleich zu diesem Zweck der Papst der Kirche einen Ablaßbrief schenkte. Er wurde erst im Jahre 1466 begonnen, wo wiederum durch Ablaßbriefe für die Mittel dazu gesorgt wurde.

Der Bau ward 1487 vollendet bis auf die Turmspitze, welche im Jahre 1514 von dem Mühlenmeister Ottner aufgesetzt wurde, aber bereits 1551 wieder erneuert werden mußte. Seitdem hat der Bau in seinen Grundzügen keine Änderung erfahren.

Ein Bild der äußeren Kirche befindet sich auf dem v. Kötteritzschen Gemälde in der heiligen Kreuzkapelle. 1600.

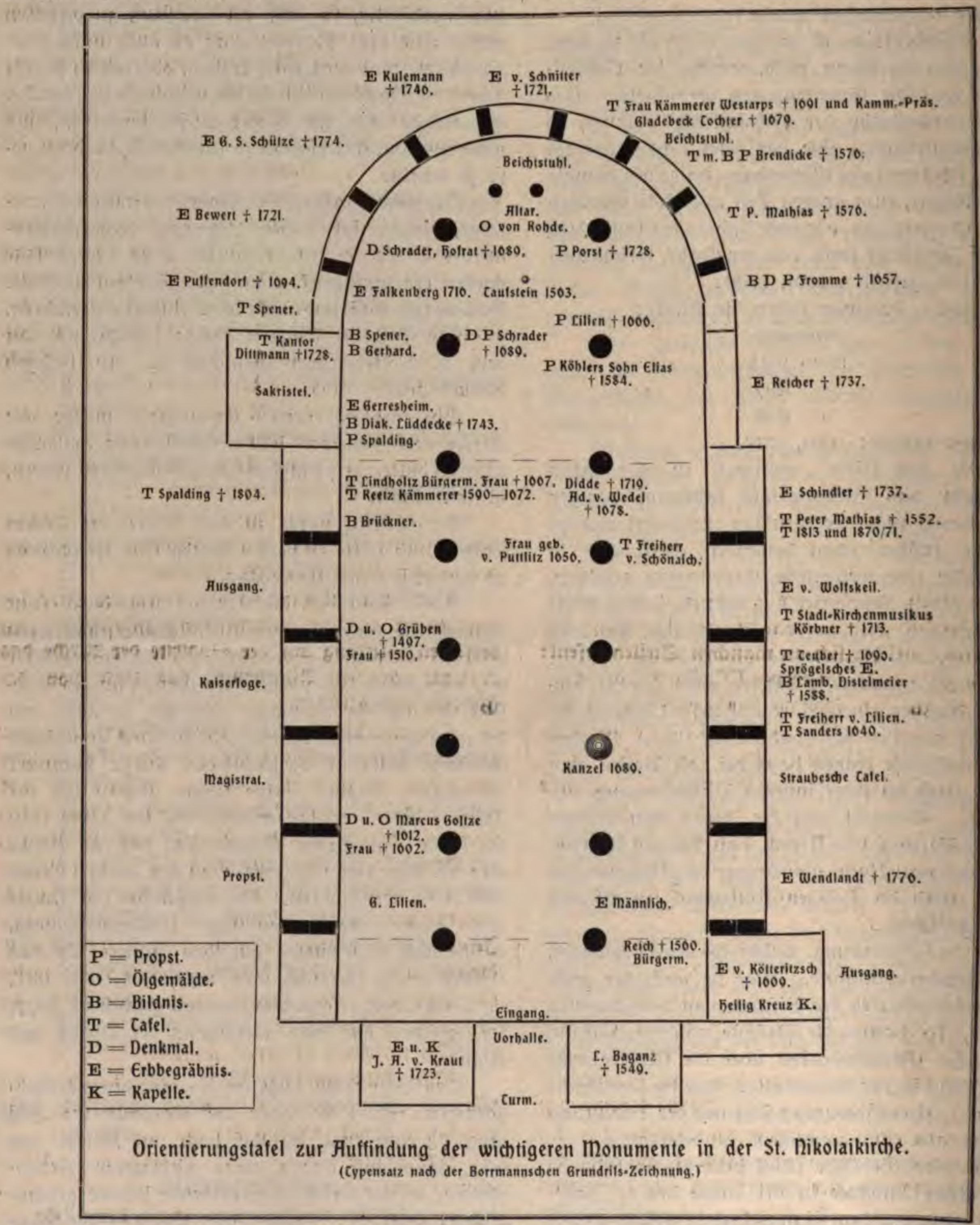
Ob statt der einen Turmspitze, welche die Kirche noch vor ihrer letzten Erneuerung im Jahre 1879/80 hatte, ursprünglich zwei beabsichtigt waren, ist zweifelhaft.

Der Turm stand in der Mitte der beiden jetzigen und hatte zu beiden Seiten eine Abflachung zu den Ecken des Unterbaus.

Dieser Unterbau des Turmes zeigt durch seine Bestandteile, die behauenen Granitquadern mit ihren scharfen Ecken und graden Flächen, ein großes Alter an, namentlich der vordere Vorsprung an der Südseite, wo die Granitmauer niedriger abläuft, mit der niedrigen Spitzbogentür und schmalen, gerundeten Fenstern: Dies ist vielleicht das älteste Bauwerk der ganzen Stadt. Seine jetzige Gestalt hat der Turm erhalten bei der Erneuerung im Jahre 1879 bis 1880. In ihrem ältesten Teil hat die Kirche also ein Alter von 681 Jahren, in den andern Teilen von etwa 420 Jahren. Die Geschichte des Baues zeigt eine noch sechsmalige Wiederherstellung, welche sich aber mehr auf das Innere als das Äußere bezog, nämlich 1613, 1677, 1715, 1811, 1817, 1879/1880, vorher war dies fünfmal geschehen. 1677, 1715 geschah nur eine Reinigung der Pfeiler und Wände.

Der Bau selbst zeigt die Formen des märkisch-gotischen Stils, ist ohne die Vorhalle 171 Fuß lang, 73 Fuß breit, 49 Fuß hoch und besteht aus dem Hauptschiff und 2 etwas niedrigeren Seitenschiffen, welche durch 18 freistehende Pfeiler gekennzeichnet werden, welche die hohen Spitzbogen tragen. Die Seitenschiffe vereinigen sich hinter dem Altar am Ende des hohen Chors.

Das Ganze ist ein Vierzehneck, von dessen Seiten 7 Seiten das hohe Chor begrenzen, welches um zwei Stufen erhöht ist und einen bedeutenden Teil des Raumes einnimmt. Von den 18 Pfeilern stehen 8 auf jeder Seite, und die beiden letzten schwächeren Pfeiler sind zur Stütze des Hauptaltars zusammengerückt: 5 auf jeder Seite vor dem hohen Chor, 3 auf jeder Seite des hohen Chors und die beiden näher zusammengerückten am Ende dieses Chors. Um dieses läuft in beträchtlicher Höhe der Mönchsgang herum, durch eine Bretterwand früher gegen das Innere abgeschützt.



Orientierungstafel zur Auffindung der wichtigeren Monumente in der St. Nikolaikirche.
(Typensatz nach der Borrmannschen Grundriss-Zeichnung.)

23 hohe gotische Fenster (davon 13 im hohen Chor) geben Licht, Eingänge sind einer von Westen durch den Turm und die unter demselben befindliche Vorhalle, zwei von Norden und einer gleichfalls von Norden, aber durch die Sakristei, einer von Süden, da, wo die Wolfskeilsche Erbbegräbniskapelle sich jetzt befindet. Bis zum Jahre 1715 waren die fünf ersten Pfeiler zu beiden Seiten in den Seitenschiffen durch ein einfaches Chor verbunden worden, welches auf Balken ruhte und ausgeschweifte Brüstungen zeigte; 1715 wurden diese fortgesetzt zum Altarraum und ein neues errichtet über dem ersten gegenüber der Kanzel. Die Pfeiler wurden dadurch verdeckt, in ihrer ganzen Höhe nicht erkennbar, verletzt und verstümmelt.

Bei den im Jahre 1817 von Geh. Oberbaurat Schinkel und Stadtbaurat Langerhans ausgeführten Veränderungen wurde dieses oberste Chor abgebrochen, die andern, je eines hinter und gegenüber der Kanzel, verkürzt, in gerader Richtung geführt, zurückgelegt, so daß die Pfeiler zur Hälfte hervortraten, und unter dem zurücktretenden eigentlichen Orgelchor durch ein neues Chor verbunden.

Die Mittel hierzu gewährte der König, und die Einweihung fand statt bei der dritten Säkularfeier der Reformation. Weitere um dieselbe Zeit ausgeführte Veränderungen betrafen die Erhöhung des Fußbodens, welcher sich an manchen Stellen gesenkt hatte, bis zu 3 Fuß; ein ebenes Pflaster wurde gelegt, die Treppe zu den Chören aus der Mitte an das Westende verlegt, der bis dahin bestehende kleine Altar entfernt, ebenso der Vorbau vor den Türen, die Fensterscheiben ebenmäßig eingerichtet und die Vorhalle gegen das Innere der Kirche durch eine Holzwand mit drei gotischen Türen abgeschlossen. Der südliche Eingang wurde geschlossen und das reichsfreiherrlich Wolfskeilsche Erbbegräbnis an Stelle der Vorhalle angelegt.

Was die jüngste Erneuerung belangt, im Jahre 1879/80, so hat diese im äußeren folgende Veränderungen herbeigeführt: Der eine Turm wurde niedergelegt, der Unterbau desselben wurde ausgebaut und die beiden Turmspitzen in ihrer gegenwärtigen Gestalt aufgeführt, das Mauerwerk gründlich ausgebessert, soweit es schadhaft geworden war, die Begräbnisstätten wurden abgeschlossen, im Inneren wurden die Chöre entfernt, worauf der Kronprinz und spätere Kaiser Friedrich hinwirkte, mit Ausnahme des Orgelchors, welches statt des Holzbaus steinerne Träger und Bogen erhielt, die zu beiden Seiten des Altars befindliche Wand entfernt und der Altar selbst vereinfacht, das Gestühl verändert und die Bildnisse z. T. anders aufgestellt und geordnet. Die Diestelmeierschen Gedächtnistafeln, welche rechts und links vom Altare befestigt waren, wurden auf das Orgelchor verlegt.

Seitdem ist die Kirche in ihrem Inneren und Äußeren sich wesentlich gleich geblieben.

Die Fenster mit ihrer gegenwärtigen herrlichen Glasmalerei sind gestiftet worden und zwar die fünf, welche den Altarraum am Ende des hohen Chors umrahmen, von König Wilhelm I. im Jahre 1864, die sich rechts daran anschließenden drei südlichen und die drei nördlichen links bald darauf vom Magistrat, dem Patron der Kirche, ebenso früher das zweite auf der nördlichen Seite vor der Orgelempore mit dem Wappen der Stadt und das vor dem Altar auf derselben Seite. Das nächste Fenster ist ein Geschenk des Bankier Brendel.

Das hinter dem nördlichen ersten Eingang über der Kaiserloge befindliche und dasjenige, welches sich darunter in dieser Loge selbst befindet, von Kaiser Friedrich als Kronprinzen und der Kronprinzessin, das nächste hinter dem Magistratsfenster nach Westen gelegene ist ein Geschenk der Familie des jetzigen Kirchenältesten Schubert.

Das letzte auf dieser Seite und auf der Orgel befindliche ist aus der Reibelstiftung angeschafft; aus derselben Stiftung auf der Südseite der Kirche das vorletzte vor dem Altarraum, das letzte von der Geheimrätin Dietrich.

Die auf den Fenstern durch Glasmalerei hergestellten Bilder enthalten Darstellungen der heiligen Geschichte in einer Stufenfolge, welche auf der nördlichen Seite von der Orgel beginnt und nach Osten über den Altarraum und weiter nach Süden bis zur Orgel sich fortsetzt, und zwar fünf Darstellungen aus dem Alten Testament: Noah und Abraham, Moses und Aron, David und Salomo, Elias, Jesaias und Täufer Johannes, und die Verkündigung Mariä. Die darauf folgenden enthalten Darstellungen des Neuen Testaments bis zur Wiederkunft Christi.

Im einzelnen ist hervorzuheben:

Das Altargemälde, Werk und Geschenk des Malers Bernhard Rode (unter Friedrich dem Großen): Christi Verklärung auf Tabor.

Der frühere Altar mit Bildern der Mutter Gottes, der heiligen Katharina und Anna, 1715 entfernt, als ein neuer eingerichtet wurde, entworfen und aufgestellt von Hofmaler Gericke mit dem Bilde: Sünde der Welt, peinigend den Erlöser im

Garten zu Gethsemane. An die Stelle dieses Bildes trat später das obengenannte Rodesche Bild.

Der jetzige Altar wurde 1879/80 aufgestellt.

Der Taufstein: 1563 von Stephan Lichtenhagen ist verfertigt aus Zinn.

Die Kanzel, in würdiger Gestalt, 1680 aufgestellt.

Von heiligen Geräten ist hervorzuheben: Der große Abendmalskelch mit Patene, ein Geschenk des Großen Kurfürsten, wie aus der Widmungsinschrift der letzteren ersichtlich.

Herr Prediger Goehrke trug dann weiter vor wichtige Ereignisse aus der Geschichte des kirchlichen Lebens: die Einführung des neuen Gottesdienstes durch die Reformation 1539, welche Pröpste und Prediger an dieser Kirche gewirkt, ihre Bedeutung für die Gemeinde und die Kirche überhaupt und ihre Schicksale.

An den Vortrag schloß sich ein Rundgang durch die Kirche, bei welchem der Vortragende an der Hand einer von ihm entworfenen Skizze die Denkmäler, Epitaphien usw. erklärte.

Die Fülle der Erbbegräbnisse, Gedenksteine, der Ölgemälde früherer Pröpste und Diakonen bildet gleichsam eine Kunst- und Kirchengeschichte der Stadt Berlin für sich. Wir müssen uns begnügen, die Leser auf die oben angeführten Quellen zu verweisen und empfehlen zur Benutzung die auf Seite 126 abgedruckte Übersicht der Erinnerungsstätten und -Zeichen behufs leichterer Orientierung.

Oskar Schwebel in seinem Prachtwerk „Aus Alt-Berlin" (Stille Ecken und Winkel der Reichshauptstadt). Berlin 1891, S. 137 bis 176, bringt von den Baulichkeiten und von den Personen und zwar den Apothekern Johannes Zehender, † 1515 und Michael Aschenbrenner, † 1605, Maler Bernhard Rode (1725 bis 1797), Paulus Gerhardt, Johann Porst, † 1728, Großkaufmann Severin Schindler, Kantor Johannes Crüger, † 1662, Propst Georg Buchholzer, † 1566, Propst Spener, † 1705, Joh. G. Spalding, † 1804, gute Abbildungen. Auch werden der Bürgermeister Mathias und ein Propst Brendicke († 1576) erwähnt, die in der Kirche Grabdenksteine besitzen.

Nach Betrachtung der Orgel, der Kanzel und des Taufsteins verabschiedeten sich die Teilnehmer unter der Leitung des 2. Vorsitzenden Herrn Professor Dr. Georg Voß, der dem Vortragenden zum Dank und zur Erinnerung das Prachtwerk von Geh. Archivrat Dr. Ernst Friedländer „Berliner geschriebene Zeitungen aus den Jahren 1713—1717" überreichte.

Zur Geschichte des Berliner Musiklebens.

I.

Berliner Musik im Jahre 1820.

Von C. Groschke.

(Schluß).

Ein anderes feststehendes Konzertunternehmen waren die Konzerte der Gebrüder Bliesener, ebenfalls Mitglieder der königlichen Kapelle. 1800 hatte einer der Brüder ein Musikinstitut errichtet zur Ausbildung von Orchesterspielern. Mit den Schülern dieses Instituts veranstalteten die Brüder Bliesener Konzerte, in denen auch häufig gute Kompositionen zur Aufführung kamen und berühmte Solisten mitwirkten; besonders beliebt waren die Konzerte in den Jahren 1810 bis 1820. Hier soll eins der Programme folgen, weil es für die Zeit charakteristisch ist:

3. Abonnementskonzert im Saal der Stadt Paris.
23. Februar.

1. Teil:

1. Eroica Symphonie von Beethoven. 1. und 2. Satz.
2. Cavatine von A. W. Bach, gesungen von Dlle. Minna Bach.
3. Violinkonzert von Romberg, gespielt vom Kammermusiker Böhmer.
4. Variationen für Flöte, gesetzt und geblasen von Schönfeld.

2. Teil:

1. Der 3. Satz der oben am 1. Teil eingangs gedachten Symphonie.
2. Der Genius von Gubitz mit Musik von A. W. Bach, gesungen von Dlle. Bach.
3. Konzert für Kontrabaß, vom kgl. Musikdirektor A. Schneider, gespielt vom Kammermusiker Eisold.
4. Das Finale der nachgedachten Beethovenschen Symphonie.

Dieses Programm ist für die damalige Zeit noch eins der einheitlichsten und besten. Im allgemeinen fällt sonst das Überwiegen der Blasinstrumente auf; Klarinette, Oboe, Waldhorn, Flöte nehmen die erste Stelle ein. Für das bunte Durcheinander der Programme noch ein Beispiel, das des Konzerts von Gabrielsky, eines sehr beliebten Flötenspielers, der auch als guter Komponist galt (mehr als 100 „Werke" von ihm sind erschienen, natürlich meist für Flöte).

1. Teil.

1. Ouvertüre.
2. Flötenkonzert, gesetzt u. geblasen von Gabrielsky.
3. Aria aus Sargino[1]) mit obligater Klarinett, gesungen von Dlle. Dietrich, begleitet von Kammermusiker Jäger.
4. Fantasie für Pianoforte von W. Schneider, vorgetragen von Dlle. Eberti.

2. Teil.

1. Variationen für Oboe und Flöte von Gabrielsky, gespielt von Hambuch und Gabrielsky.
2. Variationen über das beliebte Lied „Der treue Tod“ von Körner, gesetzt und gespielt von Henning.
3. Rezitativ und Arie von Righini gesungen von Devrient.
4. Adagio und Polonaise für Flöte und Orchester, von Gabrielsky.

Der Berichterstatter sagt über dieses Konzert: Seiner Zusammenstellung, Ausführung und des sehr zahlreichen Besuches wegen, kann es zu den ersten Konzerten zählen. In diesem Programm ist die Deklamation nicht vertreten, wie sonst so oft, z. B. in dem Konzert des Flötenspielers Schönfeld, wo ein „Selbstgespräch eines Landmädchens nach der Schlacht von Leipzig“ vorgetragen wurde.

Lieder oder Balladen finden wir 1820 noch nicht auf den Konzertprogrammen, nur Arien oder Szenen aus Opern; die Komponisten, deren Namen uns am häufigsten begegnen sind: Schönfeld, A. W. Bach, W. Schneider, A. Schneider, Büttinger, Danzi, Gabrielsky, Henning — Namen, die jetzt längst vergessen sind, damals aber einen gar guten Klang hatten. Dabei war das Publikum durchaus nicht unempfänglich für gute Musik; in der Besprechung einer Möserschen Quartettunterhaltung wird von Haydns und Mozarts Meisterwerken, voll unerschöpflicher Laune, tiefen Geistes, üppiger Phantasie, von Beethovens romantischer Tondichtung gesprochen, die abgewechselt hätten mit Andreas Rombergs klassischen (!) Kompositionen, zum wahren, reichen Genuß der lebhaft teilnehmenden Zuhörer und zur Befestigung des reinen Geschmacks in der Kammermusik. Die Ausführung wurde auch immer besser, so daß auch die größten Schwierigkeiten, an denen es besonders in des kühnen Genius Beethovens letzterschienenem Streichquartett nicht fehlte, überwunden wurden.

Das Verständnis für Beethoven war bei Musikern und Laien gering. Manche Bemerkung über ihn wirkt heut geradezu ergötzlich. Ein Konzert im Opernhause, in dem drei Solisten auftraten, der französische Flötist Drouet — einer der besten auf seinem Instrument —, der portugiesische Klarinettist Canonga und der dänische Violinist Wexhall, wird eingeleitet durch die Egmont-Ouvertüre, die der Kritiker mit dem Worte abtut: die etwas verworrene, durch keine Grundidee zusammengehaltene Ouvertüre von Beethoven! dann spricht er über eine Komposition von Canonga in der reichen Tonart g moll! und über die glänzende Aufnahme, die Drouet fand: „Ja, Gutes wissen die Berliner zu schätzen.“

Die 19. Aufführung des „Fidelio“ in Berlin wird folgendermaßen rezensiert: „In keinem Werke Beethovens — wir nehmen selbst seine Siegessinfonie und seine sogenannte Schlachtmusik nicht aus — ist eine solche Verbindung von wahrhaft genialen, für ewig dastehenden Musikstücken mit barocken, bizarren Sätzen, wo ein verworrenes Suchen nach dem Rechten, ein wunderliches Herumtappen im Reiche der Harmonie die Stelle des Gefühls vertritt!“ Die Erwähnung dieser, von Beethovens Verehrern und dem Meister selbst nicht hochgestellten Schlachtmusik hatte folgende Bewandtnis. Möser hatte im März 1820 ein Konzert im Saal des Hofjägers veranstaltet, das nach der üblichen Mittelware an Musik am Schluß ankündigte: Wellingtons Sieg oder die Schlacht bei Vittoria, große Instrumentalkomposition von Beethoven; hierauf: Die Siegessinfonie. Dem besorgten Publikum wird mitgeteilt, daß die Feldmusik, Trommeln, Signaltrompete usw. außerhalb des Saales aufgestellt werden würde, so daß das Orchester nicht dadurch beeinträchtigt würde. In einer Kritik, die alles — auch das durchweg klassische Programm (!) lobt, heißt es über Beethoven, sein exzentrischer Geist habe die Idee kühn und zweckentsprechend durchgeführt. In einer anderen Besprechung wird gesagt, der Eindruck wäre so mächtig gewesen, daß ein älterer Offizier, der die Schlacht mitgemacht hatte, an den Säbel gegriffen habe! Die Zeitung für die elegante Welt schreibt: „Durch Wellingtons Sieg war die Empfindung des Zuhörers mächtig erregt, und durch die herrliche Siegessinfonie wurde der Endeindruck befestigt. Der Instrumentalsturm wirkte erschütternd in Rhythmen und ungeheuren Dissonanzen.“ Das Werk hatte so gefallen, daß das Konzert auf allgemeinen Wunsch wiederholt werden mußte. Ende des Jahres gaben Konzertmeister Seidler, sehr

[1]) Oper von Paër.

guter Violinist, und seine Gattin, geborene Wranitzki, damals eine bekannte und berühmte Sängerin, ein Konzert, in dem die a-dur Sinfonie von Beethoven merkwürdigerweise zum ersten Mal in Berlin aufgeführt wurde. In der Kritik werden zunächst die sonstigen Nummern des Programms ausführlich besprochen, zum Schluß folgt in epischer Breite die Beschreibung des neu eingeweihten Jagorschen Saales — 60 Fuß lang, 50 Fuß breit, 40 Fuß hoch, von Schinkel prächtig ausgestattet und zu Musikaufführungen durch gute Akustik geeignet. Dazwischen heißt es wörtlich über die Sinfonie: „In der neuen hier unseres Wissens noch nicht gehörten Sinfonie von Beethoven aus a-dur, sind übrigens Künsteleien und müßige Aphorismen dergestalt mit vielen schönen Ideen vermischt, daß man sich mehr über die vom Orchester musterhaft besiegten Schwierigkeiten als über die Sache selbst freuen konnte!" In der Leipziger Allgemeinen musikalischen Zeitung ist ein langer Artikel über dieses Konzert, 9 Zeilen sind der Besprechung der übrigen Musik, 48 Zeilen der Beschreibung des Saales gewidmet und nicht eine Silbe über die Beethovensche Sinfonie! Außer in den Möserschen Konzerten kommt Beethovens Name überhaupt nur wenige Male im ganzen Jahr 1820 auf den Konzertprogrammen vor. Einmal wurde die Egmont-Ouvertüre, einmal die Fidelio-Ouvertüre, ferner die 3. und 7. Sinfonie von der Schlachtmusik gespielt; außerdem wird noch eine „feurige Sinfonie" Beethovens erwähnt, die aber nicht näher festzustellen ist. Auch die Chor-Phantasie ist einmal aufgeführt. Ferner weist das Programm des blinden Klavierspielers Grothe Beethovens Namen zweimal auf: Grothe spielte das g-dur Konzert und das Quintett für Klavier, Horn, Fagott, Klarinette, Oboe. In demselben Konzert wurde eine Arie aus Cosi fan tutte von Mozart gesungen. Auch der Name dieses Meisters findet sich nur vereinzelt in den Konzerten. Von Haydn wurde nur in einem von Blume arrangierten Konzert der Frühling und Sommer aus den „Jahreszeiten" aufgeführt.

Wenn wir also im öffentlichen Leben den Namen unserer großen Tondichter noch nicht oft begegnen, so bereitet sich doch die Zeit schon vor, in der sie das Musikleben beherrschen sollten. Nicht allein war die Pflege der Hausmusik erfreulich. Die Geselligkeit war damals in demselben Maße geistig reicher, als sie materiell einfacher war; wenn man zusammenkam, hatte man Freude daran, kleine Opern, Singspiele usw. einzustudieren. Auch Kammermusik wurde viel gepflegt. Ganz besonders aber muß der Musikpflege in den Schulen gedacht werden. Die junge Generation durfte ihren Geschmack bilden an den Meisterwerken eines Händel, Haydn, Mozart, Ph. Em. Bach. Im „grauen Kloster" spielte man z. B. die Ouvertüre zum Prometheus. In der Cauerschen Anstalt wurde eine große Reihe Händelscher Werke: Saul, Josua, Samson, Judas Makkabäus, Messias — mit den Schülern einstudiert, und dann gelegentlich mit Hilfe einiger Künstler und Dilettanten zu öffentlicher Aufführung gebracht. Den Klavierunterricht beherrschten Männer, die ihre Schüler mit Bach (und zwar wahrscheinlich Sebastian Bach), Haydn und Gluck bekannt machten, Mozart galt für zu modern für die Jugend und Beethoven für zu schwer verständlich.

Neben den Solisten- und Kammermusikkonzerten gab es damals schon eine ganze Reihe von Oratorienaufführungen. In erster Linie muß da der Pflegestätte der Musik gedacht werden, die, ob sie sich wohl lange im Hintergrunde hielt, doch einen gewaltigen Einfluß schon damals hatte und bestimmt war, einer der wichtigsten Träger des Berliner Musiklebens zu werden, nämlich die Singakademie. 1791 hatte Fasch eine kleine Zahl gesangsfreudiger Herren und Damen um sich versammelt, zu dem Zweck, guten und edlen Gesang, besonders a capella-Gesang, zu pflegen. Faschs eigene Neigung für Kirchenmusik fand Förderung in dem großen Interesse, das Friedrich Wilhelm II. für sie hatte. Ihm war die erste Messiasaufführung in Berlin zu danken gewesen, und er verlangte gebieterisch, daß mindestens drei Oratorien im Jahre aufgeführt wurden. Fasch war immer für den vielstimmigen Kirchengesang eingetreten, und eine sechzehnstimmige Messe von Orazio Benevoli, die ihm Reichardt aus Italien mitgebracht hatte, hatte ihn selbst zur Komposition eines solchen Werkes angeregt. Wenn der Verein auch noch nicht zahlreich genug war für so vielstimmige Kompositionen, so konnte doch bereits sechs- und achtstimmig gesungen werden. Irgend ein Wunsch, mit den Leistungen an die Öffentlichkeit zu treten, beherrschte nicht die Proben; man wollte sich lediglich im intimsten Kreise im Gesang üben und an schöner und ernster Musik erfreuen. Selten einmal wurden Gäste zu den Übungen zugelassen. Das patriarchalische Verhältnis, das erst bei der größeren Ausbreitung der Singakademie einer festen Konstitution

weichen mußte, legt Zeugnis ab von dem Geist, der die Zuhörer beseelte. Als die Mitgliederzahl zu sehr angewachsen war, um in Privaträumen zu üben, fanden die Proben im Saal der königlichen Akademie statt, — daher stammt der Name Singakademie. Oft aber mußte der Verein zurücktreten, wenn der Saal anderweitig benutzt wurde, z. B. zur Kunstausstellung. Aber alle äußeren Hindernisse vermochten nicht, die Mitglieder von den Proben abzuhalten. Im Jahre 1800 trat die Singakademie zum erstenmal vor die Öffentlichkeit, indem sie für einen wohltätigen Zweck in der Garnisonkirche sang. Der Verein genoß so großes Ansehen, daß alle berühmten Sänger und Sängerinnen Mitglieder wurden, ja, daß dies seitens der Theaterintendanz gewünscht wurde, damit, wie es hieß: Die Bühnensänger sich im edlen Gesang vervollkommneten. So begegnen wir im Mitgliederverzeichnis allen den Namen, die wir schon bei Besprechung der Oper kennen gelernt haben, von Frau Schick und Auguste Schmalz an, Frau Schulze-Kilitschgy, Milda, Schätzel, Türrschmidt, später Henriette Sonntag, den Herren Stümer, Bader, Gern, Devrient usw. Und alle diese großen Gesangeskünstler haben es anerkannt, wie vielen Dank sie der Singakademie schuldeten wegen der ausgezeichneten Schulung im Gesang. Mit solchen Mitgliedern war es wiederum nicht schwer, bei den Aufführungen die Solopartien gut zu besetzen; ebenso wie die Singakademie bis zum Bau ihres Saales nur zu wohltätigen Zwecken sang, so war es — übrigens bis vor wenigen Jahrzehnten — Ehrensache, ein Solo in der Akademie zu singen. Der in jeder Hinsicht vornehme und exklusive Charakter der Anstalt zog außer den Berufsmusikern viele an, deren Namen im öffentlichen Leben etwas galten, und die Lust und Fähigkeit zum Gesang hatten, z. B. Beuth, Graf Brühl (der Generalintendant), Raumer, Schleiermacher, Generalsuperintendent Delbrück usw.

Bis 1820 hatte die Singakademie nur 9 Mal öffentliche Konzerte veranstaltet. Unter diesen Aufführungen ist Händel zweimal mit Judas Makkabäus, Mozart einmal mit dem Requiem, Haydn mit der Schöpfung vertreten. Die Aufführungen waren beim Publikum schon so beliebt, daß sich in den Zeitungen öfters ein „Eingesandt" findet, des Inhalts: Wie schön müßte es sein, wenn die Singakademie einmal noch mehr Oratorien von Händel aufführte, etwa den Samson! — Bis dahin war, — erklärlich genug in den Kriegsjahren — dem Judas Makkabäus immer der Vorzug gegeben worden. Auch nach einer Aufführung von Grauns „Tod Jesu", in der die Singakademie mitwirkte, sagt die Kritik, nachdem sie die Soli, besonders aber die Chöre gelobt hatte, wie bedauerlich es wäre, daß nicht mehr Händelsche Oratorien aufgeführt wurden. Auf die erneute Bitte, den Samson zu singen, erwidert Zelter, unter dessen tüchtiger Leitung der Chor seit 1800 stand, er habe die Absicht, der Bitte zu willfahren, müsse aber auf die Schwierigkeiten hinweisen, die entständen, wollte man Werke, die ein halbes Jahrhundert zurücklägen, aufführen.

Was Zelter vernachlässigt hatte, griff dann Bernhard Anselm Weber auf, der mit einem andern Vereine den Samson singen ließ; die Aufführung wird in den Zeitungen gelobt, es heißt aber, das Publikum schiene des Werk nicht zu verstehen und zöge Judas Makkabäus vor. Unter anderen machte sich ferner der Organist Hansmann um die Pflege ernster Musik verdient. Er führte mit dem Chor der Garnisonkirche Friedrich Schneiders „Weltgericht" 1820 zum erstenmal in Berlin auf. Dieses tüchtige aber pedantische Werk gefiel außerordentlich. Die Vossische Zeitung schreibt, es stehe den Haydnschen Oratorien nahe nur mit Berücksichtigung der modernen Musik, sogar auch mit ihren „Auswüchsen". Dieses Wort bezieht sich auf die Instrumentation, die dem Kritiker zu neu und gewagt erschien. Die Spenersche Zeitung bringt außer begeisterten Kritiken für diese „wahre Kirchenmusik" mehrere Gedichte auf das „Weltgericht", in deren einem sich der Verfasser zu dem kühnen Wort versteigt: Was Haydn in der Schöpfung hat begonnen, das ist in Schneiders Weltgericht vollendet. Eines der Gedichte ist K. Lw. unterzeichnet, unter welchen Initialen sich vielleicht der Hallenser Student Karl Löwe verbarg.

Der Rückblick auf das Jahr 1820 zeigt, daß Berlin schon damals ein reges Musikleben hatte, wenn es auch weit entfernt war, „la capitale de la musique" zu sein, wie der berühmte Violinist Boucher meinte. Jedenfalls waren die Vorbedingungen zu gedeihlicher Entwicklung gegeben. Das Dezennium, das sich an das Jahr 1820 anschloß, stellt in musikalischer Hinsicht ein großes crescendo dar. Wenn dieses auch nicht unmittelbar zu einem glänzenden forte führte, sondern zunächst ein jahrzehntelanges calando folgte, so darf doch für den Zeitraum von 1820 bis 1830 Goethes Wort als Überschrift gelten: „Wer von Berlin etwas Vorzügliches erzählen will, wird immer von Musik sprechen."

Professor Peter Wallé †.

In Nr. 9 der „Mitteilungen" haben wir der fachwissenschaftlichen Tätigkeit unseres am 8. September 1904 dahingeschiedenen eifrigen und treuen Mitgliedes, des Herrn Professor Peter Wallé, als eines bedeutenden Architekten und neue Wege bahnenden Kunsthistorikers gedacht.

Im „Verein für die Geschichte Berlins" war er eine stets anregende und treibende Kraft. Dem Vorstande gehörte er in den Jahren 1892 bis 1894 als 3. bezw. als 2. Vorsitzender an. Er gab die Anregung zur Bildung des Neuner-Ausschusses und war in ihm darauf bedacht, die Vorträge, Vorlagen, Veröffentlichungen sorgfältig vorbereiten zu lassen. Der Kritik wollte er den freiesten Raum gewähren, und wie er selbst das Beste bot, so stellte er auch an andere die höchsten Anforderungen. Wie er der Denkmalpflege ein stetes Augenmerk zuwandte und seit 1891 in der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in Brandenburg als tatkräftiges Mitglied arbeitete, so trat er auch mehr als einmal für die Ansicht ein, daß die Reichshauptstadt einer Organisation in dieser Hinsicht bedürfe („Mitteilungen" 1898 No. 7, 1899 No. 1.) und eines ständigen Konservators im Hauptamte entbehre. Die Redaktion der vaterländischen Zeitschrift „Der Bär" hatte er inne, 1885 bis 1887 (XI bis XIII), als sie in dem angesehenen Verlage der Gebrüder Paetel war, bevor sie am 1. Oktober 1888 in den Besitz der Firma H. Schon überging.[1]) Im „Achtzehner-Ausschuß" wirkte er ebenfalls lebendig für die Interessen des Vereins und verstand es, in klarer Begründung seine Meinung zur Geltung zu bringen. Die „Mitteilungen" verdanken ihm nicht nur viele schätzenswerte Beiträge, sondern mehr noch wertvolle Anregungen und Ergänzungen. Als Rheinländer war er ein Freund der Geselligkeit; er übte diese Tugend im Kreise Gleichgesinnter gern aus, ausdauernd wie Sokrates, in belehrendem Gespräch und hier wohl stets mehr der gebende, als der empfangende Teil. Wallé erhielt 1892 die silberne Medaille für Förderung der Vereinszwecke zusammen mit Prof. Dr. Muret, der ihm im Tode vor kurzem voranging. Beide waren auch seitens des Vereins in den wissenschaftlichen Beirat des Märkischen Provinzial-Museums gewählt.



Prof. Peter Wallé
* 3. 12. 1845 Köln (Rhein) | † 8. 9. 1904 Berlin.

Durch seine Arbeiten über Schlüter, Lynar, Gontard, Ed. Knoblauch hat Wallé sich in Fachkreisen ein dauerndes Andenken gesichert, wir aber bewahren ihn als erprobten Freund und aufmerksamen Mitarbeiter in treuem Gedächtnis.

Dr. Br.

[1]) Vgl. Verlagskatalog von Gebrüder Paetel in Berlin 1837 bis 1895, S. 5 bis 7.

Drei Feste im Reckschen Garten zu Berlin 1814.

Im Jahre 1775 mietete der damalige Kammerherr, spätere Hofopernintendant, Baron Carl Friedrich Leopold v. der Reck, aus der Gotzkowskyschen Konkursmasse das zu Berlin, Leipzigerstr. 3, belegene Grundstück, auf welchem später das Herrenhausgebäude errichtet wurde, und kaufte es nach einigen Jahren für 14000 Taler. Es war ihm besonders wert wegen des herrlichen Gartens, welcher sich hinter demselben hinzog, und von welchem Nicolai in seiner Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam folgendes berichtet:

„Er ist wohl angelegt. In demselben sind zwei große Salons von hohen Kastanienbäumen und ein angenehmes Labyrinth zu finden. In diesem Garten und in dem an der Ecke des Achtecks (jetzt Leipziger Platz) liegenden zweiten Gotzkowskyschen Garten werden die vortrefflichsten Sorten von Erdbeeren in großer Menge gezogen."

Reck hat das Grundstück bis zu seinem im Jahre 1810 erfolgten Tode eigentümlich besessen und in dem Garten oft fürstliche Personen bewirtet, u. a. auch die Königin Luise und die Königlichen Prinzen, insbesondere den nachmaligen Kaiser Wilhelm. Nach seinem Tode fiel das Grundstück an seine drei Töchter und einen Sohn, doch behielt es noch lange im Volksmunde die Bezeichnung: „Reckscher Garten". Dieser parkartige, hinter dem Hause sich erstreckende Garten und die an denselben anstoßenden großen Räume des Hinterhauses, namentlich der in der Mitte belegene geräumige Gartensalon, waren wie geschaffen für größere Festlichkeiten. Der entgegenkommende Patriotismus der Eigentümer stellte denn auch gern diese Räume zu mehreren öffentlichen Festen, welche im Jahre 1814 aus Anlaß der Beendigung des Krieges mit Frankreich und des Einzuges der siegreichen Truppen veranstaltet wurden, zur Verfügung. Es mögen hier insbesondere drei Festlichkeiten hervorgehoben werden.

Am 9. Juli 1814 versammelten der Rektor und die in Berlin anwesenden Professoren und Dozenten der Universität zwei ihrer Kollegen, die Herren Gräfe und Turte, nebst 61 aus dem Kampfe kürzlich mit ihnen zurückgekommenen Studierenden zu einem Festmahle in den gedachten Räumen. Als Gäste einzelner Lehrer nahmen nur noch solche an dem Feste teil, die ebenfalls aus dem Felde zurückgekehrt waren, meistenteils Jünglinge von den Berliner Gymnasien. Die ganze Gesellschaft bestand aus 115 Personen. Der Rektor Rudolphi brachte zunächst die Gesundheit des Königs aus und bewillkommnete dann in längerer von Herzen kommenden und zum Herzen gehenden Rede die kriegerischen Studenten. Dann folgten die übrigen Gesundheiten, welche dieses Fest gebot; zunächst in regelmäßiger Folge, dann aber so, wie es das Gefühl einem jeden eingab, in unzähliger Menge. Es war, schreibt die Spenersche Zeitung, ein Mittagsmahl, das sich, da keinerlei Stoff fehlte, bis in die Nacht verlängerte, und die Mitternacht hörte noch eine Serenade von den Offizieren unter den Studenten gebracht erstlich der Universität im ganzen in ihrem Gebäude, wo die Professoren Boeckh, Lichtenstein und Schmalz sie empfingen, dann dem Rektor, dem Prorektor v. Savigny, den vier Dekanen und dem ehrwürdigen Veteran, unter dessen Auspizien die Bewaffnung von Berlins Bewohnern stattgefunden hatte, dem General der Kavallerie v. L'Estocq. —

Drei Wochen später, am 30. Juli 1814, rückte das 4. Kurmärkische Landwehr-Regiment, aus drei Bataillonen Berliner Landwehr bestehend, unter Anführung seines Brigadiers, des Oberstleutnants v. der Marwitz, seines Kommandeurs, des Majors v. Lieven, und der Majore v. Grolman und Schwerin in Berlin ein. Die Bürgergarde zu Pferde und zu Fuß hatte es von Charlottenburg eingeholt. Am Tore wurde es von einer Deputation des Magistrats und der Stadtverordneten begrüßt, von Verwandten, Freunden und Einwohnern mit Kränzen und Blumen geschmückt, mit Gedichten, Jubel und herzlichem Willkommen empfangen. Der Gouverneur von Berlin, Feldmarschall Graf v. Kalkreuth, und der am Tage zuvor eingetroffene Feldmarschall Fürst Blücher waren den verdienten Kriegern entgegengeritten und setzten sich beim Einmarsche an die Spitze des Zuges. Abends hatten der Magistrat und die Stadtverordneten dem Regiment in dem schön dekorierten und beleuchteten Reckschen Garten ein großes Fest veranstaltet, zu welchem sämtliche Chefs der Landwehr, die Offiziere des 4. Regiments sowie von jeder Kompagnie der Feldwebel, ein Unteroffizier und ein Gemeiner, ferner alle mit dem Eisernen Kreuze dekorierten Landwehrmänner eingeladen waren. Auch der Fürst Blücher, der Graf v. Kalkreuth, die Generale v. L'Estocq und Graf v. Tauentzien sowie die Königliche Landwehr-Kommission, bestehend aus dem Generalmajor v. Brauchitsch, Kommandanten von Berlin, dem Polizeipräsidenten, Staatsrat Le Coq und dem Geheimen Staatsrat v. Quast, nahmen an diesem Feste teil. Frohsinn und Heiterkeit würzten das Mahl, und lauter Becherklang verkündete die ausgebrachten Gesundheiten des Königs, des ganzen Königlichen Hauses, der anwesenden Feldherren, der wackeren Landwehr, deren obersten Anführers

und ihrer verdienten Offiziere. Die Musik der Bürgergarde begleitete die verschiedenen Gesundheiten mit der Melodie angemessener Lieder, z. B. die des Fürsten Blücher mit dem Kriegsliede: „Auf, auf Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd.“

Wenige Tage später versammelten sich die National-Repräsentanten im Reckschen Garten zu einer größeren Mittagstafel, zu welcher auf die Einladung eines Mitglieds der Repräsentanten-Versammlung auch Fürst Blücher erschienen war. Dieser brachte bei der Tafel folgenden berühmt gewordenen Toast aus: „Die glückliche Verbindung des Militär- und Bürgerstandes vermittels der Landwehr.“ Fast sämtliche Schriftsteller, welche über Blücher geschrieben haben, erwähnen diesen Toast, aber niemand teilt mit, wo er gehalten worden ist, und was das für eine Versammlung der National-Repräsentanten gewesen ist.

Durch Edikt vom 27. Oktober 1810 hatte sich der König vorbehalten, „der Nation eine zweckmäßig eingerichtete Repräsentation sowohl in den Provinzen als für das Ganze zu geben“. Infolgedessen wurde im Februar 1811 eine Anzahl Männer aus den verschiedenen Provinzen nach dem Ermessen der Regierung nach Berlin beschieden und mit dieser Versammlung von „Einberufenen“ oder „Konvozierten“ als einer Art interimistischer National-Repräsentation über verschiedene, den Zustand und die Bedürfnisse des Staats und namentlich die Ausführung der neuen Finanzgesetze berührende Fragen verhandelt. Im September 1811 wurden indessen die „Einberufenen“ wieder entlassen, da sich aus ihrer Mitte der heftigste Widerstand gegen die in jener Zeit zustande gekommenen organischen Gesetze erhob. Eine Erneuerung erhielt diese Vertretung durch das Edikt vom 7. September 1811, welches Anordnungen traf „über die Zusammensetzung einer Generalkommission für die Regulierung der Provinzial- und Kommunal-Kriegsschulden“ und bestimmte, daß außer den vom Könige ernannten Mitgliedern von jeder Provinz zwei Mitglieder aus den Rittergutsbesitzern, zwei Mitglieder aus den Städte- und Landesbewohnern und je ein Mitglied von jeder der drei Hauptstädte Berlin, Königsberg und Breslau erwählt werden sollten, und „daß die gedachten Mitglieder jener Kommission zugleich vorerst die National-Repräsentation konstituieren und hierzu von den Wählern mitbevollmächtigt werden sollten“. Die National-Repräsentanten bestanden sonach aus 23 Männern aus allen Teilen der Monarchie, haben jedoch nur ein kurzes Scheinleben geführt. Gedacht wird ihrer in einigen Verordnungen des Jahres 1812, in der allerwichtigsten dieser Zeit, dem Gendarmerie-Edikte, jedoch nicht. Dagegen wird in einem Königlichen Befehl vom 24. April 1812 dem Staatskanzler überlassen, „nach seinem Ermessen bei einer Abteilung des Finanz-Ministeriums zwei Assessoren aus den Landes-Repräsentanten zuzuziehen“. Ferner erwähnt eine Bekanntmachung des Staatskanzlers vom 29. Juli 1812 auch der hier anwesenden National-Repräsentanten und eines von ihnen ausgesprochenen Wunsches. In der „Fernerweiten Verordnung wegen der Tresorscheine vom 5. März 1813“ wird im Eingange der „Vorstellungen und Vorschläge unserer National-Repräsentanten“ gedacht und sodann bestimmt, daß zu der Verwaltung des Ertrages der Vermögens- und Einkommensteuer unter dem Vorsitze eines Geheimen Staatsrats eine Kommission von drei National-Repräsentanten und einem Mitgliede des Berliner Börsenvorstandes bestellt werden sollte. Endlich sprach eine Kabinetts-Ordre vom 17. November 1813 die Absicht aus, eine einzelne legislative Frage von Bedeutung, nämlich die Frage wegen Verlängerung der Suspension der exekutivischen Beitreibung eingeklagter Forderungen gegen Grundbesitzer, bei der „interimistischen National-Repräsentation“ zur Erwägung zu bringen. Wenn nun auch in den folgenden Jahren in den Gesetzen und Verordnungen von dem Dasein dieser Körperschaft keine Spuren haben aufgefunden werden können, so wird man doch in der Annahme nicht fehlgehen, daß die National-Repräsentanten auch in diesen Jahren teils zur Beratung ihnen neu vorgelegter legislativer Fragen, teils zur Ausübung der ihnen durch die vorerwähnten Verordnungen übertragenen Geschäfte sich in Berlin werden versammelt haben, da erst durch die Verordnung vom 22. Mai 1815 über die zu bildende Repräsentation des Volkes nach dieser Richtung hin ein neuer Weg eingeschlagen oder vielmehr vorläufig nur in Aussicht gestellt worden ist. Es ist deshalb anzunehmen, daß der obenerwähnte Toast des Fürsten Blücher bei Gelegenheit eines Festmahles gehalten worden ist, welches die geschilderten National-Repräsentanten im Reckschen Garten aus Anlaß der Beendigung des Krieges mit Frankreich veranstaltet und zu welchem sie den berühmten Feldherrn eingeladen hatten.

L. Metzel.

Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W.30, Schwerinstr. 1.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 11. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1904.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

813. Versammlung.

19. (6. öffentl.) Sitzung des XL. Vereinsjahres:

Sonnabend, den **12.** November 1904,
abends **7½** Uhr,
im Bürgersaale des Rathauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Major z. D. E. Noël: „Die Schlacht bei Groß-Beeren und die Berliner Bürgerschaft".

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten.

Zutritt steht jedermann frei.

814. Versammlung.

20. (6. Arbeits-) Sitzung des XL. Vereinsjahres:

Sonnabend, den **26.** November 1904,
abends **7½** Uhr,
im Rathause Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

Vortrag des Herrn Ingenieur F. Dopp jun.: „Neue Beiträge zu dem Überfall Berlins durch die Österreicher unter dem Grafen Hadik im Oktober 1757".

Bericht des ersten Vorsitzenden über die Feier des 200jährigen Verlagsrechts der „Vossischen Zeitung" am 29. Oktober 1904 und Vorlage der aus diesem Anlaß erschienenen Schriften.

815. Versammlung.

21. (7. öffentl.) Sitzung des XL. Vereinsjahres:

Sonnabend, den **10.** Dezember 1904,
abends **7½** Uhr,
im Bürgersaale des Rathauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Kammerherrn Dr. jur. et phil. Stephan Kekule v. Stradonitz: „Die Goldmacher von Berlin".

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten.

Zutritt steht jedermann frei.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Josef T. Goldberger, stud. jur., Charlottenburg, Leibnizstr. 61.
- Albert Noah, Rechtsanwalt, C. Weinmeisterstraße 1.
- Martin Oldenbourg, Verlagsbuchhändler, SW. Friedrichstr. 239.
- Leopold Stoltz, Schneidemühlenbesitzer, Driesen (Neumark).
- Karl Zechelius jun., Fabrikbesitzer, SO. Köpenickerstr. 146.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Bauer, Geh. Hofrat, Kolonie Grunewald, Kurzbundschuhstr. 9. Einf.: Herr Ferdinand Lindenberg.
- Dr. Arend Buchholtz, W. Margarethenstr. 13. Einf.: Herr Dr. Béringuier.
- Ernst Lincke, Baumeister, SW. Großbeerenstraße 43. Einf.: Herr Stadtverordneter E. Fasquel.
- Dr. Heinrich Meyer-Cohn, Bankier, Justizrat und Rechtsanwalt, NW. Hindersinstr. 9. Einf.: Dr. Béringuier.
- Albert Satow, Mitinhaber der Firma Anton Bertinetti, NW. Thomasiusstraße 23. Einf.: Herr Baurat A. Höpfner. (Nr. 35.)
- Rudolf Warnebold, Kaufmann, W. Fürtherstraße 8. Einf.: Herr Baurat Höpfner. (Nr. 36.)
- Fedor v. Zobeltitz, Schriftsteller, W. Uhlandstraße 33 (im Sommer: Spiegelberg bei Topper, Reg.-Bez. Frankfurt a. O.). Einf.: Herr E. Frensdorff.

Wohnungsveränderungen:

Herr Paul Clauswitz, Archivar der Stadt Berlin, Ehrenmitglied, SW. Lankwitzstr. 13.
- J. Ehrentreich, Kaufmann, N. Ackerstr. 80.
- Paul Eisermann, Rechtsanwalt beim Kammergericht, SW. Chamissoplatz 4.
- Max Magdeburg, Rentner, Zehlendorf, Villa Margarete.
- Friedrich Wegener, Kaufmann, NW. Holsteiner Ufer 9.
- B. Wieck, Direktor, W. Linkstr. 19.
- G. G. Winkel, Regierungsrat, Cassel, Hermannstr. 3.
- Ernst Winterfeld, Kaufmann, C. Seydelstraße 19.

Auszeichnungen.

Unserem Ehrenmitgliede Sr. Exzellenz dem Wirkl. Geheimen Rat Prof. Dr. jur. et. phil. Adolf Stölzel ist bei seinem Ausscheiden aus dem Amt als Präsident der Justiz-Prüfungskommission der Rote Adler-Orden 1. Klasse mit Eichenlaub verliehen.

Unser Mitglied, Herr Rentner Gustav Schultze, Mitglied seit 1876, erhielt den Kronenorden 4. Klasse für seine Tätigkeit in der Deutschen Gesellschaft zur Versorgung verschämter Armer mit freiem Brennmaterial seit dem 29. Oktober 1875.

Unserem Mitgliede Herrn Dr. Franz Weinitz ist die Erlaubnis zur Anlegung des silbernen Ehrenzeichens der Kaiserlich Russischen Feuerwehrgesellschaft erteilt worden.

Unserem Mitgliede Herrn Carl F. Langenscheidt, Inhaber der Langenscheidtschen Verlagsbuchhandlung (Professor G. Langenscheidt), Berlin, ist für Herausgabe der Wörterbücher (Sachs-Villatte, Muret-Sanders usw.) sowie der Unterrichtsmittel nach dem phonetischen System der Methode Toussaint-Langenscheidt auf der Weltausstellung in St. Louis der Große Preis zuerkannt worden.

Jubiläum.

Am 9. Oktober beging unser Mitglied, Herr Professor Ernst Hancke, Maler und Lehrer der Königlichen Kunstschule, die Feier seines 70. Geburtstages. Herr Hancke ist am 9. Oktober 1834 in Berlin geboren, seit Februar 1869 Mitglied des Vereins, ein eifriger Teilnehmer an den Wanderfahrten und ein Freund der märkischen Heimat. Der Vorstand übermittelte dem Jubilar die besten Glückwünsche. Wir hoffen, Herrn Professor Hancke in voller Rüstigkeit noch recht lange in unserer Mitte zu sehen.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittlung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Zur Mitwirkung bei der Weihnachtsmette am 17. Dezember werden noch vier Knaben und vier Mädchen im Alter von 10 bis 14 Jahren gesucht, sangesfrohe Kinder von Mitgliedern. Anmeldungen sind an den Vorsitzenden des Festausschusses Herrn R. Damköhler, Brunnenstr. 31, zu richten.

Die Mitglieder werden gebeten, wie im Vorjahre für den Schmuck des Weihnachtsbaumes und für die Verlosung Gaben in möglichst reicher Anzahl zu spenden. Handarbeiten der Damen, künstlerische und literarische Erzeugnisse sind besonders erwünscht. Frau Rosa Schultze, Franzstraße 4, hat sich wiederum freundlichst bereit erklärt, die Gaben in Empfang zu nehmen.

Zum Gedächtnis an Alexander Meyer-Cohn.

(Ein Forscher und Sammler auf dem Gebiete der Deutschen Literaturgeschichte.)

Das literarische Berlin steht trauernd an der Gruft eines Mannes, dem seine vielseitige Tätigkeit auf dem Gebiete der Deutschen Literaturgeschichte einen Ehrenplatz in der Geschichte des geistigen Lebens Berlins sichert.

Mit Alexander Meyer-Cohn ist einer der vielseitigsten Forscher und Sammler auf dem Gebiete der Deutschen Literatur des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, einer der besten Kenner der Original-Handschriften unserer deutschen Dichter, von Gottsched bis auf die hervorragendsten Dichter der Gegenwart, aus dem Leben geschieden. Und das Ergebnis seiner umfassenden Studien, die mit kritischem Verständnis angelegte Sammlung von Manuskripten aller namhaften Persönlichkeiten der verschiedensten deutschen Dichtergruppen, wird uns, dank der Pietät der Gattin, die seine treuste Mitarbeiterin auf diesem Gebiete gewesen ist, als Fundgrube literaturgeschichtlicher Forschungen dauernd erhalten bleiben.



Alexander Meyer-Cohn †.
* 1. Mai 1853. | † 10. Oktober 1904.

Was die Lebensarbeit des Entschlafenen bedeutet, ist der großen Welt nur zum Teil bekannt geworden. Gewiß, von den Briefen und ungedruckten Manuskripten deutscher Dichter, die Meyer-Cohn mit seltener Umsicht, mit zäher Energie und den reichen Geldmitteln seines großen Vermögens zusammengebracht hat, ist manches köstliche Stück in den letzten Jahrzehnten veröffentlicht worden. Nicht nur der Sammler selbst, sondern zahlreiche andere Literaturhistoriker haben an der Erforschung dieser reichen Quellen gearbeitet. Doch die ganze Vielseitigkeit seiner Kennerschaft kam hauptsächlich in einem Werke zum Ausdruck, das Meyer-Cohn nach dem Beispiel der großen englischen und französischen Sammler nur in wenigen, einzeln numerierten Exemplaren drucken ließ: in dem umfangreichen kritischen Katalog seiner berühmten Handschriften-Sammlung zur Geschichte der deutschen Literatur seit dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts.

Was uns dieses Werk bietet, ist in der Tat einer der fesselndsten Beiträge zum Aufbau der deutschen Literaturgeschichte. Fast alle wichtigen Persönlichkeiten dieser langen Epoche sind darin mit charakteristischen Proben vertreten. Aus vielen Hunderten von Dichterbriefen sind die interessantesten Stellen im vollen Wortlaut abgedruckt und mit kritischen Erläuterungen versehen. Welchen fesselnden Einblick gewähren diese Briefe in das Schaffen der großen Heroen unserer klassischen Dichterperiode. Da belauschen wir sie im Verkehr mit ihren Verlegern, mit den Theaterdirektoren, mit den Herausgebern der Zeitschriften, mit befreundeten Dichtern, Fürsten, Verwandten und — geliebten Frauen. Wie unbefangen geben sich die großen Männer hier, wo sie von dem Piedestal heruntertreten und uns in die ungekünstelte, schlichte Einfalt ihres Herzens blicken lassen.

Derartige Briefwechsel einzelner Dichter sind auch in anderen Sammlungen und Bibliotheken zu finden. Doch eine so reiche Blütenlese aus dem großen Gebiet der deutschen Literaturgeschichte, von Gottsched bis auf die Gegenwart, im Privatbesitz ist einzig in ihrer Art und wird wohl nicht zum zweiten Male von einem Einzelnen zusammengebracht werden.

Dieser Katalog mit seinen vielfach im vollen Umfang abgedruckten Briefen und literaturgeschicht-

lichen Angaben befindet sich im Besitz aller großen Bibliotheken und wird seit achtzehn Jahren als ein treffliches Quellenwerk der deutschen Literaturgeschichte hoch geschätzt. Auch den zahlreichen Freunden und einigen kunstsinnigen Fürsten, welche Meyer-Cohns literaturgeschichtliche Bestrebungen förderten, hat der Verfasser das musterhaft ausgestattete Werk zum Geschenk gemacht. Ihnen allen wird der Katalog ein köstlicher Hausschatz bleiben.

Doch auf diese Weise ist das nie in den Buchhandel gekommene Werk ein sehr seltener Besitz geworden. Es wäre wohl zu wünschen, daß der Katalog, vervollständigt mit den reichen Erwerbungen der letzten Jahre, bald auch für den Buchhandel gedruckt würde. Denn ein Buch, wie dieses, müßte zum Rüstzeug selbst des ärmsten Studenten gehören, der an ein ernstes Studium der deutschen Literaturgeschichte herangeht.

Unter der Fülle von Schriftstellern, die wir hier in den intimsten Äußerungen ihres inneren Lebens belauschen, wird auch der Forscher auf dem Gebiete der **Berliner Geschichte** eine reiche Ausbeute finden. Von **Lessing**, **Nicolai**, **Mendelssohn**, **Kleist**, **Fichte**, den Brüdern **Humboldt**, den Brüdern **Grimm**, **E. T. A. Hoffmann**, **Iffland**, **Fouqué**, **Chamisso**, **Archenholtz**, **Varnhagen**, **Saphir**, **Schleiermacher**, **Ludwig Tieck**, **Kugler**, **Gutzkow**, **Kinkel**, **Auerbach**, **Droysen**, **Mommsen** und manchem anderen Schriftsteller, der in Berlin gelebt und gewirkt hat, finden wir in diesem Buche teils Proben ihrer Briefe, teils interessante literaturgeschichtliche Angaben.

Mit besonderer Wehmut lesen wir hier in den Briefen Fouqués den Schmerz über den Tod **Heinrichs von Kleist**. Gerade jetzt, wo es gilt das Grab des Dichters gegen die noch immer nicht ganz beseitigten Zerstörungspläne zu sichern, werden uns diese Worte eines der innigsten Freunde des Dichters besonders wertvoll sein. Doch auch nur einen Auszug aus diesem reichen Inhalt anzuführen, würde an dieser Stelle der Raum fehlen.

Gerade der Erinnerung an Heinrich von Kleist waren Meyer-Cohns Forschungen mit besonderem Eifer gewidmet. Seine besten Funde auf diesem Gebiete sind noch nicht in den Katalog aufgenommen. Mit welcher Freude erzählte mir der Dahingeschiedene von den einzelnen Erwerbungen, Briefen und anderen Dokumenten, in denen nun das tragische Schicksal des herrlichen Dichters klar vor unsern Augen daliegt. Auch der Brief, welchen Kleist und seine Geliebte gemeinsam kurz vor dem Tode über ihre Absicht, aus dem Leben zu scheiden, an den Königlich Preußischen Kriegsrat **Peguilhen** geschrieben haben, befindet sich in der **Sammlung**. Vieles von diesen Schriftstücken ist **bereits** veröffentlicht, doch noch manches harrt der **Herausgabe**.

Unter den Manuskripten, welche **Meyer-Cohn** in besonderen Büchern veröffentlicht hat, stehen obenan die Briefe **Kaiser Wilhelms des Großen** aus den Zeiten der Befreiungskriege. Der damalige Prinz Wilhelm hat diese Briefe an seinen **Bruder** Karl gerichtet. Das sind die unmittelbaren **Eindrücke** des Schlachtfeldes und des Lagerlebens, die hier in schnellen Worten niedergeschrieben sind. Welche fesselnden Schilderungen aus Langres am 28. Januar 1814, aus Chaumont am 2. März, aus **Troyes** am 16. März und endlich aus Paris vom April bis zum Juni desselben Jahres 1814. Hier sehen wir den Jüngling in der Schule des Lebens, im Anblick der größten Wechsel des Geschicks. Erhebende Augenblicke des Krieges und die verschiedensten kleinen Erlebnisse, selbst das Ballet in Paris ist nicht dabei vergessen — alles im bunten Wechsel durcheinander. Auch dieses Buch ist selten. Es ist nur in 200 Exemplaren gedruckt worden. Meyer-Cohn hat es seinem Freunde, dem berühmten Geschichtsforscher **Wilhelm Oncken**, gewidmet.

Von der Freundschaft, die ihn mit **Erich Schmid**, dem treusten Gefährten bei seinen literarischen Unternehmungen, verband, zeugen zwei Veröffentlichungen Meyer-Cohns: Die Briefe **Varnhagens** an Eckermann 1893, und die Briefe **Goethes** an den Grafen Carl Friedrich von Reinhard 1900. Von Erich Schmid dürften wir am besten Aufschluß über die wissenschaftlichen Pläne des Dahingeschiedenen erwarten.

Doch keineswegs allein der Literaturgeschichte gehörte das vielseitige, innere geistige Leben Meyer-Cohns an. Von seinem Interesse an dem Schaffen der bildenden Künstler zeugt seine Sammlung von Selbstbiographien hervorragender Maler und Bildhauer. Seine Lieblingskünstler forderte er auf, über ihr Leben und ihre künstlerischen Ziele sich in einem eigenen, ausführlichen von den Künstlern selber mit Aquarellen und Federzeichnungen illustrierten Manuskript zu äußern. Wie oft hat er mit mir diesen groß angelegten Plan durchgesprochen. Sein künstlerischer Berater war der langjährige Freund seines Hauses, Professor **Ludwig Pietsch**. Mit diesem teilte Meyer-Cohn die Vorliebe für die ältere Richtung der deutschen und französischen Malerei.

Die Sammlung, welche er auf diesem Gebiete angelegt hat, enthält köstliche Gemälde eines Adolf Menzel, Knaus, Meyerheim, Oswald Achenbach, Claus Meyer und des Italieners Corelli. Der letztgenannte Künstler ist hier mit seiner glänzendsten Schöpfung, dem Flötenspieler, vertreten. Von den französischen Meistern der Schule von Fontainebleau sind vor allen zu nennen: Lamorinière und Jacques sowie der treffliche Meister der Pleinair-Malerei L'Hermitte.

Eine Spezialität der Kunstsammlung sind die großen Paletten mit einzelnen kleinen Malereien einer ganzen Künstlergruppe. So z. B. die Palette der berühmtesten polnischen Maler; ferner die große Palette, auf der sich eine Anzahl der besten unter den älteren Meistern der Münchener Malerei mit kleinen Kabinettstücken ihrer Kunst verewigt haben. Diese Paletten hat der Dahingeschiedene als Geschenke an seine Gattin malen lassen. Sie hat an der Auswahl der Künstler den hervorragendsten Anteil, und sie war es vornehmlich, die seine Erwerbungen auf dem Gebiete der bildenden Kunst mit sicherem Geschmack leitete.

Eine köstliche Spezialität in diesen Kunstsammlungen liegt den Interessen des Berliner Geschichtsforschers besonders nahe: Die Kunstwerke aus dem alten Berlin. Meist sind es historische Andenken, entzückende Emaildosen aus der Zeit Friedrichs des Großen mit der Darstellung von Schlachten und Porträts des Königs und der übrigen Helden des siebenjährigen Krieges. Meisterwerke der Feinmalerei sind die Tassen mit den Bildnissen der Königin Luise, Friedrich Wilhelms III. und ihrer Kinder. Ferner die Miniaturen mit Porträts aus der königlichen Familie, unter denen sich einige der besten Museumsstücke befinden. Auch die bemalten Pfeifenköpfe sind dabei nicht zu vergessen. Die Berliner Porzellan-Manufaktur ist in der Sammlung von Andenken an das Haus der Hohenzollern mit einigen ihrer schönsten Erzeugnisse vertreten.

Aber nicht nur mit eigenen Sammlungen hat Meyer-Cohn das Gebiet der Museumswissenschaften gefördert. Die Begründung und Ausgestaltung des Museums für deutsche Volkstrachten in der Klosterstraße ist wesentlich sein Werk. Hier war er der treue Arbeitsgenosse Rudolf Virchows. Das Werk dieser beiden Männer ist es, daß unser Trachtenmuseum nunmehr in eine Anstalt des preußischen Staats umgewandelt wird. Möge den schönen Sammlungen bald ein besseres, würdiges Gebäude beschieden sein.

Unter den zahlreichen wissenschaftlichen und Kunstanstalten Berlins, denen Meyer-Cohn fördernd zur Seite stand, ist sodann das Museum für Völkerkunde zu nennen. An der prähistorischen Abteilung gehörte er als Sachverständiger der Kommission für die Erwerbungen an.

Doch dem alten Berliner lag nicht nur die eigene Heimat am Herzen. Seine Interessen an der Erforschung der klassischen Dichterperiode der deutschen Nationalliteratur führten ihn ganz von selber nach Weimar. Auch dort haben die Anstalten, welche der Erforschung der Literatur gewidmet sind, das Goethe-Haus und das Goethe-Schiller-Archiv weitgehende Förderung erfahren. Zu jeder Vorstandssitzung fuhr er hinüber und fast immer mit vollen Händen.

Unter den vielen Nekrologen, welche sofort nach dem Tode Meyer-Cohns erschienen sind, gibt die vollständigste Schilderung seiner Tätigkeit der bekannte französische Literaturhistoriker Noel Charavay in der in Paris erscheinenden Zeitschrift l'amateur d'autographes. Unter den deutschen Schriftstellern, welche Meyer-Cohns Wirksamkeit eingehender gewürdigt haben, steht oben an Gotthilf Weisstein mit einem längeren Aufsatz in der National-Zeitung vom 23. August dieses Jahres. Weisstein, selbst ein kenntnisreicher Sammler von Handschriften und Bildnissen aus der Zeit unserer klassischen Dichtkunst, hatte für Meyer-Cohns ideale Bestrebungen stets ein liebevolles Verständnis.

Trotz seiner großen Tätigkeit auf idealen Gebieten ist Meyer-Cohn jederzeit der umsichtige Leiter des weltbekannten großen Bankhauses Unter den Linden gewesen. In seinem kleinen Privatkontor saß der allzeit begeisterungsfrohe Freund der Musen und wachte mit scharfem Auge über allen großen Unternehmungen seines Hauses. Selbst mitten in dem literarischen Leben Weimars vergaß er die geschäftlichen Angelegenheiten seines Bankierberufes nicht. Vom Hotel zum Erbprinzen ein Sprung nach dem nahen Großherzoglichen Staats-Ministerium hinüber — und die neuste Staatsanleihe war in die rechten Wege geleitet. Das war Meyer-Cohns Art zu schaffen — und darin ist er den großen Kaufherren von Florenz und Augsburg zur Zeit der Renaissance wohl zu vergleichen.

Was der Dahingeschiedene unserem Verein gewesen ist, weiß nur der engere Kreis seiner Freunde. Der großen Menge der Mitglieder ist der viel-

beschäftigte Mann fern geblieben. Doch in den Sitzungen des Vorstandes war er stets zu finden und immer mit seinem klugen Rat zur Stelle. Seine kurzen, aber treffenden und von dem kräftigsten Berliner Witz strotzenden Bemerkungen werden uns allen unvergeßlich sein. Besonders mit unserem ersten Vorsitzenden, Herrn Landgerichtsrat Dr. Béringuier, war der Dahingeschiedene in langjähriger Freundschaft verbunden.

So nehmen wir Abschied von dem seltenen Manne, der mit seinen ausgezeichneten Eigenschaften für immer unter uns fortleben wird. Und wenn etwas unseren Schmerz um den schweren Verlust zu lindern imstande sein kann, so ist es das Bewußtsein, daß sein Lebenswerk, die unschätzbaren Sammlungen, unter der Obhut seiner dieselben idealen Ziele verfolgenden Gattin auch fernerhin fortbestehen und mit ihren köstlichen Schätzen der ganzen deutschen Gelehrtenwelt erschlossen bleiben werden.

Georg Voß.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.

Am Sonnabend, den 8. Oktober 1904, hielt im Bürgersaale des Rathauses unser Mitglied Herr Ingenieur Fritz Dopp jun. vor zahlreich versammelter Zuhörerschaft den ersten öffentlichen Vortrag des Winterhalbjahrs „Über die Wälder der Mark".

In den einleitenden Worten wies der Vortragende darauf hin, daß Berlin vor allen großen Hauptstädten den Vorzug voraus hat, noch heute in großer Nähe weite schöne Waldlandschaften zu besitzen, die aber immer noch wenig bekannt und besucht sind, schilderte dann eingehend Ursache und Entstehung der heutigen Bodenbeschaffenheit unserer Heimat, in der das alte Schollengebirge überflutet und mit Sand bedeckt und auf diesem dann in der Eiszeit wiederum der Geschiebelehm abgelagert wurde, und ging dann auf die Geschichte unserer märkischen Waldungen über.

Auf Grund der Schilderungen des Cäsar, Tacitus, Plinius, Einhards, des Biographen Karls des Großen muß man sich die Mark Brandenburg am Anfang ihrer Geschichte als ein Land vorstellen, in dem weite Urwälder von Laubholz und Sümpfe vorherrschten, zwischen denen aber auch Kiefernheiden und öde Sandflächen sich erstreckten. Die zuerst hier angesessenen Germanen und die die letzteren dann für Jahrhunderte verdrängenden Slaven oder Wenden rodeten aus diesen Urwäldern die ersten Ackerflächen heraus. Die Funde in den alten Pfahlbauten und in den Mooren beweisen uns, daß die damaligen Wälder aus den auch heute noch bei uns heimischen Bäumen bestanden. Das Laubholz herrschte vor, denn im Landbuch Kaiser Karls IV. werden in der Mark 139 Orte aufgezählt, deren Namen aus einem Laubholz hergeleitet sind, während nur 4 Ortsnamen sich auf die Kiefer (Tanne) beziehen. Die großen Kolonisationen der Askanier räumten in den alten Urwäldern mächtig auf, ganze Strecken wurden niedergebrannt, um Ackerland zu gewinnen, der Kampf gegen den Wald war und blieb nun das ganze Mittelalter hindurch ein verdienstvolles Werk. Während die neuen Kolonisten das schon vorhandene Feldland in der kleineren flämischen Hufe erhielten, wurde für die Ausmessung erst auszurodenden Waldlandes die doppelt so große fränkische Hufe angewendet. Das Holz der Waldbestände hatte zu jener Zeit so gut wie gar keinen Wert, Bau- und Brennholz war in Überfluß vorhanden. Wertvoll wurde der Wald durch die mit ihm verbundenen Nebennutzungen, die Viehweide, die Schweinemast und die Bienenzucht. Wenn neu begründete Städte und Dörfer keine eigenen Waldungen zuerteilt erhalten konnten, so erhielten sie die Berechtigung, in benachbarten Forsten diese Nebennutzungen ausüben zu können. Unsere märkischen Städte sind stets eifrig bemüht gewesen, sowohl ihren Waldbesitz wie die Nutzungsrechte zu vermehren; Streitigkeiten hierbei waren um so häufiger, als die Grenzen damals schwer zu bestimmen waren. Man half sich hierbei, wenn natürliche Grenzen nicht ausreichten, durch Grenzzeichen und jährliche Grenzbesichtigungen, was aber durch den Wechsel von Wald und Feld sehr erschwert wurde. Denn oft ließ man ein gerodetes und einigemal beackertes Land wieder brach liegen und dann stand bald wieder Wald darauf. An Pflege des Waldes und Sorge für die Zukunft dachte niemand, weder

Städte noch Klöster, am wenigsten die Landesherren. Zur Holzgewinnung herrschte im Plenterbetrieb ein regelloser Raubbau, die Verjüngung überließ man der Natur. Diese Verjüngung aber wurde erschwert durch die erwähnten Nebennutzungen. Das Weidevieh fraß die jungen Pflanzen fort und zerstörte die Humusdecke des Sandbodens, noch mehr schadeten die Schweine; für die Bienen höhlte man gesunde Bäume aus, anderen schälte man die Rinde zu Zwecken der Gerberei ab, für Vogelherde und Jagdzwecke wurden ganze Strecken abgeholzt. Gleichzeitig nahm die Bevölkerung zu, Gewerbe und Industrie brachten größeren Holzbedarf, Kohlenbrennereien und Teerschwelereien entstanden, ein Holzhandel mit Märkten und Versteigerungen bildete sich, das Holz stieg im Preise.

Um diese Zeit tauchte die Sorge auf, daß es bei Fortsetzung dieser Wirtschaft bald mit dem Wald zu Ende sein würde; Städte und Klöster begannen zuerst, Maßnahmen zur Verhütung dieses Unheils zu treffen. Man beschränkte sich aber lediglich darauf, die frühere sinnlose Holzverschwendung einzuschränken, verbot das Niederbrennen von Wald zur Weidegewinnung und bestrafte vorkommende Fälle nun mit dem Tode, man griff sogar zu Baubeschränkungen. Doch die Wälder verschwanden immer mehr. Der Adel lebte zum Teil in den Städten und am Hofe und bezahlte das teuere Leben mit seinen Forsten. Als das Elend des 30jährigen Krieges kam, lebten die Bauern mit ihren Heerden monatelang in den Wäldern, die Heere holten sich ihr Holz aus ihnen, die Städte schlugen sie nieder, um die unerschwinglichen Kontributionen zahlen zu können. Das früher von Wald bestandene, mit nur dünnem fruchtbaren Boden bedeckte Land verödete nun, Sturm, Regen und Schnee fraßen die Akererde fort und weite Ödstrecken lagen nun da. Der Wiederaufbau der zerstörten Städte und Dörfer und die großartigen Kolonisationen des großen Kurfürsten und seiner Nachfolger bis zu Friedrich dem Großen geschahen auf Kosten der noch übriggebliebenen Waldungen, in denen weiter gerodet wurde. So sehen wir im Beginn des 18. Jahrhunderts unsere heimatlichen Wälder in einem trostlosen Zustande, und sicherlich war die Mark damals holz- und waldärmer als heute. Von den alten Laubwäldern waren nur noch geringe Reste vorhanden, statt ihrer deckten jetzt da, wo überhaupt ein Nachwuchs stattgefunden hatte, Kiefernwaldungen das Land. Mehrere Gründe hatten zur Vermehrung der letzteren gegenüber dem Laubholz beigetragen. Die Kiefer wuchs schneller und war widerstandsfähiger und anspruchsloser. Da, wo Nebennutzungen auf dem Walde lasteten, sah der Besitzer gern den allmählichen Ersatz des Laubwaldes durch den Kiefernwald, denn in letzterem fiel ein großer Teil der fremden Nutzungen von selbst fort, und sein Wald wurde servitutfrei.

Nun aber ist eine Umkehr bemerkbar. Schon Friedrich Wilhelm I. erließ Verordnungen zur Wiederaufforstung von Waldstrecken, durchgreifend aber ging Friedrich der Große, wie in allem, so auch auf diesem Gebiete vor. Er führte die Einteilung der Forsten in 70 Jagen oder Schläge durch, von denen jährlich einer abgeholzt wurde, um unter dem Schutze des übrigen Waldes sogleich wieder aufgeforstet zu werden. Manchmal lehnte man sich bei der Anlegung der die Schläge begrenzenden Schneisen an solche an, die in der Zeit fürstlicher Jagdleidenschaft zur Aufstellung von Jagdnetzen gedient hatten, woher die Bezeichnungen „Jagen“ und „Gestelle“ stammen. Auch die verödeten Sandschollen wurden nun mit Kiefernwald wieder aufgeforstet; um billig zu arbeiten, gab man solche Flächen in geeigneten Fällen einige Jahre zu unentgeltlicher Feldsaat aus und stellte die Bedingung, daß mit der Frucht des letzten Jahres Kiefernsamen ausgesäet werden mußte, für den der betreffende Bauer selbst zu sorgen hatte. Auch die Birke wurde aufgeforstet, und außerdem wurden zwei neue, noch heute zahlreich zu findende Bäume eingeführt, aus Frankreich die dort seit hundert Jahren heimische Akazie, aus Schlesien die Lärche. Versuche mit anderen ausländischen Hölzern wurden namentlich in Tegel angestellt, hatten aber keinen großen Erfolg.

Einen Stillstand und Rückschritt in dieser Verbesserung und Vermehrung unserer Waldungen brachte das Unglücksjahr 1806/07. Die Waldverwüstung begann von neuem und ging nun, da inzwischen Chausseen und gute Wege angelegt worden waren, auf die abgelegenen, bisher verschonten Teile über. Erst unsere neue Forstwissenschaft und Forstwirtschaft hat nach der Wiedergeburt Preußens wieder eine Besserung eintreten lassen. Die Staatsforsten sind im Wachsen begriffen, da öde und schlechte Landstrecken vom Staate angekauft und oft unter den größten Schwierigkeiten aufgeforstet werden. Freilich bedecken nun stundenweite langweilige Kiefernwälder das Land, in denen wie Soldaten in Reih' und Glied geordnete gleich-

altrige schlanke Kiefern steil aus dem Sande emporragen. Aber Birken, Eichen, Wachholder sorgen oft für Abwechslung, und an vielen Orten, bei Tegel, Jagdschloß Stern, am Stienitzsee, bei Oranienburg, in Potsdams Umgebung findet man noch malerische Gruppen der alten knorrigen Kiefer, die in geringer Höhe über dem Erdboden die krummen Äste auseinanderbreitet. Im großen und ganzen sind wir heute zu dem reinen Kiefern-, Eichen- oder Buchenwald mit stets gleichaltrigen Stämmen gekommen im Interesse rationeller Forstpflege, aber zum Schaden der malerischen Wirkung und landschaftlichen Schönheit.

Die Reste der alten Laubwaldungen zeichnen sich auch heute noch in letzterer Hinsicht aus. Sie stehen meist auf fruchtbarem Boden; klare Seen, tiefe Schluchten, regellose Hügel und Kuppen, die Spuren der Eiszeit sind überall in ihnen zu finden. Solche stundenlang sich hinziehenden Laubwaldungen haben wir bei Eberswalde, Oderberg, Chorin, Freienwalde a/O., Buckow, Strausberg. Es sind zu nennen die einsamen herrlichen Forsten am Werbellinsee, am Grimnitzsee, die Eichenwälder bei Lehnin, die großen Forsten bei Rheinsberg, Zechlin, Ruppin, die Reiherforste der Duberow bei Königs-Wusterhausen, der schöne Brieselang bei Spandau, der romantische, sagendurchklungene Blumental und viele, viele andere von kleinerer Ausdehnung.

Bei der Kürze der für den Vortrag verfügbaren Zeit mußte auf eine Schilderung der Fauna und Flora wie auf manches andere, so z. B. eine Geschichte der Jagd, verzichtet werden. Jedoch gab der Vortragende im Anschluß an den Abriß der Geschichte unserer Wälder noch eine Übersicht über die Entwicklung unserer Forstverwaltung. Die älteste Forstverwaltung bestand lediglich in der Verwertung der Forstprodukte durch die Amtleute und den Forstschutz durch die Heidereiter. Für die Zwecke der Jagd war eine besondere „Jägerei" vorhanden. In den Zeiten der Naturalwirtschaft standen sich die Heidereiter gut; als statt dessen niedrige Gehälter eintraten, verschlechterte sich das Material der Forstbeamten ungemein, und erst die Verschmelzung der Jägerei mit der Försterei und die Maßregeln Friedrichs des Großen schufen unsere heutige höhere und niedere Forstverwaltung, während zugleich die forstliche Literatur zur Blüte kam. Von den Schwierigkeiten der früheren Forstverwaltung, der Unwissenheit der damit betrauten Beamten und den eigenartigen Ansichten der damaligen Forstwissenschaft zeugten viele vom Vortragenden angeführte Beispiele; erwähnt wurde ferner die Errichtung der Fußjägertruppe und des Feldjägerkorps unter Friedrich dem Großen. Diese bestanden aus Söhnen von Förstern, die später als solche angestellt wurden; das Feldjägerkorps war beritten und besorgte den Kurierdienst.

Der erste Vorsitzende eröffnete am Sonnabend, den 22. Oktober, die erste Arbeitssitzung des neuen Winterhalbjahres mit der Begrüßung der Erschienenen und dem Hinweis auf die Feier des Geburtstages Ihrer Majestät der Deutschen Kaiserin am heutigen Tage und dem Wunsche, daß es Ihr noch lange vergönnt sein möge, an der Seite Ihres hohen Gemahls Ihre dem Volke gewidmete Liebestätigkeit vollbringen zu können. Die Anwesenden hatten sich bei diesen Ausführungen des ersten Vorsitzenden von ihren Plätzen erhoben. Dann wurden die Mitglieder gebeten, sich zu Ehren der eifrig tätigen, jüngst verstorbenen Mitglieder Herren Prof. Dr. Muret, Prof. P. Wallé und Bankier Alexander Meyer-Cohn zu erheben.

Man begann sodann mit der Vorlage einer reichen Fülle von Eingängen, die für die Geschichte der Reichshauptstadt und der Mark von Bedeutung sind:

1. Das „Berliner Leben", eine reich illustrierte Monatsschrift, die uns regelmäßig zugeht, viel kulturhistorische Dinge bringt und ein reiches Material für spätere Forschungen bietet.

2. Das „Kunstgewerbeblatt", das zwar wenig Berlinisches, aber viel allgemein künstlerisch Wertvolles enthält und uns vom Verein für deutsches Kunstgewerbe regelmäßig zugeht.

3. Der Bericht über die Gemeindeverwaltung in den Verwaltungsjahren 1895 bis 1900. II. Teil 1904. Da viele unserer Mitglieder mit der Verwaltung in mehr oder minder naher Beziehung stehen, so wird dieses Geschenk vom Magistrat mit besonders warmem Danke entgegengenommen und der Bibliothek übermittelt, ebenso der Verwaltungsbericht des Märkischen Provinzial-Museums, dessen wissenschaftlichem Beirat nunmehr unsere Mitglieder, die Herren Prof. Dr. G. Voß und Baurat A. Höpfner, angehören.

4. Der erste Vorsitzende dankt hierauf Herrn E. Frensdorff für die Überreichung der Photographie von der Einweihung des Friedrich-Denkmals in Rheinsberg am 11. Oktober 1903 in Gegenwart Sr. Kgl. Hoheit des Kronprinzen und für Lieferung I

des im Verlage des Genannten fortlaufend erscheinenden, reich illustrierten Werkes „Geschichte der Theater Deutschlands von Dr. Otto Weddigen". In dem Werke wird bereits Bezug genommen auf den in unserem Kalender für 1905 enthaltenen Artikel über das Opernhaus Friedrichs des Großen in Berlin von Prof. Dr. G. Voß. Angesichts der jetzt so lebhaft entbrannten Streitigkeiten über den Neubau des Opernhauses ist dieser Aufsatz von ganz besonderem Interesse. Denn Voß liefert hier den eingehenden Beweis, daß von dem ursprünglichen Opernhause Friedrichs des Großen nach allen späteren Umbauten und dem großen Brande des Jahres 1843 in der Tat nur noch die äußeren Ringmauern mit ihren sehr bescheidenen Fassaden erhalten sind — auch diese nur verstümmelt und des größten Teils ihres ehemaligen Schmuckes beraubt.

5. Die als Tauschschrift eingelaufenen „Mitteilungen des Westpreußischen Geschichtsvereins (III. Jahrgang Nr. 4) vom 1. Oktober 1904" enthalten eine Abhandlung „Zur Geschichte der Familie Chodowiecki", die neue Beiträge zu der Biographie Dan. Chodowieckis von v. Oettingen (Berlin, Grote, 1895) bringt.

6. Herr Konsul Kahle überweist der Bibliothek ein Werk ohne Titel aus dem Jahre 1744, das festgestellt wird als „Verbessertes Welt- und Staatstheater" und interessante Beiträge enthält zur Geschichte der Berliner Theater.

7. Der erste Vorsitzende legt den ersten Band der soeben in der Reclamschen Univ. Bibliothek erschienenen Neuausgabe des „Briefwechsels zwischen Goethe und Zelter", herausgegeben von unserem Mitgliede Prof. L. Geiger, vor, das vieles über Berliner Verhältnisse bietet.

8. Herr Professor Voß legt aus seiner Privatsammlung eine Elfenbeindose mit einem in Bronze getriebenen Porträt des Fürsten Blücher vor. Die außerordentlich vollendete, wohlerhaltene Arbeit ist wahrscheinlich von einem französischen Medailleur ausgeführt. Dieser war der deutschen Sprache nur unvollkommen mächtig. Die Inschrift lautet: »Blucher Feldmarschall von die Preufs. Armee.« Französische Künstler lebten in der Zeit der Befreiungskriege und nachher zahlreich in Deutschland. Französische Bronzegießer haben auch in Berlin die Gußhütte eingerichtet, in der das Denkmal Blüchers gegossen ist. In Berlin war die Kunst des Bronzegießens seit dem Guß des Reiterdenkmals des Großen Kurfürsten in Vergessenheit geraten.

9. Vorgelegt wurde ferner von Herrn Dr. H. Brendicke ein Zwei- und ein Fünfmarkstück, das Doppelporträt des jüngst vermählten Paares, des Großherzogs Friedrich Franz und der Großherzogin Alexandra von Mecklenburg-Schwerin, aufweisend. (7. Juni 1904.)

10. Die wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Kgl. Kaiserin-Augusta-Gymnasiums zu Charlottenburg, Ostern 1904 (No. 74), enthält die Abhandlung „Aus der deutschen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts", II. Teil, vom Oberlehrer Hubert Freund. Nach Stammbuchblättern eines Gelehrten, Joh. Heinrich Soermans aus Danzig, der 1774/75 von Göttingen über Leipzig, Dresden, Prag nach Wien und Innsbruck gereist war, im Sommer 1776 einige Monate in Berlin weilte und alter Sitte gemäß die berühmtesten Gelehrten um Eintragung in sein Stammbuch bat. Es ergibt sich dadurch ein Kulturbild aus der zweiten Hälfte der Regierungszeit Friedrichs des Großen. Es haben sich eingezeichnet: Direktor Büsching (1724 bis 1793), Propst Spalding (1714 bis 1804), Hof- und Domprediger A. Fr. Wilh. Sack (1703 bis 1786), Astronom Joh. Bernoulli (1744 bis 1807), Propst W. Atr. Teller (1734 bis 1804), Joh. H. Lambert (1728 bis 1777), Moses Mendelssohn (1729 bis 1786), K. W. Ramler (1725 bis 1798) u. a. Arzt Sproegel, Archidiakonus v. Diterich von der Marienkirche und die „deutsche Sappho" Anna Luise Karsch (1722 bis 1791).

11. Aus dem Verlag Wendler wird eine treffliche Heliogravüre vorgelegt, „Ansicht von Berlin 1648, die unter Benutzung von alten Plänen von Herrn E. A. Müller mit außerordentlicher Sachkenntnis entworfen und gezeichnet ist und lebhaft die Darstellung von Alt-Berlin auf der Gewerbeausstellung in Treptow 1896 ins Gedächtnis zurückruft. Das gerahmte Bild ist auf einer Staffelei ausgestellt und wird ohne Rahmen den Mitgliedern für 15 Mk. (statt 25 Mk.) angeboten (Gesuche nimmt der Hauptschriftwart entgegen).

Den Hauptteil des Abends nimmt der interessante Vortrag in Anspruch, den der zweite Vorsitzende im Anschluß an die jüngst erfolgte Enthüllung des Kaiser Friedrich-Denkmals am 18. Oktober d. Js. auf der Museumsinsel über Reiterstandbilder im allgemeinen hält unter Vorlegung von Denkmalabbildungen, die mehrere ganz verschiedene Pferdetypen aufweisen. Ein Typus wird gegeben in dem Denkmal des Balbus (Vater und Sohn) im Museum zu Neapel, dem mehrere folgen, ein

zweiter durch Mark Aurel auf dem Kapitol, einen dritten Typus zeigen die Reiterdenkmäler aus der Zeit 1850 bis 1890. Der Vortragende legte dabei eine sehr reichhaltige, von ihm seit vielen Jahren angelegte Sammlung von großen Photographien der bedeutendsten Reiterstandbilder aller Zeiten vor, die das lebhafteste Interesse erregte. Alle Reiterstandbilder der Hohenzollernfürsten waren in dieser Sammlung vertreten.

Ein in der französischen Friedrichstadtkirche aufgefundener Grabstein.

Am 28. September d. Js. benachrichtigte mich unser Mitglied, Herr Baumeister Francke, welcher bei dem Umbau der französischen Friedrichstadtkirche[1]) namens des Consistoriums der französischen Kirche die Oberaufsicht hat, daß sich bei der Entfernung des Fußbodens vor der Kanzel eine größere Grabplatte gefunden hätte. Muret erwähne sie in seinem 1885 erschienenen Werk: Geschichte der französischen Kolonie in Brandenburg—Preußen, in dem Abschnitt über die Friedrichstädtische Kirche (S. 127 ff.) nicht. Ich nahm die Platte am folgenden Tage in Augenschein. Sie hat eine Höhe von 1,725 m und Breite von 0,945 m. Die auf ihr enthaltenen Buchstaben waren schwer zu entziffern. Jedenfalls hatte sie früher freigelegen und war besonders oben rechts sehr abgetreten. An der Stelle, an welcher der Name des Beigesetzten stehen mußte, waren überhaupt Buchstaben nicht mehr vorhanden. Das auf der Platte unter dem Text angebrachte Wappen — im blau schraffierten Schilde ein Sparren, begleitet oben von zwei aufgerichteten offenen Händen, unten von einem sitzenden Hunde — gab auch mit Hülfe des von dem Verein Herold geführten Wappenbilderlexikons keinen Aufschluß. Unser Mitglied, Herr Professor Ad. M. Hildebrandt, der sachverständige Leser mancher alten Grabsteininschrift, hat nach Aufrichtung der Platte folgendes entziffert:

D: O: M:[2])
Hic Jacet Ecclesias . . . — — — — —
Jsaacus . . . . . — — — —
Qvi Primum in ecclesia — — — — —
ANNO XVI . POST DISPI — — — —
Comitis III: AVIL . . . — — — — — —
IPSO . Borussorum . vocatus . — — —
Munus Ouic . . . iaou . . . omnio — — —
Rich . . Prob . . . ve . . . — — — —
ANNO MDCXLVII . . . . . . MDCCVIII
Dei . . . . . . DIIIXISTA . . . — — — —
. . . .
religionis pietate scriptis clarissimus
Sacri codicis Veritatem ass . . . — —
Victus vitam caducam assiduo labore
mutavit in qua Deum illum vidit
remuneratorem quem non tantum
existantem sed et creatorem sed et
redemptorem pie confessus est
Resurrectionis autorem in
Die novissima expec . . . . us
MARIA ANNA ROGER dilectissimo
Sponso lapidem posuit sempiterni
amoris monumentum.

Es galt nun, die Frage zu beantworten, wem die Platte gewidmet ist. Der Vorname Isaac ließ auf einen Refugié schließen,[1]) die Stelle, an welcher sich die Platte befand, und die vorhandene Inschrift, auf einen Geistlichen. Die Zahl 1708 hielt ich für das Todesjahr. In dem in meiner Bibliothek vorhandenen Werk: Mémoire historique sur la fondation de l'église françoise de Berlin publié à l'occasion du jubilé, qui sera célébré le 10 juin MDCCLXXII fand ich in der Reihe der Geistlichen S. 103: Isac Jaquelot chapelain du roi 1703 † 1708. Ich nahm an, daß die Platte diesem Geistlichen geweiht sei. Bei Muret in dem oben erwähnten Werke wird Jaquelot — im Register und S. 59 Jacquelot geschrieben — S. 59 und S. 175 erwähnt. S. 172 ff. handeln von den Kirchhöfen der französisch-reformierten Gemeinde zu Berlin, und dort heißt es S. 175, nachdem von dem Begräbnisplatz auf dem Gendarmenmarkt gesprochen ist:

„Dieser Platz wurde sogleich (1700) umzäunt und zu Beerdigungen gebraucht, noch ehe der Bau der Kirche vollendet war. Hier entstand denn auch bald in und an der Kirche eine Reihe Erbbegräbnisse

[1]) Sie heißt nicht Französischer Dom. Dieser dient profanen Zwecken, vgl. „Mitteilungen" 1899, S. 22.

[2]) D. O. M. = Deo optimo maximo.

[1]) Die Reformierten wählten damals mit Vorliebe alttestamentarische Vornamen.

und Grabgewölbe. Die Beisetzung aber im Innern der Kirche selbst, die keine Kellergewölbe hatte, wurde aus Gesundheitsrücksichten bald aufgehoben und allein für die Geistlichen gestattet. Heute erinnert noch die bedeckte Grabsteinplatte im Parkett am Fuße der Kanzel an derartige Bestattungen. Hier ruht nämlich Hofprediger Jaquelot.

Die lateinische Inschrift seines Grabsteins lautet in der Übersetzung: D. O. M. S.[1]) Hier ruht der Prediger Isaac Jaquelot, ein Mann von großer Beredsamkeit, der zuerst bei der Kirche von Vassy 16 Jahre, nach der Vertreibung 17 Jahre im Haag, endlich in Berlin, wohin er vom König von Preußen berufen worden, das Amt und die Pflichten eines Geistlichen mit Eifer, Kraft und redlichem Sinne sechs Jahre lang verwaltete. Geboren im Jahre 1647, gestorben 1707,[2]) bewies er mit unbesiegbaren Gründen das Dasein Gottes. Berühmt durch verschiedene Schriften über die Inspiration der heiligen Schrift, wandelte er sein vergängliches Leben in ein ewiges, indem er jenen Gott als Vergelter schauen wird, den er hier nicht nur als vorhanden, sondern auch als Schöpfer und Erlöser bekannt hat, und den er am jüngsten Tage als Urheber der Auferstehung erkennen wird. Marie Anne Roger hat dem geliebten Gatten diesen Grabstein zum Gedächtnis ihrer dauernden Liebe gestiftet."

Woher Muret die Übersetzung hat, sagt er nicht, auch nicht, bis wann die Platte frei auf dem Fußboden gelegen hat.

Jedenfalls hat aber die mitgeteilte Stelle aus Murets Werk meine Vermutung bestätigt, daß die jetzt aufgefundene Grabplatte dem Andenken des Hofpredigers Jaquelot geweiht war.

Die Platte wird demnächst in der Kirche an geeignetem Orte aufgestellt werden, und zwar so, daß sie vor weiterer Beschädigung bewahrt bleibt.

Nach dem Sterberegister der französischen reformierten Gemeinde ist Jaquelot am Sonnabend, den 20. Oktober 1708 um 6 Uhr vormittags gestorben und am 22. Oktober 1708 in der Friedrichstadtkirche begraben worden. Seine Witwe Marie Anne Roger starb am 1. August 1730 um 7 Uhr vormittags und ist am 3. August 1730 auch in der Friedrichstadtkirche beerdigt worden. Sie ist in Paris geboren und 63 Jahre 11 Monate alt geworden. Die aus dieser Ehe am 28. November 1703 in Berlin geborene Tochter Cathérine starb am 11. Februar 1749.

Vorstehende Feststellungen habe ich den Besuchern des Deutschen Doms am 15. Oktober 1904 mitgeteilt und einige Tageszeitungen (National-Zeitung, Kreuz-Zeitung, Post usw.) haben den Inhalt meiner Mitteilungen wiedergegeben. Die National-Zeitung und nach ihr die Kreuz-Zeitung brachten in der Folge eine Zuschrift des Oberstleutnant a. D. Reinhold **Wagner**, die beginnt:

„In bezug auf den Grabstein von 1708 möchte ich die Frage aufwerfen, ob die Null in der Jahreszahl gar keinem Zweifel unterliegt, und ob nicht statt 1708 die Zahl 1738 zu lesen ist. In diesem Falle würde an der betreffenden Stelle nicht Prediger Jacquelot, sondern der „große Beausôbre" begraben sein, der am 5. Juni 1738 gestorben ist und gleichfalls Isaac hieß."

Dann folgten einige Sätze über die Vorfahren des Beausôbre, die Barone Beaupuis de Beaussart, dann heißt es:

„Vielleicht läßt es sich feststellen, ob das auf dem Grabstein befindliche bisher unbekannte Wappen das der Barone Beaupuis de Beaussart ist."

Hieran schließt sich eine längere Biographie des Predigers Beausôbre.

Die Annahme des Herrn Oberstleutnant Wagner ist schon nach dem Vorhergesagten unzutreffend. Aber auch das Wappen bestätigt die Unterstellung, daß Jaquelot unter der Platte begraben ist. Im Rietstap, Armorial général (Bd. I, 1029), ist das Jacquelotsche Wappen beschrieben: »d'azur au chevron d'argent, accompagné en chef de deux mains appaumées du même et en pied d'un levrier assis d'argent, colleté de gueules, bouclé d'or. Deutsch: In Blau ein silberner Sparren, begleitet oben von zwei offenen Händen derselben Farbe, und unten von einem sitzenden silbernen Hunde mit rotem, golden beringten Halsbande. Also genau das auf der Grabtafel dargestellte Wappen. Die auch im Rietstap angegebenen Wappen Beaupuy, Beausart und Beausôbre enthalten ganz andere Bilder.

Nach alledem kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die Platte dem Andenken des Hofpredigers Jaquelot gewidmet war.

Béringuier.

[1]) D. O. M. S. = deo optimo maximo sacrum oder salvatori.

[2]) Wohl Druckfehler bei Muret statt 1708.

Der weibliche Unteroffizier Auguste Krüger[1]) des Colbergschen Grenadier-Regiments Graf Gneisenau (2. Pommerschen) Nr. 9.

Durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Hauptmann v. Wentzel in Charlottenburg war es mir vergönnt, von den Lebenserinnerungen[2]) seines Vaters, Exzellenz v. Wentzel, Generalleutnants der Infanterie, der als Leutnant im Regiment Winning (Nr. 23) den Feldzug 1806 und im Colbergschen Grenadier-Regiment die Feldzüge 1813 und 1814 mitgemacht hatte, Kenntnis zu nehmen. In diesem fand ich einige Erlebnisse „des Freiwilligen Auguste Krüger". Dies veranlaßte mich zu weiteren Nachforschungen.

In der Geschichte des 9. Infanterie-Regiments, genannt Colbergsches von v. Bagensky, Colberg 1842, heißt es S. 133: „Bei dem Angriff auf den Kesperſteig[3]) ragte die Tapferkeit des Leutnants v. Renouard, der viermal verwundet wurde, besonders hervor, und Auguste Krüger, deren später ausführlicher erwähnt werden wird, trat zuerst als Freiwillige auf den Kampfplatz". Dann S. 203: „Vorzugsweise machte sich bei dem Unternehmen auf Herzogenbusch,[4]) wie bei jeder andern Gelegenheit, durch Unerschrockenheit ein Mädchen (Auguste Krüger)[5]) bemerkbar, welches, 18 Jahre alt, aus Friedland im Mecklenburgschen gebürtig, beim Ausbruch des Krieges unter dem Namen Lübeck bei der 4. Kompagnie des III. Bataillons[6]) des Majors v. Schmidt freiwillig eingetreten war. Ihr Geschlecht wurde gleich bekannt, weshalb sie bei ihrer untadelhaften Führung stets mit großer Rücksicht behandelt wurde. Unter ihrem wirklichen Namen ernannte sie der Oberst v. Zastrow zum Unteroffizier bei der Leibkompagnie; sie erhielt das Eiserne Kreuz und erfreute sich stets der besonderen Berücksichtigung des Obersten. Bei Dennewitz war sie durch ein Stück Granate verwundet worden,[7]) und in Gent, wo sie bei der Durchreise des Kaisers Alexander den Ordonnanzdienst bei Allerhöchstdemselben versah, würdigte sie jener Monarch

[1]) War mit dem III. Bataillon Kolbergschen Regiments am 19. Juli 1813 in Berlin eingerückt und hatte hier im Quartier gelegen. Nach ihrer Verwundung bei Dennewitz kam sie nach Berlin in Pflege, wo sie bis Anfang November blieb.

[2]) Diese werden Anfang 1905 in den „Preußischen Jahrbüchern" erscheinen.

[3]) Ausfallgefecht bei Damm vor Stettin am 7. April 1813. Der Kesperſteig verbindet Damm und Finkenwalde.

[4]) 26. Januar 1814.

[5]) Der Vorname Auguste befindet sich nicht auf dem Grabkreuz. Vermutlich ist sie als August Lübeck eingetreten.

[6]) Es war im Februar 1813 zu Wollin gleichzeitig mit sämtlichen dritten und Reserve-Bataillonen errichtet worden.

[7]) Exzellenz v. Wentzel erzählt in seinen Lebenserinnerungen, daß Auguste Krüger bei Dennewitz durch ein zerschossenes Gewehr eine Kontusion an der Schulter erlitten hätte.

einer gnädigen Anrede und versprach, für sie sorgen zu wollen. Bei ihrer späteren Verheiratung mit dem Unteroffizier Köhler[1]) des früheren Garde-Ulanen-Regiments wurde sie reichlich ausgestattet und lebt jetzt in Lychen, wo ihr Gatte als Ober-Steuerkontrolleur angestellt ist."

Durch Allerhöchste Bestimmung vom 20. Juni 1813 wurde das 2. Garde-Regiment errichtet. Das Normal-Garde-Infanterie-Bataillon bildete das I., das I. Bataillon Colbergschen Regiments das II. und das Füsilier-Bataillon des Leib-Infanterie-Regiments das Füsilier-Bataillon desselben. Die weiße Leibfahne des Colbergschen Regiments ging mit dem I. Bataillon zum 2. Garde-Regiment über. Am 19. Juli 1813 rückte auch das III. Bataillon des Colbergschen Regiments unter dem Major v. Schmidt in Berlin ein, worauf folgende Formation vorgenommen wurde:

Die 5. und 8. Kompagnie des Regiments und die 1. und 2. Kompagnie des III. Bataillons bildeten das I. Bataillon, die 6. und 7. Kompagnie des Regiments und die 3. und 4. Kompagnie des III. Bataillons bildeten das II. Bataillon.

Das Füsilier-Bataillon blieb unverändert. (Geschichte des 9. Infanterie-Regiments von v. Bagensky. Colberg 1842. S. 129 und 132.) — Auguste Krüger war bei der 4. Kompagnie III. Bataillons eingetreten, kam also zum II. Bataillon.

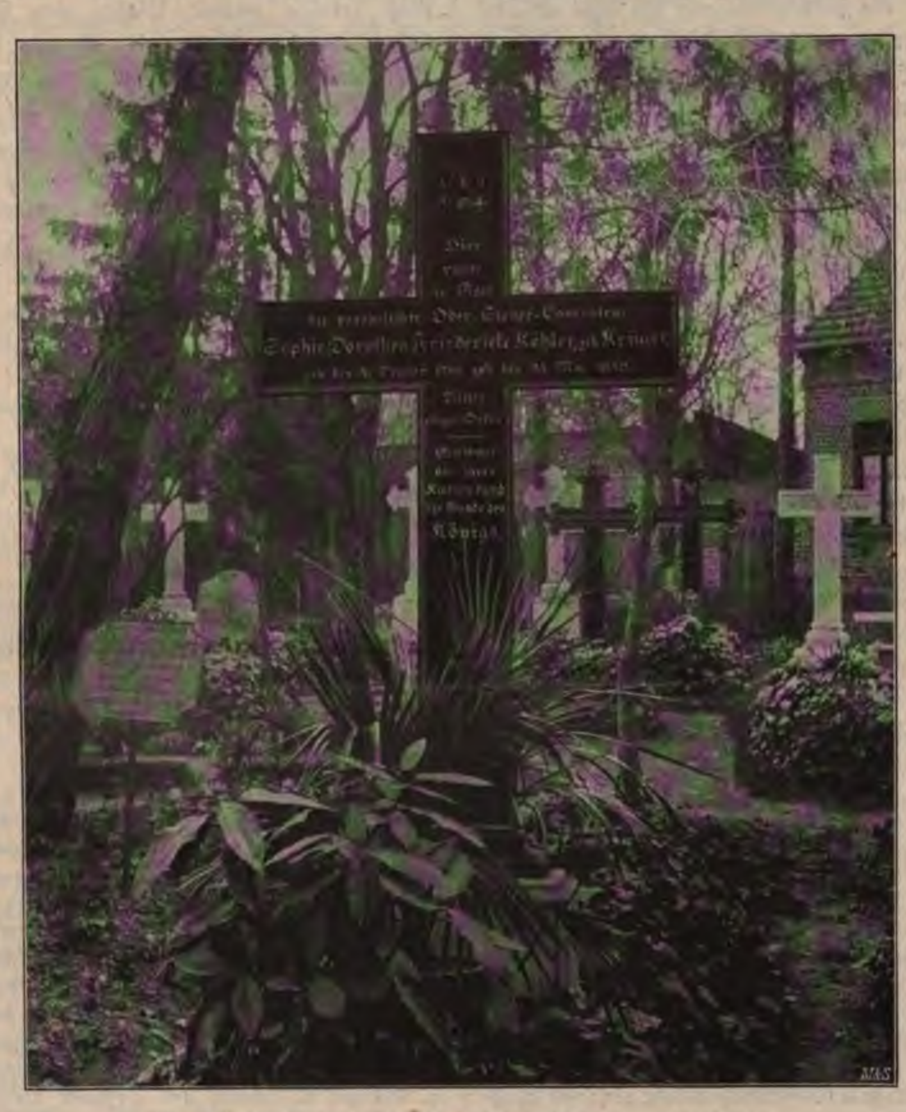
In bezug auf die Ausrüstung heißt es in der Regimentsgeschichte S. 134: „Die Ausrüstung sämtlicher neu errichteter Truppen war in jener Zeit auf das allernotwendigste beschränkt, bis im Monat Mai aus England Waffen und Uniformstücke in großer Menge anlangten. Leider hatten aber die letzteren weder preußische Form noch preußische Abzeichen, so daß das Regiment durch die Einverleibung des III. Bataillons anfänglich ein sehr buntscheckiges Ansehen erhielt. Die Tschakos waren oben spitzer als unten, die blaue Uniform war auf den Aufschlägen und vor der Brust mit Bandlitzen reich besetzt, die Tornister bestanden aus gelber gefirnißter Leinwand. Übrigens war das Material vortrefflich und der ganze Anzug äußerst bequem und zweckmäßig. Sowie die Umstände es gestatteten, wurde durch Umänderung die preußische Form allmählich eingeführt."

In seinen Lebenserinnerungen schreibt nun Exzellenz v. Wentzel folgendes: „Am 12. Januar 1813 erhielt ich Ordre, in Wittstock als Adjutant im Garnison-Bataillon des Leib-Regiments, das in Neu-Ruppin stand, einzutreten, kam dann auf kurze Zeit in das Blüchersche

[1]) Er war auch mit dem Eisernen Kreuz dekoriert worden. Vgl. Emil Frommel, „Ährenlese". Eine Sammlung zerstreuter Erzählungen und Aufsätze, Berlin 1897. „Wie »zwei eiserne Kreuze« einander geheiratet haben."

Hauptquartier und im Juli zum III. Bataillon des Colbergschen Regiments. Bei meiner Kompagnie stand Auguste Krüger, die sich seit längerer Zeit beim Bataillon engagiert und nach Entdeckung ihres Geschlechts die Königliche Genehmigung erhalten hatte, den Krieg als Soldat mitzumachen. Das Bataillon erhielt Ordre, nach Berlin zu marschieren, um an Stelle des zur Formation des 2. Garde-Regiments bestimmten Bataillons in das Colbergsche Regiment einrangiert zu werden. Den 19. Juli trafen wir in Berlin ein. Bange Sorge erfüllte damals die Berliner Bürgerschaft, die sich vom Feinde bedroht fühlte. Ich gehörte jetzt zur 7. Kompagnie. In den Julitagen wurden wir zur Schanzarbeit vor das Hallesche Tor kommandiert, am »dusteren Keller«, wo Redouten erbaut wurden."[1])

In bezug auf die Schlacht bei Groß-Beeren am 23. August 1813 lesen wir in den Lebenserinnerungen: „Ich habe bereits des Freiwilligen Auguste Krüger oder Lübeck Erwähnung getan, die ich vor Damm bei Stettin kennen lernte. Ich war nun sehr begierig, zu sehen, wie sie sich beim ersten Artilleriefeuer benehmen würde, da das Kanonenfieber doch wohl bei jedem Neuling einzutreten pflegt. Als wir nun hier in Kolonnen standen und die Stückkugeln über unsere Köpfe fortsausten, beobachtete ich die Krüger unbemerkt ganz genau und gewahrte, wie sie sich jedesmal beklommen abwandte und die Augen schloß, wenn eine Kugel kam. Ich sagte daher zu ihr: »Nicht wahr, Krüger, das ist ein ekliger Ton?« — »Ja, Herr Leutnant,« erwiderte sie, »das ist ja ein schrecklicher Ton.« Allein trotz des mehrfachen Umwendens blieb sie doch in Reih und Glied und überstand das ihr ganz neue, sehr peinvolle Zerreißen der Luft durch die Kugeln mit einer Standhaftigkeit, wie sie sich von einem weiblichen Wesen kaum ahnen ließ. Unser



Grabdenkmal des Freiwilligen Auguste Krüger († 1848) auf dem Kirchhofe zu Templin.

[1]) Zum Schutze von Berlin wurden folgende sechs größere Werke angelegt:

1. Die Rollbergsschanze bei Rixdorf, 2. das isolierte Blockhaus auf dem Wege von Rixdorf zur Hasenheide, 3. die Hasenheidenschanze, 4. und 5. die Kanonenschanze und die Zitadelle auf Götzens Weinberg, beide zu den Seiten der Schlucht, die zum Tempelhofer Felde hinaufführt, und 6. die Sandschollenschanze, die mehr rückwärts nach dem damaligen Landwehrgraben, 600 Schritt östlich der Potsdamer Chaussee, lag. Zur Sicherung eines geordneten Rückzuges wurde am 18. August noch eine Schiffbrücke bei Bellevue geschlagen, die mit einem Brückenkopf versehen werden sollte. Die größte Anlage war die sogenannte Zitadelle, die erst im März 1815 abgetragen wurde, und auf deren Höhe Friedrich Wilhelm III. am 30. März 1821 das Monument einweihte, das seitdem diesem Berge den Namen Kreuzberg gab. Im Juli 1820 wurde als letztes Denkmal jener kriegerischen Zeit die Kanonenschanze eingeebnet.

Bataillon[1]) zog sich jetzt hinter einer Kiefernschonung 50 Schritt links zur Seite, so daß es den Blicken der feindlichen Artillerie entzogen war. Kurze Zeit darauf traf der Befehl ein, das Regiment Colberg solle Groß-Beeren mit dem Bajonett nehmen.

Es regnete wieder in Strömen. Wir gingen nun gedeckt durch die Fichtenschonung bis hart an das Dorf heran, ohne vom Feinde bemerkt zu werden, stießen dann auf die Bretterzäune der Gärten, die wir mit einem Anlauf niederrissen, und brachen plötzlich in das brennende Dorf ein, wobei wir die Schützen dicht vor unseren Kolonnen hatten. Der Einbruch erfolgte mit Hurraruf. Die Sachsen — Division Sahr — steckten darin, die noch bei Jena Schulter an Schulter mit uns gegen den Franzmann gekämpft hatten. Bei der Nässe ging kein Gewehr los. So kam es denn zum Handgemenge; Mann gegen Mann wurde gekämpft, und unsere pommerschen Grenadiere drehten, damit es besser fluschte, die Gewehre um und brachen sich mit dem Kolben Schritt für Schritt Bahn. Das Gemetzel und Geschrei war fürchterlich. Wir kamen aber vorwärts und warfen den Feind aus dem Dorfe. Hinter demselben standen jedoch noch dicke feindliche Kolonnen, aber auch sie wurden zurückgeworfen, und da es schon dunkel geworden war, bemerkten wir kaum, daß wir sehr viele Feinde in unserm Rücken gelassen hatten, die zwischen und hinter den Häusern postiert oder auch wohl hinzugekommen waren. Es entstand ein heilloses Durcheinander, wobei man nur schwer Freund und Feind unterscheiden konnte. Wir hatten zunächst zwei Regimenter Sachsen gegen uns und daher den Vorteil, sie besser an ihren weißen Uniformen erkennen zu können, als sie uns. Ich selbst machte eine Menge Gefangene, darunter auch einen Kapitän, Adjutanten des Generals Reynier."

Über die Schlacht bei Dennewitz am 6. September 1813 schreibt Exzellenz v. Wentzel:[1]) „Ich trug infolge meiner Blessur den linken Arm noch immer in der Binde; als ich nun hier im stärksten Kanonenfeuer[2]) vor meinem Zuge auf und ab ging, um die Ordnung zu überwachen, die durch das Einschlagen der Geschosse oft gestört wurde, rief mir Auguste Krüger, die im Handgemenge von Groß-Beeren tapfer ihren Mann gestanden hatte, lachend zu: »Nun, Herr Leutnant, wie soll es aber heute mit Ihnen werden? Sie können ja Ihren Arm nicht gebrauchen.« »Oh«, erwiderte ich, »glücklicherweise habe ich noch den rechten, Krüger, mit dem werde ich mich schon durchhelfen.« »Nein«, sagte Auguste darauf, »den sollen Sie diesmal nicht nötig haben, denn wir alle verlassen Sie nicht, wenn Sie in Gefahr kommen.« Welch kraftvoll männlicher Sinn wohnte doch in der Brust dieses Mädchens, das übrigens bei ihren Vorgesetzten wie auch bei allen Soldaten in höchster Achtung stand."

Am 4. November 1813 marschierte Leutnant v. Wentzel mit einem Rekonvaleszententransport von

[1]) Das Colbergsche Regiment bildete im III. Armeekorps mit dem neu errichteten 9. Reserve-Regiment und dem 1. Neumärkischen Landwehr-Regiment, dem 1. Pommerschen Landwehr-Kavallerie-Regiment und einer sechspfündigen Fußbatterie die 6. Division. Am 23. August 1813 marschierte das 7. Französische Korps, unter General Reynier, die Französische Division Durutte und die zwei Sächsischen v. Lecoq und v. Sahr auf Groß-Beeren, das am Abend des 22. durch ein Detachement des III. Korps — v. Bülow — besetzt worden war. Gegen 3 Uhr nachmittags brach die Division Sahr vor, setzte Groß-Beeren in Brand und drängte das Detachement Bülows auf das Hauptkorps, das hinter Heinersdorf stand, zurück. Nach 5 Uhr hatte Sahr seine Aufstellung beendet, den rechten Flügel an Groß-Beeren gelehnt, die übrigen Divisionen waren im Aufmarsch begriffen; es regnete in Strömen. Bülow erkannte, daß jetzt der Augenblick sei, über den Feind herzufallen. Die 3. und 6. Division bildete das erste, die 4. Division das zweite Treffen. Die 5. Division folgte als Reserve. Das I. und II. Bataillon Colbergschen Regiments befand sich auf dem linken Flügel im ersten Treffen der 6. Division, das Füsilier-Bataillon wurde in Reserve gestellt. Mit klingendem Spiel und Trommelschlag rückte das III. Korps wie auf dem Übungsplatze vorwärts. Die 6. Division mußte das brennende Dorf Groß-Beeren angreifen.

[1]) Leutnant v. Wentzel hatte sich im Handgemenge bei Groß-Beeren durch seinen Degen an der Hand verletzt.

[2]) „Die Franzosen hatten eine große Batterie auf dem Windmühlenberge bei Gölsdorf aufgefahren, die der ihr gegenüberstehenden preußischen so überlegen war, daß sie den größten Teil ihres Feuers gegen die Infanterie richten konnte. Das Colbergsche Regiment, in Verbindung mit den anderen Bataillonen der 6. und einigen der 3. Division, kämpfte einen hartnäckigen Kampf um das Dorf Gölsdorf und den Windmühlenberg. Die feindliche Artillerie blieb der preußischen stets überlegen. Das II. Bataillon des Colbergschen Regiments wurde nun zum Angriff gegen die große Batterie bestimmt. Bis auf 150 Schritt war das Bataillon unter großen Verlusten an die feindlichen Geschütze gerückt. Die Leutnants v. Sawitzki, v. Wentzel, v. Kemnitz und Brehmer warfen sich mit ihren Schützen auf die Flanken derselben und taten das möglichste, um sie zum Schweigen zu bringen. Das Bataillon erlitt wiederum große Verluste und wich bis zum zweiten Treffen zurück. Hier sammelte es sich, und in Gemeinschaft mit dem I. Bataillon des ersten Neumärkischen Landwehr-Regiments begann ein zweiter Angriff, der von Erfolg gekrönt war. Die feindliche Artillerie konnte sich nur durch rasches Abfahren vor der Eroberung retten." Geschichte des 9. Infanterie-Regiments von v. Bagensky. Colberg 1842. Seite 149—152.

Bei diesem Angriff wurde Leutnant v. Wentzel und ebenso, wie bereits erwähnt, Auguste Krüger verwundet. Leutnant v. Wentzel wurde für sein tapferes Verhalten zum Eisernen Kreuze in Vorschlag gebracht, von der Liste aber gestrichen, da er als „tot" gemeldet war.

Berlin zum Regiment nach Holland. Unter den Mannschaften befand sich auch Auguste Krüger. Am 9. Dezember wurde das Regiment in Bühren erreicht. Der Oberst v. Zastrow war über das Wiedersehen des Leutnants v. Wentzel und der Auguste Krüger hocherfreut, er lobte das Verhalten der letzteren in den Schlachten bei Groß-Beeren und Dennewitz und ernannte sie zum Unteroffizier, indem er sie zur Leibkompagnie versetzte und sie dem Schutze des Leutnants v. Wentzel empfahl, dem er als besondere Auszeichnung die Führung der Leibkompagnie übertrug. Das Eiserne Kreuz erwarb sich Leutnant v. Wentzel für seine Bravour am 13. Januar 1814. In dem Dorfe Wyneghem verhinderte er die Sprengung einer vom Feinde minierten, steinernen Brücke, über die eine preußische Kolonne zum Angriff vorging, und riß mit der größten Entschlossenheit die beim Pulver angelegte brennende Lunte fort.

Als Auguste Krüger sich verheiratete, erließ der Generalleutnant v. Borstell in Königsberg einen öffentlichen Aufruf zu einer Geldsammlung. In der Haude- und Spenerschen Zeitung vom 1. Oktober 1816 lesen wir folgendes: „In Verfolg meiner Anzeige im 43. Stück des laufenden Jahrgangs dieser Blätter, von den für den vormaligen Unteroffizier im Colbergschen Infanterie-Regiment, Auguste Krüger, jetzt verehelichte Köhler, eingelaufenen Beisteuern gereicht es mir zur Freude, hierdurch die ferneren Beiträge bekannt zu machen, welche zu dem gleichen, wohltätigen Zweck an den Herrn Oberkonsistorialrat und Propst Dr. Hanstein und mich eingegangen sind." — Es folgen die Namen und heißt es dann weiter: „Durch diese bedeutenden Beiträge hat sich der Betrag der ganzen Sammlung noch auf 559 Taler 12 Groschen Gold und 886 Taler 17 Groschen Kurant vermehrt. Die Besitzerin hat somit ein Kapital von 1100 Talern und das bleibende Einkommen von 44 Talern jährlicher Zinsen — außer den von landesväterlicher Hand ihr verliehenen jährlichen Zahlungen von 72 Talern und 50 Talern — gesichert. Möge den Gebern das Bewußtsein lohnen, auf solche Weise das häusliche Glück des kräftigen deutschen Mädchens begründet zu haben, welches jetzt als Hausfrau die Pflichten ihres Standes ebenso wacker und treu erfüllt, als es in der Zeit der Gefahr mutig und kühn die Waffen gegen den Feind des Vaterlandes geführt hat! Königsberg, den 17. September 1816, v. Borstell, Generalleutnant und kommandierender General in Preußen und Litauen."[1])

Am 31. Mai 1848 starb die Frau Ober-Steuerkontrolleur Auguste Köhler, geb. Krüger, zu Templin, bei Zehdenick in der Mark, im 58. Jahre ihres vielbewegten ruhmreichen Lebens. In dem Nachrufe, den ihr die Veteranen von 1813, 1814 und 1815 in Templin widmeten, abgedruckt in der Spenerschen Zeitung Nr. 133, Freitag, 9. Juni 1848, heißt es: „Sie gehörte zu den jetzt noch so seltenen Frauen, welche einst, von hoher Begeisterung durchglüht, sich in den ewig denkwürdigen Jahren 1813, 1814 und 1815 den Reihen der Krieger anschlossen und ihr Leben für die heilige Sache des Vaterlandes und der Freiheit zu opfern bereit waren. Dem Königlichen hochlöblichen Colbergschen Infanterie-Regimente eingereiht, teilte sie mit ihm alle Gefahren und alle Siege dieser ausgezeichneten Heeresabteilung und errang sich auf dem Schlachtfelde bei Dennewitz durch kühnen Mut und ausgezeichnete Tapferkeit das Eiserne Kreuz und den Russischen St. Georgen-Orden 5. Klasse. Erst nach Abschluß des Friedens von 1815 kehrte sie nach ihrer Vaterstadt Friedland in Mecklenburg zurück, hochgeachtet von ihrem Könige und allen, die Zeugen von ihren Heldentaten bei so vielen blutigen Schlachten und Belagerungen gewesen waren. Ihr Tod, zum Teil durch die im Kriege erhaltenen schweren Wunden herbeigeführt, mußte bei allen, vorzüglich bei ihren Kampfgenossen, die innigste Teilnahme hervorrufen. Die Veteranen in Templin sowie eine Deputation des Vereins derselben von Zehdenick ließen es sich daher angelegen sein, die Dahingeschiedene mit allen militärischen Ehren zu bestatten. Die wohllöbliche Schützengilde, die Sänger des Kriegervereins und viele Notabilitäten der Stadt schlossen sich dem feierlichen Zuge an. Am Grabe hielt der Prediger Niedlich die Rede. In großen lebenskräftigen Zügen führte er das Bild der unvergeßlichen Zeit des Freiheitskrieges vor die Seele, erinnerte an die vielfachen Verdienste dieser trefflichen Frau in demselben und sprach in begeisternden Worten das aus, was jeder Preuße tief im innersten Herzen noch heute für seinen König und das teure Vaterland trägt. Nachdem die Leiche dem Schoße der Erde übergeben, eingesegnet und die üblichen drei Ehrensalven erfolgt waren, trennte sich die Versammlung, aufs neue gestärkt in dem Vorsatz, mit unwandelbarer Treue festzuhalten am Könige und freudig, wenn es sein muß, Gut und Blut dem Vaterlande zu weihen. Die Veteranen von 1813, 1814 und 1815 in Templin." Herr Superintendent Müller in Templin hatte die große Freundlichkeit, mir ein Bild von dem Grabe der Auguste Krüger zu

[1]) Diese Bekanntmachung ist auch abgedruckt in: Hilpers illustriertem Frauen-Jahrbuch. Berlin 1904.

übersenden und die Grabschrift des Kreuzes mitzuteilen. Oben an dem Grabkreuze befindet sich eine Nachbildung des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, der Kriegsdenkmünze von 1813—1815 und des St. Georgen-Ordens 5. Klasse.

Die Grabschrift lautet:

„Hier ruhet in Gott
die verehelichte Ober-Steuer-Controleur
Sophie Dorothea Friedericke Köhler, geb. Krüger,
geb. den 4. October 1789, gest. den 31. Mai 1848.
Ritter obiger Orden.

Gewidmet von ihren Kindern durch die
Gnade des Königs".

Auf der Rückseite des Grabkreuzes finden sich die Notizen, die ihren Mann betreffen, der hier ebenfalls ruht. Beide Gräber sind gut erhalten und werden von der Stadt Templin gepflegt.

Leider ist es mir nicht gelungen, ein Bild von der Auguste Krüger zu bekommen, vielleicht tragen aber diese Zeilen zur Erlangung eines solchen bei.

Ehre ihrem Andenken!

Berlin W15. Noël, Major z. D.

Kleine Mitteilungen.

Nach dem Dahinscheiden der Herren Professor Dr. Ed. Muret und Professor Wallé sind vom Vorstande in der Sitzung am 15. Oktober 1904 die Herren Professor Dr. Georg Voß und Baurat Höpfner in den wissenschaftlichen Beirat des Märkischen Provinzial-Museums gewählt worden.

Unseren Vereinssammlungen ist durch die Güte der Hinterbliebenen aus dem Nachlasse unseres verstorbenen Ehrenmitgliedes Herrn Professor Dr. E. Muret eine große Spende an Drucksachen, Büchern und Zeitschriften zugegangen. Der Vorstand spricht auch an dieser Stelle für diesen Ausdruck treuen Gedenkens der Familie Muret seinen besten Dank aus.

Ein geneigter Leser bemerkt ergänzend zu unserm Artikel „Berliner Vergnügungslokale 1830 bis 1880" in Nr. 9, daß es noch ein sehr beliebtes Lokal im Tiergarten gab, die Restauration von George, Bellevuestr. 9/10, namentlich von besserem Publikum besucht, das sich zur Spargelzeit an den berühmten Spargeln von George delektierte (Portion $7^1/_2$ Sgr.).

Der Verein der Wasserfreunde (Gesellschaft mit Korporationsrechten, gegründet 1837), Berlin W9, Königgrätzer Straße 19, teilt uns mit, daß einem neuerdings gefaßten Beschlusse der Vereinsleitung zufolge den Mitgliedern unseres Vereins und deren Angehörigen von jetzt ab Einzelbillets zu Abonnementspreisen in der Vereins-Badeanstalt gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte zunächst für das laufende Jahr und bis auf weiteres gewährt wird.

Die ermäßigten Preise der Bäder stellen sich wie folgt:

Wannenbad I. Klasse	Mk. 1,20	(statt Mk. 1,50)
„ II. „	„ 0,80	(„ „ 1,00)
„ III. „	„ 0,40	(„ „ 0,50)
Russisch-Römisches Bad	„ 2,40	(„ „ 3,00)
Kohlensäurebad	„ 2,00	(„ „ 2,50)
Elektrisches Lichtbad	„ 2,40	(„ „ 3,00)
Heißluft- oder Dampfkastenbad	„ 2,00	(„ „ 2,50)

Besprechungen von Büchern.

B. A. Wagner. Tage und Worte. Gesammelte Reisesprüche für die Wanderung durch das Leben. 182 S. Berlin 1904. Franz Wunder. SW. Kreuzbergstr. 3.

Unseres hochverehrten Mitgliedes, Prof. B. A. Wagners Reisesprüche haben wir bis zum 30. Juni mit lebhaftestem Interesse verfolgt und in den „Mitteilungen" 1904, Nr. 4 S. 56 angezeigt. Vor uns liegt nun die 2. Jahreshälfte. Auch aus dieser Reimspruch-Reihe atmet die Ruhe und der Seelenfrieden eines gereiften Mannes, eines Gelehrten, der pflichttreu seinem Lehramte vorstand, seinen Mitmenschen ein Führer und Berater war und den Lebensabend in glücklicher Muße genießt. Mögen ihm noch viele schattenlose Tage beschieden sein, für die ein gutes Wort einen guten Ort findet: Ein Stammbuch für jedermann, der einen offenen Sinn und ein fröhliches Herz hat:

„Denken lehrt uns nicht die Logik,
Handeln nicht die Theorie,
Lehren nicht die Pädagogik,
Frommsein nicht Theologie."

Dr. Br.



Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W.30, Schwerinstr. 1.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 12. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1904.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

815. Versammlung.

21. (9. öffentl.) Sitzung des XL. Vereinsjahres:

Sonnabend, den **10.** Dezember 1904,
abends 7½ Uhr,
im Bürgersaale des Rathauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Rektor W. Bonnell: „Die Vossische Zeitung. Geschichtliche Rückblicke auf drei Jahrhunderte." Nach der Festschrift des Herrn Dr. Arend Buchholtz.

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten.

Zutritt steht jedermann frei.

816. Versammlung.

22. (9. außerord.) Sitzung des XL. Vereinsjahres:

Sonnabend, den **17.** Dezember 1904, abends **7** Uhr,

Weihnachtsfest

im großen Festsaale des Hotel Impérial,
Enckeplatz 4.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich um 7 Uhr im großen Festsaale. Begrüßung durch den ersten Vorsitzenden pünktlich 7½ Uhr. Hierauf Vortrag des Herrn Ingenieur Fr. Dopp jun.: „Der Berliner Weihnachtsmarkt".

Um 8 Uhr gemeinsames Abendessen. Danach Weihnachtsfeier und Bescherung. Verlosung, Überraschungen. Nachher Tanz.

Die Mitglieder werden gebeten, wie im Vorjahre für den Schmuck des Weihnachtsbaumes und für die Verlosung Gaben in möglichst reicher Anzahl zu spenden. Handarbeiten der Damen, künstlerische und literarische Erzeugnisse sind besonders erwünscht. Frau Rosa Schulze, Franzstraße 4, hat sich wiederum freundlichst bereit erklärt, dieselben in Empfang zu nehmen.

Teilnehmerkarten zum Preise von 3,50 Mk. (für Gäste 4,00 Mk.) sind bei unserem Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, bis zum 14. Dezember zu haben. **Es wird gebeten, die Karten baldigst zu entnehmen** und zugleich die Wünsche betreffs der Tischordnung anzugeben. Die Teilnehmer (Kinder unter 14 Jahren sind ausgeschlossen) werden gebeten, im Gesellschaftsanzuge (Herren im Überrock) zu erscheinen.

Die Sitzungen im Jahre 1905 sind, wie folgt, festgesetzt:

14. Januar: Öffentlicher Vortrag (Bürgersaal).
21. " Arbeitssitzung (Zimmer 63).
28. " Feier des 40jährigen Bestehens des Vereins (Hotel Impérial).
11. Februar: Öffentlicher Vortrag (Bürgersaal).
25. " Arbeitssitzung (Zimmer 63).
11. März: Öffentlicher Vortrag (Bürgersaal).
25. " Arbeitssitzung (Zimmer 63).
8. April: Öffentlicher Vortrag (Bürgersaal).
29. " Arbeitssitzung (Zimmer 63).

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr A. Bauer, Geh. Hofrat, Kolonie Grunewald, Kunz-Buntschuhstr. 9.
- „ Dr. Arend Buchholtz, W. Margarethenstr. 13.
- „ Ernst Lincke, Baumeister, SW. Großbeerenstraße 43.
- „ Dr. Heinrich Meyer-Cohn, Bankier, Justizrat und Rechtsanwalt, NW. Hindersinstr. 9.
- „ Albert Satow, Mitinhaber der Firma Anton Bertinetti, NW. Thomasiusstraße 23.
- „ Rudolf Warnebold, Kaufmann, W. Fürtherstraße 8.
- „ Fedor v. Zobeltitz, Schriftsteller, W. Uhlandstraße 33 (im Sommer: Spiegelberg bei Topper, Reg. Bez. Frankfurt a. O.).

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Wilhelm Buchwald, Kaufmann, NW. Lüneburgerstr. 11. Einf.: Herr C. G. Otto Haller.
- „ Jean George, Bankier, SW. Charlottenstr. 62. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- „ Wilhelm Grund, Kaufmann, Schöneberg, Neue Winterfeldtstr. 22. Einf.: Herr Friedrich Karl Heise.
- „ Wilhelm Haacke, Rendant des Paul Gerhardt-Stiftes, N. Müllerstr. 58. Einf.: Herr Georg Brose.
- „ Dr. jur. Fritz Helmuth, Prokurist, Groß-Lichterfelde, Lorenzstr. 65. Einf.: Herr R. Damköhler.

Wohnungsveränderungen:

Herr J. Ehrentreich, städt. Lehrer (nicht Kaufmann), N. Ackerstr. 80.
- „ Bernhard Wieck, Amts- und Gemeindevorsteher in Kolonie Grunewald, Bismarck-Alleestr. 17; Geschäftslokal als Ingenieur und Direktor: Berlin W, Linkstr. 19.

Gestorben:

Am 17. November 1904 verschied infolge Herzschlages Herr Alfred Benvenisti, Kaufmann und Handelsrichter. Mitglied seit 1884.

Am 25. November starb infolge Blutvergiftung Herr Dr. Otto Bode, dirigierender Arzt der chirurgischen Abteilung am Auguste Viktoria-Krankenhaus vom Roten Kreuz zu Neu-Weißensee im 45. Lebensjahre. Mitglied seit 1899.

Am 4. November entschlief nach längerem Leiden Herr Kaufmann Ernst Riedel in Brandenburg a. H., Inhaber der bronzenen Vereinsmedaille seit 1897.

Auszeichnung.

Herr Kammergerichtsrat Dr. Friedrich Holtze, am 22. November 1904 zum Ehrenmitgliede ernannt, hat mit dem Verein seit dessen Entstehen eine enge Verbindung aufrecht erhalten. Den ersten Versammlungen in der Aula des Grauen Klosters, nahe dem elterlichen Hause in der Neuen Friedrichstraße, hat er beigewohnt. Als Student hielt er seinen ersten Vortrag über „Die Berolinensien des Leutinger“ am 27. November 1875 und trat im Januar 1879 als Referendar dem Verein als Mitglied bei. Kurz darauf erschien von ihm in unseren Vereinsschriften, Heft 16, die rechtsgeschichtliche Studie „Das Berliner Handelsrecht im 13. und 14. Jahrhundert“, dem bald darauf die volkswirtschaftliche Arbeit „Die Berliner Handelsbesteuerung und Handelspolitik“ (Heft 19) folgte. Für diese Schriften verlieh ihm der Verein im Mai 1882 die Vereinsdenkmünze in Silber. Dann erschienen in unseren Schriften die von ihm bearbeiteten Hefte 21 und 23 sowie Beiträge zu den Heften 29, 30, 31, 32, 33 und 36, schließlich das kürzlich erschienene Heft 39 „Die brandenburgische Konsistorialordnung und ihre Kirchenbaupflicht“. Auch die „Mitteilungen“ verdanken ihm unausgesetzte Förderung im einzelnen. Im Januar 1894 wurde er zum dritten, im folgenden Jahre zum zweiten Vorsitzenden des Vereins gewählt, in welcher Eigenschaft er die Durchsicht der Satzungen eifrig betrieb; im Mai 1897 legte er indes das Amt infolge gehäufter Dienstgeschäfte nieder. Wenn auch damals die einhellige Bitte des Vorstandes, ihn zum Verbleiben zu bewegen, unvermögend war, so hat er doch das Versprechen, für den Verein weiterzuwirken, treulich gehalten. Die ihm jetzt verliehene Ehrenmitgliedschaft gilt aber nicht nur dem verdienten Mitgliede, sondern zugleich dem Gelehrten, der sich durch seine vierbändige Geschichte des Kammergerichts, die zugleich eine brandenburg-preußische Rechtsgeschichte darstellt, einen Namen in der wissenschaftlichen Welt erworben hat.

Dr. Br.

In der Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen wird am 14. Dezember im Saale der Hochschule für Musik Herr Architekt Bodo Ebhardt über die Burgen der Hohenzollern sprechen. Seine Majestät der Kaiser und König und Seine Hoheit der Herzog Ernst Günther, der Protektor der Vereinigung, haben Ihr Erscheinen zugesagt. Eintrittskarten zu 5 Mk. sind durch unseren ersten Vorsitzenden erhältlich.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.

Am Sonnabend, den 12. November 1904 hielt Herr Major z. D. E. Noël vor überaus zahlreich besuchter Versammlung im Bürgersaale des Rathauses einen mit regem Beifall aufgenommenen Vortrag über „Die Schlacht bei Groß-Beeren und die Berliner Bürgerschaft“. Eine farbige Skizze der Stellungen der feindlichen und diesseitigen Truppen für jeden einzelnen Tag der Zeit vom 19. bis 24. August abends trug wesentlich zur leichteren Auffassung des Vorgetragenen bei und erläuterte die Details aufs eingehendste. Unter den Anwesenden, die mit besonderer Sachkenntnis dem Vortrage folgten, bemerkten wir die Herren Generalleutnant Exzellenz v. Hoepfner, Inspekteur der Landwehr-Inspektion, Generalleutnant z. D. Exzellenz v. Kehler, Oberst Stephan, Vorsteher der Geheimen Kriegskanzlei, Oberst z. D. v. Mellenthin, v. Brause, Molière, Junghans.

Der Redner gab zunächst einen kurzen Überblick über die allgemeine Lage. Zum Schutze von Berlin und der Mark war unter dem Befehl des Kronprinzen von Schweden, ehemaligen französischen Marschalls Bernadotte, die Nord-Armee[1]) gebildet worden.

Am 24. Juli traf der Kronprinz in Berlin ein und besichtigte am 28. Juli die zur Verteidigung von Berlin angelegten Werke[2]), die sich von den Rollbergen bei Rixdorf bis zur Potsdamer Chaussee erstreckten. Die Anlage der Schanzen forderte große Kräfte. Berlin sollte täglich 3000 Arbeiter stellen, die Stadt behauptete aber nur 17 000 arbeitsfähige Personen zu haben. Die Bürgergarde, die auf Wache zog, war frei, die Soldaten wurden zum Bau auch herangezogen, mußten aber anderseits noch im Gefechtsdienst ausgebildet werden. Der Magistrat wollte anfangs nicht einmal die Stellvertretung des Oberhofmeisters v. Schildern gestatten und verlangte, daß er sich selbst mit dem Spaten einfände. Die dann gestattete Stellvertretung war die Folge, daß alte Weiber und Straßenjungen gestellt wurden. Am 13. August fand zu Oranienburg ein Kriegsrat statt. Der Kronprinz von Schweden entwickelte den Generalen gegenüber seine Befehle, aus denen hervorging, daß er die strengste Defensive hinter der Havel und Spree haben und zum mindesten Berlin vorübergehend preisgeben wollte. Hiergegen erhob General v. Bülow, unterstützt von den übrigen Generalen, Einspruch. Bülow führte an: „Nicht die Defensive, sondern die Offensive müsse der Grundgedanke für die Operationen der Nord-Armee bilden.“ Der Kronprinz ließ nun seinen ursprünglichen Plan insofern fallen, daß das Bülowsche Korps südlich Berlin und Wintzingerode bei Brandenburg verbleiben konnte. Die französische Armee, Berliner Armee[1]) genannt, unter dem Marschall Oudinot war am 18. August bei Baruth versammelt.

General Berthier schrieb unter dem 13. August im Auftrage Napoleons an Oudinot: „Se. Majestät hofft, daß mit einer Armee wie die Ihrige Sie den Feind rasch zurückwerfen, Berlin einnehmen, die Einwohner entwaffnen, die Landwehr und die ganze Masse schlechter Truppen zerstreuen werden. Sollte Berlin Widerstand leisten, so lassen Sie die Stadt durch Wurfgeschosse in Brand stecken, und suchen Sie die Stadtmauer mit schweren Feldgeschützen in Bresche zu legen. Wir haben auf diese Weise Wien und andere Hauptstädte schnell zur Übergabe gezwungen.“ An der Hand von Skizzen, die zu einem Heft vereinigt waren, das die Zuhörer erhielten, besprach Redner den Stand der beiderseitigen Armeen bis zur Schlacht bei Groß-Beeren, erwähnte die Gefechte am 22. August von Wendisch-Wilmersdorf, Wietstock und Jühnsdorf. Redner führte dann an, daß nach der Geschichte der Nord-Armee, herausgegeben vom Generalstabe 1859, der Kronprinz von Schweden seinen Generalen mitgeteilt habe, daß er entschlossen sei, über die Spree zurückzugehen, und als Grund angab, daß er Mißtrauen in den Wert der neuformierten Truppen setze. Bülow soll hierauf dem Kronprinzen erklärt haben, daß er ihm nicht über die Spree folge, bevor nicht zum Schutze von Berlin eine Schlacht geschlagen sei. Der Kronprinz sah sich genötigt, wie berichtet wird, so weit nachzugeben, daß das Gros der Armee bis in die Linie Gütergotz, Ruhlsdorf, Heinersdorf zurückginge. Nach der Besprechung soll dann v. Bülow zu seiner Umgebung die Worte ausgesprochen haben: „Den hab' ich weg! Der ist nicht der Mann, den wir brauchen. Mich bekommt er nicht dazu, daß ich über seine Moabiter Brücke

---

[1]) 1. III. Armeekorps Bülow. 2. Division Dobschütz. 3. Russen, Wintzingerode. 4. Schweden, Stedingk. In Summa 104 000 Mann.

[2]) Vgl. „Mitteilungen“ 1904. Nr. 11. Seite 147, Anmerkung 1.

[1]) 4. Armeekorps Bertraud. 7. Armeekorps Reynier. 12. Armeekorps Oudinot. 3. Kavalleriekorps Arrighi. Summa 67 000 Mann.

zurückgehe. Unsere Gebeine sollen diesseit Berlin bleichen, nicht jenseit der Spree." Anderseits werden in neuerer Zeit die Aussprüche v. Bülows von Historikern als Sage bezeichnet und das Zurücknehmen der Korps durch den Kronprinzen damit begründet, daß er sich durch eine Seitwärtsbewegung auf die Anmarschstraßen des Gegners setzen wollte und daß dies kein Rückzug gewesen sei. Wer hier recht hat, wird wohl niemals aufgeklärt werden. Am Schlusse des am 22. August vom Kronprinzen von Schweden zu Philippsthal gegebenen Befehls hieß es: „Der Kronprinz geht nach Ruhlsdorf. In dieser Lage ist der Feind bis Mittag zu erwarten. Sollte eine Rückzugsbewegung angetreten werden, so gehen das schwedische, das russische Korps und General v. Bülow auf die Höhen von Steglitz, General Tauentzien auf den Weinberg bei Berlin. General Borstell schlösse sich in diesem Falle dem General Tauentzien an, General Thümen folge dem General v. Bülow." Hieraus geht hervor, daß Rückzugsgedanken auch jetzt noch dem Kronprinzen sehr nahe gelegen haben. – Wie sah es nun in diesen Tagen in Berlin aus? Ein Bürger Tietz erzählt in seinen Erinnerungen folgendes: „Den Familienvätern erschien die Nähe des Feindes gefahrdrohend für die Hauptstadt. Einer Schlacht südlich in der Nähe von Berlin sahen wir als unvermeidlich entgegen. Und siegte der Feind, so stand der Hauptstadt viel Schlimmes bevor. Da dachten wir denn daran, Frau und Kind nach Norden zu in Sicherheit zu bringen, und nicht wenige Familien wurden von den zurückbleibenden Hausvätern zum Frankfurter und Oranienburger Tor hinaus begleitet. Das Wenige, was uns die letzten Kriegs- und Notjahre noch gelassen, gönnten wir für den schlimmsten Fall auch nicht gern französischen Händen. Da wurden die paar silbernen Löffel, die alten, noch von irgend einem Paten herstammenden Schaumünzen und dergleichen Raritäten beiseite geschafft, so gut es ging, – im Garten bei nächtlicher Weile verscharrt, oder im Zimmer ein Brett im Fußboden aufgehoben und darunter verborgen."

Der Vortragende schilderte dann eingehend an der Hand eines Planes die Schlacht. Oudinot, der sich am 22. August in Besitz der Übergänge über die Nuthe bei Wendisch-Wilmersdorf und Wietstock sowie des Passes bei Jühnsdorf gesetzt hatte, beschloß am 23. das vor seiner Front liegende Waldgelände in 3 Kolonnen zu durchschreiten. Das 7. Korps Reynier[1]) marschierte auf der Straße Wietstock – Groß-Beeren, gegen $3\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags trat die Spitze des Korps aus der Genshagener Heide heraus. Die Vortruppen des Generals v. Bülow mußten Groß-Beeren räumen. General Reynier ließ die Windmühlenhöhe westlich Groß-Beeren besetzen und die Truppen ein Biwak beziehen. Bevor noch die Division Durutte und Lecoq völlig aufmarschiert waren, schlugen die preußischen Granaten in das Lager ein. Das Korps Bülow[2]) stand um 1 Uhr mittags bei Heinersdorf. Es regnete in Strömen. Bülow entschloß sich zum sofortigen Angriff, nachdem er gegen 3 Uhr von dem Vorgehen der Franzosen Kenntnis erhalten hatte. Zwischen 5 und 6 Uhr war der Aufmarsch beendigt. In dem $1\frac{1}{2}$ Stunden dauernden Geschützkampfe erlangte Bülows Artillerie das Übergewicht und Bülow griff nun mit den Divisionen Hessen-Homburg, Krafft und Thümen die Windmühlenhöhe und Groß-Beeren an, General Borstell, der sich eigenmächtig links herausgezogen hatte, griff die Ostseite von Groß-Beeren an. Das Korps Reynier wurde nach kurzem Kampfe und teilweise in Auflösung in den Wald geworfen. Der Angriff gegen Groß-Beeren erfolgte hauptsächlich durch das I. und II. Bataillon des Colbergschen Grenadier-Regiments.[3]) Bei der Nässe ging kein Gewehr los, so kam es denn zum Handgemenge Mann gegen Mann, und die pommerschen Grenadiere drehten, damit es besser fluschte, die Gewehre um und brachen sich mit dem Kolben Schritt für Schritt Bahn. Hier im Handgemenge zeichnete sich auch Auguste Krüger aus.[4]) Eine den alten Berlinern bekannte Persönlichkeit, der 1862 verstorbene General-Postdirektor Schmückert, der Regimentsadjutant der Colbergschen Grenadiere war, tat sich hier beim

[1]) 7. Armeekorps Reynier: 24. Division Lecoq (Sachsen), 25. Division Sahr (Sachsen), 32. Division Durutte (Franzosen), 26. Kavallerie-Brigade (Sachsen). Summa: 29 Bataillone, 13 Eskadrons, 9 Batterien. 18 000 Mann.

[2]) III. Preußisches Armeekorps Bülow. 3. Division Hessen-Homburg. 4. Division Thümen. 5. Division Borstell. 6. Division Krafft. Reserve-Kavallerie Oppen, Reserve- und russische Artillerie, 5 Kasaken-Regimenter. Summa: $40\frac{1}{2}$ Bataillone, 42 Eskadrons, 12 Batterien, 5 Kasaken-Regimenter. 31 500 Mann.

[3]) Im Teltower Kreishaus hierselbst befindet sich das vom Professor Röchling gemalte Bild, das den Kampf der Colbergschen Grenadiere mit dem sächsischen Grenadier-Bataillon Sperl auf dem Kirchhof von Groß-Beeren darstellt.

[4]) Vgl. „Mitteilungen" 1904. Nr. 11. „Der weibliche Unteroffizier Auguste Krüger des Colbergschen Grenadier-Regiments".

Sturm auf Groß-Beeren hervor. Vor Antwerpen wurde er 1814 schwer verwundet und verlor durch Amputation einen Fuß. Durch seine hervorragende Tapferkeit hatte er sich als Leutnant das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse erworben. Auffallend ist es, daß der Kronprinz von Schweden mit Ausnahme von wenigen Bataillonen und einer Batterie nicht eingriff. Wenngleich er den Angriff des 12. französischen Korps zu erwarten hatte, so hinderte ihn doch nichts, wenn es nicht politische Gründe waren, mit seinen Schweden einzugreifen und Reynier total zu vernichten. Die Russen mußte er natürlich bei Gütergotz belassen. Auf dem äußersten linken preußischen Flügel hatte General Tauentzien am Vormittage des 23. August mit 13 000 Mann bei Blankenfelde den Angriffen des 4. französischen Korps tapfer Widerstand geleistet.

Über die Frage, wer der eigentliche Urheber der Schlacht sei, ob der Kronprinz von Schweden, ob Bülow, ist viel gestritten worden. Die Angaben deutscher Offiziere und Schriftsteller auf der einen, schwedischer auf der anderen Seite stehen sich so entgegengesetzt gegenüber, daß es schwer ist, ein endgültiges Urteil zu fällen.

Gelegentlich der 40jährigen Feier des Gedenktages von Groß-Beeren war in den Berliner Zeitungen die Befehlserteilung zur Schlacht erörtert worden. Der General der Infanterie a. D. v. Reiche, damals Major im Generalstabe Bülows, erließ in der Spenerschen Zeitung vom 26. August 1853 folgende Entgegnung:

„Nr. 196 der Haude- und Spenerschen Zeitung vom 24. August enthält unter der Überschrift: »Groß-Beeren« eine, aus dem unterm 24. August 1813 vom Kronprinzen von Schweden, damaligen Oberbefehlshaber der Nord-Armee, erlassenen Armeebulletin gezogene Stelle, wonach der Kronprinz, nachdem der Feind das Dorf Groß-Beeren genommen gehabt, dem General Bülow den Befehl erteilt haben will, den Feind anzugreifen. Da dem General Bülow durch diese Angabe ein Verdienst, welches ihm so wie die Ehre des Tages vom 23. August allein gebührt, gänzlich entzogen wird, so hält es der Unterzeichnete für seine Pflicht, das Unrichtige jener Angabe an das Licht zu ziehen, wozu er als Augenzeuge und Teilnehmer an der Schlacht sowie vermöge seiner damaligen Dienststellung für kompetent gehalten werden kann.

Der Feind hatte das Dorf Groß-Beeren genommen und entwickelte seine Streitkräfte auf dem daran stoßenden Höhenzuge. Die bisher eingenommene Stellung vor Heinersdorf war nicht mehr haltbar und hätte der General Bülow, gemäß den Bestimmungen des Kronprinzen von Schweden, bis in die Stellung am Templower Berge (jetzt Kreuzberg) vor den Toren Berlins zurückgehen müssen. Statt dessen faßte der General Bülow den Entschluß, den Feind anzugreifen.

Die Generale und Kommandeure des Armeekorps waren um diese Zeit sämtlich um den General Bülow versammelt. Als der Entschluß zum Angriff ausgesprochen war, erteilte er ihnen demgemäß seine Disposition. Darauf wird der Unterzeichnete zum Kronprinzen geschickt, denselben von dem gefaßten Entschluß in Kenntnis zu setzen und ihn zur Mitwirkung durch eine gegen die linke Flanke des Feindes zu führende Diversion zu veranlassen.

Der Unterzeichnete entledigte sich seines Auftrages. Er traf den Kronprinzen bei der Windmühle von Ruhlsdorf an. Ohne eine zustimmende Antwort zu geben, erwiderte der Kronprinz nur: »Chacun défend son front«. Zu dem zweiten Teile meines Auftrages übergehend, fand derselbe wenig Anklang, indem der Kronprinz nur entgegnete: »J'ai l'ennemi devant moi,« wiederholend: »Chacun défend son front!« Ich eilte hierauf zum General Bülow zurück, bei dem ich in dem Augenblick eintraf, als der Angriff bereits begonnen und eine Linie von mehr als 60 Feuerschlünden ihr Feuer eröffnet hatte.

Aus der Zusammenstellung dieser Tatsachen geht doch wohl zur Genüge hervor, daß von einem Befehl des Kronprinzen, den Feind anzugreifen, hier nicht die Rede sein kann. Das besagte Bulletin war mithin ein in damaliger französischer Manier abgefaßtes Machwerk und liefert abermals den Beweis, wie unzuverlässig dergleichen Dokumente als Geschichtsquellen zu benutzen sind, vielmehr nur dazu dienen, die Geschichte zu verfälschen. gez. v. Reiche."

Dieser General v. Reiche nimmt in seinen Memoiren den Ruhm für sich in Anspruch, den General v. Bülow zu dem Entschluß, ohne weiteren Befehl anzugreifen, veranlaßt zu haben. Dies ist aber mehrfach bestritten worden. Dem widerspricht das wohl wenig bekannte Handschreiben Kaiser Wilhelms I. als Prinz von Preußen aus Ostende vom 21. August 1853 an den General v. Reiche, welches lautet:

Nach 40 Jahren wird am 23. der Sieg von Groß-Beeren auf eine hoffentlich würdige Art gefeiert werden, wozu Ich den Anstoß gab, damit die Residenz zuerst nicht vergesse, daß sie gerettet; — dann, durch wen, — nämlich, daß sie durch

das tapfere Heer gerettet wurde. Wie könnte Ich aber des Mannes vergessen, dem im Rate Bülows damals das Hauptverdienst gebührte, diese Schlacht zu schlagen! Sie, bester General, sind es, der diese Ehre in Anspruch nehmen muß, und daher wünsche Ich nun nach 40 Jahren Glück, daß Ihr Name mit der Dankfeier verbunden sein wird. Die höchste Anerkennung für Ihre damalige Kriegsleistung zollt Ihnen Ihr eigenes Bewußtsein. Aber nur zu gern spreche Ich Ihnen, als Ihr Zögling, diese Anerkennung doch noch aus, damit Sie sehen, daß ein noch so langer Zeitraum in Mir die Erinnerung an diejenigen nicht erlöschen macht, die in jener denkwürdigen Zeit dem Könige, dem Heere und dem Vaterlande die glorreichsten Dienste leisteten! Möge die Erinnerung an so schöne Tage stets Ihr Alter verschönern und beleben.

Ihr treu ergebener Zögling
Prinz von Preußen.

Wie die Berliner die Siegesnachricht erfuhren, davon berichtet Tietz folgendes:

„Am Nachmittage des 23. führte mich mein Weg am Schauspielhause vorüber. Einer der Bureaubeamten stand an der Tür, die zur Bühne führte; ihn fragte ich, ob denn heute gespielt werde? ›Natürlich, der Herr Generaldirektor Iffland haben's befohlen.‹ Ein dumpfer Knall, dem gleich darauf mehrere dito folgten, bezeugten, daß draußen ein blutiges Schauspiel beginne. Vorübergehende standen augenblicklich wie gebannt. Ein kleiner Trupp Straßenjungen lief mit Hurra der Gegend des Halleschen Tores zu, sie mußten natürlich dabei sein. Von da an kamen die Berliner eigentlich nicht mehr recht zur Besinnung. Gegen 7 Uhr ging ich ins Theater. Es waren mehr Leute darin, als man hätte vermuten sollen. Nur Damen fehlten. Man hatte sich, wie das fortwährende Aus- und Eingehen bewies, eigentlich dort nur zusammengefunden, um sich auszusprechen und Neuigkeiten zu hören." Tietz verließ dann in der Zwischenpause das Theater und ging nach Habels Weinlokal nach den Linden, wo er den Theaterdichter Herklots, den Kunstkenner Hofrat Hirt — damals einen der schönsten Männer Berlins — und den Maler Hummel traf. In der Mitte des Lokals hatte man einen Husaren umringt, der einen Transport Verwundeter nach Berlin gebracht, selbst aber einen tüchtigen Hieb über das Gesicht bekommen hatte. Der berichtete nun, daß die Franzosen geschlagen und nach seiner Meinung in der Richtung nach Trebbin retiriert seien. Tietz erzählt dann weiter: „Noch kann das Theater nicht aus sein — ich muß die Nachricht dorthin bringen, meinte Herklots, den großen rotseidenen Regenschirm ergreifend — draußen klatschte der Regen nieder — und ich erbot mich zur Begleitung. Wir langten auf der Bühne kurz vor dem Schlusse des Singspiels ›Das Geheimnis‹ an. Unzelmann spielte den Bedienten Thomas. Wir teilten ihm die erhaltenen Siegesbotschaften mit. Er ergreift den dreieckigen Bedientenhut und tritt auf die Bühne hinaus, obgleich seine Szene nicht an der Reihe. Die Schauspielerin, welche die Hofrätin gibt, sieht ihn befremdet an, worauf der Komiker im Tone seiner Rolle folgendes Extempore anbringt: ›Ich wollte der Frau Hofrätin und den Herrschaften da unten (aufs Publikum zeigend) nur melden, daß wir heute keine französische Einquartierung mehr bekommen.‹ Wir schalten hier ein, daß Unzelmanns frappante Ähnlichkeit mit dem früher in Berlin kommandierenden französischen General Augereau allbekannt war. Diese in demselben Augenblick benutzend, stülpt er seinen dreieckigen Hut in der schiefen Richtung auf den Kopf, wie ihn die französischen Generale zu tragen pflegten und, Augereau kopierend, fügte er der obigen Nachricht hinzu: ›Wir begeben uns rückwärts nach Trebbin‹. Dabei macht er kehrt, und es bricht im Publikum nun ein Freudenhallo aus, daß die alten Kulissen zittern. Die Vorstellung war aus, denn alles strömte zum Haus hinaus." So Tietz! Nach einer anderen Mitteilung soll Unzelmann gesagt haben: ›Wir begeben uns rückwärts nach Trebbin! Och eene schöne Jejend!‹ Und dies soll die Ursache der bekannten Redensart sein.

Im nächsten Morgen strömten die Berliner, anstatt zu dem auf diesen Tag fallenden Stralauer Fischzuge zu ziehen, in hellen Scharen nach Groß-Beeren. Wagen aller Art, bis zu den feinsten Chaisen mit Lebensmitteln bepackt, rollten zum Tore hinaus. Vom Schlachtfelde brachten sie dann die Verwundeten nach Berlin, und man sah die Wagenbesitzer in dem sandigen Wege neben ihren Fahrzeugen heimwärts wandern.[1]

Es ist vielfach behauptet worden, der Berliner Magistrat hätte auf dem Schlachtfelde nur dem Kronprinzen seine Huldigung dargebracht. Bülow soll hierüber der Abgeordneten des Magistrats, die

[1] Vgl. [illegible] „Die ersten Berliner [illegible] dem Schlachtfelde von Groß Beeren."

ihn bei seinem Einzuge in Berlin nach dem Frieden von 1814 begrüßten, bittere Vorwürfe gemacht haben. Aus einem im Archiv des hiesigen Rathauses befindlichen Aktenstück geht hervor, daß erst am 20. September 1813 in dem Hauptquartier zu Zerbst eine Deputation des Magistrats in Audienz vom Kronprinzen empfangen worden ist. Diese Deputation sprach durch Überreichung eines Schriftstückes den Dank für die Errettung der Hauptstadt aus, bat ferner um Befreiung der Bürger von den lästigen Schanzarbeiten und Zurücklieferung der gestellten Vorspannpferde und ersuchte den Kronprinzen um die Erlaubnis, eine Medaille mit seinem Bilde zur Erinnerung prägen zu dürfen. Der Kronprinz gab hierzu die Einwilligung, verlangte aber gewissermaßen, daß die Namen: Bülow, Tauentzien, Stedingk, Wintzingerode, Adlerkreutz — letzterer war Chef des Generalstabes der Nord-Armee — auf der Rückseite der Medaille stehen sollten. Bei Einholung der Genehmigung des Königs war Friedrich Wilhelm III. mit den Namen nicht einverstanden und setzte an deren Stelle die Worte: „Dem verbündeten und siegreichen Heere von Nord-Deutschland das dankbare Berlin den 23. August und 6. September 1813." Diese Medaille ist aber nicht geprägt worden.

Nach langer, schwerer Zeit hatten hier bei Groß-Beeren preußische Truppen einen glänzenden Sieg erfochten, und eine neue Ruhmesbahn begann für unsere Armee. Berlin verdankt allein dem General v. Bülow seine Rettung, zum zweiten Male wurde dann die Hauptstadt, wie wir wissen, durch den Sieg von Dennewitz gerettet, wodurch er diesen Zunamen Bülow von Dennewitz erhielt.

Mit Freuden ist es zu begrüßen, daß die Stadt Berlin zum Dank für seinen Sieg bei Groß-Beeren auf der Windmühlenhöhe ein Denkmal errichtet, das die Worte tragen wird: „Unsere Gebeine sollen diesseits Berlin bleichen, nicht jenseits der Spree." Der Vortragende sprach noch den Wunsch aus, die Namen der Truppenteile, die bei Groß-Beeren und Blankenfelde „Mit Gott für König und Vaterland" so heldenhaft und ruhmreich gefochten hatten, zum ewigen Gedächtnis ebenfalls am Denkmal anzubringen. In Anerkennung der Vaterlandsliebe und Hingabe der Berliner erließ Se. Majestät der König Friedrich Wilhelm III. an den Magistrat von Berlin aus dem Hauptquartier Teplitz unter dem 10. September 1813 eine huldvolle Kabinetts-Ordre.

In Behinderung der drei Vorsitzenden eröffnete der Hauptschriftwart Herr Dr. H. Brendicke die gut besuchte Arbeitssitzung am 26. November 1904 nach der Begrüßung der neuaufgenommenen anwesenden Mitglieder mit der Vorlage der zahlreichen Eingänge, von denen folgende erwähnt seien:

1. Mitteilungen des Vereins der Geschichte Potsdams, Gesellschaft zur Pflege der Heimatkunde, Nr. 275 bis 280 (Heft I der neuen Folge in Oktav), enthaltend interessante Beiträge über den Burgwall an der Krampnitz bei Nedlitz („Römerschanze") von unserem korr. Mitgliede Herrn Geh. Med. Rat Dr. Behla, Schinkels Nikolaikirche von Herrn Dr. H. Kania, über die Humboldtstraße, über Aufgaben der Heimatkunde von Herrn Landgerichts-Rat Rademacher. Es wird beschlossen, mit dem in den Jahren 1862 bis 1882 uns nahestehenden, seit 1902 zu neuem Leben erwachten Verein in Schriftenaustausch zu treten.

2. Die gelegentlich des Jubiläums der Vossischen Zeitung herausgegebene Festschrift „Die Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung 1858 bis 1903" enthält auch die Wiedergabe der von Gotthold Ephraim Lessing redigierten „Beylage zu den Berlinischen Staats- und Gelehrten Zeitungen": Das Neueste aus dem Reiche des Witzes vom April 1751. Das bibliographische Repertorium mit Autoren- und Sachregister ist eine Fundgrube des Wissens und ein Nachschlagewerk ersten Ranges.

3. Der Katalog der Kupferstichauktion des Antiquariats J. Halle in München (Sammlung Eman. Kann-München) enthält eine Fülle früher Farbendrucke, historischer Porträts, Frauen- und Kinderbildnisse.

4. Der Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg hat dramatische Szenen aus drei Jahrhunderten von Ernst Mummenhoff (Hans Sachs), Emil Reicke (Pegnitzschäfer) und Heinrich Tölkes (Grübel-Weickert Zeit): „Die Pflege der Dichtkunst im alten Nürnberg" herausgegeben zur Erinnerung an den Begrüßungsabend bei der Feier des 25jährigen Bestehens des Vereins am 1. Oktober 1903.

5. „Der deutsche Buch- und Steindrucker" von unserem Mitgliede Herrn Ernst Morgenstern bringt im Band XI, Heft 2 (November 1904) eine ansprechende Schilderung vom Verlauf des 200jährigen Jubiläums der Königl. priv. Berlinischen Zeitung (Martin Hildebrandt) und ebenso die Vossische Zeitung Nr. 512 vom 31. Oktober 1904 (Ludwig Pietsch) in gewohnter behaglicher Breite.

6. „Das Berliner Leben" (Freier Verlag, SW. Friedrichstr. 218) Heft X des VII. Jahrganges bringt Ansichten aus den Berlinern Theatern, Rollen des verstorbenen Emil Thomas, ein neues Panorama von Berlin und Bilder vom 5. Dermatologenkongreß.

7. Unser Mitglied Herr Dr. Franz Weinitz überreichte einen Sonderabdruck seiner Arbeit „Der Hundertpfünder Asia" aus der Zeitschrift für historische Waffenkunde Band III, Heft 6. Über die vor 200 Jahren gegossene Kanone, ein Werk von Andreas Schlüter und Joh. Jacobi, hat u. a. Prof. Dagobert Joseph in der illustrierten Fachzeitschrift „Der Sammler" (herausgegeben von Dr. Brendicke) XVII, 1895, Nr. 6, bereits eingehend gehandelt, wie der Verfasser am Schluß seines Artikels bemerkt.

Hierauf lieferte Herr Ingenieur Fr. Dopp unter Benutzung einer selbstentworfenen und den Anwesenden durch hektographischen Abzug übermittelten Skizze „Neue Beiträge zu dem Überfall Berlins durch die Österreicher unter dem Grafen Hadik im Oktober 1757". Herr E. Frensdorff überreichte hierzu dem Archiv als Geschenk eine ältere, in Kupfer gestochene Karte „Überfall der Kgl. Haupt-Stadt Berlin von einem Corps Kayserl. Königl. Truppen unter Commando Sr. Exc. Herrn General von Haddick am 16. Oktober 1758". An Hand der einschlägigen Literatur gab der Vortragende eine allgemeine Schilderung des Überfalls und erläuterte dann auf Grund der neuesten Arbeiten des Großen Generalstabs eingehend den Anmarsch und Rückzug des österreichischen Streifkorps unter Hinweis auf die zahlreichen Beiträge, die sich in Städtechroniken und in den Druckschriften des Vereins finden lassen. Der kühne Wagemut des Grafen Hadik stand im schärfsten Gegensatz zu dem energielosen Verhalten des Berliner Kommandanten, der im Besitze zahlreicher Artillerie die Vorstädte wohl hätte gegen die Einnahme schützen können. Da Rochow das Kommando über die seit einigen Wochen zusammengezogenen Landmilizen im Osten hatte (Schwartz, Organisation und Verpflegung der preußischen Landmilizen), so hätte er auch den Rückzug Hadiks empfindlich stören können. Eine Anzahl älterer und neuerer Karten und Kartenskizzen veranschaulichte diese Darlegungen; ferner erregten die Zeichnungen der Uniformen der an dem Streifzug beteiligt gewesenen österreichischen Regimenter Interesse, die der Vortragende nach einem in seinem Besitze befindlichen und von ihm vorgelegten Uniformenwerke vom Jahre 1763 angefertigt hatte. An Hadiks Zuge hatten folgende Truppen teilgenommen: 900 Mann deutsche Infanterie, bestehend aus einem Bataillon Regiments Leopold Daun und je einem Detachement der Regimenter Jung-Colloredo, Gyulay, Sincère; 1000 Mann Grenzinfanterie, bestehend aus zwei Bataillonen des Gradiskanerregiments und einem Detachement der Karlstädter Sluiner; 760 Mann deutsche Reiterei, bestehend aus Modena-Kürassieren, einem Detachement Savoyen-Dragonern und einer Eskadron Portugal-Kürassieren; 800 Mann Husaren und zwar vom Regiment Hadik, vom Regiment der Jazygier und Cumanier und von den Baranyay-Husaren (zwei Schwadronen). An Artillerie führte Hadik zwei Dreipfünder und zwei Sechspfünder mit. Die Husaren, denen beim Hinmarsch die Seitendeckung und beim Rückmarsch die Rückendeckung des Hauptkorps oblag und die am 16. Oktober auch vor Potsdam überraschend erschienen waren, erlitten bei dem Unternehmen die meisten Verluste, namentlich beim Zusammenstoß mit dem unter Seydlitz zum Entsatz Berlins heranrückenden Vortrab des preußischen Heeres unter Prinz Moritz.

Zum Schluß legte Herr E. Frensdorff aus einer jüngeren Erwerbung vierzehn Jahrgänge der Tagebücher des Berliner Arztes Dr. E. L. Heim vor, die von dem eifrigen Gelehrten sorgfältig verfaßt und eigenhändig geschrieben sind (es sind die Jahre 1776, 1777, 1778, 1780 bis 1788, 1791, 1794). Die sonst ziemlich lückenlose Serie der übrigen Jahrgänge befindet sich, wie Herr Paul Roesner in seinem Vortrage am 13. Februar 1904 bereits festgestellt hatte, im Besitz der Familie v. Hake auf Klein-Machnow bei Zehlendorf.

Gemälde aus dem alten Berlin.

Den Tausenden von Fremden, welche alljährlich unsere schöne Stadt aufsuchen, gilt Berlin als die modernste von allen Städten unseres deutschen Vaterlandes. Aber wir Berliner wissen, welche Fülle der ehrwürdigsten Bauwerke aus alter Zeit unsere Stadt aufweist.

Wer den rechten Eindruck von den Häusern gewinnen will, in denen unsere Vorfahren in den patriarchalischen Zeiten des alten Berlin gewohnt haben, muß die alten Gemälde aufsuchen. Da sehen wir nicht nur die lieben alten Straßen, sondern auch das Leben in dem alten Berlin spiegelt sich in diesen Werken treulich wieder.

Freilich, diese Gemälde sind heute außerordentlich selten geworden und überall in den Schlössern und Sammlungen zerstreut. Dieselben aufzusuchen, ist

mühevoll und zeitraubend. Daher ist es doppelt willkommen, daß der kunstsinnige Verlagsbuchhändler Spiro jetzt eine Auswahl dieser alten Ansichten in einer stattlichen Bildermappe vereinigt hat.

Im alten Zentrum Berlins hat die fieberhafte Baulust der Millionenstadt viele der ehrwürdigsten Erinnerungen vernichtet. Dort, wo einst der sagenumwobene Roland von Berlin stand, reiht sich jetzt ein modernes Geschäftshaus an das andere. Die Straßen und Plätze, auf denen mehr als ein halbes Jahrtausend die angesehensten Geschlechter der Stadt gewohnt haben, sind nach dem Vorbilde Londons zur City geworden.

Statt der traulichen Giebelhäuser der alten Zeit sind dort die großen Geschäftshäuser im Jugendstil aufgebaut: Musterlager der Fabriken und der Großkaufleute bis hinauf zum Dachfirst. Jedes Haus bei Tage ein Bienenkorb. Doch niemand wohnt hinter diesen riesenhaften Glasscheiben. Hier und da ist wohl noch eins von den alten Patrizierhäusern oder einer von den Palästen aus den Zeiten der ersten preußischen Könige stehen geblieben. Doch wie traurig hat man dieselben verstümmelt. In die einst so stattlichen Fassaden sind Läden hineingebrochen, Schaufenster in vier Geschossen bis hinauf zum Dachfirst. Die Straßenbilder des alten traulichen Berlin sind dadurch von Grund auf verändert.

Aber ein Straßenbild Berlins hat sich bei allen Umgestaltungen des modernen Berlin in seiner alten Schönheit erhalten. Das ist die gefeierte Via triumphalis, vom Denkmal Friedrichs des Großen bis zum alten Hohenzollern-Schloß.

Allerdings, auch hier sind die ehemals so vornehm ausgestatteten Privatgebäude aus der Zeit des Barockstils verschwunden. Doch die imposanten Monumentalbauten, welche diesem Straßenzuge das entscheidende Gepräge geben, sind seit Schinkels Tode großenteils unversehrt erhalten geblieben.

Die Schönheit dieses Straßenzuges hat schon zu den Zeiten König Friedrich Wilhelms III. und König Friedrich Wilhelms IV. einige unserer trefflichsten Maler begeistert. Schon damals, als einzelne Bauwerke, wie die Königswache, die Schloßbrücke, das alte Museum und das Palais Kaiser Wilhelms des Großen soeben fertig geworden waren, hat Franz Krüger seine großen Bilder vom Opernplatz und vom Lustgarten gemalt. Niemals vorher und niemals nachher sind in Berlin Gemälde entstanden, welche ein so inhaltreiches und zugleich künstlerisch vollendetes Spiegelbild einer Epoche des Berliner Lebens geben. Denn was Franz Krüger in diesen Werken malte, waren nicht nur die imposanten architektonischen Straßenbilder. Das ganze offizielle Berlin wird uns in diesen Gemälden vorgeführt. Den Hauptinhalt bildet in der Regel eine Parade. Das ist für unsere alte Soldatenstadt durchaus charakteristisch. Doch welche Fülle von Persönlichkeiten des geistigen und künstlerischen Lebens unter den Zuschauern, die den glänzenden militärischen Schauspielen beiwohnen.

Da finden wir die meisterhaft nach dem Leben gemalten Porträts Alexanders v. Humboldt, der Brüder Grimm, der Bildhauer Schadow, Rauch, Kiß, Wichmann und Friedrich Tieck, des Komponisten Meyerbeer, der Maler Cornelius, Carl Begas, Schirmer, Hübner, Friedrich Eduard Meyerheim, Wach und des Schöpfers dieser Bilder, Franz Krüger. Dort sehen wir den Philosophen Schelling, den Juristen Savigny, die Architekten Schinkel, Stüler und Langhans, den Generalintendanten der Königlichen Schauspiele Grafen v. Redern, die Hofschauspieler Louis Schneider, Gern, Beckmann, die Hofschauspielerinnen Crelinger, Charlotte v. Hagn, welche ihre Verehrung für unseren Verein für die Geschichte Berlins durch eine namhafte Stiftung für alle Zeiten bekundet hat; ferner das gefeierte Tänzerpaar Taglioni und Frau. Ferner den Generaldirektor der Berliner Museen v. Olfers und seine kunstsinnige Gattin, den Direktor der Gemäldegalerie Waagen, den Gartendirektor Lenné, die bekannten Kunstsammler Konsul Wagner und Graf Raczinski, die einst so angesehenen Kunsthändler Lüderitz und Sachse. Aus dem literarischen Berlin Franz Kugler, Varnhagen v. Ense, Ludwig Tieck, Rellstab und den Buchhändler Reimer. Außerdem zahlreiche andere Männer der höheren Gesellschaft. Dazu eine Fülle von originellen Erscheinungen des ganzen Volkslebens. Vom Geheimrat bis hinab zum Schusterjungen. Von der eleganten Weltdame bis zum Blumenmädchen, das mit kokettem Lächeln den Vorübergehenden ihre Sträußchen anbietet.

Welche reizvollen Genrebilder in diesem farbenreichen Getriebe. Jeder einzelnen Gruppe möchte man nachgehen und mit den hold lächelnden Frauen von Carl Maria von Weber und Meyerbeer plaudern, oder diesen ernsten Männern zuhören, wenn sie von den philosophischen und künstlerischen Idealen des alten Berlin reden. Jeder Kopf ein Typus der Zeit. Denn Krüger war nicht nur der berühmte Pferdemaler, der ihm den Beinamen der „Pferde-Krüger" eingetragen hat. Er war auch einer der besten Porträtmaler jener ganzen Epoche. Seine Schilderungen des inneren geistigen Lebens der Menschen gehen nicht bis auf

den tiefsten Grund der Seele. Aber die liebenswürdigen Züge der Menschen hat er ansprechend geschildert.

Unter den fesselnden, inhaltreichen Bildern, welche diese Mappe in vortrefflichen Reproduktionen wiedergibt, befinden sich zwei von Krügers hervorragendsten Werken: Vor allem das Bild der Parade vor König Friedrich Wilhelm III. Dasselbe ist drei Jahre vor dem Tode des Königs, 1837, gemalt. Auf der einen Seite die Königswache mit den stillen, schönen, dorischen Säulen und den beiden Marmorstandbildern, die in ihrer bescheidenen Größe und dem zarten Weiß des Marmors so glücklich mit dem Gebäude zusammen stimmen. Auf der anderen Seite das alte Opernhaus, wenige Jahre vor dem verheerenden Brande, bei dem nur die nackten Mauern des alten Gebäudes stehen geblieben sind. Damals hatte das Dach noch nicht den plumpen, schwerfälligen Aufbau erhalten, der jetzt die schlichte Architektur der Attika in so empfindlicher Weise entstellt. Auch die beiden Freitreppen an der Vorderfront hatten noch die alte Form aus der Zeit Friedrichs des Großen. Sie öffneten sich in einer gefälligen Wendung nach vorn, während sie jetzt in einer einzigen, steifen, geraden Linie nach der korinthischen Säulenhalle hinaufführen. Auf dem breiten Platz zwischen diesen beiden Bauwerken der Aufmarsch der Truppen.

Sodann das große Bild der Huldigung beim Regierungsantritt König Friedrich Wilhelm IV. auf dem Lustgarten. Für unsere Kenntnis der Bauten des alten Berlin Krügers Bildern besonders interessant die Darstellung des schlichten alten Palais, in welchem König Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise seit dem Jahre 1793 gewohnt haben. Hier sehen wir das Palais vor dem durchgreifenden Umbau, der in den Jahren 1856 und 1857 für den Kronprinzen, den nachmaligen Kaiser Friedrich, ausgeführt wurde.

Daneben die alte Kommandantur an der Schloßbrücke. Die Mauern stammen noch aus der Zeit des Großen Kurfürsten. Doch das Haus ist später verschiedene Male umgebaut worden. Die Königliche Kommandantur wurde erst im Jahre 1799 dorthin verlegt. Kurz vorher hatte das Gebäude einen Umbau erfahren. So wie wir die Kommandantur hier sehen, hat dieselbe bis zum Umbau im Jahre 1874 gestanden.

Von den ehemaligen Gebäuden am Schinkelplatz sehen wir auf dem Bilde ein schlichtes Wohnhaus an der Stelle, wo jetzt das prächtige Gebäude der Darmstädter Bank steht. Davor liegt die lange Reihe der Häuser der ehemaligen Schloßfreiheit. Auch diese vor zwölf Jahren gefallene Häusergruppe ist uns hier treu nach der Wirklichkeit überliefert worden.

Und wie reich ist die Ausbeute, wenn wir in diesen Bildern aufmerksam die einzelnen Szenen aus dem Leben der verschiedensten Stände des alten Berlin betrachten. Wie fesselnd dieser Überblick über die graziösen Uniformen der verschiedensten Rangstufen unserer Garderegimenter, der einzelnen Würdenträger der Krone und des höheren Beamtenstandes. Da stehen die Handwerker mit den Innungsfahnen einzelner Gewerke. Alles, jeder Rock und jeder Hut mit der Sorgfalt des Kleinmeisters gemalt. Alles gewinnt für uns Interesse, denn es ist ein Stück aus der Geschichte unseres nationalen Lebens.

Ein merkwürdiges Bild vom Lustgarten ist auch die Darstellung der mächtigen Granitschale vor dem alten Dom, der vor etwa 10 Jahren durch die Pioniere in die Luft gesprengt wurde. Noch war die Aufstellung der damals so lebhaft angestaunten Schale nicht völlig beendet. Die Schale ruht provisorisch auf ein paar großen Steinblöcken. Die Berliner stehen staunend vor dem Koloß, um sich in der blank geschliffenen Oberfläche zu spiegeln. So hat Joh. Erdmann Hummel den Lustgarten im Jahre 1831 gemalt. Wie fesselnd diese Mädchentrachten aus der Biedermayerzeit, die so merkwürdig an den Schnitt unserer Reformkleider allerneuster Mode erinnern! Auf der linken Seite steht der alte Baurat Cantian, unter dessen Leitung die Schale aus einem der großen Granitblöcke aus den Bergen des Dorfes Rauen bei Fürstenwalde geschliffen wurde.

Auch die alte Cantianstraße an der Spree mit dem Hause, in welchem Cantian gewohnt hat, sehen wir auf einem anderen Bilde. Jetzt steht dort das neue Kaiser Friedrich-Museum. Beide Ufer der Spree sind an dieser Stelle von Grund auf verändert. Nur die hoch aufragenden Bäume des Monbijougartens haben dort als Wahrzeichen der alten Zeit den Wechsel der Zeiten überdauert.

Ganz besonders wertvoll sind heute die wenigen alten Gemälde, welche uns den Zustand der Straßen aus dem Zentrum Berlins in früheren Zeiten schildern. Die neue Bildermappe bringt davon den Platz vor der Nikolaikirche mit den alten Säulenhallen, in denen noch damals, im Jahre 1827, die Schlächter ihren Verkaufsstand hatten. Ferner die Klosterstraße mit dem schönen Turm der Parochialkirche und das malerische Häusergewirr der alten Parochialstraße. Wie schlicht und traulich damals um das Jahr 1830 die einfachen schmalen Bürgerhäuser. Statt der großen Reklameschilder von heute finden wir hier die weit in die Straße hinausragenden eisernen Wandarme, an denen die Handwerker die Zeichen ihres

Gewerbes aufhingen. Auf einem der Bilder finden wir auch die längst aus dem Straßenleben unserer Stadt verschwundenen Kurrendeschüler, die mit ihrem Lehrer von Haus zu Haus gingen und vor den Türen der Bürger geistliche Lieder sangen. Noch im Jahre 1847, als dieses Bild gemalt wurde, trug die Kurrende die seltsamen altertümlichen Hüte, die an die Zeiten der Königin Luise erinnern.

Städte, wie das liebe alte Rothenburg, die in ihrer Entwicklung stehen geblieben sind, Städte, die verarmen und von ihrer ehemaligen politischen Bedeutung herabsteigen, haben es leicht, in Jahrhunderten des Niedergangs ihren alten Charakter treulich zu bewahren. In dem unaufhaltsamen Vorwärtsstreben der modernen Weltstadt dagegen wird es von Jahr zu Jahr schwerer, die wenigen Marksteine der Vergangenheit vor dem Ansturm der Neuzeit zu retten. Um so dankbarer wird daher der Geschichtsforscher wie jeder Freund unseres alten, schönen Berlin sein, eine so stattliche Auswahl von Gemälden in den vollendeten Reproduktionen dieser Mappe zu begrüßen.

Georg Voß.

Was wird aus dem Pariser Platz?

Wer das schöne alte Berlin mit seinen reichen historischen und künstlerischen Erinnerungen lieb hat, muß wehmütig zusehen, wie die so stimmungsvollen Straßenbilder des alten Berlin von Jahr zu Jahr mehr in der empfindlichsten Weise zerstört werden. Die Gebäude aus den Zeiten Andreas Schlüters und Schinkels paßten in ihrer schlichten Monumentalität und in ihrer bescheidenen Höhe vortrefflich zueinander. Auch das, was Schinkels Schüler und nächste Nachfolger bis zur Zeit des französischen Krieges im Jahre 1870 gebaut haben, paßte sich diesen Vorbildern harmonisch an.

Auf diese Weise hatte Berlin im Laufe der Zeiten eine Anzahl von Plätzen erhalten, deren stille, schöne Harmonie das Entzücken jedes kunstsinnigen Besuchers unserer Stadt bildete.

Der schönste dieser Plätze, der Pariser Platz, soll jetzt durch den nahe bevorstehenden Neubau eines großen Hotels seinen vornehmen monumentalen Charakter einbüßen. Das schöne Palais, das vor etwa 80 Jahren der große Schinkel für den Grafen Redern im florentinischen Palaststil erbaut hat, soll fallen. Was hat dieses Bauwerk alles an seinen Mauern vorüberziehen sehen! Einer der am meisten ins Auge fallenden Marksteine unserer Via triumphalis soll fallen. Wie viele ehrwürdige Erinnerungen werden damit zerstört werden. Wie wenige von den Gebäuden werden überhaupt noch übrigbleiben, an denen einst Kaiser Wilhelm der Große an der Spitze seines siegreichen Heeres vorüberzog, als er ruhmgekrönt in seine Hauptstadt zurückkehrte!

Auch anderen Gebäuden des Pariser Platzes droht der Untergang. Doch die Erbauung eines vielstöckigen Hotels ist wohl das schlimmste, was man diesem ehrwürdigen Platze antun kann!

Wie oft hat gerade der Verein für die Geschichte Berlins auf die unschätzbare ideale Bedeutung unserer alten künstlerisch bedeutenden Gebäude hingewiesen!

Durch dieses tatkräftige Eintreten unseres Vereins haben wir schon manches wichtige Bauwerk gerettet. So namentlich erst vor kurzem das Oberverwaltungsgericht am Gendarmen-Markt und die Heilig-Geistkirche. Auch das Grabmal Kleists ist hierbei nicht zu vergessen.

Unsere besten Bundesgenossen in diesem Kampfe sind die großen angesehenen Berliner Tageszeitungen. Mit der vollen Heimatsliebe des Berliners haben sie uns geholfen, auf dieses wichtige Gebiet der heimischen Kunstpflege hinzuweisen.

Gerade der Pariser Platz ist eins der künstlerisch harmonischsten Architekturbilder, welche unsere Vorfahren geschaffen haben. Hier stimmt alles so glücklich zusammen, daß kein Stein an einer so ehrwürdigen Stelle ohne Not zerstört werden sollte.

Jetzt sollen, wie wir hören, die letzten Zeugen alter Erinnerung, die das Straßenbild im wesentlichsten ausmachten, das ehemals Blüchersche Palais (Nr. 1), bald auch das Liebermannsche Haus (Nr. 7) vernichtet und die Ruhe unseres vornehmsten Platzes zerstört werden.

Jung aufblühende moderne Städte ohne Geschichte, ohne Via triumphalis, können niederreißen, wie sie wollen. Reine Industriestädte können sich protzenhaft mit Warenhäusern, Gasthöfen, Mietskasernen herausputzen. Aber Städte, die Ursache haben, auf ihre Vergangenheit stolz zu sein, sollten doch wohl die Zeugen der Vergangenheit und ihren ganzen Habitus beibehalten und wahren. Was sollen alle Archive und Museen, wenn in ihnen nicht ein Geist geboren wird, der dem Vater ähnlich ist.

Nie und nimmer kann ein Hotelbau einen vornehmen Charakter annehmen wie ein Palais. Hier am Pariser Platz wäre, wenn das Rederndsche Palais doch der Axt zum Opfer fallen sollte, die richtige Stelle für ein Staatsgebäude (wie lange sucht man schon einen geeigneten Bauplatz für das Marineministerium?) — dann könnte und hier müßte monumental gebaut werden!

Wie würde man den Mann ansehen, der in Florenz auf den wenig geschmackvollen, aber vielleicht nutzbringenden Gedanken käme, den Palazzo Pitti niederzureißen, um einem, wenn auch noch so imposant gebauten Hôtel Platz zu machen; und wenn heute ein reicher Unternehmer käme, um an der anderen Ecke des Pariser Platzes ein Konkurrenzhotel zu errichten, wer könnte ihm verbieten, das zu unterlassen, was vorher ein anderer tun durfte.

Hoffentlich spricht hier der amtliche Konservator noch zu rechter Zeit am rechten Ort das Machtwort: Veto. Dr. Br.

Kleine Mitteilungen.

Der Vorstand des Hansischen Geschichtsvereins (Senator Dr. Fehling) in Lübeck erläßt ein Preisausschreiben für eine Geschichte der deutschen Seeschiffahrt.

Ein hansischer Kaufmann hat dem Hansischen Geschichtsverein 3000 Mk. zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt.

Da der Stand der Quellenveröffentlichung nicht überall ein gleichmäßiger ist, wird für manche Teile eine abschließende Darstellung nur durch Benutzung ungedruckten Materials gewonnen werden können. Mit Rücksicht auf die einer solchen sich entgegenstellenden Schwierigkeiten wird die Benutzung ungedruckten Materials zwar nicht als unerläßlich bezeichnet, doch wird der Wert einer Arbeit durch das was sie in dieser Richtung leistet erhöht werden.

Die Arbeit muß in deutscher Sprache abgefaßt sein.

Die zur Bewerbung bestimmten Arbeiten sind bis zum 1. Oktober 1900 bei dem Vorsitzenden des Hansischen Geschichtsvereins in Lübeck mit einem Kennwort versehen einzureichen.

Besprechungen von Büchern.

Heinrich v. Wedel. Deutschlands Ritterschaft, ihre Entwicklung und ihre Blüte. Görlitz 1904. Druck und Verlag von C. A. Starke. 8°. 92 S. Preis 3 M.

Vier künstlerisch abgerundete Bilder werden unter der angeführten Gesamtbezeichnung hier den Lesern dargeboten. Eine Frucht staunenswerter Belesenheit, eindringlicher Vertiefung in den Gegenstand und gründlichen Fleißes. Die ganze Fülle zeitgenössischer Quellen und die gesamte Fachliteratur wurden durchforscht, um Deutschlands Ritterschaft auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung zur Zeit der Staufen vor Augen zu führen und einen der glänzendsten Abschnitte deutscher Geschichte dem Verständnis der Gegenwart näher zu rücken.

Die Schilderung zerfällt in Einzelabhandlungen mit den Überschriften: [illegible] [illegible]. Die Er-ziehung der ritterlichen Jugend zur Zeit der Staufen", bildet gleichwohl ein einheitliches, untrennbares Ganze. Es umfaßt den Werdegang des ritterlichen Adels, seine gesellschaftliche Stellung, seine staatliche Bedeutung, das ritterliche Waffenwerk, den höfischen Minnesang. Es eröffnet tiefe Einblicke in das Familienleben, in die körperliche und geistige Erziehung der Jugend, in die Art des geselligen Verkehrs, in Brauch und Sitte auf der Adelsburg wie am Fürstenhof.

Die meisterhafte, allgemeine kulturgeschichtliche Schilderung bringt zur Kenntnis der Dichtkunst der Minnesänger und der Waffenkunde des Mittelalters viel Beachtenswertes und ist ge, kleidet in eine formvollendete Sprache, so daß das von vaterländischem Geiste getragene Buch als eine Festgabe für das deutsche Volk bezeichnet werden muß.

Die Ausstattung, welche die rührige Kunst- und Verlagsanstalt C. A. Starke in Görlitz dem Buche gegeben hat, ist geschmackvoll und würdig, Druck und Papier sind vortrefflich. Der Verfasser hat sein Werk „dem Verein Herold zu Berlin in Treue und Verehrung gewidmet". Der „Herold" kann stolz auf diese Gabe sein.

Dr. Stephan Kekule v. Stradonitz.

[illegible]



Mitteilungen

des

Vereins für die Geschichte Berlins

Im Auftrage des Vereins

herausgegeben von

Dr. Hans Brendicke.

Zweiundzwanzigster Jahrgang 1905.



1905.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.
In Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung,
Berlin, Kochstraße 68—71.

Inhalt.

Verzeichnis der Mitarbeiter.

Herr Dr. **R. Béringuier**, Landgerichtsrat.
" **W. Bonnell**, Rektor.
" Dr. **H. Brendicke**, Redakteur.
" Dr. **P. Clauswitz**, Archivar der Stadt Berlin.
" **E. Frensdorff**, Kunsthändler.
Herr Dr. **F. Holtze**, Kammergerichtsrat.
" Dr. **F. Krüner**, Professor, Oberlehrer.
" Dr. **L. Metzel**, Geh. Justizrat.
" **L. Noël**, Major z. D.
" Dr. **G. Voß**, Professor.

und die Herren Vortragenden.

Abbildungen.



No. 2. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1905.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

820. Versammlung.

4. (2. öffentl.) Sitzung des XLI. Vereinsjahres:
Sonnabend, den **11.** Februar 1905,
abends 7½ Uhr,
im Bürgersaale des Rathauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Dr. H. Brendicke: „Die älteren Turnstätten Berlins (1800—1870)".

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten.

Zutritt steht jedermann frei.

---

821. Versammlung.

5. (2. Arbeits-)Sitzung des XLI. Vereinsjahres:
Sonnabend, den **25.** Februar 1905,
abends 7½ Uhr,
im Rathause Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

Vortrag des Herrn Dr. P. Clauswitz: „Beiträge zur Topographie Berlins".

Vorlagen und Besprechungen neuerer Erscheinungen zur Geschichte Berlins und der Mark.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Alexander Benda, Gutsbesitzer auf Gronenfelde bei Frankfurt a. O.
- " Edward Clément, Gerichts-Assessor, Schöneberg, Hauptstraße 153.
- " Richard Haack, Amtsgerichtsrat, NW52. Alt-Moabit 133.
- " Leopold Henning, Königl. Polizei-Assessor, Schöneberg, Ebersstraße 16.
- " Rudolph Hertzog, Kaufmann, C2. Breitestr 15.
- " Karl Markau, Privatmann, Wilmersdorf, Kaiserplatz 16.
- " Hermann Schneider, Königlich Preußischer Kommerzienrat, W30. Martin Lutherstr. 13.
- " Dr. Otto Warschauer, Professor der Staatswissenschaften, W50. Augsburgerstr. 62.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Bodo Graf v. Hülsen, Exzellenz, General-Intendant der Kgl. Schauspiele, Kgl. Kammerherr, W64. Behrenstr. 31 I.
Einf: Herr Dr. R. Béringuier.
- " Ernst Bohndorf, Konditor u. Bäckermeister, W30. Maaßenstr. 12. Einf: Herr S. Salinger.
- " Georg W. Büxenstein, Kommerzienrat, Buchdruckereibesitzer und Verlagsbuchhändler, SW48. Friedrichstr. 240. Einf.: Herr Martin Oldenbourg.

Herr Gustav Claus, Kgl. Kreistierarzt, NO_{43}. Am Friedrichshain 8. Einf.: Herr E. Karkutsch.
- " Bruno Güterbock, Rentier, W_{10}. Viktoriastraße 33. Einf: Herr Gustav Güterbock.
- " Carl Hain, Kaufmann, SW_{68}. Lindenstr. 7. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- " Alfred Henze, Kaufmann, Steglitz, Mariendorferstr. 78. (Sendungen nach Berlin W_{8}. Jägerstr. 8.) Einf.: Herr S. Salinger.
- " Jaeckel, Buchhändler, Potsdam, Nauenerstr. 1. Einf.: Herr E. Frensdorff.
- " Adolf Kahl, Rittmeister der Landwehr, W_{15}. Ludwigskirchstr. 12. Einf.: Herr F. Glinicke.
- " Oskar Lackner, Bankier, Wiesbaden, Weinbergstr. 1. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- " Gerhard Paul, SW_{48}. Wilhelmstr. 22a. Einf.: Herr Referendar W. Brose.
- " Gustav Schenk, Rentier, Halensee, Westfälischestr. 50. Einf.: Herr Heinn.
- " Ludwig Schultz, Magistratsassessor, Charlottenburg, Kantstr. 67. Einf.: Herr Max Schultze.
- " Friedrich Uhlbach, Rechtsanwalt, SW_{29}. Gneisenaustr. 88. Einf.: Herr Dr. Brendicke.
- " Wagler, Amtsgerichtsrat, Zehlendorf, Knesebeckstr. 3. Einf.: Herr Dr. Fiedler.
- " Richard Walther, Hofjuwelier, W_{9}. Potsdamerstr. 4. Einf.: Herr Franz Glinicke.
- " Ferd. Weber, Kaufmann, W_{62}. Courbièrestr. 11. Einf.: Herr Major z. D. Noël.
- " Winckler, Generalmajor z. D., W_{30}. Elßholzstr. 7. Einf.: Herr Major z. D. Noël.

Wohnungs- und Standesveränderungen.

Herr Busse, Oberingenieur der Großen Berliner Straßenbahn, W_{50}. Ansbacherstraße. 31.
- " Oskar Conström, Generalsekretär des mitteleuropäischen Motorwagenvereins, W_{9}. Linkstraße 24. Privatwohnung Steglitz, Ahornstraße 25.
- " A. Winckler, Architekt und Maurermeister, S_{42}. Mathieustraße 12/13.
- " G. Zanck, Rentner, O_{18}. Große Frankfurterstraße 130.

Auszeichnungen.

Unser Mitglied Herr Lampson erhielt am 2. November 1904, an dem Tage, an welchem er 30 Jahre Mitglied der Pflegschaft Berlin des Germanischen National-Museums in Nürnberg war, von Seiner Königl. Hoheit dem Prinz-Regenten von Bayern das silberne Verdienstkreuz des St. Michael-Verdienstordens.

* * *

Unser Mitglied Herr Dr. phil. Franz Weinitz ist zum Professor ernannt worden.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittlung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Zu unsern Bildern.

Im Anschluß an den Bericht über die Geschichte der Vossischen Zeitung von Arend Buchholtz in den „Mitteilungen" 1905 Nr. 1 bringen wir einige Porträts, welche uns Herr Geh. Justizrat Lessing gütigst zum Abdruck überlassen hat. Da ist zunächst das Bild Johann Michael Rüdigers, des einstigen Heidelberger Universitätsbuchhändlers. Von seinem Sohne Johann Andreas Rüdiger, dem glücklichen Erwerber der Lorenzschen Zeitung, hat die Geschichte der Vossischen Zeitung kein Bild veröffentlicht; man muß also annehmen, daß ein solches bisher nicht aufzufinden gewesen ist. Dasselbe Schicksal, im Porträt nicht auf die Nachwelt zu kommen, hat auch sein Konkurrent Ambrosius Haude gehabt; wenigstens sind bis vor einigen Jahren die Bemühungen des Herrn Dr. Weidling, irgendwo ein Bild Haudes zu entdecken, vergeblich geblieben. In dem Bilde Karl Gotthelf Lessings mag man wohl einige Ähnlichkeit mit seinem berühmten Bruder Gotthold Ephraim erkennen; er ist der Stammvater der jetzigen Besitzer der Zeitung. Die Porträts von Ludwig Rellstab und F. W. Gubitz zeigen einen auffallenden Gegensatz. Jener, ganz korrekt in Haltung und Anzug, ernst blickend, den ehemaligen Offizier kaum verleugnend; Gubitz, gutmütig lächelnd, etwas genial-bummlig in der Erscheinung, der liebenswürdige Künstler. Zudem ist das Porträt von Gubitz eine erwünschte Beigabe zu dem Artikel in voriger Nummer: „Ein vergessenes Grab."

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.

In der Sitzung am 14. Januar 1905 sprach Herr Professor Dr. Krüner im Bürgersaale des Rathauses vor den überaus zahlreich erschienenen Mitgliedern über „Die Memoiren des französischen Arztes Berdot über Berlin“.

Im Mai des Jahres 1775 unternahm die Herzogin von Württemberg-Mömpelgard von ihrer kleinen malerischen Residenz am Doubs zur Befestigung der alten verwandtschaftlichen Bande und zur Knüpfung neuer eine Reise an den Hof ihres Oheims, Friedrichs des Großen, mit größerem Gefolge, zu welchem auch ihr Leibarzt, unser Berichterstatter, gehörte. Ohne den längeren Aufenthalt an den nahe verwandten Höfen von Stuttgart und Kassel brauchte man zu den etwa 150 Meilen 21 Tage. Am 22. Juli kam man in Potsdam an, wo der alte König nach Kräften für gutes Quartier und ständige Unterhaltung sorgte, wo man Voltaires Dramen mit dem als Gast dort weilenden französischen Charakterdarsteller LeKain sah und in der italienischen Oper die Mara hörte, die Skulpturen im Park von Sanssouci und im Neuen Palais bewunderte, im übrigen aber froh war, die feuchten Wohnungen im Palais und den Kommuns gegen das heitere Schloß Monbijou in Berlin vertauschen zu können.

Hier wurde der preußische Hof glänzend vertreten durch des Königs Bruder Ferdinand, dessen gewöhnlicher Wohnsitz Schloß Friedrichsfelde war; Prinz Heinrich war von Berlin abwesend, aber die dort weilende damals 51jährige Prinzessin Amalie ließ es sich nicht nehmen, die fremden Gäste durch Ballfeste und Maskeraden zu feiern; dasselbe tat sogar die mehrmals aus Schönhausen herüberkommende Königin, die als Sechzigerin noch große Rüstigkeit und Frische besaß. Während die Herzogin v. Mömpelgard durch die Hoffestlichkeiten in Anspruch genommen war, blieb ihrem Arzt reichlich Muße zum Verkehr mit den Naturforschern der Akademie, deren Sammlungen er eingehend studierte, zu täglichem Verweilen in der Nicolaischen Buchhandlung, wo er fortwährend neue Beziehungen zu den führenden Geistern Berlins gewann, zu öfteren Besuchen der Königl. Porzellanmanufaktur, der Zuckerraffinerie, des Döbbelinschen Theaters in der Behrenstraße und zu mehrfachem Hören der berühmtesten geistlichen Redner der französischen Kirchen. Ausflüge nach Schönhausen, Köpenick, Friedrichsfelde, Tempelhof, der Villeggiatur des Schweizer Naturforschers und Akademiemitgliedes Merian erweiterten den Gesichtskreis unserer Reisenden über die Residenzstadt hinaus, aus der sie Mitte August nach mehrwöchentlichem Verweilen in ihre kleine Bergfestung am Doubs heimkehrten.

Ordentliche Hauptversammlung.

Die auf Sonnabend, den 21. Januar 1905, abends $7^1/_2$ Uhr im Zimmer Nr. 63 ordnungsmäßig durch die Vereinsorgane „Vossische Zeitung“ Nr. 19, „National-Zeitung“ Nr. 21 und „Berliner Lokal-Anzeiger“ Nr. 19, berufene ordentliche Hauptversammlung war bei der Anwesenheit von 33 Mitgliedern (nach den Satzungen vom 30. Juni 1904) beschlußfähig.

I. Herr Dr. P. Clauswitz teilt mit, daß der bisherige 3. Vorsitzende Herr Prof. Dr. Krüner die Annahme einer event. auf ihn fallenden Wahl in Rücksicht auf seine Gesundheit abgelehnt habe, daß der Pfleger der Louis Schneider-Stiftung Herr Alexander Meyer-Cohn gestorben und seine Stelle somit erledigt sei und gibt die Vorschläge des Achtzehner-Ausschusses für die Neuwahlen bekannt.

Zu Stimmenzählern werden ernannt die Herren E. Winterfeld und E. Priemer.

Es werden auf drei Jahre gewählt und erklären sich bereit die Wahl anzunehmen:

- Herr Major z. D. L. Noël mit 31 Stimmen (1 Stimme für Herrn Dopp, 1 Stimme unbeschrieben) zum 3. Vorsitzenden.
- Herr Kanzleirat Hugo Guiard mit 31 Stimmen (1 Stimme für Herrn Dopp, 1 für Herrn Frensdorff) zum Bibliothekar.
- Herr Kaufmann Erich Marquardt mit 31 Stimmen (1 Stimme leer, 1 für Herrn Frensdorff) zum Archivar.
- Herr Fabrikbesitzer Georg Beermann mit 28 Stimmen (3 Herr Roesner, 2 Justizrat Meyer-Cohn) auf ein Jahr zum Pfleger der Louis Schneider-Stiftung. Herr Roesner hatte die Annahme einer event. auf ihn fallenden Wahl vorher abgelehnt.

II. Die Wahlen zum Achtzehner-Ausschuß vollziehen sich, wie folgt, bei Anwesenheit von 34 Mitgliedern. Es werden kooptiert für Herrn Justizrat J. Holz, der sein Amt niedergelegt hatte, und für den verstorbenen Herrn Prof. P. Wallé: Herr Ingenieur Fritz Dopp jun. und Herr Magistrats-Sekretär Carl Koch mit 31 Stimmen auf 1 Jahr.

Es scheiden satzungsgemäß aus die Herren: Dr. Clauswitz, Beermann, Höpfner, Schreiber, Max Schultze, Winterfeld.

Für Herrn Beermann, der in den Vorstand eintritt, wird Herr Geh. Rechnungsrat Pathe mit 33 Stimmen gewählt; die anderen fünf Herren wurden auf drei Jahre wiedergewählt: Dr. Clauswitz mit 32 Stimmen, Baurat Höpfner mit 34 Stimmen, Polizei-Hauptmann Schreiber mit 31 Stimmen, Max Schultze mit 30 Stimmen, E. Winterfeld mit 30 Stimmen; die übrigen Stimmen zersplittern sich.

Der Achtzehner-Ausschuß für das Jahr 1905 besteht somit aus den Herren:

Bis 1906 Busse, Dopp, Frensdorff, Koch, Priemer, Suder.

Bis 1907 Ahrens, Damköhler, Kahle, C. Mönch, O. Mönch, Dr. Wagner.

Bis 1908 Dr. Clauswitz, Höpfner, Pathe, Schreiber, Schultze, Winterfeld.

III. Der Vereinshaushalt für das Rechnungsjahr 1905 wird nach dem Vorschlage des Schatzmeisters Herrn Lindenberg festgestellt und genehmigt.

IV. Auf Antrag des Vorsitzenden des Achtzehner-Ausschusses Herrn Dr. P. Clauswitz wird auf Grund des Berichtes der Rechnungsprüfer dem Schatzmeister und dem † Pfleger der L. Schneider-stiftung Entlastung erteilt. Der erste Vorsitzende spricht den Verwaltern den Dank des Vereins aus.

V—VIII. Die Jahresberichte des Hauptschriftwartes Herrn Dr. H. Brendicke, des Bibliothekars Herrn Guiard, des Archivars Herrn Marquardt, des Schatzmeisters Herrn Lindenberg werden verlesen und mit Beifall entgegengenommen.

Herr Frensdorff richtet einige Anfragen betreffs Aufstellung eines Ofens im deutschen Dom und Veröffentlichung eines ungekürzten Vortrages an den Vorsitzenden, der dieselben in befriedigender Weise erledigt. Schluß 9 Uhr.

Vor Beginn der Hauptversammlung fand eine Arbeitssitzung statt, in welcher unter anderem die Chronik der Familie Krauß (II. Teil Dr. med. Georg Friedrich Krauß-Dresden) und die Kulissen und Briefe von Th. Fontane vorgelegt wurden, auf die wir besonders zurückkommen. Auch gedachte der 1. Vorsitzende in längerer Rede des vaterländischen Dichters Ernst v. Wildenbruch, der am 3. Februar dieses Jahres sein 60. Lebensjahr vollendet hat.

Jahresbericht

über die Tätigkeit des Vereins im Jahre 1904.

Im verflossenen 40. Vereinsjahr schritt die Entwicklung des Vereins in seinem Leben und wissenschaftlichen Streben rüstig vorwärts.

Auch in diesem Jahre hatten wir die Freude, die Tätigkeit des Vereins durch den Allerhöchsten Protektor, Se. Majestät den Deutschen Kaiser und König von Preußen, in huldvoller Weise anerkannt zu sehen.

In der am 12. März stattfindenden 800. Sitzung hatte der Verein die Freude sein Ehrenmitglied Minister des Innern Herrn Hans Frhr. v. Hammerstein begrüßen zu können.

Der von dem Verein herausgegebene „Berliner Kalender", durch die bedeutendsten Fachmänner der Berliner Geschichts- und Kunstforschung unterstützt, ist unter der Redaktion unseres zweiten Vorsitzenden Herrn Prof. Dr. G. Voß im Verlage von Martin Oldenbourg im dritten Jahrgang erschienen. Die Bilder aus der Geschichte Berlins und die künstlerische Ausstattung entstammen dem Griffel des ausgezeichneten Illustrators Georg Barlösius, der bereits den Bilderschmuck zum ersten Jahrgang ausgeführt hatte. Der Verlag von Martin Oldenbourg sowie die graphische Kunstanstalt W. Bürenstein haben in dem Kalender eine vortreffliche Leistung auf dem Gebiete der Kunst des Buchdruckes dargeboten. Zwölf farbenprächtige Monatsbilder geben Szenen aus der Geschichte Berlins wieder.

In den Vereinsschriften (Heft 39) behandelte unser Ehrenmitglied Herr Dr. Friedrich Holtze die Brandenburgische Konsistorial-Ordnung von 1573 und ihre Kirchenbaupflicht (Dr. Matthias Kemnitz), eine Angelegenheit, welche das Interesse unserer Stadt in hohem Maße in Anspruch nahm.

Die in der letzten Hauptversammlung genehmigten Änderungen der Satzungen wurden von der Aufsichtsbehörde unter dem 30. Juni 1904 genehmigt.

An der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Danzig 8. bis 11. August nahm der Verein durch den ersten Vorsitzenden, den Archivar Herrn Marquardt sowie mehrere Mitglieder teil (Exz. v. Bardeleben, Damköhler, Hildebrandt, Lossius, Rosenthal).

Auf dem Denkmalpflegetag in Mainz am 26. September 1904 und beim Jubiläum der Kgl. Akademie zu Erfurt am 1. Juni 1904 war der Verein durch den zweiten Vorsitzenden Herrn Prof. Dr. Voß, auf der Versammlung des Hansischen

Geschichtsvereins zu Pfingsten, 24. bis 25. Mai in Kiel, wie alljährlich durch den ersten Vorsitzenden vertreten.

Die nahen Beziehungen zu wissenschaftlichen Instituten und befreundeten Vereinen wurden wie in früheren Jahren, in reger Weise aufrecht erhalten.

Zum 20jährigen Stiftungsfest des Touristenklubs für die Mark Brandenburg am 12. Juni 1904 in Potsdam entsandte der Verein den Hauptschriftwart zur Begrüßung, ebenso zum 5. Stiftungsfest des Akademisch historischen Vereins am 7. Dezember 1904.

In den wissenschaftlichen Beirat des Märkischen Provinzial-Museums wurden nach dem fast gleichzeitigen Tode der bisherigen Vertreter (Herren Prof. Wallé und Prof. Dr. Muret) die Herren Prof. Dr. G. Voß und Baurat Höpfner gewählt; als Pfleger sind überdies mehrere unserer Mitglieder im Dienste des Museums tätig (Dr. Béringuier, Dr. Brendicke, H. Busse, Prof. Dr. Krüner, Regierungs-Rat G. G. Winkel).

Zum Ehrenmitgliede wurde unser in langjähriger Vereinstätigkeit verdientes Mitglied, Herr Dr. jur. Friedrich Holtze ernannt, zum korrespondierenden Mitgliede Herr Hofrat Dr. Zingeler, Archivdirektor in Sigmaringen.

Der Achtzehner-Ausschuß hat satzungsgemäß zum Wohle des Vereins die Ehrungen des Vereins vorberaten und hielt fünf Sitzungen ab. Insbesondere gab der Ausschuß seine Zustimmung zur Verwendung der Zinsen aus der Louis-Schneider-Stiftung.

Die bronzene Medaille erhielt unser langjähriges Mitglied Herr Friedrich Karl Heise, der oft in früheren Jahren die Festabende durch Dichtung verschönt und dem Archiv reichhaltige Sammlungen, Erzeugnisse seines Fleißes und seiner Muße (Wirtshausschilder, Ortsnamen) übermittelt hat.

Die „Mitteilungen“, welche in ihrem 21. Jahrgange nebst Titel und Inhaltsangabe abgeschlossen vorliegen und unter der verantwortlichen Leitung des Hauptschriftwarts herausgegeben werden (Jahrgang I bis VIII Dr. Béringuier, IX bis XXI Dr. Brendicke), brachten ausführliche Berichte über alle öffentlichen Vorträge, Wanderfahrten und Arbeitssitzungen. Die „Mitteilungen“ umfaßten in den letzten 5 Jahren etwa 140 Seiten, diesmal 162 Seiten, waren vielfach mit neuen, zum Teil gespendeten Abbildungen geschmückt, erscheinen in der Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, sind daselbst für Nichtmitglieder käuflich und werden von dort aus versandt.

Der „Katalog der Bibliothek“ wird, wie bisher, im Buchhandel für 4 Mk., an neu eintretende Mitglieder auf Ersuchen unentgeltlich abgegeben.

A. Mitglieder-Statistik.

Die Gesamtzahl der Mitglieder belief sich zu Beginn des 40. Vereinsjahres auf 685 Mitglieder. Es sind bis zum heutigen Tage 84 neue Mitglieder hinzugetreten, 37 dagegen ausgeschieden, 12 verstorben. Eine Matrikel, bis auf die letzten 10 Jahre zurückgehend, ist vom Hauptschriftwart hergestellt worden. Die gegenwärtige Anzahl beträgt 720 Mitglieder.

Es starben 12 Mitglieder, und zwar:

	Mitglied seit
Alfred Benvenisti, Handelsrichter († 17. 11. 1904)	1884
Otto Bode, Dr. Chefarzt († 25. 11. 1904)	1899
Hugo Brendel, Regierungsrat († 8. 3. 1904)	1890
Emil Glück, Kaufmann († 23. 12. 1904)	1902
K. Heymons, Verlagsbuchhändler	1871
Alexander Meyer-Cohn, Bankier († 10. 8. 1904)	1879
Edouard Muret, Prof. Dr. († 1. 7. 1904)	1886
Pyl, Universitäts-Professor Greifswald († 13. 12. 1904)	1883
Fürst Radziwill, General der Artillerie († 16. 12. 1904)	1875
C. B. Schwarz, Fabrikbesitzer († 15. 7. 1904)	1869
Peter Wallé, Professor († 8. 7. 1904)	1880
A. Zyrewitz, Kürschnermeister († 2. 12. 1904)	1882

B. Vereinsschriften.

1. „Berliner Kalender für 1905“ von Georg Barlösius, redigiert von Prof. Dr. G. Voß (3. Jahrgang).

2. Heft 39: Die Brandenburgische Konsistorialordnung von 1573 und ihre Kirchenbaupflicht von Dr. Fr. Holtze. 160 S.

C. Schriftenaustausch.

Mit 95 Vereinen stehen wir im Schriftenaustausch (siehe „Mitteilungen“ 1899 Nr. 7 und 1902 S. 16, 1903 S. 17); außerdem erhalten 12 Bibliotheken, Museen und Archive unsere Schriften ohne Gegenleistung.

D. Sitzungen.

Im Jahre 1904 sind 22 Versammlungen abgehalten worden, 7 öffentliche, 6 Arbeitssitzungen, (einschl. der ordentlichen Hauptversammlung), 9 außerordentliche Versammlungen.

Letztere fanden statt:

Am 28. Januar 1904: Feier des 40. Stiftungsfestes im Hotel Impérial, als Winterfest,

am 28. April 1904: Besichtigung des neuen Domes (Geh. Baurat Raschdorff),

am 19. Mai 1904: Wanderfahrt nach Spandau (Nikolaikirche) (Oberpfarrer Recke),
am 10. Juni 1904: Wanderfahrt nach Wannsee zum Grabe Heinrichs von Kleist (Dr. H. Brendicke),
am 26. u. 27. Juni 1904: Wanderfahrt nach Wittstock a. D. und Heiligengrabe (Prof. Dr. Polthier),
am 17. Juli 1904: Wanderfahrt nach Gransee (Lehrer Strauß und F. Dopp),
am 28. August 1904: Wanderfahrt nach Treuenbrietzen (Rektor Thürmann),
am 21. September 1904: Besichtigung der Nikolaikirche in Berlin (Prediger Goehrke),
am 17. Dez. 1904: Feier des Weihnachtsfestes (Fr. Dopp jun).

Den Wanderfahrts-Ausschuß für das Jahr 1904 bildeten die Herren R. Damköhler, Fr. Dopp, O. Mönch, O. Suder, vom Vorstand die Herren Dr. H. Brendicke und E. Marquardt.

E. Vorträge.

Es wurden in 7 öffentlichen Sitzungen folgende Vorträge gehalten:

Am 9. Januar 1904 Dr. Kekule v. Stradonitz: Fontane als Genealoge,
am 13. Februar 1904 Paul Roesner: Der Berliner Arzt Dr. Ernst Ludwig Heim,
am 12. März 1904 (in der 800. Versammlung in der Aula des Grauen Klosters) Prof. Dr. B. A. Wagner: Die bildenden Künste in Berlin vor 100 Jahren,
am 9. April 1904 Ingenieur Fritz Dopp jun.: Die Entwicklung der Berliner Industrie im 18. Jahrhundert.
am 8. Oktober 1904 Ingenieur Fritz Dopp jun.: Die Wälder der Mark,
am 12. November 1904 Major z. D. L. Noël: Die Schlacht bei Groß-Beeren und die Berliner Bürgerschaft,
am 10. Dezember 1904 Rektor W. Bonnell: Die Vossische Zeitung. Geschichtlicher Rückblick auf drei Jahrhunderte.

In den Arbeitssitzungen brachten die Vorstandsmitglieder und mehrere eifrige Mitglieder längere oder kürzere Auseinandersetzungen, Berichte, Vorlagen und Vorträge zur Geschichte Berlins und der Mark. Die Pflege der Geselligkeit fand sowohl in den Domsitzungen als auch auf den Wanderfahrten und beim Weihnachtsfeste einen schönen Ausdruck.

Möge es dem Verein vergönnt sein, unter dem Protektorat unseres Monarchen die geschichtliche Erforschung der Reichshauptstadt zu fördern und den Mitgliedern zugleich eine Stätte der Belehrung und geistigen Erholung sein.

Bericht des Schatzmeisters über das Jahr 1904.

Einnahmen.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Überschuß aus dem Vorjahre.				
Barbestand			95	18
Titel II. Laufende Beiträge.				
a) der Mitglieder	6480	—		
b) des Magistrats	500	—		
c) der immerwährenden Mitglieder	48	—		
d) Verwaltungsgebühr der Charlotte von Hagn-Stiftung	64	80	7092	80
Titel III. Verkauf von Druckschriften.				
a) Folio-Schriften, b) Oktav-Schriften, c) Mitteilungen			275	48
Titel IV. Außergewöhnliches.				
a) Bärsammlung	21	—		
b) Druckkostenanteil eines Mitgliedes	10	—		
c) Zuwendung aus den Zinsen der Louis Schneider-Stiftung	600	—		
d) Zahlung des Wanderfahrtsausschusses	220	—	851	—
			8314	46

Ausgaben.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Lokal.				
a) b) Reinigung und Heizung	153	05		
c) Versicherungen	8	85		
d) Neubeschaffungen und Reparaturen	122	35		
e) Lokal-Beleuchtung und Wasserbedarf	33	84		
f) Rathaussaalgebühren f. Reinigung	79	20	397	29
Titel II. Drucksachen.				
Vereinsschriften, Honorare, Insertionen und Kalenderkosten			5522	21
Titel III. Schreib- und Bureaukosten.				
Tinte, Papier, Federn usw.			—	50
Titel IV. Porti und Verpackungen.				
Ausgabe für dieselben			251	25
Titel V. Vereinsbote.				
Gehalt, Remunerationen und Pension			709	25
Titel VI. Bücherei und Reinschriften.				
a) Bücherei	321	55		
b) Reinschriften	83	35	404	90
Titel VII. Außergewöhnliches.				
a) Reisekosten	246	60		
b) Verpackung und Transporte	3	65		
c) Abonnements	63	20		
d) Allgemeines	240	85		
e) Wanderfahrtsausschuß. Vorschuß	374	—	928	30
Zahlung 25 % vom Überschuß 1905	23	80		
3 % Zinsen von 500 Mark Darlehen aus der Louis Schneider-Stiftung	15	—		
			38	80
Barbestand			61	96
			8314	46

Haushaltungsplan für das Jahr 1905.

A. Einnahmen.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Überschuß aus dem Vorjahre.				
Barbestand			61	96
Titel II. Laufende Beiträge.				
a) der Mitglieder	6100	—		
b) des Magistrats	500	—		
c) der immerwährenden Mitglieder	36	—		
d) Verwaltungsgebühr für die Charlotte v. Hagn-Stiftung	65	—	6701	—
Titel III. Verkauf von Druckschriften.				
a) Folio- und Oktav-Schriften b) Mitteilungen			250	—
Titel IV. Außergewöhnliches.				
a) Bärspende	20	—		
b) Zuwendung aus der Louis Schneider-Stiftung	508	04	528	04
			7541	—

B. Ausgaben.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Lokal.				
a) Reinigung und Heizung	160	—		
b) Versicherungen	10	20		
c) Neubeschaffungen und Reparaturen	100	—		
d) Beleuchtung und Wasser	40	—		
e) Rathaussaalgebühren f. Reinigung	100	—	410	20
Titel II. Drucksachen.				
a) Vereinsschriften, Honorare,	4000	—		
b) Kalenderkosten	850	—		
c) Insertionen	65	—	4915	—
Titel III. Porti und Depeschen.				
Ausgabe für dieselben			240	—
Titel IV. Vereinsbote.				
Gehalt, Pension und Gratifikationen			690	—
Titel V. Bücherei und Reinschriften.				
a) Bücherei	500	—		
b) Reinschriften	85	—	585	—
Titel VI. Außergewöhnliches.				
a) Reisekosten	250	—		
b) Verpackung und Transporte	10	—		
c) Abonnements	25	—		
d) Allgemeines	500	—	785	—
Zur Louis Schneider-Stiftung 25% von dem Überschuß 1904			15	50
Barbestand			100	30
			7541	—

Bericht des Archivars.

Außer den laufenden Arbeiten im Archiv, welche hauptsächlich darin bestehen, das Journal zu führen, Ein- und Ausgänge zu buchen und die Schriftstücke den Akten einzuverleiben, erwies sich die Umgestaltung des vorhandenen umfangreichen Aktenmaterials als dringend notwendig. Es hatten sich hierin im Laufe des vierzigjährigen Bestehens unseres Vereins manche Mängel eingeschlichen, auch waren die Umschläge zum großen Teil unsauber und unbrauchbar geworden. Es wurden neue Aktendeckel beschafft, sämtliche Akten durchgesehen und geordnet, geheftet und neuregistriert.

Diese Arbeit, welcher sich besonders Herr O. Suder, der treue Gehilfe des Archivars, in liebenswürdigster Weise unterzog, konnte noch nicht zu Ende geführt werden, da das inzwischen eingetretene rauhe Wetter einen längeren Aufenthalt in unseren oberen Domräumen, als für die Gesundheit unzuträglich, unmöglich machte. Die Fortsetzung und Vollendung dieser umfangreichen Arbeit mußte auf das kommende Frühjahr und den Sommer verschoben werden.

Das Inventar des Vereins wurde durch Ankauf eines größeren Regals vermehrt.

Der Bestand unserer Vereinsschriften hat sich etwas verringert, wenn auch nicht in dem Maße, wie in den letzten Jahren, es wurden für 99,60 Mk. Schriften verkauft.

Die Sammlungen haben sich durch freundliche Zuwendungen seitens der Mitglieder, Behörden und Gesellschaften nicht unwesentlich vergrößert. Besonders ist zu erwähnen die wertvolle Stiftung der hiesigen Akademie der Wissenschaften, welche eine der großen Bronzeplaketten, die die Akademie aus Anlaß ihres zweihundertjährigen Bestehens hatte anfertigen lassen, uns für das Archiv überwies. Besonderen Dank schuldet der Verein auch für weitere Schenkungen der Frau Konsul Wellnitz, den Herren Major Klein, Buchhändler Eckler in Nauen, Oberst von Kleist, Buchhändler E. Frensdorff, Ingenieur Fritz Dopp jr., Kaufmann F. K. Heise, Konsul Paul Kahle und Verleger Ernst Morgenstern, sowie anderen hier nicht genannten freundlichen Gebern und Gönnern.

Bericht des Bibliothekars.

Die Vereinsbibliothek erfreute sich im verflossenen Jahre wieder zahlreicher und wertvoller Zuwendungen, für welche allen freundlichen Gönnern und Spendern hiermit der beste Dank ausgesprochen wird.

Die Benutzung der Bibliothek war eine sehr rege, es sind mehr als 600 Bände zur Verausgabung gelangt.

Am Schluß des Jahres 1903 zählte die Büchersammlung 4826 Nummern. Außer den zu bereits bestehenden Nummern eingegangenen Tauschexemplaren sind 53 Eingänge im Jahre 1904 mit neuen Nummern versehen worden, so daß die Büchersammlung jetzt mit 4879 Nummern abschließt.

Der Bestand der Karten- und Bildersammlung umfaßte am Schluß des vergangenen Jahres 2295 Nummern, neu eingegangen sind 21 Nummern, so daß die Sammlung jetzt 2316 Nummern zählt.

Sämtliche eingegangenen Drucksachen, Karten und Bilder sind in den fortgeführten Zettelkatalog aufgenommen.

Der im Etat für die Bibliothek ausgeworfene Betrag ist für den Einband der Bücher verwendet worden.

Die übersichtliche Aufstellung und Ordnung der Sammlungen wird durch die unzureichenden Räumlichkeiten ungemein erschwert. Die Anschaffung und Aufstellung weiterer Bücherregale, soweit es der enge Raum gestattet, ist dringend notwendig.

Bericht des Pflegers der Louis Schneider-Stiftung.

Bestand am 1. Januar 1904	Mk.	956,62
Effektenzinsen	„	1069,40
Zahlung F. Philippsthal	„	500,—
Zinsen auf Mk. 500 vom 1. Jan. bis 1. Jan. 1905	„	7,50
Zahlung 25% vom Übertrag aus 1905	„	31,30
	Summa Mk.	2364,82

Ausgaben.

Zahlung an die Vereinskasse	Mk.	500,20	
„ „ „ „	„	600,—	
„ „ „ „ für vier immerwährende Mitglieder	„	48,—	
Für gekaufte Mk. 500 Preuß. 3½ %ige Zentralbodenkredit Kommunal-Obligationen	„	499,75	
		Mk.	1467,95
		Verbleibt ein Bestand: Mk.	716,87

Effektenbestand.

Mk. 16 950,— Preuß. 3½ % Konsols conv., J./J.
„ 150,— „ 3½ % „ alte, A./O.
„ 1 000,— „ 3 % Konsols, A./O.
„ 4 200,— Deutsche 3½ % conv. Reichsanleihe. A./O.
„ 8 900,— Preuß. 3½ % Zentralbodenkredit Kommunal-Oblig., A./O.

Die Zinsscheinbogen liegen im Depot beim Bankhause Meyer-Cohn. Die Mäntel im Kasten auf der Reichsbank.

Charlotte v. Hagn-Stiftung.

An Zinsen wurden vereinnahmt	Mk.	1296,50

Ausgaben.

Zahlung an die Königl. Intendantur der Schauspiele	Mk.	1231,70
Zahlungen an den Schatzmeister	„	64,80
	Summa Mk.	1296,50

Effektenbestand.

Mk. 34 700,— Deutsche 3 % Reichsanleihe, A./O.,
„ 5 900,— Preuß. 3½ % Zentralb. Kommunal-Oblig. A./O.,
„ 1 400,— Preuß. 3½ % conv. Konsols. J./J.

Die Zinsscheinbogen liegen im Depot bei Meyer-Cohn. Die Mäntel im Kasten auf der Reichsbank.

Die Feier des Stiftungsfestes.

Zur Feier des vierzigjährigen Bestehens fanden sich die Mitglieder des Vereins mit ihren Damen und Gästen in dem großen Festsaale des Hotel Impèrial, am Enckeplatz 4, am Sonnabend, den 28. Januar 1905, in erlesener Schar zu fröhlichem Tun gegen acht Uhr ein. Kurz nach Beginn der Tafel begrüßte der erste Vorsitzende die Erschienenen, berührte die wichtigsten Vorkommnisse und Erfolge im verflossenen Vereinsjahr und brachte mit beredten Worten und warmen Herzens das erste Hoch dem Protektor des Vereins, S. Maj. dem deutschen Kaiser dar, mit dem Wunsche, daß das Leiden des Prinzen Eitel Friedrich bald gehoben werden würde. Es wurde dann das von Herrn Dr. H. Brendicke verfaßte Kaiserlied nach der Weise „Stimmt an mit hellem, hohen Klang" gesungen und allen Anwesenden zum Andenken als Festschrift das von demselben zusammengestellte „Verzeichnis märkischer Städte-Chroniken" überreicht. Das Titelblatt des Festprogramms, von der Printing Star Company (Alex Hönig) ausgeführt und mit den Porträts der drei langjährigen Förderer Stadtarchivars Fidicin, Geh. Hofrates Louis Schneider und unseres jetzigen ersten Vorsitzenden Herrn Dr. R. Béringuier geschmückt, hatte ebenfalls den Reiz der Neuheit für sich.

Darauf gelangten die eingegangenen Telegramme und Grüße zur Verlesung. Vor allem gab der 1. Vorsitzende bekannt, daß unser Ehrenmitglied, der Herr Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten Dr. Studt sein Bedauern ausgesprochen habe wegen Behinderung durch Amtsgeschäfte an dem Feste nicht teilnehmen zu können, ebenfalls war, wie telegraphisch mitge-

teilt wurde, der Oberpräsident der Provinz Brandenburg, Herr v. Bethmann-Hollweg durch eine starke Erkältung am Erscheinen verhindert. In einer herzlichen Zuschrift entschuldigte Ludwig Pietsch sein Fernbleiben mit einem „greulichen Schnupfen". Der uns befreundete „Touristenklub für die Mark Brandenburg" sandte telegraphisch ein kräftiges „Frisch auf zu neuen Erfolgen". Unser bisheriger 3. Vorsitzender, Herr Prof. Dr. Krüner, wie auch die Förderer unseres „Berliner Kalenders", die Herren Martin Oldenbourg und Kommerzienrat Büxenstein sandten die herzlichsten Glückwünsche.

Frau Rat Papius erfreute die Versammlung durch Vortrag mehrerer mit einschmeichelnder Stimme und glücklicher Verve zum Ausdruck gebrachter Lieder, die mehrfach wiederholten Beifall erweckten. Sowohl der Schmelz der Stimme als auch die gelungene Wiedergabe des Inhaltes der Lieder förderten das allseitige sichtbare Gefallen an der äußeren Erscheinung. Sodann wurden den Förderern unseres „Berliner Kalenders", den Herren M. Oldenbourg und W. Büxenstein sowie dem Maler Georg Barlösius, ferner den wohlverdienten Mitgliedern des Wanderfahrts-Ausschusses, Herren R. Damköhler und Max Schulze die bronzene Vereinsmedaille zuerkannt. Der aus Schwerin zum Feste erschienene Geh. Archivrat Dr. Grotefend (korr. Mitglied) brachte das Hoch auf den Vorstand und Prof. Bardey das Damenhoch aus. Herr Frensdorff spendete allen Festteilnehmern ein Festblatt, enthaltend die Jugendbildnisse Kaiser Wilhelms I. und König Friedrich Wilhelms IV., eine Wiedergabe sehr seltener, englischer Vorlagen. Schließlich stimmte die Versammlung ein anonym von „einem alten Vereinsmitgliede" – wir errieten aus der Handschrift sofort unser Ehrenmitglied Herrn Kammergerichtsrat Dr. Holtze – gedichtetes und gestiftetes Festlied an, das einen Rückblick auf die vierzigjährige Tätigkeit des Vereins enthielt. Nach Aufhebung der Tafel ging ein von unserm Mitgliede Herrn Fritz Dopp jun. verfaßtes vaterländisches Schauspiel „Der Schaumeister" aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges in Szene, bei dessen Darstellung die jüngeren Glieder älterer Vereinsfamilien sich die ersten Lorbeeren holten. Endlich trat der Tanz in seine Rechte und währte bis zum hellen Morgen. Nur schwer wagte man sich in den Wintersturm hinaus.

Kleine Mitteilungen.

Unter der Überschrift „Die Heiligegeistkirche gerettet" schreibt E. F.[1] im Berliner Lokal-Anzeiger vom 25. Januar 1905 folgendes: Durch Beschluß des Ältesten-Kollegiums der Kaufmannschaft ist die Erhaltung des Gebäudes unserer etwa aus dem Jahre 1313 stammenden, also bald 600 Jahre alten ehrwürdigen Heiligegeistkirche genehmigt worden. Das Bauwerk wird auf drei Seiten freistehend erhalten, nach dem Vorgarten, nach der Heiligegeist-Gasse und nach der Spandauerstraße zu unter angemessener stilgerechter Renovierung außen und innen. Das Gebäude soll an der Rückseite mit dem Neubau der kaufmännischen Akademie verbunden und als Bibliotheks- bezw. Lesesaal verwendet werden. Von dem beweglichen Inventar geht dem märkischen Provinzialmuseum dasjenige, dessen Erhaltung im geschichtlichen Interesse erwünscht ist, zur Aufbewahrung und Aufstellung zu. Der Bethabara-Stiftung für gefallene Mädchen in Weißensee, Albertinenstraße 23, sind die wohlerhaltenen Glocken aus Bronzeguß, eine davon mittelalterlich, zum Geschenk überwiesen worden. Man kann unserer Kaufmannschaft nur Dank wissen, daß sie trotz des mit der Bauprojekt-Umarbeitung verbundenen, nicht unbeträchtlichen Zeitverlustes und der nicht geringen Mehrkosten gegen den ursprünglichen Plan dieses Wahrzeichen der mittelalterlichen Geschichte unserer Reichshauptstadt gerettet hat.

Unser Mitglied Herr Bankier, Leutnant a. D., Max Abel hat die gesamten Baulichkeiten und Reste des ehemaligen Klosters und Amtes Lehnin nebst anliegenden Wiesen und Äcker gekauft.

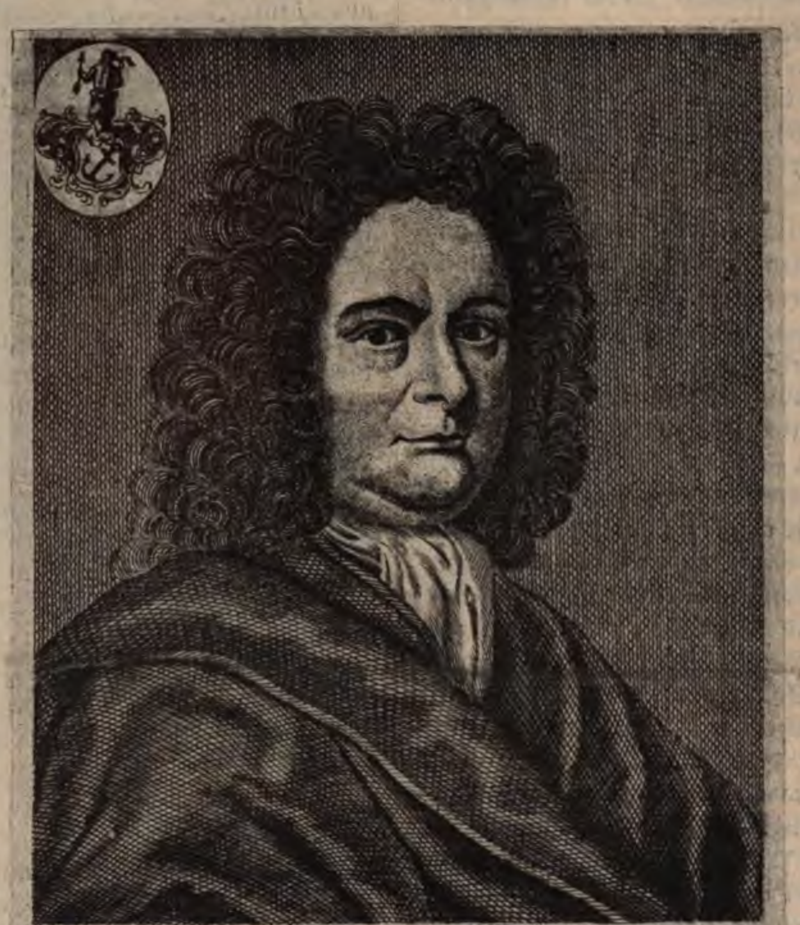
Nach dem Vertrage ist er aber verpflichtet Kirche und Schule auf Erfordern der zuständigen Behörde an die berechtigten Träger der Eigentumsrechte an diesen Objekten zu übertragen.



[1] Wahrscheinlich unser Mitglied Geh. Regierungsrat und Stadtrat Ernst Friedel.

Die Hauptphasen der Entwicklung des Berliner Geheimen Staatsarchivs.[1])

Von einem eigentlichen Archiv der Kurfürsten von Brandenburg in Berlin kann man erst seit dem Ende des 16. Jahrhunderts sprechen. Im Jahre 1598 wurde vom Kurfürsten Joachim Friedrich als erster kurbrandenburgischer Registrator bzw. Archivar Erasmus Langenhain angestellt, den der Kurfürst mit aus Magdeburg herübergebracht hatte, wie ja auch seinen Kanzler Johann v. Löben und andere Beamte. Vorher war das Archiv noch ganz mit der Kanzlei verwachsen gewesen, und die ältere Archivgeschichte ist daher nur ein Teil der Geschichte der brandenburgischen Kanzlei, die leider noch zum größten Teil ungeschrieben ist.[2]) Mit Erasmus Langenhain beginnt also die Einrichtung eines besonderen Archivs, und von ihm rührt auch das älteste eigentliche Repertorium her, das er gleich nach Übernahme seines Amtes, noch im Jahre 1598, herstellte. Es ist das ein Verzeichnis der wichtigsten und intimsten Bestandteile des Archivs, einschließlich aller Originaldokumente, die in Kästlein aufbewahrt wurden, der Kern des späteren Archivkabinetts, von dem noch die Rede sein wird.



IOHANNES MICHAEL RVDIGERVS, Wertheimio Francus, Primum ab A. 1686 Vniversitatis Heidelbergensis, nunc Regius Bibliopola Berolinensis de Republ. litteraria bene meretur. Natus A. 16[illegible]. d. 1 Julii. Ex collectione Friderici Roth-Scholtzii Norimberg. J. F. Schmid sculps.

Nachfolger von Langenhain war Zernitz (Cernitius), der schon im Jahre 1617 Langenhain als Vizeregistrator beigegeben war, Verfasser der bekannten 1628 erschienenen Eicones (Abbildungen und Biographien der hohenzollernschen Kurfürsten). An die Stelle von Zernitz trat dann nach dessen Tode im Jahre 1639 Christoph Schönebeck, der eigentliche Organisator des älteren Geheimen Staatsarchivs († 1662). Seine Hauptarbeit galt der nicht in Kästlein bewahrten, sondern in Konvolute verschnürten Aktenmasse, der bisher wenig Beachtung geschenkt war. Er traf dafür die noch heute bestehende Einteilung in Repposituren, und auch die nach seinen Anweisungen und teilweise nach seinen Konzepten hergestellten Repertorien sind zum großen Teil noch heute in Gebrauch.

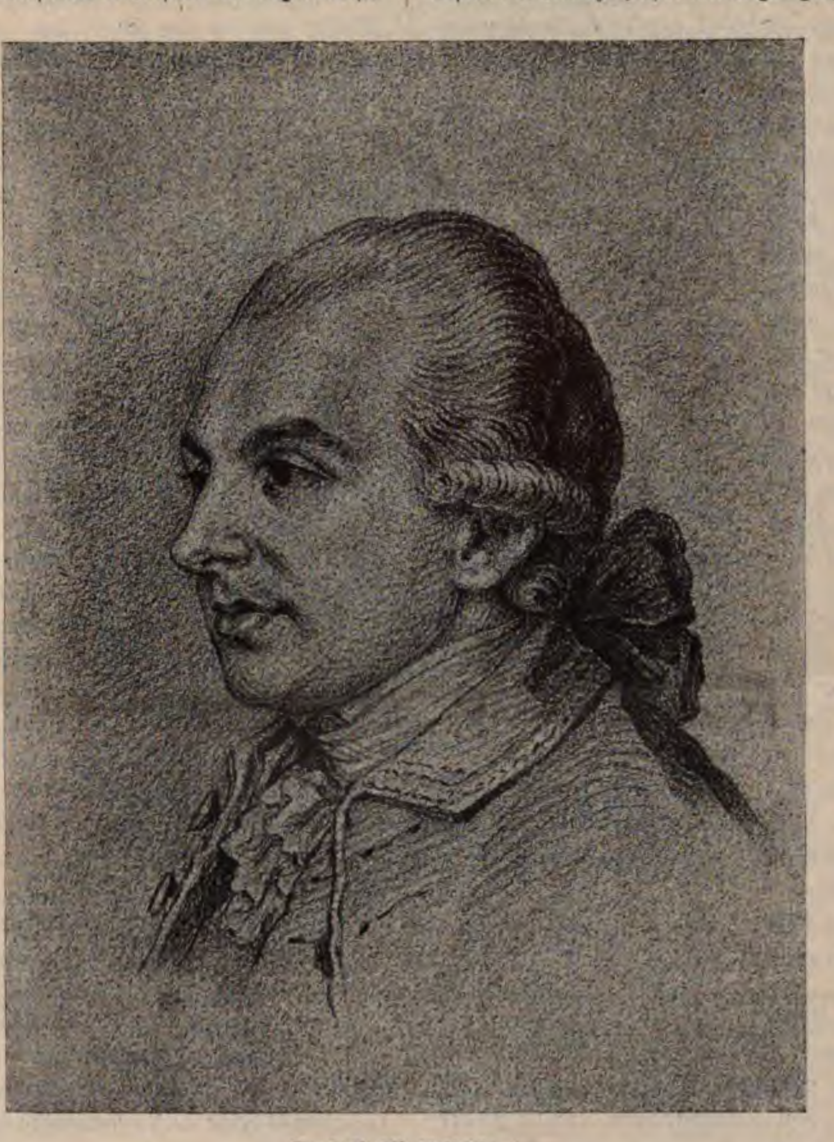
Ein Bericht von Schönebeck an den Großen Kurfürsten vom Jahre 1658 gibt uns die erste vollständige Übersicht über Einrichtung und Bestände des damaligen Archivs. Die Hauptaktenmasse war in 62 Repposituren geteilt und enthielt damals 6096 Konvolute. Außerdem waren noch 11 Schränke vorhanden, die mit Kästlein angefüllt waren, damals im ganzen 416 Kästlein. Es ist das die oben erwähnte Kästchenabteilung des Archivs, zu der schon Langenhain ein Verzeichnis angefertigt hatte, und die dann Schönebeck im Anfang seiner Tätigkeit (vgl. einen Bericht von 1641) zunächst

---

[1]) Mit Erlaubnis des Verfassers Herrn Archivar Dr. Erhardt und der Redaktion dem „Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine" entnommen.

[2]) Vgl. L. Lewinski: Die brandenburgische Kanzlei und das Urkundenwesen während der Regierung der beiden ersten hohenzollernschen Markgrafen 1411 bis 1470. Straßburg 1893 (ein von archivalischen Gesichtspunkten aus nicht ganz einwandfreies Buch).

in 9 Repositituren eingeteilt hatte. Auf diese Abteilung geht Schönebeck in seinem Bericht nicht näher ein. Sein Hauptinteresse war den von ihm neu aufgestellten 62 Repositituren der Konvolutakten zugewandt, die er in seinem Bericht einzeln aufzählt, und die eben die ganze, nicht in den besondern Kästlein untergebrachte Aktenmasse umfaßten. Sie hier der Reihe nach aufzuführen, wie sie in bunter Folge sich aneinanderschließen, hätte keinen Zweck; es empfiehlt sich vielmehr, durch Zusammenfassung von größeren Gruppen eine Übersicht zu geben, aus der zugleich das der Repositureneinteilung zugrunde liegende Prinzip erhellt. Es spiegelt sich darin die Verfassung und politische Lage des damaligen Staatswesens der brandenburgischen Kurfürsten mit der Mark Brandenburg im Mittelpunkt deutlich wider.



Karl Gotthelf Lessing.

Die erste Repositur gilt den Beziehungen zu Kaiser und Reich, eine Anzahl weiterer Repositituren] hat besondere Reichsmaterien zum Gegenstande: Reichstagssachen, Reichskontributionssachen, Reichskammergericht usw.; ferner Kreistage, Deputationstage, Kurfürstentage; auch die Kriegsrepositituren kann man hier anschließen. Für die Beziehungen zu auswärtigen Staaten sind außer für Kaiser und Reich noch besondere Repositituren vorhanden, einmal für das große Nachbarreich Polen, sodann für die dem Herrscherhause nahestehenden Fürstentümer Ansbach-Bayreuth und der Pfalz, endlich für die an Brandenburg angrenzenden Länder: Mecklenburg, Braunschweig, Kursachsen, dazu noch Schlesien, Pommern und Magdeburg, die dann zugleich Provinzialrepositituren wurden. Für die Grenzdifferenzen mit diesen anstoßenden Ländern wurden außerdem noch besondere Grenzrepositituren angelegt (Grenze mit Sachsen, mit Mecklenburg usw.). Dagegen für die Beziehungen zu allen anderen Staaten, einschließlich der großen europäischen Mächte, wie England, Frankreich, Rußland usw., gab es nur eine Gesamtrepositur, die überhaupt alle nicht in besondere Repositituren untergebrachten Publika oder politische Sachen umfaßte. Diese Repositur hat dann natürlich einen sehr großen Umfang angenommen, und einzelne ihrer Unterabteilungen, wie etwa die für Frankreich, sind später weit umfangreicher geworden wie andere ganze Repositituren. — Eine weitere Gruppe von Repositituren betrifft die einzelnen Territorien, die neben Brandenburg unter die Herrschaft der hohenzollernschen Kurfürsten gelangten. Von eigentlichen Provinzen kann man ja fürs 17. Jahrhundert noch nicht reden, aber faktisch wurden diese Repositituren später zu einem besonderen Typus von Provinzialrepositituren. Für die Zeit Schönebecks wurden sie repräsentiert zunächst durch Preußen bzw. Ostpreußen, Cleve-Mark, Hinterpommern und die im Westfälischen Frieden erworbenen ehemaligen Bistümer Minden

und Halberstadt. Die älteren Akten dieser Reposituren sind noch den Beziehungen zu den früher selbständigen Regenten dieser Territorien gewidmet; sie werden dann aber eigentliche Verwaltungsreposituren, in denen die verschiedenen Materien der Verwaltung: Ämtersachen, Adelssachen, Bestallungen, Begnadigungen usw. bis Zollsachen, nach dem Alphabet geordnet, die einzelnen Titel oder Nummern bilden. Zu den oben genannten kam sehr bald noch im 17. Jahrhundert Magdeburg, im 18. Jahrhundert zunächst die oranischen Lande, Ostfriesland, Schlesien, sodann die neuen polnischen Erwerbungen, die an Ostpreußen angegliedert wurden, und die fränkischen Fürstentümer. Eine letzte große Gruppe von Reposituren endlich betreffen die innere Verwaltung der Mark Brandenburg und einzelne Teile derselben: Allgemeine Verwaltungssachen (Bestallungen, Gnadensachen, Handwerkersachen, Justizsachen usw.); Zollsachen; Ämter und Städte; Adelssachen; Kirchen- und Schulsachen; Kriminalia; ferner Neumark, Altmark, Uckermark, Kottbus usw. und die drei brandenburgischen Bistümer Brandenburg, Havelberg und Lebus.



Ludwig Rellstab. (1799—1860.)

Für alle diese Repositeuren wurden Repertorien angelegt, zum Teil mit besonderen Indices versehen, zum Teil auch selbst eine Vereinigung von Repertorium und Index darstellend, indem zwischen die nach dem Alphabet der Materien geordneten Nummern auch gleich die Verweise eingeschoben wurden (z. B. unter A Armensachen cf. Nr. 70 Geistliche Sachen usw.). Für die neu ins Archiv gelangenden Akten, auf deren rechtzeitige, meistens jährlich erfolgende Ablieferung immer von neuem gedrungen wurde, hatte Schönebeck außerdem besondere Bücher angelegt, eins für die politischen Sachen, das sogenannte Publikabuch, die anderen, Registraturbücher genannt, für die verschiedenen Landessachen der einzelnen Territorien, eins für die Kurmark bzw. Mark Brandenburg, eins für Preußen und so fort je ein besonderes Registraturbuch für jedes Territorium bzw. jede Provinz (Cleve-Mark, Pommern, Minden, Halberstadt, Magdeburg, Oranische Lande, Schlesien, Ostfriesland, Westpreußen, Südpreußen, Neuostpreußen und Ansbach-Bayreuth). In diese Bücher wurden für jedes Jahr alle einzelnen Stücke, teils nach Sachrubriken (Konsistorialia, Feudalia usw.), teils nach Monatsdaten geordnet, eingetragen, unter Beifügung der Signaturen, die sie im Archiv erhalten hatten, und sie bildeten so eine wichtige Ergänzung zu den Repertorien, die meist nur die allgemeinen Aktentitel gaben. Ende des 17. Jahrhunderts begann man dann zu diesen Registraturbüchern, deren Stoffmasse von Jahr zu Jahr wuchs, noch wieder alphabetische Indices anzulegen, die eine weitere große Erleichterung zum Auffinden einzelner Aktenpiecen gewährten. Damit hatte die von Schönebeck eingeführte und auch in der Hauptsache durchgeführte Ordnung (der „neue Methodus“, wie er selbst mit Vorliebe sagt,) im wesentlichen seinen Abschluß gefunden. Es war ein Rahmen geschaffen, in den alles Neue leicht eingegliedert werden konnte, und der sich als höchst brauchbar in der Folgezeit bewährte.

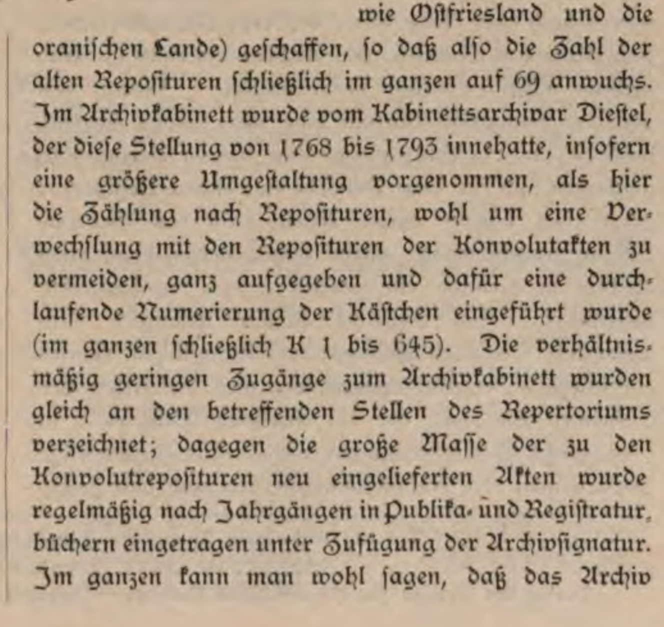
Um dieselbe Zeit, gegen Ende des 17. Jahrhunderts, war auch der zweite Hauptbestandteil des Archivs, die in Kästlein aufbewahrten Dokumente, zu einer festen Organisation gelangt. Schönebeck hatte, wie schon bemerkt, diese bereits von Langenhain verzeichnete Abteilung zunächst in 9 Repositeuren eingeteilt; später, noch zu Schönebecks Zeit, wurde sie dann, wie es scheint, in 11 und schließlich zu Ende des 17. oder Anfang des 18. Jahrhunderts in 12 Repositeuren geteilt. Jede von diesen Repositeuren zerfiel in eine Anzahl von numerierten Kästlein, und jedes Kästlein wieder in weitere Nummern (z. B. Rep. 6, K 4, Nr. 12). Zum

Unterschied von den Reposituren der Konvolutakten nannte man diese Kästlein- oder auch wohl bloß K-Reposituren. Die ganze Abteilung erhielt wegen ihrer besondern Aufbewahrung die Bezeichnung „Kabinett der geheimen Staatsakten", „Archivkabinett" oder später auch wohl umgekehrt „Kabinettsarchiv", bei welcher Bezeichnung also keineswegs bloß an die Papiere aus dem Kabinett des Königs, die allerdings dann auch in das Archivkabinett gelangten, zu denken ist. Den Inhalt des Archivkabinetts bildeten nach einer Aufzeichnung von 1698 „zuförderst die Originalia pactorum familiae, dotalium, confraternitatum, foederum et tractatuum cum exteris, Keyserliche und Lehnbrieffe, Privilegien und in Summa alle Stück und Dokumenta, woran am meisten gelegen und also eine genauere Asservation erfordern". Es waren mit anderen Worten 1. die mittelalterlichen Pergamenturkunden; 2. Staatsverträge nebst den zugehörigen Verhandlungen und sonstige geheime politische Akten aus dem Kabinettsministerium, 3. Hohenzollernsche Familiensachen: Geburten, Hochzeiten und Ehestiftungen, Ableben und Testamente, Reisen usw. Dazu kamen dann im 18. Jahrhundert noch, aber als eine besondere Abteilung, später mit eigenen „Fach"-Signaturen, die Papiere des von Friedrich Wilhelm I. begründeten Königlichen Kabinetts.



Mit der Verwaltung („Respizierung") des Archivkabinetts wurden seit 1685 besondere Beamte betraut, die später auch den Titel „Kabinettsarchivare" führten, und die noch in einem besonderen amtlichen Verhältnis zum Kabinettsministerium oder Auswärtigen Departement standen, aus dem ja, wie bemerkt, die Verträge und Sekreta ins Archivkabinett gelangten. So waren im 18. Jahrhundert erst der ältere Thulemeier und dann Herzberg zugleich Kabinettsarchivare und Legationsräte, und selbst, als sie Minister geworden waren, haben sie ihre Stellung als Kabinettsarchivare noch eine Zeitlang beibehalten.

Die Einrichtung des Archivs, wie sie sich also in dieser Weise bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts herausgebildet hatte, ist dann das ganze 18. Jahrhundert hindurch im wesentlichen unverändert beibehalten. Das „Geheime Archiv", wie es damals in den Adreßbüchern offiziell genannt wurde (die amtliche Bezeichnung „Geheimes Staatsarchiv" stammt erst aus dem Jahre 1803), und daneben das besondere Archivkabinett waren zwei nebeneinander herlaufende, aber zusammen ein großes Ganze bildende Archivkörper, beide miteinander im Königlichen Schlosse untergebracht, seit Friedrich Wilhelm I. in wesentlich erweiterten Räumen. Für jede der beiden Abteilungen existierte ein großes dreibändiges Repertorium, das für die Konvolutakten des Geheimen Archivs in roten, das für das Archivkabinett mit dem Titel »Repertorium documentorum originalium« in grünen Schweinslederbänden. Zu den 62 alten Schönebeckschen Reposituren der Konvolutakten war im 17. Jahrhundert noch eine, die 63., für die späteren Kriege des Großen Kurfürsten gekommen, und während des ganzen 18. Jahrhunderts sind dann nur noch sechs neue Reposituren (für neue Materien oder Provinzen, wie Ostfriesland und die oranischen Lande) geschaffen, so daß also die Zahl der alten Reposituren schließlich im ganzen auf 69 anwuchs. Im Archivkabinett wurde vom Kabinettsarchivar Diestel, der diese Stellung von 1768 bis 1793 innehatte, insofern eine größere Umgestaltung vorgenommen, als hier die Zählung nach Reposituren, wohl um eine Verwechslung mit den Reposituren der Konvolutakten zu vermeiden, ganz aufgegeben und dafür eine durchlaufende Numerierung der Kästchen eingeführt wurde (im ganzen schließlich K 1 bis 645).



Die verhältnismäßig geringen Zugänge zum Archivkabinett wurden gleich an den betreffenden Stellen des Repertoriums verzeichnet; dagegen die große Masse der zu den Konvolutrepositturen neu eingelieferten Akten wurde regelmäßig nach Jahrgängen in Publika- und Registraturbüchern eingetragen unter Zufügung der Archivsignatur. Im ganzen kann man wohl sagen, daß das Archiv

seit der Durchführung der Neuordnung unter dem Großen Kurfürsten ein lebendiger, gut funktionierender Organismus war, der den an ihn zu stellenden Anforderungen durchaus zu entsprechen geeignet war.

Von wesentlicher Bedeutung für das Archiv, nicht sowohl für seine Organisation wie für den Umfang der darin aufbewahrten Materien, war die schon im 17. Jahrhundert beginnende Begründung neuer Zentralbehörden für die innere Verwaltung des Staates, die dann durch die Errichtung des Generaldirektoriums im Jahre 1723 abgelöst und vereinigt wurden. Bis dahin war der Geheime Rat, das alte im Jahre 1604 geschaffene Gesamtministerium, die alles umfassende Zentralbehörde, sowohl für die politische Leitung wie für die ganze innere Verwaltung des Staates, gewesen, und ebenso war das Archiv, in dem die Akten des Geheimen Rates und die Papiere des Königlichen Hauses zusammenflossen, das eigentliche Zentralarchiv der Monarchie gewesen. Es gab allerdings neben der Registratur des Geheimen Rats schon vorher eine Reihe von besonderen Registraturen, deren Akten im allgemeinen nicht ins Archiv gelangten, da die damaligen Archivare deren Ablieferung nicht allein nicht betrieben, sondern als inopportun direkt ablehnten, so namentlich eine besondere Lehnskanzlei (später mit dem Kammergericht gleichfalls ins Geheime Staatsarchiv gelangt), ferner die Jagdkanzlei (später dem Generaldirektorium angeschlossen), die Kriegskanzlei (jetzt dem Kriegsministerium bzw. Militärkabinett unterstellt), und auch die Akten des Kammergerichts (später größtenteils ans Archiv abgegeben) und des Konsistoriums (auch heute noch selbständig) wurden besonders bei diesen Behörden aufbewahrt. Das waren doch aber Nebenbehörden, deren Nichtablieferung von Akten den Charakter des Archivs als eines Zentralarchivs nicht wesentlich beeinträchtigte. Indem nun aber im Generaldirektorium eine neue große Zentralbehörde für die Hauptzweige der innern Verwaltung geschaffen und für diese Behörde eine eigene Registratur eingerichtet wurde, deren Akten nicht ins Geheime Archiv gelangten, so wurde damit neben dem alten Archiv im Grunde ein zweites großes Landesarchiv begründet. Ins Geheime Archiv gelangten nun wesentlich nur noch Papiere des Königlichen Hauses einschließlich der Kabinettspapiere und die Akten des Geheimen Etatsrats, der seit Friedrich Wilhelm I. in zwei große Unterabteilungen zerfiel: das Auswärtige Departement oder Kabinettsministerium und das Justizdepartement einschließlich des Geistlichen Departements. Aus diesen Departements gelangten die Akten nach wie vor ins Archiv und wurden dort nebeneinander, nach Materien gesondert, in die Repositturen verteilt.

(Schluß folgt).

Zur 25. Jubelfeier des Künstlervereins „Pallas" E. V. 1880—1905 wird eine Ausstellung von künstlerischen und kunstgewerblichen Arbeiten der Mitglieder am Sonntag, den 5. Februar 1905, mittags 12 Uhr, im Atelier Neue Winterfeldtstr. 17 veranstaltet; nach einem Festmahl der Mitglieder und Ehrengäste am 7. Februar findet am Sonnabend den 11. Februar 1905, abends 9 Uhr in den Festsälen des Krollschen Etablissements ein historisches Trachtenfest statt, als dessen Thema gewählt wurde: Friedrich II. der Eiserne bei den Gilden Berlins 1450. Nach langer Zeit tritt die „Pallas", welche in den 25 Jahren manches stilvoll durchgeführte Trachtenfest und manchen historischen Festzug feierte, wie im Jahre 1885 vor weiland dem Kronprinzen Friedrich, sowie bei der Zentenarfeier im historischen Kriegszuge der Frundsbergschen Landsknechte vor Seiner Majestät dem Kaiser mit einem echten Künstlerfest vor seine Gönner und Freunde.

Eintrittskarten zu 2 Mk. für Kostümierte, zu 4 Mk. und 7 Mk. für Nichtkostümierte sind zu beziehen durch Herrn L. Linckelmann, Bärwaldstr. 62.

Besprechungen von Büchern.

Teltower Kreis-Kalender für 1905. Herausgegeben vom Verlag des „Teltower Kreisblatt" (Rob. Rohde, W35, Berlin, Lützowstr. 87) Preis 50 Pf. 144 S.

Der auf Veranlassung des Landrates Herrn v. Stubenrauch für die Kreiseingesessenen des Kreises Teltow herausgegebene und von uns in den „Mitteilungen" 1904 S. 40 angezeigte Kalender ist jetzt im 2. Jahrgange erschienen. 2 Vollbilder schmücken das Heft „Der Große Kurfürst und seine Gemahlin Luise Henriette bei der ersten Kartoffelernte im Kreise Teltow" und „König Friedrich der Große besichtigt die Meliorationsarbeiten an der Nuthe bei Potsdam" (nach den Wandgemälden von Prof. C. Koch im Kaisersaale des Kreishauses, Viktoriastr. 18). Der erfreulich reiche Inhalt, zu dem auch unser Mitglied Herr Dr. Spatz mehrere Beiträge beigesteuert hat, „Schloß Beuthen und die von Görtzke", „Aus dem Tagebuche des Grafen v. Lynar 1590", die Fülle guter Abbildungen, die sorgfältigen statistischen Übersichten werden dazu beitragen, den Kalender zu einem unentbehrlichen Vademekum für die Einwohner des Kreises Teltow zu machen. Dr. Br.

Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W.30, Schwerinstr. 1.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 3. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1905.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

822. Versammlung.

6. (2. außerord.) Sitzung des XLI. Vereinsjahres:

Donnerstag, den **9.** März 1905,
nachmittags 3½ Uhr.

Besichtigung der Gobelin-Manufaktur.

W. Ziesch & Co. (gegr. 1868), Bethanien-Ufer 8.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich um 3½ Uhr in den Parterre-Räumen der Firma auf dem Hofe.

---

823. Versammlung.

7. (3. öffentl.) Sitzung des XLI. Vereinsjahres:

Sonnabend, den **11.** März 1905,
abends 7½ Uhr,
im Bürgersaale des Rathauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Hof- und Dompredigers C. Schniewind: „Aus der Geschichte des alten Doms zu Berlin" unter Vorlage von Abbildungen der früheren Domgebäude aus den Sammlungen des Vereins und unseres Mitgliedes Herrn Frensdorff.

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten.

Zutritt steht jedermann frei.

---

824. Versammlung.

8. (3. Arbeits-)Sitzung des XLI. Vereinsjahres:

Sonnabend, den **25.** März 1905,
abends 7½ Uhr,
im Rathause Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

Vorlagen und Besprechungen neuerer Erscheinungen zur Geschichte Berlins und der Mark.

Der Wanderfahrtsausschuß für das Jahr 1905 besteht aus folgenden Mitgliedern: Herrn R. Damköhler als Vorsitzendem, Herren O. Suder, O. Mönch, Fr Dopp jun., E.Schaffert, G. O. Strehblow, Referendar W. Brose, sowie den Herren Dr. H. Brendicke und E. Marquardt vom Vorstand.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Georg v. Hülsen, General-Intendant der Kgl. Schauspiele, Kgl. Kammerherr, Exzellenz, W64. Behrenstr. 31.
- Ernst Bohndorf, Konditor u. Bäckermeister, W30. Maaßenstr. 12.
- Georg W. Büxenstein, Kgl. Kommerzienrat, Buchdruckereibesitzer und Verlagsbuchhändler, SW48. Friedrichstr. 240.

Herr Gustav Claus, Kgl. Kreistierarzt, NO43. Am Friedrichshain 8.
- Bruno Güterbock, Dr. phil., W10. Viktoriastraße 33.
- Carl Hain, Kaufmann, SW68. Lindenstr. 7.
- Alfred Henze, Kaufmann, Steglitz, Mariendorferstr. 78. (Sendungen nach Berlin W8. Jägerstr. 8.)
- Jaeckel, Buchhändler, Potsdam, Nauenerstraße 1.
- Adolf Kahl, Rittmeister der Landwehr, W15. Ludwigskirchstr. 12.
- Oskar Lackner, Bankier, Wiesbaden, Weinbergstr. 1.
- Gerhard Paul, Fabrikbesitzer, SW48. Wilhelmstr. 22a.
- Gustav Schenk, Rentier, Halensee, Westfälischestr. 50.
- Ludwig Schultz, Magistratsassessor, Charlottenburg, Kantstr. 67.
- Friedrich Uhlbach, Rechtsanwalt, SW29. Gneisenaustr. 88.
- Ulrich Wagler, Amtsgerichtsrat, Zehlendorf, Knesebeckstr. 3.
- Richard Walther, Hofjuwelier, W9. Potsdamerstr. 4.
- Ferd. Weber, Kaufmann, W62. Courbièrestr. 11.
- Paul Winckler, Generalmajor z. D., W30. Elßholzstr. 7.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Felix Fridberg, Bankbeamter, SW. Bärwaldstraße 68. Einf.: Herr Referendar W. Brose.
- Herrmann Paul, Lehrer, O34. Straßmannstr. 37. Einf.: Herr Dr. H. Brendicke.
- Alfred Wentzke, Direktor, S. Gitschinerstr. 196a. Einf.: Herr E. Schaffert.

Wohnungs- und Standesveränderungen.

Herr Dr. jur. M. Bollacher, Halensee, Bornstedterstr. 8.
- Dr. jur. Paul Hertzog, Kammergerichts-Referendar, Charlottenburg, Hardenbergstr. 18.
- Dr. jur. Fiedler, Amtsgerichtsrat, Charlottenburg, Leibnizstr. 74.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittlung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.

In Verbindung mit der Hauptversammlung am 21. Januar 1905 fand, wie bereits kurz in den „Mitteilungen" No. 2 S. 16 bemerkt, eine Arbeitssitzung statt, in welcher interessante Eingänge zur Vorlage gelangten:

1. Das „Berliner Leben" ist eine reich illustrierte Wochenschrift, die aus dem Bühnen-, Kunst- und gesellschaftlichen Leben Berlins kaleidoskopartige Augenblicksbilder bringt, die nach Jahren sicherlich einen Wert erlangen und treffliche Zeugnisse der Gegenwart sind.
2. Die Chronik der Familie Krauß (II. Teil. Dr. med. Georg Friedrich Krauß in Dresden) ist ein guter Beleg dafür, daß sich auch in Biographien von Nichtberlinern Abschnitte vorfinden, die Berlin betreffen und bedeutsame Streiflichter auf frühere Zustände der preußischen Residenz werfen und daher Beachtung verdienen.
3. Die gesammelten Kritiken und Briefe von Th. Fontane sind wertvolle Ergänzungen zu den Darstellungen über Leben und Wirken des beliebten Berliner Essayisten. Man wird nicht müde, den Bewegungen eines rührigen Geistes im einzelnen nachzugehen.
4. In längerer Rede gedachte der 1. Vorsitzende der Verdienste des vaterländischen Schriftstellers und Schauspieldichters Ernst v. Wildenbruch, der am 3. Februar d. Js. sein 60. Lebensjahr vollendete und in voller Rüstigkeit, wenn auch weniger beachtet wie bisher, weiterschafft.
5. Es wird angeregt, den vom Verein gestifteten Gedenktafeln (G. E. Lessing u. a.) eine dauernde und regelmäßige Pflege zu widmen, auch für die Erhaltung der Heiliggeistkirche durch die Kaufmannschaft zu Berlin eine Form des Dankes zu suchen.

Am Sonnabend, den 11. Februar 1905, sprach im Bürgersaale des Rathauses in öffentlicher Sitzung des Vereins Herr Dr. **Hans Brendicke** „**Über die älteren Berliner Turnstätten**“ (1800 bis 1870) unter Vorlegung mehrerer Porträts von Guts Muths, Jahn, Friesen, Spieß und älterer Turnstätten (der **Jahn**sche Turnplatz in der Hasenheide von 1818 und der **Lübeck**sche Turnplatz in der Blumenstr. 3 aus der Lübeck-Göritz-Stiftung des Magistrats). Die turnerischen Kreise Berlins waren durch ihre Führer vertreten: Die Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt durch Herrn Schulrat Dr. **Küppers** und Oberlehrer **Weede**, die städt. Deputation für Turn- und Badewesen durch Herrn **Lefeber**, der Berliner Turnlehrerverein (Herr **Kuhnke**), die Berliner Turnerschaft (Herr Prof. **Müller**), die Turngemeinde (Herr **E. Hammer**), der Berliner Turnrat (Herr **E. Kregenow**) und einige ältere Schüler **W. Lübecks**.

Wir geben den Vortrag im Auszuge wieder:

Friedrich Ludwig Jahn lebt in unser aller Erinnerung als begeisterter Patriot, als Erwecker deutschen Sinnes und deutscher Volkstümlichkeit, als Mitgründer und Mitkämpfer der Lützowschen Freischar, als der Vater der deutschen Turnkunst. Am 16. Dezember 1893 sprach bereits in diesen Räumen Herr Privatdozent Dr. **Spannagel** über sein Leben und Wirken in Berlin.

Uns Berlinern muß es besonders am Herzen liegen, sein Andenken nicht erlöschen zu lassen. Zwar ist Jahn weder in Berlin geboren noch gestorben, nicht einmal den größten Teil seines Lebens hat er in der preußischen Hauptstadt zugebracht. Und doch — wer möchte ihn missen in der Geschichte Berlins! Seine besten Mannesjahre hat er hier verlebt, von hier sind die fruchtbaren Anregungen ausgegangen, durch die er auf Mit- und Nachwelt gewirkt hat.

> „Deutschlands Einheit war der Traum meines erwachenden Lebens, das Morgenrot meiner Jugend, der Sonnenschein der Manneskraft und ist jetzt der Abendstern, der mir zur ewigen Ruhe winkt.“

Diese goldenen Worte bilden den Schluß seiner (nie gehaltenen) „Schwanenrede“ aus dem Jahre 1848.

In historischem Sinne ist aber Jahn der Unsere. Draußen in der Hasenheide, der Hauptstätte seiner Wirksamkeit, erhebt sich ein Felsendenkmal, wie nie zuvor errichtet, aus allen deutschen Gauen, auch von Deutschen im Auslande zusammengetragen, von der Meisterhand **Erdmann Enckes** geschaffen, der auch das Marmorstandbild der Königin Luise im Tiergarten entworfen; dort blickt er, auf den Stamm der Eiche gestützt der Stadt entgegen, die nun den Traum seines erwachenden Lebens erfüllt hat, die zur Welt- und Kaiserstadt herangewachsen ist und das stille Plätzchen mit Riesenarmen immer enger umklammert. Dort schaut er herab auf das bunte Getümmel einer Volksmenge, die sich an schönen Sonntagen, heut wie damals, durch die Straßen wälzt, aber heut mit Stolz sich der wieder errungenen Macht erfreut und gebieterisch breitere Bahn fordert in dem engen Verkehrsweg.

Und der Erfolg seiner Bestrebungen? Heut turnen jung und alt, Knaben und Mädchen, Männer und Frauen. Die Männer, die „**Berliner**“ unter Ihnen, verehrte Anwesende, haben wohl alle in der Schule geturnt; die **Berlinerinnen** seit der obligatorischen Einführung des Turnunterrichts in den Gemeinde-Mädchenschulen Berlins am 1. Oktober 1876. Noch 1869 nahmen freilich von 39 000 schulpflichtigen Mädchen Berlins nur 1745 am Turnunterricht teil. Mit den **Nicht-Berlinerinnen** sieht es freilich, besonders in den kleineren Provinzialstädten und auf dem Lande, noch heute recht trübe aus.

Für die männliche Bevölkerung datiert ein Aufschwung des Turnens seit der berühmten Kabinettsordre Friedrich Wilhelms IV. vom 6. Juni 1842 (Sanssouci): „Das Turnen wird als notwendiger und unentbehrlicher Bestandteil der männlichen Erziehung förmlich anerkannt und in den Kreis der Volkserziehungsmittel aufgenommen.“ Damit war die Aufhebung der seit 1819 über Preußen verhängten Turnsperre ausgesprochen. Aber recht volkstümlich wurde das Turnen erst seit dem Aufblühen des Vereinslebens, seit den ersten drei deutschen Turnfesten (1860 bis 1863).

Im Jahre 1860 öffnete ein kleiner, aber für die Volkssache begeisterter deutscher Fürst, Herzog Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha, die Pforten seiner Residenz **Koburg** zum **ersten** deutschen Turnfest und **Berlin** folgte sogleich und sah 1861 zum **zweiten** deutschen Turnfest 3000 deutsche Turner in seinen Mauern versammelt bzw. nahe vor den Toren, auf dem Platz der Moabiter Schützengilde, zur 50jährigen Feier der Gründung des ersten deutschen Turnplatzes in der Hasenheide. Oftmals trat auch später Berlin für Turner und Turnlehrer in die Bresche: 1879 zum siebenten deutschen Turntag, 1881 zur neunten deutschen Turnlehrer-Versammlung und Ostern 1904 zum 13. deutschen Turntag, wo die Vertreter der deutschen Turnerschaft in diesen Räumen herzlich empfangen und gastlich bewirtet wurden.

Gegenüber diesem mehrfach und rege betätigten Interesse der Behörden und der Bevölkerung Berlins für das deutsche Turnen ist es wohl recht und würdig, auch einmal an dieser Stelle den Älteren zur Freude

und Erinnerung, der künftigen Generation zur Nacheiferung derjenigen Stätten zu gedenken, an denen Jahn, Jahns Mitarbeiter und Schüler, ein Ernst Eiselen, Wilhelm Lübeck, Hans Ferdinand Maßmann, Philipp Feddern sowie die jüngeren Generationen unter Hermann Otto Kluge, M. Kawerau, Eduard Angerstein und Karl Fleischmann geturnt und gewirkt haben zum Segen des Vaterlandes und zur Förderung der Turnlust unter der Berliner Schuljugend.

Die von Dr. Johannes Ernst Plamann (22. 6. 1771 in Berlin, † 3. 9. 1834 in Berlin) Michaelis 1805 in der Krausenstraße 45 gegründete Knabenschule wurde Ostern 1812 in eine Pestalozzische Erziehungsanstalt umgewandelt und von der Unterwasserstraße 11 verlegt nach dem Hause des Grafen Haugwitz, Lindenstraße 4. Von 1820 bis zur Auflösung im August 1827 befand sie sich in der Wilhelmstraße 139. Hier ist die erste Stätte des Berliner Schulturnens, hier auf dem geräumigen Hofe und im schattigen Garten wurden gymnastische Übungen vorgenommen, Armbrustschießen und Fechten mit kleinen Hiebfechteln geübt. Der Plamannsche Turnplatz war 350 Fuß lang, 50 Fuß breit, der Turnsaal 40 Fuß lang und 20 Fuß breit; geturnt wurde vormittags 10 bis 11 Uhr, nachmittags 4 bis 5 Uhr. Eine Gedenktafel, an dem Hause über dem Torwege nach der Königgrätzerstraße 88 hinaus angebracht, besagt: „Hier stand die Bismarcklinde im Garten der Plamannschen Erziehungsanstalt, deren Zögling der Fürst war (1822 bis 1827)." (Deutsche Turn-Zeitung 1871, S. 89, 105.)

Vom Sommer 1810 bis 1811 wurde nun Jahn an dem mit dem Köllnischen Gymnasium zeitweise verbundenen Gymnasium zum Grauen Kloster als Hilfslehrer beschäftigt, er wohnte in der Krausenstraße nahe der böhmischen Kirche und unterrichtete auch an der Plamannschen Erziehungsanstalt 1811 bis 1812. Von hier aus zog Jahn Knaben und Jünglinge zu Rächern der deutschen Schmach, zu wackeren Kämpfern und zu Befreiern des unterjochten Vaterlandes heran. Er eröffnete am Sonntag, 12. Mai, oder Mittwoch, 19. Juni 1811, den Turnplatz in der Hasenheide, der bald die Aufmerksamkeit der gebildeten Bevölkerung Berlins auf sich zog. Was Jahn hier 1811 gesät, hat geblüht 1813/14 und ist zur Frucht gereift 1870/71.

Bald aber traten Gegner des Turnens auf, zunächst Prof. Fr. Wadzeck und Wilh. Scheerer und verdächtigten das Turnen (es schade den guten Sitten, es schwäche die Gesundheit, erzeuge Herzklopfen, es sei unchristlich). Die Turner antworteten mit Spottversen:

„Nicht zecken und nicht scheeren
Soll uns ein fauler Bauch,
Und alle Welt in Ehren
Soll halten unsern Brauch."

Dann wurden Jahn einige Ausdrücke verübelt aus den 21 Vorträgen, die er im Gropiusschen Saale gehalten. Vor allem aber schadete ihm die von ihm gutgeheißene Verbrennungsszene auf der Wartburg am 18. Oktober 1817 bei der 300jährigen Feier des Reformationsfestes, ferner die durch einen überspannten Theologen K. L. Sand am 23. März 1819 erfolgte Ermordung des russischen Staatsrates und Lustspieldichters August v. Kotzebue in Mannheim, der den Turnern als russischer Spion galt. Kurz Jahn wurde in Untersuchungshaft genommen und aus Berlin entfernt. Zwar erhielt er nach seiner Freisprechung die Erneuerung der früheren Pension von 1000 Talern zugesichert „für seine in den Befreiungskriegen dem Staate geleisteten Dienste", aber der Aufenthalt in der Stadt Berlin und in der Umgebung derselben in einer Ausdehnung von 10 Meilen wurde ihm verboten, und alle öffentlichen preußischen Turnplätze bis 1842 geschlossen. Seine Anhänger sahen sich nun zur Untätigkeit verdammt. Allein diejenigen Männer und Jünglinge, welche auf dem Turnplatz in der Hasenheide das Turnen mit ungetrübtem Blick gesehen und seinen wahren Wert erkannt oder auf dem Turnplatz der Plamannschen Erziehungsanstalt die körperlichen und geistigen Wirkungen des Turnens an sich erfahren hatten, halfen der guten Sache über die schweren Zeiten hinweg.

Nach der Schließung des Turnplatzes in der Hasenheide behielt zunächst Jahns Mitarbeiter, Ernst Eiselen, das Turnen während des fast vollständigen Stillstandes 1819 bis 1827 beständig im Auge. Er ruhte nicht, bis er, zunächst privatim, wieder Turnunterricht erteilen durfte. Im Jahre 1825 erhielt er die Genehmigung, Studierende der Berliner Universität im Fechten auf Hieb und Stoß sowie auch im „Voltigieren" zu unterrichten, wozu er am 14. April 1825 in der Krausenstraße 10 einen gemieteten Fechtsaal eröffnete. Am 8. Juli 1827 wurde ihm vom Polizei-Präsidium die Genehmigung zum Privat-Unterricht in der „Gymnastik" an Erwachsene und Schüler in gesonderten Kursen erteilt.

Am 1. Mai 1828 eröffnete er auf selbst erworbenem Grundstück einen neu eingerichteten Turnsaal in der Dorotheenstraße 31 d (jetzt 60), der so stark in Anspruch genommen wurde, daß die Anstalt 1834 von 220 Knaben und etwa 70 Erwachsenen besucht wurde, daneben noch von etwa 40 Fechtern.

Eine Zweiganstalt eröffnete Eiselen in der Neuen Friedrichstraße 22, die indessen den Ansprüchen nicht genügte und bald einging. Eiselen war bis zu seinem Tode unermüdlich für die weitere Entwicklung des Turnens tätig und hat „Schule gemacht". Er starb am 22. August 1846 im Seebade Misdroy und wurde am 11. Oktober 1846 in Berlin bestattet.

Besser gedieh eine Zweiganstalt, die er am 15. Juni 1836 in der Blumenstr. 3 (später 63a) eröffnete und am 1. April 1839 seinem Schüler Wilhelm Lübeck übergab. Hier haben die Brüder Eduard und Wilhelm Angerstein turnen gelernt und glückliche Stunden durchlebt mit Wilhelm Lübeck, Berlich, Göritz u. a.

Eiselen rettete das Turnen durch die Ungunst der Menschen und der Verhältnisse in bessere Zeiten hinüber, verschaffte ihm allmählich wieder Bahn und Anerkennung, und legte einen sicheren Grund durch tiefere Begründung und Entwicklung, Fortführung und Weiterbildung.

Er verließ nach dem Bellermannschen Programm vom September 1812 mit 19¼ Jahr die Sekunda des Gymnasiums zum grauen Kloster, trieb mit Vorliebe Mathematik, ging zur Berliner Bauakademie, widmete sich dem Bau- und Hüttenwesen und nahm das Zeugnis eines sehr gut gesitteten Jünglings mit von der Anstalt (Deutsche Turn-Zeitung 1862 S. 264). Mit der ihm eigenen Genauigkeit und Sauberkeit ordnete er die Fülle des von Jahn zusammengetragenen Baumaterials an. Er stand Jahn mit Ernst und Eifer als Hilfslehrer zur Seite und gab mit ihm 1816 „Die deutsche Turnkunst" heraus. 1815 erhielt Eiselen ein Jahresgehalt von 400 Talern, das er aber bei Schließung des Turnplatzes in der Hasenheide 1820 verlor.

Als Jahn in der Nacht vom 13. zum 14. Juli 1819 wegen Teilnahme an demagogischen Umtrieben verhaftet, nach Spandau und Küstrin abgeliefert, schließlich 1820 nach Kolberg gebracht wurde und der Turnplatz in der Hasenheide geschlossen war, blieb der jungen Schar nichts übrig als die Begeisterung für die verpönte Sache. Da sammelten sich seit Ostern 1827 unter der Leitung des nach Berlin zurückgekehrten Hymnologen Philipp Wackernagel eine Anzahl edler Jünglinge, verschiedenen Ständen angehörig, welche es vorzogen, statt der gewöhnlichen Vergnügungen an den Sonntag Nachmittagen in der Hasenheide verstohlen die langentbehrten Turnspiele zu üben. Der Spielplatz lag fern ab von der Heerstraße in der Nähe des Friedhofes, auf welchem die Opfer der Kämpfe bei Großbeeren und Dennewitz ruhen. Da gaben sie einander das Wort: „Wir wollen das Rauchen meiden, das Kartenspiel verabscheuen, uns jeder Unzucht in Wort und Geberde enthalten, fest zum Vaterlande stehen und die Turnkunst lieben." Dieser Schar gehörte auch Wilhelm Lübeck an; der schlichte Handwerker, der Büchsenmacher, wurde der Freund hochgebildeter Jünglinge und diese Freundschaft entfachte in ihm das heilige Feuer der Begeisterung für alles Wahre, Gute und Schöne zur hellen Flamme. Der Förster Christoph, der 1812 mit Jahn die Grenzen des ersten Turnplatzes abgesteckt hatte, mußte hier oftmals harmlosen Sonntagsgästen den Aufenthalt in der Heide versagen. Er überraschte mehrfach die jungen Leute beim Turnspiel, drohte mit dem Stock, untersagte das Spiel, ging fort und kam an demselben Tage nicht zum zweiten Male. An diesen Spielen beteiligten sich außer den drei Brüdern Karl, Wilhelm und Philipp Wackernagel noch der Schulvorsteher Marggraff, der nachmalige Ehrenbürger Kochhann, der Maler Hintze und Philipp Feddern. Beim Eintritt der Dunkelheit wanderten die Müden Arm in Arm der Stadt zu. Auf der Schafgraben-Brücke blieben sie regelmäßig stehen und ruhten aus, die Blicke zurückgewendet nach der Hasenheide. Allmählich stieg die Zahl der Spielenden auf 100. An den Sonntagabenden verkehrten die jungen Leute beim Maler Hintze und schlossen hier einen Bund, den keine geschriebenen Satzungen einengten, der aber den nachhaltigsten Einfluß auf Wilhelm Lübeck ausübte und gerichtet war gegen Zeiträuber und Sittenverderber. Unter den vaterländischen Dichtern gab man hier Schiller den Vorzug vor Goethe. Diese Spielgenossen hielten Freundschaft untereinander ihr Leben lang, wie weit auch später Raum und Rang, religiöses Empfinden und politische Gesinnung sie trennten.

Noch im September 1879 nach Lübecks Tode ging Heinrich Kochhann nach dem ehemaligen Spielplatz; der 75jährige Greis erkannte die Baumstämme mit den noch erhaltenen Nägeln, die als Kleiderhalter gedient hatten und sagte voll Rührung: „Ph. Wackernagel war das Haupt, Wilhelm Lübeck das Herz unserer Vereinigung."

Nachdem Eiselen und Lübeck, jeder in seiner Art, bewiesen hatten, das Turnen sei eins der wichtigsten Erziehungsmittel, verschlossen sich auch die städtischen Behörden nicht mehr dieser Ansicht und richteten öffentliche Turnplätze ein. Die Teilnahme der städtischen Körperschaften Berlins für die wichtige Sache zeigte sich fortan je länger desto mehr. Bereits 1841 wies der Stadtverordnete Heinrich Kochhann die städtische Schuldeputation durch eine Denkschrift auf

den Nutzen des Turnens hin. Die Schuldeputation ging gern auf die Sache ein, Magistrat und Stadtverordnete bewilligten am 1. Juni 1841 die Summe von 1000 Talern als Zuschuß zur Anlegung eines großen Turnplatzes durch Eiselen, und bereits am 18. Juni 1842 wurde der Turnplatz in Moabit eröffnet. Auf dem Moabiter Turnplatz war bis zum Jahre 1875 Wilhelm Ballot, städtischer Turnwart, tätig, der zuvor u. a. die Kinder des Grafen Tisza in Ungarn unterrichtet hatte.



Christiane Henriette Koch.
(Aus der Geschichte der Theater Deutschlands. Verlag von E. Frensdorff-Berlin.)

Am 17. Juni 1846 wurde sodann der Turnplatz im Eichwäldchen vor dem Schlesischen Tore eröffnet und

an Lübeck übergeben. Auf dem umfangreichen Platze im Grün der Eichen zu turnen, war für alle Beteiligten eine Lust. Da viele ältere Turner als Schüler höherer Lehranstalten von der Blumenstraße 3 auf den großen Platz übergesiedelt waren so hatte der Leiter desselben keinen Mangel an geeigneten Vorturnern, deren viele gebraucht wurden. Lübeck selbst führte die Oberaufsicht, sah überall nach dem Rechten und half, wo Hilfe nötig war. Wie in früheren Jahren Karl Waßmannsdorff, so stand jetzt Karl Berlich dem Meister zur Seite. Ein weiter freier Raum lud zum Ballschlagen, ein mit Bäumen umgebener schattiger Platz zum Barlaufen, ein mit Gebüschen bewachsener Wiesenplan zum Ritter- und Bürgerspiel ein. So lebte und



H. G. Koch. *Banse del et sculps 1785.*
(Aus der Geschichte der Theater Deutschlands. Verlag von E. Frensdorff-Berlin.)

lärmte Mittwochs und Sonnabends von 3 bis 9 Uhr die frohe Jugend. Senkte sich dann der Abend hernieder, dann sammelten sich die Scharen um Lübeck, und die Turner zogen in Reih und Glied, Arm in Arm, heimwärts. Der Marsch mit Gesang führte durch die Köpenickerstraße, niemand störte die Sänger, welche die Bewohner ans offene Fenster lockten. Bisweilen traten an die Stelle der Turnübungen Ausflüge in die Wuhlheide und Sonntags längere Turnfahrten, über welche Lübeck in seinem Tagebuch eingehend berichtet. Hier erzog er aber nicht Kilometerrenner, sondern Wanderer mit offenem Sinn und Herzen, man lernte Pflanzen und Gesteinsarten kennen, besuchte Kirchen und Handwerksstätten und sang vierstimmig aus voller Kehl und frischer Brust. Es gab noch reine Freuden. Zeugen dieser Tage reden noch heute mit Begeisterung von ihrem hochgesinnten Führer.

Das Jahr 1840 und der Regierungsantritt des Königs Friedrich Wilhelms IV., dem das preußische Volk mit großen Hoffnungen und Erwartungen entgegenjubelte, führte auch bei der Regierung einen bedeutsamen Umschwung der Dinge herbei. Jahn erhielt am 7. Dezember 1840 nachträglich das Eiserne Kreuz, die Polizeiaufsicht wurde aufgehoben und Minister Eichhorn berief am 2. August 1841 einen Lieblingsschüler Jahns, Hans Ferd. Maßmann (geb. 15. August 1797 in Berlin), der infolge der Verbrennungsszene auf der Wartburg nach Breslau versetzt, ganz Deutschland durchwandert war, schließlich in München seit 1827 die Gunst des Bayernkönigs Ludwig I. in hohem Grade genossen hatte, nach Berlin, um mit ihm über die Wiedereinführung des Turnens im ganzen preußischen Staate in Verhandlung zu treten. Maßmann wurde vorläufig auf zwei Jahre (18. Juni 1843 bis 18. Juni 1845) in Berlin mit der Oberleitung des Turnens betraut. Am 6. August 1843 fand die Wiedereröffnung des Turnplatzes in der Hasenheide und am 19. Juni 1844 die feierliche Einweihung in Gegenwart des Ministers, Grafen Stolberg, statt. Allmählich machte sich aber bei Maßmann eine übertriebene Art bemerkbar, dem Meister Jahn in Äußerlichkeiten nachzuahmen, auch wurden seine Anschauungen über gemeinsames Massenturnen von jung und alt höheren Orts nicht gebilligt; das Übergewicht der schwedischen Ling-Rothsteinschen Gymnastik war unleugbar, der Sieg war vorübergehend auf Seiten der militärischen Gymnastik und Maßmann mußte Rothstein Platz machen. Maßmann besang noch einmal das neue Deutsche Reich und den Kyffhäuser von 1870/71 und der vielangefeindete Turner und Liederdichter starb am 3. August 1874 halbvergessen in Muskau bei seinem Sohne Berthold.

Freunde und Feinde Maßmanns sind darin einig, daß sein Leben reich an Erfolgen, aber auch nicht arm an Enttäuschungen gewesen ist. Die schwerste war wohl die, daß es ihm nicht gelang, die Neugestaltung des Turnens in seiner Vaterstadt Berlin zu gedeihlicher Vollendung zu bringen, daß diese seine Lieblings- und Lebensaufgabe seinen Händen entglitt, und er erleben mußte, daß das Jahnsche Turnen anderen Anschauungen zum Opfer fiel. Allerdings behauptete die schwedische Gymnastik nicht allzu lange das Feld: Unter den wuchtigen Keulenschlägen eines du Bois-Reymond war es bald um sie geschehen, und gewiß erfüllte ihre Niederlage niemand mit größerer Genugtuung als gerade Maßmann.

Eiselens Mitarbeiter war Philipp Feddern (geb. am 16. November 1799 in Berlin). Er wurde in der Garnisonschule in Berlin unterrichtet und kam zu einem Tischler in die Lehre. Bald besuchte er den Turnplatz in der Hasenheide, wo Jahn auf ihn aufmerksam wurde und ihn liebgewann. Er dagegen fand in Jahn das Vorbild, dem er sein ganzes Leben hindurch zu folgen bestrebt war. Nach Zurücklegung der Wanderjahre trat er bei Eiselen als Gehilfe ein, lebte sich leicht in die Verhältnisse und Anforderungen des Turnunterrichts ein und gewann durch sein heiteres Wesen, durch Sangeslust und stete Fürsorge für die Schüler bald die Liebe aller Besucher des Turnplatzes. Er blieb dort bis 1844.

Dann übernahm er als Turnlehrer den Turnunterricht am Friedrich Wilhelm-Gymnasium und der Kgl. Realschule auf dem neuerdings ausgewählten und am 19. Juni 1844 feierlich eingeweihten Turnplatz in der Hasenheide. Die Einrichtung dieses neuen, weiter nördlich an der Straße nach Rixdorf gelegenen Platzes rührt von ihm her. Der Turnplatz wurde durch Fedderns Wirksamkeit der Sammelort vieler älterer Turner; Feddern unterrichtete auch den jugendlichen Prinzen Fritz (Kaiser Friedrich) und dessen Schwester Luise (Großherzogin von Baden). Am 4. Juni 1849 wurde der kräftige Mann im 50. Lebensjahre durch die Cholera schnell dahingerafft. Er liegt ebenfalls in der Bergmannstraße begraben. Seine Nachfolger in der Verwaltung des Platzes waren Martin Kawerau (11. November 1815 bis 13. November 1874), Prof. Dr. Ferd. Voigt (24. August 1829 bis 17. Juli 1893) und Prof. Dr. F. Wagner († 1903).

Jetzt bildete sich ein Gegensatz heraus zwischen Jahnschem Massenturnen und Spießschem Klassenturnen.

Die Jahnschen Turner liebten die Riesenplätze, erfüllt von Tausenden von Turnern, die an einer Fülle von Geräten unter Vorturnern gleichzeitig turnen; das bekannte „bunte Bild".

Demgegenüber wünschten die Anhänger von Adolf Spieß ein geordnetes, schulgemäßes Klassenturnen weniger (höchstens 40) Schüler an je 4 Geräten gleichzeitig, unter dem einheitlichen Befehl eines Lehrers, auf engerem Raum in kleinerer Halle.

Ein Gegner Jahns in dieser Beziehung, ein Schüler von Adolf Spieß, ein begeisterter Anhänger eines geordneten Schul- und Klassenturnens ist Hermann Otto Kluge, Mitbegründer der Berliner Turngemeinde, ein unermüdlicher Förderer des Schwimmens, ein eifriger Schüler Eiselens. Er erwarb 1856 ein Grundstück in der Lindenstraße 66, nahe dem Dönhofplatz, baute hier einen Turnsaal, der ihm wegen seiner geringen Raumverhältnisse die beste Gelegenheit bot, ein Sinner in der Turngerätkunde zu werden. (Die Halle bestand 1857 bis 29. März 1873.) Die erste von ihm geleitete Turnhalle (vom 15. Mai 1862 bis 1. April 1876) lag an der Potsdamer Kommunikation, der heutigen Königgrätzerstraße 121. Hier unterrichteten auch zwei Söhne von Maßmann und Otto Below. Kluge wurde Turnlehrer der Feuerwehr unter Scabell, war auch mit Kawerau vorübergehend an der Kgl. Zentral-Turnanstalt beschäftigt; er hatte die Leitung beim Turnen an 200 Geräten auf dem Berliner Turnfest 1861, hat als Begründer von Vorturnerkursen Vorzügliches geleistet, war bis 1880 ein strenger, aber gerechter Examinator und starb am 19. Dezember 1882. (Die von ihm hergestellten Turnplatz- und Gerät-Modelle brannten 1882 auf der ersten Hygiene-Ausstellung ab, wurden aber 1883 durch A. Buczilowsky erneuert.)

Die beiden genannten Männer H. O. Kluge und Martin Kawerau hatten in Darmstadt Adolf Spieß und sein Schulturnen kennen gelernt und waren als begeisterte Verehrer der Spießschen Richtung zurückgekehrt, während der bisher in Berliner Turnkreisen eifrig tätige Dr. med. Eduard Angerstein als Jünger der Jahn-Lübeckschen Schule auf dem Boden des Jahnschen Massenturnens stand. Auf Veranlassung eines der einflußreichsten Bürger Berlins, des Stadtverordneten Heinrich Kochhann, reichte Angerstein der städtischen Behörde einen Organisationsplan zur Neugestaltung des Turnens im Mai 1860 ein. Schroff traten die Gegensätze einander gegenüber. Bereits 1856 hatte Kluge fünf kleinere Schulturnhallen für reines Klassenturnen nach Spieß vorgeschlagen, während Angerstein auf die Erbauung einer großen Turnhalle drang, in der mindestens 500 Schüler höherer Lehranstalten gleichzeitig turnen konnten. Angerstein trug den Sieg davon, er richtete Gemeindeschulhöfe zu Turnplätzen ein und bildete Turnlehrer aus. Am 2. Mai 1863 wurde der Grundstein zur großen Halle in der Prinzenstraße 70 gelegt, am 18. Oktober 1864 die Halle eingeweiht und ihm die Dienstwohnung übergeben, in welche Angerstein seine junge Gattin, eine tüchtige Turnerin, heimführte, Marie Below, Ordnerin des ersten Mädchen-Turnvereins „Thusnelda".

Unsern am 23. Juli 1896 entschlafenen städtischen Oberturnwart Eduard Angerstein feiern wir noch heut als den Begründer der Turnhalle in der Prinzenstraße, als einen der hervorragendsten Führer der deutschen Turnlehrer, als 1. Vorsitzenden des deutschen Turnlehrervereins; was man ihm allein übertrug, ist jetzt die Lebensaufgabe von mehr als 3 Manneskräften.

Die Geschichte ist nun aber die Lehrmeisterin der Menschheit: Was lehrt uns die Betrachtung der früheren Turnstätten Berlins, die außer der Hasenheide inzwischen allesamt verschwunden sind, die Eiselensche und Lübecksche Halle, die beiden Klugeschen Hallen, die herrlichen Turnplätze in Moabit und im Eichwäldchen? Ein dringendes Bedürfnis sind, wichtiger als Gefängnisse und Krankenhäuser, in kurzer Zeit erreichbare Spielplätze und geräumige Turnstätten, Volksbäder und Badeanstalten; ferner die Bereitstellung der Schulhöfe, aber nicht nur während der Ferien, und der öffentlichen Schmuckplätze, natürlich unter sachverständiger Aufsicht.

Vor wenigen Tagen ging uns die erfreuliche Kunde zu von einem kaiserlichen Geschenk an die vier Berliner Turngaue: Auf die Eingabe um Überlassung eines Turn- und Spielplatzes im Grunewald bei der Umgestaltung desselben zu einem Volksparke wurde uns der Bescheid, daß den vier Turngauen Berlins eine entsprechende Fläche gegen eine mäßige Pacht zur gemeinsamen Benutzung überlassen werden soll. Die Berliner Turner begrüßen diese Zusicherung mit hoher Freude. Voraussichtlich wird auch bald der Norden der Stadt, wie der Viktoriapark im Süden, der Benutzung erschlossen und eine Stätte der Erholung und Gesundung der breiten Volksmenge. Das Wort Maßmanns muß uns immer vorschweben: „Lüftet die Lungen."



In der Arbeitssitzung am 25. Februar behandelte unser Ehrenmitglied, der städtische Archivar Herr Dr. Clauswitz zwei Fragen, die hinsichtlich der Topographie unserer Stadt von Interesse sind. Er teilte mit, daß im vorigen Jahre offiziell die Frage angeregt sei, ob auf dem Begräbnisplatz in der Hasenheide, wo laut Inschrift die 1813 und 1814 an ihren Wunden in hiesigen Lazaretten gestorbenen Vaterlandsverteidiger ruhen, auch in jener Zeit hier gestorbene französische Soldaten liegen und — wenn dies nicht der Fall ist — wo man die letzteren untergebracht hat. Nach der Inschrift scheint das erstere ausgeschlossen, indessen stammt diese aus dem Jahre 1843, wo man den wirklichen Zusammenhang schon nicht mehr kannte. Tatsächlich sind dort auch Franzosen begraben worden. Die Literatur bringt uns über den Verbleib der damals in den hiesigen Lazaretten verstorbenen über 9000 Krieger (Berlin hatte nur etwa 150 000 Einwohner) keinerlei Angaben, es ist aber eine Zusammenstellung des mit dem Beerdigungswesen betrauten königl. Forstaufsehers Christoph erhalten. Er berichtet, daß er sämtliche Leichen in acht Fuß tiefe Gruben einlegen und mit zerkleinertem Kalk bewerfen ließ, im ganzen 9017 Tote. Als die in Betracht kommenden Lazarette nennt er: das Lazarett am Schlesischen Tor, es befand sich in den Trainremisen in der Köpnickerstr.; das Lazarett vor dem Halleschen Tor in der Dragonerkaserne, die damals unmittelbar am Tor auf dem rechten Ufer des Kanals stand; das in der Husarenkaserne, in der jetzigen Hollmannstr. an deren östlichem Ende auf der Nordseite; das am Weidendamm, in der ehemaligen Artilleriekaserne am Kupfergraben; das Garde-Kasernenlazarett, jetzt Kaserne des 2. Garderegiments in der Friedrichstr. — Von den Begräbnisplätzen lag der erste im sogenannten Elsbusch, heute der vorderste Teil des Treptower Parks hinter der Ringbahn zwischen der Treptower Chaussee und der Köpnicker Landstraße. Es wurden dort aber nur 328 Tote beerdigt, man wählte alsbald fiskalische Plätze, weil dieses Gebiet der Stadt gehörte. Hier, wie auf allen übrigen Plätzen, fand nirgends eine Sonderung statt, man begrub Preußen, Franzosen, Russen, Schweden, wie sie aus den Lazaretten kamen. Eine zweite Stätte befand sich vor dem Halleschen Tor rechts auf Tempelhofer Gebiet. Letzteres reichte damals dort bis in die Gegend der jetzigen 1. Dragonerkaserne, es läßt sich aber nicht ermitteln, an welcher Stelle die 2800 Krieger — meist Franzosen — daselbst eingegraben sein mögen. Die Hasenheide enthielt zwei Begräbnisplätze, der eine „zwischen Hasenheide und Rollkrug in der Lehm- und Sandgrube“, also ungefähr da, wo heut das Etablissement neue Welt steht, der andere, bedeutendere mit 2376 Leichen „in der Hasenheide an der Grenze nach Tempelhof“ ist der heut noch erhaltene neben dem Garnisonkirchhof. Der letzte endlich und größte mit über 3000 Toten lag „bei den Pulverhäusern.“ Während die übrigen, mit Ausnahme des größeren hinter der Hasenheide bereits 1841 spurlos verschwunden waren, wußte man von diesem damals wenigstens noch die Stelle an der Mauer der Pulverfabrik, wenn den Platz auch Kiefern bedeckten und die ihn kennzeichnenden Pappelreihen schon fehlten. Der einzige Berliner Plan, der ihn erkennbar macht durch diese Pappelreihen, ist der Glaesersche Tiergartenplan von 1822. Jetzt befindet sich dort das Gelände des Lehrter Bahnhofs.

Der zweite Gegenstand des Vortragenden behandelte die neuerdings mehrfach berührte Frage, inwieweit ein Teil des Tiergartens ursprünglich auf eine Schenkung der Stadt an den Landesherrn zurückzuführen sei. Nach G. W. v. Raumer, Fidicin und anderen erhielt der Kurprinz Joachim (II) von der Stadt Köln 1527 einen Platz in der Gegend der heutigen Schleuse zur Anlegung eines Tiergartens geschenkweise. 1530 kaufte dann der Kurfürst Äcker für den Tiergarten „an der kurzen Heide“. Die gedachten Historiker nahmen an, daß diese kurze Heide weit im Westen im heutigen Tiergarten gelegen habe, und daß dieses Gebiet schon mit dem an der Schleuse in Verbindung stand, der Tiergarten von der Schleuse sich schon so weit ausgedehnt hatte. Demgegenüber muß man bedenken, daß auf dem dazwischenliegenden Gelände später die Festungswerke angelegt wurden und die Städte Friedrichswerder und Friedrichstadt entstanden. Die Festungswerke lagen aber auf privatem Grund und Boden, und es ist notorisch, daß Werder und Friedrichstadt auf den kölnischen Bürgeräckern und Grundstücken angelegt wurden. Es befand sich also hier damals kein Tiergarten. Man müßte also annehmen, daß dies Tiergartengebiet wieder erst an kölnische Bürger verkauft worden sei. Zu solcher Annahme fehlt indessen jede Unterlage. Raumer und seine Nachfolger sind zu ihrer Vermutung dadurch gelangt, daß sie die entsprechenden Urkunden falsch verstanden. Die Schenkung der Stadt Köln an den Kurprinzen lautete ausdrücklich nicht bei der Schleuse, sondern „bei der freien Arche“. Die freie Arche lag aber, wie heute, östlich der Schleuse, östlich von dem kölnischen Spreearm. Hätte der

Platz über diesen Arm sich hinaus erstreckt, so würde die Urkunde gesagt haben: bei der Schleuse. Man möge dazu den Merianschen Plan vergleichen. Ferner bemerkt eine aus dem Jahre 1528 uns erhaltene Notiz, wonach der Kurprinz zu dem Garten etwas hinzukauft: qui hortus adjacet muro urbis Cöln. Also an der Stadtmauer lag der Garten. Aber auch die Urkunde von 1530, wonach der Kurfürst an der kurzen Heide Äcker erwarb, legten Raumer und die anderen falsch aus. Sie beachteten nicht, daß der Kurfürst hier kaufte und nicht der Kurprinz. Selbstverständlich handelte es sich um einen ganz anderen Garten, um den des Kurfürsten. Es ist doch unzweifelhaft, daß, wo überall die Fürsten, Grafen und Herren seit Jahrhunderten sich Tiergärten hielten, auch die brandenburgischen Kurfürsten längst dergleichen besaßen. Man darf sich auch unter dem kurprinzlichen Tiergarten kein ausgedehntes Gelände vorstellen. Denn diese Gärten, die wie unsere heutigen zoologischen Gärten die wilden Tiere in Gehegen und Käfigen enthielten, nahmen oft nur geringen Raum in Anspruch, befanden sich z. B. innerhalb einer Burg. Der Kurprinz Joachim hat seinen privaten Tiergarten vermutlich aufgegeben, als er zur Regierung kam, wir wissen nichts über den Verbleib.

Raumer wurde auch dadurch irre geleitet, daß er den Jägerhof, in der Gegend der heutigen Reichsbank, mit dem Tiergarten in Verbindung brachte, als ob der letztere damals ein Jagdrevier gewesen sei, was durchaus nicht der Fall war. Für die großen Jagdreviere in der Umgegend mußte das zahlreiche Personal untergebracht werden, da es im Schloß nicht Raum hatte und das zu dem Hof angekaufte Vorwerk war nicht, wie Raumer irrtümlich annimmt, das Tiergartenvorwerk. Das letztere lag an ganz anderer Stelle, an der Spree, unterhalb der jetzigen Kronprinzenbrücke.

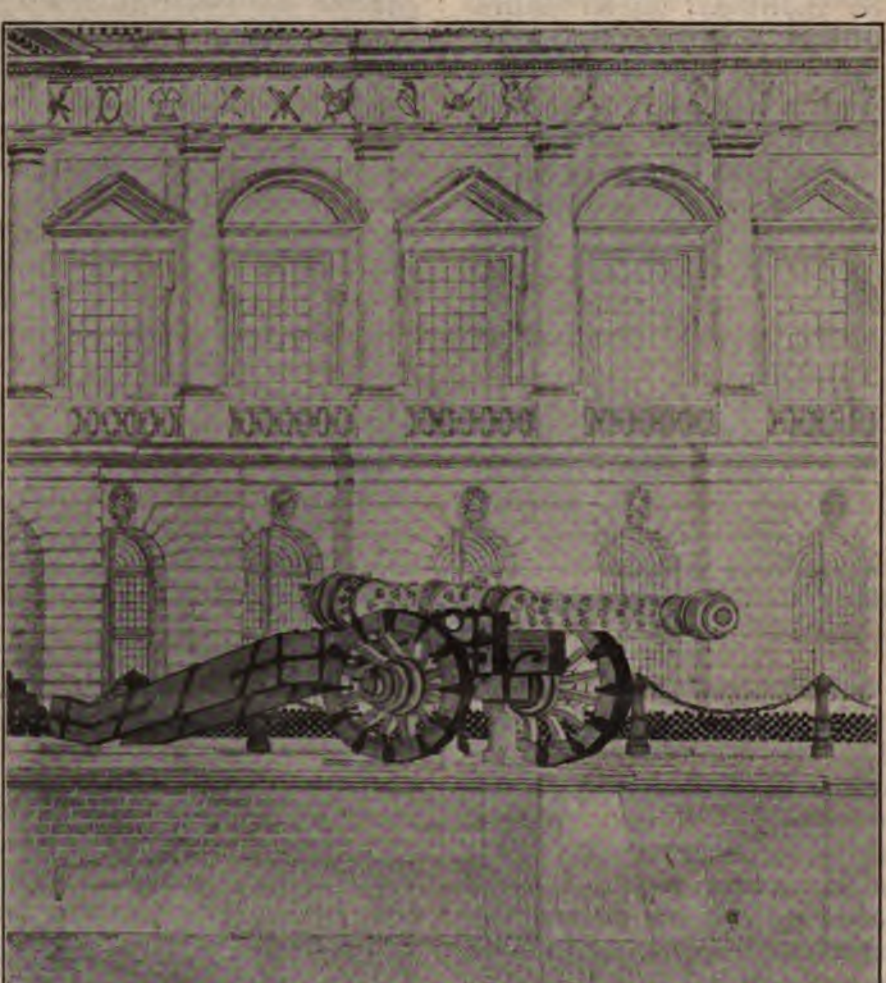
Der kurfürstliche Tiergarten an der kurzen Heide, deren Lage uns unbekannt ist, wurde später vergrößert und namentlich durch den großen Kurfürsten zu der Ausdehnung gebracht, wie wir ihn auf dem Lavigneschen Plan von 1685 sehen. Ob alles dabei durch Kauf erworben ist, oder ob Schenkungen dabei vorgekommen sind, was immerhin möglich ist, darüber fehlt hier das Aktenmaterial, das noch bei der Regierung in Potsdam zu vermuten wäre. Der Große Kurfürst dehnte den Tiergarten auch auf das rechte Spreeufer aus, von welchem Teil noch heut ein Stück in dem sogenannten kleinen Tiergarten erhalten ist. Das Gelände an dieser Stelle war Berlinische Stadtheide, dem Magistrat gehörig, und der Kurfürst ließ es sich von letzterem vorläufig abtreten um später an anderer Stelle, in der Jungfernheide, einen Ersatz dafür zu leisten. Das letztere ist aber später nicht geschehen und dies Verhältnis mag wohl zu der Tradition beigetragen haben, daß der Tiergarten teilweise aus einem Geschenk der Stadt herstamme. Das Corpus bonorum (Vermögensverzeichnis) der Stadt von 1771 (abgedruckt im Heft 24 des Vereins) sagt, nachdem es über die Tatsache der Abtretung berichtet: „Es erhellt hieraus, daß ein großer Teil des Tiergartens Stadtgrund und Boden sei." Wenn dabei auch der rechts der Spree liegende Teil gemeint ist, so kann dies immer zu der Meinung von der Schenkung Veranlassung gegeben haben. Was die Ausdehnung dieses abgetretenen Stückes rechts der Spree betrifft, so reicht es von der Gegend des Humboldhafens bis zur Beusselstraße, die Südgrenze bildete die Spree und die Nordgrenze etwa die Turmstr. bis zu jenem Hafen hin verlängert. Das Gelände war damals zum größten Teil sandig und schlecht bestanden, ist aber natürlich später ein wertvoller Besitz für den Fiskus geworden.

Der 1. Vorsitzende legte darauf das vortrefflich ausgestattete „Kunstgewerbeblatt" vor, das von allen deutschen Kunstgewerbevereinen gefördert und gehalten wird. Darauf wurde Herr Prof. Dr. Krüner an Stelle des verstorbenen Herrn Prof. Wallé in den Neuner-Ausschuß zur Vorbereitung der Vorträge und Vorlagen einstimmig gewählt. Der 1. Vorsitzende gab sodann einen Bericht über den Verlauf der Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Danzig. Der ausführliche Bericht steht den Mitgliedern, die darum ersuchen, nach der Drucklegung unentgeltlich zur Verfügung. Schließlich wurde bekannt gegeben, daß unser langjähriger, seit dem Vorjahre im Ruhestande lebender Vereinsbote Herr Emil Ullrich am 17. Februar 1905 im 78. Lebensjahre verstorben und der Verein am Grabe auf dem St. Georgen-Kirchhof durch mehrere Vorstandsmitglieder vertreten gewesen sei.



Über die berühmte, **Asia** benannte Kanone, die auf Befehl Friedrichs I. vor 200 Jahren, 1704 von Jacobi gegossen und vor dem Berliner Zeughause aufgestellt, aber unter Friedrich dem Großen 1744 wieder eingeschmolzen wurde, bringt Prof. Weinitz in der „Zeitschrift für historische Waffenkunde" (Band III Heft 8) in einem sehr lesenswerten Aufsatz näheren Aufschluß. Dort sind auch die noch vorhandenen Abbildungen des Geschützes wiedergegeben. Der Vermutung, daß der künstlerische Schmuck des Rohres vielleicht auf Schlüter zurückzuführen sei, scheint Weinitz sich nicht anschließen zu wollen. Von großem Interesse ist die Beschreibung, wie der Guß des 370 Zentner schweren Rohres das eine hundertpfündige Kugel schoß, zustande kam. Obgleich die Waffe wohl nur ein Prunkstück darstellen sollte und an einen Gebrauch für den Krieg kaum zu denken war, gab man doch vom Bastion hinter dem Zeughause einen Probeschuß ab. Die Kugel soll über die Stadt hin beinahe eine halbe Meile in der Richtung gegen Tempelhof geflogen sein. Die Kanone war eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges im Anfange des 18. Jahrhunderts. 1712 stieg der Zar mittels einer Treppe auf das Rohr, um sich darauf zu setzen. Der große Metallinhalt, den man nützlicher verwenden zu können meinte, war dann die Veranlassung, ihre dauernde Erhaltung aufzugeben.

Cl.



Die Riesenkanone „Asia".
Früher im Kastanienwäldchen zu Berlin aufgestellt.
Nach einer in der Berliner Magistratsbibliothek befindlichen farbigen Handzeichnung.

Groß-Beeren.

Unser Mitglied, Herr Architekt Wilke, hatte die Freundlichkeit, mich darauf aufmerksam zu machen, daß in den Reihen des Colbergschen Infanterie-Regiments bei dem Angriff auf Groß-Beeren (1813) auch unsere Märker tapfer mitgefochten hätten, und daß der Ruhm nicht ausschließlich den Pommern, sondern auch den Märkern mitgebühre.

Im Jahre 1808 erhielt das Colbergische Infanterie-Regiment als Ergänzungsbezirk die Kantons der aufgelösten Regimenter v. Owstien, v. Borcke und Herzog von Braunschweig-Oels, die einen großen Teil von Pommern, der Mittelmark und die Uckermark umfaßten. Die Kantons waren: Owstien (Nr. 7), Kreis Pyritz, ein Teil der Kreise Sazig und Greifenhagen; die Städte Damm, Pölitz, Bahn, Zachau, Jakobshagen, Wollin, Pyritz und die Hälfte von Stettin.

Braunschweig-Oels (Nr. 12). Ein Teil des Uckermärkischen und Stolpeschen Kreises, ein Teil der Kreise Flemming, Sazig, Greifenhagen, Randow; die Städte Prenzlau, Strasburg, Penkun, Massow, Gülzow, Schwedt, Neustadt, Eberswalde, Angermünde, Gartz.

Borcke (Nr. 30). Die Kreise Anklam, Usedom, Demmin und ein Teil des Randowschen Kreises;

die Städte Anklam, Demmin, Usedom, Jarmen, Neuwarp, die halbe Stadt Stettin, Uckermünde, Swinemünde, Treptow.

Das Stabsquartier des Regiments war jetzt fast immer Treptow a. d. Rega, wo auch das I. Bataillon stand. Das II. Bataillon stand abwechselnd in Colberg, Greiffenberg und Kammin, oder in den Küstendörfern der Gegend; das Füsilier-Bataillon in der Regel in Swinemünde, Wollin, Kammin und Gegend.

An dem Feldzug gegen Rußland nahm nur das I. Bataillon teil. Es bildete mit dem II. und Füsilier-Bataillon des 1. Pommerschen Regiments, das Feld-Regiment Nr. 3.

Bei Ausbruch des Krieges 1813 gab das Colbergische Regiment die Stämme zu drei Reserve-Bataillonen und zur Errichtung eines dritten Musketier-Bataillons ab. Dieses Bataillon wurde im Februar 1813 zu Wollin errichtet und nahm an der Blockade von Stettin teil.

Das Regiment ergänzte sich durch die Kriegsaugmentation, trat am 1. März 1813 den Marsch nach Berlin an und stieß am 17. März mit dem aus Rußland zurückkehrenden I. Bataillon vor der Hauptstadt zusammen, um in dieselbe einzuziehen. Das Regiment nahm ruhmvollen Anteil an den Schlachten von Groß-Görschen und Bautzen.

Durch Allerhöchste Ordre vom 20. Juni 1813 kam das I. Bataillon des Colbergischen Regiments als besondere Auszeichnung als II. Bataillon zu dem neu errichteten 2. Garde-Regiment. Am 25. Juni traten die Bataillone von Schlesien den Marsch nach Berlin an. „Als das Regiment aber am 12. Juli vor Berlin eintraf, wohin der Ruf seiner Taten vorangeeilt war, da wogte ihm ein großer Teil der Bevölkerung freudig entgegen und machte diesen Einmarsch zum schönsten Triumphzuge. Auf diese Weise, und durch die gastliche Aufnahme bewiesen in jener Zeit die Berliner den Verteidigern des Vaterlandes die treueste Anhänglichkeit“.[1]

Am 19. Juli rückte auch das 3. Musketier-Bataillon, das an der Blockade von Stettin teilgenommen hatte, in Berlin ein. Dies Bataillon wurde geteilt und mit je zwei Kompagnien des I. Bataillon vereinigt und hieraus ein neues I. und II. Bataillon gebildet. Das Füsilier-Bataillon blieb unverändert.

Das Colbergsche Infanterie-Regiment nahm in dieser Formation an der Schlacht von Groß-Beeren ruhmreichen Anteil.[1]

Als Märker standen auch im Regiment viele Oderberger und Lunower, die mit dem Kolben bei Groß-Beeren tapfer dreingeschlagen haben. Einer dieser braven Mitkämpfer, Ephrain Polack aus Lunow bei Oderberg, erreichte das seltene Alter von 104 Jahren. Die Lunower hatten sich schon nach der Schlacht von Jena ganz besonders hervorgetan. Herr Prediger Telle in Lunow berichtet darüber: „Lunow erhielt eine Abteilung Franzosen zur Bewachung der Überfahrt über die Oder. Doch ließen die königsgetreuen Lunower sich nicht abhalten, auf versteckfgehaltenen Kähnen flüchtige Militairs zu Nachtzeit überzusetzen. Die Gemeinde erhielt dafür vom Könige das goldene Ehrenzeichen erster Klasse: „Für Verdienst um das Vaterland“, das ehrenvoll bewahrt im Kelch des Abendmahlbechers heute noch an die alte Königstreue an heiliger Stätte erinnert. Unter dem 29. August 1812 verfügte die geistliche und Schuldeputation der Kurmärkischen Regierung, Probst Richter zu Angermünde:

„Des Königs Majestät haben den Gemeinden Lunow und Stützkow, welche sich im letzten Kriege durch oft wiederholtes gefahrvolles Übersetzen von ranzionierten Truppen über die Oder verdient gemacht haben, eine Auszeichnung mittels des hierbeikommenden Zivil-Ehrenzeichens erster Klasse bewilligt und bestimmt, daß solche in dem Becher des Abendmahlkelches eingefaßt werden sollen. Wir tragen Ihnen auf, nachdem Sie für die schickliche Einfassung gesorgt haben werden, bei einer zweckdienlichen Feierlichkeit mit Hinzuziehung des Ortspredigers die Gemeinden nicht nur mit dieser Äußerung Königlicher Huld bekannt zu machen, sondern auch auf erbauliche Weise zu belehren und zu ermahnen, für sich selbst und ihre Nachkommen den Sinn zu bewahren, welcher die Pflichten christlicher Gottesfurcht und Religiosität mit den Pflichten der Vaterlandsliebe und Ehrfurcht gegen den Monarchen in unzertrennliche Verbindung bringt.“

Die Einweihung des kostbaren Abendmahlkelches, den die Gemeinde auf ihre Kosten fertigen ließ, geschah am 8. November 1812.

Noël, Major z. D.

---

[1] Geschichte des 9. Infanterie-Regiments genannt Colbergsches. Colberg 1842. S. 131.

[1] Die Taten des Regiments wurden auch in Berlin verherrlicht bei der Erinnerungsfeier von Groß-Beeren in dem Schauspiel: „Abschied von der Heimat oder die Heldengräber bei Großbeeren“ von K. Levezow. Musik vom Königlichen Kapellmeister Anselm Bernhard Weber, das am 23. August 1815 zum ersten Male im Königlichen Opernhause aufgeführt wurde.

Die Stephanuskirche.

Die neue Stephanuskirche auf dem Gesundbrunnen (Prinzen-Allee 39/40), die von dem Kgl. Baurat Adolf Bürckner erbaut und mit einem großen Mittelfenster in der Apsis, nach dem Entwurf des Historienmalers Georg Barlösius, die Steinigung des Stephanus darstellend, sowie mit sechs überlebensgroßen Figuren von dem Bildhauer Edmund Wende (Petrus, Paulus, Bonifacius, Huß, Luther und Schleiermacher) geschmückt ist, bildet für den äußersten Norden Berlins eine besondere Zierde. Sie ist eine Tochterkirche der St. Paulskirche, welche am 12. Juli 1835 von dem Generalsuperintendenten Dr. Neander eingeweiht wurde und in der Zeit ihres nunmehr fast siebzigjährigen Bestehens eine solche Seelenzahl ihrer Parochie erreicht hat, daß die Abzweigung der neuen Stephanusgemeinde nötig war. Nach Bestimmung des Konsistoriums vom 15. April 1835 wurde die Parochie der Paulskirche begrenzt im Westen durch die Reinickendorfer- und Gerichtstraße, im Süden durch die Grenzstraße und deren Verlängerung bis an die Pankower Chaussee, im Osten durch diese Chaussee und im Norden durch die Pankower und Reinickendorfer Gemarkung. Nur im Süden und im Südwesten hat sich die Grenze seitdem ein wenig verschoben. Der Kirchspielplan von Julius Straube gibt darüber Auskunft. Die Parochie umfaßte also das alte Weddingvorwerk, später Gesundbrunnen genannt, die nördlich davon gelegene Kolonie an der Panke und östlich ein Stück des Berliner Hufenlandes. Die Seelenzahl betrug auf dem Gesundbrunnen im Jahre 1801 105 in 23 Wohnhäusern und in der St. Paulsgemeinde bei ihrer Gründung 1200 Seelen, 1848 etwa 2400, 1858 4000, 1861 6009, 1864 7882, 1867 8609, 1871 etwa 12 000, und 1884 fast 30 000.



Die Stephanuskirche in Berlin.
(Erbauer Kgl. Baurat Adolf Bürckner.)

So hat sich die Einwohnerzahl in 50 Jahren hier wohl mehr als verzwanzigfacht. Der erste Pfarrer der St. Paulsgemeinde war von 1835 bis 1858 Christ. Fr. Bellermann, dann bis 1887 der im Alter von 92 Jahren 1901 verstorbene Superintendent a. D. Dr. Philipp Buttmann. Beider wohlgelungene Ölbilder hängen in der St. Paulskirche.

Die erste kirchliche Körperschaft bildeten die Kirchenvorsteher Rieck, Dieck, Blankenburg — dieser 1883 bereits 25 Jahre als Kirchenältester und Patronatsvertreter — Hugo, Hensel, Dowe, Klaffehn, Heise, Wagner. Bis 1857 bestand auf dem Gesundbrunnen unter Leitung des Schulvorstehers, Küster Zumpt nur eine Privatschule mit etwa 360 Kindern, aus der darauf die Knabenschule des Schulvorstehers Küster Schenk und die Mädchenschule des Schulvorstehers Klaffehn hervorging, bis unter dem Rektor Schenk 1866 die erste städtische Schule des Gesundbrunnen, die 32. Gemeindeschule mit elf Lehrern, sechs Lehrerinnen, 386 Knaben und 366 Mädchen eröffnet wurde, der auch ein schon von dem Pfarrer Bellermann gestifteter Schulhausbaufonds zugute kam. Als der Gesundbrunnen noch keine Schule hatte, besuchten die dortigen Kinder die vom Magistrat 1821 in der Nazareth-Parochie gestiftete und die eine Stunde entfernte in Schönholz oder Königin-Plantage befindliche Frei- oder Gnadenschule, eine Stiftung der Gemahlin Friedrichs des Großen, der Königin Elisabeth Christine, der Begründerin der Kolonie Schönholz im Jahre 1784.

Dr. Martin Wagner.

Das Kosakenhaus in Berlin.

Das sog. Kosakenhaus, NO., Pallisadenstraße 2, wurde mir bekannt — vor einem Jahre war's — durch einen Brand, der im Seitenflügel des Grundstücks ausgebrochen war: Ich hatte mich nämlich dem Löschzuge, der unter dem Kommando des Brandmeisters Bliesener aus der Wache in der Keibelstraße dorthin ausrückte, angeschlossen. Die Tätigkeit der Feuerwehr war bald beendigt. Bevor der Befehl zur Abfahrt gegeben wurde, machte mich Herr Bliesener auf das altertümliche Haus und eine figürliche Darstellung über der Haustür aufmerksam. „Dies ist das alte Kosakenhaus, durch das zur Zeit der Befreiungskriege Kosaken, die in das von Franzosen besetzte Berlin eingedrungen waren, auf dem Rückzuge ihren Weg nahmen. Das Bild über der Tür zeigt Ihnen einen solchen Kosaken. Leider ist es sehr beschädigt!" So belehrte mich Brandmeister Bliesener. Da es Abend war, auch die Zeit zu einer genaueren Betrachtung fehlte, sah ich mir all dies bald darauf bei Tageslicht an. Das Kosakenbild, eine nach rechts sprengende Reiterfigur in erhabener Arbeit, war in der Tat sehr verstümmelt: vor allem fehlte der Kopf des Reiters, auch die Pferdebeine waren nicht vollzählig erhalten. Immerhin war es charakteristisch und mußte den Beschauer zur weiterer Nachforschung anregen. Als ich im Herbste des vorigen Jahres wieder einmal dort vorbeikam, war das Haus niedergerissen, mit ihm das Kosakenbild verschwunden. Die Tageszeitungen brachten damals einige Notizen über die Vorgänge, durch die das alte Haus zum Kosakenhause wurde. Heute vor zweiundneunzig Jahren spielte sich dieses „Kosakenstückchen" ab! Hierüber und über anderes, was darauf Bezug hat, einiges mitzuteilen, mag deshalb nicht unwillkommen sein.

Zum ersten Male sah Berlin russisches Kriegsvolk in seinen Mauern im Jahre 1760, also zur Zeit des siebenjährigen Krieges. Doch war der Aufenthalt ein sehr kurzer und für die Stadt nicht so folgenschwer, daß eine schreckhafte Erinnerung daran dauernd lebendig geblieben wäre. Wenigmehr ein halbes Jahrhundert später, Mitte Februar des Jahres 1813, zog wiederum vom Osten ein russisches Heer, doch diesmal als Freund, unter dem General Tschernischeff gegen Berlin heran, das der französische Marschall Augereau mit etwa 10 000 Mann besetzt hielt. Der Widerwille der Bürgerschaft gegen die fremde Besatzung war groß und Botschaften, daß man zu einem Aufstande gegen dieselbe bei geeigneter Gelegenheit bereit sei, müssen ins russische Hauptquartier gelangt sein. Nur so läßt es sich erklären, daß der Oberst von Tettenborn es am Morgen des 20. Februars unternahm, mit kaum 2000 Mann und zwei Kanonen einen Vorstoß gegen Berlin zu wagen. Die Angriffe richteten sich gegen die schwach besetzten und schlecht verteidigten östlichen Tore, hauptsächlich gegen das Bernauer- (Neue Königs-) und Landsberger Tor, die im Fluge genommen wurden. Nun sprengten die Kosaken hinein in die Stadt, doch die Hoffnung, bei der Bürgerschaft Unterstützung zu finden, erfüllte sich nur in bescheidenstem Maße. Unbekannt mit der Örtlichkeit und von den Franzosen, die sich sammelten, ernstlich bedroht, mußten sie aus der Stadt wieder hinauszukommen suchen. Der eine und andere Reitersmann fand wohl auch einen Unterschlupf in Bürgerhäusern. Ein solches war ohne Zweifel auch das Haus Pallisadenstraße Nr. 2, das noch dazu einen zweiten Ausgang durch das dazugehörige Haus Weberstr. 34 hatte. Im Jahre 1858 ließ der damalige Eigentümer der beiden Häuser, Rittergutsbesitzer Schubka, das Kosakenbild anbringen, wie berichtet wird nicht nur über der Haustür in der Pallisaden- sondern auch in der Weberstraße. Von dem letzteren ist keine Spur mehr vorhanden, das auf uns gekommene befindet sich jetzt im Besitze des Märkischen Provinzialmuseums, dem es die Eigentümerin des Grundstücks, Frau E. Gosselmann, freundlichst überwiesen hat. Das schwarzgefärbte Bildwerk scheint aus Ton zu sein, es ist hohl und auf einer viereckigen, etwa zwei Fuß großen Eisenplatte befestigt. Leider fehlt neben anderem, wie schon erwähnt, der Kopf des Kosaken. Das genannte Museum besitzt übrigens auch eine gute Ansicht (Photographie) des Kosakenhauses selbst, aufgenommen von unserem Mitgliede Hofphotograph F. Albert Schwartz.

Der Überfall, wenn man dies Wort gebrauchen will, durch die Kosaken Tettenborns, war ein Reiterstückchen von zweifelhaftem Werte: kostete er doch manchem jungen Blute das Leben, so dem Freiherrn Alexander von Blomberg, an dessen Tod noch die Gedenktafel am Königstore zu Füßen der Bartholomäuskirche erinnert. Auch Bürger kamen zu Schaden durch verirrte Kugeln und später durch die Schüsse französischer Schildwachen, welche nachts auf ihren Anruf sofortige Antwort verlangten. Am besten und ausführlichsten hat diese Tage mit ihren seltsamen Vorgängen ein Mitkämpfer, der spätere Geh. Reg.-Rat Bärsch, im 14. Jahrgang des „Soldatenfreundes" (S. 6929 f.) geschildert. Die Unruhe und Unsicherheit der Berliner Bürger hörte erst auf, als die Franzosen in der Nacht vom 3. zum 4. März aus der Stadt zogen. Jetzt konnten die Berliner die Russen, die dem

abgezogenen Feinde auf dem Fuße folgten, ohne Gefahr bejubeln und sich an dem Anblick der Kosaken weiden, deren eigenartiges Benehmen indessen allmählich die Verehrung und Bewunderung, die man ihnen entgegenbrachte, merklich herabstimmte. Aus den Tagen der ersten Begeisterung mögen folgende Strophen hier einen Platz finden:

Ein Berlinerisches Nachtwächterlied.
(Als die Franzosen in der Nacht vom 3. zum 4. März 1813 Berlin räumten.)

Hört, ihr Herrn, und laßt Euch sagen:
Frohes hat sich zugetragen;
Es muß nicht ganz sicher sein,
Die Franzosen packen ein;
's hat zehn geschlagen!

(4 Zeilen.)

Hört Ihr Freund' und laßt Euch sagen:
Bald seht Ihr Kosaken jagen,
Und der Franzmann flieht und bebt,
Wenn die Knute sich erhebt.
's hat drei geschlagen!

Darum laßt uns nicht mehr klagen
Jedes Herz kann freier schlagen,
Füllt die Gläser jetzt mit Wein,
Denn wir leeren sie allein.
's hat vier geschlagen!

Der Dichter dieses gutgemeinten Liedes heißt Carl Müchler, es steht in der Liedersammlung „Preußens Ruhm und Ehre" von Dr. F. A. Beck. 1834.

Auf die Siege der verbündeten Heere und auf andere damit zusammenhängende Ereignisse aus der Zeit der Befreiungskriege wurden damals kleine Denkmünzen geprägt. Die Mehrzahl ist aus Zinn, hier und da wohl auch aus Silber hergestellt. Als Beispiel will ich hier die auf den Sieg bei Groß-Görschen geprägte beschreiben: Die Vorderseite zeigt eine schwebende Viktoria mit Schwert und Kranz in den Händen und der Umschrift: Gott segnete die vereinigten Heere, die Rückseite: bei Groß-Görschen den 2. Mai 1813. Aber auch auf den 4. März 1813 ist eine Münze dieser Art damals geprägt worden. Ich besitze ein silbernes Exemplar. Die Vorderseite zeigt die obenbeschriebene Viktoria mit der Inschrift: Berlin von den Franzosen befreit; auf der Rückseite sieht man einen dahersprengenden Kosaken, ihn umgibt die Fortsetzung der eben angeführten Inschrift: durch Tschernischef den 4. März 1813. Der Durchmesser dieser kleinen Münze beträgt 15 mm. Es ist wohl nicht zu kühn anzunehmen, daß der Kosak auf dieser Denkmünze[1]) die Anregung gegeben hat und Vorbild wurde für die Darstellung an dem niedergerissenen Hause Pallisadenstraße Nr. 2. — dem einzigen beglaubigten „Kosakenhause" Alt-Berlins.

20. Februar 1905. Prof. Dr. F. Weinitz.

[1]) Abbildungen der Denkmünze und des Hauses wird die nächste Nummer der „Mitteilungen" bringen!

Besprechungen von Büchern.

Geschichte der Theater Deutschlands, in 100 Abhandlungen dargestellt nebst einem einleitenden Rückblick zur Geschichte der dramatischen Dichtkunst und Schauspielkunst von Dr. Otto Weddigen. Berlin, Ernst Frensdorff. Lief. 1 bis 7. Vollständig in 25 bis 30 Lieferungen à 1 Mk.

Die „Geschichte der Schauspielkunst" haben Ed. Devrient in 5 Bänden (Leipzig 1848 bis 1874) und Rob. Prölß (Leipzig 1900) behandelt. Die Geschichte des Dramas haben Klein (Leipzig 1866) und Rob. Prölß (Leipzig 1883) dargestellt. Eine Geschichte des Theaters lieferte uns G. Körting (Paderborn 1897). Jetzt tritt als ein mit reichen Mitteln und seltener Begeisterung ausgerüsteter Kunstverleger, unser Mitglied Herr E. Frensdorff auf den Plan und beabsichtigt, eine Geschichte der Theater Deutschlands in Einzeldarstellungen, eine deutsche Theatergeschichte in Monographien, unter Zugrundelegung einer historischen Darstellung von O. Weddigen, als einen Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte zu geben. Diese wird aber durch die reiche Fülle von wertvollen Illustrationen, zu denen die Verlagshandlung das Material lieferte, zu einer Kunstgeschichte bezw. zu einer Darstellung der Theaterbaukunst, und zwar in populärem Sinne geschrieben. Durch die Opferfreudigkeit der Verlagshandlung erhält das Werk eine Ausstattung, die ihm in allen theater- und kunstliebenden Kreisen eine Heimstätte bereiten wird. Viele Kräfte sind natürlich in den Dienst eines so groß angelegten Unternehmens gestellt. Hauptsächlich die eigenen Mappen des Verlegers, aber auch einige Blätter des Hofantiquars Max Mai lieferten gutes Illustrationsmaterial. Bekannt sind auch die Bilder berühmter Schauspieler, die sich in der Weißbierbrauerei Ed. Gebhard (Französischestr. 10) befinden und nun zum Teil hier wiedergegeben werden. Da der gesamte Stoff der behandelten 100 Theater in alphabetischer Reihenfolge vorgeführt wird, beziehen sich die ersten Lieferungen im großen und ganzen auf die Stadttheater in Aachen, Augsburg, Bamberg, Bautzen, Barmen, das herzogl. Theater in Altenburg und das Festspielhaus in Bayreuth. Leider fehlt das noch heut benutzte und allen Fremden als Sehenswürdigkeit zugängliche markgräfliche Theater in Bayreuth. In Lieferung 4 beginnt die Schilderung der Berliner Theater, und zwar des Kgl. Schauspielhauses, über welches unser 1. Vorsitzender bereits im Jahre 1883 in den „Berlinischen Bauwerken" (Tafel 13 der Vermischten Schriften unseres Vereins) gehandelt hat. Wir werden bei dem weiteren rüstigen Fortschreiten der Arbeit das Werk mit Interesse verfolgen und besonders auf die Berlin betreffenden Theater zurückkommen.

(Hierzu die 2 Abb. S. 32 und 33.) Dr. Br.

Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W.30, Schwerinstr. 1.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 4. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1905.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

825. Versammlung.

9. (3. außerord.) Sitzung des XLI. Vereinsjahres:

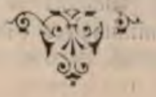
Donnerstag, den **13.** April 1905,
abends 7 Uhr.

Besichtigung des Königlichen Schlosses zu Berlin.

Der Eintritt für die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen ist abends 6¾ Uhr vom Lustgarten her durch das Portal IV (Pferdebändiger-Portal) zu nehmen. Die Versammlung findet in der weißen Saaltreppe, Portal III (Eosander) statt. Die Besichtigung erfolgt mit gütiger Erlaubnis des Ober-Hofmarschallamtes unter Führung des Herrn Hofbaurates Albert Geyer.

Die Herren Mitglieder wollen beim Eintritt in das Schloß ihre Mitgliedskarte vorzeigen und die von ihnen einzuführenden Damen und Gäste als solche bezeichnen.

Es wird gebeten, pünktlich zu erscheinen.



826. Versammlung.

10. (4. Arbeits-)Sitzung des XLI. Vereinsjahres:

(Am 100. Geburtstage des früheren ersten Vorsitzenden Geheimen Hofrates Louis Schneider.)

Sonnabend, den **29.** April 1905,
abends 7½ Uhr,
im Rathause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

Vortrag des ersten Vorsitzenden Herrn Landgerichtsrates Dr. R. Béringuier: „Persönliche Erinnerungen an L. Schneider."

Ausstellung von Bildern und Schriften L. Schneiders aus den Sammlungen des Vereins und mehrerer Mitglieder.

---

827. Versammlung.

11. (4. außerord.) Sitzung des XLI. Vereinsjahres:

Donnerstag, den **4.** Mai 1905.

Wanderfahrt nach Blumberg
(Regierungsbezirk Potsdam).

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich um 3 Uhr auf dem Wriezener Bahnhof, in der Fruchtstraße, am Ende des Schlesischen Bahnhofes, woselbst der Vereinsbote die Fahrkarten verabfolgen wird.

Abfahrt nach Blumberg 3^{25} Uhr. Ankunft daselbst 4^{04} Uhr.

Gemeinsamer Kaffee im „Deutschen Kaiser".

Besichtigung der alten, aus Granitquadern erbauten Kirche, reich an wertvollen Denkmälern, Gemälden usw.

Den Vortrag in der Kirche hat Herr Pastor Blasche freundlichst übernommen.

Darauf Spaziergang durch den Gräfl. v. Arnimschen ausgedehnten herrlichen Park.

Abendessen im „Deutschen Kaiser".

Rückfahrt nach Berlin 10[10] Uhr. Ankunft 11[01] Uhr.

Teilnehmerkarten sind zum Preise von 3 Mk., für Gäste 3,50 Mk., bis zum 1. Mai, abends, bei unserm Mitgliede Herrn Hofjuwelier O. Rosenthal, Friedrichstraße 69, zu haben, womit Eisenbahnfahrt, Kaffee und Kuchen sowie Abendessen bezahlt sind.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Felix Fridberg, Bankbeamter, SW. Bärwaldstraße 69.
- Herrmann Paul, Lehrer, O34. Straßmannstr. 37.
- Alfred Wentzke, Direktor, S. Gitschinerstr. 106a.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Max Lanz, Kaufmann, S. Skalitzerstr. 99. Einf.: Herr Franz Glinicke.
- Julius Rohrbeck, Kaufmann, SW. Schöneberger Ufer 20. Einf.: Herr Franz Glinicke.
- v. Schoeler, Major und Bezirksoffizier, W62. Wichmannstr. 4a. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- Carl Weitbrecht, Kaufmann, SW. Hagelsbergerstr. 7. Einf.: Herr E. Lincke.

Wohnungs- und Standesveränderungen.

Herr Dr. Hans Brendicke, Redakteur, W30. Winterfeldtstr. 24, Gartenhaus I.
- Walther Brose, Referendar, NW. Rathenowerstraße 60.
- Dr. Eisermann, Rechtsanwalt, W29. Zossenerstraße 32. I.
- C. Mosel, Kaufmann, Schöneberg, Post Friedenau, Beckerstr. 5.
- Prof. Dr. Franz Weinitz, W30. Frobenstr. 32.
- Ernst Winterfeld, Kaufmann, Südende, Parkstr. 5.

Gestorben:

Am 15. März starb unser Mitglied, Herr Bankier Arthur Zwicker, türkischer Konsul. Mitglied seit 1870.

Jubiläen.

Unser langjähriges Mitglied und Vorstandsmitglied Herr Rektor Waldemar Bonnell beging am 31. März 1905 das 25jährige Jubiläum als Rektor im städtischen Schuldienste. Möge seine Kraft der Schule, der Familie und dem Verein noch lange erhalten bleiben.

In der Sitzung des Vereins „Herold" am 4. April, sprach der Vorsitzende Se. Exzellenz Generalleutnant v. Bardeleben unserm Mitgliede, Herrn Prof. Ad. M. Hildebrandt, die Glückwünsche aus, daß es ihm vergönnt war, am 1. April 1905, 25 Jahre die Zeitschriften des Vereins zu leiten. Mitglieder des Vereins haben dem Gefeierten eine Ehrengabe überreicht. Das Sitzungszimmer war von Rudolph Herzog prachtvoll mit Fahnen und Emblemen geschmückt.

Auszeichnungen.

Unser Ehrenmitglied, Herr Dr. Bethmann-Hollweg, Exzellenz, Oberpräsident der Provinz Brandenburg, ist an Stelle unseres verstorbenen Ehrenmitgliedes Herrn Freiherrn v. Hammerstein, Exzellenz, zum Staatsminister und Minister des Innern ernannt worden.

* * *

Unserm Mitgliede, dem Verlagsbuchhändler Herrn Franz, Freiherrn v. Lipperheide, ist der Kronenorden 2. Klasse verliehen worden.

* * *

Unserm Mitgliede, Herrn Prof. Dr. Franz Weinitz, ist die japanische Rote Kreuz-Medaille verliehen worden.

Satzungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Berlin W30, Winterfeldtstraße 24, zu beziehen. Wohnungs- und Standesveränderungen sind ebendorthin zu melden.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittlung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.

Am Donnerstag, den 9. März 1905, besichtigte der Verein (in zweiter außerordentlicher Sitzung) die bekannte Gobelin-Manufaktur von W. Ziesch & Co. (gegründet 1868), Bethanien-Ufer 8. Besonders von den Damen der Mitglieder wurde der größte Interessentenkreis gebildet, und vor allen Dingen lenkten die großen, fertigen Wandteppiche die Aufmerksamkeit der Beschauer auf sich. Herr Ziesch gab eingehendere Erläuterungen über die Art der Gewebe, über die Verwendung der Stoffe, die verhältnismäßig große Haltbarkeit der Farben, die Höhe der Preise und über die Schönheit der zu erzielenden Formen. Leider war ein Gobelingewebe nicht in Arbeit, so daß man sich damit begnügen mußte, die genaue und kostspielige Art der Reparaturarbeiten, die Einrichtungen der Manufaktur und die fertigen Gewebe, auch die doppelseitigen, zu besichtigen. Zur Erinnerung an das 25jährige Bestehen der Berliner Gobelin-Manufaktur hat Paul Hirschfeld 1904 eine mit reichen Illustrationen versehene Jubiläumsschrift „Über die Kunst der Gobelin-Weberei" verfaßt, die zum Schlusse der Besichtigung allen Anwesenden überreicht wurde, und auf die wir betreffs der Schilderung der Manufaktur verweisen. Der 1. Vorsitzende sprach dem Inhaber Herrn Wilhelm Ziesch den Dank der Versammlung aus und verabschiedete die Gesellschaft mit dem Hinweis auf den in Berlin mit Erfolg wieder eingeführten textilen Kunstzweig.

Grabdenkmal des Königs Friedrich I. von Preußen in der Fürstengruft des alten Doms.

(Nach einer photographischen Aufnahme des Herrn Hofphotographen F. Alb. Schwartz.)

Am Sonnabend, den 11. März 1905, hielt in öffentlicher Sitzung im Bürgersaale des Rathauses Herr Hof- und Domprediger C. Schniewind einen Vortrag: „Aus der Geschichte des alten Domes zu Berlin". Redner behandelte in Anlehnung an das stark begehrte und in erster Auflage vergriffene, von ihm verfaßte Werk „Der Dom zu Berlin, geschichtliche Nachrichten vom alten Dom", bei der Einweihung des neuen Doms dargeboten (Verlag von Martin Warneck, 1905. Berlin, Linkstraße 42. 208 S. 1,50 Mk.), den Berliner Dom in der Zeit von 1450 bis 1905, insbesondere den ersten Dom im Schlosse, den zweiten Dom auf dem Schloßplatze, den dritten Dom im Lustgarten. Die Einführung der Reformation, des reformierten Bekenntnisses und der Union gab zu interessanten Betrachtungen Veranlassung. Eingehend wurden die Baupläne zum neuen Dom, wie sie aus verschiedenen Zeitströmungen heraus entstanden sind, und der Interimsdom in der Oranienburgerstraße besprochen. Unter Friedrich I. diente die Schloßkapelle der alten kurfürstlichen Burg dem Gottesdienste der Landesherren, später wurde die auf dem Schloßplatz belegene Dominikanerkirche zur Hof- und Domkirche bestimmt, deren Gruft auch die Gebeine der dahingeschiedenen Fürsten aufnahm.

Zur Besprechung gelangte auch die Denkschrift des Präsidenten Hermes, betreffend die Domgruft Joachims II., vom 1. März 1876.

Die Gruft selbst mit den Fürstengräbern hatte der Verein kurz vor der Überführung der Sarkophage nach dem Interimsdom am 28. Sept. 1892 in Augenschein genommen. Von den einzelnen Stadien der sehr gefährlichen und langwierigen Ab-

rißarbeiten hat unser Mitglied Herr Hofphotograph F. Albert Schwartz seinerzeit große photographische Aufnahmen gemacht, die ausgestellt waren. Außerdem war eine reiche Fülle von Abbildungen der früheren Domgebäude — außer der alten Schloßkapelle — aus den Sammlungen des Vereins und unseres Mitglieds Herrn Frensdorff ausgestellt, so daß die Anwesenden beim Scheiden von dem alten Dom nach der Einweihung des stattlichen neuen Doms die Bilder der Erinnerung noch einmal im Zusammenhange sich vergegenwärtigen konnten.

In der Fürstengruft befanden sich unter anderen die hochkünstlerischen Sarkophage des ersten preußischen Königs Friedrich I. († 1713) und seiner Gemahlin (Sophie Charlotte † 1705). Die beiden Abbildungen hat unser Mitglied Herr Hofphotograph F. Albert Schwartz gütigst zur Verfügung gestellt. Das „Verzeichnis aller im Dom zu Berlin ruhenden Angehörigen des Hohenzollernhauses", nach der Zeit des Ablebens geordnet, gab in den „Mitteilungen" 1892, Nr. 9/10, S. 83, unser verstorbenes Mitglied Herr Professor Peter Wallé, der als Studiengenosse und Freund der Familie Raschdorff in Köln a. Rh. den Dom-Neubau stets eifrig verfolgte.[1]



Grabdenkmal der Königin Sophie Charlotte von Preußen in der Fürstengruft des alten Doms.

(Nach einer photographischen Aufnahme des Herrn Hofphotographen F. Alb. Schwartz.)

[1]) Der Erbauer, Dombaumeister Geh. Reg. Rat Professor Raschdorff, 1823 zu Pleß in Oberschlesien geboren, 1854 bis 1872 Stadtbaumeister in Köln a. Rh., erhielt besonders 1881 durch das Kronprinzliche Paar die Anregung zum Dom-Neubau. Vgl. die Abbildung des neuen Domes in den „Mitteilungen" 1892, Nr. 12, S. 105.

Die Arbeitssitzung am 25. März 1905 eröffnete der 1. Vorsitzende mit einem warm empfundenen Nachruf für unser jüngst verstorbenes Ehrenmitglied, den preußischen Staatsminister und Minister des Innern, Hans Freiherrn von Hammerstein.

Es wurde seiner segensreichen Tätigkeit in Lothringen als Bezirkspräsident gedacht, wie auch als Ehrenvorsitzender der Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Metz 1889. Insbesondere sei den Vorstandsmitgliedern die Begrüßung bei der Entgegennahme des Diploms der Ehrenmitgliedschaft seitens des Herrn Ministers und der Empfangsabend am 10. März 1904 in bester Erinnerung. Die Anwesenden erhoben sich zu Ehren des dahingeschiedenen hohen Gönners und Freundes heimatlicher Zustände von den Sitzen.

Es wurde noch hervorgehoben, daß der neue Minister des Innern, Herr v. Bethmann-Hollweg, bereits seit zwei Jahren Ehrenmitglied des Vereins sei.

Von bedeutenderen Eingängen wurden erwähnt:

1. Die Festrede bei der Gedächtnisfeier der Akademie der Künste für Adolf Menzel, dem Verein von dem Senat überreicht.
2. Die neuesten Lieferungen der Wochenschrift „Berliner Leben".
3. Lieferung 8 und 9 der „Geschichte der Theater Deutschlands" aus dem Verlage unseres Mitgliedes Herrn Ernst Frensdorff.

Herr Ernst Frensdorff legte verschiedene alte Hamburger Operntextbücher vor, um den erfreulichen Beweis zu liefern, daß die Beziehungen zwischen der Hansestadt und Berlin bereits in früherer Zeit

von Freundschaft und Patriotismus erfüllt waren. Als Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg sich im Jahre 1701 zu Königsberg die Königskrone aufs Haupt setzte, wurde dieses im Auslande sonst viel beneidete Ereignis von dem Hamburger Opernschauplatze durch ein Hohenzollernfestspiel gefeiert. Es führte den Titel: „Das höchst preißliche Krönungsfest Ihr. Königl. Majest. in Preußen König. Am ersten Jahrestage der Krönung wurde die Oper in etwas erweiterter Gestalt und mit abgeändertem Titel wiederholt. Durch zwei weitere „Singespiele", deren Originaltexte ebenfalls vorlagen, wurden andere freudige Vorkommnisse am Preußischen Hofe auf dem „Hamburgischen Schauplatze" verherrlicht. — Zum Schlusse seiner Ausführungen zeigte Herr Frensdorff außer Zusammenhang mit



Das vorläufige Leichenbegängnis von Henriette Sontag in der Kirche San Fernando in Mexiko.
(Autotypie aus dem Verlage von Ernst Frensdorff, Berlin.)

(und Ihr. Kurfürstl. Durchl. zu Brandenburg) wurde mit einem Ballet und Feuerwerk Allerunterthänigst verehret auf dem Hamburgischen Schauplatze, Hamburg (gedruckt bei Nicolaus Spieringk) 1701." Der Text[1]) ist von Fr. Nothnagel; die Musik, von Reinhard Keiser, ist leider verloren gegangen. Die Vorrede und der Prolog, der im Hinblick auf die Kolonisationsbestrebungen Brandenburg-Preußens bezeichnender Weise einem Afrikaner in den Mund gelegt wird, zeugen von echter Begeisterung für Preußens ersten

[1]) Neudruck: Zum 18. Januar 1701. Ein Hohenzollern-Festspiel vor 200 Jahren. Herausgegeben von Dr. Wilh. Kleefeld. Leipzig 1901, Hermann Seemann Nchf. — Ferner vergleiche die Abhandlung von Gotthilf Weisstein, „Geschichte des Ballets" in Spemanns „goldenes Buch des Theaters". Berlin und Stuttgart 1902.

diesen einen kleinen Stich, das vorläufige Leichenbegängnis der Henriette Sontag in der Kirche San Fernando in Mexiko darstellend, von welchem wir dieser Nummer eine Abbildung beifügen. Später ist die Leiche der gefeierten Sängerin bekanntlich in die deutsche Heimat überführt und im Kloster Marienthal bei Ostritz in der sächsischen Lausitz beigesetzt worden, wo auch ihr Gemahl, der Graf Carlo Rossi, ruht.[1])

Darauf gab der 2. Vorsitzende Herr Prof. Dr. G. Voß einen längeren interessanten Bericht über die jüngst in Berlin stattgehabte Porträtausstellung, den wir an anderer Stelle, S. 49 ff., ausführlich wiedergeben.

[1]) Vgl. Vortrag des Herrn Rektor Bonnell, in den „Mitteilungen", 1904, S. 6 bis 7.

Das Exlibris der Leihbibliothek Barbiez
in Berlin, Schleusenbrücke 15.

Von Dr. R. Béringuier.

Jean Jaques Frédéric Barbiez ist nach den Kirchenbüchern der Französischen Colonie in Berlin



bei seiner Verheiratung am 27. Februar 1785 mit der Marie Dorothee Dubois als Maler angegeben. Später insbesondere bei seinem am 2. April 1814 erfolgten Tode führt er die Bezeichnung Buchhändler, als solcher ist er auch im Berliner Adreßbuch von 1800 genannt. Er starb im Alter von 68 Jahren, zwei Monaten nnd acht Tagen — mithin ist er am 25. Januar 1746 geboren. Seine Geburtseintragung sowie die Heiratseintragung seiner Eltern findet sich nicht in den Kirchenbüchern der Französischen Colonie. Bei seiner Sterbeeintragung steht aber geboren in Berlin. Er ist auf dem Kirchhof in der Chausseestraße 120 begraben.

Sein Vater war der bekannte Graveur Zacharias Barbiez, der mit seinen Brüdern Jean Charles und Louis Henri das Graveurtalent des Vaters, des Réfugié Jacob Barbiez, Hofmedailleur des Kurfürsten und ersten Königs von Preußen, geerbt hatte.

Der Stammbaum der Familie, die im Jahre 1820 in der Berliner Französischen Colonie ausstirbt, ist folgender:

Jacob Barbiez,
geb. Roussy in der Champagne.
Hofgraveur des Kurfürsten.
Vgl. Erman und Reclam mémoires etc., Bd. 5, S. 277—279.
Ehefrau: **Anne Judith Grumet**, geb. Cassel.

Anne Susanne,	**Jean Charles,**	**Louis Henri,**	**Zacharie,**
* Berlin[1]) 17. 9. 1702, † 19. 8. 1761. ∞ 21. 10. 1726 **Louis Clauce.**	* 10. 8. 1704. Graveur. † 14. 12. 1775. ∞ **Marie Jeanson,** † 30. 6. 1788, 89 Jahre alt. Vgl. über sie Erman, Bd. 5, S. 125.	* 22. 9. 1712. Hofgraveur und Hofmedailleur. ∞ 5. 4. 1736. **Anne Etienne,** † 2. 6. 1784, 70 Jahre alt.	* 4. 8. 1715. Graveur. † 4. 11. 1762. ∞ **Marie Julienne Klein,** † 1765.
Isaac Jacob Clauce * 1728 war Maler in der Königlichen Porzellanmanufaktur. Vgl. Nicolai, Berlin und Potsdam, Bd. III. Anhang, S. 27.		**Jaques Henri,** * 11. 9. 1742. Beamter der Seehandlung. † 18. 7. 1820. ∞ **Susanne Fonrobert.**	**Jean Jaques Fréderic,** Maler, Buchhändler. † 2. 4. 1814 im Alter von 68 Jahren, 2 Monaten, 8 Tagen. ∞ **Marie Dorothée Dubois.**
			Julie Dorothée, * 28. 2. 1790.

[1]) Bei den Daten ist überall Berlin zu ergänzen.

Berliner Dom-Medaillen (1747 und 1905).

In den „Vermischten Schriften" unseres Vereins (Folioschriften) Bd. 2, Berlin 1888, B. Berliner Medaillen, Tafel 4, ist eine Medaille „Die Domkirche im Lustgarten" von L. H. Barbiez 1747 wiedergegeben, von demselben Künstler, dessen Exlibris wir heute S. 48 bringen. Die durch Herrn Frensdorff uns gütigst überlassene Zinkätzung ist nach dem Vorbilde hergestellt, das sich in den „Brandenburgischen historischen Münzbelustigungen" von J. J. Spies, Anspach 1768 I. S. 273 findet. Die in unsern „Vermischten Schriften" befindliche Abbildung ist ein Holzschnitt von Herrn Müller und Herrn Schmidt. Die Inschrift lautet: Restituta aed(es) cathe dral(is) Berolin(ensis) ex ruin(am) minant(ibus) ruderi(bus) MDCCXLVII. (Die Domkirche zu Berlin ist aus denen den Einfall drohenden Überbleibseln wider aufgebauet worden.)



In diesen Tagen wiederholte sich nun das Bild der Dom-Erneuerung.

Die Firma J. Godet & Sohn, Königl. Hofjuweliere, Berlin, Friedrichstr. 167, läßt kein bedeutendes historisches Fest vorübergehen, ohne dazu eine Erinnerungsmedaille zu schaffen. So ist denn auch zur Einweihung des Domes eine nach Entwurf von Prof. Geyer hergestellte Medaille ausgeführt, die in ihrer künstlerischen Gestaltung eine wertvolle Erinnerung an das bedeutsame Ereignis bildet. Auf der Vorderseite befinden sich unten von zwei Lorbeerzweigen umkränzt und oben von der deutschen Kaiserkrone gekrönt die Profil-Porträts der drei Deutschen Kaiser: Wilhelm I., Friedrich III. und Wilhelm II., die als Protektoren des Dombau zu betrachten sind, wenn es auch erst unserm Kaiser Wilhelm II. beschieden war, den langgehegten Plan zur Ausführung zu bringen. Auf der anderen Seite sehen wir im Hintergrunde den Dom, während im Vordergrunde sich die Mühseligen und Beladenen um eine sitzende weibliche Gestalt gruppieren, welche die rechte Hand zum Himmel erhebt und die linke auf das Evangelium stützt, als dessen Verkünderin sie gedacht ist. Eine knieende Frau bringt ihr Kind zur Anbetung dar, während ein auf der anderen Seite knieender Greis, der sich auf den Wanderstab stützt, in Andacht versunken ist.

Die stimmungsvolle Komposition, die das Datum der Domeinweihung „27. Februar 1905" trägt, wird eingefaßt von dem rund um den Medaillenrand laufenden Spruch: „Ich will dies Haus voll Herrlichkeit machen, größer denn des ersten gewesen ist." (Haggai II.)



Ein sinnreicherer Spruch konnte für die Medaille kaum gewählt werden, da sich der neue Dom auf der Stätte befindet, an welcher der alte gestanden hat. Er war auch der Text der Weihrede des Oberhofpredigers D. Dryander.

Die Medaille ist in drei Größen ausgeführt, nämlich 60 mm Durchmesser in Silber (Mark 18,–), in Bronze (Mark 9,–) und in Brittannia (Mark 3,–), ferner 30 mm Durchmesser als Silberhänger (Mark 5,–) und endlich 20 mm Durchmesser als Silberhänger (Mark 3,–). Auf den Größen 30 mm und 20 mm ist nur der Dom abgebildet.

Zu gleicher Zeit ließ die Medaillenmünze A. Werner & Söhne in Berlin SW. eine vorzüglich ausgeprägte Medaille zur Einweihung des Domes nach dem ansprechenden Entwurf des Bildhauers E. Torff erscheinen. Die Vorderseite zeigt in hohem Relief die wohlgetroffenen Porträts des Kaisers und der Kaiserin, die Rückseite, die

klare und deutliche, durch keinen Vordergrund behinderte Ansicht des Domgebäudes in einer kreuzförmigen, mit Lilien und Rosen verzierten Einfassung. Die Medaille ist in Silber (30 Mk.) und in Bronze ($7^1/_2$ Mk.) zu haben.

Auf Befehl des Kaisers ist ferner in der Kgl. Münze eine Denkmünze geprägt, deren Vorderansicht das Brustbild Kaiser Wilhelms II. in Garde du Corps-Uniform aufweist, während auf der Rückseite die Gesamtansicht des neuen Doms angebracht ist (Dom zu Berlin, 1905). Die Verleihung erfolgt nur auf dienstlichem Wege an die Teilnehmer an





der Einweihung. Eine andere Medaille wurde zur Grundsteinlegung am 17. Juni 1894 herausgegeben, mit der Umschrift in Uncialbuchstaben: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat".

Die Berliner Porträtmalerei des 19. Jahrhunderts.

Die Werke der älteren Berliner Porträtmaler des 19. Jahrhunderts werden von unserer jetzt lebenden Generation zumeist mit Unrecht verurteilt. Wir wollen heute die Menschen mit dem frischen Wirklichkeitssinn der Gegenwart gemalt sehen. Der Porträtmaler von heute belauscht die Menschen in der Ruhe und Unbefangenheit des schlichten Alltagslebens. Die ältere Künstlergeneration liebte das Gegenteil.

Die Menschen wurden mit Vorliebe in einem Augenblick freudiger, innerer Erregung dargestellt. Die Männer sehen in den Porträts dieser Epoche aus, als ob sie mit einer Fülle von inhaltreichen Gedanken auf die Rednerbühne treten, den Kopf hoch aufgerichtet, die Augen weit geöffnet. So geistreich als nur irgend möglich. Und die Frauen: das Herz voll schöner Träume, als ob sie dem geliebten Mann entgegen jubeln. Oder als ob sie soeben ein Gedicht von Schiller oder Uhland gelesen haben. Und nun klingen die zarten lyrischen Empfindungen leise in dem Ausdruck der Gesichtszüge nach.

Ebenso idealisiert wurde die äußere Erscheinung. Über den glatten, eng anschließenden Frack mit den grell hervorleuchtenden Ordensbändern legte man gern eine malerische Stoffdraperie, damit der Künstler Gelegenheit hatte, einen gefälligen Faltenwurf nach dem Vorbilde der großen alten Meister zu malen. Auch der Schnitt der Gesichtszüge wurde „verschönert". Man schwärmte für das harmonische Ebenmaß der Köpfe von griechischen und römischen Götterstatuen. Diesem Ideal zu Liebe wurde manche Unregelmäßigkeit der Gesichtszüge absichtlich ignoriert. Wehe dem Maler, der damals Sommersprossen, oder einen Leberfleck oder gar eine Warze gemalt hätte!

Über den Porträts dieser Epoche liegt ein Hauch der Verklärung. Das ist es, wogegen die neuen Richtungen in der Porträtmalerei der Gegenwart so energisch Front machen.

Doch ein Blick auf die jetzt im Künstlerhause in der Bellevue-Straße eröffnete Ausstellung von Berliner Porträts, welche das ganze 19. Jahrhundert umfaßt, zeigt, daß auch die älteren Berliner Porträtmaler vortreffliche Werke geschaffen haben.

Gewiß, in den Durchschnittsleistungen jener Zeit hat die so gern hervortretende Verschönerungs-

sucht oft etwas Weichliches, Charakterloses. Aber die wirklichen Talente haben immer Bedeutendes geschaffen, gleichviel welcher künstlerischen Richtung sie angehört haben.

Da sehen wir ein kleines Gruppenbild, in welchem der alte Chodowiecki seine Familie gemalt hat: sich selbst, seine Frau und die fünf Kinder. Von jener oben erwähnten Verschönerungssucht des 19. Jahrhunderts wußte der treffliche Schilderer des Berliner Lebens noch nichts. Die Treue der Schilderung hat etwas unglaublich Philiströses. Chodowiecki gibt das ungeschminkte Alltagsleben der Menschen wieder. Er notiert alle „besonderen Kennzeichen", wie der Polizist, wenn er die Merkmale der Menschen in den Reisepaß einträgt. Wie der Staatsanwalt, wenn er einen Steckbrief in die Welt hinausschickt.

Sonntagsstimmung dagegen verklärt die Porträts eines Franz Krüger, des gefeierten Porträtmalers der Zeit Friedrich Wilhelms III. und Friedrich Wilhelms IV. Heiterer Seelenfrieden liegt auf den Zügen. Die Augen leuchten, ebenso die Farben. Wir glauben, den Meister bei der Arbeit zu belauschen, wie er vor der Staffelei sitzt und den Männern und Frauen zuruft: Bitte, recht freundlich! Hier im Künstlerhause kommt Krügers Kunst nur in wenigen Proben zur Geltung. Wenn man aus den Königlichen Schlössern seine Hauptwerke zusammenbrächte, so würde es noch deutlicher hervortreten, was Krüger für ein trefflicher Künstler war. Ein Porträtmaler von seiner Feinheit der Empfindung wäre der höheren Gesellschaft unserer Tage wohl zu wünschen.

Einen ernsteren Ton der Charakterschilderung schlugen Meister wie Carl Friedrich Lessing, Wilhelm Schadow, Hildebrandt, Julius Hübner, Eduard Bendemann und Carl Sohn ein. Obwohl sie ihre Hauptwerke außerhalb der Mauern Berlins, in Düsseldorf und Dresden, geschaffen haben, so sind sie doch durch die innigsten Bande mit dem Berliner Kunstleben verknüpft, namentlich durch die verwandtschaftlichen Beziehungen. Merkwürdig, mit welcher Vorliebe die Maler dieser Epoche ihre Gattinnen aus den reichsten Berliner Bankiersfamilien ausgewählt haben. Da sind die in ihrer Kunst so weltfremden Träumer ungemein klug und praktisch gewesen.

Eduard Magnus ist hier durch einige sehr gute Porträts vertreten. Sein Bildnis des Komponisten Mendelssohn ist oft abgebildet. Hier hängt das vielgenannte Original und bestätigt von neuem den großen Ruf, den der Meister um die Mitte des 19. Jahrhunderts genossen hat.

Dann folgt die Zeit eines Gustav Richter. Wir sehen den Künstler selber in einer theatralischen Haltung, die nach unserem heutigen Empfinden etwas Kokettes, Unmännliches hat. Doch dicht daneben das Bild seiner Schwester zeigt, wie liebenswürdig der Modemaler der Sechziger und Siebziger Jahre das Idealbild einer hübschen Frau zu geben verstand. Aus dem letzten Lebensjahre des Künstlers stammt das Porträt seiner Gattin, der Tochter des Komponisten Meyerbeer. Wie oft hat Richter die Frau verherrlicht, in diesem Bilde wohl am glücklichsten.

Von Ludwig Knaus ist das Porträt des alten Ravené, des Begründers der trefflichen Ravenéschen Gemälde-Galerie ausgestellt. Graf Harrachs Miniatur-Porträt seiner Gattin ist eine der vollendesten Proben höfischer Kunst: Idealisierung in jedem Pinselzuge. Doch selbst der hartgesottene Realist der Gegenwart sollte die Schönheit dieser künstlerischen Durchführung bewundern.

Paul Meyerheim, der in den Siebziger und Achtziger Jahren so manches große und schöne Porträt geschaffen hat, bringt hier seinen großen „Chodowiecki beim Ätzen einer radierten Kupferplatte". Ferner das Bild seines Vaters, des berühmten Genremalers. Auch das Brustbild seiner Gattin zeigt Meyerheims Kunst vortrefflich, obwohl die Hauptstärke des Meisters in seinen Landschaften und Tierbildern liegt.

Dort hängen die großen eleganten Frauenporträts Carl Gussows, der seit anderthalb Jahrzehnten nach München übergesiedelt ist, nachdem er in Berlin lange Zeit der Lieblingsmaler der reichsten Frauen der Börsenwelt gewesen war. Wie lebhaft wurden einst die lichten seidenen Atlaskleider in seinen Frauenbildnissen bewundert!

Ein sehr bemerkenswertes Können zeigt F. Schauß in dem trefflichen Porträt des kleinen Marschall v. Bieberstein. Reinhold Begas, der Bildhauer, hat einige recht gute Porträts gemalt, die sonst in den Zimmern seiner Wohnung in der Stülerstraße hingen. Stauffer-Bern kommt trefflich zur Geltung.

Sehr reich ist die Auswahl von Werken der jüngeren Berliner Porträtmaler. Diese noch heute in unserer Mitte schaffenden Künstler zu charakterisieren, ist nicht die Aufgabe unseres Vereins. Wir dürfen uns an dieser Stelle lediglich auf einen historischen Rückblick beschränken.

Die sehr sehenswerte Ausstellung ist mit besonderer Freude zu begrüßen. Sowohl die Künstler wie das Publikum können daraus folgendes lernen: Es kommt in der Kunst nicht auf die „Kunstrichtung“ an, sondern auf das wirkliche Talent. Der tüchtige Meister wird in jeder „Kunstrichtung“ Vortreffliches schaffen. Und gerade die Richtung, welche wir in der Kunst unserer Väter so lebhaft bekämpften, lernen wir hier in der Kunst unserer Großväter wieder schätzen. Nachdem eine gewisse Zeit — meist sind zwei Generationen dazu nötig — verstrichen ist, lernen wir eine lange als veraltet geltende Kunst oft wieder von neuem schätzen. Das ist das heilsame Ergebnis einer historischen Betrachtung. Diese ist gerade in der Kunst so notwendig, weil hier jede neue Generation mit neuen Idealen in die Welt hineinstürmt und im Übereifer des Kampfes fast jedes Werk der nächstvorangegangenen Generation in die Rumpelkammer werfen möchte.

Georg Voß.

Ernst Lebrecht Tschirch.

(† 26. Dezember 1854.)

Ein Gedenkblatt zu seinem fünfzigsten Todestage.

Von Ferdinand Miroslav Weber in München.

Am 26. Dezember 1904 waren 50 Jahre verflossen, seit Ernst Lebrecht Tschirch, der Begabteste, aber auch der Unglücklichste aus einer Reihe von Brüdern, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in der musikalischen Welt einen nicht unbedeutenden Ruf genossen, das Zeitliche gesegnet hat. Wie sein jüngster Bruder Rudolf, der vielen alten Berlinern als der einstige Dirigent des märkischen Sängerbundes und als Schöpfer der wirkungsvollen Musik zur Hubertusjagd des preußischen Hofes bekannt sein dürfte, hat er fast ausschließlich in Berlin gelebt. Er liebte die preußische Hauptstadt mit ihren reichen geistigen Anregungen und ertrug leichten Sinnes Entbehrungen, um die geliebte Residenzluft atmen zu können. Darum mag es in diesen der Berliner Geschichte gewidmeten Blättern gestattet sein, an den unglücklichen Künstler zu erinnern, der, in Berlin zum Musiker gebildet, als Opernkomponist sich die höchsten Ziele stellte und sogar das uns heute tollkühn erscheinende Wagnis unternahm, mit einem Richard Wagner um die Palme zu ringen, indem er den Text zum „Fliegenden Holländer“ noch einmal komponierte. Er ist der dritte und letzte Komponist der Wagnerschen Holländer-Tondichtung[1]) und erweckt als solcher die Beachtung der Freunde von musikalisch-literarischen Beziehungen. War er auch kein Bahnbrecher auf dem Gebiete der Komposition, so verdient er doch, daß sich die musikalische Nachwelt seiner gelegentlich erinnert, umsomehr, als er außer seiner Holländerpartitur manches liebenswürdige Werk hinterlassen hat, das einer, wenn auch sehr verspäteter Aufführung würdiger wäre als so viele neue und neueste Kompositionen von oft zweifelhaftem Werte. Auch kann man nicht ohne herzliches Mitleid den tragischen Phaetonflug des Künstlers verfolgen, dem das Leben und die Nachwelt alles schuldig geblieben ist, der, von unwiderstehlichem Schaffensdrange getrieben, bei einer Unschlittkerze im dürftigen Kämmerchen seine Opernträume zu Papier brachte, immer in der berauschenden Hoffnung, was in ihm lag, der großen Welt mitzuteilen und schließlich mit zertrümmerten Aussichten ohne Glück und Stern einsam dahinsiechte.

Ernst Lebrecht Tschirch wurde geboren am 3. Juli 1819 zu Lichtenau, einem bei Lauban in Schlesien gelegenen Dorfe, woselbst sein Vater seit dem Beginne des Jahrhunderts als Lehrer und Organist wirkte. Er war der vierte von sechs Brüdern, welche sämtlich in der Musik mehr oder minder Hervorragendes geleistet haben[2]). Den ersten Unterricht erhielt der junge Ernst Lebrecht gleich seinen Brüdern vom Vater, hauptsächlich im Klavier- und Orgelspiel, doch wurden auch die wichtigsten Streich- und Blasinstrumente nicht ganz vernach-

[1]) Der erste Komponist von Wagners Textentwurf (ins Französische übertragen von Paul Foucher) war Pierre Dietsch, dessen Oper »Le vaisseau fantôme« am 9. November 1842 in Paris zur Aufführung gelangte, aber nach der zehnten Reprise für immer vom Spielplan verschwand, ein Werk vom Schlage der Meyerbeer, Halévy, Donizetti (Favoritin) u. a., aber gänzlich ohne deren doch gelegentlich durchblitzende Originalität. Vgl. übrigens auch „Die Musik“, Band VI, S. 339, Anm. 2.

[2]) Der erste, Hermann, starb bereits im Alter von 21 Jahren als Organist zu Schmiedeberg (Schlesien). Der zweite, Adolph (1815 bis 1875), war evangelischer Pfarrer, zugleich aber auch ein vorzüglicher Musiker (Pianist), der in den fünfziger Jahren eine Reihe von wertvollen Beiträgen für die „Neue Zeitschrift für Musik“ geliefert hat. Der dritte, Wilhelm (1818 bis 1892), hat die größten äußeren Erfolge errungen. Er war Hofkapellmeister in Gera und ein in weiten Kreisen beliebter Komponist volkstümlicher Männerchorwerke, von denen das beste: „Die Nacht auf dem Meere“, von der Berliner Akademie preisgekrönt wurde. Der fünfte, Heinrich Julius (1820 bis 1867), war Pianist und Komponist für sein Instrument, und vom letzten, Rudolf (1825 bis 1872), wird noch heute bei den Hofjagden im Grunewald die „Hubertusjagd“, ein Charakterstück für Blasharmonie, aufgeführt.

lässigt und bereits ein wenig Generalbaß getrieben. Später, als er das Gymnasium zu Lauban bis zur Reifeprüfung besuchte, wurde der Pastor Primarius Leonhard sein Lehrer im Klavierspiel, unter dessen Leitung sein Entschluß, sich ganz der Tonkunst zu widmen, zur Reife gelangte. Infolgedessen wandte er sich nach Berlin, wo er zuerst das Königliche Institut für Kirchenmusik und sodann die Königliche Akademie der Künste besuchte. Hier waren seine Lehrer Wilhelm Bach, ein Sohn des „Bückeburger" Bach, Rungenhagen, Grell, der extreme Gegner aller Instrumentalmusik, u. a. m. Zu diesen Lehrern, die eine einseitige strenge Kunstrichtung verfolgten, hat er kein rechtes inneres Verhältnis gehabt. Es trieb ihn früh aus dem engen Bannkreise polyphoner Kirchenkomposition hinaus auf freiere Bahnen, wo er sein rein menschliches Empfinden rückhaltslos auszudrücken vermochte. Nach beendigtem Studium ging er zunächst an die Komposition eines Oratoriums „Luther", das er aber bald wieder liegen ließ, da der Textdichter keinen vernünftigen Schluß zustande brachte. Neben einer Anzahl kleinerer Werke schrieb er in dieser Zeit eine Ouverture „Kampf und Sieg", welche am 10. September 1845 in Berlin zur Aufführung gelangte. Dieses Werk, welches eine für die damalige Zeit (von Berlioz abgesehen) abnorm große Orchesterbesetzung aufweist (beispielsweise vier Klarinetten, vier Trompeten, acht Schlaginstrumente, darunter zwei Paar Pauken und vier kleine Trommeln), wäre wohl wert, in einer zeitgemäßen Umarbeitung (ähnlich der ausgezeichneten, welche Cyrill Kistler von Beethovens „Schlacht bei Vittoria", op. 91, angefertigt hat) wieder aufgeführt zu werden. Sofort nach der Aufführung dieser Ouverture reiste er über Hamburg und Havre nach Paris,[1] um daselbst die Effekte zu studieren. Eine gewaltige Wanderlust lebte in ihm. Noch später träumte er von einer Fußreise nach Spanien, wobei er das ihm unsympathische Italien vermeiden wollte, oder er dachte daran, eine Stellung im fabelhaften Volhynien anzunehmen, oder er forderte gar seinen Lieblingsbruder Adolf, dem er später seine Werke vermacht hat, auf, mit ihm nach Genf überzusiedeln, wo deutsche Sitten, französische Sprache und republikanische Verfassung herrschten. Frankreich war für seinen freiheitsdürstenden Sinn vor allem das Land seiner Träume. Oft erscheint in seinem Briefwechsel mit Bruder Adolf die französische Sprache. In seltsamem Gegensatze zu dieser Vorliebe, die in seiner politischen Richtung begründet war, steht der echt deutsche Charakter seiner Musik und die dauernde Bevorzugung deutschnordischer Stoffe in seinem künstlerischen Schaffen. Die Freiheitsschwärmerei riß ihn im tollen Jahre 1848 noch weiter fort, und man erzählte in seiner Familie, daß er sich damals längere Zeit habe verborgen halten müssen, da er an dem Zeughaussturme teilgenommen hatte.

In Frankreich, wo er sich eine Stellung gründen wollte, konnte er sich, mittellos wie er war, nicht halten. Zwar wurde sein »Combat et Victoire« am 12. Oktober 1845 im »Théâtre de la Gaîté« aufgeführt, doch gelang es ihm nicht, in Paris festen Fuß zu fassen, und so kehrte er noch im Dezember dieses Jahres über Köln nach Berlin zurück.[1] Hier hatte er anfänglich so mit Nahrungssorgen zu kämpfen, daß er nur mit äußerster Not seine Existenz fristen konnte und monatelang nicht zu eigener Produktion kam. Als sich dann seine Lage allmählich wenigstens insoweit gebessert hatte, daß er wieder ans Komponieren denken konnte, verfiel er auf den unglückseligen Gedanken, Richard Wagners Libretto zum „Fliegenden Holländer", der ein Jahr zuvor an der Hofoper unter rauschendem Beifall erschienen war, von neuem in Musik zu setzen. Trotz des Abratens wohlmeinender Freunde führte er diesen seinen Entschluß aus und reichte die fertige Partitur bei der Königlichen Hofoper ein, von der sie, wie die Freunde des Autors vorausgesehen hatten, ihres Stoffes wegen zurückgewiesen wurde.[2] Es war ein tief beklagenswerter Mißgriff Tschirchs, für sein dramatisches Erstlingswerk einen Text zu wählen, dessen Komposition durch den Dichter selbst an den wenigen Bühnen, die das Werk bis dahin aufgeführt hatten, durch die völlige Neuheit seines Stiles die größte Aufmerksamkeit erregt hatte. Gerade weil Tschirch selbst ein großes Kompositions-

---

[1]) Der Nekrolog in der „Euterpe" (herausgegeben von Ernst Julius Hentschel, Jahrgang 1855) läßt ihn fälschlich die Pariser Reise schon 1844 machen.

[1]) In Paris komponierte er fünf kleine Gesänge (romances) für eine Singstimme und Klavier auf Texte von Constantin Desnoëls, dem er später die Übersetzung seines Holländers ins Französische zu übertragen gedachte. Ob diese Übersetzung wirklich zustande kam, läßt sich bei der Lückenhaftigkeit des noch vorhandenen Briefwechsels des Komponisten nicht mehr entscheiden. Oben erwähnte »cinq romances« sind allerliebste Kleinigkeiten, die wohl verdienten, daß ein Verleger die geringen Druckkosten dafür wagte.

[2]) Man erinnere sich, welche Schwierigkeiten Wagner einige Jahre vorher an derselben Stelle bekämpfen mußte, bis seine Komposition endlich zur Aufführung gelangte. Vgl. „Die Musik", Band VI, S. 331 ff.

talent war, hätte er einsehen müssen, daß er Wagners grandiose Vertonung nicht zu überbieten imstande sein werde — und umsomehr, als man unter allen Umständen annehmen muß, daß er den Wagnerschen Holländer, von dem in Berlin zur Zeit der vier ersten Aufführungen,[1] den einzigen, welche zu Tschirchs Lebzeiten stattfanden, so viel pro et contra gesprochen wurde, gekannt hat. Für diese Annahme spricht der äußere Umstand, daß Tschirch zur Zeit dieser vier Aufführungen sich in Berlin befand und als Musikstudierender sich eine Novität, noch dazu von einem deutschen Komponisten, wohl kaum hätte entgehen lassen. Weit wichtiger noch ist für unsere Annahme der innere Grund, daß die Partitur Tschirchs eine Menge, wenn auch kleiner Züge aufweist, die eine Ähnlichkeit mit Wagners Werk zeigen, die unmöglich bloßer Zufall sein kann.

So naheliegend nun auch eine Vergleichung der beiden Holländerpartituren Wagners und Tschirchs wäre, so müssen wir hiervon doch für heute Abstand nehmen, da einerseits der beschränkte Raum einer kurzen Skizze hierfür nicht ausreichen würde, anderseits aber Wagners epochemachendes Werk so hoch über Tschirchs immerhin liebenswürdiger, teilweise sogar charakteristischer Oper steht, daß eine gerechte Würdigung der absoluten Schönheiten letzteren Werkes unmöglich gemacht würde. Zwar gibt es in der Geschichte der Oper genügend Beispiele, daß der größere Meister mit Benutzung der Arbeit seines kleineren Vorgängers diesen an Vollendung überbot (die berühmtesten Beispiele hierfür sind bekanntlich „Don Giovanni“ von Gazzaniga und Mozart und „Leonore“ (Fidelio) von dem leider so ganz mit Unrecht vergessenen Ferd. Paër sowie Beethoven), der Fall aber, wie er sich bei unserem Autor und seinem Holländer vorfindet, steht wohl einzig da. Aus Tschirchs Partitur seien jedoch immerhin als besonders gelungen folgende Nummern hervorgehoben. Zunächst die Ouvertüre, die, solange man sich von dem Eindruck der W.schen frei zu machen weiß, mit ihrem pompösen Schlußsatz noch heutigen Tages unmittelbare Wirkung auszuüben wohl imstande ist.[1] Sodann die Arie des Holländers (in C moll), entschieden das beste Stück der Oper, das, von packender, dramatischer Kraft erfüllt, der Textdichtung in jeder Weise gerecht wird. Auffällig ist, neben der besonders in dieser Nummer hervortretenden Abhängigkeit von Wagners Arie hinsichtlich der Stimmung, die Kürze der Komposition. T.'s Arie hat nur 124 Takte, während die Wagners 307 zählt. Die völlig verfehlte Deklamation der Anfangsworte („Die Frist ist um“) dürfte wohl lediglich als Versehen bezeichnet werden. Auch das Duett („Ach ohne Weib“) gehört zu den besten Nummern der Oper. Im zweiten Akt, dessen Einleitung und Spinnlied der allerschwächste Teil des Werkes sind, fällt als genialer Zug die Vertonung der Stelle „Das Schiffsvolk kommt mit leerem Magen“ auf, die man der genialen Wagnerschen unbedenklich an die Seite setzen darf. Auch Eriks Traumerzählung und sein Duett mit Senta verdienen hervorgehoben zu werden. Im dritten Akt sind die Chöre auf dem

Ernst Lebrecht Tschirch.

---

[1] 7. und 9. Januar, 23. und 25. Februar 1844. Wagners „Holländer“ wurde dann in Berlin nicht mehr aufgeführt bis zum Ende des Jahres 1868; Tschirch starb aber bereits 1854.

[1] Die Ouvertüre zu „Der fliegende Holländer“ von E. L. Tschirch gelangte vor etwa zwei Jahren (28. Oktober 1903) in einem Extrakonzert des Treflerorchesters in München zur Uraufführung. Verfasser dieser Zeilen hatte der stellenweise altertümelnden Instrumentation durch vorsichtige Retouchen nachgeholfen, und das Werk fand bei Publikum und Kritik sehr beifällige Aufnahme. Im März dieses Jahres fand auf öffentlich geäußerten Wunsch hin eine Wiederholung statt. Weitere Aufführungen (außerhalb Münchens) stehen bevor. Auch ist Aussicht vorhanden, daß die Partitur der Ouvertüre durch den Druck einem größeren Publikum zugänglich gemacht werden kann.

Schiffe des Holländers durch ein ganzes Orchester hinter der Szene begleitet, was immerhin von aparter Wirkung sein dürfte. Zwischen die große Chorszene und das Finale hat T. eine ausgeführte Ballettmusik (Ballett der „Norwegischen Fischerinnen", Chortanz der Matrosen, Pantomime, Geistertanz auf dem Schiff des Holländers) eingefügt, eine bedauerliche Konzession an die grand' opéra. — Ein Hauptfehler der T.schen Partitur ist das Fehlen jeglichen Zusammenhanges zwischen den einzelnen Musiknummern. Auch in dieser Beziehung steht Wagners Werk himmelhoch über dem T.'s. Bei ersterem geht jede Nummer so unauffällig in die nächstfolgende über, daß ein organisches Ganzes daraus entsteht. Bei Tschirch wird durch das Fehlen jeglicher Überleitung aus der Dichtung Wagners eine alte Nummeroper bedenklichster Art. Immerhin enthält T.'s Oper so viel absolute Musik von bleibender Schönheit, daß dem vernichtenden Urteil verschiedener neuerer Schriftsteller, die das Werk **nicht** kannten bzw. nicht kennen konnten, entschieden entgegengetreten werden muß.

Die Zurückweisung seiner Holländerpartitur seitens der Berliner Hoftheaterintendanz drückte unseren Meister zwar anfangs sehr nieder, doch war seine Schaffenskraft noch nicht gebrochen, und bald sehen wir ihn mit der Komposition einer neuen Oper beschäftigt, deren Text diesmal in der Hauptsache von ihm selbst herrührt. Tegners Frithjofssage, die später von hervorragenden Komponisten, wie Max Bruch, C. A. Mangold, dem eingebildeten „andern Tannhäuserkomponisten", des weiteren von H. Zoellner, Paul Geisler u. a. dramatisch vertont wurde, hatte es ihm angetan und „unter Beirat Verschiedener" schrieb er selbst das Libretto der ersten[1] Frithjofoper, das leider völlig verfehlt ist. Die Gestaltung der Fabel läßt dramatischen Aufbau vermissen, und Sprache und Verse des Buches sind höchst armselig. Leider hat er außerdem eine ganze Reihe von Musiknummern aus seinem Holländer in die Partitur seines Frithjof hinübergenommen, ohne einen anderen Text unterzulegen, also mit den Wagnerschen Worten (!). Dies Verfahren, das sich kaum verteidigen läßt, mußte einer Aufführung des Werkes ernste Hindernisse bereiten.

Dagegen ist die Musik des Frithjof stellenweise von hohem Werte, besonders in einigen ganz modern empfundenen, wuchtig einsetzenden Chören. Im besonderen enthält der erste Akt einen „Marsch der Normänner", den man als hochoriginell bezeichnen muß. In Anbetracht der wirklich prächtigen Musik ist es daher nur zu bedauern, daß die absolute Wertlosigkeit des Textbuches jeglichen Aufführungsversuch zur Unmöglichkeit macht.

Die Komposition dieser seiner zweiten und letzten Oper, die sich über volle drei Jahre erstreckte, hatte übrigens die ohnehin nicht kräftige Konstitution des Komponisten derartig angegriffen, daß sein Körper einer energischen Kur bedurfte, und so sehen wir ihn denn im Sommer des Jahres 1852 zu Soden bei Frankfurt am Main neue Kräfte sammeln. Im Herbst desselben Jahres war er am Stadttheater zu Stettin als Kapellmeister tätig, doch scheint die praktische Tätigkeit eines Operndirigenten weniger seine starke Seite gewesen zu sein; denn schon nach wenigen Wochen verließ er Stettin wieder und kehrte nach Berlin zurück.[1] Hier begann er eine mehrsätzige sinfonische Dichtung „Der Nibelungen Kampf", von der aber nur die Ouvertüre (C-moll) auf uns gekommen ist. Auch eine Ouvertüre zu Kleists Drama „Das Käthchen von Heilbronn" entstand in dieser Zeit, ein kurzes Opus, das in der glücklichsten Weise die beiden Hauptpersonen des Schauspiels, den chevaleresken Grafen vom Strahl und das träumerisch sinnende Käthchen treffend charakterisiert, und hoch über der bekannten Ouvertüre gleichen Namens von Friedrich Lux steht. Dieselbe wurde des öfteren von Karl Liebig[2] in seinen Sinfoniekonzerten zur Aufführung gebracht.

Diese beiden Werke (Nibelungen und Käthchen) waren seine letzten Kompositionen. Im Herbst 1853 trat sein Leiden in ein Stadium, das ihm jegliche Arbeit unmöglich machte. Er ging zunächst in seine Heimat, woselbst er im Kreise seiner Verwandten eine bessere Pflege genießen konnte, sodann abermals nach Soden (Sommer 1854); doch war seine Kraft bereits gebrochen und am 26. Dezember starb er in Berlin, wohin er zurückgekehrt war, fünfunddreißigjährig an der Schwindsucht.

Mit ihm wurde ein Talent zu Grabe getragen, das, hätte es sich nur frei zu entwickeln vermocht, befähigt gewesen wäre, dem deutschen Volke die

---

[1] Des schwedischen Klarinettisten Bernhard Crusell (1775 bis 1838) einst vielgesungene Frithjoflieder, die allerdings erheblich früher komponiert wurden als Tschirchs Oper, kommen für eine Zusammenstellung der Frithjofopern nicht in Betracht.

[1] Hiernach ist Riemanns Angabe in seinem Musiklexikon, der ihn 1849 bis 1851, also zwei volle Jahre, daselbst Kapellmeister sein läßt, zu berichtigen.

[2] Der Begründer der Berliner Sinfoniekapelle (1808 bis 1872). Vgl. „Die Musik," Band V, S. 54 ff.

schönsten Gaben zu spenden. Ein männlich kraftvoller Geist weht durch die Musik des Künstlers, den deshalb die herbe Seeluft nordisch germanischer Stoffe immer wieder anzog. Von seinen Kompositionen sind außer den bereits erwähnten noch bemerkenswert mehrere Chorwerke, ein leider nicht mehr vorhandenes Doppelkonzert für Klavier und Violine mit Begleitung des Orchesters, sowie last not least eine tiefempfundene Vertonung des Geibelschen Gedichtes: „Wenn sich zwei Herzen scheiden".[1])

Noch einmal das Kosakenhaus in der Pallisadenstraße Nr. 2.

Wir bringen heute, wie angekündigt, die Abbildungen des Kosakenhauses (S. 57) und der Kosakendenkmünze.

Einer Zeitungsnachricht (Berl. Morgenpost Nr. 177, 31. Juli 1902) ist zu entnehmen, daß an den geschilderten Vorgang des 20. Februars 1813 auch „zwei gemalte Kosaken auf dem Schilde des in dem Kosakenhause befindlichen Wirtshauses" erinnerten. Frau Gosselmann hatte die Güte mir mitzuteilen, daß es sich hier





Kosakendenkmünze aus dem Jahre 1813.

nur um ein Reklamebild neuen Ursprungs handelte. Lautete doch die Beischrift: „Zum alten Kosaken! 'Nen kräftigen Happen, und nicht zu'n knappen!"

Eine größere Anzahl (13 Stück) der erwähnten kleinen Denkmünzen besitzt unser Schatzmeister Herr F. Lindenberg: Zierlich hat er sie um den Rand eines Bechers anbringen lassen. Die Abbildung der Kosakenmünze ist in doppelter Größe nach seinem Exemplare hergestellt. Außer von Frau E. Gosselmann wurden mir dankenswerte Mitteilungen von Herrn Major Noël zuteil. Dank schulde ich auch dem Entgegenkommen des Herrn Töpfer von der Bibliothek des Großen Generalstabes. F. W.

[1]) Die noch vorhandenen Werke E. L. Tschirch's befinden sich im Besitze des Herrn Professors Dr. Otto Tschirch, Oberlehrer am Realgymnasium zu Brandenburg a. d. H., eines Sohnes von Adolph Tschirch (siehe Seite 51 Anm. 2). Für die freundliche Überlassung der Manuskripte sprechen wir demselben auch an dieser Stelle den herzlichsten Dank aus. D. Red.

Die Hauptphasen der Entwicklung des Berliner Geheimen Staatsarchivs.

(Schluß. Siehe Nr. 2, S. 22.)

Wie im 18. Jahrhundert, blieb die Organisation des Archivs auch im 19. Jahrhundert zunächst unverändert, und die großen Staatsumwälzungen infolge der Katastrophe von 1806 blieben auf das Archiv zunächst ohne Einfluß. Es dauerte lange, bis man zu dem Bewußtsein kam, daß die veränderte Struktur der Staatsbehörden auch auf die Einrichtung des Archivs nicht ohne Einwirkung bleiben könne. Das Archiv war nach wie vor auf dem Königlichen Schlosse und hieß jetzt offiziell „das Geheime Staats- und Kabinettsarchiv"; die Akten, die aus den Registraturen der seit 1807 geschaffenen neuen Ministerien, hauptsächlich aus dem Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten, eingeliefert wurden, brachte man wie bisher zu den alten Repositüren und trug sie in Publika- und Registraturbücher ein; für die neue Provinz „Niederrhein" wurde sogar nach 1814 noch ein neues Registraturbuch angelegt.

Drei große Veränderungen waren es dann, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts die Organisation des Geheimen Staatsarchivs in einschneidender Weise beeinflußt haben; wir können hier nur noch ganz kurz darauf eingehen. Die erste dieser Veränderungen, die Auflösung des alten Archivkabinetts und die Begründung eines besonderen Hausarchivs, bedeutete für das Archiv einen schweren Verlust. Alle auf das Königliche Haus und den Hof bezüglichen Akten wurden, größtenteils aus den Beständen des Archivkabinetts, einiges auch aus den anderen Repositüren, ausgesondert und dem so in den Jahren 1848 bis 1851 neu geschaffenen Königlichen Hausarchiv zugeführt. Was vom Archivkabinett noch im Geheimen Staatsarchiv verblieb, ist dann später nach seinen verschiedenen Bestandteilen aufgelöst und neu aufgestellt. Aus den Papieren des Königlichen Kabinetts wurden zwei große neue Repositüren gebildet (die eine bis zum Tode Friedrich Wilhelms II., die andere vom Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III. ab); aus den mittelalterlichen Urkunden wurde eine besondere Urkundenabteilung formiert, und ebenso wurden die Staatsverträge (nebst den zugehörigen Grenzkarten) als besondere Gruppe neu aufgestellt. Von den übrigen Akten wurde ein Teil je nach den Materien in die Repositüren des Geheimen Staatsarchivs verteilt, und die endlich noch verbleibenden geringen Reste, die sogenannten K-Reste, wurden zu einer Repositur (Repositur 131) zusammengeschlossen. Damit war also der eine alte Haupt-

bestandteil des Archivs, der eigentliche Grundkern desselben, zerstört und aufgelöst, und ein großer Teil seiner Bestände, der ins neue Hausarchiv übergeführt wurde, dem Geheimen Staatsarchiv dauernd entzogen.

Bedeutete diese erste Veränderung einen schweren Verlust, so waren dafür die beiden anderen großen Neuerungen um so erfreulicher und segensreicher, nämlich einmal die Vereinigung des sogenannten Ministerialarchivs mit dem Geheimen Staatsarchiv, und zweitens die Durchführung des Provenienzprinzips. Es ist vorhin erwähnt worden, daß für das Generaldirektorium eine eigene Registratur eingerichtet war, aus der die Akten nicht ins Geheime Staatsarchiv gelangten. Nach Auflösung des Generaldirektoriums im Jahre 1808 wurde das Archiv desselben dem Finanzministerium unterstellt; es erhielt den Titel „Ministerialarchiv" und umfaßte außer dem Archiv des ehemaligen Generaldirektoriums auch die reponierten Akten des Finanzministeriums, und dazu noch die Registraturen von mehreren anderen Zentralbehörden, die dorthin statt ins Geheime Staatsarchiv abgeliefert waren, darunter auch solche, die ihre Stelle zweifellos im Geheimen Staatsarchiv hätten finden müssen, wie die Registratur des Staatskanzleramts (unter Hardenberg). Es gab somit im 19. Jahrhundert in Preußen eigentlich zwei große Staatsarchive nebeneinander, deren Vereinigung wiederholt angestrebt wurde. Erreicht wurde sie endlich im Jahre 1874, indem zugleich das Geheime Staatsarchiv, wie es nun seit der Aussonderung des Hausarchivs wieder offiziell heißt, aus dem Königlichen Schlosse in das „Hohe Haus" nach der Klosterstraße übergeführt wurde, wo das Ministerialarchiv schon vorher untergebracht war. Durch die Vereinigung der beiden Archive war nun wieder ein wirkliches Zentralarchiv, zwar nicht mehr des Königlichen Hauses, aber doch des preußischen Staates



Das Kosakenhaus in der Pallisadenstraße Nr. 2.

erstanden, das die Akten sämtlicher oberster Zivilbehörden des Staates umfaßte.

Bald danach, seit dem Jahre 1881, ist dann auch die dritte große Veränderung, die für die Struktur des Geheimen Staatsarchivs von einschneidendster Bedeutung geworden ist, nämlich die Ordnung der Akten nach dem Provenienz- oder Registraturprinzip, zur Durchführung gelangt. Ich brauche darauf hier umsoweniger genauer einzugehen, da der Begriff des Provenienzprinzips ja jetzt allen Archivaren geläufig geworden ist und über die spezielle Anwendung desselben im Geheimen Staatsarchiv Herr Geheimrat Bailleu auf dem dritten deutschen Archivtag in Düsseldorf einen Vortrag gehalten hat, der die dadurch hervorgerufene Umwälzung im Geheimen Staatsarchiv anschaulich childert (abgedruckt im Korrespondenzblatt 50, 10/11). Die in die alten Repositituren eingefügten Akten aus en Registraturen der neuen Zentralbehörden seit 1807 wie auch aus Registraturen von Provinzialbehörden der Provinz Brandenburg wurden nun wieder ausgesondert und für jede dieser Behörden eine eigene Repositur geschaffen, so für das Kultusministerium (Repositur 76), das Ministerium des Innern (Repositur 77), das Hausministerium (Repositur 100); für die besonders umfangreiche Aktenmasse des Ministeriums der Auswärtigen Angelegenheiten bzw. des Auswärtigen Amts wurde eine besondere Abteilung eingerichtet, die selbst wieder in mehrere Sektionen und Repositituren zerfällt; und ebenso wurde eine besondere Abteilung für die Akten der brandenburgischen Provinzialbehörden eingerichtet.

Die großen Hauptgruppen, in die sich demnach jetzt das Geheime Staatsarchiv gliedert, sind 1. die alten Repositituren 1 bis 69, im wesentlichen mit dem Anfang des 19. Jahrhunderts abschließend; 2. die neuen Repositituren 70 bis 164, Zentralbehörden des 19. Jahrhunderts und sonstige besondere Registraturen oder geschlossene Aktengruppen des älteren wie des neuen Staatswesens (Kabinett, Lehnskanzlei usw.); 3. das Auswärtige Amt; 4. Königreich Westfalen (unter Jérôme), das gleichfalls eine Abteilung für sich bildet; 5. das Generaldirektorium; 6. das Brandenburgische Provinzialarchiv, das die Behörden und Korporationen der Provinz umfaßt, Oberpräsidium, Regierungen, Gerichte usw., jetzt im ganzen 36 Repositituren; 7. die Urkundenabteilung; 8. eine Reihe besonderer, kleinerer Abteilungen, wie die der Staatsverträge, Deposita, Dienstregistratur usw.

So kann man wohl sagen, daß das Geheime Staatsarchiv jetzt wieder einen wohlgegliederten Organismus bildet, der ebenso modernen wissenschaftlichen wie praktischen Anforderungen entspricht.

Dr. Erhardt.

Besprechungen von Büchern.

Zwischen Sumpf und Sand. Skizzen aus dem märkischen Landleben vergangener Zeiten von Dr. W. Bruchmüller (Leipzig-Reudnitz). Deutscher Verlag in Berlin (286 S.).

Als Pfarrerssohn aus der Neumark ist Bruchmüller bemüht gewesen, die kleinen Pfarrarchive, die Kirchenbücher und Kirchenrechnungen seiner engeren Heimat, dann auch anderer Gegenden der Mark Brandenburg für kulturhistorische Studien über den Adel, die Geistlichkeit, die Lehrerschaft und die Bauern früherer Jahrhunderte zu benutzen. Eine Abhandlung über die Germanisierung der Mark Brandenburg wird den Skizzen, die sich namentlich mit dem 17. und 18. Jahrhundert beschäftigen, vorausgeschickt. Hier finden wir einen bedeutsamen Beleg zu der Durchführung des Satzes, daß der Landesherr die Religion der Untertanen zu bestimmen habe. Unter der Regierung des Großen Kurfürsten wurde im Jahre 1661 die bis dahin lutherische Propstei der Bergkirche bei Crossen durch einen der Konfession des Landesherrn angehörigen, also reformierten, Propst besetzt. Als der lutherische Kirchenvorsteher Klenke sich beharrlich weigerte, den neuen Propst anzuerkennen und ihm die Kirche zu öffnen, wurde sein Widerstand dadurch gebrochen, daß man ihn mit der „spanischen Kappe" folterte, einem Marterwerkzeug, mit dem der Kopf des Gefolterten durch Schrauben zusammengepreßt wurde, bis das Blut aus Augen und Ohren hervordrang! Gerade im Hervorheben solcher Einzelzüge, die von der Geschichtsschreibung nur beiläufig beachtet werden können, liegt die Bedeutung einer Arbeit wie der vorliegenden. In Messow haben drei Pfarrer mit Namen Helm, Vater, Sohn und Enkel, die nacheinander das Pfarramt von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts innehatten, „Pfarrannalen" niedergeschrieben. Wie bezeichnend ist, daß der älteste Helm die Schlacht bei Fehrbellin, die er als Pfarrer erlebte, nicht einmal erwähnt, während der jüngste, stolz auf seinen „König Fritz", die preußischen Siege mit Freude, die preußischen Niederlagen mit Kummer verzeichnet: die dritte Generation ist da bereits in vaterländisches Empfinden hineingewachsen, der ersten Generation fehlt es noch. Wir erfahren ferner, daß im Dreißigjährigen Kriege schon im Jahre 1634 der dritte Teil aller im Lande Oberbarnim gelegenen Bauernhufen, 1400 von 4200, wüst lag. Bruchmüllers Arbeit zeugt von großem Fleiß, wird sich einer freundlichen Aufnahme in weiteren Kreisen erfreuen und alle, denen ähnliches Quellenmaterial zu Gebote steht, zu weiteren Forschungen ermutigen.

Berichtigung.

1. Unter der Abbildung der Kanone „Asia" in den „Mitteilungen" Nr. 3, S. 38, befindet sich der redaktionelle Vermerk: „Früher im Kastanienwäldchen zu Berlin aufgestellt". Die Kanone stand aber nicht auf der Westseite, sondern auf der Ostseite (Spreeseite) des Zeughauses.
2. Das „Nachtwächterlied" in den „Mitteilungen" Nr. 3, S. 42, zählt im ganzen 7 Strophen. Statt des Zusatzes: „4 Zeilen" ist zu lesen: „4 Strophen". D. Red.

Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W.30, Schwerinstr. 1.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 5. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1905.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

828. Versammlung.

12. (5. außerord.) Sitzung des XLI. Vereinsjahres:

Sonntag, den **21.** Mai 1905.

Wanderfahrt nach Kloster Lehnin.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich früh 8³⁰ Uhr auf dem Potsdamer Bahnhof (Haupteingang vom Potsdamer Platz, Aufgang zum Fernbahnsteig), woselbst der Vereinsbote die Fahrkarten aushändigt.

Abfahrt 9⁵ Uhr, Ankunft in Groß-Kreuz 10⁹ Uhr. Abfahrt mit der Kleinbahn nach dem idyllisch inmitten von Wald, Wasser und Wiesen gelegenen Flecken Lehnin, Ankunft daselbst 10⁵⁶ Uhr.

Frühstück im Hotel „Preußischer Adler", mit großem schattigen Garten; 12 Uhr: Besichtigung des alten Königshauses; daselbst Vortrag des Herrn Lehrers Hinze.

Von dort Spaziergang durch die Besitzung unseres Mitgliedes, Herrn Bankier und Leutnant a. D. Max Abel in Berlin; Besuch der Klosterkirche, der Abtei und des Klostergartens.

Darauf Vortrag des Herrn Professor Dr. Otto Tschirch, Stadtarchivars in Brandenburg a/H., über die Geschichte des Klosters Lehnin.

Mittagessen 2 Uhr im „Preußischen Adler"; Spaziergang über den Hirseberg nach der Königl. Oberförsterei und dem prächtigen Walde; Kaffeerast im „Preußischen Adler"; Aufbruch nach der Bahn; 5³⁰ Uhr Rückfahrt über Groß-Kreuz. Ankunft in Berlin 7⁵³ Uhr.

Teilnehmerkarten sind bis zum Dienstag, den 16. Mai, abends 7 Uhr, bei unserem Mitgliede Herrn Hofjuwelier O. Rosenthal, Friedrichstraße 69, zum Preise von 6 Mk., bzw. 6,50 Mk. für Gäste, zu entnehmen, womit Eisenbahnfahrten, Mittagessen, sowie Kaffee und Kuchen bezahlt sind.

Kindern unter 14 Jahren ist die Teilnahme an Wanderfahrten und Besichtigungen nicht gestattet.

An unsere verehrten Mitglieder ergeht die dringende Bitte, die Teilnehmerkarten rechtzeitig zu lösen, da die Verpflegung sonst versagen könnte.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Max Lanz, Kaufmann, SO36. Skalitzerstr. 99.
- " Julius Rohrbeck, Kaufmann, W35. Schöneberger Ufer 20.
- " v. Schoeler, Major und Bezirksoffizier, W62. Wichmannstr. 4a.
- " Carl Weibrecht, Kaufmann, SW47. Hagelsbergerstr. 7.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Georg Adler, Kaufmann, W50. Rankestr. 29. Einf.: Herr Franz Meißner.
- " Max Carstens, NO18. Waßmannstraße 15. Einf.: Herr H. Foekel.

Herr Carl Engelhard, Bankier, Rittmeister der Res. a. D., C_2. An der Schleuse 13. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- Paul Froebrodt, Polizeisekretär, NO_{55}. Braunsbergerstr. 19. Einf.: Herr Dr. Brendicke.
- Carl Gause, Baurat, SW_{11}. Königgrätzerstraße 105. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- Max Koeppen, Kaufmann, SW_{12}. Friedrichstraße 235. Einf.: Herr P. Corsalli.
- Rudolph Pietzker, Kaufmann, W_{57}. Bülowstraße 53. Einf.: Herr Franz Meißner.
- R. Schönner, Kommerzienrat, W_{10}. Regentenstraße 2. Einf.: Herr J. Philippsthal.
- Otto Uckermann, Rechtsanwalt und Notar. C_2. Jüdenstr. 18. Einf: Herr M. v. Kawaczyński.
- Gustav Schäfer, Baumeister, W_8. Friedrichstraße 81. Privatwohnung: Steglitz, Elisenstraße 7. Einf.: Herr P. Corsalli.

Wohnungs- und Standesveränderungen:

Herr Paul Corsalli, Baumeister, SW_9. Königgrätzerstr. 68.
- Fritz Dopp jun., Ingenieur der Maschinen- und Waagenfabrik Gebrüder Dopp, N_{58}. Schönhauser Allee 65.
- J. Raffauf, Kaufmann, Charlottenburg, Wielandstr. 16.
- L. Schwanhäuser, vereideter Landmesser, NW_{21}. Essenerstr. 8.

Gestorben.

Am 13. Dezember 1904 verstarb, wie nachträglich zu unserer Kenntnis gelangt, unser korrespondierendes Mitglied Herr Dr. Theodor Pyl, Professor an der Universität in Greifswald. (Mitglied seit 1890.)

Am 2. Mai 1905 entschlief nach längerem Leiden unser korrespondierendes Mitglied Herr Senator Dr. Wilhelm Brehmer in Lübeck im beinahe vollendeten 77. Lebensjahre, hochverdient um die Erforschung der Geschichte seiner Vaterstadt Lübeck und der deutschen Hanse, welcher ja auch Berlin bis zum Jahre 1448 angehört hat. Er war von 1880 bis 1903 Vorsitzender des Hansischen Geschichtsvereins; bei der bevorstehenden Versammlung dieses Vereins in Halberstadt wird seiner ehrend gedacht werden. (Mitglied seit 1890.)

Auszeichnungen.

Unser Ehrenmitglied, der Herr Minister des Innern, Dr. v. Bethmann-Hollweg, Exzellenz ist zum Ehrenbürger der Stadt Potsdam ernannt worden.

Herr Dr. Max Bär in Danzig, Staatsarchivar und Archivrat zum Archivdirektor;

Herr Archivrat Dr. Sello in Oldenburg zum Geheimen Archivrat befördert.

Jubiläum.

Unser Mitglied, Herr Rentier und Bezirksvorsteher Wilh. Stötzer und Frau Luise geb. Goblisch, feierten am 1. Mai 1905 im eigenen Heim, W_{30}. Luitpoldstraße 4, die silberne Hochzeit.

Am Sonnabend, den 20. Mai, hält in der Sitzung der „Berliner Anthropologischen Gesellschaft" unser Mitglied, Herr Hermann Busse, einen Vortrag über „Das Brandgräberfeld von Wilhelmsau bei Fangschleuse" (Kreis Nieder-Barnim). Die Funde aus diesem Gräberfelde, unter denen sehr seltene und hervorragende Sachen aus Eisen, Bronze und Thon sich befinden, haben großes Aufsehen erregt, weil sie aus provinzial-römischer Zeit (3. bis 4. Jahrhunderts) stammen.

Die Mitglieder unseres Vereins werden freundlichst eingeladen (nur Herren) Punkt 7 Uhr in dem Hörsaale des Königlichen Museums für Völkerkunde, Königgrätzer Straße, zu erscheinen.

Der „Hansische Geschichtsverein" hält seine diesjährige Versammlung am Pfingst-Dienstag und -Mittwoch (13/14. Juni 1905) in Halberstadt ab.

Satzungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Berlin W_{30}, Winterfeldtstraße 24, zu beziehen. Wohnungs- und Standesveränderungen sind ebendorthin zu melden.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittlung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.

Am Sonnabend, den 29. April 1905, dem 100. Geburtstage des früheren ersten Vorsitzenden, Geh. Hofrates **Louis Schneider**, hielt im Rathause, Zimmer Nr. 63, vor außerordentlich zahlreich besuchter Versammlung der Mitglieder unser erster Vorsitzender, Herr Landgerichtsrat Dr. R. Béringuier, einen längeren Vortrag: „Persönliche Erinnerungen an L. Schneider."

Zunächst machte er auf die im Saale vorgeführte Ausstellung von Original-Porträts und Bildern von Schauspielerrollen und Schriften Schneiders aufmerksam („Aus meinem Leben", 3 Bde., Berlin 1879, E. S. Mittler & Sohn, mehrere Sonderhefte von dem im 72. Jahrgange vorliegenden „Soldaten-Freund", „Aus dem Leben Kaiser Wilhelms 1849 bis 1873", 3 Bde., Berlin 1888, Otto Janke, Dr. W. Koners „Gelehrtes Berlin", Berlin 1845), wozu die Sammlungen des Vereins und mehrerer Mitglieder reichliche Beisteuer geleistet hatten. Auch lag eine Plakette (Eigentum unseres Mitgliedes Reg. Rat von Kühlewein) und ein Pfeifenkopf aus mit dem Porträt L. Schneiders sowie vor allem ein Briefumschlag Sr. Majestät Kaiser Wilhelms des Großen an L. Schneider. Unser Ehrenmitglied, Herr Kammergerichtsrat Dr. Holtze, hatte ein hübsches Akrostichon zur Verfügung gestellt (S. 65), so daß die Erinnerung an den eifrigen und tatkräftigen Förderer der Bestrebungen des „Vereins für die Geschichte Berlins", obwohl er nicht der Begründer des Vereins war — das waren Magistratssekretär Ferd. Meyer († 1902) und Sanitätsrat Dr. Beer († 1874). — wesentlich erneuert und belebt wurden.



Zum 100. Geburtstag Louis Schneiders.

(Nach einer Zeichnung von W. Wider lithogr. v. C. Wildt. Verkleinerte Autotypie.)

Sodann berichtete der Vortragende, daß eine Deputation des Vorstandes — Herren Major z. D. L. Noël, Dr. H. Brendicke, Ferd. Lindenberg —, der sich die Herren E. Frensdorff und Professor Dr. Weinitz anschlossen, gemeinsam mit einigen Herren des Potsdamer Geschichtsvereins (Dr. med. Netto, Geh. Kanzleirat Steinbacher) am heutigen Vormittage am Grabe des Verstorbenen († 1878) neben dem Grabhügel seiner Gemahlin (Ida geb. Buggenhagen * 2. 4. 1813, † 27. 2. 1886) auf dem neuen Friedhofe in Potsdam einen Kranz niedergelegt haben, auch eine Vorfeier am Dienstag, den 23. April, im dortigen Verein stattgefunden habe.

Der Redner gab zunächst eine kurze Lebensskizze im Anschluß an die in den „Vermischten (Folio-) Schriften" des Vereins, Bd. I. „Namhafte Berliner" (Tafel 5) über Louis Schneider im Dezember 1881 bald nach dem Tode seines Vorgängers von ihm gegebene Darstellung, aus der wir das Wesentlichste wiederholen. Danach ist Ludwig Wilhelm Schneider am 29. April 1805 im Hause Charlottenstraße 56 an der Taubenstraße-Ecke geboren und am 9. Juni in der Jerusalemer Kirche getauft worden. Sein Vater, Abraham Schneider, war vor Jahren in der berühmten Kapelle des Prinzen Heinrich zu Rheinsberg gewesen und später zur Königlichen Oper in Berlin gekommen. Nach der Schlacht bei Jena kam grenzenloses Elend über Preußen. Aus dem genußsüchtigen Berlin wurde über Nacht eine leidensvolle Stadt. Und so irrte auch der Vater von Stadt zu Stadt.

Früh kam Schneider in die Schule des Lebens; eiserne Ausdauer, Selbstbildungstrieb, Energie und Willenskraft hatte er wohl mehr der Mutter zu danken, als dem fleißigen, aber nicht spekulativem Vater. Vergeblich suchte der Vater durch Konzerte und Kunstreisen in den traurigen Jahren 1809 bis 13 seine Stellung zu verbessern. In dem gut deutschen Reval erblickte Schneider zum ersten Male am 22. Februar 1814 bei der Aufführung der Oper Camille seinen Namen auf dem Theaterzettel; in der Privatgesellschaft „Urania" war er bereits am 11. Juni 1813 in Berlin aufgetreten in einer Vorstellung zu Gunsten der Freiwilligen. Die Kenntnis der russischen Sprache war ihm schon damals nützlich und im späteren Leben mehrmals förderlich. Auf dem Werderschen Gymnasium lernte er bei seiner Begabung alles leicht, aber ohne Gründlichkeit. Mit 17 Jahren genügte er beim Gardeschützenbataillon seiner einjährigen Militärpflicht und hat die ausgesprochenste Vorliebe für den Soldatenstand sein Leben lang gepflegt; da sein Vater seit 1820 die einflußreiche Stellung eines Musikdirektors des Gardekorps bekleidete, wurde er auch mit dem General v. Witzleben, damaligen Kriegsminister, sehr vertraut. Um Lücken in seiner Bildung auszufüllen, warf er sich mit eisernem Fleiß auf alle möglichen Fächer, aber es fehlte ihm die Methode. Er wurde, wie er selbst sagt, zu einer lebendigen Encyklopädie.

1827 wurde L. Schneider definitiv beim Kgl. Hoftheater zu Berlin angestellt, konnte aber nie eine Stellung ersten Ranges erringen; jedoch genoß er bald die Gunst des sittenstrengen Königs Fr. W. III., der mehrmals ihn in eine Unterredung über den damals neu erschienenen „Soldaten-Freund" zog (1830), der sein ureigenes Werk war. Wie reich das literarische Wirken Schneiders war, geht daraus hervor, daß er außer der bis 1848 wöchentlich, dann monatlich erscheinenden Zeitschrift „Der Soldaten-Freund" bereits 1845 mit einer Fülle von Schriften im „Gelehrten Berlin" aufgeführt wird (S. 316). Er gehörte auch zu den Gründern der literarischen Gesellschaft, die sich „Tunnel über der Spree" nannte und 1877 bereits ihr 50jähriges Bestehen gefeiert hat. (Saphir war Vorsitzender, Schneider Schriftführer; ersterer erhielt den Namen Aristophanes, letzterer Campe, der Karaïbe und lieferte 211 Beiträge in diesem Kreise.) Der „Soldaten-Freund" hat zwei Menschenalter hindurch zum Segen des Heeres „für faßliche Belehrung und Unterhaltung des deutschen Soldaten" gewirkt, und das neueste Heft 10 (April 1905) kann nicht umhin, trotzdem der Begründer seit 27 Jahren im Grabe ruht, auf die Spuren seines Geistes, auf den Soldatensinn hinzuweisen, der bedeutet „Treue und Liebe zu König und Vaterland, Hingebung bis zum Tode, Achtung vor Gesetz und Ordnung, Zucht und Sitte" (S. 643). Bei der Truppenversammlung in Kalisch (1835) lernte Schneider den Kaiser Nikolaus von Rußland kennen und seine Sympathie für diesen Herrscher, der dort für 25 Jahre im voraus auf den Soldaten-Freund abonnierte, ist ihm oft verdacht worden und Gegenstand erbitterter Angriffe gewesen.

Der Vortragende war zwar nur drei Jahre (1875 bis 1878) mit dem Verstorbenen im Verein zusammen. Diese kurze Zeit war aber für ihn die anregendste, die er je gehabt. Er war schon früher besonders durch die Vorträge in der Aula des Gymnasiums zum Grauen Kloster, die dort bis 1870 abgehalten wurden, für die Geschichte Berlins interessiert worden. Nach dem Abiturientenexamen 1875 trat Dr. Béringuier dem Verein bei und klagte Louis Schneider in einem Briefe sein Leid darüber, daß innerhalb zweier Monate sich niemand um das junge Mitglied gekümmert habe. Das war die Veranlassung, daß L. Schneider nun persönlich dem Redner näher trat und ihn mit allerlei kleinen – und auch großen – Aufgaben, z. B. über den Pritzstabel (Wasservogt), den Zoologischen Garten, den Stralauer Fischzug und Anteilnahme der Mecklenburger 1870/71, letztere Arbeit für den Soldatenfreund, betraute.

Schneider ist in Wahrheit dem Verein ein Vater gewesen; er verschaffte ihm die Huld des

Monarchen, sorgte für die Selbständigkeit, deren eine solche Korporation bedarf, erwarb ihr die juristische Persönlichkeit, sorgte auch nach Kräften für ein Vermögen, veranlaßte infolge einer geringfügigen Anregung die Begründung eines eisernen Fond, der jetzt Louis Schneider-Stiftung heißt, beschaffte dem Verein Dach und Fach im Deutschen Dom zum Zweck der Versammlungen und zur Aufbewahrung der Sammlungen und des Archivs. (Vgl. den Wortlaut der Kabinettsordre vom 24. Mai 1875 in Heft 28 der Schriften.) Jedenfalls verstand er es, alle Kräfte des Vereins auszunutzen und in das Interesse der Gesamtheit zu ziehen. Seine Droschke kam pünktlich 5 Uhr Sonnabend abend am Dom vorgefahren, hielt zwei Stunden und führte ihn wieder nach dem Potsdamer Bahnhof. Zuspätkommende konnten aus dem Halten der Droschke entnehmen, ob er schon da war. Zu dem Droschkenkutscher stand er in nahezu befreundetem Verkehr. Als Schneider gestorben war, sorgte der Verein noch längere Zeit durch Versicherung des Pferdes für den treuen alten Droschkenkutscher.

Der Vortragende berichtete ferner, daß der königstreue Mann es gar nicht verstand, wie man etwas gegen den König haben könne; oft genug ist er für seinen König eingetreten, besonders durch seine gewaltige Rede in der Versammlung der Landwehrmänner in dem alten Posthofe. Zum Dank dafür erhielt er am folgenden Tage in der Marienstraße freilich nur eine — Katzenmusik. Noch schlimmer erging es ihm in Hamburg, wo er sein Verhalten von der Rampe des Theaters aus zu verteidigen versuchte, aber ausgepfiffen wurde und fliehen mußte. Brotlos kam er nach Potsdam, gelangte aber bald, da sein Auftreten nicht unbekannt blieb, an den Hof Friedrich Wilhelms IV. 1848, und es bildete sich ein nahezu freundschaftliches Verhältnis zwischen dem Könige, dessen Nachfolger, Kaiser Wilhelm, dieses „Inventar“ in pietätvoller Gesinnung übernahm. Als des Königs Gemüt umnachtet wurde, ist er denn auch bei König und Kaiser Wilhelm Vertrauensperson geworden und war der Begleiter des Monarchen in den Feldzügen 1864, 1866 und 1870/71, auch bei allen größeren Manövern, über die er eingehend berichtete.



Louis Schneider.

* 29. April 1805 in Berlin. | † 16. Dezember 1878 in Potsdam.

Geheimer Hofrat, Vorleser Seiner Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. und Kaisers Wilhelm des Großen.

Erster Vorsitzender des Vereins für die Geschichte Berlins 1868 bis 1878.

Wie er früher die „Berlinischen Nachrichten“ in der Spenerschen Zeitung veröffentlichte, die Friedrich Wilhelm IV. gern las und öfters erbat (vgl. die Schriften unseres Vereins Heft 8 aus dem

16. Jahrhundert 1873, Heft 11 und 14 aus dem 17. Jahrhundert 1874 und 1876), so gab er auch später Aufsätze heraus, die zwar weniger wissenschaftlich als anregend waren, aber unter einem interessanten Gesichtswinkel manches Neue darboten. Er starb an gebrochenem Herzen am 16. Dezember 1878, als zwei unerhörte Attentate auf die für ihn geheiligte Person des greisen Kaisers Wilhelm erfolgten, was ihm als Patrioten völlig unfaßbar erschien.

Zwei Dinge haßte Schneider über alles: das Anfertigen von Polterabendscherzen und das Fragen nach dem Befinden seiner Person. Auf die Frage: „Wie geht's", antwortete er stets „Ausgezeichnet!", um längeren lästigen und überflüssigen Höflichkeitsfloskeln vorzubeugen. Einige scherzhafte Vorkommnisse (die gelbe Weste mit dem Wappen von Mörs 1852, die Geschenke des Königs, eine Lampe und ein Pumpernickel) illustrieren den kernigen, knorrigen Charakter des Mannes (zu vergleichen sind die Aufzeichnungen des Prinzen Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen Bd. II S. 17, E. S. Mittler u. Sohn 1905).

Der Vortragende gab noch manche hübsche Erzählung oder Mitteilung Schneiders, die er in den Sonnabendsitzungen im Deutschen Dom vorgetragen hatte. So z. B. folgende, die er mit großem Humor erzählte:

Als er einmal in Begleitung des Kaisers auf dem Bahnhof eines rheinischen Städtchens hielt, las er im Bädeker, daß dort eine Fabrik von Schnupftabaksdosen wäre, wobei er sich erinnerte, daß sein ältester Freund eine Sammlung solcher Dosen hätte. Er sagte dem Stationsvorsteher, er möchte veranlassen, daß ihm einige nach Potsdam gesandt würden. Was geschah aber: Nach etwa drei Monaten reichte die Fabrik mehrere Dutzend Dosen dem Hofmarschallamt ein, welche Se. Maj. bestellt hätten.

Der Sonnabend gehörte seit der Gründung des Vereins der Stadt Berlin. Morgens ging Schneider, nachdem er in Meinhards Hotel Toilette gemacht hatte, ins Palais des Kaisers, um dort von 7 bis 8 Uhr Vortrag zu halten, dann besuchte er — mittels der Droschke, von der oben gesprochen ist, — Sammlungen, machte Besuche, kam entweder um 5 Uhr in den Dom oder um 7 Uhr ins Rathaus und fuhr von dort nach dem Potsdamer Bahnhof. Er war überhaupt ein Mann der Pünktlichkeit. Er sagte, Punkt 7 Uhr hieße etwas vorher, da der Punkt vor der 7 stände. Ein auf einem Stiftungsfest gesungenes Lied hatte den Refrain: Schneider, der Präzise.

Mannigfache Anregungen Schneiders sind auch jetzt noch nicht zur Ausführung gelangt, z. B. eine neue Auflage der Topographie von Berlin von Fidicin 1843, die Durchsicht der Thurneisser Manuskripte nach brandenburgischen Notizen u. a.

Es fehlte ihm teils wegen seiner persönlichen Eigentümlichkeiten, teils wegen seiner unentwegt streng monarchischen Gesinnung und der ausgesprochensten Vorliebe für das Militär nicht an Feinden, aber es bleibt das Dichterwort wahr:

„Ein edles Herz hat ausgeschlagen,
Legt ihm aufs Grab drei frische Reiser,
An dieses Mannes Sarge klagen
Berlin, die Musen und sein Kaiser."

Von der Tochter des Verstorbenen ging unserm Vorsitzenden folgendes Schriftstück zu:

Potsdam, Ebräerstraße 7, 1. Mai 1905.

Sehr geehrter Herr Landgerichtsrat!

Der Verein für die Geschichte Berlins hat den hundertjährigen Geburtstag meines verstorbenen Vaters in so pietätvoller Weise gefeiert, daß es mir ein tiefempfundenes Bedürfnis ist, Ihnen als dem Vorsitzenden des Vereins und allen Beteiligten meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen.

Es war ein Lieblingsgedanke meines verstorbenen Vaters, durch Begründung des Vereins den historischen Sinn der Bewohner seiner Vaterstadt zu wecken und zu beleben; in welchem Maße ihm dies gelungen ist, zeigt nicht nur die weitere Entwickelung des Vereins, sondern auch die würdige und schöne Art, in welcher der Verein das Andenken seines ersten Vorsitzenden zu ehren gewußt hat.

Lassen Sie mich dem wärmsten Danke in dem Wunsche Ausdruck geben, daß der Verein für die Geschichte Berlins, treu seinem Wahlspruch: „Was du erforschet, hast du miterlebt", unter bewährter Leitung immer wachsen, blühen und gedeihen möge, und genehmigen Sie die Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung, mit der ich die Ehre habe zu verbleiben

Ihre
sehr ergebene
Johanna Luise Schneider.

Akrostichon für L. Schneider.

Laßt heut' in alter Treue laut erschallen
O Freunde ihm, dem Meister, heißen Dank,
Und wer von ihm einst Geisteskräfte trank,
In Ehrfurcht soll zu seinem Grabe wallen:

Sein müder Leib ruht hier in Staub zerfallen,
Sein Name nimmer zu den Schatten sank,
Citiert erscheint sein Geist in Schriften frank,
Hoch ragt der Lorbeer, der ihm zugefallen;

Nicht zugefallen; nein, im heißen Streben
Errungen ehrlich, wie's geziemt dem Märker,
Ihm, dem das Schicksal gönnt kein sorglos Leben,

Dafür gewährt die Kraft zur Arbeit stärker:
Er lebt in Ehren heute ein Jahrhundert,
Rings Segen stiftend, vielgeliebt, bewundert!

F. H.

Noch einmal der weibliche Unteroffizier Auguste Krüger des Colbergschen Grenadier-Regiments Graf Gneisenau (2. Pommerschen) Nr. 9.

(Vgl. Nr. 11 1904 S. 146.)

Folgende Quellen:

1. Österreichische Militair-Zeitschrift. 4. Jahrgang. 2. Bd. 1863. S. 59;

2. Der Unteroffizier im Regiment Colberg, Sophia Dorothea Friederike Krüger. Ein Lebensbild von: H. A. Riemann, Pastor zu Friedland. Berlin 1865;

3. Der Soldaten-Freund. 36. Jahrgang. 1868 bis 1869. S. 481. „In Reih und Glied";

4. Vier deutsche Heldinnen aus der Zeit der Befreiungskriege. W. O. v. Horn (W. Oertel). Altenburg 1903,

sind erst in letzter Zeit zu meiner Kenntnis gekommen.

Besonders ist es die unter Nr. 2, die reiches Material bietet. In dieser sind unter anderem die im Besitze des Sohnes befindlichen Dokumente wiedergegeben und ich führe zur Vervollständigung des Lebensbildes dieser Heldin noch folgendes an:

„Vom 18. Lebensjahre an hatte Auguste Krüger in angesehenen Häusern ihrer Geburtsstadt Friedland gedient. Als Zweiundzwanzigjährige führte sie nach dem Tode ihrer Mutter[1]) die Wirtschaft im väterlichen Hause. Im Spätherbst 1812 schickte sie ihr Vater[2]) nach Anklam, um dort die Damenschneiderei zu lernen." Über ihren Eintritt als Freiwilliger erzählt sie folgendes: „Mein Vater hatte mich in die Familie des Polizei-Commissairs Lemcke in Anklam gegeben, um mich in der Schneiderei ausbilden zu lassen. Eines Tages kam Herr Lemcke zu Hause mit der Nachricht, daß Rekrutierung angeordnet und ein Aufruf vom Könige (3. Februar 1813) erlassen sei. Mein Entschluß war schon längst reif, mitzuwirken, wenn der Tag käme, an dem die Fremdlinge vertrieben werden sollten. So wurde er denn zur Tat. Ich überlegte, wie ich es anzufangen hätte, ohne Aufsehen das Haus zu verlassen und zu den einberufenen Beurlaubten und den Rekruten, die sich scharenweise sammelten, zu kommen. Als Frau Lemcke mich zufällig bei dem Anfertigen männlicher Kleidungsstücke traf, gab ich vor, daß ich diese meinem jüngeren Bruder, der meine Größe habe, schenken wolle. Als ich alles vorbereitet hatte, schnitt ich mir mein langes Haar ab, verließ in männlicher Kleidung unter Zurücklassung meiner übrigen Habseligkeiten in der Dunkelheit der Nacht das Lemckesche Haus und ging nach Jasenitz, einem großen Dorf an der Mündung der Oder in das Haff, wo sich die Einberufenen sammelten. Hier gab ich mich für einen Schneider aus, wurde angenommen und zum Reserve-Bataillon des Colbergschen Regiments nach Wollin geschickt, wo ich einexerziert wurde."

Über ihr erstes heldenmütiges Verhalten im Gefecht am Kesperstein vor Stettin am 7. April 1813 wird von ihren Kameraden berichtet, daß ihr Hauptmann zur Vertreibung eines sehr lästigen, feindlichen Postens Freiwillige vorgerufen hätte, worauf Auguste Krüger mit mehreren anderen vorgetreten sei. Der feindliche Posten leistete jedoch hartnäckigen Widerstand, die Freiwilligen, von denen einige erschossen wurden, stutzten, Auguste feuerte sie aber durch ihren Zuruf an, und es gelang ihnen, den Feind zu überwältigen und teils gefangen zu nehmen. Ihre Kameraden, die über den kleinen unbärtigen Rekruten mit der Knabenstimme häufig gelächelt und gespottet hatten, achteten sie wegen ihrer bewiesenen Tapferkeit und ihres Mutes jetzt hoch.

Nach Heilung ihrer in der Schlacht bei Dennewitz erlittenen Verwundung war sie, wie bereits im ersten Aufsatze erwähnt, am 9. Dezember 1813 mit dem Transport des Leutnants v. Wentzel zum Regiment zurückgekehrt. Sie teilte mit dem Regiment den Ruhm der Eroberung des Bommeler Waards am 15. Dezember 1813 und von Herzogenbusch am 26. Januar 1814 und marschierte mit dem Regiment nach Frankreich, nahm an der Schlacht von Laon am 9. März und an dem Sturm auf Compiegne am 1. April 1814

[1]) Regina Maria geborene Rappregen.

[2]) Johann Jürgen Krüger, Ackersmann, geboren 1745, gestorben 12. Mai 1834.

teil. Am 5. April bezog das Colbergsche Regiment auf den Höhen des Montmartre ein Lager. Mit welcher Empfindung mag wohl unser friedländisches Ackerbürgerkind auf das eroberte Paris hinabgesehen haben!

In der Nähe von Soissons[1]) vor der Schlacht von Laon traf der aus Friedland gebürtige Freiwillige des Mecklenburg-Strelitzschen Husaren-Regiments, späterer Tierarzt Brunn, seine Landsmännin und erzählt: „Es kam einer unsrer Husaren von einem Ordonnanzritt zurück und teilte mir mit, daß er, am Lager eines pommerschen Regiments vorbeireitend, von einem Unteroffizier gefragt sei, zu welchem Regiment er gehöre. Er habe geantwortet: zum Mecklenburg-Strelitzschen. »Ei«, habe der Pommer ausgerufen, »da sind wir ja Landsleute! Ich bin aus Friedland.« Auf diese Mitteilung bestieg ich mein Pferd und ritt hin. Einen Offizier fragte ich, bei welchem Bataillon sich ein Mecklenburger als Unteroffizier befinde. »Ein solcher steht«, war die Antwort, »beim I. Bataillon und ist noch dazu ein weiblicher.« Auguste Krüger wurde nun herbeigerufen. Obgleich wir uns seit einer Reihe von Jahren nicht gesehen hatten, so erkannte sie mich sogleich, wie auch ich mich nach längerer Verwunderung darin fand, die ganz veränderte Jungfrau mit kurzem Haar unter dem Czako, im Kriegsgewande, mit den Unteroffiziertressen am weißen pommerschen Kragen vor mir zu sehen. Ein Offizier, der zu mir herantrat, sagte: »Ihre Landsmännin ist einer der bravsten Unteroffiziere des Regiments und hat das Eiserne Kreuz[2]) verdient wie nur einer.« Wo zu irgend einer verwegenen Tat Freiwillige vorgerufen wurden, ist sie immer die erste gewesen, die vortrat, und hat durch kühnen Mut und Geistesgegenwart oft die Bewunderung erregt. Aber ebenso große Achtung hat sie auch beim ganzen Regiment wegen ihrer untadelhaften, sittlich reinen Aufführung. Wahrlich, sie macht ihrer Vaterstadt alle Ehre; Friedland kann stolz darauf sein, eine solche Tochter zu haben."

Das Colbergsche Regiment marschierte am 10. April aus dem Lager vor Paris ab, rückte über Marly, Compiegne, Noyon, Ham, Arras nach Bailleul, wo es am 20. April eintraf. Von dort marschierte es am 1. Mai über Werwick, Coutray und Oudenarde nach Gent. In dieser belgischen Stadt blieb das Regiment vom 7. Mai bis zum 1. Juli 1814, hier wurde bei der Durchreise des Kaisers Alexander von Rußland Auguste Krüger als Ordonnanz zum Kaiser kommandiert. Am 1. Juli begannen die preußischen Truppen ihren Marsch aus Belgien an den Rhein und bezog das Regiment am 12. Juli in und um Krefeld Quartiere, in denen es bis zum Wiederausbruch des Krieges von 1815 blieb. Während dieser Zeit soll Auguste Krüger beim Regiment geblieben sein, mit Bestimmtheit läßt sich dies aber nicht feststellen. Die freiwilligen Jäger des Regiments traten von Gent den Rückmarsch nach der Heimat an. Beim Beginn des Krieges 1815 trafen beim Regiment freiwillige Jägerdetachements aus Mühlhausen in Thüringen, Berlin, Stettin und Danzig ein. Die Zahl der freiwilligen Jäger des Regiments betrug über 600 Köpfe. Es ist anderseits auch möglich, daß Auguste Krüger mit diesen zum Regiment zurückkehrte. Die Mühlhäuser und ein kleines auserlesenes Berliner Detachement waren bereits kampffähig und die einzigen Freiwilligen bei der Armee, als Feldmarschall Blücher am 26. Mai das II. Armeekorps bei Branzon musterte. Den Feldzug 1815 machte aber Auguste Krüger in den Reihen des ausgezeichneten Regiments mit, focht bei Ligny, Belle-Alliance und Namur, nahm an den Belagerungen von Landrecy, Philippville und Givet teil.

Auf ihre Bitte erhielt sie nach Beendigung des Krieges vom Oberst v. Schmidt, zu Rocroy am 25. Oktober 1815, den Regimentsabschied.

Ihr Reisepaß lautete:

„Reiseroute für die Jungfrau Auguste Krüger, welche als Unteroffizier im Königlichen Regimente Colberg die Kriegsjahre 1813—15 mitgemacht hat und nun verabschiedet von hier über (folgen die Etappenorte) nach Berlin geht. Mit dem Vermerken, daß es der Inhaberin freisteht, jeden dritten oder vierten Tag zu ruhen, ersuche ich die Herren Ortskommandanten ergebenst, derselben außer der gesetzlichen Verpflegung rücksichtlich ihres Geschlechts und ihrer ausgezeichneten Dienste ein zweispänniges Fuhrwerk verabfolgen zu lassen.

gez. v. Krafft,

Gen. Maj. und Chef der 6. Brigade, 2. Armee-Korps."

Unsere Heldin erreichte am 1. Dezember Magdeburg, wo sie sich bei dem daselbst anwesenden General v. Borstell meldete, der ihr folgendes Zeugnis ausstellte: „Ich fühle mich verbunden, der Friederike Auguste Krüger in Anerkennung der seltenen Vereinigung des höchsten Heldensinnes und der zartesten Weibertugend dieses kühnen Mädchens, welches bei Dennewitz, obgleich an Schulter und Fuß verwundet,

[1]) Am 1. März rückte General v. Bülow zur Vereinigung mit dem Feldmarschall Blücher von Laon gegen Soissons vor. Das Colbergsche Regiment blieb bis zum 5. März bei Soissons.

[2]) Dies wurde ihr durch Allerhöchste Kabinetts-Ordre vom 5. Juni 1814 verliehen.

das Schlachtfeld nicht verlassen wollte, das Zeugniß zu ertheilen, daß sie durch den kräftigsten Muth und die sittsamste Bescheidenheit, durch den beharrlichsten Diensteifer und die klarste Besonnenheit das Vertrauen ihrer Vorgesetzten und Untergebenen ebenso bald zu gewinnen, als stets zu erhalten gewußt hat.

Auguste Krüger hat ihr Wort gegen mich bei der ihr früher pflichtmäßig verweigerten und nur ungern zugebilligten Annahme[1]) als Soldat gelöset, daß sie sich »untadelhaft und brav schlagen und sittsam betragen werde«. Möge dieses außerordentlich verdienstliche Heldenmädchen bald aus dem Geräusch der Waffen in den stillen Genuß einer ihr gebührenden dauernd glücklichen Häuslichkeit versetzt werden.

Magdeburg,
den 1. Dezember 1815.
gez. v. Borstell,
Kgl. General-Lieutenant."

Von Magdeburg setzte sie ihre Reise nach Berlin fort, wo sie vom Könige empfangen und der ihr eine Jahresrente von 72 Talern aussetzte; sie erhielt ferner einen Brief des Königs, den sie bei ihrer Rückkehr in die Heimat seinem Schwiegervater, dem Großherzog Karl von Mecklenburg-Strelitz, überreichen sollte. Dieser Fürst verlieh ihr ein Jahresgehalt von 50 Talern. Die Urkunde hierüber vom 10. Januar 1816 lautet: „Nachdem Wir der Auguste Krüger aus Friedland zur Belohnung ihrer ausgezeichneten Vaterlandsliebe und ihres in den Feldzügen gegen Frankreich bewiesenen Mutes eine jährliche Pension von 50 Talern bewilligt haben, so haben Wir derselben darüber die gegenwärtige Versicherung erteilt" usw. Zu dem am 18. Januar stattfindenden Ordensfeste war auch Auguste Krüger befohlen und verließ in den ersten Tagen des Januar Friedland; der ihr von der Stadt ausgestellte Paß lautet: „Wenn Vorzeiger dieses, der Unteroffizier August Krüger, welcher mit einem postfreien Reisepasse zum Besuch seiner Eltern hier angekommen nunmehr mit seinen Sachen, die, da er seine Betten mitnimmt, gegenwärtig an die 100 Pfund wiegen können, von hier nach Berlin zurückzureisen gewilliget, und um Ertheilung eines beglaubten Passes nachgesuchet, so wird in Deferierung dessen Gesuches hiermit nicht nur obrigkeitlich attestiret, daß hiesigen Ortes Gott Lob! weder unter Menschen noch Vieh eine ansteckende Seuche grassiret, sondern es werden auch alle und jede Obrigkeiten respective nach Standesgebühr geziemend ersucht obbenannten Unterofficier Krüger aller Orten frei und ungehindert passiren zu lassen, welches wir in vorkommenden Fällen zu erwidern unermangeln werden. Sign. Friedland in Mecklenburg. D. 7. Januar 1816.

Bürgermeister und Rath.
gez. Uterhart,
Consul dirigens."



Auguste Krüger wird mit dem Eisernen Kreuz dekoriert.
(Nach einem alten Stahlstich.)

Auf dem Ordensfeste lernte sie den aus Seehausen in der Altmark gebürtigen Unteroffizier Köhler vom Garde-Ulanen-Regiment, der auch mit dem Eisernen Kreuz geschmückt war, kennen und heiratete denselben am 5. März 1816. Am 23. Februar erhielt sie vom Könige ein mit 20 Friedrichsd'or begleitetes Schreiben, das lautete: „Der Auguste Krüger wünsche Ich auf ihr Schreiben vom 16. d. M. zu ihrer bevorstehenden Verheirathung Glück, und in der Erwartung, daß sie sich auch als Ehefrau eben so rühmlich wie im Militairstande verhalten werde, übersende Ich ihr das anliegende Geschenk als Beitrag zur künftigen Einrichtung. Berlin, 23. Februar 1816.

gez. Friedrich Wilhelm."

[1]) Das 3. Bataillon Colbergschen Regiments, bei dem Auguste Krüger eintrat, stand im Frühjahr 1813 unter dem Befehl des Generalmajors v. Borstell. Da er ihr die Annahme als Soldat zuerst verweigerte, so muß schon zu dieser Zeit ihr Geschlecht bekannt gewesen sein und nicht, wie mehrfach behauptet wird, erst durch ihre Verwundung bei Dennewitz.

Ihr Landsmann Brunn erinnert sich noch eines zweiten Schreibens des Königs, etwa folgenden Inhalts: „Sie möge nun auch den Unteroffizier ganz vergessen, ihrem Manne folgsam sein, und das Wort der Heiligen Schrift stets vor Augen haben: »Er soll Dein Herr sein.«" Über die Trauung am 5. März in der Garnisonkirche zu Berlin, bei der der Prediger Dr. Mann die Traurede hielt, berichtet Brunn: „Die Kirche war gedrängt voll von hohen und niedrigen Kriegsmännern, wie von Leuten aus dem Bürgerstande, denn die Kunde von dem bevorstehenden Ereignisse bewegte die Stadt wunderbar. Vor dem Altar neben dem stattlichen Garde-Unteroffizier in seiner kleidsamen Reitertracht stand die zwar viel kleinere, aber kräftige Braut im einfachen schwarzseidenen Kleide, den Myrthenkranz in dem kurzen noch nicht wieder gewachsenen Haare, das Eiserne Kreuz, den Russischen St. Georgenorden und die Kriegsdenkmünze auf der Brust, das Einzige, was an ihren früheren Stand erinnerte. Die Hochzeit fand im Englischen Hause statt. Nach einer Mitteilung war der Gastgeber der König, nach einer anderen General v. Borstell und mehrere Generale. Köhler wurde berittener Steuer- und Grenzaufseher in Lychen in der Uckermark. Bei dem ersten Kinde übernahm der König die Patenstelle und sandte folgendes Schreiben: »Ich will die in dem Schreiben der Köhler'schen Eheleute vom 4. d. M. Mir angetragene Pathenstelle bei ihrem am 25. Juli geborenen Sohne annehmen, und indem Ich den Eltern zu diesem Ereignisse Glück wünsche, übersende Ich ihnen beifolgende 30 Thaler Gold als Unterstützung. Berlin, den 12. August 1819. gez. Friedrich Wilhelm.«"

Dieser erste Sohn starb 1857 als Premierleutnant der Landwehr und Hauptzollamtsassistent, sein Sohn befand sich 1865 im Kadettenhause zu Potsdam. Bei ihrem zweiten Kinde „Georgine" stand der Großherzog Georg von Mecklenburg-Strelitz Pate. Das dritte Kind, eine Tochter, starb 1 Jahr alt. Das vierte Kind „Ulrich" war 1865 Steuerrevisor zu Wittenberge a. d. Elbe, in dessen Besitz sich die hier angeführten Aktenstücke befanden. Dieser Ulrich Köhler diente 1846 im Füsilier-Bataillon des 24. Infanterie-Regiments zu Prenzlau. Herr Friedrich Wegner, noch in Berlin lebend, der mit Ulrich Köhler zu gleicher Zeit bei der 10. Kompagnie diente, berichtet: „Im Frühjahr 1846 hielt unser Oberst Ehrhardt eine Parade über uns ab, zu der unser Major Schrötter auch Frau Köhler aus Templin einlud. Und sie kam. Frau Köhler war eine mittelgroße, starke Frau. Sie trug nach damaliger Mode einen Reifrock. Darüber hatte sie ein einem Waffenrock ähnliches Kleidungsstück angelegt. Die Brust bedeckten viele Orden, darunter auch das Eiserne Kreuz. Frau Köhler wurde vom Offizierkorps allseitig sehr ehrerbietig begrüßt, und auch unser Oberst zeichnete sie durch eine längere Unterhaltung aus. Nach beendeter Parade hielt unser Major Schrötter vor versammeltem Offizierkorps und Mannschaften eine Ansprache, in welcher er darauf hinwies, was diese Frau dem Vaterlande für Dienste geleistet hatte." [1])

Am 2. Mai 1841 vereinigten sich die Freiwilligen von 1813 von Prenzlau und Umgegend zu einem Erinnerungsfeste in dieser Stadt. Der Pastor Jakobs zu Prenzlau nahm das Köhler'sche Ehepaar, das als Ehrengäste zu dieser Feier geladen war, bei sich auf. Der Uckermärkische Courier vom 8. Mai 1841 berichtete: „Um 2 Uhr begab sich der Zug der Kameraden zu dem Quartiere des Herrn Ober-Steuerkontrolleurs Köhler aus Lychen, um ihn und seine Ehefrau Auguste, geborene Krüger, die 1813 aus reiner Vaterlandsliebe in die Reihen der Krieger eingetreten war und so tapfer mitgefochten hatte, in das Festlokal einzuholen. Daß bei den ausgebrachten Gesundheiten der Frau Kameradin eigends gedacht wurde, versteht sich von selbst."

In demselben Jahre feierte auch das Ehepaar die silberne Hochzeit in Lychen. Auguste Köhler starb, wie bereits im ersten Aufsatz erwähnt, am 31. Mai 1848, 58 Jahre alt, zu Templin; ihr Mann folgte ihr, 60 Jahre alt, am 14. September 1851. Den 18. Oktober 1864 wurde unter Beteiligung der Bürgerschaft von Friedland, um das Andenken ihrer Landsmännin dankbar zu bewahren, an ihrem Geburtshause eine Gedenktafel angebracht, die lautet:

Sophia Dorothea Friederike Krüger
wurde in diesem Hause geboren
am 8.[2]) Oktober 1789.

Sie kämpfte in dem Befreiungskriege 1813 bis 1815 für das Vaterland als Unteroffizier in einem pommerschen[3]) Bataillon der preußischen Armee mit und wurde wiederholt auf dem Schlachtfelde verwundet.

Für ihre Tapferkeit erhielt sie von Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, das Eiserne Kreuz und die Kriegsdenkmünze.[4])

Zu ihrem ehrenden Andenken gewidmet von ihrer Vaterstadt 1864.

[1]) Unterhaltungsbeilage des „Berliner Lokalanzeiger". Nr. 274. 22. November 1904.

[2]) Sie wurde am 4. Oktober geboren.

[3]) Hierfür hätte gesetzt werden müssen: „im Colbergschen Infanterie-Regiment". Wie Prediger Riemann in seiner Schrift anführt, konnte man damals den Truppenteil nicht ermitteln.

[4]) Auch hier hätte hinzugefügt werden müssen, daß sie vom Kaiser von Rußland den St. Georgenorden V. Klasse erhalten hatte.

Der Unteroffizier Auguste, Friederike Krüger.

Dieser Unteroffizier,
Mädchen, wie gefällt er dir?
Seine Farben steh'n ihm gut
Und sein kriegerischer Hut,
Und er schaut so mutig d'rein:
Mädchen, hast du Lust zu frei'n?
Mädchen, laß es bleiben!

Dieser Unteroffizier,
Wie ein Mann steht er allhier;
Wenn er seinen Rock zieht aus,
Wird, o weh, ein Mädchen d'raus;
Und wenn jemand ihn will frei'n,
Darf es selbst kein Mädchen sein.
Das sind Wunder Gottes!

Dieser Unteroffizier
War ein Mädchen, so wie ihr;
Aber als der Krieg begann,
Macht' es sich zu einem Mann;
Weil's die Schneiderei verstand,
Macht' es sich ein Mannsgewand,
Zog als Mann zu Felde.

Dieser Unteroffizier
Focht mit rechter Mannsbegier,
Hat erfochten Wunden viel
Und ein eisern Kreuz am Ziel,
Andern Brautschatz auch, der klingt,
Den zum Heiratsgut sie bringt
Dem, der sie will freien.

Dieser Unteroffizier,
Wer ihn frei'n will, glaubet mir,
Muß ein tücht'ger Hauptmann sein,
Wenn der Handel soll gedeih'n;
Ei, ein Hauptmann bringt ihn schon
Zur Subordination
Trotz dem Kreuz am Halse.

Friedrich Rückert.

Außer unserer Auguste Krüger sind während der Befreiungskriege noch folgende Frauen und Jungfrauen in die Reihen des Heeres eingetreten:

1. Eleonore Prochaska,[1]) „das Heldenmädchen aus Potsdam", geb. 11. März 1785, trat unter dem Namen August Renz bei den Lützower Jägern zu Fuß ein. Wurde in dem Gefecht an der Göhrde, einem Walde bei Dannenberg, unweit Lüneburg am 16. September 1813 schwer verwundet und starb zu Dannenberg am 5. Oktober 1813, wo sie auch zur ewigen Ruhe bestattet wurde. Wie sehr ihr Tod und ihr Handeln Aufsehen erregte, wird dadurch bestätigt, daß sie von Friedrich Rückert und Friedrich Förster,[1]) der mit ihr als Kamerad in Reih' und Glied stand, besungen wurde, und daß Friedrich Duncker, Geheimer Sekretär Königs Friedrich Wilhelm III., während des Kongresses in Wien eine Oper „Leonore Prochaska" dichtete, die der große Tondichter L. von Beethoven teilweise in Musik setzte. Im Jahre 1865 wurde ihr auf ihrem Grabe ein Denkmal errichtet. Es besteht in einer elf Fuß hohen Pyramide aus Sandstein mit der Inschrift auf der Westseite:

„Eleonore Prochaska,
als freiwilliger Lützowscher Jäger genannt
August Renz,
geb. Potsdam, 11. März 1785,
tödlich verwundet in der Schlacht bei der Göhrde am
16. September 1813,
gestorben in Dannenberg am 5. Oktober 1813.
Mit militairischen Ehren hier bestattet
am 7. Oktober 1813."

Auf der Ostseite:
Sie fiel, verwundet, im Schlachtengewühle mit dem Ausrufe: „Herr Lieutenant, ich bin ein Mädchen!"[2])

Wer ist der Gesell, so fein, so jung?
Doch führt er das Eisen mit gutem Schwung.
Wer steckt unter der Maske?
Eine Jungfrau, heißt Prochaske!

Rückert.

Da unten auf grüner Heide tot,
Da lag eine Jungfrau zart.
Prochaska war sie geheißen,
Das tapfere Mädchen in Preußen —
Sie war mein Kamerad!

Förster.

2. Louise Dorothea Schulz, „das Mädchen aus Demmin", machte unter Schill den Zug bis zur Katastrophe, der Einnahme von Stralsund, mit. Lebte später in Frankfurt a. M., wo sie 1856, 85 Jahre alt, starb.

3. Anna Lühring, „das Mädchen aus Bremen", trat im Januar 1814 unter dem Namen Kruse bei der Büchsenjäger-Abteilung des 3. Bataillons der Lützower, das vom Oberbergrat Reil geführt wurde, ein. Nach dem Frieden kam sie nach Berlin und wurde dem König vorgestellt. Lebte später in Hamburg, und als 1863 die 50jährige Jubelfeier von 1813 ganz Deutschland beging, setzte die dankbare Vater-

---

[1]) Ihr Vater war zur Zeit ihrer Geburt Unteroffizier im damaligen II. Bataillon Garde in Potsdam; ihre Mutter war eine geborene Hubert. Eleonore diente als Köchin 1810 bei dem Hofbaurat Manger in Potsdam, der damals in dem Mangerschen Erbenhause, Brauerstraße Nr. 8, wohnte. Sie war von großer Gestalt und wohlgebaut. In ihren Mußestunden blies sie die Flöte.

[1]) Vgl. „Geschichte der Deutschen Befreiungskriege 1813 bis 1815" von Dr. Fr. Förster.

[2]) Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Potsdams von L. Schneider. 1867, 3. Teil, XCVII. „Eleonore Prochaska, das Heldenmädchen von Potsdam."

stadt Bremen dem braven „Mädchen von Bremen“ eine Pension aus.

4. und 5. Der Lützower Jäger Unger und der Reiter Dora Sawosch. Leider fehlen über diese beiden nähere Angaben.

6. Karl Petersen (Lina), aus Stralsund gebürtig, trat als Reiter ein, — der Truppenteil hat nicht festgestellt werden können — machte die Feldzüge 1812 bis 1814 mit und wurde zum Wachtmeister befördert. Infolge einer Verwundung an der Schulter mußte sie den Abschied nehmen. Als ganz besondere Auszeichnung wurde ihr vom König Friedrich Wilhelm III. das Eiserne Kreuz eigenhändig angeheftet. Sie heiratete später einen englischen Schiffskapitän und lebte zuletzt in Stettin.

7. Marie Buchholz, „das Mädchen aus Stettin“, 1791 daselbst geboren, starb 1866 als Schloßdienerin zu Charlottenburg. Truppenteil unbekannt.

8. Maria Werder aus Breslau trat gleichzeitig mit ihrem Gatten als Husar in das vom Fürsten Anhalt-Pleß[1]) errichtete Freikorps. Geriet mit ihrem Mann in Gefangenschaft, entfloh jedoch mit ihm auf dem Transport. Beide traten dann in die vom Oberst v. Rochow bei Naumburg errichtete Freischaar. Bei einem Überfall wurde Maria zum zweiten Male gefangen genommen, entzog sich jedoch der Gefangenschaft in der Kleidung einer Bäuerin und trug ihre Uniform in einem Korbe auf dem Kopfe. Nachdem Friedrich Wilhelm III. den Aufruf: „An mein Volk“ erlassen hatte, trat das Werdersche Ehepaar als Freiwillige beim 2. Schlesischen Husaren-Regiment Nr. 6 ein. Maria als Werder II. In der Schlacht bei Leipzig fand ihr treuer Gatte den Heldentod und kehrte sie in ihre Heimat zurück.

9. Frau Gronert, geboren 1785 zu Königsberg, diente von 1813 bis 1815 beim 1. Leib-Husarenregiment.

Zu erwähnen ist noch Johanna Stegen, „das Mädchen von Lüneburg“; diese trug den Füsilieren des 1. Pommerschen Regiments (jetzt Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV. [1. Pommersches] Nr. 2) im Gefecht zu Lüneburg am 2. April 1813 in ihrer Schürze Patronen bis in die vorderste Feuerlinie. Sie heiratete später den früheren Berliner Freiwilligen Jäger Hindersin und starb am 12. Januar 1842 zu Berlin. Aber wo befindet sich das Grab dieser Heldin?

[1]) Generalgouverneur von Schlesien, setzte in der Provinz Schlesien mit dem Major v. Götzen nach der Schlacht von Jena Neuformationen von Truppen ins Werk.

Ich müßte mich schämen, ein Mann zu heißen,
Wenn ich könnte führen das Eisen,
Und wollte Weibern es gönnen,
Daß sie führen es können!

Rückert.

Sollte einer der freundlichen Leser mir Aufzeichnungen über die zuletzt hier angeführten Mitkämpferinnen mitteilen können, so würde ich hierfür sehr dankbar sein.

Noël,
Major z. D.

Berlin W15.

200 Jahrfeier der Stadt Charlottenburg.

Charlottenburg feiert im Mai d. Js. als preußische Residenzstadt das zweihundertjährige Bestehen. Aus einem „Stätlein“ von kaum 200 Einwohnern im Jahre 1705 hat es sich zu einer Großstadt von 200 000 Köpfen entwickelt.

Aber wohl schon tausend und mehr Jahre vor der Erbauung des Lustschlosses der Königin Sophie Charlotte war eine menschliche Ansiedlung auf dem Charlottenburger Gelände vorhanden. Auf altgermanische Niederlassungen weisen nämlich unzweideutig mannigfache Funde von Urnen und tönernen Geräten hin, die man in der Gegend des jetzigen Königlichen Schloßgartens und auf dem Gelände der jetzigen Frauenhoferstraße und der physikalisch-technischen Reichsanstalt machte.

Der Spreestrom, viel wasserreicher als heute, war damals dort, wo heute der Schiffahrtskanal mündet, in zwei breite, von sumpfigen Niederungen begrenzte Arme gespalten und umschloß eine grüne Insel mit einem Lehmhügel darauf. Darauf stand die Wendenfeste Casowo.

Etwas weiter stromabwärts erstand das Dorf Luze, das heutige Charlottenburger Stadtviertel „Am Lützow“. Im achtzehnten Jahrhundert wurde es vielfach Lietze oder Lietzow geschrieben. Es war ein richtiges wendisches Fischerdorf.

Nachdem Albrecht der Bär 1134 die Kurmark christianisiert und germanisiert hatte, mußte der Wendenfürst Pribislaw, dem auch Luze zugehörte, sich dem Kreuze unterwerfen. Seine beiden Dörfer Casow und Lützow wurden dem Dominikaner Jungfrauenkloster zu Spandow zugeteilt; sie teilten dies Geschick mit Tegel, Lankwitz, Dalldorf, Staaken und anderen. Die Jungfernheide, der Nonnenbusch, der Nonnendamm, die Nonnenwiesen erinnern noch heute an die Klosterherrlichkeit.

Das ringförmig angelegte Wendendorf Lützow bestand aus 14 Häusern, die sich um ein winziges

Kirchlein gruppierten. Die Grundmauern dieser Kirche sind noch heute in der Lützower Kirche zu erkennen. Lützow hatte keinen eigenen Pfarrer; es war ein Filialdorf von Wilmersdorf. Die heutige Leibnizstraße war der „Priestersteg", den der Wilmersdorfer Pfarrer benutzte, wenn er nach Lützow kam.

Ihre Kirche haben die alten Lützower wenig in Ehren gehalten. Sie verfiel um die Zeit des Schloßbaues in Charlottenburg, und obwohl man angefangen hatte, dieselbe auszubessern und dazu schon insgesamt 200 Reichstaler aufgewendet hatte, vollendete man den Ausbau nicht, ließ vielmehr das aufgestapelte Bauholz verfaulen und Kalk und Steine nutzlos auf dem Friedhofe umherliegen. An der Stelle der alten verfallenen Kirche ließ erst König Friedrich Wilhelm IV. vor 60 Jahren das anmutige gotische Gotteshaus herrichten.

Sonst ist aus der Geschichte Lützows wenig bekannt; im Herbst des Jahres 1708 vernichtete ein Brand fast das ganze Dorf. Die Abgebrannten erhielten den königlichen Befehl, sich in dem neugegründeten Charlottenburg niederzulassen. Das taten sie aber sehr ungern; denn zwischen Lützowern und Charlottenburgern bestand bittere, nachbarliche Feindschaft. Das hinderte aber nicht, daß König Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1720 kurzer Hand das alte Dorf in die neue Stadt Charlottenburg einverleibte. Das „alte Lützow" ist heute einer der 22 Stadtbezirke Charlottenburgs.

Im Frühjahr 1695 schenkte nun Kurfürst Friedrich III. seiner zweiten Gemahlin, Sophie Charlotte von Hannover, ein Landhaus in dem genannten Lutze, Lietzen oder Lützen.

Der Bau des Landhauses der Kurfürstin ward 1695 von Nehring entworfen und in Angriff genommen; nach seinem Tode vollendete der Oberbaudirektor Grünberg, Ende 1696, den Bau. Bald erwies sich das Landhaus als gar zu beschränkt, und nun wurde dem aus Italien zurückkehrenden Schlüter der Auftrag zur Erweiterung gegeben. Er setzte im Jahre 1697 bis 1698 dem zweistöckigen Bau ein Halbgeschoß auf und änderte die Fassade, und das neue Gebäude wurde im Frühjahr 1699 von der Kurfürstin Sophie Charlotte bezogen. Am 4. August 1699, am 12. Geburtstage des Kurprinzen (nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm I.), begab sich der Hof von Berlin aus nach Lützenburg, woselbst an diesem Tage eine „Komödie" gespielt wurde.



Gottfr. Wilh. v. Leibniz.
(Nach einem Kupferstich von Glanz.)

Den Glanzpunkt in dem Charlottenburger Hofleben des Jahres 1700 bildete einesteils das große Zauberfest, welches die Kurfürstin zu Ehren der am 31. Mai zu Berlin vollzogenen Vermählung ihrer Stieftochter, der Prinzessin Luise, mit dem Erbprinzen von Hessen-Kassel daselbst gab, anderseits das von ihr zur Feier der Gründung der Akademie der Wissenschaften in Lützenburg veranstaltete Maskenfest, über welches der Freund der Kurfürstin, der Philosoph Leibniz, interessante Berichte erstattet hat. Ihr Verkehr mit dem geistreichen Begründer des Rationalismus, Erfinder der Differentialrechnung, Verfasser der Monadenlehre ist bekannt. († 1716 in Hannover).

Wir bringen vorstehend sein Porträt sowie umseitig die schönen Vollbilder des ersten Königs von Preußen und seiner Gemahlin nach dem soeben bei unserm Mitgliede Herrn E. Frensdorff zum Jubiläum erschienenen Sonderabdruck „Geschichte des ehem. Kgl. Theaters in Charlottenburg" aus Dr. O. Weddigens „Geschichte der Theater Deutschlands", von der jetzt bereits 10 Lieferungen vorliegen.





Friedrich I., König von Preußen.

(Nach einem Gemälde von J. F. Wenzel, gestochen von J. G. Wolffgang.)



Sophie Charlotte, Königin von Preußen.

(Nach einem Gemälde von Ramondon, gestochen von J. G. Wolffgang.)

Kleine Mitteilungen.

Unser Mitglied Herr Professor Dr. F. Weinitz macht darauf aufmerksam, daß das von Herrn E. Frensdorff am 25. März 1905 in der Arbeitssitzung vorgelegte und besprochene Nothnagel-Reisersche Hohenzollernfestspiel aus dem Jahre 1701 auch von ihm vor vier Jahren gelegentlich des Kronjubiläums ausführlich zur Kenntnis des Vereins gebracht worden sei. Siehe die „Mitteilungen" 18. Jahrgang (1901) S. 46 und S. 54 und 55.

In den „Mannheimer Geschichtsblätter" herausgegeben vom Mannheimer Geschichtsverein Nr. 4ff. ist die Selbstbiographie des Johann Daniel Schmidtmann abgedruckt, der als Prediger an der Parochialkirche in Berlin am 7. November 1782 starb.

Besprechungen von Büchern.

Louis Schneider, Geh. Hofrat. Aus meinem Leben. (Zum hundertjährigen Geburtstag des Begründers des Soldatenfreundes, 29. April 1805/1905.) Drei Bände. Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW12, Kochstraße 68 bis 71. Herabgesetzter Preis 8 Mk. (früher 20 Mk.).

I. Band. Die Kinderjahre 1805 bis 1818. — Die Flegeljahre 1820 bis 1824. — Legatio dramatica in partibus. — Der Soldatenfreund 1830. — Im Palais König Friedrich Wilhelms III. — Kalisch 1835. — Eine furiose Honorarangelegenheit 1842. — London 1842. — Unter polizeilicher Aufsicht 1847. In Petersburg 1847.

II. Band. Ein Revolutions-Repertoire 1848. — Katzenmusiken 1848. — Der letzte Abend auf der Bühne 1848. — Der Feldzug in Schleswig 1848. — Am Hoflager Friedrich Wilhelms IV. Als Vorleser 1848 bis 1857. — Eine Kurierreise mit Hindernissen 1851.

III. Band. Fanny Oldi 1851 bis 1855. — Les Meursius prussien 1852. — Zwei Nächte 1848. 1853. — Eine Empfangsfeierlichkeits-Erinnerung. — Der Feldzug 1866. — Der Feldzug 1870 bis 1871.

Ferner Sonderabdrucke aus dem „Soldatenfreund". König Wilhelm. Lebensbeschreibung von 1797 bis 1861. Preis 2 Mk. — König Wilhelm. Bis zur Schlacht von Königgrätz. — Vom 4. Juli bis Ende 1866. Preis 80 Pf. — Kaiser Wilhelm. Militärische Lebensbeschreibung 1867 bis 1871. Preis 2,40 Mk. —

Turnerklänge. Ein Ratgeber zu allen Gelegenheiten im Turnvereinsleben. Verfaßt und herausgegeben von P. Kunzendorf. Verlag von Karl Meyer ins Ansbach.

Der Verfasser hat seit Jahren verschiedene turnerische Gelegenheiten durch Lied und Wort verschönt und seine Poesien, Ansprachen und Entwürfe gesammelt. Für kleinere Vereine, die dergleichen Anleitungen benötigen und oft nach Mustern suchen, sind die von turnerischem Geiste, Heimatliebe und froher Sangeslust durchwehten Originalbeiträge ein stets bereiter Ratgeber und ein sicherer Führer. Dr. Br.

Kießlings Berliner Verkehr (Sommerausgabe 300 Seiten 40 Pf). Das Buch hat wesentliche Verbesserungen erfahren. Die Eisenbahn-Fahrpläne sind bedeutend erweitert worden, Straßenbahnen und Omnibus weisen vielfache Änderungen älterer und eine größere Zahl neuer Linien auf. Neu ist die Aufnahme eines Verzeichnisses der Straßen und Plätze Berlins und der Vororte, die von Straßenbahnen und Omnibus durchfahren werden, mit Angabe der Linien, so daß es auch dem mit dem Verkehrsnetz nicht Vertrauten leicht werden wird, die für sein Ziel passendste Verbindung zu finden. Sehr ausführlich sind die Fahrpläne der Dampfer auf Havel, Spree und benachbarten Gewässern.

Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W.30, Winterfeldtstr. 24.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 6. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1905.

Zum 6. Juni 1905.

Fahnen flattern hoch im Winde,
Ernst erschallt der Glocken Klang,
Rosen blühn, es blüht die Linde,
Hell ertönt der Kinder Sang.

Von der Ostsee grünem Strande,
Wie die Märchenfee, so traut,
Zieht getrost zum Preußenlande
Eines Hohenzollern Braut.

Grüßend in des Volkes Mitten
Auf demselben Weg und Pfad,
Den „Luise“ einst beschritten,
Sie als „Deutschlands Schutzgeist“ naht.

Kronprinz Wilhelm hat erwählet
Sich ein deutsches Fürstenkind:
Wie er mit der Braut vermählet,
Land und Volk vereinigt sind.

Gut und glücklich, wie die Ahnen,
Sollt Ihr, Fürstenkinder, sein!
Möget Ihr des Ruhmes Fahnen
Stets zu Deutschlands Segen weihn!

Von dem Meere ein „Willkommen“,
Aus der Mark: „Grüß Gott allein“,
Alles soll, gereicht's zum Frommen,
Uns durch Euch beschieden sein!

Waterkant und märk'sche Eichen
Sind so alt, wie deutsche Treu,
Nimmer soll'n sie wanken, weichen,
Fest nur stehn und blühn aufs neu!

Dr. Br.

Tagesordnung der nächsten Sitzung.

829. Versammlung.

13. (6. außerord.) Sitzung des XLI. Vereinsjahres:
Sonntag, den **18.** Juni 1905.
(Jahrestag der Schlacht bei Fehrbellin.)

Wanderfahrt nach Fehrbellin.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich früh 6^{30} Uhr in der großen Eingangshalle des Stettiner Hauptbahnhofs, woselbst der Vereinsbote die Fahrkahrten aushändigt. Abfahrt des Zuges 7^{4} Uhr. Von 7 Uhr ab werden keine Fahrkarten mehr ausgegeben.

Ankunft in Kremmen 8^{28} Uhr. Wagenfahrt über Linum, woselbst gegen 10 Uhr im Gasthof zum Landhaus das Frühstück bereit gestellt ist; alsdann Spaziergang nach dem Denkmal auf dem Schlachtfelde.

12 Uhr daselbst Vortrag des Herrn Major z. D. L. Noël.

$1^1/_2$ Uhr Mittagessen im Gasthof zum Hohenzollern in Fehrbellin; dann Besichtigung der Anlagen mit dem neuen Denkmal des Großen Kurfürsten und Kaffeerast im Gasthof zum Hohenzollern.

4 Uhr Rückfahrt nach Kremmen, von wo der Zug 7^{39} Uhr nach Berlin abfährt. Ankunft in Berlin Stettiner Bahnhof 9^{5} Uhr abends.

Teilnehmerkarten sind bis Donnerstag, den 15. Juni, abends 7 Uhr, bei unserem Mitgliede Herrn Hofjuwelier O. Rosenthal, Friedrichstraße 69, zum Preise von 6,50 Mk., bzw. 7 Mk. für Gäste, zu entnehmen, womit Eisenbahnfahrt, Wagenfahrt, Mittagessen, Kaffee und Kuchen bezahlt sind.

Kindern unter 14 Jahren ist die Teilnahme an Wanderfahrten und Besichtigungen nicht gestattet.

An unsere verehrten Mitglieder ergeht die dringende Bitte, die Teilnehmerkarten im Interesse rechtzeitiger Wagenbestellung pünktlich zu lösen.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Georg Adler, Kaufmann, W_{50}. Rankestr. 29.
- Max Carstens, Kaufmann, NO_{18}. Waßmannstraße 15.
- Carl Engelhard, Bankier, Rittmeister der Reserve a. D., C_2. An der Schleuse 13.
- Paul Froebrodt, Königlicher Polizeisekretär, NO_{55}. Braunsbergerstr. 19.
- Carl Gause, Königlicher Baurat, SW_{11}. Königgrätzerstraße 105.

Herr Max Koeppen, Kaufmann, SW_{12}. Friedrichstraße 235.
- Rudolph Pietzcker, Kaufmann, W_{57}. Bülowstraße 53.
- R. Schönner, Kommerzienrat, W_{10}. Regentenstraße 2.
- Otto Uckermann, Rechtsanwalt und Notar, C_2. Jüdenstr. 18.
- Gustav Schäfer, Baumeister, W_8. Friedrichstraße 81. Privatwohnung: Steglitz, Elisenstr. 7.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Paul Appel, Landgerichtsrat, Halensee, Hobrechtstraße 6. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- Ernst Dobler, Kaufmann, S. Ritterstr. 2b. Einf.: Herr Erich Marquardt.
- Oskar Schröter, Städtischer Lehrer, S. Johannistisch 3. Einf.: Herr Herm. Pring.

Wohnungs- und Standesveränderungen:

Herr Edward Clément, Amtsrichter, Magdeburg-Sudenburg, Westendstr. 31.
- Dr. Herrmann Rohrbeck, Westend, Ebereschen-Allee, Inhaber der Firma J. F. Luhme & Co.

Auszeichnungen.

Unserem Mitgliede, Herrn Kommerzienrat Georg Büxenstein ist die Rettungsmedaille am Bande verliehen worden.

Unser Mitglied, Herr Prof. Ad. M. Hildebrandt, ist zum Ehrenmitglied des Heraldischen Vereins „Zum Kleeblatt" in Hannover, sowie zum korrespondierenden Mitglied des Geschichtsvereins für das Herzogtum Braunschweig ernannt worden.

Unserem Mitgliede, Herrn Kammergerichtsrat Dr. L. Metzel, ist der Charakter als Geheimer Justizrat verliehen.

Jubiläum.

Am 15. Mai 1905 beging unser Hauptschriftwart Herr Dr. Hans Brendicke und Frau Margarete geb. Schulze die Feier der silbernen Hochzeit.

Gestorben.

Nachträglich geht uns die Nachricht zu, daß unser Mitglied Herr Conrad Riecken, Direktor der Preuß. Hypotheken-Aktien-Bank, in Steglitz am 16. Februar 1905 gestorben ist. (Mitglied seit 1902.)

Fortsetzung s. S. 90.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.

Am Donnerstag, den 4. Mai 1905, unternahm der Verein den ersten Nachmittagsausflug nach **Blumberg** (Regierungsbezirk Potsdam) bei ausgesucht schönem Wetter und zahlreicher Beteiligung der Mitglieder mit ihren Damen und Gästen. Man versammelte sich um 3 Uhr auf dem Wriezener Bahnsteig des Schlesischen Bahnhofs und fuhr nach dem 18,8 km entfernten freundlichen Dorfe Blumberg, wo man um 4 Uhr eintraf und im „Deutschen Kaiser" zunächst den gemeinsamen Kaffee einnahm. In fröhlicher Runde genoß man in vollen Zügen die herrliche Mailuft, und jedermann freute sich über die ersten Boten des hereinbrechenden Frühlings, der lange auf sich hatte warten lassen.

Es erfolgte sodann die Besichtigung der alten stattlichen gotischen Kirche, die, 1878 renoviert, eine große Anzahl von Erinnerungen an frühere Besitzer enthält. Besonderes Interesse erregte das Bild des Freiherrn von Canitz, (* 27. 11. 1654, † 11. 8. 1699 zu Berlin), dessen Gedichte erst nach seinem Tode, 1700, durch den hallischen Theologen Joachim Lange herausgegeben wurden und bis 1727 bereits zehn Auflagen erlebten. Er gehört nicht zu den fruchtbaren Dichtern und unterscheidet sich schon hierdurch vorteilhaft von dem „Dichterhaufen" seiner Zeit. Über die damals herrschende Poesie spricht er sich in seiner „Satyre über die Poesie" aus. Mittelpunkte der französischen Bildung nach dem Geschmack eines Boileau waren Hannover, Wien, Dresden und Berlin. Am Hofe von Berlin, welchen Kurfürst Friedrich III. zu einem königlichen gemacht hatte, war Hofpoet dieser Freiherr v. Canitz, in Dresden Johann v. Besser (1654 bis 1729) und Johann Ulrich v. König (1688 bis 1744), die alle drei ein „unbedeutendes Talent in allerlei hofmäßig etikettenhafter Reimerei aufzehrten". Immerhin hat sich Freiherr v. Canitz als Staatsmann durch zahlreiche, im Dienste seines Kurfürsten mit großer Selbstlosigkeit ausgeführte Gesandtschaften wie als Dichter ausgezeichnet und einen Namen gemacht. Das Porträt von Canitz und seiner Gemahlin stellte uns Herr **Frensdorff** mit dankenswerter Bereitwilligkeit zur Verfügung (S. 78 und 79).

Über die Geschichte der Kirche und des Ortes Blumberg, welcher bis in die Zeit des 30jährigen Krieges als Städtchen (oppidum) bezeichnet wird, hielt in der Kirche im Altarraum Herr Pastor **Blasche** einen längeren Vortrag und fügte bei dem Umgang eine Reihe erläuternder Bemerkungen hinzu.

Von der aus Granitquadern erbauten Kirche stammt der älteste Teil, jetzt Altarraum, wahrscheinlich aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, der doppelschiffige Mittelraum aus dem 14. Jahrhundert, der Turm aus dem 15. Jahrhundert. Die größte der drei Glocken, etwa zwölf Zentner schwer, trägt die Inschrift: Theodoricus de Stechow XXVII episc. Brand. † 1467.

In der stattlichen, 33 m langen Kirche befinden sich zahlreiche Bilder und marmorne Denkmäler früherer Patrone und um die Kirche wohlverdienter Patroninnen, des Otto v. Krummensee († 1565), des kurfürstlichen Kanzlers Johann v. Löben († 1636), und seiner Gemahlin Margarete v. Winterfeld († 1667), deren Tochter Margarete Katharine v. Burgsdorf, des Freiherrn Friedrich Rudolf Ludwig v. Canitz, des Obersten Philipp Ludwig v. Canstein (gefallen in der Schlacht bei Oudenarde 1708, eines jüngeren Bruders des bekannten Gründers der Cansteinschen Bibelanstalt), der Frau Ehrengard Maria v. Hagen geb. v. d. Schulenburg († 1748), umrahmt von einer Ahnentafel, enthaltend 32 sauber in Marmor ausgeführte Wappen, und des Kanzlers Carl Friedrich v. Goldbeck († 1818) mit seiner Gemahlin Hedwig Dorothea v. Seegebarth.

Blumberg gehörte zuerst dem Bistum Brandenburg und wurde nach der Reformation vom Kurfürsten an die Familie v. Krummensee veräußert. Von dieser kam es 1602 an den Kanzler v. Löben, dann an Frhrn. v. Canitz und den Obersten v. Canstein. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts ging die Besitzung durch Vererbung auf die Familie von der Schulenburg über (da Canstein keine Kinder hinterließ, an die Neffen seiner Witwe), 1805 an die Familie v. Goldbeck und 1836 an die Grafen v. Arnim, denen es noch heute gehört.

Mit gütiger Erlaubnis des Grafen **Adolf** v. Arnim wurde darauf das nach Schlüterschen Plänen 1840 gebaute Schloß mit Park besichtigt, welches der Kirche gegenüber auf der anderen Seite des mit einer Hecke und Kugelakazien umpflanzten, ein regelmäßiges Viereck bildenden Dorfteichs von etwa 50 a liegt. —

Während die 103 Teilnehmer der Fahrt nur durch die Gesellschaftsräume des Schlosses gehen

konnten, hatte Graf Adolf die Liebenswürdigkeit, dem Vorstande und mehreren älteren Mitgliedern in seinen Privatzimmern noch besondere Merkwürdigkeiten zu zeigen. Wir sahen die prächtig ausgestatteten Innenräume des Herrenhauses, die Ahnenbilder, die Jagdtrophäen, die studentischen Erinnerungen an die Bonner Borussen, ältere Kupferstiche, Porzellane und Gemälde; fürwahr ein märkischer Adelssitz, wie wir solche 1892 in Plaue a. H. beim Grafen Königsmarck, am 28. Mai 1899 bei dem Herrn Landrat Freiherrn v. d. Knesebeck-Mylendonk auf Carwe bei Neuruppin und am 21. August 1892 bei der Frau Gräfin Schwerin in Tamsel u. a. bewundern durften.

Die jüngst geschaffenen Durchblicke durch Wald und Strauch nach dem Herrenhaus, seltene exotische, hierher verpflanzte und weiter gedeihende Gewächse, ferner zahm durch Wiese und Feld hüpfende Rehe, besonders die vom Grafen gegebenen Erläuterungen machten den Spaziergängern den Aufenthalt auf der Besitzung zu einem angenehmen und reizvollen. Zum Schlusse wurden im Marstall die stattlichen englischen und deutschen Reit- und Kutschpferde gezeigt, eine Freude für Kenner und Liebhaber.

Ein fröhliches Mahl vereinte die Teilnehmer im „Deutschen Kaiser", bis der Abendzug 10^{10} Uhr uns gegen 11 Uhr wieder der Hauptstadt zuführte.

Leider erfuhren wir, daß bald nach unserem Besuch den Grafen Adolf ein Automobilunfall betroffen habe, der ihn auf einige Wochen ans Lager fesselte. Vom deutschen Dom aus gaben daher die Erschienenen ihrer aufrichtigen Teilnahme Ausdruck und erfuhren[1]), daß die Genesung des liebenswürdigen Besitzers in wesentlichem Fortschreiten begriffen ist.

A. M. Wernerin del. J. G. Wolffgang. sculp. Berolini 1726.

Friedrich Rudolph Ludwig v. Canitz.

[1]) In einer Zuschrift aus Weißensee vom 3. Juni d. Js. an unsern ersten Vorsitzenden teilt Herr Adolf Graf Arnim mit, daß er am 4. d. M. das Krankenhaus verlassen und nach Blumberg zurückkehren dürfe.



Altes Gemälde im Kloster Lehnin um 1500 entstanden, die Ermordung des ersten Abts Sibold darstellend.

gefährliches Missionswerk im Wendenlande zu beginnen. Es waren gewiß entsagungsvolle, ernste, gottesbegeisterte Männer, die es sich zur Ehre anrechneten, als neue Sendboten von dem Mutterkloster ausgesandt zu werden.

An dem schönen Altarschrein, der im Brandenburger Dom steht und der Lehniner Klosterkirche entstammt[1]), sind die beiden Ordensheiligen Benedikt und Bernhard v. Clairvaux auf den Flügeln abgebildet. Benedikt hatte zuerst Buße durch Abtötung des Fleisches, durch Fasten, Gebet und Kasteiungen, aber auch regelmäßige Hand- und Geistesarbeit gefordert. Indessen die menschliche Natur widerstrebt der idealen, aber nur ausnahmsweise und in ekstatischen Begeisterungszuständen erfüllbaren Forderungen der Mönchsregel. So mußte der Mensch immer von neuem dem wieder entschwebenden Ideale nachstreben. Erst waren es die Cluniacenser im 11. Jahrhundert, die durch eine grausam strenge Regel das Fleisch zu ertöten suchten. Aber ihr Erfolg war nur vorübergehend. Nun kamen die Cisterzienser, die in Bernhard v. Clairvaux einen begeisterten, geistes- und redemächtigen Apostel fanden. Die Regel Benedikts sollte in ihrer alten Strenge wieder aufleben. Das ernste Gebot der Entsagung beherrschte die Satzung auf allen Gebieten. Es wurde verlangt:

1. Enthaltsamkeit in Speisen. Fleischnahrung war verboten, nur Gemüse und Früchte und nur zwei Tagesmahlzeiten waren erlaubt.

2. Große Abhärtung in Kleidung und Betten. Hartes Lager, auf dem die Brüder in Rock und Kutte liegen. Kreuzigung des Fleisches. Geißelung an jedem Freitag, jährlich viermal Aderlaß zur Tötung der bösen Lust. Nach dem Gottesdienst nahmen die einzelnen noch besondere Kasteiungen vor, entblößten den Rücken und geißelten sich vor dem Altare; dazu die abgeschlossenen Nebenkapellen neben dem Chor. Die Frauen waren vom Kloster ausgeschlossen, für sie und die Fremden war die Kapelle an der Klosterpforte bestimmt.

3. Verzicht auf vertrauliche Unterhaltung. Kein Mönch hat einen Raum für sich, ein stets gemeinsames Leben wird durchgeführt, Zwiesprache nur auf besondere Erlaubnis gewährt. Beten, speisen, schlafen, alles geschieht gemeinsam. Mittagessen wird schweigend unter Vorlesung einer biblischen Lektion eingenommen.

4. Abschließung von allem weltlichen Verkehr. Verzicht auf das Priesteramt, keine Pfarrkirche wird verwaltet, kein Altardienst außerhalb übernommen. In alter Zeit gab es keine Niederlassung in der Nähe, die Klöster lagen ganz einsam im Walde.

Solche Männer nun, die an alle Entsagungen gewöhnt sind, die keinen Gewinn für sich erzielen dürfen und wollen, die nicht für Weib und Kind zu sorgen haben, sind für ein kulturbedürftiges Land eine hochzuschätzende Kraft, wenn sie ihre Kräfte der Kultur des Bodens widmen. Und das taten die Cisterzienser infolge ihrer Regel. Ein Cisterzienser war Asket, Bauer und Handwerker zugleich. Von der Welt durch Wildnis abgeschlossen, schufen sie in jedem ihrer Klöster eine kleine Mönchsstadt, die wirtschaftlich von der Außenwelt unabhängig war, indem sie sich für wirtschaftliche Arbeiten im großen Stile der klösterlich gehaltenen Laienbrüder und der weltlich lebenden Klosterverwandten bedienten. Die Laienbrüder, meist aus niederem Stande, waren der Mönchsdisziplin unterworfen, aber ihr Lebelang vor allem rastlos tätige Bauern, die Arbeitsbienen des Klosters, die meistenteils auf den im Lande verstreuten Ackerhöfen des Konvents wohnten. Was man im Orden besaß, mußte durch eigene Arbeit erworben werden; Bettel, der später zu einer geistlichen Tugend gestempelt wurde, war den Cisterziensern streng verboten. Sie hatten somit eine hohe Achtung vor der Würde der Arbeit und wirkten dadurch in hohem Maße erzieherisch.

Durch die strenge Zentralisation des Ordens, durch die regelmäßigen Reisen der Äbte nach Citeaux zum Besuche des Generalkapitels konnten die Erfahrungen ausgetauscht werden, und aus dem südlich gelegenen Mutterkloster wurden die köstlichen Obstarten einer wärmeren Zone nach dem rauhen Norden verpflanzt. Die Kunst, Obstbäume durch Pfropfreiser zu veredeln, wurde von den Mönchen dem Landvolke gelehrt, und wo sonst nur wilde Kirschen, saure Holzäpfel, Schlehen und herbe Holzbirnen gereift waren, gediehen nun wohlschmeckende edle Früchte. Die großartige Entwicklung der Werderschen Obstkultur ist gewiß ein Werk der Lehniner Klosterbrüder, denn das Havelinselstädtchen ist schon früh in den Besitz des Klosters gelangt. Ebenso dankt die Krone der deutschen Äpfel, der köstliche Borsdorfer sein Aroma dem Fleiße der Cisterzienser in Pforta, und die herrliche Weinkultur des Rheingaus geht von dem Cisterzienserkloster Eberbach aus[1]).

[1]) Den urkundlichen Beweis dafür, daß der Flügelaltar bei Aufhebung des Klosters von Lehnin nach Cölln zur Ausschmückung der neuen Hofkirche gekommen, 1552 dem Domkapitel von Brandenburg überlassen und nach der Havelstadt übergeführt worden ist, hat Gebauer in dem 34. bis 35. Jahresbericht des historischen Vereins zu Brandenburg a. H. S. 73 erbracht.

[1]) Der Wein der Havellande ist freilich älter, denn schon zu Albrecht des Bären Zeit wuchsen Reben auf dem Harlungerberge bei Brandenburg. Aber was für welche, verrät der alte Spruch: Vinum de Marchica terra transit guttur tamquam serra.

Am Sonntag, den 21. Mai 1905, unternahm der Verein unter der Beteiligung von 160 Personen eine Wanderfahrt nach **Kloster Lehnin.**

Der erste Frühzug 9^{5} Uhr führte die Teilnehmer nach Groß-Kreuz, wo man 10^{9} Uhr eintraf und die Kleinbahn nach dem idyllisch inmitten von Wald, Wasser und Wiesen gelegenen Flecken Lehnin benutzte. Nach dem Frühstück im Hotel „Preußischer Adler" schritt man zur Besichtigung des sogenannten alten Königshauses, woselbst der bejahrte Lehrer Herr August **Hinze**[1]) seine mit Ernst und Eifer zu einem kleinen Museum zusammengetragenen Erinnerungsstücke seit Jahren hegt und pflegt und heut mit besonderer Bereitwilligkeit den Erschienenen erläuterte (zwölf Pfund schwere Ziegel, eine Öllampe, Halseisen, Bilder zur Geschichte des Klosters und des Fleckens), besonders Erinnerungen an die Besuche der Hohenzollernfürsten Friedrich Wilhelm IV. am 22. September 1851 und 5. November 1859 und an die Einweihung der Kirche durch Kaiser Friedrich III. am 24. Juni 1877, der als Protektor des Klosters hier ein Bauwerk aus alter Zeit wieder zu Ehren kommen und neu erstehen ließ,[1]) auch seit 1902 durch ein Standbild von H. **Arnold** in der Stadt dem Herzen und dem Auge der Bevölkerung nahegebracht worden ist.



A. M. Wernerin del. J. G. Wolffgang. sculp. Berolini 1726.

Dorothea v. Canitz geb. v. Arnimb.

Bereits in den Jahren 1878 und 1897 hatte der Verein, in Verbindung mit dem Historischen Verein zu Brandenburg a. H. diese Stätte reger Wirksamkeit und ernsten Schaffens der Cisterziensermönche besichtigt. Der inzwischen (1904) verstorbene Kaufmann und Altertumsforscher **Ernst Riedel**, Inhaber der bronzenen Vereinsmedaille, hatte bisher in Brandenburg und Umgegend stets die Führung übernommen. Diesmal

[1]) **Kloster Lehnin.** Ausführliche Beschreibung des ehemals berühmten Cisterzienser-Mönchsklosters der Zauche nebst anschaulicher Schilderung der Umgebung. (Lehnin 1898).

[1]) **Lehnin.** Beiträge zur Geschichte von Kloster und Amt von (unserem korrespondierenden Mitgliede, Geh. Archivrat in Oldenburg) Dr. Sello (Berlin 1881). Vgl. auch E. Riedel in unseren „Mitteilungen" 1897 S. 84.

stellte sich unser korrespondierendes Mitglied, Herr Professor Dr. **Tschirch** aus Brandenburg, dem Verein zur Verfügung, war mit mehreren befreundeten Mitgliedern der Brandenburgischen Schwestergesellschaft sowohl am Bahnhof zur Stelle, wie er auch die Führung der Gesellschaft und die eingehende sachgemäße Erläuterung der Baudenkmäler übernahm. Erschienen war u. a. der stellvertretende Vorsitzende des Brandenburgischen Vereins Herr Oberstabsarzt Dr. **Krause**. Vom „Verein für Geschichte Potsdams" (Gesellschaft zur Pflege der Heimatkunde) war Herr Geh. Kanzleirat **Steinbacher** (nebst Frl. Tochter) erschienen, den wir bereits in Potsdam auf dem Bahnhof begrüßen konnten. So fand sich denn die allseitig erwünschte Gelegenheit, die früher regen Beziehungen zu den befreundeten Vereinen der Havelstädte wieder aufzunehmen.

In der Reihe der Cisterzienserklöster in der Mark, die der Verein im Laufe der Jahre besichtigt hat (Lehnin gegr. 1180, Paradies 1230, Chorin 1257, Himmelpfort bei Lychen 1299, Zinna bei Jüterbog 1170), bleibt ihm nur noch Neuzelle bei Guben übrig:

O foelix Lenyn et tua filia Chorin
Ex te est orta Nova Cella et Coeli Porta.

Da der Prediger des Orts die Benutzung der Kirche zu Vortragszwecken nicht glaubte gestatten zu dürfen, so ergriff Herr Prof. Dr. **Tschirch** in dem eigens für den heutigen Tag hergerichteten, mit frischem Grün geschmückten Konventgebäude des jetzigen Besitzers, unseres Mitgliedes Herrn Bankier und Leutnants a. D. Max **Abel**, das Wort zu seinem Vortrage:

Mancher Freund der märkischen Heimat wird das Kloster Lehnin trotz seiner landschaftlich schönen Lage vielleicht mit einer leisen Enttäuschung verlassen. Es fehlt der wiederhergestellten Klosterkirche etwas von dem romantischen Zauber, der die gewaltige Klosterruine von Chorin umweht. Für den aber, der durch die Betrachtung der alten Denkmäler in die Tiefe mittelalterlicher Geschichte eindringen will, erscheint Lehnin unendlich lehrreicher als das Tochterkloster in der Uckermark. Chorin hat nur eine kurze Zeit als Begräbnisstätte der Johanneischen Askanier eine geschichtliche Rolle gespielt und sinkt alsdann sogleich in das Dunkel zurück, während die Schicksale Lehnins bis in die neuere Zeit mit der märkischen Geschichte in innigster Verbindung stehen. Es reizt daher, die Vergangenheit des Klosters in geschichtlicher Darstellung zu schildern, so schwer es uns auch als modernen Protestanten werden mag, uns in den Geist der alten Mönche zu versetzen.

Fliegen wir also auf den Fittigen der historischen Phantasie ein dreiviertel Jahrtausend zurück und fragen wir, wie sah Lehnin vor 720 Jahren aus?

Noch heute zieht sich sumpfige Niederung um Ort und Kloster in weitem Halbkreise. Damals war ringsum undurchdringliche Sumpfwildnis. Kein Steg, kein Pfad, nur Elsenbüsche, verräterisches Schilf und offene Lachen. In dem Walde noch kein Licht, keine Glocken und kein Gesang. Wir erblicken ein Dickicht von Eichen, Rüstern und Buchen, die ineinanderwachsen. Umgeworfene Stämme faulen einer über den andern, Gewürm, Kröten und Schlangen wimmeln am Boden. Weit und breit Bruchland mit verwachsenen Elsen und wilden Schlingpflanzen. Im Wasser umgefallene Bäume sind mit Moos überzogen. Wilde Katzen, Habichte und Raben in den Baumkronen. Der Bär herrscht im Walde, Waldameisen und Elentiere im tiefsten Dickicht.

Auf diesem Hintergrunde spielt die Gründungssage des Klosters. Otto I. sinkt todmüde unter einer alten Eiche um. Durch die hitzige Verfolgung einer Hirschkuh ist er von seinem Gefolge abgekommen und auf der Horst eingeschlafen. Im Bruch war ihm plötzlich von allen Seiten der Rückweg abgeschnitten. Er träumt von einer Hirschkuh, die ihn wütend angreift und sein Leben bedroht. Da ruft er zur Jungfrau Maria, die ihm beisteht und ermöglicht, das Tier zu töten. Seinen Genossen erzählt er den Traum, in dem er die Mahnung an ein frühes Ende erblickt. Ein Ritter des Jagdgefolges rät ihm auf dem rings von Sumpfland umschirmten Orte eine Burg gegen die Heiden der schrecklichen Wildnis zu bauen; sein Kaplan aber ermahnt ihn, der himmlischen Retterin eine Stätte zu stiften. Da spricht der Fürst: Ich will eine Burg geistlicher Männer gegen den höllischen Feind gründen, in der ich den jüngsten Tag erwarten kann. — Die Sage ist durch den Eichenstumpf gut bezeugt, der allerdings nicht auf der Wurzel ruht, sondern nur ein in Lehm und Leinewand gehüllter Stammesabschnitt ist. Lehnin bedeutet Hirschberg, und die Hirschkuh der Sage ist das Sinnbild des Teufels.

So kommen denn die Mönche, herbeigerufen aus Sittichenbach in der Grafschaft Mansfeld (bei Eisleben). Eine Abordnung der Mönche besichtigt den zur Niederlassung bestimmten Ort und findet ihn geeignet. Betkirchlein, Schlafhaus, Speisesaal, Gaststube, Pförtnerhaus werden vorläufig aus Holz, Lehm und Stroh hergestellt.. Dann kommen zwölf Mönche in der Zahl der Apostel und ebensoviel Laienbrüd

das ganze Land, daß in den bösen Zeiten der Jobstschen Pfandherrschaft der Krummstab in den Händen des bedeutendsten Abtes ruhte, den Lehnin je gehabt hat. Gleich ausgezeichnet durch Verwaltungsgaben wie durch staatsmännische Gewandtheit sah Heinrich Stich seine große Aufgabe darin, den wilden Übergriffen der Quitzows gegenüber im Einvernehmen mit den wechselnden Statthaltern der Mark das Interesse des Landes und der Stände weise wahrzunehmen. Als die Städte Berlin und Cölln, die den Quitzows nur allzuweit entgegenkamen, bereit waren, den übermächtigen Gewalthabern ein Jahresgehalt zu bewilligen, um sich Ruhe zu erkaufen, verhinderte der Widerstand des Abts Heinrich die Ausführung dieses kleinmütigen Gedankens. Dafür suchte nun H. v. Quitzow auf Plaue die Besitzungen des Klosters mit Plünderung heim, was ihm als unmittelbaren Nachbar des Klosterbesitzes im Plauer See leicht wurde. So begrüßte denn der bedrängte Abt mit hoher Freude den Burggrafen Friedrich, der ihn sogleich in seinen Rat aufnahm. Die holdselige Gemahlin Friedrichs, die schöne Else, weilte in unserm Kloster, wo sie mit ihrem Gemahl nach langer Trennung zusammentraf. Die waffenfähige Mannschaft der Klosterdörfer verstärkte die Truppen des neuen Herrn und beteiligte sich an der Belagerung der Quitzowburg Beuthen. Nach dem Siege beherbergte Lehnin wieder den Burggrafen, aber die milde Staatsweisheit des Abts Heinrich verstand den alten Gegner Wichard v. Rochow auf Golzow zu versöhnen, indem er dem Gefangenen die Gnade des Kurfürsten wieder verschaffte. Die Frömmigkeit und die strenge Zucht der Mönche fand die Anerkennung der Fürsten, und in diesem Jahrhundert begann das alte Landeskloster auch einen ehrenvollen Anteil an der Pflege der Wissenschaften zu nehmen. Heinrich Stich, der Freund und Gönner des bekannten märkischen Chronisten, des Brandenburgischen Stadtschreibers Engelbert Wusterwitz, war auch sonst ein Freund der Wissenschaften. Der noch erhaltene Katalog der im Kloster im 15. Jahrhundert vorhandenen Bibliothek, der beinahe 1000 Bände umfaßt, gibt ein Bild von dem ganz achtbaren wissenschaftlichen Streben der Mönche. So sind die Zustände Lehnins bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts ganz erfreulich. Als Friedrich II. die Städte Berlin und Cölln unterwirft, erscheint der Lehniner Abt an seiner Seite, und bald darauf wird dem Kirchenfürsten die Auszeichnung zu teil, Mitra, Bischofsring und andere bischöfliche Insignien zu tragen. Daneben fehlt es doch aber nicht an Anzeichen, daß der kirchliche Geist erschlafft, und bald erschüttert der Wittenberger Mönch das längst wankende Gebäude der kirchlichen Hierarchie. Der damalige Lehniner Abt Valentin, ein kluger, milder, versöhnlicher und kunstsinniger Kirchenfürst, der bei Joachim I. hohes Ansehen genoß, wird vom Geschick in diese Wirren hineingezogen. Im Auftrage des Brandenburgischen Bischofs sucht er Luther in Wittenberg auf, der ganz erstaunt war, daß der mächtige Bischof einen so großen Abt zu ihn sende. Aber der geschmeidige Diplomat, der auch der Leipziger Disputation beiwohnte, konnte den weltgeschichtlichen Kampf nicht aufhalten, und ebensowenig vermochte er den inneren Verfall der



Königshaus in Lehnin, wahrscheinlich ehemalige Abtswohnung.

(Nach einer photographischen Aufnahme von Erich Marquardt.)

das Abthaus sei das noch heute erhaltene nordwestlich von der Kirche gelegene Gebäude und habe durch Gänge und Treppen mit der schmalen Empore im Westchor in Verbindung gestanden, damit der Abt den Schlafsaal der Mönche bequem (??) inspizieren konnte, mit guten Gründen entkräftet und das Königshaus als Abtwohnung angenommen. Der treffliche Kenner mittelalterlicher Bau[illegible] [illegible]hon seit Jahren

Klosterzucht zu hindern. Als die Visitatoren 1541 im Kloster erschienen, fanden sie eine greuliche Unwissenheit daselbst, und einige Mönche kannten nicht einmal den Katechismus. So wurde nun über den Kopf des Abts hinweg eine neue Klosterordnung festgesetzt, und nach seinem bald erfolgten Tode müssen die Mönche Lehnin verlassen, bis zuletzt um die Zusicherung üppiger Kost besorgt, aber bereit, das Opfer ihrer Überzeugung zu bringen. So endet das Klosterkonvent, nicht stürmisch und gewaltsam, sondern still und friedlich, und ohne jede tragische Größe.

Seitdem war das Kloster ein kurfürstliches Amt, das ein geschichtliches Stilleben führte. Jetzt erst erwuchs neben den Klostergebäuden allmählich ein kleiner Flecken, der sich nur langsam vergrößerte. Der furchtbare 30jährige Krieg aber suchte den Ort entsetzlich heim, indem die kaiserliche Soldateska im Amte zügellos hauste, und das Restitutionsedikt, das die Wiederherstellung der geistlichen Stifter auch in der Mark verfügte, ließ die Rückkehr des Katholizismus auch an diese Stätte wahrscheinlich erscheinen.[1]) Damals ist nach der Ansicht von Hans Schneider das merkwürdige Trugbild zuerst aufgetaucht, die Lehniner Weissagung, die das Zukunftsschicksal des Klosters enträtseln will, und nach dem Untergang der Hohenzollern die Wiederherstellung der Klöster Lehnin und Chorin und die Einigung Deutschlands unter einem Herrscher prophezeit.[2]) Seitdem geht dieses literarische Gespenst bis auf den heutigen Tag um und trägt mächtig dazu bei, daß die Hoffnung auf den Wiederaufbau eines katholischen Lehnin fortlebt. Wie wir hören, wird in großem Stil augenblicklich agitiert für die Gründung einer selbständigen katholischen Gemeinde und den Bau einer katholischen Kirche in Lehnin.

Das Amt Lehnin gewinnt unter dem Großen Kurfürsten noch einmal fürstlichen Glanz. Friedrich Wilhelm verweilt allhier mit Vorliebe im April und Mai zur Reiherjagd und läßt auf den Trümmern alter Klostergebäude in der Flucht des westlichen Kreuzganges ein Schloß aufführen, dem unter Kurfürst Friedrich III. Gartenanlagen im Geschmack der Zeit angefügt werden. So durfte das Amt wieder an Leid und Freud seines Fürsten teilnehmen. Am 9. Mai 1667 war das Lehniner Schloß Schauplatz eines tieftraurigen Auftritts. Kurfürstin Luise Henriette auf einer Reise zum Tode erkrankt, eröffnet hier den an ihr Bett geeilten Söhnen ihr nahes Ende. Auch die zweite Gemahlin des Großen Kurfürsten wurde hier von ihren Stiefsöhnen begrüßt. Nach dem Tode Friedrich Wilhelms und seines Nachfolgers sinkt dann der Stern Lehnins aufs neue, Kirche und Klostergebäude verfallen, und das Amt kommt 1811 in Privatbesitz. Lange dauerte es, bis das Interesse der Landesfürsten sich wieder dem historischen und architektonischen Kleinod der Mark zuwendete. Nach manchen Plänen und Kämpfen kam es gleichzeitig mit der Gründung des Reichs dazu, daß die Klosterkirche in würdiger Weise wiederhergestellt wurde. Heute vor 29 Jahren am 21. Mai 1876 konnten bereits die drei Geschichtsvereine der Städte Berlin, Potsdam und Brandenburg eine zahlreich besuchte gemeinsame Versammlung unter dem Schutze des neuen Kirchendaches halten. Am Sonntag den 24. Juni 1877 aber schlug die Stunde, in der die Worte der Lehniner Weissagung, die die Wiederherstellung verkündigen, in Erfüllung gehen sollten. In Gegenwart des Kronprinzen des Deutschen Reichs wurde das alte Gotteshaus feierlich von neuem geweiht, der Sohn des ersten askanischen Markgrafen hatte einst den Grundstein zur Kirche und zum Kloster gelegt. „Der Sohn des Kaisers, welcher dem brandenburgisch' preußischen Staate eine neue Stellung an der Spitze des geeinigten Deutschlands errungen hat, schloß das letzte Glied in der Kette ihrer wechselvollen Schicksale, die so eng verbunden mit den Geschicken der Mark und der märkischen Fürsten sind.“ (Sello.) Ist seitdem die Geschichte Lehnins abgeschlossen? Ich möchte diese Frage verneinen. Es gibt auch seitdem noch Aufgaben der Forschung und der Pietät, wie die Arbeiten und Sorgen der letzten Jahre zeigen.

Die Forschung über die Geschichte Lehnins, die durch die Wiederherstellung der Klosterkirche mächtig angeregt wurde, erhielt nach der Restauration durch das treffliche Werk Sellos im Jahre 1881 einen vorläufigen würdigen Abschluß. Aber die Studien der letzten Jahre, meist noch ungedruckt, zeigen, daß manches Ergebnis der früheren Forschungsarbeit unhaltbar ist und revidiert werden muß.

Auch die Pietät hat ihre Sorgen. Noch immer hat man nicht daran gedacht, was schon Sello forderte, durch einen Gedenkstein in der Kirche bei der andächtigen Menge die Erinnerung an die frommen askanischen Herrscher, die in dem Gotteshause begraben liegen, zu wecken. — Der wechselnde Besitz des Amtsgutes hat den alten Klosterruinen manche Gefahr gebracht. Im Herbst 1904 schaute man mit Sorgen hierher, als es hieß, das Klostergut sollte zerstückelt werden. Seitdem haben wir die frohe Kunde erhalten, daß es in den

[1]) Gebauer, Das evangelische Hochstift Brandenburg und die Restitutionspläne Kaiser Ferdinands II. 29. bis 30. Jahresbericht des historischen Vereins zu Brandenburg (1898) S. 45.

[2]) H. Schneider, Über die Handschriften des Vaticinium Lehninense I. des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster. 1890.

Am Sonntag, den 21. Mai 1905, unternahm der Verein unter der Beteiligung von 160 Personen eine Wanderfahrt nach **Kloster Lehnin**.

Der erste Frühzug 9^5 Uhr führte die Teilnehmer nach Groß-Kreuz, wo man 10^9 Uhr eintraf und die Kleinbahn nach dem idyllisch inmitten von Wald, Wasser und Wiesen gelegenen Flecken Lehnin benutzte. Nach dem Frühstück im Hotel „Preußischer Adler“ schritt man zur Besichtigung des sogenannten alten Königshauses, woselbst der bejahrte Lehrer Herr August **Hinze**[1]) seine mit Ernst und Eifer zu einem kleinen Museum zusammengetragenen Erinnerungsstücke seit Jahren hegt und pflegt und heut mit besonderer Bereitwilligkeit den Erschienenen erläuterte (zwölf Pfund schwere Ziegel, eine Öllampe, Halseisen, Bilder zur Geschichte des Klosters und des Fleckens), besonders Erinnerungen an die Besuche der Hohenzollernfürsten Friedrich Wilhelm IV. am 22. September 1851 und 5. November 1859 und an die Einweihung der Kirche durch Kaiser Friedrich III. am 24. Juni 1877, der als Protektor des Klosters hier ein Bauwerk aus alter Zeit wieder zu Ehren kommen und neu erstehen ließ,[1]) auch seit 1902 durch ein Standbild von **H. Arnold** in der Stadt dem Herzen und dem Auge der Bevölkerung nahegebracht worden ist.



A. M. Wernerin del. J. G. Wolffgang. sculp. Berolini 1726.

Dorothea v. Canitz geb. v. Arnimb.

Bereits in den Jahren 1878 und 1897 hatte der Verein, in Verbindung mit dem Historischen Verein zu Brandenburg a. H. diese Stätte reger Wirksamkeit und ernsten Schaffens der Cisterziensermönche besichtigt. Der inzwischen (1904) verstorbene Kaufmann und Altertumsforscher **Ernst Riedel**, Inhaber der bronzenen Vereinsmedaille, hatte bisher in Brandenburg und Umgegend stets die Führung übernommen. Diesmal

[1]) Kloster Lehnin. Ausführliche Beschreibung des ehemals berühmten Cisterzienser-Mönchsklosters der Zauche nebst anschaulicher Schilderung der Umgebung. (Lehnin 1898).

[1]) Lehnin. Beiträge zur Geschichte von Kloster und Amt von (unserem korrespondierenden Mitgliede, Geh. Archivrat in Oldenburg) Dr. Sello (Berlin 1881). Vgl. auch E. Riedel in unseren „Mitteilungen“ 1897 S. 84.

stellte sich unser korrespondierendes Mitglied, Herr Professor Dr. **Tschirch** aus Brandenburg, dem Verein zur Verfügung, war mit mehreren befreundeten Mitgliedern der Brandenburgischen Schwestergesellschaft sowohl am Bahnhof zur Stelle, wie er auch die Führung der Gesellschaft und die eingehende sachgemäße Erläuterung der Baudenkmäler übernahm. Erschienen war u. a. der stellvertretende Vorsitzende des Brandenburgischen Vereins Herr Oberstabsarzt Dr. **Krause**. Vom „Verein für Geschichte Potsdams" (Gesellschaft zur Pflege der Heimatkunde) war Herr Geh. Kanzleirat **Steinbacher** (nebst Frl. Tochter) erschienen, den wir bereits in Potsdam auf dem Bahnhof begrüßen konnten. So fand sich denn die allseitig erwünschte Gelegenheit, die früher regen Beziehungen zu den befreundeten Vereinen der Havelstädte wieder aufzunehmen.

In der Reihe der Cisterzienserklöster in der Mark, die der Verein im Laufe der Jahre besichtigt hat (Lehnin gegr. 1180, Paradies 1230, Chorin 1257, Himmelpfort bei Lychen 1299, Zinna bei Jüterbog 1170), bleibt ihm nur noch Neuzelle bei Guben übrig:

O foelix Lenyn et tua filia Chorin
Ex te est orta Nova Cella et Coeli Porta.

Da der Prediger des Orts die Benutzung der Kirche zu Vortragszwecken nicht glaubte gestatten zu dürfen, so ergriff Herr Prof. Dr. **Tschirch** in dem eigens für den heutigen Tag hergerichteten, mit frischem Grün geschmückten Konventgebäude des jetzigen Besitzers, unseres Mitgliedes Herrn Bankier und Leutnants a. D. Max **Abel**, das Wort zu seinem Vortrage:

Mancher Freund der märkischen Heimat wird das Kloster Lehnin trotz seiner landschaftlich schönen Lage vielleicht mit einer leisen Enttäuschung verlassen. Es fehlt der wiederhergestellten Klosterkirche etwas von dem romantischen Zauber, der die gewaltige Klosterruine von Chorin umweht. Für den aber, der durch die Betrachtung der alten Denkmäler in die Tiefe mittelalterlicher Geschichte eindringen will, erscheint Lehnin unendlich lehrreicher als das Tochterkloster in der Uckermark. Chorin hat nur eine kurze Zeit als Begräbnisstätte der Johanneischen Askanier eine geschichtliche Rolle gespielt und sinkt alsdann sogleich in das Dunkel zurück, während die Schicksale Lehnins bis in die neuere Zeit mit der märkischen Geschichte in innigster Verbindung stehen. Es reizt daher, die Vergangenheit des Klosters in geschichtlicher Darstellung zu schildern, so schwer es uns auch als modernen Protestanten werden mag, uns in den Geist der alten Mönche zu versetzen.

Fliegen wir also auf den Fittigen der historischen Phantasie ein dreiviertel Jahrtausend zurück und fragen wir, wie sah Lehnin vor 720 Jahren aus?

Noch heute zieht sich sumpfige Niederung um Ort und Kloster in weitem Halbkreise. Damals war ringsum undurchdringliche Sumpfwildnis. Kein Steg, kein Pfad, nur Elsenbüsche, verräterisches Schilf und offene Lachen. In dem Walde noch kein Licht, keine Glocken und kein Gesang. Wir erblicken ein Dickicht von Eichen, Rüstern und Buchen, die ineinanderwachsen. Umgeworfene Stämme faulen einer über den andern, Gewürm, Kröten und Schlangen wimmeln am Boden. Weit und breit Bruchland mit verwachsenen Elsen und wilden Schlingpflanzen. Im Wasser umgefallene Bäume sind mit Moos überzogen. Wilde Katzen, Habichte und Raben in den Baumkronen. Der Bär herrscht im Walde, Waldameisen und Elentiere im tiefsten Dickicht.

Auf diesem Hintergrunde spielt die Gründungssage des Klosters. Otto I. sinkt todmüde unter einer alten Eiche um. Durch die hitzige Verfolgung einer Hirschkuh ist er von seinem Gefolge abgekommen und auf der Horst eingeschlafen. Im Bruch war ihm plötzlich von allen Seiten der Rückweg abgeschnitten. Er träumt von einer Hirschkuh, die ihn wütend angreift und sein Leben bedroht. Da ruft er zur Jungfrau Maria, die ihm beisteht und ermöglicht, das Tier zu töten. Seinen Genossen erzählt er den Traum, in dem er die Mahnung an ein frühes Ende erblickt. Ein Ritter des Jagdgefolges rät ihm auf dem rings von Sumpfland umschirmten Orte eine Burg gegen die Heiden der schrecklichen Wildnis zu bauen; sein Kaplan aber ermahnt ihn, der himmlischen Retterin eine Stätte zu stiften. Da spricht der Fürst: Ich will eine Burg geistlicher Männer gegen den höllischen Feind gründen, in der ich den jüngsten Tag erwarten kann. — Die Sage ist durch den Eichenstumpf gut bezeugt, der allerdings nicht auf der Wurzel ruht, sondern nur ein in Lehm und Leinewand gehüllter Stammesabschnitt ist. Lehnin bedeutet Hirschberg, und die Hirschkuh der Sage ist das Sinnbild des Teufels.

So kommen denn die Mönche, herbeigerufen aus Sittichenbach in der Grafschaft Mansfeld (bei Eisleben). Eine Abordnung der Mönche besichtigt den zur Niederlassung bestimmten Ort und findet ihn geeignet. Betkirchlein, Schlafhaus, Speisesaal, Gaststube, Pförtnerhaus werden vorläufig aus Holz, Lehm und Stroh hergestellt.. Dann kommen zwölf Mönche in der Zahl der Apostel und ebensoviel Laienbrüder, um ihr

Besitz eines unserer Mitglieder übergegangen ist, der in feierlicher Weise die Verpflichtung auf sich genommen hat, für diese seiner Hut anvertraute, durch das Altertum geheiligte Stätte Sorge zu tragen. — Eine lebhafte katholische Bewegung in dem Flecken Lehnin beweist uns, daß die alte Lehniner Weissagung mehr als je in ultramontanen Kreisen ihre dämonische Macht übt, seidem ein Teil davon, das Wiedererstehen der alten Mauern Lehnins und die Einigung des deutschen Reichs sich erfüllt hat. Wie in allen bewegten Zeiten des Vaterlandes die aufreizende Macht des Vaticiniums empfunden worden ist, 1740, 1806, 1848, so belebt sie auch in der Gegenwart die Hoffnungen, daß „die Herde ihren Hirten wieder empfängt". Mögen diese bedenklichen Zeichen der Zeit die vaterlandsliebenden und königstreuen Geschichtsforscher anfeuern, für die Größe des Hohenzollernhauses und die Güter der modernen Kultur mit gleichem Ernste einzutreten.

Nach dem Vortrage begab man sich nach der Kirche, wo man aus dem kundigen Munde des Ortsküsters die nötigen Erklärungen vernahm. Hierauf durchwanderte man den Garten mit den herrlichen alten Linden und wagte sich sogar in die Tiefen des uralten Klosterkellers. Nicht ungestraft! denn aus einer dunkeln Nische tauchte ein leibhaftiger Cisterzienser-Mönch hervor, mit weißer Kutte und schwarzem Skapulier, Bruder Bernhardus, der den Auszug der Mönche verträumt und versäumt hat und nach einem Schlummer von fast vier Jahrhunderten wieder zum Lichte emporsteigt. Er ist verwundert über das im Dunkeln herumwimmelnde neue Geschlecht, wird aber von dem Führer der Gesellschaft darüber aufgeklärt, wie hoch die Neuen die alte Zeit halten, und weiht gerührt dem Verein seinen Segen als des letzten Mönches Scheidegruß. Herr Fabrikbesitzer Alex Hönig verkörperte den Lehniner Mönch mit vielem Glück nach einer Dichtung von Herrn Professor Dr. Tschirch.

Die ehemalige Königliche Sternwarte zu Berlin.

Einen Beitrag zur dauernden Erinnerung an das „verschwindende Berlin" geben wir unsern Lesern durch die Abbildung der alten Königlichen Sternwarte in der Dorotheenstraße Nr. 97. Das nach einem gut ausgeführten, in der Arbeitssitzung vom 29. April 1905 vorgelegten Originalaquarell wiedergegebene Bildchen zeigt uns das „Observatorium", wie es früher genannt wurde, in seiner ursprünglichen Gestalt. Es bildete ein Anhängsel zu dem Akademiegebäude und mußte jetzt, wie dieses selbst, dem künftigen Prachtbau der neuen Königlichen Bibliothek weichen. Im Jahre 1702 durch den Architekten Grünberg an der damaligen „Letzten Straße" erbaut, stellte es einen viereckigen, fünf Stockwerke hohen mit einer Plattform versehenen Turm vor, der sich 84 Fuß über dem Steinpflaster erhob. Als ihr erster Astronom wird der ältere Kirch genannt[1]. Unter den späteren Direktoren verdient Professor Encke besondere Erwähnung. Das Institut wurde wegen der Güte seiner astronomischen Instrumente sehr geschätzt und verlor seine Bedeutung im Jahre 1835[2], als der Bau des neuen astronomischen Gebäudes am Enckeplatz vollendet war. (Abbildung S. 82.) E. F.

Der Turm der Sophienkirche in Berlin.

Einen Durchblick auf den Turm der Sophienkirche in Berlin zu gewinnen und dadurch ein prächtiges Architekturbild zu schaffen in einem Stadtteil, der sonst gerade nicht zu den architektonisch hervorragenden gehört, bietet sich augenblicklich eine gute Gelegenheit. Es handelt sich darum, wie Herr Regierungsbauführer Baerwald in „Die Denkmalpflege" Nr. 7 S. 54 schreibt, den wundervollen Turm der Sophienkirche von der Großen Hamburger Straße aus in seiner ganzen Höhe in die Erscheinung treten zu lassen. Zur Zeit sind drei oder vier Häuser an der Großen Hamburger Straße niedergelegt, die bis dahin den Turm verbargen. Die Schaffung eines Schmuckplatzes auf diesem Gelände ist wohl unmöglich. Viel wäre aber schon gewonnen, wenn man zwischen den zukünftigen, hoffentlich bescheidenen Neubauten eine Zufahrtsstraße frei ließe, die gerade auf den Kirchturm zuführte. Diese Tat würde ein hervorragendes Baukunstwerk, das in seiner Schönheit hinter den alten Häusern ein verborgenes und vergessenes Dasein führte, dem Volke wieder vor Augen führen, der Kirche und der Gemeinde zur Ehre gereichen, und Berlin, das leider allmählich immer ärmer an guten Stadtbildern wird, um eine prächtige Durchsicht bereichern, die dem Blick vom Stadtschloß in Potsdam auf die Garnisonkirche hin an Schönheit wenig nachgibt. In diesem Falle hat kein Freilegen einer Kirche durch Abreißen der kleinen, sie um-

[1] Nicolai, Beschreibung von Berlin usw. Bd. II, S. 702.
[2] Willy Müller, Einiges aus dem Akademieviertel. („Mitteilungen" Jahrgang 1902 Nr. 5 S. 26 bis 32.)

Klosterzucht zu hindern. Als die Visitatoren 1541 im Kloster erschienen, fanden sie eine greuliche Unwissenheit daselbst, und einige Mönche kannten nicht einmal den Katechismus. So wurde nun über den Kopf des Abts hinweg eine neue Klosterordnung festgesetzt, und nach seinem bald erfolgten Tode müssen die Mönche Lehnin verlassen, bis zuletzt um die Zusicherung üppiger Kost besorgt, aber bereit, das Opfer ihrer Überzeugung zu bringen. So endet das Klosterkonvent, nicht stürmisch und gewaltsam, sondern still und friedlich, und ohne jede tragische Größe.

Seitdem war das Kloster ein kurfürstliches Amt, das ein geschichtliches Stilleben führte. Jetzt erst erwuchs neben den Klostergebäuden allmählich ein kleiner Flecken, der sich nur langsam vergrößerte. Der furchtbare 30jährige-Krieg aber suchte den Ort entsetzlich heim, indem die kaiserliche Soldateska im Amte zügellos hauste, und das Restitutionsedikt, das die Wiederherstellung der geistlichen Stifter auch in der Mark verfügte, ließ die Rückkehr des Katholizismus auch an diese Stätte wahrscheinlich erscheinen.[1]) Damals ist nach der Ansicht von Hans Schneider das merkwürdige Trugbild zuerst aufgetaucht, die Lehniner Weissagung, die das Zukunftsschicksal des Klosters enträtseln will, und nach dem Untergang der Hohenzollern die Wiederherstellung der Klöster Lehnin und Chorin und die Einigung Deutschlands unter einem Herrscher prophezeit.[2]) Seitdem geht dieses literarische Gespenst bis auf den heutigen Tag um und trägt mächtig dazu bei, daß die Hoffnung auf den Wiederaufbau eines katholischen Lehnin fortlebt. Wie wir hören, wird in großem Stil augenblicklich agitiert für die Gründung einer selbständigen katholischen Gemeinde und den Bau einer katholischen Kirche in Lehnin.

Das Amt Lehnin gewinnt unter dem Großen Kurfürsten noch einmal fürstlichen Glanz. Friedrich Wilhelm verweilt allhier mit Vorliebe im April und Mai zur Reiherjagd und läßt auf den Trümmern alter Klostergebäude in der Flucht des westlichen Kreuzganges ein Schloß aufführen, dem unter Kurfürst Friedrich III. Gartenanlagen im Geschmack der Zeit angefügt werden. So durfte das Amt wieder an Leid und Freud seines Fürsten teilnehmen. Am 9. Mai 1667 war das Lehniner Schloß Schauplatz eines tieftraurigen Auftritts. Kurfürstin Luise Henriette auf einer Reise zum Tode erkrankt, eröffnet hier den an ihr Bett geeilten Söhnen ihr nahes Ende. Auch die zweite Gemahlin des Großen Kurfürsten wurde hier von ihren Stiefsöhnen begrüßt. Nach dem Tode Friedrich Wilhelms und seines Nachfolgers sinkt dann der Stern Lehnins aufs neue, Kirche und Klostergebäude verfallen, und das Amt kommt 1811 in Privatbesitz. Lange dauerte es, bis das Interesse der Landesfürsten sich wieder dem historischen und architektonischen Kleinod der Mark zuwendete. Nach manchen Plänen und Kämpfen kam es gleichzeitig mit der Gründung des Reichs dazu, daß die Klosterkirche in würdiger Weise wiederhergestellt wurde. Heute vor 29 Jahren am 21. Mai 1876 konnten bereits die drei Geschichtsvereine der Städte Berlin, Potsdam und Brandenburg eine zahlreich besuchte gemeinsame Versammlung unter dem Schutze des neuen Kirchendaches halten. Am Sonntag den 24. Juni 1877 aber schlug die Stunde, in der die Worte der Lehniner Weissagung, die die Wiederherstellung verkündigen, in Erfüllung gehen sollten. In Gegenwart des Kronprinzen des Deutschen Reichs wurde das alte Gotteshaus feierlich von neuem geweiht, der Sohn des ersten askanischen Markgrafen hatte einst den Grundstein zur Kirche und zum Kloster gelegt. „Der Sohn des Kaisers, welcher dem brandenburgisch' preußischen Staate eine neue Stellung an der Spitze des geeinigten Deutschlands errungen hat, schloß das letzte Glied in der Kette ihrer wechselvollen Schicksale, die so eng verbunden mit den Geschicken der Mark und der märkischen Fürsten sind." (Sello.) Ist seitdem die Geschichte Lehnins abgeschlossen? Ich möchte diese Frage verneinen. Es gibt auch seitdem noch Aufgaben der Forschung und der Pietät, wie die Arbeiten und Sorgen der letzten Jahre zeigen.

Die Forschung über die Geschichte Lehnins, die durch die Wiederherstellung der Klosterkirche mächtig angeregt wurde, erhielt nach der Restauration durch das treffliche Werk Sellos im Jahre 1881 einen vorläufigen würdigen Abschluß. Aber die Studien der letzten Jahre, meist noch ungedruckt, zeigen, daß manches Ergebnis der früheren Forschungsarbeit unhaltbar ist und revidiert werden muß.

Auch die Pietät hat ihre Sorgen. Noch immer hat man nicht daran gedacht, was schon Sello forderte, durch einen Gedenkstein in der Kirche bei der andächtigen Menge die Erinnerung an die frommen askanischen Herrscher, die in dem Gotteshause begraben liegen, zu wecken. — Der wechselnde Besitz des Amtsgutes hat den alten Klosterruinen manche Gefahr gebracht. Im Herbst 1904 schaute man mit Sorgen hierher, als es hieß, das Klostergut sollte zerstückelt werden. Seitdem haben wir die frohe Kunde erhalten, daß es in den

[1]) Gebauer, Das evangelische Hochstift Brandenburg und die Restitutionspläne Kaiser Ferdinands II. 29. bis 30. Jahresbericht des historischen Vereins zu Brandenburg (1898) S. 45.

[2]) H. Schneider, Über die Handschriften des Vaticinium Lehninense I. des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster. 1890.

Besitz eines unserer Mitglieder übergegangen ist, der in feierlicher Weise die Verpflichtung auf sich genommen hat, für diese seiner Hut anvertraute, durch das Altertum geheiligte Stätte Sorge zu tragen. — Eine lebhafte katholische Bewegung in dem Flecken Lehnin beweist uns, daß die alte Lehniner Weissagung mehr als je in ultramontanen Kreisen ihre dämonische Macht übt, seidem ein Teil davon, das Wiedererstehen der alten Mauern Lehnins und die Einigung des deutschen Reichs sich erfüllt hat. Wie in allen bewegten Zeiten des Vaterlandes die aufreizende Macht des Vaticiniums empfunden worden ist, 1740, 1806, 1848, so belebt sie auch in der Gegenwart die Hoffnungen, daß „die Herde ihren Hirten wieder empfängt". Mögen diese bedenklichen Zeichen der Zeit die vaterlandsliebenden und königstreuen Geschichtsforscher anfeuern, für die Größe des Hohenzollernhauses und die Güter der modernen Kultur mit gleichem Ernste einzutreten.

Nach dem Vortrage begab man sich nach der Kirche, wo man aus dem kundigen Munde des Ortsküsters die nötigen Erklärungen vernahm. Hierauf durchwanderte man den Garten mit den herrlichen alten Linden und wagte sich sogar in die Tiefen des uralten Klosterkellers. Nicht ungestraft! denn aus einer dunkeln Nische tauchte ein leibhaftiger Cisterzienser-Mönch hervor, mit weißer Kutte und schwarzem Skapulier, Bruder Bernhardus, der den Auszug der Mönche verträumt und versäumt hat und nach einem Schlummer von fast vier Jahrhunderten wieder zum Lichte emporsteigt. Er ist verwundert über das im Dunkeln herumwimmelnde neue Geschlecht, wird aber von dem Führer der Gesellschaft darüber aufgeklärt, wie hoch die Neuen die alte Zeit halten, und weiht gerührt dem Verein seinen Segen als des letzten Mönches Scheidegruß. Herr Fabrikbesitzer Alex Hönig verkörperte den Lehniner Mönch mit vielem Glück nach einer Dichtung von Herrn Professor Dr. Tschirch.

Die ehemalige Königliche Sternwarte zu Berlin.

Einen Beitrag zur dauernden Erinnerung an das „verschwindende Berlin" geben wir unsern Lesern durch die Abbildung der alten Königlichen Sternwarte in der Dorotheenstraße Nr. 97. Das nach einem gut ausgeführten, in der Arbeitssitzung vom 29. April 1905 vorgelegten Originalaquarell wiedergegebene Bildchen zeigt uns das „Observatorium", wie es früher genannt wurde, in seiner ursprünglichen Gestalt. Es bildete ein Anhängsel zu dem Akademiegebäude und mußte jetzt, wie dieses selbst, dem künftigen Prachtbau der neuen Königlichen Bibliothek weichen. Im Jahre 1702 durch den Architekten Grünberg an der damaligen „Letzten Straße" erbaut, stellte es einen viereckigen, fünf Stockwerke hohen mit einer Plattform versehenen Turm vor, der sich 84 Fuß über dem Steinpflaster erhob. Als ihr erster Astronom wird der ältere Kirch genannt[1]. Unter den späteren Direktoren verdient Professor Encke besondere Erwähnung. Das Institut wurde wegen der Güte seiner astronomischen Instrumente sehr geschätzt und verlor seine Bedeutung im Jahre 1835[2], als der Bau des neuen astronomischen Gebäudes am Enckeplatz vollendet war. (Abbildung S. 82.) E. F.

Der Turm der Sophienkirche in Berlin.

Einen Durchblick auf den Turm der Sophienkirche in Berlin zu gewinnen und dadurch ein prächtiges Architekturbild zu schaffen in einem Stadtteil, der sonst gerade nicht zu den architektonisch hervorragenden gehört, bietet sich augenblicklich eine gute Gelegenheit. Es handelt sich darum, wie Herr Regierungsbauführer Baerwald in „Die Denkmalpflege" Nr. 7 S. 54 schreibt, den wundervollen Turm der Sophienkirche von der Großen Hamburger Straße aus in seiner ganzen Höhe in die Erscheinung treten zu lassen. Zur Zeit sind drei oder vier Häuser an der Großen Hamburger Straße niedergelegt, die bis dahin den Turm verbargen. Die Schaffung eines Schmuckplatzes auf diesem Gelände ist wohl unmöglich. Viel wäre aber schon gewonnen, wenn man zwischen den zukünftigen, hoffentlich bescheidenen Neubauten eine Zufahrtsstraße frei ließe, die gerade auf den Kirchturm zuführte. Diese Tat würde ein hervorragendes Baukunstwerk, das in seiner Schönheit hinter den alten Häusern ein verborgenes und vergessenes Dasein führte, dem Volke wieder vor Augen führen, der Kirche und der Gemeinde zur Ehre gereichen, und Berlin, das leider allmählich immer ärmer an guten Stadtbildern wird, um eine prächtige Durchsicht bereichern, die dem Blick vom Stadtschloß in Potsdam auf die Garnisonkirche hin an Schönheit wenig nachgibt. In diesem Falle hat kein Freilegen einer Kirche durch Abreißen der kleinen, sie um-

[1] Nicolai, Beschreibung von Berlin usw. Bd. II, S. 702.
[2] Willy Müller, Einiges aus dem Akademieviertel. („Mitteilungen" Jahrgang 1902 Nr. 5 S. 26 bis 32.)

quondam gener Rodolphi regis Romanorum.[1]) Welch reiche Ruhmeskränze schien das Geschick für diesen Fürstensohn bereit zu halten, als er 1264 an dem mächtigsten norddeutschen Hofe geboren wurde. 15 Jahre alt, wurde er mit Hedwig v. Habsburg am deutschen Königshofe vermählt; aber ein früher Tod raubte ihm die jugendliche Gemahlin; 22 jährig trat er in den Tempelorden, der ihm Ehre und einen ernsten Beruf zu bieten schien. Aber auch dort litt es ihn nicht; die ketzerischen Sitten des in Verfall geratenen Ritterordens mögen ihn angeekelt haben. Er ward ein Cisterziensermönch in Lehnin und begrub an der Stelle seiner einstigen Gruft schon früh alle seine irdischen Hoffnungen. Zwölf Jahre hat er dem Kloster in der niederen Stellung eines Akoluthen, d. h. eines Meßministranten, gedient in einer Mönchsgemeinschaft, die außer diesem Prinzen kaum jemals einen Edelgeborenen in ihrer Mitte gehabt hat, da nur Mitglieder des Bürger- und Bauernstandes ihr angehörten.

Wie dieser weltmüde Fürstensohn sich nicht zu edel hielt, um unter den Lehniner Mönchen sein früh geknicktes Leben zu beschließen, so leuchtete auch sonst dem Kloster die Sonne der markgräflichen Gunst. Reiche Privilegien wurden ihm zuteil, und ihre strenge Wirtschaftlichkeit brachte sie bald wohlfeil in den Besitz großer Ländereien. Die Zauche gehörte bald zum guten Teil den Mönchen; ebenso hatten sie in Niederbarnim große Besitzungen, zu dem eine Brücke von Gütern durch den Teltow führte. Selbst im Erzstift Magdeburg unter der Herrschaft eines dem Markgrafen nicht freundlichen Fürsten gewannen sie einen großen Komplex ertragreicher Güter. Das wirtschaftliche Geschick der Äbte wußte diese riesige Grundherrschaft weise zu verwalten, und auch sonst spielten die Kirchenfürsten eine angesehene, geachtete und wichtige Rolle in der Mark. Zwar können wir nur einen bedeutenden Staatsmann nennen, Dietrich Kagelwit, der aus dem Lehniner Kloster hervorgegangen ist, durch seinen gesunden und derben Mutterwitz, seine große wirtschaftliche, politische und selbst militärische Begabung die Gunst Kaiser Karls IV. gewann, zum Erzbischof von Magdeburg aufstieg und als solcher den Anfall der Marken an die Luxemburger anbahnte. Aber immer wieder hören wir, daß die Äbte von Lehnin im Auftrage der Päpste schwierige kirchliche Angelegenheiten geordnet haben und eine gewichtige Stimme im Rate des Landesherrn führen.

Freilich enthusiastische Naturen von der Art des bekehrungseifrigen ersten Abtes **Sibold**, der als ein Opfer seiner Hingabe den Märtyrertod starb, kehren später nicht wieder, aber eine schöpferische Kraft des Glaubens muß der Gemeinschaft im 13. Jahrhundert noch innegewohnt haben, denn drei Töchterklöster hat Lehnin in dieser Zeit noch gestiftet, **Paradies** im Posenschen, **Mariensee-Chorin** und **Himmelpfort**.

Um so tiefer sanken die Sitten des Konvents in der furchtbaren Zeit der Verwirrung, als nach dem Aussterben der Askanier die Wittelsbacher Fürsten das märkische Land in Besitz nahmen, ohne mit dem ihnen innerlich fremden Volke zu verwachsen, und die unglückliche Mark in ihren unheilvollen Zwist mit den Päpsten hineinzogen. Aus einer Klageschrift erfahren wir, daß eine gewalttätige Partei, die Coburgische, eine Schreckensherrschaft unter den Mönchen führte und ihre Führer der Minderheit als Äbte aufzwang. Blutiger Mord drang bis in die heiligen Hallen des Klosters. Ein märkischer Ritter Falco, der die Gastfreundschaft des Klosters genießt, wird von Laienbrüdern, Anhängern des Bruders Hermann, in der Nacht ermordet. Der Bruder Hermann eilt herbei, gibt Befehl, auch die bisher dem Blutbade entronnenen im Bettstroh versteckten Dienstmannen des Erschlagenen hinzuschlachten und geht seitdem triumphierend in den erbeuteten Waffen des Ermordeten einher. Dieser selbe schuldbeladene Parteigänger setzt dann seine Wahl zum Abt durch und lenkt mit seinen blutbefleckten Händen den Konvent. Waffenlärm durchtobt das Kloster; die Mönche tragen Schwert und Harnisch und bewaffnen Söldnerscharen, um den märkischen Adel namentlich die Rochows zu bekämpfen. Kein Wunder, daß man den fehdelustigen Mönchen auch andere Sünden nachsagt. In jenen Tagen entstand wohl die Sage von der weißen Frau, einem Edelfräulein, das, in sträflicher Liebe zu einem Mönch entbrannt, nach ihrem Tode im Kreuzgang des Klosters nächtlicherweile umherirren muß, ohne die ewige Ruhe zu finden.

Unter der Herrschaft der Luxemburger, die wieder geordnete Verhältnisse schuf, hat sich die Klosterzucht dann wieder gehoben, Friede und Wohlfahrt kehrte zurück, und in jenen Tagen mag das prächtige sogenannte **Königshaus** errichtet worden sein, das neuere Kenner der Baugeschichte als Abtswohnung bezeichnen und als ein selten wohl erhaltenes Beispiel des vornehmen mittelalterlichen Einzelwohnhauses ansehen.[1]) Es war ein Glück für das Kloster und für

[1]) S. Abbildung in den „Mitteilungen" 1897 S. 95 aus R. **Bergaus** Inventar der Baudenkmäler der Mark Brandenburg.

[1]) Der jüngst verstorbene **Riedel** hat in einer nachgelassenen noch ungedruckten Abhandlung die noch von **Sello** im Anschlusse an die lokale Überlieferung festgehaltene Ansicht,

Besitz eines unserer Mitglieder übergegangen ist, der in feierlicher Weise die Verpflichtung auf sich genommen hat, für diese seiner Hut anvertraute, durch das Altertum geheiligte Stätte Sorge zu tragen. — Eine lebhafte katholische Bewegung in dem Flecken Lehnin beweist uns, daß die alte Lehniner Weissagung mehr als je in ultramontanen Kreisen ihre dämonische Macht übt, seidem ein Teil davon, das Wiedererstehen der alten Mauern Lehnins und die Einigung des deutschen Reichs sich erfüllt hat. Wie in allen bewegten Zeiten des Vaterlandes die aufreizende Macht des Vaticiniums empfunden worden ist, 1740, 1806, 1848, so belebt sie auch in der Gegenwart die Hoffnungen, daß „die Herde ihren Hirten wieder empfängt“. Mögen diese bedenklichen Zeichen der Zeit die vaterlandsliebenden und königstreuen Geschichtsforscher anfeuern, für die Größe des Hohenzollernhauses und die Güter der modernen Kultur mit gleichem Ernste einzutreten.

Nach dem Vortrage begab man sich nach der Kirche, wo man aus dem kundigen Munde des Ortsküsters die nötigen Erklärungen vernahm. Hierauf durchwanderte man den Garten mit den herrlichen alten Linden und wagte sich sogar in die Tiefen des uralten Klosterkellers. Nicht ungestraft! denn aus einer dunkeln Nische tauchte ein leibhaftiger Cisterzienser-Mönch hervor, mit weißer Kutte und schwarzem Skapulier, Bruder Bernhardus, der den Auszug der Mönche verträumt und versäumt hat und nach einem Schlummer von fast vier Jahrhunderten wieder zum Lichte emporsteigt. Er ist verwundert über das im Dunkeln herumwimmelnde neue Geschlecht, wird aber von dem Führer der Gesellschaft darüber aufgeklärt, wie hoch die Neuen die alte Zeit halten, und weiht gerührt dem Verein seinen Segen als des letzten Mönches Scheidegruß. Herr Fabrikbesitzer Alex Hönig verkörperte den Lehniner Mönch mit vielem Glück nach einer Dichtung von Herrn Professor Dr. Tschirch.

Die ehemalige Königliche Sternwarte zu Berlin.

Einen Beitrag zur dauernden Erinnerung an das „verschwindende Berlin“ geben wir unsern Lesern durch die Abbildung der alten Königlichen Sternwarte in der Dorotheenstraße Nr. 97. Das nach einem gut ausgeführten, in der Arbeitssitzung vom 29. April 1905 vorgelegten Originalaquarell wiedergegebene Bildchen zeigt uns das „Observatorium“, wie es früher genannt wurde, in seiner ursprünglichen Gestalt. Es bildete ein Anhängsel zu dem Akademiegebäude und mußte jetzt, wie dieses selbst, dem künftigen Prachtbau der neuen Königlichen Bibliothek weichen. Im Jahre 1702 durch den Architekten Grünberg an der damaligen „Letzten Straße“ erbaut, stellte es einen viereckigen, fünf Stockwerke hohen mit einer Plattform versehenen Turm vor, der sich 84 Fuß über dem Steinpflaster erhob. Als ihr erster Astronom wird der ältere Kirch genannt[1]). Unter den späteren Direktoren verdient Professor Encke besondere Erwähnung. Das Institut wurde wegen der Güte seiner astronomischen Instrumente sehr geschätzt und verlor seine Bedeutung im Jahre 1835[2]), als der Bau des neuen astronomischen Gebäudes am Enckeplatz vollendet war. (Abbildung S. 82.) E. F.

Der Turm der Sophienkirche in Berlin.

Einen Durchblick auf den Turm der Sophienkirche in Berlin zu gewinnen und dadurch ein prächtiges Architekturbild zu schaffen in einem Stadtteil, der sonst gerade nicht zu den architektonisch hervorragenden gehört, bietet sich augenblicklich eine gute Gelegenheit. Es handelt sich darum, wie Herr Regierungsbauführer Baerwald in „Die Denkmalpflege“ Nr. 7 S. 54 schreibt, den wundervollen Turm der Sophienkirche von der Großen Hamburger Straße aus in seiner ganzen Höhe in die Erscheinung treten zu lassen. Zur Zeit sind drei oder vier Häuser an der Großen Hamburger Straße niedergelegt, die bis dahin den Turm verbargen. Die Schaffung eines Schmuckplatzes auf diesem Gelände ist wohl unmöglich. Viel wäre aber schon gewonnen, wenn man zwischen den zukünftigen, hoffentlich bescheidenen Neubauten eine Zufahrtsstraße frei ließe, die gerade auf den Kirchturm zuführte. Diese Tat würde ein hervorragendes Baukunstwerk, das in seiner Schönheit hinter den alten Häusern ein verborgenes und vergessenes Dasein führte, dem Volke wieder vor Augen führen, der Kirche und der Gemeinde zur Ehre gereichen, und Berlin, das leider allmählich immer ärmer an guten Stadtbildern wird, um eine prächtige Durchsicht bereichern, die dem Blick vom Stadtschloß in Potsdam auf die Garnisonkirche hin an Schönheit wenig nachgibt. In diesem Falle hat kein Freilegen einer Kirche durch Abreißen der kleinen, sie um-

[1]) Nicolai, Beschreibung von Berlin usw. Bd. II, S. 702.

[2]) Willy Müller, Einiges aus dem Akademieviertel. („Mitteilungen“ Jahrgang 1902 Nr. 3 S. 26 bis 32.)

lagernden malerischen Bürgerhäuser stattgefunden, wie es leider in Mainz und Köln der Fall war, sondern es sind wertlose Bauten der Gründerjahre verschwunden, die in keiner Beziehung zur Kirche standen; jetzt aber liegt die augenscheinliche Gefahr vor, daß neue hohe Mietskasernen den Blick auf den Turm für lange Zeit vollständig verdecken. Vielleicht fällt diese Anregung bei der Gemeinde auf fruchtbaren Boden, vielleicht finden sich einflußreiche Männer, deren Interesse für diesen Gedanken durch eigene Anschauung geweckt wird.

Die Kirche in Großbeeren

bei Berlin gilt als ein Bauwerk Schinkels; diese Meinung besteht aber — wie bei der Kirche von Stralau (vgl. Zentralbl. d. Bauverw. 1886, S. 453) nicht ganz zu Recht. Von den Russen im Siebenjährigen Kriege 1760 zerstört, stand die Kirche noch als Ruine, als sie am 23. August 1813 zum Mittelpunkt der denkwürdigen Schlacht von Großbeeren wurde. Nach Beendigung der Befreiungskriege erwachte der Wunsch, die Kirche wieder aufzubauen, und Schinkel wurde um die Ausarbeitung eines Entwurfs ersucht. Dieser sorgfältig mit der Feder gezeichnete und mit der Unterschrift „Schinkel 1817" versehene Entwurf befindet sich im Architektur-Museum der Berliner Technischen Hochschule.[1] Aus der Skizze des Lageplans erkennt man, daß die alte Kirche ein Granitbau war mit breitem Westturm und quadratischem Chore, wohl ähnlich der Kirche des benachbarten Heinersdorf; sie stand, gegen Ost-Nordost gerichtet, auf der von Norden nach Süden führenden Dorfstraße. Des beschränkten Bauplatzes wegen zeichnete Schinkel einen Zentralbau in gotischer, sehr ernster Auffassung. Das Äußere sollte sichtbares Ziegelwerk und steile Dächer, das Innere ein kuppelartiges Sterngewölbe erhalten; der Altar sollte in der Mitte des Bauwerks stehen. Wäre dieser Entwurf zur Ausführung gelangt, so wäre die Kirche in Großbeeren der erste künstlerisch durchgebildete Ziegelbau des Meisters geworden. Der Entwurf wurde aber zu teuer befunden, so daß die Potsdamer Regierung einen anderen Entwurf aufstellte, nach welchem die Kirche in der bestehenden kreuzförmigen Gestalt 1818 bis 1820 errichtet wurde. Die alte Kirche wurde abgebrochen: über ihren Aufbau gibt das Pfarrsiegel, das die Kirche als Ruine darstellt, keine hinreichende Auskunft; die Granitquadern wurden für den Sockel des Neubaues verwendet. Zu dem genannten zweiten Entwurfe[1] gehört allerdings eine Bleistiftskizze Schinkels, den an der Nordseite stehenden Turm betreffend, ein Blatt, das er bei der Prüfung des Entwurfes zeichnete. Dennoch darf man die kleinlichen, in Putz hergestellten Formen der Kirche nicht dem Meister zur Last legen; er selbst hatte Besseres und Gediegeneres gewollt.

J. Kohte in der Zeitschrift „Die Denkmalpflege" VII. Jahrg. Nr. 2.

[1]) Schinkels Nachlaß, Mappe XXIIIa, Bl. 13.

[1]) Aus der Ober-Baudeputation, XLIVb, Bl. 49 bis 50.

Friedrichs des Großen Verhältnis zur Musik.

Im Mannheimer Altertumsverein hielt Herr Dr. Albert Mayer-Reinach[2]) einen interessanten Vortrag über Friedrichs des Großen Verhältnis zur Musik.

Der Vortragende ging davon aus, daß Friedrich der Große keineswegs, wie man ein Jahrhundert lang gemeint hat, nur ein musikalischer Dilettant gewesen sei, sondern das Rüstzeug eines Komponisten seiner Tage in nicht gewöhnlichem Maße besessen, mit kompositorischer Begabung das technische Können vereinigt habe. An seiner musikalischen Bildung war bekanntlich außer Quanz, dem Flötenmeister, besonders Karl Heinrich Graun, der Opernkomponist, beteiligt, Friedrichs Lehrer im Kontrapunkt, der Leiter des kronprinzlichen Orchesters in Rheinsberg, der Kapellmeister der Berliner Oper. Friedrich und Graun schufen erst die Berliner Oper, die 1742 in ihr neuerbautes Heim unter den Linden einzog, und machten sie zum Mittelpunkt des norddeutschen Musiklebens. Graun komponierte die meisten der im Berliner Opernhaus unter Friedrich aufgeführten Opern (27 in 16 Jahren), die sich dem damals herrschenden neapolitanischen Geschmack anschlossen. Einige Operntexte verfaßte der König selbst, so den zum „Montezuma" (1755) dessen musikgeschichtlich bedeutsame Stellung der Redner eingehend besprach; eine von Herrn Dr. Mayer-Reinach besorgte Neuausgabe dieses nicht nur stofflich, sondern auch in musikalisch-dramatischer Hinsicht wichtige Neuerungen enthaltenden Werkes (es bevorzugt statt der Dacapo-Arie die kürzere Cavatinenform) ist vor einem

[2]) Privatdozent der Musikgeschichte an der Universität Kiel, geborner Mannheimer.

halben Jahre erschienen. Leider unterbrach der siebenjährige Krieg die mit dem Montezuma einsetzende Reformbewegung der Berliner Oper, die sonst vielleicht ein entscheidender Vorläufer der Gluckschen Reformen geworden wäre, und nach Beendigung des Krieges war der gealterte König mit anderen Geschäften zu sehr überladen, um sich mit der früheren, selbsttätigen Anteilnahme dem Berliner Musikleben widmen zu können.

Des Königs eigene Kompositionen sind folgende: 4 Flötenkonzerte, 121 Flötensonaten (von denen Spitta 25 herausgegeben hat), 2 Sinfonien (d. h. Opernvorspiele), 4 Militärmärsche und verschiedene Opernarien, deren bisherig bekannte Zahl 8 sich wahrscheinlich noch erhöhen wird. Der Redner gab Proben aus diesen Werken am Klavier mit wertvollen Erläuterungen. Von den 4 Armeemärschen (der Hohenfriedberger ist nicht von Friedrich, dagegen der sog. Mollwitzer) sind bisher nur drei in die Sammlung der altpreußischen Armeemärsche aufgenommen, der vierte, ein sicher von Friedrich herrührender, dem Marschall von Sachsen gewidmeter Ulanenmarsch, ist musikalisch so wertvoll, daß er unbedingt ans Tageslicht gezogen werden sollte. In den Flötenkompositionen sind besonders die langsamen Sätze von vornehmer Wirkung, die schnelleren zeigen frisches Drauflosgehen, meist ohne tiefere Anlage. Der inhaltreiche Vortrag gab eine Reihe wertvoller Aufschlüsse und warf mancherlei Streiflichter auf den formellen Aufbau der Sinfonie, der Arie usw.



Die ehemalige Sternwarte zu Berlin in der Dorotheenstraße.
(Nach einem Originalaquarell von F. W. Kloß.)

Wichtiger als Friedrichs eigenes musikalisches Schaffen war die vielseitige Förderung, die das Musikleben der preußischen Hauptstadt durch ihn erfuhr. Unter den bedeutenden Musikern, zu denen der König in nähere Beziehung trat, wurden außer den vorhin Genannten hervorgehoben: Joh. Seb. Bach, der von seiner Zeit allerdings nur als Orgel- und Fugenmeister anerkannt war, sein Sohn Karl Philipp Emanuel Bach, der Cembalist in Friedrichs Kapelle, dann der Geiger Johann Gottlieb Graun, Karl Heinrichs Bruder, und Johann Friedrich Reichardt, der Komponist Goethescher Lyrik. Der Vortragende charakterisierte sodann die Bedeutung K. Ph. E. Bachs und J. G. Grauns als der Hauptvertreter der norddeutschen Konzertsinfonie und stellte ihnen die Schöpfer der viersätzigen süddeutschen Sinfonie gegenüber, die Mannheimer Komponisten an Karl Theodors Hof, Stamitz, Filtz, Richter usw., die nach den neuesten Forschungen als die lange gesuchten Vorläufer Haydn's gelten müssen. Auch von der 1777 hier erfolgten, musik-

geschichtlich wichtigen Tat der Aufführung der deutschen Oper „Günther von Schwarzburg“ von Ignaz Holzbauer, aus der Mozart mannigfache Anregungen für seine Zauberflöte erhielt, war die Rede, und die mitgeteilten Proben ließen den Wunsch des Redners völlig berechtigt erscheinen, daß die Werke jener Mannheimer Komponisten in den Konzerten wiedererscheinen möchten, denn es handelt sich dabei nicht etwa um eine Ausgrabung aus Neugier, sondern um eine Neubelebung von durchaus lebensfähigen und heute noch überaus wirkungsfähigen Kompositionen, die denselben Genuß bereiten wie Haydn's oft gespielte Erstlinge.

Dr. Fr. Walter
in den Mannheimer Geschichtsblättern VI. Jahrg. 1905 Nr. 2.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

(Fortsetzung von S. 76.)

Verspätet gelangte zu unserer Kenntnis, daß unser Mitglied Herr Kaufmann Heinrich Foekel im Alter von 51 Jahren unerwartet am Herzschlag am 9. April 1905 entschlafen und am 14. April auf dem Luisen-Kirchhof in der Bergmannstraße beerdigt ist. (Mitglied seit 1891.) Sein lebendiges Interesse betätigte er durch rege Teilnahme an den Wanderfahrten, wie durch Werbung neuer Mitglieder.

Unser langjähriges eifriges Mitglied, Inhaber der Vereinsmedaille in Bronze, Herr Friedrich Karl Heise, der manches Fest durch seine Dichtung verschönt hat, starb am 13. Mai 1905, abends 9 Uhr, nach längerem Leiden. Die Beerdigung fand am 17. Mai auf dem Georgen-Kirchhof in Weißensee statt. Der Vorstand ließ am Grabe des Entschlafenen eine Kranzspende niederlegen. (Mitglied seit 1884.)

Am 13. Mai verstarb unser langjähriges Mitglied Herr Geh. Kanzleirat Wilhelm Schirmer (früher im Kriegsministerium) im 68. Lebensjahre infolge Gehirnschlages. Die Beerdigung fand am 16. Mai auf dem Sophien-Kirchhof in der Bergstraße statt. (Mitglied seit 1876.)

Am 20. Mai 1905 starb unser Mitglied, Herr Ferd. Voigt, Stadtältester, Geh. Regierungsrat, Direktor des Pfandbriefamts (Mitglied seit 1890). Seine Verdienste um die Reichshauptstadt wurden u. a. durch den Nachruf in der Stadtverordnetenversammlung vom 26. Mai gebührend hervorgehoben.

Am 2. Juni 1904 verstarb unser Mitglied Herr Rentier Wilhelm Buchwald, Berlin, NW. Lüneburgerstr. 10. (Mitglied seit 1904.)

Bibliothek.

Um Rückgabe sämtlicher aus der Vereinsbibliothek entliehenen Bücher bis zum 1. Juli d. Js. wird gebeten. Für die Abholung der bis zu diesem Tage nicht zurückgegebenen Bücher sind 50 Pf. an den Vereinsboten zu entrichten.

Die Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen hält ihre diesjährige Festversammlung auf der Marksburg bei Braubach am Rhein am Sonntag, den 18. Juni 1905 ab. Nähere Auskunft erteilt die Geschäftsstelle der Vereinigung Grunewald-Berlin, Jagowstr. 28.

Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W.30, Winterfeldtstr. 24.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 7. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1905.

Von dem Allerhöchsten Protektor unseres Vereins, Sr. Majestät dem Kaiser.

Am Jahrestage der Schlacht von Fehrbellin hat der Verein für die Geschichte Berlins das Schlachtfeld unter der sachkundigen Führung des Herrn Majors Noël besichtigt. Unter dem Eindrucke eines Vortrages des Redners, welcher alle strategischen Momente der Schlacht an Ort und Stelle auf das eingehendste hervorhob, und der historischen Ausführungen des ersten Vorsitzenden unseres Vereins, des Herrn Landgerichtsrates Dr. Béringuier, welcher die Bedeutung der Schlacht von Fehrbellin für die Geschichte des Brandenburg-Preußischen Staates schilderte, wurde an den erhabenen Protektor des Vereins Seine Majestät den Kaiser und König ein Huldigungstelegramm abgesandt. Darauf ließ Seine Majestät der Kaiser am nächsten Tage unserm ersten Vorsitzenden als Antwort folgendes Telegramm übermitteln:

Seine Majestät der Kaiser und König lassen dem Verein für die Geschichte Berlins für den treuen Gruß aus Fehrbellin bestens danken.

Auf Allerhöchsten Befehl
der Geheime Kabinettsrat
v. Lucanus.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen.

830. Versammlung.

14. (7. außerord.) Sitzung des XLI. Vereinsjahres:
Montag, den **3.** Juli 1905.

Besichtigung des Palais Redern, Unter den Linden Nr. 1.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich nachmittags 6 Uhr im Vestibül des Hauses und durchschreiten unter gütiger Führung des Königlichen Baurates Herrn Carl Gause die Räumlichkeiten des Palais.

Dort Vortrag des zweiten Vorsitzenden Herrn Prof. Dr. Georg Voß über den Baumeister des Palais Redern.

Danach geselliges Zusammensein der Mitglieder im Weihenstephan, Friedrichstraße 176/178.

831. Versammlung.

15. (8. außerord.) Sitzung des XLI. Vereinsjahres:
Donnerstag, den **6.** Juli 1905.

Besichtigung des Prinz Friedrich Leopold-Kanals.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen benutzen den Vorortzug nach Neubabelsberg (Abfahrt von Berlin, Potsdamer Hauptbahnhof nachm. 2^{15} Uhr, Stadtbahnhof Friedrichstraße 1^{47} Uhr), woselbst der eigens gemietete Dampfer der Personenschiffahrt des Kreises Teltow auf dem Griebnitzsee bereitsteht. Abfahrt 2^{50} Uhr über Kohlhasenbrück (Einfahrt in den Teltow-Kanal) durch den Stolper See nach dem Dorf Stolpe. Ankunft 3^{10} Uhr.

Dort gemeinsamer Kaffee im Lindenhof. Besichtigung der im Jahre 1859 von Stüler erbauten Kirche (Grabdenkmal der Familie Heydert) und Vortrag des Herrn P. Schaede „Zur Geschichte der Kirche und des Dorfes Stolpe“.

Besichtigung des Ortsfriedhofes (Bildhauer Erdmann Encke * 26. 1. 1843, † 7. 7. 1896 und Oskar Begas * 31. 7. 1828, † 10. 11. 1883).

5 Uhr Dampferfahrt durch den Prinz Friedrich Leopold-Kanal (Stolper Loch, kleiner Wannsee).

$5\frac{1}{2}$ Uhr Ankunft an der Landungsstelle Bahnhof Wannsee. Spaziergang nach dem Jagdschloß „Dreilinden“.

$6\frac{1}{2}$ Uhr Dampferfahrt um die Wannsee-insel (Nikolskoe, Pfaueninsel, Moorlake, Sacrow, Glienicker Brücke) nach Bürgershof in Klein-Glienicke. Dort Abendessen $7\frac{1}{2}$ Uhr. Abfahrt nach Neubabelsberg $8\frac{3}{4}$ Uhr. Abfahrt nach Berlin $9\frac{1}{4}$ Uhr.

Teilnehmerkarten sind bis Montag, den 3. Juli, abends 7 Uhr bei unserem Mitgliede Herrn Hofjuwelier O. Rosenthal, Friedrichstraße 69, zum Preise von 3 Mk. bzw. 3,50 Mk. für Gäste (womit Dampferfahrt, Abendessen, Kaffee und Kuchen bezahlt sind) zu entnehmen. Die Eisenbahnfahrkarten nach und von Neubabelsberg lösen sich die Teilnehmer selbst.

Kindern unter 14 Jahren ist die Teilnahme an Wanderfahrten und Besichtigungen nicht gestattet.

832. Versammlung.

16. (9. außerord.) Sitzung des XLI. Vereinsjahres:
Sonntag, den **16.** Juli 1905,

Wanderfahrt nach Joachimsthal.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich früh $5\frac{1}{2}$ Uhr auf dem Stettiner Bahnhof, woselbst die Fahrkarten von dem Vereinsdiener ausgehändigt werden. Abfahrt 6 Uhr. Ankunft in Eberswalde 6^{52} Uhr, Abfahrt nach Bahnhof Werbellinsee 7^{10} Uhr. Dort Ankunft 7^{49} Uhr.

8 Uhr Fahrt mit dem Motorboot „Falke“ des Herrn Falkenberg nach dem Forsthaus Spring über den tiefgrünen, umwaldeten Werbellinsee. Spaziergang nach dem Kaiserlichen Jagdschloß Hubertusstock. Besichtigung der Räume und der lieblichen Umgebung. 10 Uhr Bootsfahrt nach Altenhof. Dort Frühstück. $1\frac{1}{2}$ – 2 stündige Wanderung an dem herrlichen, schattigen Südostufer des Sees bis zum Gasthaus St. Hubertus am Bahnhof Werbellinsee (Falkenberg). Dort Mittagessen. 3 Uhr Aufbruch nach dem nahegelegenen Städtchen Joachimsthal. Begrüßung durch die Herren Bürgermeister Korte, Kämmerer Löffler, Stadtverordneten Melchert u. a.

4 Uhr Gedenkfeier. Ansprache des Herrn Bürgermeister Korte am Denkmal des märkischen Dichters F. Brunold (Lehrer H. F. Meyer, Verfasser der Lieder „Haidegrab“ und „Der Werbellin“). Besichtigung der Kirche, der ehemaligen, 1607 begründeten, 1650 nach Berlin verlegten Fürstenschule (jetzt Präparandenanstalt).

Kaffeerast im Gasthaus am Brunoldplatz. 5 Uhr Spaziergang nach der Askanierburg am 3200 Morgen großen Grimnitzsee.

7^{11} Uhr Abfahrt von Joachimsthal. Ankunft in Berlin 9 Uhr.

Teilnehmerkarten sind bis Donnerstag, den 13. Juli, abends 7 Uhr bei unserem Mitgliede Herrn Hofjuwelier O. Rosenthal, Friedrichstraße 69, zum Preise von 6,50 Mk. bezw. 7 Mk. für Gäste (womit Eisenbahn- und Dampferfahrt, Mittagessen, Kaffee und Kuchen bezahlt sind) zu entnehmen.

Veränderungen im Mitgliederbestande:

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Paul Appel, Landgerichtsrat, Halensee, Hobrechtstraße 6.
- Ernst Dobler, Kaufmann, S. Ritterstr. 2b.
- Oskar Schröter, Städtischer Lehrer, S. Johannistisch 3.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Hermann Ewest, Städtischer Lehrer, NO. Heinersdorfer Straße 1. Einf.: Herr G. Strehblow.
- Emil Kull, Direktor der städtischen Blindenanstalt, S. Fontane-Promenade 11. Einf.: Herr G. Strehblow.
- Dr. Hugo Kullack, praktischer Arzt, O. Thaerstraße 14a. Einf.: Herr Baurat A. Höpfner.
- Christ. Mörl, Geschäftsleiter der Firma Joh. Faber-Nürnberg, W. Charlottenstraße 28. Einf.: Herr Justizrat J. Holz.

Auszeichnungen.

Herr Oberst B. v. Kleist (Gebersdorf bei Dahme), Mitglied seit 1869, ist auf Beschluß des Vorstandes unter Zustimmung des Ausschusses zum Ehrenmitgliede des Vereins für die Geschichte Berlins ernannt worden. Als fleißiger Wanderfahrer, als unermüdlicher Forscher auf dem Gebiet der Geschichte des märkischen Adels, als fröhlicher Gesellschafter hat Herr Oberst v. Kleist die Zwecke des Vereins nach jeder Richtung hin gefördert und war vielen jüngeren Mitgliedern ein Vorbild in Ausdauer und guter Laune.

Herr Geh. Justizrat Dr. Ferdinand Frensdorff, Professor an der Universität Göttingen, wurde zum korrespondierenden Mitgliede ernannt.

Unserm Mitgliede, Herrn Architekt Julius Knüpfer, ist von Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Albrecht von Preußen, Regenten des Herzogtums Braunschweig, das Ritterkreuz 2. Kl. des Herzogl. Ordens Heinrichs des Löwen verliehen worden.

Die diesjährige Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine findet vom 26. bis 28. September in Bamberg statt.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.

Am Sonntag, den 18. Juni 1905, am Jahrestage der Schlacht bei Fehrbellin, unternahm der Verein die oftmals geplante, mehrmals wieder aufgegebene und bisher wegen der ungünstigen Verkehrsmittel ungern in Angriff genommene Wanderfahrt nach Fehrbellin. Weder die Fahrt mit der Eisenbahn über Paulinenaue, noch die ermüdende, zwischen Torf und Moor sich hinziehende 20,75 km lange Strecke von Kremmen über Linum dorthin ist sehr einladend für den Touristen, und doch muß jeder Freund der brandenburgisch-preußischen Geschichte mindestens einmal aus persönlicher Anschauung den Ort kennen gelernt haben, wo der Große Kurfürst den Grund zu Preußens Macht und Größe gelegt, die Schweden aus dem Lande getrieben und Deutschland vor einer nordischen Invasion bewahrt hat.

Das Wetter war historisch, d. h. trübe und regnerisch, mitunter goß es in Strömen, wie am 18. Juni 1675.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen fuhren mit dem 7 Uhr Frühzuge nach Kremmen, wo sieben geschlossene Kremser zur Weiterfahrt bereitstanden. Die laubgeschmückten, offenen Erntewagen gelangten angesichts des bösen Wetters nicht zur Verwendung. Der Weg lenkt meilenweit die Blicke nur auf weite Torfmoore, ausgedehnte Wiesen und geräumige Pferdekoppeln. In dem durch seine Torflager bekannten, langgestreckten Dorf Linum wurde im Gasthof zum Landhaus das Frühstück eingenommen, und der dritte Vorsitzende, Herr Major L. Noël, hielt hier seinen Vortrag über die Bedeutung und den Gang der Schlacht bei Fehrbellin, da besseres Wetter auch am Denkmal bei Hakenberg nicht in Aussicht stand.

Die Schlacht bei Fehrbellin.[1])

18. Juni 1675.

Wir feiern heute den 230 jährigen Gedenktag des Sieges von Fehrbellin, der für die Befestigung und Entwicklung unseres Vaterlandes von der

---

[1]) Fehrbellin. 18. Juni 1675. Zum 200 jährigen Gedenktage. Von v. Witzleben und Dr. Hassel. Berlin 1875.

Georg Freiherrn v. Derfflinger. Sonderabdruck aus den „Neuen Militärischen Blättern". Berlin 1875.

Beiträge zur Geschichte des Kurbrandenburgischen Feldmarschalls Georg Reichsfreiherr v. Derfflinger. Von Dr. Ernst Fischer. Berlin 1884.

Feldmarschall v. Derfflinger. Beiheft 7 und 8 zum Militär-Wochenblatt 1896.

größten Bedeutung war. Beim Tode Philipps IV. von Spanien beanspruchte Ludwig XIV. von Frankreich (1643 bis 1715) trotz seines früheren Verzichtes auf diese Erbschaft für dessen Tochter, seine Gemahlin, einen Teil der spanischen Niederlande und eroberte denselben. England, Holland und Schweden zwangen ihn zum Aachener Frieden 1668. Um an Holland Rache zu nehmen, schloß er ein Bündnis mit England und Schweden und überschritt den Rhein 1672. Als aber die Franzosen deutsche Orte wegnahmen, verbanden sich Spanien, der Kaiser Leopold I. (1658 bis 1705), und das Reich mit dem Kurfürsten von Brandenburg zum Schutze Hollands. Anfang August 1674 setzte sich die brandenburgische Armee, 20 000 Mann, aus der Gegend bei Magdeburg nach dem Rhein in Marsch. Ende August brach der Kurfürst, begleitet von der Kurfürstin und dem Kurprinzen, auf. Der französische Gesandte hatte seinem Hof die ungünstigsten Urteile namentlich über die Offiziere eingesandt, „Derfflinger sei, trotzdem er ein Schneider[1]) gewesen, wenig geeignet, die zerrissenen Sachen der Verbündeten zu stopfen und den Franzosen etwas am Zeuge zu flicken, seine hohe Charge habe er nur durch seine Langlebigkeit erreicht". Beim Eintreffen bei den Verbündeten unweit Straßburg Anfang Oktober fand die brandenburgische Armee allgemeine Anerkennung. Zwischen den Verbündeten herrschte aber Zwietracht, Turenne wurde nicht angegriffen und entkam. Mitte November wurden Winterquartiere von Schlettstadt bis Basel bezogen. Der Kurfürst nahm sein Hauptquartier in Kolmar. Am 27. November traf die kurfürstliche Familie ein schwerer Verlust, der Kurprinz erlag in Straßburg einem hitzigen Fieber. Den Verbündeten gelang es nicht Turenne zu schlagen. Am 26. Dezember 1674 durchbrach Turenne die Stellung der Verbündeten bei Türkheim. Da die rückwärtige Verbindung mit Straßburg bedroht war, gingen die Verbündeten zurück und überschritten am 1. Januar 1675 bei Straßburg den Rhein. Der Kurfürst gelangte mit seinem Hauptquartier am 1. Februar nach Schweinfurt, in dessen Umgebung die brandenburgische Armee Winterquartiere bezog. Um nun den Kurfürsten vom Rhein abzuziehen, bewog Frankreich Schweden, in die Mark Brandenburg einzufallen, was im Dezember 1674 geschah, und diese hausten übel in der Mark.

[1]) Dies ist nur Legende. Als der französische Gesandte Graf Rebenac bei einem Mahle den Kurfürsten fragte, ob es wahr sei, daß einer seiner Generale Schneider gewesen, antwortete der anwesende Derfflinger: „Ich bin der Mann, von dem dies vorgegeben wird; hier aber (die Hand auf den Pallasch legend) habe ich die Elle, mit der ich die Hundsf . . . nach der Länge und Breite messe.

Am 26. Mai bricht der Kurfürst aus der Gegend von Schweinfurt auf und marschiert über Römhild, Schleusingen, Ilmenau, Arnstadt, Staßfurt nach Magdeburg, wo er am 11. Juni eintrifft. Stärke 15 000 Mann, wovon etwa 8500 Mann Fußvolk. Die wenigen in der Mark befindlichen brandenburgischen Truppen lagen, verstärkt durch die Bürgerschaft in den festen Plätzen. Berlin[1]) 5000 Mann, Spandau und Küstrin 800 Mann, Frankfurt 150 Mann. Die Schweden waren ebenfalls 15 000 Mann stark. Am 21. Mai hatten sie sich der Havelübergänge bei Oranienburg und der Pässe bei Fehrbellin und Kremmen bemächtigt, desgl. ergab sich Brandenburg am 27. Mai. Die Schweden standen demnächst mit etwa 2500 Mann in Havelberg, 11 000 bis 12 000 Mann in und um Brandenburg. Rathenow hatte eine kleine Besatzung, die am 12. Juni verstärkt wird. Entschluß des Kurfürsten: der Kurfürst beschließt, sich gegen das schwachbesetzte Rathenow, gegen die Mitte der schwedischen Aufstellung zu wenden. Gründe: Ein Angriff auf Brandenburg wie auf Havelberg schien zu gewagt. Marschierte man auf Spandau oder Berlin, um die feindliche Stellung östlich zu umgehen, so gab man die Altmark preis sowie die Vereinigung der Schweden mit den verbündeten Hannoveranern frei. Geheimhaltung und Schnelligkeit waren vor allem erforderlich. Es wurden gegen Rathenow in Marsch gesetzt:

Infanterie 1200 Mann — das Gros der Infanterie hatte Magdeburg noch nicht erreicht.
Dragoner 800 „
Kavallerie 5000 bis 6000 Mann
7000 bis 8000 Mann, 14 Geschütze und 46 Kähne.

Ein Teil der Infanterie auf 120 Wagen. Geschütze und Munitionswagen hatten doppelte Bespannung, bei der Kavallerie die Regimenter Derfflinger, Prinz von Homburg, Bomsdorf usw.

Am 12. Juni abends wird von Magdeburg der Vormarsch auf Rathenow angetreten.

Am 13. Juni wollte der Kurfürst das sechs Meilen entfernte Städtchen Genthin erreichen

[1]) In Berlin mußten die Bürger fleißig exerzieren, um zur Verteidigung der Stadt mitwirken zu können.

Übersichtsblatt
zum Feldzuge des Jahres 1675 in der Mark Brandenburg



und in der folgenden Nacht weiter marschieren. Infolge starken Regens und aufgeweichter Wege wird nur Parchen erreicht. Hier erhält der Kurfürst die Nachricht, daß Rathenow Verstärkung erhalten hat. — Zur Aufklärung werden entsandt:

1. 100 Pferde und 20 Dragoner gegen Brandenburg. 5 Meilen.
2. 36 „ „ Plaue $3^1/_2$ Meilen
3. 50 „ 20 „ „ Rathenow 5 Meilen

Zu 1. Drei Wachen in Brandenburg niedergehauen und 200 Pferde erbeutet.
„ 2. Eine feindliche Abteilung gefangen genommen
„ 3. Eine Anzahl Kähne wird zusammengebracht und einige Leute werden gewonnen, die die Örtlichkeit von Rathenow genau kannten.

Am 14. Juni, abends 8 Uhr, erreicht der Kurfürst die Gegend bei Bähne. Von dem Anmarsch auf Rathenow waren die Schweden aber noch nicht unterrichtet.

Erstürmung von Rathenow am 15. Juni 1675.

Diese erfolgt durch drei Kolonnen.

Kolonne 1. 500 bis 600 Musketiere sollten in den bereit gehaltenen Kähnen die Havel abwärts fahren und Rathenow von Süden her angreifen.

Kolonne 2. Die Dragoner, unter dem Feldmarschall Derfflinger, hatten den Befehl, auf der Genthiner Straße gegen das Haveltor vorzugehen.

Kolonne 3. Das übrige Fußvolk sollte durch das Mühlentor in die Stadt eindringen.

Am 15. Juni, früh 2 Uhr, langt der Kurfürst vor der Stadt an.

Der Feldmarschall Derfflinger an der Spitze der zweiten Kolonne überrrannte die Wache an der ersten Havelbrücke — Zugbrücke. — Der Kurfürst ließ die Dragoner absitzen und die Reiterei auf den Wiesen aufmarschieren. Die zweite Havelbrücke war jedoch gesperrt. Es kam hier zu einem lebhaften Feuergefecht. Oberstl. v. Uckermann, Kommandeur des Derfflingischen Dragoner-Regiments und mehrere Gemeine finden den Tod. Kolonne 1 war an der Südseite der Stadt gelandet. Der erste Angriff scheiterte, beim zweiten drang man in die Stadt. Kolonne 3 hatte gegenüber dem Mühlendamm die Havel überschritten, war auf demselben gegen das Mühlentor vorgerückt und hatte es genommen. Die Hauptwache wurde niedergemacht und das Haveltor von innen geöffnet. Von allen Seiten dringen die Brandenburger in die Stadt, und um 3 Uhr ist der Kurfürst im Besitz derselben. 100 Schweden waren gefallen, 200 gefangen und 6 Fähnlein, die Heerpauken und 500 bis 600 Pferde erbeutet worden.

Am 16. Juni findet Dankgottesdienst im Lager von Rathenow statt.

Vormarsch nach Nauen und Besitznahme dieses Ortes. 16. und 17. Juni.

Die gegen Brandenburg entsandte Kavallerieabteilung wird am 15. Juni gegen Havelberg gesandt, eine neue gegen Brandenburg.

Am 15. Juni brechen die Schweden unter dem Generalleutnant v. Wrangel von Brandenburg nach Havelberg auf. Auf dem Marsch nach Rathenow erfahren sie, daß diese Stadt erobert worden ist. Infolgedessen beschließt man, über Nauen nach Fehrbellin zu marschieren, um sich mit den Truppen des Feldmarschalls v. Wrangel — seinem Bruder — in der Priegnitz zu vereinigen.

Am 15. Juni abends erreichen die Schweden Barnewitz.

Am 16. Juni die Gegend von Gohlitz und besetzen mit der Arrieregarde das Defilee an der Klinkmühle, welche Stellung an der Mühle durch eine Redoute verstärkt wird.

Am 17. Juni Marsch auf Nauen.

Am 16. Juni früh erhält der Kurfürst durch die Kavallerie die Nachricht, daß die Schweden auf Nauen marschieren. Er beschließt mit der Reiterei allein den Gegner anzugreifen, bevor derselbe die Päſſe des havelländischen Luches passiert hätte. Um die Päſſe dem Gegner zu verlegen, werden drei Streifkommandos entsandt, gegen: 1. Fehrbellin, 2. Kremmen, 3. Oranienburg.

Dem gegen Fehrbellin gesandten Kommando gelang es, die Brücken zu verbrennen und den Damm zu durchstechen. Dasselbe war bei dem Dorfe Malchow ($^1/_2$ Meile nördlich Fehrbellin) auf eine schwedische Abteilung von 100 Pferden gestoßen und hatte dieselbe zersprengt. Nach dem Dankesgottesdienst am 16. Juni marschiert der Kurfürst ab und erreicht am Abend Barnewitz.

Am 17. Juni wird der Marsch gegen Nauen fortgesetzt. Bei Gohlitz eine Abteilung der schwedischen Nachhut eingeholt und vernichtet. Den Schweden gelingt es, Nauen so lange zu halten, bis der Ort und der dahinterliegende Damm passiert ist. Das

Hauptquartier des Kurfürsten kommt am 17. Juni abends nach Nauen.

Die Schlacht am 18. Juni.

Die Gegend bei Fehrbellin war 1675 ein Morast, aus dem sich einzelne Dörfer wie Inseln erhoben. Die einzige Straße, die hier durchführte, ging von Nauen nach Börnicke, wo sie sich teilte, die östliche führte nach Kremmen, die westliche über Tietzow, Linum, Hakenberg, Tarnow nach Fehrbellin. Bei strömendem Regen trat der Kurfürst den Vormarsch an. Gegen 10 Uhr hatte der Regen aufgehört, der Nebel war verschwunden und die Sonne brach durch.

Die Schweden zählten 8 Regimenter Infanterie zu 800 Mann, 42 Kompagnien zu Pferde zu 100 Mann und 38 Geschütze. 6400 Mann Infanterie, 4200 Mann Kavallerie. Summa 10 600 Mann und 38 Geschütze.

Das Heer des Kurfürsten.[1]) 5600 Pferde, 2 Dragonerregimenter und 12 Geschütze. Summa 6000 bis 6400 Mann und 12 Geschütze.

Das Groß der Infanterie befand sich auf dem Marsche von Magdeburg her. 700 Mann hielten Rathenow besetzt. 500 Mann folgten von Rathenow her. Gegen 6 Uhr bekommt die brandenburgische Avantgarde, 2000 Pferde unter dem Prinzen von Homburg, die feindliche Armee in Sicht. Der Kurfürst wollte nicht, daß der Prinz angreife, bevor das Gros heran sei. Derfflinger war für einen Marsch über Kremmen nach Fehrbellin, um den Schweden den Rückzug zu verlegen. Der Kurfürst war für einen sofortigen Angriff und sagte: „Er wäre jetzt dem Feinde so nahe, und der müsse Fell oder Federn lassen." Um die Armee zu ordnen, machen die Schweden vor Linum halt und marschieren auf. Die Stellung war eine sehr gute. Vor der Front ein tiefer Graben, die Landwehr, die Flügel lehnten sich an das Linumer und Dechtower Luch. a. Als der Prinz von Homburg angreifen will, treten die Schweden den Rückzug an, machen aber in der Gegend von Hakenberg wieder Front. Der linke Flügel lehnte sich an das Luch und hatte das Dorf Hakenberg hinter sich, der rechte Flügel dehnte sich bis zu den Dechtower Fichten aus. b. Die Infanterie in zwei Treffen in der Mitte, die Kavallerie auf den Flügeln. Die Geschütze in den Zwischenräumen des ersten Treffens der Infanterie. In der Verlängerung des rechten Flügels der Schweden lagen Sandhügel, die man nicht besetzt hatte. Während ein Teil der Avantgarde die Schweden in der Front beschäftigte, gingen Geschütze unter Bedeckung von Grunbckow- und Derfflinger-Dragonern, einer Schwadron Leibtrabanten und drei Eskadrons vom Regiment Anhalt durch den Dechtower Wald vor. Die Geschütze wurden so aufgestellt, daß sie die schwedische Aufstellung der Länge nach bestreichen konnten. Der Kurfürst hatte, um Zeit zu gewinnen, von einem regelrechten Aufmarsch zur Schlachtordnung abgesehen und entschloß sich zu einem umfassenden Angriff des rechten schwedischen Flügels. Gegen diesen Angriff seines rechten Flügels machte Wrangel mit dem Infanterie-Regiment von Dalwig und der Kavallerie seines rechten Flügels einen Vorstoß. Die vier Schwadronen Leibtrabanten und Anhalt nahmen den Angriff nicht an, sondern ergriffen die Flucht. Die Dragoner hielten jedoch Stand. In diesem kritischen Augenblick erschien der Kurfürst — es war 8 Uhr. Mit donnernder Stimme fuhr er die Flüchtlinge an, brachte sie zum Halten und führte sie wieder vor. Der Prinz von Homburg fiel mit dem Regiment Görtzke den vorstoßenden schwedischen Reiterregimentern in die Flanke, und wurden hierdurch die brandenburgischen Geschütze gerettet. Der Kurfürst schickte seine Regimenter, wie sie kamen, in den Kampf, der hin- und herwogte. Derfflinger, 69 Jahr alt, gab ein leuchtendes Beispeil persönlicher Tapferkeit und geriet in ein Handgemenge, aus dem er von dem Prinzen von Homburg und dem Oberst Mörner herausgehauen wurde, welch letzterer aber einen tödlichen Hieb erhielt. Als das Regiment Mörner seinen Oberst und viele Offiziere verloren hatte, fing es an zu weichen. Der Kurfürst sprengte vor die Front und rief: „Getrost tapfere Soldaten, Ich, euer Fürst und nunmehr euer Kapitän, will siegen oder ritterlich mit euch sterben!" In diesem wogenden Kampfe soll auch der Kurfürst von neun seiner Reiter herausgehauen sein. Mittlerweile war die gesamte brandenburgische Reiterei eingetroffen, und es gelingt ihr, die schwedische Kavallerie des rechten Flügels zu werfen und das schwedische Infanterie-Regiment v. Dalwig niederzureiten. Mit der Niederlage des rechten Flügels war die Schlacht entschieden. Um 10 Uhr treten die Schweden in zwei Kolonnen den Rückzug an. Prinz von Hom-

[1]) Bewaffnung. Die Dragoner waren eine Art berittener Infanterie, sie hatten ein langes, gutes Gewehr, kämpften zu Fuß und zu Pferde. Die Pikeniere trugen die Pike und den Harnisch. Die Musketiere die Muskete mit der Gabel zum Auflegen der Muskete und die Schweinsfeder; dies war ein fünf Fuß langer mit eiserner Spitze versehener Pfahl, der zum Schutz gegen Kavallerie verwendet wurde.

burg folgt mit der Avantgarde. Der Kurfürst marschiert in zwei Kolonnen links ab, begleitet in der Flanke den Marsch der Schweden und beschießt sie durch seine Artillerie von der Flanke aus. Die Schweden erwidern das Feuer aus ihren Feldstücken. Eine Kanonenkugel flog über den Hals des Schimmels, den der Kurfürst ritt, traf den neben ihm reitenden Stallmeister v. Froben und riß ihm das rechte Bein oberhalb des Kniees fort. Eine Stunde später erlag er dieser schweren Verwundung. Prinz von Homburg greift mit der Kavallerie an, wird aber zurückgeworfen. Dieser mißglückte Angriff hat jedenfalls eine Mißstimmung gegen den Prinzen von Homburg[1]) hervorgerufen. Im Juni verließ er noch die Armee, trat aber später wieder zurück und wurde 1676 vom Kurfürsten für seine geleisteten Dienste belohnt. Der Kurfürst nimmt von einem weiteren Angriff Abstand und bezieht bei Tarnow ein Lager. Am 19. Juni früh sieht der Kurfürst zu seinem Erstaunen, daß die Schweden die Brücke wiederhergestellt und mit der Hauptmasse überschritten hatten. Die Brücke war jedoch wieder zusammengebrochen, und mehrere Wagen und Geschütze standen noch diesseits. Derfflinger dringt mit 1150 Pferden in die Stadt ein und reitet alles nieder. Die an der Wiederherstellung der Brücke arbeitenden Schweden werden durch das Feuer der Dragoner zum Rückzuge gezwungen. Hiermit endigt der Tag von Fehrbellin. Die Schweden hatten etwa 2400 Tote. Die brandenburgischen Truppen zählten nur 400 bis 500 Tote und Verwundete. Der Kurfürst erbeutete am 18. Juni 8 Fahnen, 2 Standarten und 1 Geschütz. Am 19. Juni fielen dem Sieger in Fehrbellin noch in die Hände, 5 Geschütze, 21 Rüst- und Munitionswagen, 1500 bis 2000 Bagage- und andere Wagen. Der Kurfürst brach am 20. Juni mit seiner gesamten Kavallerie, 3000 Musketieren und zwei Dragoner-Regimentern zur Verfolgung auf. Am 21. Juni kam es noch zu einem Gefecht bei Wittstock, und am 22. Juni erreichten die Schweden die mecklenburgische Grenze. Der Kürfürst folgte aber nicht über Wittstock hinaus.

Am 23. Juni wurden die Trophäen mit Trompeten und Trommeln unter dem Jubel der Bürgerschaft in Berlin eingebracht, und der Kurfürst hielt als Retter des Vaterlandes seinen Einzug in Berlin.

Das Schlachtfeld von Fehrbellin ist von den Nachfolgern des Großen Kurfürsten vielfach besucht worden. Friedrich I. kaufte 1700 das Rittergut zu Linum. Das Wohnhaus ließ er in ein Jagdschloß umwandeln und auf der Spitze des Kirchturms eine Krone und ein Szepter anbringen, zum Zeichen, daß aus dem Siege von Fehrbellin die Königskrone hervorgegangen sei. Friedrich der Große besuchte 1779 das Schlachtfeld und am 18. Oktober 1902 wurde von Seiner Majestät das vom Professor Schaper entworfene Standbild des Großen Kurfürsten in Fehrbellin enthüllt.

Eine Erinnerung an Derfflinger, als Bewohner Berlins, besteht in dem Hause: Köllnischer Fischmarkt Nr. 4 — Abschluß der Breitenstraße —. Der Große Kurfürst schenkte dem Feldmarschall dies Grundstück, als Entschädigung für rückständig gebliebene Besoldung während des Schwedenkrieges in Holstein. Derfflinger ließ das Haus niederreißen und baute sich ein neues. Die vier überlebensgroßen Figuren auf der Hausfront und die an dem Hause angebrachte bronzene Tafel erinnern an die vormalige Residenz des alten Derfflingers. In der Roßstraße erbaute er sich seinen Marstall. Die Erben besaßen das Haus bis 1748.

Hier an dieser Stelle muß ich noch des Gründers des ersten Denkmals[1]) gedenken. Es war dies ein geborener Berliner, nämlich Friedrich Eberhard v. Rochow, Erbherr auf Reckahn, der

---

[1]) Geboren 1633, zur Zeit der Schlacht zählte er 42 Jahre. In schwedischen Kriegsdiensten wohnte er der Belagerung von Kopenhagen bei. Am 19. Januar 1659 riß eine Kanonenkugel ihm ein Bein ab. Es hing noch an einer Sehne, die der Prinz selbst mit dem Messer durchschnitt. Er ließ sich ein künstliches Bein machen, dessen Charniere von Silber waren, weshalb er „der Prinz mit dem silbernen Bein" genannt wurde.

[1]) Südlich vom Dorfe Hakenberg an der Chaussee (Vase auf einem Unterbau). Auf der Vorderseite des Denkmals steht:

„Friedrich Wilhelm der Große
kam, sah und siegte
am 18. Juny 1675."

Auf der Rückseite:

„Hier legten die braven Brandenburger
den Grund zu Preußens Größe.
Das Andenken an den Held und seine Getreuen
erneuert dankbar mit jedem treuen Freunde
des Vaterlandes
Friedrich Eberhard von Rochow
auf Reckahn 1800."

Auf der rechten Seite die Namen:

v. Derfflinger, v. Görtzke, v. Götz, v. Kunowski,
v. Moerner, Froben.

Auf der linken:

Friedrich Landgraf von Hessen, v. Treffenfeld,
v. Strauß, v. Sydow und v. Zobeltitz.

An der Vorderseite des Gitters ein Schild mit den Worten:
„Erneuert und bewahrt durch den Kriegerverein zu Fehrbellin
und Umgegend im Jahre 1857."

preußische Pestalozzi, dessen hundertjähriger Todestag am 16. Mai d. Js. war. „Er war der erste, der in Deutschland das Interesse der Volkserziehung auf eine wirksame Weise anregte, zweckmäßige Lehrbücher für Volksschulen und gute Anweisungen für die Lehrer schrieb und durch sein Beispiel praktisch zeigte, wie der Landmann der Unwissenheit entrissen werden müsse. Eberhard v. Rochow wurde am 11. Oktober 1734 als der Sohn des Staats- und Kriegsministers Friedrich Wilhelm v. Rochow auf Reckahn und seiner Gemahlin Friederike geb. v. Görne, zu Berlin geboren." Er besuchte die Ritterakademie zu Brandenburg und trat Januar 1750 bei dem Leibkarabinier-Regiment ein. In den Schlachten bei Lowositz und Prag wurde er verwundet und mußte als dauernd invalide den Militärdienst verlassen. Ostern 1772 erschien sein erstes literarisches Werk bei Fr. Nicolai in Berlin unter dem Titel: „Versuch eines Schulbuches für Kinder der Landleute." „Der Rochowsche Schulbuchversuch erregte großes Aufsehen, und der damalige preußische Kultusminister v. Zedlitz zollte den Bestrebungen Rochows uneingeschränkte Anerkennung, die für diesen die Veranlassung wurde, auf dem begonnenen Wege rüstig fortzuschreiten. Durch Vermittlung des Ministers wurde auf des Königs Befehl eine Neubildung der Landschulen nach den Rochowschen Plänen festgesetzt." Am 16. Mai 1805 endete sein tatenreiches Leben, und am 18. Mai fand die Beisetzung auf dem Kirchhof in Reckahn statt. Eberhard v. Rochow ließ, von patriotischen Gesinnungen beseelt, im Jahre 1800 dieses Denkmal errichten. Im Jahre 1857 fand eine Erneuerung des Denkmals statt. (Vgl. „Der preußische Pestalozzi." Unterhaltungsbeilage des „Berliner Lokal-Anzeigers" vom 16. Mai 1905.)

Der 18. Juni 1675 war der größte Ruhmestag des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, nach der Schlacht wurde ihm der Beiname „Der Große" beigelegt. Es war der erste Sieg, den brandenburgische Truppen allein gewannen, und hier bei Fehrbellin wurde der Grundstein zu Preußens nachheriger Größe gelegt. Die brandenburgischen Truppen hatten vorzügliches geleistet, in einigen 20 Tagen waren sie auf schlechten Wegen über den Thüringer Wald bis Fehrbellin marschiert. Der Erfolg bewies, daß der Kurfürst seine Truppen, sein Offizierkorps und sich selbst nicht überschätzt hatte.

Die Wagenfahrt wurde nach Hakenberg fortgesetzt; kurz vor dem Dorfe erhebt sich der vom Freiherrn Ed. v. Rochow auf Reckahn 1800 errichtete, 1857 erneuerte Denkstein. Ein 1875 bis 79 nach Spiekers Entwurf errichtetes Denkmal, westlich vom Dorfe auf einer Anhöhe vor einem Wäldchen am Ende einer stattlichen Linden-Allee, von einem Invaliden bewacht, trägt die Marmorbüste des Großen Kurfürsten von A. Wolff, und eine vergoldete, in den Verhältnissen etwas gedrückt erscheinende Siegesgöttin (nach Rauch) blickt über das weite Schlachtfeld von Fehrbellin bis Nauen.

Die Gesellschaft verließ die Wagen, bewunderte die in frischem Blumenschmuck stehenden Anlagen, bestieg auf 114 Stufen die 31,5 m hohe Säule und genoß die Aussicht, soweit es der bewölkte Himmel gestattete.

Gegen 1½ Uhr traf man sodann in Fehrbellin ein und begab sich nach dem Gasthof zum Hohenzollern zum Mittagessen. Der erste Vorsitzende brachte hier den ersten Trinkspruch auf den Protektor des Vereins, Seine Majestät den Kaiser und König aus, dem folgendes Huldigungsgedicht auf telegraphischem Wege nach Hamburg gesandt wurde.

Das war ein rasches Reiten
Vom Rhein bis an den Rhin,
Das war ein heißes Streiten
Im Ländchen von Bellin.

Ja, Kurfürst Friedrich Wilhelm,
Der große Kriegesheld,
Schuf Preußens Macht und Größe
Und Ruhm in aller Welt.

Und ruft uns unser Kaiser,
Das Schwert zum Kampf zu ziehn,
Wir schwören ew'ge Treue
Am Tag von Fehrbellin.

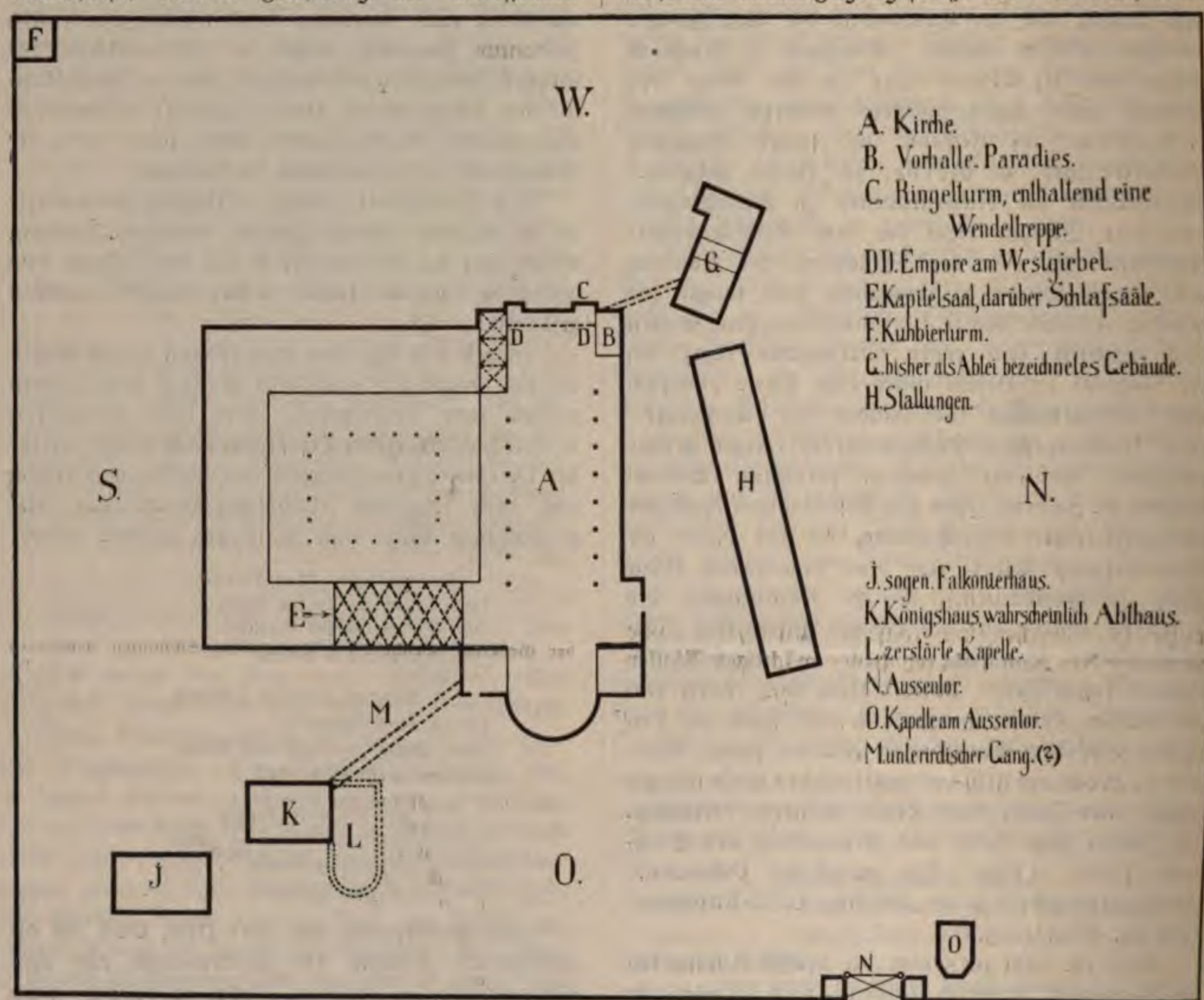
Der Trinkspruch, den Herr Prof. Voß auf die anwesenden Damen, die Friedensengel auf dem Schlachtfelde, in sinniger Weise ausbrachte, fand ungeteilten Beifall. Darauf wurde in den städtischen Anlagen, nahe dem Bahnhof, das Standbild des Großen Kurfürsten besichtigt, eine Kopie des Denkmals in der Siegesallee, ein Geschenk Sr. Majestät des Kaisers. Man verließ das Städtchen Fehrbellin (Fähre im Ländchen Bellin), zu Wagen, wie man gekommen, und genoß auf der Rückfahrt die Reize einer stillen Abendlandschaft.

Zur Topographie des Klosters Lehnin.

Erläuterung des beigegebenen Lageplans.

Der in dieser Nummer wiedergegebene Plan des Klosters Lehnin macht nicht den Anspruch, eine bautechnisch korrekte Zeichnung der betreffenden Grundrisse zu bieten. Er ist nach einer flüchtigen Bleistiftskizze des verstorbenen Altertumsfreundes Riedel mechanisch vergrößert, dann wieder verkleinert worden und soll an dieser Stelle nur den Zweck verfolgen, die Lage der Örtlichkeiten anzudeuten. Es wird empfohlen, den von Sello herrührenden Situationsplan im Bär 1877 S. 15 zu vergleichen, der auf Grund alter Nachrichten und Zeichnungen entworfen ist.

Die Gesamtheit der Klostergebäude erscheint auf dem Plane rings umschlossen von der Klostermauer, durch die das noch in Trümmern erhaltene Außentor (N.) im Nordosten des Klosterbezirks führte. Neben dem Außentore liegt die „Klause", die malerische Ruine einer alten Kapelle, die für die im Kloster einkehrenden Fremden bestimmt war. (O) Nach Sello führte zu diesem Eingang von außen nicht eine direkte Zugangsstraße von NO. nach SW. durch die Furt des Mühlenfließes, sondern der einzige Zugang zum sonst rings von Wasser und Sumpf umgebenen Klosterterrain befand sich mittelalterlicher Befestigungskunst entsprechend an der entgegengesetzten Ecke der Außenmauer bei dem noch vorhandenen Kuhbierturm (F.), und der von dort Kommende mußte, der Mauer die rechte unbewohnte Seite zukehrend, erst einen großen Teil derselben umschreiten, bis sich ihm die Pforte zeigte. (Sello, Lehnin 12.) Andere Forscher meinen dagegen, der Hauptzugang des Klosters habe stets von NO. direkt hineingeführt.



Lageplan der Klosterbaulichkeiten in Lehnin. (Nach einer Skizze von Ernst Riedel †.)

In der Mitte des Planes findet sich die Klosterkirche (A.) mit der Klausur. Der Chor und der östliche Teil der Kirche entstammen älterer Zeit, der westliche Teil des Langhauses ist nach 1250 errichtet. In der Nordwestecke der Kirche befindet sich das nach außen mit offenen Arkaden versehene sogenannte „Paradies“ (B.), das in der vorigen Nummer nach einer Photographie des Herrn Erich Marquardt wiedergegeben ist. Man versteht unter einem Paradiese ursprünglich einen oft mit Bäumen bepflanzten eingehegten Vorraum vor der Westfront der Kirche, später eine an der Westseite belegene Vorhalle, die, mit dem Asylrecht begabt, den Büßern zum Aufenthalt dienen sollte. An die Kirche schlossen sich im Süden die Konventsgebäude, von denen nur noch ein Teil des Ostflügels erhalten ist. Dort diente das gewölbte Untergeschoß einst wohl als Kapitelsaal (E.), jetzt wird es als Schule benutzt; darüber befand sich der gemeinschaftliche Schlafsaal der Mönche. Vom quadratischen Kreuzgange sind im nördlichen Flügel noch einige Pfeilerreste übrig. An der Südseite des Kreuzganges hat man sich wohl allgemeinerem Brauche entsprechend, das große Sommerrefektorium und ein kleineres heizbares für den Winter zu denken. Der Westflügel enthielt wohl die Küche und sonstige Wirtschaftsräume, darunter den noch wohl erhaltenen mächtigen Klosterkeller. An dieser Stelle erhob sich später im 17. Jahrhundert das kurfürstliche Jagdschloß, an das sich im Westen Gartenanlagen schlossen.

Betreffs der übrigen Klosterbaulichkeiten bestehen zwischen den verschiedenen Forschern Meinungsverschiedenheiten. Sello hält das nordwestlich von der Kirche gelegene, aus dem 13. Jahrhundert stammende Haus (G.) für das Abthaus, im Anschlusse an die örtliche Überlieferung des Namens, und vermutet, daß ein vom Oberstocke dieses Gebäudes nach dem Ringelturm (C.) führender hölzerner Gang und dessen Fortsetzung über eine Wendeltreppe und über die schmale Empore an der westlichen Kirchenwand (D.) dem Abt als trockener Weg nach den Schlafräumen der Mönche gedient habe, die er nach der Ordensregel zu visitieren hatte. Neuerdings neigt man mehr dazu, das schöne und wohlerhaltene Königshaus (K.), das seinen heutigen Namen erst seit dem Ankaufe durch Friedrich Wilhelm IV. erhalten hat, als ehemalige Abtswohnung anzusehen. (So Riedel und Stiehl.) Es läßt sich trefflich als mittelalterliches Wohnhaus erklären, zeigte früher an seiner nördlichen Seite die Fundamente einer Kapelle, auf die die urkundliche Erwähnung einer Abtskapelle hindeutet (L.), und liegt ohne Zweifel für den vorausgesetzten Zweck günstiger als das vorerwähnte Gebäude. Reste eines unterirdischen Ganges von diesem Gebäude nach der Kirche werden noch jetzt gezeigt (M.), aber wenn diese Annahme auch technische Bedenken erregen möchte, so könnte ein oberirdischer, von dem uns freilich keine Kunde übriggeblieben ist, ebenso vorausgesetzt werden. Der im Norden an die Klostergebäude angrenzende umfangreiche Gutshof erinnert an den großen landwirthschaftlichen Betrieb der Cisterzienserklöster, der ehemals gewiß von lärmendem Leben erfüllt war und daher durch das innere Tor (in G), Stallgebäude (H) und eine auf dem Plane nicht angegebene innere Mauer, die die eigentlichen Klostergebäude umschloß, vom inneren Klosterhofe abgetrennt wurde. Otto Tschirch.

Besprechungen von Büchern.

G. Voß, Prof. Dr., Grabdenkmäler in Berlin und Potsdam. Verlag von Otto Baumgärtel in Berlin. Mit 30 Tafeln Lichtdruck. Pr. 15 Mk.

Ein Campo Santo, wo die großen Toten des preußischen Staates in würdevoller Umgebung beieinander ruhen, hat Berlin nicht. Die Grabdenkmäler der Herrscher des Hohenzollernhauses, der Generale, welche die ruhmreichsten Schlachten geschlagen, der Künstler, welche der preußischen Hauptstadt das monumentale Gepräge gegeben haben, liegen in Berlin und Potsdam an den verschiedensten Stellen zerstreut. Viel Schönes im einzelnen. Die ältesten Grabdenkmäler bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts meist in Kirchen und Grabkapellen. Sarkophage und hochaufragende Epitaphien, zum Teil von großer Schönheit. Die berühmte Gießerwerkstatt Peter Vischers in Nürnberg, die Bildhauer des Großen Kurfürsten, Andreas Schlüter, Schadow, Rauch, haben daran ihren rühmlichen Anteil.

Die jüngeren Grabdenkmäler wurden auf einzelnen Friedhöfen außerhalb der ehemaligen Stadtmauer errichtet. Manches treffliche Werk eines Schadow, Schinkel, Stüler, Hitzig, Strack. Doch nirgends in dieser Zersplitterung eine würdevolle Gesamtwirkung. Nichts von einer Via Appia, wie sie das alte Rom geschaffen hat. Nichts von der Weihe jener Gräberstraße des alten Pompeji, deren Trümmer noch jetzt nach fast zweitausend Jahren uns von dem ernsten, monumentalen Sinne der Alten Kunde geben. Es fehlt ein Elysium der großen Toten, umrauscht von himmelhohen Bäumen, deren Wipfel sich hinüberneigen, um einander hundertjährige Geheimnisse aus großen Zeiten zuzuflüstern. Einen Ersatz für dieses ersehnte Campo Santo, nach welchem wir unter den zahlreichen Friedhöfen von Berlin und Potsdam vergeblich suchen, soll die Grabeskirche des neuen Berliner Domes bieten. Möge der gute Genius der alten Berliner Monumentalplastik aus den Zeiten der herrlichen Grabmäler der Marienkirche, der Nikolaikirche und des alten Berliner Domes über der harmonischen Ausgestaltung dieses Pantheons der Hohenzollern walten.

Bis in die Zeiten der Königin Luise wurden die Toten aus den höheren Ständen mit Vorliebe in den Kirchen bestattet. Das geboten die alten kirchlichen Traditionen. Erst als in den Berliner Kirchen kein Raum mehr für eine würdige Aufstellung der Grabmäler vorhanden war, begann man damit, reichere Grabmäler auch im Freien zu errichten. Zunächst auf den Friedhöfen in nächster Nähe des Gotteshauses. Dann auf den größeren Friedhöfen außerhalb der Stadtmauer. Diese Änderung vollzog sich allmählich seit den letzten Lebensjahren Friedrichs des Großen. . . .

So leitet Prof. Voß die Besprechung der Grabmäler aus Berlin und Potsdam ein. Seine Schilderungen sind von 30 ganz vorzüglichen Lichtdrucken begleitet. Die Auswahl der Grabmäler erstreckt sich auf die Zeit vom Tode Friedrichs des Großen bis zu den Befreiungskriegen. Diese künstlerisch in sich streng abgeschlossene Periode hat auf dem Gebiete der Bildhauerkunst sehr beachtenswerte Werke geschaffen, welche von dem Verfasser in ihrer hohen künstlerischen Bedeutung gewürdigt werden. Die Grabstätten vieler bekannter Persönlichkeiten aus der Geschichte Berlins und Potsdams sind in diesen Bildern dargestellt.

Das glänzend ausgestattete Buch füllt eine wichtige Lücke in der Literatur über das alte Berlin aus. In allen Bibliotheken wird das Buch von Voß fortan ein wichtiges Nachschlagewerk für dieses Gebiet bilden. Aber nicht nur die Geschichtsfreunde, sondern auch die Künstler werden in diesen herrlichen Abbildungen viele Anregungen finden. Die Verlagsbuchhandlung von Otto Baumgärtel in Berlin hat sich durch die vornehme künstlerische Ausstattung des Werkes ein großes Verdienst um die kunsthistorische Literatur über das alte Berlin erworben.

Verzeichnis
Märkischer Städte-Chroniken

von

Dr. Hans Brendicke.

Für die Wanderfahrten, welche der „Verein für die Geschichte Berlins" in jedem Jahre vom Einzuge des neuen Lenzes bis zum Herannahen der herbstlichen Stürme in der Mark Brandenburg zur Lehre und Lust seiner Mitglieder seit 1865 unternimmt, fehlte es bisher an einer kurzen leicht zugänglichen, das Wesentliche vom Unwesentlichen unterscheidenden Übersicht der gangbarsten historischen Hilfsquellen.

Eine solche sei hier für die Städte der Provinz Brandenburg gegeben: Ausgeschlossen sind 1. alle Landgemeinden, Klöster und kirchlichen Besitzungen, Schlösser und Burgen, 2. alle nur der Unterhaltung dienenden Schilderungen sowie „Führer" rein örtlicher Natur, 3. alle nur in Zeitschriften und Sammelpublikationen (Riedel, Kletke) erschienenen Abhandlungen über einzelne Zeitabschnitte und Gebiete, so daß nur selbständig erschienene Bücher hier verzeichnet sind.

Aus der Übersicht ist zu ersehen, für welche Städte noch keine Chronik vorhanden ist. Städte, die mit * versehen sind, wurden bisher von dem Vereine bereits besucht und es sind die diesbezüglichen Berichte in den „Mitteilungen" zu vergleichen.

I. Mittelmark (58 Städte) und später angeschlossene Gebiete.

E. Fidicin. Die Territorien der Mark Brandenburg oder Geschichte der einzelnen Kreise, Städte, Rittergüter, Stiftungen und Dörfer in derselben, als Fortsetzung des Landbuchs Kaiser Karls IV. 4 Bde. Mit Karten. Berlin. 4°.
- Bd. 1. Kreis Teltow, Nieder-Barnim. 1857.
- Bd. 2. Geschichte der Stadt und Insel Potsdam. 1858. Geschichte des Kreises Ober-Barnim. 1858.
- Bd. 3. Kreis West- und Ost-Havelland, Zauche. 1860.

*** Alt-Landsberg.** (9. 5. 1900.)

J. K. Gähde. Geschichte der Stadt Alt-Landsberg. Nach Quellen bearbeitet. Halle 1857. IV, 386 S.

Giertz. Aus Alt-Landsbergs Geschichte. 1903. 40 S.

Alt-Ruppin.

L. Schneider. Über die Gründung von Alt- und Neu-Ruppin. Neu-Ruppin 1887. IV, 26 S.

Baruth.

—

Beelitz.

C. Schneider. Chronik der Stadt Beelitz und der dazu gehörigen Kolonien Krebshof und Friedrichshof sowie des früheren Vorwerks Rummelsborn. Beelitz 1888. IV, 222 S.

*** Beeskow.** (21. 6. 1903.)

W. Ziethe. Chronik der Stadt Beeskow bis zur Herrschaft der Hohenzollern. Nach den Akten des Beeskower Kommunalarchivs 1855 verfaßt. Herausgegeben von Ch. Faulstich. Beeskow 1884. 116 S. 4°.

*** Belzig.** (20. 5. 94.)

J. Ch. Eilers. Chronicon Beltizense oder Beltziger Chronick, worin das Alterthum der Stadt und Landschaft Beltzig, der geist- und weltliche Zustand, sonderbare Merkwürdigkeiten u. a. vorgestellet werden, nebst dem Beltziger Denkmale. 2. Aufl. Wittenberg 1743. 644 S. 4°.

J. C. Brandt, Geschichte der Kreisstadt Belzig und des Belziger Amts bis auf die neuesten Zeiten. 2 Bdchen. Jüterbog 1837 bis 1839. XVI, 184. X, 118 S.

F. Th. Mühlmann. Wanderung durch die Geschichte der Stadt Belzig und Eisenharts. Berlin 1870.

* Berlin.

P. Clauswitz „Kritische Übersicht über die Literatur zur Geschichte Berlins“ in Heft 31 der Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins.

J. Schmid. Annales Berolinenses. Die Berlinische Chronica In sich haltend die vornehmsten Denkwürdigkeiten Der alten und neuern Zeiten, Nebst Einem kurtzen doch accuraten Anhang, Worinnen die Residentzien nach ihrem heutigen blühenden Zustande, und ehemaliger Beschaffenheit, auch allen darinnen anzutreffenden Curiositäten abgebildet, Mit nöthigen Anmerkungen erläutert, und zum Druck übergeben Von Ph. J. Schmidt, Berlin: Chr. A. Gäbert 1736. 52 S. nebst Reg. und Supplementum einiger Briefe. Fol.

J. Chr. Müller und G. G. Küster. Altes und Neues Berlin. Das ist: Vollständige Nachricht von der Stadt Berlin, derselben Erbauern, Lage, Kirchen, Gymnasiis; ingleichen von den Königlichen, und andern öffentlichen Gebäuden; dem Rath-Hause, dessen, und der Bürgerschafft Gütern, Vorrechten, Privilegiis und andern das Polizey- und Stadt-Wesen betreffenden Sachen. Wobey dasjenige, so in Krieges- und Friedens-Zeiten von A. 1106. biß itzo in hiesigen Residentzien merkwürdiges vorgegangen, aus Diplomatibus, guten und zuverlässigen, theils auch archivischen Nachrichten und den besten Auctoribus erzehlet wird. In fünff Theile verfasset, Mit Kupffern gezieret, und nöthigen Registern versehen. Erster Theil. Berlin, Bey J. P. Schmid (1737) 6 Bl. u. 436 2spalt. S. Fol.

G. G. Küster. Fortgesetztes Altes und Neues Berlin, Berlin: Haude- und Spenerische Buchh. 1752. 2 Bl. u. S. 437—1029. 2spalt. u. Reg. Fol.

— Des Alten und Neuen Berlin Dritte Abth. Berlin, bey dem Auctore u. im Hallischen Buchl. 1756. 2 Bl. u. 36 2spalt. S. Von S. 37—638 sind die Spalten gezählt. 74 ungez. Spalten Reg.

— Vierte Abth. Berlin, bey dem Auctore 1769. 1 Bl. u. 538 Halbseiten Fol. Genealogische Tabellen oder Geschlechts-Register einiger Geschlechter, die in der Mark Brandenburg, insonderheit aber in Berlin berühmt geworden. 28 Vollseiten u. 6 Taf. mit 111 Wappen. Fol.

(F. Nicolai.) Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam und aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten. Nebst Anhang, enthaltend die Leben aller Künstler, die seit Churfürst Friedrich Wilhelms des Großen Zeiten in Berlin gelebet haben, oder deren Kunstwerke daselbst befindlich sind. Berlin 1769. XIV, 622 S.

(F. Nicolai) Beschreibung der königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam, aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten und der umliegenden Gegend. 3. Auflage mit Grundrissen der Städte Berlin und Potsdam, einem Grundriß des neuen Schlosses bey Sanssouci und einer neuen Karte der Gegend um Berlin. 3 Bände. Mit Anhang: Nachrichten von den Baumeistern, Bildhauern und andern Künstlern, welche vom 13. Jahrhundert bis jetzt in und um Berlin sich aufgehalten haben. Berlin 1786.

— Wegweiser für Fremde und Einheimische durch Berlin und Potsdam und die umliegende Gegend, enthaltend eine kurze Nachricht von allen daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten. Auszug der großen Beschreibung von Berlin und Potsdam. Mit Grundriß. Berlin 1793. XVIII, 218 S.

— Guide de Berlin, de Potsdam et des environs ou description abrégée des choses remarquables qui s'y trouvent. Avec un plan. Traduit de l' Allemand. Berlin 1793. XXVIII, 248 S.

(A. B. König) Versuch einer Historischen Schilderung der Hauptveränderungen, der Religion, Sitten, Gewohnheiten, Künste, Wissenschaften u. s. w. der Residenzstadt Berlin seit den ältesten Zeiten, bis zum Jahre 1786. 5 Tle. in 7 Bdn. Berlin: W. Oehmigke d. j. u. (seit 1795) Pauli 1792—1799. 8.

I. Bis 1640. II. Bis 1688. III. Bis 1713. IV. 1 u. 2. Bis 1740. V. 1 und 2. Bis 1786.

Berlin, von seiner Entstehung bis auf gegenwärtige Zeit historisch-geographisch beschrieben. Nebst einigen Bemerkungen über Litteratur, Sitten u. Gebräuche seiner Einwohner. Berlin: W. Dieterici 1798. VI und 112 S. 8.

W. Mila. Berlin oder Geschichte des Ursprungs, der allmähligen Entwickelung und des jetzigen Zustandes dieser Hauptstadt, in Hinsicht auf Oertlichkeit, Verfassung, wissenschaftliche Kultur, Kunst und Gewerbe, nach den be-

währtesten Schriftstellern und eigenen Forschungen. Berlin u. Stettin: Nicolaische Buchh. 1829. XIV u. 524 S. 8.

C. E. Geppert. Chronik von Berlin von Entstehung der Stadt an bis heute. 3 Bde. Berlin: F. Rubach 1839—41. 8.
I. Bis 1713 Mit 22 Tafeln. XIV u. 401 S.
II. Bis 1740 Mit 12 Abbild. 525 S.
III. Bis 1786 Mit 11 Abbild. VI u. 442 S.

E. Fidicin. Berlin, historisch und topographisch dargestellt. Mit einer Doppelkarte: Berlin im Jahre 1640 und im Jahre 1842. Berlin: C. H. Jonas 1843 VI u. 202 S. 8.

A. Brass, Chronik von Berlin, Potsdam und Charlottenburg, von der Entstehung dieser Städte bis auf die neuesten Zeiten. Nach den besten Quellen bearbeitet. Berlin: A. Hübenthal u. Co. 1843. 2 Bl. u. 516 S. 4.

A. Streckfuß. Vom Fischerdorf zur Weltstadt. Berlin seit 500 Jahren. 4 Bde. Berlin: A. Jonas 1864. 8.
— 2. Auflage Berlin: B. Brigl. (1195 2spalt. S.) 4.
— 4. Aufl. (Bis 18. Jan. 1871) Berlin. A. Goldschmidt 1886. (1364 2 spalt. S.) 4.

Max Ring. Die deutsche Kaiserstadt Berlin und ihre Umgebung. Leipzig, Heinrich Schmidt und Max Günther. 1883. 2 Bde. fol.

O. Schwebel. Geschichte der Stadt Berlin. 2 Bde. (I. Bis 1640, II. bis 1888) Berlin. Brachvogel u. Ranft 1888. 556 u. 575 S. 8.

Berlin-Friedrichstadt.

Kade. Gesammelte Merkwürdigkeiten von der Kgl. Preuß. und Kurf. Brandenb. Residenz Friedrichs-Stadt . . . Berlin bei Schlechtiger 1713.

*** Bernau.** (11. 6. 1871; 14. 5. 1882; 3. 5. 1899.)

[H. Sundelin, Aus der Geschichte von Bernau und Werneuchen. Bernau 1885. 21 S.]

A. Wernicke. Bernauer Stadt-Chronik. Nach amtlichen und anderen sicheren Quellen bearbeitet. Bernau 1894. XXIV, 664 S.

*** Biesenthal.** (15. 9. 1886.)

C. Walter und Sohn. Biesenthal in Geschichte und Sage. Nach amtlichen und anderen Quellen. Biesenthal 1886. 127 S.

*** Brandenburg.** (29. 9. 68; 18. 6. 82; 22. 5. 95; 22. 5. 98.)

J. Fromm. Beschreibung der Stadt Alt-Brandenburg in der Mittelmark. Herausgegeben mit Anmerkungen und Anhang zu dem Leben J. Garcaei und M. Boemichens von C. Gottschling. Brandenburg 1727. VIII, 176 S.

G. A. R. v. Rochow. Geschichtliche Nachrichten von Brandenburg und dessen Altertümern. Brandenburg 1821. 107 S. (2. Aufl. 1840. 124 S.)

M. W. Heffter. Geschichte der Kur- und Hauptstadt Brandenburg von den frühesten bis auf die neuesten Zeiten. Mit Benutzung des Stadt- und Stiftsarchives und anderer Urkunden. Mit 2 Stahlstichen. Potsdam 1840. VI, 432 S.
— Wegweiser durch Brandenburg und seine Alterthümer. Mit Plan. Brandenburg 1850. 124 S.

R. Schillmann. Geschichte der Stadt Brandenburg a. d. H. von den ältesten Zeiten bis zur Einführung der Reformation. Mit Abb. und einer Karte. Brandenburg a. d. H. 1882 IV, 577 S.

G. Dullo. Kommunalgeschichte der Stadt Brandenburg. Theil I: Das Rathhaus. Mit Abb. Brandenburg 1886. 330 S.

O. Jork, Brandenburg in der Vergangenheit und Gegenwart. Ein Wegweiser durch die Stadt und ihre Altertümer. Brandenburg 1880. 164 S. 8. Mit Abb.

Andreas Angelus. Oratio de inclyta Brennapoli Marchica, Berlin 1588. Neudruck bei Küster collectio opusculorum historiam Marchicam illustrantium 2. Stück.

Brück.

—

Buckow.

—

*** Charlottenburg.** (30. 5. 74; 7. 5. 87; 14. 9. 98.)

F(erdinand) Schultz. Chronik der Stadt Charlottenburg. Ein Stadt- und Kulturbild. Nachtrag: Die Kaisertage in Charlottenburg. Erinnerungsbilder. Charlottenburg 1887 bis 1888. VIII, 319., 31 S.

Dahme.

J. M. Rinne. Merkwürdigkeiten der churf. Sächß. Querfurthischen Stadt Dahme. Nach den handschriftlichen Nachrichten Joh. Christ. Krakows bearbeitet und bis auf die neueste Zeit fortgesetzt. Dahme 1805. 232 S.

W. Reinhold. Chronik der Stadt Dahme und Umgegend. 2 Bde. Dahme 1845 bis 1846 III, 287. VI, 222 S.

* **Eberswalde** [früher Neustadt-Eberswalde]. (9. 5. 80.)

J. J. Bellermann. Neustadt-Eberswalde mit seinen Fabriken, Altertümern, Heilquellen, Umgebungen und seltnen Pflanzen, mit der Beschreibung des Klosters Chorin, des Zisterzienser-Ordens und der vorhandenen Urkunden. Mit 3 Abbildungen. Berlin 1829. XIV, 236 S.

J. W. Kunger. Chronik von Neustadt-Eberswalde. Mit einer Sammlung Original-Urkunden. Neustadt-Eberswalde 1842. VIII, 248 S.

Boldt. Zur ältesten Geschichte des Barnim und der Stadt Eberswalde. (Programm.) Eberswalde 1884. 31 S. 4°.

Gottlieb Dobritz. Enconium Neostadii Eberswaldensis in Meso-Marchia Neustadt Eberswalde 1669. (Neudruck bei Küster Collectio ... 8. bis 9. Stück.)

* **Fehrbellin.** (18. 6. 1905.)

G. Dintzelberg. Die Geschichte der Stadt Fehrbellin und des Ländchens Bellin. Neu-Ruppin 1863. 227 S.

* **Frankfurt** [Oder.] (23. 8. 74; 29. 6. 79; 9. 5. 86.)

Mitteilungen des historisch-statistischen Vereins (seit 1880 des historischen Vereins für Heimatkunde) in Frankfurt a. O. Heft 1 bis 20. Frankfurt a. O. 1861 bis 1895.

W. Jobst. Kurtze Beschreibung der alten löblichen Stad Franckfurt an der Oder, auch von ihrer ersten Fundation, Erbawung und herkommen, und was sonst derselben gelegenheit vor alters gewesen sey von 146 n. Chr. bis auf diese gegenwertige zeit. Frankfurt a. O. 1561. 70 S. 4°. 3. Edition, nebst unterschiedenen historischen Accessionen, herausgegeben von J. Ch. Beckmann. Frankfurt an der Oder 1706. 118, 56 S. Fol.

F. W. G. Sachse. Geschichte der Stadt Frankfurt a. O. nebst topographisch-statistischen Bemerkungen über dieselbe. 2. Auflage Frankfurt a. O. 1837. VIII, 344 S.

Ch. W. Spieker. Geschichte der Stadt Frankfurt a. O. von der Gründung der Stadt bis zum Königthum der Hohenzollern. Frankfurt a. O. 1853. XIV, 277 S.

E. Philippi. Geschichte der Stadt Frankfurt a. O. Mit einem Plan von 1706. Frankfurt 1865. IX, 127 S.

[H. Bieder und M. Pohlandt. Frankfurt a. O. Ein Beitrag zur Heimatskunde. Frankfurt a. O. 1886. VIII, 132 S.]

[H. Bieder und A. Gurnik. Bilder aus der Geschichte der Stadt Frankfurt a. O. Frankfurt a. O. 1898. VI, 184 S.]

Freienwalde.

Ch. Ph. v. d. Hagen. Beschreibung der Stadt Freyenwalde, des dasigen Gesundbrunnens und Alaun-Werkes. Aus Urkunden und glaubhaften Nachrichten. Mit Kupfern. Berlin 1784. 124 S. 4°.

v. Reichenbach. Statistisch-topographische Altertumkunde der Stadt Freyenwalde an der Oder. Berlin 1824. 31 S.

E. Heller. Geschichte der Stadt Freienwalde an der Oder. Nach urkundlichen Quellen bearbeitet. Freienwalde 1896. VI, 210, 70 S.

* **Friesack.** (1. 6. 90; 17. 7. 1903.)

E. Bardey. Geschichte von Stadt und Ländchen Friesack, mit einem Ausblick auf die Zeit der Quitzows. Nauen 1894. VI, 112 S.

Büsching 1779.

* **Fürstenwalde.** (19. 8. 83; 29. 8. 97.)

G. F. G. Goltz. Diplomatische Chronik der ehemaligen Residenzstadt der Lebusischen Bischöfe zu Fürstenwalde. Fürstenwalde 1837. XXVI, 650 S. Mit 14 lithographischen Blättern.

Jakob Lotich (Lotichius). Beschreibung der Stadt Fürstenwalde. Fürstenwalde 1679.

* **Gransee.** (3. 6. 1904.)

F. Knuth. Chronik von Gransee, verbunden mit den wichtigsten Begebenheiten der vaterländischen Geschichte. Berlin 1840. VIII, 208 S.

* **Jüterbog.** (17. 8. 79; 19. 6. 92.)

G. Hechtius. Res memorabiles perantiquae Saxonum urbis Jutreboci praeside C. S. Schurtzfleischio disputatione historica recenset. Vittenbergae 1707. 78 S. 4°.

P. J. Eckhardus. Duo perantiqua monumenta 1728 et 1732 ex agro Jutrebocensi eruta atque reperta, cum idolis Slavorum Jutrebocensium, lucisque huius loci inter gentiles sacris, quibus accesserunt scriptores rerum Jutrebocensium editi ac inediti. Vitembergae 1734. 232 S. 4°.

J. C. Brandt. Geschichte der Kreisstadt Jüterbog und ihrer Umgegend bis auf die neuesten Zeiten. 2 Bde. Torgau 1826 bis 1827. X, 168. VIII, 98 S.

C. Ch. Heffter. Urkundliche Chronik der alten Kreisstadt Jüterbock und ihrer Umgebungen,

namentlich des Klosters Zinna, der Fabrikstadt Luckenwalde, der Herrschaft Baruth, der vormaligen Herrschaft Dahme, des Ländchens Beerwalde und auch der Stadt Treuenbrietzen Mit 5 Abb. Jüterbock 1852. XIV, 464 S.

A. Hamann (Pastor). Jüterbogk. Selbstverlag. Berlin 1903. Verlag von Heinicke.

* **Ketzin.** (8. 6. 1902.)

* **Köpenick.** (11. 8. 75; 6. 5. 96.)
(siehe auch die unter Berlin aufgeführten Werke, namentlich Nikolai).

F. Hasché. Chronik von Köpenick und der Grenzenzug. Berlin 1845. 47 S.

Kremmen.

—

Lebus.

(Siehe Fürstenwalde.)

Liebenwalde.

—

* **Lindow.** (1. 8. 85.)

E. Fromme. Aus der Vergangenheit von Stadt und Kloster Lindow. Neu-Ruppin 1884. 117 S.

Luckenwalde.

W. Reinhold. Chronik der Fabrikstadt Luckenwalde und der Umgegend. 2 Bde. Luckenwalde 1845 bis 1846. 560. 328 S.

(Siehe auch Jüterbog.)

* **Mittenwalde.** (14. 6. 91; 15. 5. 1902.)

—

Müllrose.

—

* **Müncheberg.** (22. 6. 90.)

G. F. G. Goltz. Diplomatische Chronik der Immediat-Stadt Müncheberg, von ihrer Erbauung bis auf gegenwärtige Zeit. Müncheberg 1842. XVI, 255 S.

* **Nauen.** (31. 5. 91; 8. 5. 1901.)

E. G. Bardey. Geschichte von Nauen und Osthavelland. Mit Abb. Rathenow 1892. XXIV, 653 S.

* **Neu-Ruppin.** (27. 8. 82; 22. 8. 87; 28. 5. 92.)

G. Bittkau. Ältere Geschichte der Stadt Neu-Ruppin. Auf Grund historischer Quellen, insbesondere eines Manuskripts des weiland Dr. Campe herausg. Neu-Ruppin 1887. XII, 167 S.

F. Heydemann. Die neuere Geschichte der Stadt Neu-Ruppin. Neu-Ruppin 1863. VIII, 359 S.

Neustadt (Dosse.)

—

Niemegk.

—

* **Oranienburg.** (12. 6. 81; 12. 6. 95.)

F. Ballhorn. Geschichte der Stadt Oranienburg bis zur Einführung der Städte-Ordnung im Jahre 1808 nebst kurzen Nachrichten von den übrigen zum Oranienburger Kirchspiel gehörigen Ortschaften. Berlin 1850. VI, 336 S.

Bernhard Engels. Oranienburg, ein Beitrag zur Geschichte und kulturellen Entwicklung der Provinz Brandenburg. Berlin 1902. 215 S.

* **Plaue** [Havel]. (22. 5. 92.)

—

* **Potsdam.** (Seit 1870 fast alljährlich.)
Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Potsdams. Potsdam 1865 bis 1879.

S. Gerlach. Gesammelte Nachrichten von Potsdam. 3 Stücke. Potsdam 1750 bis 1776.

(O. Graben v. Stein.) Nachricht von der königlichen Residenzstadt Potsdam. Berlin 1754. 116 S.

H. C. P. Schmidt. Geschichte und Topographie der Residenzstadt Potsdam. Potsdam 1825. XIV, 250 S.

E. Freyhoff. Geschichte der Stadt Potsdam von der ältesten bis auf die neueste Zeit nebst Anhang enthaltend die Topographie der Stadt und ihrer Umgebungen. Potsdam 1844. IV, 398 S.

A. R. Geschichte der Residenzstadt Potsdam. Auf Grund der Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Potsdams. Potsdam 1883. 208 S.

G. Sello. Potsdam u. Sans-Souci. Forschungen und Quellen zur Geschichte von Burg, Stadt und Park. Mit 15 Tafeln. Breslau 1888. XXVI, 471 S.

(Siehe auch Nicolai unter Berlin).

Pritzerbe.

—

* **Rathenow.** (18. 6. 75; 24. 6. 1900.)

S. C. Wagener. Denkwürdigkeiten der churmärkischen Stadt Rathenow. Mit Kupfern. Berlin 1803. XVI, 314 S.

Joachim Triepke. Rathenographia, d. i. Beschreibung der Stadt Rathenow in der Mittelmark: o. J. (1713.) Abdruck bei Küster Collectio 18. bis 19. Stück.

(Schluß folgt.)

Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W.30, Winterfeldtstr. 24.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 8. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1905.

833. Versammlung.

17. (10. außerord.) Sitzung des XLI. Vereinsjahres:

Sonntag, den **27.** August 1905,

Wanderfahrt nach Tangermünde.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich früh 6½ Uhr in der Vorhalle des Lehrter Hauptbahnhofes, woselbst die Eisenbahnfahrkarten durch den Vereinsboten Rudolph überreicht werden. Abfahrt nach Stendal 7¹⁰ Uhr. Dort Ankunft 9³⁹ Uhr und Frühstück beim Bahnhofswirt. Abfahrt nach Tangermünde 11⁰² Uhr. Dort Ankunft 11³⁰ Uhr.

Empfang im Rathause durch Herrn Bürgermeister **Ulrichs**, der bereits 1894 den Verein begrüßt hat. Darauf Besichtigung der alten Stephanskirche und Vortrag des Herrn Superintendenten **Fenger**, der zugleich die Führung durch die Anlagen der Stadt mit den herrlichen Ausblicken auf die Elbe, die Elbniederungen und die Türme von Jerichow gütigst übernommen hat.

2 Uhr Mittagessen im „Schwarzen Adler" in dem neuerbauten, 150 Personen fassenden Festsaale mit anschließender Veranda und wohlgepflegtem Garten. 4 Uhr Spaziergang durch die Stadt zur Elbfähre (Schrotturm, Burgplatz, Denkmal Kaiser Karls IV., Roßpforte, Neustädter Tor usw.). 6 Uhr Kaffee im „Schwarzen Adler".

Rückfahrt nach Stendal 6⁵⁸ Uhr, Ankunft daselbst 7²⁶ Uhr. Abfahrt nach Berlin 9⁰³ Uhr, Ankunft 11³⁸ Uhr.

Teilnehmerkarten sind bis Donnerstag, den 24. August, abends 7 Uhr bei unserem Mitgliede Herrn Hofjuwelier **O. Rosenthal**, Friedrichstraße 69, zum Preise von 8 Mk. (für Gäste 8,50 Mk.), womit Eisenbahnfahrt, Mittagessen sowie Kaffee und Kuchen bezahlt sind, zu entnehmen.

Kindern unter 14 Jahren ist die Teilnahme an Wanderfahrten und Besichtigungen nicht gestattet.

Veränderungen im Mitgliederbestande:

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Hermann **Ewest**, städtischer Lehrer, NO. Heinersdorfer Straße 1.
" Emil **Kull**, Direktor der städtischen Blindenanstalt, S. Fontane-Promenade 11.
" Dr. Hugo **Kullack**, praktischer Arzt, O. Thaerstraße 14a.
" Christ. **Mörl**, Geschäftsleiter der Firma Joh. Faber-Nürnberg, W. Charlottenstraße 28.

Wohnungsveränderung:

Herr Justizrat Dr. **Rewoldt**, Berlin W. Kurfürstendamm 38/39.

Gestorben.

Am 22. Juli 1905 starb in Westerland auf Sylt unser Mitglied Herr Justizrat, Rechtsanwalt und Notar Hermann Stern. Mitglied seit 1889.

Dank.

Der Magistrat von Charlottenburg hat dem Verein für die Geschichte Berlins „für die freundlichen Glückwünsche zum 200jährigen Bestehen der Stadt Charlottenburg" seinen Dank ausgesprochen und ein Exemplar der Geschichte der Stadt Charlottenburg übersandt.

Auszeichnung.

Unser Mitglied, Herr Dr. jur. et phil. Stephan Kekule v. Stradonitz, Kammerherr Sr. H. D. des Fürsten zu Schaumburg-Lippe, dessen Festschrift zur Thronbesteigung des Herzogs Karl Eduard zu Sachsen-Koburg und Gotha soeben unter dem Titel „Ausgewählte Aufsätze aus dem Gebiete des Staatsrechts und der Genealogie" bei Karl Heymann-Berlin erschienen ist, ist von der k. k. heraldischen Gesellschaft „Adler" in Wien einstimmig zum korrespondierenden Mitgliede erwählt worden.

Satzungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Berlin W30, Winterfeldtstraße 24, zu beziehen. Wohnungs- und Standesveränderungen sind ebendorthin zu melden.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittlung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Fragekasten.

1. Wo findet sich ein mustergiltiges Siegel der Berliner Uhrmacherzunft?

2. Wer erteilte das Privilegium für die 44 Fischerstellen von Alt-Berlin? (Siehe Doktordissertation von Erich Goßner Über die Entwicklung und heutige Organisation des Berliner Fischhandels. Berlin 1901.) Eine Innungsurkunde erhielten die Berliner Fischer erst am 1. März 1637.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.

Am Montag, den 3. Juli, besichtigte der Verein für die Geschichte Berlins das Palais Redern, Unter den Linden 1. Jahrzehntelang sah man den stattlichen Bau am Anfang der Preußischen via triumphalis und auf Jahrhunderte hin schien der Bau an historischer Stelle ein Wahrzeichen der Stadt Berlin zu sein. Jetzt soll an dem Pariser Platz ein großartiges Hotel entstehen und unter Wahrung der Fronthöhe ein Bau errichtet werden, der ebenfalls gleichsam ein Eckstein des Pariser Platzes werden wird.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen fanden sich nachmittags 6 Uhr in der Vorhalle des Palais ein und durchschritten unter gütiger Führung unseres Mitgliedes, des Königlichen Baurates Herrn Karl Gause, die stattlichen Räumlichkeiten. Wenn auch die plastischen Kostbarkeiten und Möbel daraus bereits verschwunden, die Kunstsammlungen entfernt, die Ölgemälde versteigert und die Tapeten fast schon bis zur Unkenntlichkeit entstellt waren, so boten doch die großartigen Säulen, die fein durchdachten Ornamente, auch die Räume an sich noch viel des Interessanten, und es lohnte sich, einen letzten Gang durch das Gebäude zu unternehmen, das Jahre hindurch der Mittelpunkt der höheren Gesellschaftskreise Berlins war.

Die großen Festsäle im ersten Stockwerk sind viele Jahrzehnte hindurch geschlossen gewesen; um so größer war die Überraschung, daß die herrlichen, im griechischen Stil ausgeführten Wanddekorationen noch so vortrefflich erhalten sind. Der für heutige Verhältnisse kleine Musik- und Tanzsaal, der Salon, die Gemäldegalerie und der nach dem schattigen Garten hinaus gelegene Bibliotheksaal des Grafen Wilhelm v. Redern[1]), General-Intendanten der Königlichen Schauspiele (1828—42), bildeten, wie bereits bemerkt, einst den Mittelpunkt des künstlerischen Lebens in Berlin während der Regierung Friedrich Wilhelms III. und IV. Herr Baurat Gause legte die von Sr. Majestät dem Kaiser mit eigenhändiger Unterschrift genehmigte Zeichnung für das neue Prachthotel vor. Von den durch den Genannten dem Kaiser zur Auswahl in den verschiedensten Stilarten eingereichten Entwürfen hat der Kaiser sich für einen Entwurf im reichen Barockstil aus der Zeit

[1]) Die Königl. Theater in Berlin (1786—1885) von C. Schäffer und C. Hartmann, Berlin 1886.
Berlin und seine Bauten S. 405. Berlin 1877.

Friedrichs des Großen entschieden, und so wird denn an dieser Stelle eine der prunkvollsten Fassaden mit dichtgedrängten Fenstern, in vier Stockwerken entstehen.

In dem Bibliotheksaal hielt der zweite Vorsitzende einen inhaltreichen Vortrag über die ganze Epoche Berliner Baukunst unter Schinkel, aus der das Palais Redern hervorgegangen ist. Die umfangreichen Belehrungen in dieser historischen Umgebung wirkten besonders stimmungsvoll und belebten den Gang durch die verödeten Räumlichkeiten. Gerade die Berliner Baukunst von 1780 bis 1840 hat an der Wiederbelebung der Baukunst des klassischen Altertums den wichtigsten Anhaltspunkt. Der Redner schilderte mit Sachkenntnis und mit unparteiischer Anerkennung des Erreichten die ganze Periode von der Erbauung des Brandenburger Tores (1789 bis 1793 von Karl Gotthard Langhans) bis zur Zeit Kaiser Wilhelms des Großen, und gerade die sachliche Erörterung aller Erscheinungen der Vergangenheit wirkt wohltuend in einer Zeit allgemeiner Verwilderung der Baustile. Ob nun etwa an dieser Stelle ein prunkhafter Hotelpalast im reichen Barockstil den schlichten, vornehmen Charakter des Pariser Platzes beeinträchtigen wird, muß die Zukunft lehren, und zwar dann, wenn wir uns an die Formen einer neuen Erscheinung gewöhnt und den mitunter störenden Reiz der Neuheit überwunden haben.

Am Donnerstag, den 6. Juli, unternahm der Verein einen Ausflug zur Besichtigung des neueröffneten **Prinz Friedrich-Leopold-Kanals**, der sich anschließt an den seiner Vollendung nunmehr entgegengehenden Teltowkanal, den der Verein im Jahre 1903 (vgl. Mitteilungen Nr. 9) besichtigt hat. Neue Wasserstraßen beleben den Verkehr, erschließen neue Landschaften und bieten dem Beschauer neue, unbekannte Reize.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen benutzten den Vorortzug nachmittags 2^{15} Uhr nach Neu-Babelsberg, wo die Dampfer der soeben ins Leben gerufenen „Personenschiffahrt des Kreises Teltow" anzulegen pflegen. Trotz strömenden Regens bestieg man den Dampfer und hatte den Genuß, den sonst so anmutigen Griebnitzsee auch einmal im Unwetter zu genießen. Bald klärte sich jedoch der Himmel auf. In der Nähe von Kohlhasenbrück, wo die letzten Gewässer des fast beseitigten Bäkeflüßchens im flachen Tal träge dahinschleichen, befindet sich die Einfahrt in den Teltowkanal. Nachdem das Schiff nahe der zweiten Brücke mit einiger Schwierigkeit gewendet hatte, durchfuhr der Dampfer stolz den neuen Prinz Friedrich-Leopold-Kanal und den Stolpsee, dessen Ufer die stattlichen Villen, unter anderen die unseres Zweiten Bürgermeisters, Herrn **Reicke**, bekränzen. Durch rote und schwarze Bojen ist das Fahrwasser des Kanals im See angegeben. Fortgesetzte Baggerarbeiten sind notwendig, große Elevatoren schaffen die Sandmassen aus der Tiefe empor und zu beiden Seiten müssen dauernd Reparaturarbeiten vorgenommen werden, da das beunruhigte Wasser an den Ufern beständig frißt und selbst die festen Zementböschungen unbarmherzig zerstört.

Gegen 3 Uhr traf man in Dorf Stolpe ein, nahm im „Lindenhof" den gemeinsamen Kaffee ein und betrat dann die Kirche, deren stattlicher Turm weit die Landschaft überragt. Die Besichtigung der im Jahre 1859 von Stüler erbauten Kirche erfolgte unter der Führung des Herrn Pastors **Schaede**, der vom Altarraum aus einen eingehenden Vortrag über die Geschichte der Kirche und des Dorfes Stolpe gab und dabei einige lebendige Züge aus dem Leben des Begründers der Kirche, des Königs Friedrich Wilhelm IV., einflocht. Der Name Stolpe kehrt in wendischen Gegenden bei Berlin und Potsdam, auch in Pommern mehrfach wieder und bedeutet eine zu Ehren des Gottes Woloß errichtete Säule (stülp) zum Schutze der Viehherden.

In der Kirche befindet sich ein wohlerhaltenes Grabdenkmal der Familie des Forstmeisters Heydert. Das Dorf Stolpe, das jetzt mit der Gemeinde Wannsee vereinigt ist, besitzt ein eigenes Rathaus, eine Kirche unter Königlichem Patronat und eine Schule. Es dient Berlinern nicht nur als Sommerfrische, sondern ist der Wohnsitz mehrerer berühmter Berliner Familien geworden. Der Bildhauer Erdmann **Encke** (* 26. 1. 1843, † 7. 7. 1896), der Schöpfer des Denkmals der Königin Luise und des Jahndenkmals in der Hasenheide, hat hier auf dem Ortsfriedhof ein äußerst bescheidenes Denkmal an seiner letzten Ruhestätte. Hier finden wir auch das Grabdenkmal von Oskar **Begas** (* 31. 7. 1828, † 10. 11. 1883), dessen „Plauderstunde" (Rom 1853) sich in der Nationalgalerie befindet.

Um 5 Uhr wurde die Dampferfahrt durch das Stolperloch und den kleinen Wannsee fortgesetzt, beim Grabdenkmal des Dichters Heinrich v. Kleist vorüber bis zur Landungsstelle Bahnhof Wannsee. Der geplante Spaziergang nach dem Jagdschloß **Dreilinden**, von dem uns Fontane erzählt, konnte

nicht ausgeführt werden, da sich das Schlößchen im Umbau befindet. Der Dampfer unternahm sodann die Rundfahrt um die Wannseeinsel und berührte die stets von neuem bezaubernden Aussichtspunkte Nikolskoe, Pfaueninsel und Sakrow. Im „Bürgerhof" in Klein-Glienicke wurde durch ein Abendessen der Beschluß der Wanderfahrt gemacht und gegen 9 Uhr führte uns der Dampfer wieder nach Neu-Babelsberg zurück. So wird die Rundfahrt nach Osten oder nach Westen stets für die Berliner Bevölkerung eine Quelle reicher Belehrung und angenehmer Unterhaltung sein.

Am Sonntag, den 16. Juli, unternahm der Verein eine Wanderfahrt nach dem Städtchen **Joachimsthal** am Werbellinsee, der wegen des Aufenthaltes des Kronprinzlichen Paares in Hubertusstock jüngst in den Vordergrund des Interesses getreten ist. Freilich, wer die Schönheiten der Mark genießen will, muß früh aufstehen. Vom Stettiner Bahnhof brach die Gesellschaft, aus etwa 50 Teilnehmern bestehend, um 6 Uhr auf und gelangte über Eberswalde nach der Station Werbellinsee. Von hier aus erreicht man am bequemsten alle Schönheiten der Gegend und hat auch die angenehmste Verbindung nach allen Seiten. Um 8 Uhr stand das Motorboot „Falke", das ungefähr 70 Personen faßt, zur Aufnahme der Gäste am Ufer des Sees bereit, und leicht eilte das Boot über den klaren See in aller Sonntagsfrühe hinweg. Die tiefgrüne Farbe des Wassers, der wolkenlose blaue Himmel, die Laub- und Nadelwaldungen an den Ufern boten ein farbenfrisches Bild der Landschaft. Eine leichte Brise spendete bei der steigenden Hitze angenehme Kühlung, und bald gelangte man nach dem Forsthaus Spring. Ein kurzer Spaziergang führte die Teilnehmer nach dem Kaiserlichen Jagdschloß **Hubertusstock**. Dasselbe liegt in der wildreichen, Jahrhunderte hindurch von den brandenburgischen Fürsten mit Vorliebe zur Jagdzeit aufgesuchten Schorfheide und wurde von Friedrich Wilhelm IV. angelegt. Bekanntlich unternahm das Kronprinzliche Paar am 5. Juni von hier aus seine Fahrt nach der Hochzeit über Eberswalde zum festlichen Empfang in Potsdam. Eine Fülle von Jagdtrophäen der Monarchen und der hohen Jagdgäste, mehrere Holzbrandarbeiten des Kronprinzen und künstlerisch ausgeführtes Hausgerät schmücken dieses herrliche Waldidyll. Man bedarf kaum einer Führung. Die Lieblichkeit der Umgebung läßt den Ort als ein geeignetes Ruheplätzchen für Fürsten erscheinen. Etwa nach einer Stunde bestieg man wieder das Motorboot; man erblickte den am Westufer auf Veranlassung des Prinzen Karl 1879 aufgeführten Feldsteinturm, der an der Stelle der ehemaligen Feste Werbellin errichtet ist, die dem Markgrafen Waldemar zum Aufenthalt diente (stirbt 1319). Gegen 11 Uhr hatte man das schmucke Dörfchen Altenhof erreicht, das eine beliebte Sommerfrische der Berliner ist. Nachdem man dort das Frühstück eingenommen hatte, trat die Gesellschaft die zweistündige Wanderung an dem herrlichen, schattigen Südostufer des Sees an und verfolgte den über Berg und Tal, durch Wald und Wiese führenden Ufersteg. Wer die erquickende Kühle des Sees länger genießen will, kann diese Wanderung schon von Eichhorst an beginnen. Im Gasthause St. Hubertus, bei dem viel erfahrenen „Wirte wundermild", Herrn **Falkenberg**, nahm man das Mittagessen ein, das nach den Anstrengungen des Marsches vortrefflich mundete. In Abwesenheit der drei Vorsitzenden begrüßte der Hauptschriftwart die Erschienenen, wies auf die historischen Stätten der Askanierfürsten hin und gedachte des regierenden Hohenzollerngeschlechts in dem ersten Trinkspruch. Herr Ingenienr Fr. **Dopp** jun. brachte darauf den Damen, die besonders zahlreich vertreten waren, ein freudig aufgenommenes Hoch. Um 3 Uhr erfolgte der Aufbruch nach dem etwa 10 Minuten entfernten Städtchen Joachimsthal. Es liegt wirklich im tiefen Tale, so daß der vom Werbellinsee kommende Wanderer dicht vor der Stadt noch keinen Kirchturm sieht. Die Stadt liegt in der Uckermark im Kreise Angermünde, wurde vom Kurfürsten Joachim Friedrich 1604 gegründet, erhielt 1607 eine Fürstenschule, das Joachimthalsche Gymnasium, welches 1650 nach Berlin verlegt wurde und sich jetzt auf Wilmersdorfer Feldmark erhebt.

Wie verlautet, besteht die Absicht, die Anstalt wiederum außerhalb Berlins an die frühere Stätte zu verlegen, die Bewohner von Joachimsthal hegen diesen Wunsch und es würde auch mit dem kolossalen Erlös für das jetzige Terrain ein solcher Wechsel möglich sein. An der Stelle der alten Schule am Joachimsplatz befindet sich ein kleiner, wohlgepflegter Park, in dessen Nähe die Präparandenanstalt in den Räumen einer früheren Schneidemühle und die 1820 von Schinkel im gotischen Stil erbaute Kirche sich erhebt. Hier wird auch das Wohnhaus des märkischen Dichters F. Brunold gezeigt, des ehemaligen Lehrers August Ferdinand Meyer, der hier vom Jahre 1834 bis Ostern 1879 als Lehrer

wirkte, eine überaus reiche dichterische Tätigkeit entwickelte und am 27. Februar 1894 starb. Die im Jahre 1887 bei Schröter und Meyer in Zürich erschienenen Gedichte sind meist sehr sangbar, so daß man schon in der dritten Auflage über hundert Kompositionen von den besten deutschen Sangesmeistern zählen konnte, wie Abt, Löwe, Möhring, Rücken und Heiser, und sein Lied: „Rosen blühen auf dem Haidegrab" ist nicht nur in 33000 Exemplaren in die Welt versandt, sondern hat wohl auf den Lippen aller geschwebt und ist oft in den Ohren der deutschen Jugend erklungen. An dem von Walger modellierten, 1899 enthüllten Denkmale begrüßte Herr Bürgermeister Korte die Versammelten. Zugleich waren als Vertreter der Stadt Herr Kämmerer Löffler und der um das Gelingen der Wanderfahrt wohlverdiente Stadtverordnete Herr Melchert zugegen. In Vertretung des Vorstandes dankte Herr Dr. Brendicke den städtischen Vertretern für die freundliche Aufnahme und trug aus dem Dedikationsexemplare des Dichters das vielgesungene „Haidegrab" vor. Eine interessante Lebensskizze des Dichters gab sein früherer Schüler, Herr Adolf Scharlipp, der aus eigener Erfahrung eine wertvolle Charakteristik des Dichters geben konnte. Die Besichtigung der Kirche und der städtischen Anlagen wie der Besuch des Dichtergrabes auf dem Rektorenberge nahm die Teilnehmer noch längere Zeit in Anspruch. Unter der Führung des Stadtverordneten Herrn Melchert unternahm man schließlich einen Spaziergang nach dem Dorfe Grimnitz, an dem See gleichen Namens, an dem sich noch Mauerfundamente und mächtige Kellereien der alten Askanierburg befinden, die aus dem 13. Jahrhundert stammt und in der sich der sangeskundige Otto IV. mit dem Pfeil (stirbt 1309) aufhielt. Hier wurde 1529 der Erbvertrag zwischen Brandenburg und Pommern abgeschlossen. Hier brach auch 1551 Hedwig, die Gattin Joachims II., mit dem morschen Boden so unglücklich durch, daß sie zeitlebens krank blieb. So wecken Wald und See, Stadt und Land von Werbellin und Grimnitz großartige historische Erinnerungen an die Vergangenheit der Mark. Der Abendzug 7 Uhr 11 Minuten führte die Teilnehmer über Eberswalde nach Berlin zurück, und wenn nicht der Sonntagstrubel an allen Vororten Berlins wie üblich noch einige minder angenehme Momente mit sich gebracht hätte, wäre der Verlauf der Wanderfahrt als ein durchaus gelungener zu bezeichnen.

Verzeichnis
Märkischer Städte-Chroniken

von

Dr. Hans Brendicke.

(Schluß.)

*** Rheinsberg.** (12. 8. 85; 11. 6. 93; 22. 7. 1900.)

K. Hoppe. Chronik von Rheinsberg. Neu-Ruppin 1847. 192 S.

R. Schulz. Eine Wanderung durch Schloß und Umgebung von Rheinsberg an der Hand geschichtlicher Daten. Neu-Ruppin 1879. 95 S.

(Hennert.) Beschreibung des Lustschlosses und Gartens Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Heinrichs, Bruders des Königs, zu Rheinsberg, wie auch der Stadt und der Gegend um dieselbe. Nebst einem in Kupfer gestochenen Grundrisse. Berlin 1778. 94 S.

A. Hamilton. Rheinsberg, Friedrich der Große und Prinz Heinrich von Preußen. Aus dem Englischen. Von Rud. Dielitz. 2 Bde. Berlin 1882. XIV, 325 S. X, 330 S.

Rhinow.

E. Köhler. Chronik der Stadt Rhinow. Rathenow 1891. 110 S.

Rixdorf.

E. Brode. Geschichte Rixdorfs. Rixdorf 1899. 176 S.

(siehe auch Nicolai unter Berlin).

*** Schöneberg.** (22. 9. 97.)

W. Spatz. Aus der Geschichte Schönebergs. Berlin 1899. 60 S.

(siehe auch Nicolai unter Berlin).

Seelow.

A. F. Karstedt. Beiträge zu einer Chronik der Stadt Seelow. Seelow 1878. VI, 158 S.

*** Spandau.** (22. 5. 78; 19. 5. 1904.)

J. L. Dilschmann. Diplomatische Geschichte und Beschreibung der Stadt und Festung Spandow. Berlin 1785. VIII, 181 S.

Zech u. Günther. Geschichtliche Beschreibung der Stadt Spandau und dasigen Festung aus der Vorzeit bis auf den heutigen Tag. Spandau 1847. 184 S.

A. Krüger. Chronik der Stadt und Festung Spandau von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Spandau 1867. 164 S.

O. Kuntzemüller. Urkundliche Geschichte der Stadt Spandau. Spandau 1881.

Storkow.

W. Schultze. Chronik der Stadt Storkow im Zusammenhang mit der Meißenschen u. Brandenburgischen Geschichte. Storkow 1897. 133 S.

*** Strausberg.** (29. 8. 94.)

W. Sternbeck. Beiträge zur Geschichte der Stadt Strausberg. 2 Bde. Strausberg 1878—1879. 220. 141 S.

B. Seyffert. (Oberlehrer in Rogasen.) Urkunden u. Nachrichten zur Geschichte der Stadt Strausberg. (Programm.) Strausberg 1890. 32 S. 4°.

— Beiträge zur Geschichte der Stadt Strausberg 1890 bis 1898.

*** Teltow.** (6. 8. 1903.)

Th. Ph. v. der Hagen. Beschreibung der Stadt Teltow, aus Urkunden und glaubhaften Nachrichten zusammengetragen. Berlin 1767. 48 S.

*** Teupitz.** (11. 8. 89.)

—

*** Trebbin.**

M. Illig. Die märkische Stadt Trebbin in Wort u. Bild. 1902. (Hilfsverein deutscher Lehrer, Berlin N., Lottumstr. 10.) 68 S.

*** Treuenbrietzen.** (28. 8. 1904.)

C. N. Pischon. Urkundliche Geschichte der kurmärkischen Stadt Treuenbrietzen und Umgegend. Treuenbrietzen 1871. VII, 266 S. III, XXX.

Siehe auch Jüterbog.

Wendisch-Buchholtz.

—

*** Werder.** (10. 6. 83; 27. 8. 93.)

F. L. Schönemann. Diplomatische und Topographische Geschichts-Beschreibung der Churmärkischen Mediat-Stadt Werder. Potsdam 1784. IV, 76 S. 4°.

Wriezen.

Ch. S. Ulrich. Beschreibung der Stadt Wriezen und ihrer Umgegend in historisch-statistisch-topographischer Beziehung. Berlin 1830. XII, 386 S.

Wusterhausen (Dosse).

K. Altrichter, Geschichte der Stadt Wusterhausen a. d. Dosse. Hierzu ein Stadtplan und mehrere dem Text beigefügte Skizzen. Neu-Ruppin 1888. 401 S.

Zossen.

—

II. Priegnitz (10 Städte).

G. E. F. Ulrici. Die Priegnitz und die Stadt Lenzen oder nach der Zeitfolge geordnete, aus den bewährtesten Quellen geschöpfte, bis zum Jahre 1848 fortgesetzte Darstellung der Priegnitz und Lenzens in historischer, topographischer, geologischer, kirchlicher und mythischer Beziehung. 2. Auflage mit Abbildungen. Perleberg 1848. XXII, 346 S.

F. Seeger. Kleine Chronik der Priegnitz. Perleberg 1894. 185 S.

Th. Becker. Geschichte des Bistums Havelberg, in ihren Grundzügen dargestellt. Berlin 1870. VIII, 114 S.

*** Havelberg.** (4. 8. 78; 13. 9. 91.)

S. Lentz. Diplomatische Stifts-Historie von Havelberg, worin die Bischöffe aus Uhrkunden und Scribenten beschrieben und die Dom-Pröbste, Dechante und Dom-Herren bekannt gemachet werden. Mit verschiedenen unbekandten Uhrkunden. Halle 1750. 112 S.

A. Zoellner. Chronik der Stadt Havelberg. Geschichte der Stadt, des Doms und des Bistums Havelberg. Topographie und Verwaltung der Stadt mit besonderer Berücksichtigung der letzten zehn Jahre. 2 Bände. Havelberg 1894. XVI, 425. XIII, 373 S.

Kyritz.

Büsching, D. Anton, Beschreibung seiner Reise von Berlin nach Kyritz. 1779.

Lenzen (siehe oben Ulrici).

C. Zander (Pastor). Chronik der Stadt Lenzen. Lenzen 1901. Selbstverlag. XIV, 226 S.

Meyenburg (siehe Kyritz).

—

Perleberg.

[W. Stappenbeck. Der Denktag Perlebergs oder Perleberg im Jahre 1638. Perleberg 1839. III, 54 S.]

Pritzwalk.

—

Putlitz.

—

Wilsnack.

—

Wittenberge.

—

*** Wittstock.** (26. 6. 1904).

[R. Schmidt. Die Schlacht bei Wittstock. Ein Beitrag zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. Halle. 1876. 85 S.]

III. Uckermark (12 Städte).

J. M. de la Pierre. Ausführliche Geschichte der Uckermark. Prenzlau. 1847. XII, 435 S.
Arbeiten des Uckermärkischen Museums- und Geschichtsvereins. Prenzlau 1900 u. ff.

*** Angermünde.** (6. 6. 86.)

C. F. F. Cösener. Chronik der Kreisstadt Neu-Angermünde mit Bezugnahme auf die früheren merkwürdigen Ereignisse des kleinen Uckerlandes. Mit 10 Zeichnungen. Schwedt 1846. XIV, 484 S.

(F. Ihlenfeldt.) Chronik der Stadt Angermünde. Angermünde 1893. 78 S.

Brüssow.

—

Greiffenberg.

—

*** Joachimsthal.** (10. 6. 84; 16. 7. 1905.)

—

*** Lychen.** (15. 7. 95.)

—

*** Oderberg.** (9. 8. 85; 19. 5. 1901.)

[W. Christiani. Das Oderbruch. Historische Skizze. Wriezen 1855. 65 S.]

[Karl Wilke. Führer durch Oderberg i. Mark und seine romantische Umgebung. 1899.]

*** Prenzlau.** (17. 7. 98.)

J. S. Seckt. Versuch einer Geschichte der Uckermärkischen Hauptstadt Prenzlau. 2 Theile. Mit einem illuminirten Grundris und Prospekt der Stadt. Prenzlau 1785 bis 1787. I, 192. II, 202 S.

J. Ziegler. Prenzlau, die ehemalige Hauptstadt der Uckermark. Prenzlau 1886. XIII, 208 S.

*** Schwedt** [Oder]. (26. 8. 77; 26. 6. 87; 23. 6. 1901.)

(F. L. v. Medem.) Die Stadt und Herrschaft Schwedt. Ein historischer Beitrag. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Schwedt 1834. IV, 84 S.

(F. L. v. Medem.) Geschichte der Stadt Schwedt und des Schlosses Vierraden. Stettin 1837. 149 S.

G. Thomae. Geschichte der Stadt und Herrschaft Schwedt. Mit Abbild. und Stammtafel des Hauses Brandenburg-Schwedt. Berlin 1873. VIII, 319 S.

Straßburg (Uckermark).

[E. Manske. Denkwürdigkeiten der Stadt Straßburg in der Uckermark. Straßburg 1894. 6 S. 4⁰.]

*** Templin.** (26. 5. 89.)

—

Vierraden.

—

Zehdenick.

—

IV. Neumark (19 Städte).

K. Kletke. Regesta historiae Neomarchicae. Die Urkunden zur Geschichte der Neumark und des Landes Sternberg in Auszügen mitgeteilt. Berlin 1867 bis 1876. 416, 439 und 507 S. (Märk. Forschungen Bd. 10, 11 und 13.)
E. L. Wedekind. Geschichte der Neumark Brandenburg und der derselben inkorporirten Kreise Lebus, Sternberg, Züllichau-Schwiebus, Krossen und Kottbus. Berlin 1848. 556 S.
Ernst Eduard Melchers (Bürgermeister). Geschichte der nordwestlichen Neumark. Aus amtlichen Quellen bearbeitet. Frankfurt a. O. 1894. II, 258 S.
[Stubenrauch. Nachricht von der Verwallung und Urbarmachung der Warthebrücher. Mit Charte. Berlin 1787. 40 S. 4⁰.]

Arnswalde.

—

Bärwalde.

—

Berlinchen.

Heukrodt. Ein Buch Chronika der Stadt Berlinchen. Berlinchen 1873. 40 S.

Bernstein.

L. Nürnberg. Chronik von Bernstein. o. O., o. J. 16 S.

Driesen.

Adolf Reckling (Bürgermeister). Geschichte der Stadt Driesen. Archiv der Brandenburgia IV (auch selbständig erschienen) 84 S.

Friedeberg (Neumark).

C. Treu. Geschichte der Stadt Friedeberg i. N. und des Landes Friedeberg, der alten terra Fredeberghe. Friedeberg N/M. 1865. IV, 568 S.

Fürstenfelde.

—

Königsberg (Neumark).

A. Kehrberg. Historisch-Chronologischer Abriß der Stadt Königsberg in der Neu-Marck. In 2 Abth. Prenzlau 1714. 212, 96 S. 4⁰.

— Erleuterter historisch chronologischer Abriß der Stadt Königsberg in der Neu-Marck, in 2 Abth. dieselbe also vorstellende, daß in der ersten der considerableste Gebäude, vornehmste Amtspersonen usw., in der

andren aber der Stadt mancherley Fata u. Unfälle verzeichnet gefunden werden.
2. Aufl. Berlin 1724. 276, 118 S. 4°.
3. Aufl. Berlin 1725. 276, 118 S. 4°.

G. C. Neumann. Versuch einer Geschichte u. Topographie der Stadt Königsberg i. d. N. nebst statistisch-topographischer Übersicht des Königsberger Kreises. Mit 2 Charten u. Ansichten. Berlin 1824. XXI, 180 S.

R. Reiche. Bausteine zur Geschichte der Stadt Königsberg in der Neumark während des Mittelalters. Programm. Königsberg 1898.

***Küstrin.** (7. 7. 97.)

S. J. Ehrhardt. Altes und neues Küstrin oder Beyträge zu einer historischen Nachricht von denen Schicksalen der Haupt-Stadt u. Festung Küstrin. Glogau 1769. 206 S. 4°.

J. C. Seyffert. Annalen der Stadt u. Festung Küstrin, aus Urkunden und Handschriften. Küstrin 1801. VI, 216 S.

Gustav Berg (Oberlehrer). Küstrins Bedeutung und Opfer für den preußischen Staat. Mit Benutzung des vorhandenen urkundlichen Materials dargestellt. Küstrin 1901. 72 S.

Landsberg (Warthe).

A. Engelien u. F. Henning. Geschichte der Stadt Landsberg an der Warthe von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart. Mit Ansicht von 1650. Landsberg a. d. W. 1857. VI, 328 S.

R. Eckert. Geschichte von Landsberg an der Warthe, Stadt und Kreis. Thl. 1. Bis zum Jahre 1455. Landsberg a. d. W. 1890. IV, 116, 75 S.

Lippehne.

Stöhr. Chronik der Stadt Lippehne u. der umliegenden Ortschaften. Hrsg. von A. Winter. Lippehne 1883. 128 S.

Mohrin.

—

Neudamm.

Ehrich. Chronik der Stadt Neudamm nebst Mitteilungen aus alten Schöppen- u. Grundbüchern der Dorfschaften Wittstock, Habern, Darrmitzel, Zicher, Damm u. Betzlow. Neudamm 1896. 244 S.

Neu-Wedell.

—

Reetz.

—

Schönfließ.

—

Soldin.

W. Reinhold. Chronik der Stadt Soldin, von den ältesten Zeiten bis auf die neueste Zeit nach sämtlichen gedruckten und ungedruckten Quellen, namentlich nach den Urkunden und Dokumenten des Soldiner Ratarchives bearbeitet und mit Beifügung der Urkunden und Dokumente. Soldin 1846. 320 S.

Woldenberg.

P. van Niessen. Geschichte der Stadt Woldenberg i/N. Hrsg. von der Falbeschen Stiftung. Stettin 1893. X, 511 S.

Zehden.

E. Melchers. Heimatkunde von Zehden und Umgegend. Aus amtlichen Quellen bearbeitet. Frankfurt a. O. 113 S.

V. Sternberg. Züllichau, Krossen (14 Städte).

E. L. Wedekind. Sternbergische Kreis-Chronik. Geschichte der Städte, Flecken, Dörfer, Kolonien, Schlösser usw. dieses Landestheiles bis auf die Gegenwart. Zielenzig 1855. 367 S.

W. Freier. Urkundliche Geschichte des Landes Sternberg. Zielenzig 1892. V, 779 S.

Bobersberg.

—

Drossen.

—

Göritz.

—

Königswalde.

—

Krossen (Oder).

[F. Berbig. Die Erwerbung des Herzogthums Crossen durch die Hohenzollern. Festschrift. Crossen 1882. 26 S.]

E. L. Wedekind. Geschichte der Stadt und des Herzogthums Crossen. Mit Ansicht und Grundriß. Crossen, o. J. 238 S.

C. v. Obstfelder. Chronik der Stadt Crossen. Von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1845 im Auszuge, von 1845—1893 selbständig bearbeitet. Mit Ansichten sowie 2 Stadtplänen. Crossen a/O. 1895. 343 S.

Lagow.

—

Liebenau.

—

Reppen.

—

Schwiebus.

S. G. Knispel. Geschichte der Stadt Schwiebus von ihrem Ursprung an bis auf das Jahr 1763. Züllichau 1763. XII, 350 S.

Geschichte der Stadt Schwiebus. Grünberg 1857. 256 S.

Sommerfeld.

—

* **Sonnenburg** [Ballei des Johanniter Ordens]. (18. 7. 97.)

—

Sternberg.

—

Zielenzig.

—

Züllichau.

J. Ch. Wilcke. Zullichiographia oder Chronica der königl. preußischen Stadt Züllichau. Züllichau 1753. 254 S.

VI. Nieder-Lausitz (25 Städte).

J. G. Worbs. Inventarium diplomaticum Lusatiae inferioris. Verzeichniß und wesentlicher Inhalt der bis jetzt über die Niederlausitz aufgefundenen Urkunden. Auf Veranlassung der Stände der Niederlausitz gesammelt und herausgegeben. Band 1: von 873 bis 1620. Lübben 1834. XX, 165 S. 4⁰.

S. Grosser. Lausitzische Merkwürdigkeiten, darinnen von beyden Marggraffthümern in fünff Theilen von den wichtigsten Geschichten, Religions- und Kirchen-Begebenheiten, Regiments-Verfassung, Beschaffenheit der Schulen und Literatur usw. zugängliche Nachrichten gegeben. Mit Documenten und Kupffern. Leipzig 1714. Fol.

C. S. G. Gallus und J. W. Neumann, Beiträge zur Geschichts- und Alterthumskunde der Niederlausitz. 2 Theile. Lübben 1835 bis 1838. XVI, 115, 219 S.

Ch. Scheltz, Gesammtgeschichte der Ober- und Niederlausitz. Bd. 1. Halle 1847. XII, 627 S.

[W. Lippert, Wettiner und Wittelsbacher sowie die Niederlausitz im 14. Jahrhundert. Ein Beitrag zur deutschen Reichs- und Territorialgeschichte. Dresden 1894. XVI, 314 S.]

Christianstadt.

—

Dobrilugk.

C. W. Zahn, Geschichte der Städte Kirchhain und Dobrilugk. Separatabdruck aus den Neuesten Nachrichten. Kirchhain 1895. 413 S.

Drebkau.

—

Finsterwalde.

—

Forst.

—

Friedland (Lausitz).

—

Fürstenberg (Lausitz).

—

Gassen.

—

Golssen.

—

* **Guben.** (20. 5. 1900.)

W. Sausse. Beiträge zur Geschichte der Stadt Guben. Geschichte der Bestrebungen, eine Hochschule in Guben zu stiften. Stiftung einer Landesschule der Niederlausitz zu Luckau oder Lübben. Programm. Guben 1860. 29 S.

A. Tschirch. Zeittafel zur Geschichte der Stadt Guben. Mit Benutzung des Saussesche n Nachlasses. Görlitz 1869. 62 S.

Kalau.

Chr. Winzer. Das doppelt-hundertjährige Andenken der Creyßstadt Kalau ward anno 1735 der Gemeine in einer Früh-Predigt vorgestellet und mit historischen Anmerkungen erläutert. Wittenberg. 1736. 44 S.

J. C. v. Schmidt. Chronike der Creyß-Stadt Calau im Markgrafenthum Nieder-Lausitz benebst deren Statuten, Recessen und Privilegien. Lübben 1758. 309 S.

J. F. Marbach. Geschichte der Kreis-Stadt Calau im Markgrafenthume Niederlausitz. 2 Bde. Lübben 1833. XIV, 322 S.

Kirchhain (siehe Dobrilugk).

—

* **Kottbus.** (17. 6. 99.)

E. v. Schönfeld. Aus alter Zeit. Beiträge zur Geschichte der alten Herrschaften Cottbus und Peitz. Cottbus 1892. VI, 76 S.

A. Liersch. Forschungen über die früheste Geschichte der Stadt Cottbus. Cottbus 1887. VI, 31 S.

Lieberose.

K. Krüger. Mittheilungen aus der Geschichte der Stadt Lieberose und der Gegend, zunächst bis 1700. Frankfurt a. O. o. J. VIII, 126 S.

* **Luckau.** (26. 5. 95.)

W. J. Vetter. Chronik der Haupt- und Kreisstadt Luckau. Luckau 1871. IV, 172 S. 2. Aufl. 1905.

Lübben.

Neumann. 2 Bände (2. Bd. 1843).

* **Lübbenau.** (18. 6. 99.)

J. F. P. Fahlisch. Geschichte der Spreewaldstadt Lübbenau. Lübbenau 1877. 256 S.

Peitz (siehe Kottbus).

—

Pförten.

—

Senftenberg.

G. Liebusch. Chronik der Stadt und des Amtes Senftenberg, vervollständigt bis zum Jahre 1539. Camenz 1827. VI, 126 S.

Sonnenwalde.

—

Sorau.

J. S. Magnus. Historische Beschreibung der Reichsgräfflichen Promnitzschen Residentz-Stadt Sorau und deroselben Regenten-, Kirchen- und Regiment-Sachen, wie auch gelehrten Leuthen und sonderbaren Begebenheiten. Leipzig 1710. 463, 96 S.

Spremberg.

—

Triebel.

F. Hanschke. Die Herrschaft Triebel. Sorau 1891. 124 S.

Vetschau.

—

Fehrbellin.

Unter den Vorgängen der Schlacht von Fehrbellin, die in Nr. 7 der „Mitteilungen" geschildert sind, ist auch einer Episode gedacht, in welcher der Kurfürst nur mit Mühe von neun seiner Reiter herausgehauen wurde. Es dürfte im allgemeinen kaum bekannt sein, daß über diesen Vorgang eine alte schriftliche Nachricht vorhanden ist, die zwar von einem Nichtbeteiligten niedergeschrieben, aber offenbar aus zuverlässiger Quelle geschöpft ist. Das „Schoppen-Buch vom Adelichen Guth im Ober-Barnimschen Creyse Wiesendahl", das 1756 angelegt und vermutlich Nachrichten aus einem älteren Buche übernommen hat und heute in dem Schulhause aufbewahrt wird, berichtet S. 8: „Anno 1736 in Febr. ist Nicolaus Rosdorff, Müller in Wiesendahl nach abgelegeten Alter von 107 Jahren gestorben. Dießer hat 1675 der Schlacht bey Fehrberlin als Reuter beygewohnet, und hat nebst noch 8 seiner Cameraden dem Churfürsten Friedrich Wilhelm in einer scharfen Action, beym Anfange der Schlacht, da er von den Schweden bald gefangen worden, erretten helfen, wofür, nach geendigter Action jeder von Ihnen eine hand Voll Ducaten bekommen, wovon gedachter Müller noch seine Mühle ankauff und zum theil gebauet hat."

Robert Mielke.

Besprechungen von Büchern.

Berliner Kalender. Herausgegeben vom Verein für die Geschichte Berlins. Im Auftrage des Vereins redigiert von Herrn Prof. Dr. Georg Voß. Bilder aus der Geschichte Berlins und Ausstattung von Georg Barlösius. Preis 1 Mk.

Rechtzeitig erscheint bereits im 4. Jahrgange der von unserm Verein herausgegebene Berliner Kalender, der sowohl durch den Buchschmuck als auch durch den textlichen Inhalt sich vor der Fülle landläufiger Kalender wesentlich auszeichnet und sich bei der gebildeten Bevölkerung Berlins bereits bestens eingebürgert hat. Der Titel weist diesmal das Bild der Königin Luise und im Hintergrunde das Schloß von Charlottenburg auf. Ein Vollbild zeigt eine Ansicht von Alt-Berlin und den Wahlspruch des Vereins: „Was du erforschet, hast du mit erlebt!" Die 12 Monatsbilder von Georg Barlösius beschränken sich diesmal nicht auf eine bestimmte Kunst- oder Kulturepoche, sondern stellen kleine Szenen aus dem Leben der Hohenzollernfürsten dar, z. B. Lukas Cranach malt das Bild des Kurfürsten Joachim I.; Joachim II. besucht den Waffenschmied Peter von Speyer; Kurprinz Friedrich Wilhelm wird bei der Rückkehr von der Universität Leyden in Berlin vom Rate der Stadt feierlich begrüßt u. a. Die Umrandung, die Wappenbilder, die Farbenzusammenstellung, die Detailmalerei zeigen uns den Meister des Buchschmucks, Barlösius, in voller Kraft: Die Berliner Patrizier, die ältesten Droschken, die Straßenreiniger, der Handelsjude und der Schusterjunge sind mit köstlicher Lebenswahrheit dargestellt. Im Text wird, wie bereits in den früheren Jahrgängen, das Bedauern darüber ausgesprochen, daß entgegen anderen Städten (wie Hildesheim) in Berlin ein ehrwürdiges Gebäude nach dem anderen vom Erdboden verschwindet. So werden die Erinnerungen wachgerufen an das alte Akademiegebäude und an das Palais Redern. Der erste Vorsitzende des Vereins weist auf die hugenottischen Ahnen des Deutschen Kaisers hin. Auch die Tagesfragen werden berührt: Der Neubau des Kgl. Schauspielhauses, die Wiedererrichtung einer Kgl. Oper und die Aufstellung einer Rolandstatue finden eine sachgemäße Darstellung. Das Bild der Kavalierbrücke an der Schloßapotheke, die alte Sechserbrücke, versetzt uns in unsere Jugendzeit. Unter den Mitarbeitern finden wir wieder die geschätztesten Namen. Der Verlag von Martin Oldenburg, der für eine glanzvolle Ausstattung eingetreten ist, und der sorgfältige Druck der Firma W. Büxenstein im Verein mit dem künstlerischen und redaktionellen Inhalt des Kalenders bei dem volkstümlichen Preise von 1 Mk., werden jeden Gebildeten veranlassen, den Kalender seiner Bücherei einzuverleiben.

Dr. Br.



Hauptversammlung

des

Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine

in

Bamberg,

in Verbindung mit dem fünften deutschen Archivtag

und dem

sechsten Verbandstag der west- und süddeutschen Vereine für römisch-germanische Altertumsforschung

vom 25. bis 29. September 1905.

Montag, 25. September.

Abends 8 Uhr: Vorbegrüßung in den Luitpoldsälen. Vorträge des „Bamberger Liederkranzes".

Dienstag, 26. September.

Vormittags 9 Uhr: Erste allgemeine und öffentliche Versammlung. Begrüßungen. Geschäftsbericht. Vortrag des Herrn Universitätsprofessors Dr. Fester, Erlangen: Franken und die Kreisverfassung.
11 Uhr: Erste Abgeordnetensitzung. Frühstückspause.
Nachmittags 1 Uhr: Sitzung der vereinigten fünf Abteilungen.
3 Uhr: Sitzung der I/II. Abteilung.
5 Uhr: Besichtigung des Domes.
Abends 7 Uhr: Gemeinsames Mittagsmahl in den Luitpoldsälen. Daran anschließend: Gesellige Unterhaltung.

Mittwoch, 27. September.

Vormittags 9 Uhr: Zweite allgemeine und öffentliche Versammlung. Vorträge der Herren:
Archivsekretär Dr. Altmann, Bamberg: Das Bistum Bamberg als Staat,
Gymnasialprofessor Dr. Wolfram, Bamberg: Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal.
Frühstückspause.
12 Uhr: Sitzung der V. Abteilung.
Nachmittags 2 Uhr: Sitzungen der I/II. und III/IV. Abteilung.
5 Uhr: Burgfest auf der „Altenburg" (Fest der Stadt Bamberg).

Donnerstag, 28. September.

Vormittags 9 Uhr: Sitzung der I/II. und V. Abteilung.
11½ Uhr: Dritte allgemeine und öffentliche (Schluß-) Versammlung und zweite Abgeordnetensitzung.
Nachmittags 1 Uhr 20 Min.: Fahrt mit Extrazug nach der ehemaligen Zisterzienserabtei Ebrach. Orientierender Vortrag des Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. v. Bezold, Nürnberg. Rundgang und Besichtigung. Gemeinsames Mittagessen im Leichtschen Gasthaus.
Rückfahrt: 7 Uhr 25 Minuten oder 9 Uhr 40 Minuten.

Freitag, 29. September.

Vormittags 7 Uhr 43 Minuten: Fahrt nach Nürnberg, Ankunft 9 Uhr 19 Minuten. Begrüßung durch den Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg. Fahrt um die Stadt, Besuch der Burg und des Hirschvogelsaals, des Tucherhauses und Pellerhauses. Frühschoppen in der Bratwurstküche von Schuh (Obstgasse). Besichtigung der Sebalduskirche. Mittagessen im Ratskeller.
Nachmittags: Germanisches Museum.
Abends: Gesellige Zusammenkunft auf dem Marientorzwinger.

Vorträge für die Abteilungssitzungen.

Für die vereinigten 5 Abteilungen:

1. Das fränkische Eroberungs- und Siedlungssystem in Oberfranken und seine Bedeutung für die älteste Geschichte der Babenberger und der Babenberger Fehde. Prof. Dr. Rübel, Dortmund.
2. Neue Methoden genealogischer Forschung in Österreich. Prof. Dr. v. Zwiedineck, Graz.
3. Organisation und Publikationen der deutschen Geschichtsvereine. Diskussion. Dr. A. Tille, Leipzig.

Für die I. und II. Abteilung.

(Verband west- und süddeutscher Vereine für römisch-germanische Altertumsforschung.)

1. Liegende Menschen unter wilden Tieren auf römischen Skulpturen. Prof. Dr. Anthes, Darmstadt.
2. Neue Funde aus der Gegend von Dillingen. Prof. Dr. Harbauer, Dillingen.
3. Germanische Einflüsse auf das römische Obergermanien. Geh. Hofrat Haug, Mannheim.
4. Neues aus Friedberg. Oberlehrer Dr. Helmke, Friedberg (Hessen).
5. Die Chronologie der römischen Friedhöfe in Regensburg. Dr. Lamprecht, Regensburg.
6. Spuren römischer Kultur in Pommerns vorgeschichtlicher Zeit. Gymnasialdirektor Dr. Lemcke, Stettin.
7. Ein seltener Typus bronzezeitlicher Armringe. (Mit Vorlage von Originalen.) Dr. Müller, Darmstadt.
8. Die wichtigsten prähistorischen Fundstellen in der Umgegend von Bamberg. Dr. Sartori, Bamberg.
9. Römische und vorrömische Verkehrswege im Grenzwallhinterland des Neckargaus. Hofrat Dr. Schliz, Heilbronn.
10. Römisch-germanische Altertumsforschung und Denkmalpflege. Prof. Dr. G. Wolff, Frankfurt a. M.
11. Besprechung über den Stand der Ringwallforschung, eingeleitet von Prof. Dr. Anthes, Darmstadt.

Für die III. und IV. Abteilung.

1. Freie Kunst und Handwerk in Nürnberg. Archivrat Dr. Mummenhoff, Nürnberg.
2. Übersicht über den gegenwärtigen Stand der Bamberger Historiographie. Dr. Pfeiffer, Bamberg.

Für die V. Abteilung (Volkskunde).

1. Vorbereitung der Hausbaustatistik. Prof. Dr. Brenner, Würzburg.
2. Wegekreuze. Archivdirektor Dr. Wolfram, Metz.
3. Flurnamenforschung. General Freiherr v. Friesen, Dresden.
4. Fränkische Volkstümlichkeit einst und jetzt. Diplom-Architekt Kronfuß, Bamberg.
5. Das Lied vom Jäger aus Kurpfalz. Dr. Becker, Ludwigshafen.

Die Königl. Bibliothek in Bamberg wird eine erweiterte Ausstellung ihrer Handschriften sowie einer Sammlung von Ansichten, die das alte Bamberger Stadtbild wiedergeben, veranstalten.

Für diejenigen, die an den Abteilungs- oder Abgeordnetensitzungen nicht teilnehmen, ist Gelegenheit geboten, inzwischen unter sachkundiger Führung Bambergs hervorragendere Kirchen- und Profanbauten, wissenschaftliche Sammlungen usw. zu besichtigen.

Der Beitrag zu den Unkosten der Jahresversammlung ist auf 3 Mk. festgesetzt.

Der Ortsausschuß erbittet schriftliche Anmeldung der auswärtigen Teilnehmer bis zum 15. September an Herrn Kommerzienrat Manz, Bamberg, der auch Wünsche betreffend Logis entgegennimmt.

Für den Verwaltungsausschuß des Gesamtvereins:

Dr. Bailleu, Geh. Archivrat;

Dr. v. Pfister, Generalmajor z. D.

Für den Ortsausschuß:

Lutz, rechtskundiger Bürgermeister;

Dr. Lahner, Domkapitular;

Sebert, K. Reichsarchivrat, Vorstand des Königlichen Kreisarchivs Bamberg.

Unsere Mitglieder und ihre Damen laden wir hierdurch zur Teilnahme an der Generalversammlung ganz ergebenst ein.

Berlin, den 5. August 1905.

Der Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins.

Béringuier.

Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W.30, Winterfeldtstr. 24.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 9. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1905.

834. Versammlung.

18. (11. außerord.) Sitzung des XLI. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 9. September 1905.

Besichtigung des Museums prähistorischer Funde und des Körnerschen Parkes in Rixdorf.

Die Mitglieder mit ihren Damen versammeln sich nachmittags 3 Uhr in Rixdorf (Haltestelle Hohenzollernplatz der elektrischen Straßenbahn) gegenüber der Magdalenenkirche (Bergstr. 119). Die Besichtigung beginnt pünktlich 3½ Uhr im Landhause, Jonasstraße 5, und erfolgt nur gegen Vorzeigen einer Eintrittskarte für jede einzelne Person. Gäste finden keinen Zutritt an diesem Tage.

Kindern unter 14 Jahren ist die Teilnahme an Wanderfahrten und Besichtigungen nicht gestattet.

Einlaßkarten à 25 Pf. werden bis zum 6. September, abends 7 Uhr, in mäßiger Zahl — Gäste diesmal ausgeschlossen — bei unserem Mitgliede Herrn Hofjuwelier O. Rosenthal, Friedrichstraße 69, nur gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte verabfolgt.



Veränderungen im Mitgliederbestande:

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr H. Baus, Kaufmann, W. Ziethenstraße 6a. Einf.: Herr Major Noël.
- Friedrich Marschner, Versicherungs-Beamter, SW. Heimstr. 19. Einf.: Herr Dr. H. Brendicke.
- Dr. John Pierson, Oberlehrer, Schöneberg, Hauptstraße 151. Einf.: Herr Geheimrat Winzerling.
- Julius Riese, Kaufmann, W. Mauerstr. 68. Einf.: Herr Hoflieferant H. Printz.

Wohnungsveränderung:

Herr G. Tesch, Maurermeister, Steglitz, Schillerstraße 5. (Geschäftslokal bleibt Flensburgerstraße 3, Berlin NW.)

Gestorben.

Am 9. August 1905 verschied nach kurzem Krankenlager unser Mitglied Herr Rentier August Falch im 80. Lebensjahre. In den glücklichsten Verhältnissen lebend, von stetem Wissensdrang beseelt, ein begeisterter Naturfreund, hat der Verstorbene bis in sein hohes Alter in den 15 Jahren, in welchen er dem Verein angehörte, kaum je einen Vortrag oder eine Wanderfahrt versäumt. Er überraschte uns noch auf der Wanderfahrt nach

Joachimsthal am 16. Juli d. Js. durch seine körperliche und geistige Frische trotz seiner fast 80 Jahre, sich auf die Wanderfahrt nach Tangermünde herzlich freuend. Seiner Anregung verdanken wir auch die erste diesjährige so wohlgelungene Wanderfahrt nach Blumberg. Dem alten lieben Mitgliede wird der Verein ein treues Andenken bewahren.

O. Mönch.

Dem Verein ist aus dem Geh. Zivilkabinett Sr. Majestät des Kaisers durch den Herrn Geh. Kabinettsrat v. Valentini vom 3. August 1905 die Mitteilung zugegangen, daß Se. Majestät der Kaiser und König den „Berliner Kalender 1906" anzunehmen geruht haben und für die Aufmerksamkeit bestens danken lassen.

Zugleich teilt in einer Zuschrift vom 31. Juli 1905 aus Potsdam der Hofmarschall Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen Herr v. Trotha mit, daß Se. Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz für Überreichung des „Berliner Kalenders 1906" höchstseinen Dank sagen.

Unser Mitglied Herr Kalkulator Carl Becker erhielt die Ernennung zum Rechnungsrat.

Vorbehaltlich näherer Angaben sei mitgeteilt, daß zunächst für das Winterhalbjahr 1905/6 folgende Vorträge in Aussicht genommen sind:

Im Bürgersaale des Rathauses:

1. Am 7. Oktober. Herr Universitäts-Professor Dr. Warschauer über die Geschichte des preußischen Lotteriewesens."
2. Am 11. November. Herr Rechtsanwalt Dr. Eisermann über den Dichter Kammergerichtsrat E. T. A. Hoffmann.
3. Am 9. Dezember. Herr Ingenieur Fritz Dopp jun. über die Entwickelung der Industrie im 19. Jahrhundert.

Satzungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Berlin W30, Winterfeldtstraße 24, zu beziehen. Wohnungs- und Standesveränderungen sind ebendorthin zu melden.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittlung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.

Am Sonntag, den 27. August 1905, fuhr der Verein zunächst nach der Hauptstadt der Altmark, dem Knotenpunkt von sechs Eisenbahnlinien, nach Stendal. Von dem Uchteflüßchen, an dem die Stadt liegt, ist nicht mehr viel zu sehen. Man benutzte die Zeit bis zur Abfahrt des Kleinbahnzuges nach Tangermünde zu einem Besuch der Baudenkmäler der Stadt und besichtigte die 1891 gestiftete Erzbüste des Afrikaforschers G. Nachtigal († 1885), den jetzt im Umbau begriffenen Dom, den steinernen Roland (die Erneuerung eines älteren Bildwerkes von 1525) und das Standbild des Kunstforschers J. J. Winckelmann, des beredten Verkünders der Kunst des Altertums, (geb. 1717 in Stendal, ermordet 1768 in Triest).

Um 1/212 Uhr traf die Gesellschaft auf dem Bahnhof in Tangermünde ein und wurde von dem stets bereitwilligen Superintendenten Herrn Fenger begrüßt, der die Wanderfahrer am 47 m hohen Schrotturm vorüber bis zum Neustädter Tor, die Via triumphalis, gleichsam „Unter den Linden" der Stadt führte. Die geringen Reste des 1438 gestifteten Dominikaner- oder Paulinerklosters lassen doch leicht die Architektur des Mittelalters erkennen und zeigen in den Giebelköpfen (Fratzen und Masken) interessante Zeugen der Vorzeit. Das völlig restaurierte Neustädter Tor aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, das auch vom Kaiser bei seinem letzten Besuch mit dem Kronprinzen als Ausgangspforte benutzt wurde, weist einen neuen Zinnenkranz auf und zeigt fünf Wappen (den Tangermünder, den märkischen Adler, den alten deutschen Reichsadler, den preußischen und den neuen deutschen Reichsadler). Die hinter dem Tor gelegene Nicolaikirche — Nicolaus der Schutzpatron der Schiffer, — die älteste Kirche der Stadt, aus dem 12. Jahrhundert, ist gegenwärtig Polizeigefängnis.

Darauf begrüßte Herr Bürgermeister Ulrichs in dem 1850 von Stüler gründlich restaurierten zweiflügeligen Rathaus, das eine Gerichtslaube, einen herrlichen Giebel und einen Hallenanbau mit Treppe aufweist, die Erschienenen, legte vor allem das bedeutsame Aktenstück, betreffend die Untersuchung gegen Grete Minde und Genossen vom 13. März 1619 vor, welche die Stadt an sechs Enden in Brand gesteckt haben soll aus Groll gegen ihre Vaterstadt, dafür verbrannt und gestäupet, aber nach den neueren Untersuchungen für unschuldig

befunden wurde. Der gleichnamige Roman von Theodor Fontane ist unseren Lesern bekannt, und ein fünfaktiges Trauerspiel desselben Titels von Horst Waldheim (Schriftstellername für den Diakonus Dr. Hans Koch in Hecklingen in Anhalt) behandelt in volkstümlicher Weise und in gewandter Sprache dasselbe Thema. Ferner wurde im Sitzungssaal das Schwurkästchen aus dem Jahre 1400 vorgelegt, ein Reliquienkästchen aus Messing, das der Patrizier Valentin Pust im Jahre 1400 der Stadt schenkte. Eine beigegebene Urkunde besagt, daß, wenn die Edelsteine echt und das Kästchen von Gold gewesen wäre, es der Böhmenkönig rechtzeitig zu Geld gemacht hätte. Außerdem wurden eine Fülle von Pergamenturkunden, eine Bibelauslegung, Wittenberg 1558, vorgelegt und die Tafel für den Ehrenbürger, Oberpräsident Heinrich v. Boetticher, aus dem Jahre 1903 gezeigt und die Marmorgruppe „Jungfrau Lorenz im Tangermünder Walde" von Rauch besichtigt.

Darauf begab man sich in den Oberpfarrgarten mit seiner großartigen Fernsicht ins Land Jerichow und alsdann nach der Stephanskirche, einer kreuzförmigen, dreischiffigen Hallenkirche mit Chorumgang, welche, um 1180 gegründet, von Kaiser Karl IV. umgebaut, aber erst nach 1500 vollendet und 1844 zuletzt restauriert wurde. Der früher 154 m hohe Nordturm wurde 1617 zerstört und 1712 bis zu einer Höhe von 89 m wieder aufgerichtet, während der unvollendet gebliebene Südturm nur 41 m hoch ist. Von der Laterne aus ist ein prächtiger Blick auf die Umgegend nach Havelberg und Magdeburg möglich. Die Kirche, zu Ehren des heiligen Stephanus errichtet, des ersten Märtyrers, ist die älteste Missionskirche und neben dem Stendaler Dom die stattlichste Kirche der Altmark.

Unter der reich reliefierten Kanzel gab darauf Herr Superintendent Fenger einen interessanten Überblick über die inhaltreiche Geschichte der Stadt und der Kirche.

Das Gründungsjahr ist 925. Urkundlich wird die Stadt Tangermünde zum erstenmal im Jahre 1009 genannt, als zur Nordmark gehörig, welche unter besonderen Markgrafen stand. Die wichtigsten Daten aus der Geschichte der Kirche sind folgende: 1188 gilt als Jahr der Weihe der St. Stephanskirche, und soll alljährlich nach alter Verordnung am Sonntag nach Mariä Geburt, dem 8. September, eine Kirchweihpredigt gehalten werden. Der erste evangelische Prediger, welcher 1538, also ein Jahr vor der Annahme der Reformation in Spandau durch Joachim II. Hektor (1535 bis 1571), die erste evangelische Predigt gehalten hat am Sonntag nach Mariä Geburt, war Johann Weißgerber aus Wittenberg, weshalb ebenfalls alljährlich an diesem Tage zur Feier des Tangermünder Reformationsfestes eine Reformationspredigt gehalten wird. Im Jahre 1617, am gleichen Tage, fand der verhängnisvolle Brand statt. Am Sonnabend nach Mariä Geburt nachmittags läuten zur Erinnerung daran alle Glocken.

Die Stadt Tangermünde war Jahrhunderte hindurch berühmter und größer als der Nachbarort Stendal, der lange ein unbedeutendes Dorf war. Ottos I. Sohn, der fromme Graf Heinrich von Gardelegen, baute außer dem Dom in Stendal in schönen romanischen Formen die Stephanskirche in Tangermünde, auch der Minnesänger Markgraf Ottos IV. mit dem Pfeil residierte hier und ist mit dem in der Sakristei verwahrten Schatz durch seine Gemahlin Heilwig von Holstein und den treuen Ritter Johann v. Buch aus der schimpflichen Gefangenschaft der Magdeburger erlöst worden, in die er durch die unglückliche Schlacht bei Frose geraten war. Um 1300 war Tangermünde mit einer durch Tore und Türme bewehrten Ringmauer befestigt. Sehr häufig weilte in Tangermünde der große Waldemar, welcher 1311 hier seine Hochzeit mit Agnes, der Urenkelin des Kaisers Rudolf von Habsburg, gefeiert hat. Er starb 1319. Seine jugendliche Witwe Agnes übernahm die Regierung der Altmark und wohnte in Tangermünde. Ihr ist der Umbau der St. Stephanskirche zu einem dreischiffigen, gotischen Hallenbau zu danken. Am 7. September 1373 hat dann Kaiser Karl IV. durch die Roß- oder Wasserpforte seinen Einzug in die Stadt gehalten. Ihm hat Kaiser Wilhelm II. im Jahre 1900 ein Denkmal errichtet, das auf der prächtig erneuerten Burg sich erhebt und weit hinaus in die Lande blickt. Die Inschriften lauten auf der Vorderseite: „Kaiser Karl IV. 1373—78", auf der Rückseite: „Wilhelm II., Deutscher Kaiser, König von Preußen, der Stadt Tangermünde. 1900."

Gegen 2 Uhr begab man sich zum Mittagstisch im „Schwarzen Adler". Hier brachte Herr Generalleutnant Exzellenz v. Bardeleben den ersten Trinkspruch auf seine Majestät den Kaiser, den Protektor des Vereins, aus; der erste Vorsitzende dankte den liebenswürdigen Führern durch die Stadt, und Herr Dr. Brendicke gedachte der getreuen Begleiterinnen auf der Wanderfahrt. Herr Sup. Fenger schilderte unter großer Heiterkeit den

Rehagen Karls IV. und die orientalische Sage von der Entstehung des Tabaks. Gegen 4 Uhr wurde der Gang durch die Stadt fortgesetzt zur Elbfähre, zur Schloßfreiheit, zum Kaiser Wilhelm-Krankenhaus und zum Burgplatz. Vor dem Denkmal Kaiser Karls IV. sprach Fräulein Esther Béringuier das nachfolgende, von unserm Ehrenmitgliede Herrn Dr. Fr. Holtze verfaßte Gedicht, in kurzen Zügen die Geschichte der Stadt wiederholend, das auf die zuhörenden Gäste und Bewohner nicht ohne großen Eindruck war.

Als an der Spree noch wüst der Wende wohnte
Im Sumpf und in der Wälder dichtem Grunde,
Schon königlich am Elbestrande thronte
Die deutsche Burg, das feste Tangermunde!

Hier zechte Otto in dem Kreis der Mannen:
Ein Minnesänger und ein tapfrer Ritter —
Kein strenger Bischof konnte hier ihm bannen
Den goldnen Klang der Becher und der Zither.

Und als in Schuldhaft schließlich er gekommen,
Weil er zu froh gelebt in Tangermünde,
Ward ihm entdeckt vom Ritter Buch dem frommen
Der Riesenschatz im fernen Angermünde.

Dann meldet die Geschichte trübe Mären,
Doch auf der Burg gar stattlich residierte,
Ein stolzer Erbe von Askaniens Bären,
Der Böhmenkönig, Kaiser Karl der Vierte.

Der Glanz erstarb, doch er erstand zum vollern,
Seit Sigismund zu Konstanz im Konzile
Die Mark verlieh dem Stamme Hohenzollern
Und Riesen steckte riesenhafte Ziele.

Hier traten in den Bann der blauen Augen
Der schönen Else stolz der Altmark Stände:
Zum Beugen wollte nicht ihr Rücken taugen,
Doch festen Treuschwur wechselten die Hände.

Gar stattlich war die Ehrenmahlzeit drinnen,
Und mochten manches nicht die Franken lieben,
Das blieb sich gleich — die zogen bald von hinnen,
Die Hohenzollern aber sind geblieben.

Johann verlebte hier die letzten Tage,
Der sich den Namen Cicero erworben,
Und hier erhob sich auch die Totenklage
Für Magdalena, die zu früh verstorben.

Hoch ragten Schloß und Türme, doch entschwunden
War alles und im Windeshauch verfeget,
Als — wie die Sage geht — von Grete Munden
Die Feuerlunte sechsfach ward geleget.

Heut prangst Du wieder, alte Stadt der Marken
Im neuen Schmuck am grünen Elbestrande;
Heil Dir, erblühen weiter und erstarken
Sollst Du, an Ehren reich, im Vaterlande!

Auch hier hob Herr Superintendent Fenger noch einmal die Bedeutung der Stadt, das Wirken der Geschichtsvereine und die Notwendigkeit gemeinsamer vaterländischer Bestrebungen hervor.

An Seine Majestät den Kaiser wurde nachstehendes Telegramm abgesandt:

Ew. Kaiserlichen und Königlichen Majestät seinem erhabenen Protektor entbietet der Verein für die Geschichte Berlins von der Wanderfahrt nach Tangermünde und ihrer in alter Herrlichkeit wiedererstandenen Kaiserpfalz den ehrerbietigsten Huldigungsgruß. Auch der Verein ist auf die von Ew. Majestät in Kopenhagen jüngst gegebene Anregung nach Tangermünde geeilt, um an den alten Bauten den historischen Sinn von neuem zu beleben. Eingedenk wird der Verein stets der hier am 29. November 1900 gesprochenen Kaiserworte bleiben: „Nur im Studium der Geschichte und in der Pflege der Traditionen stärkt sich das Bewußtsein der Nation". (Unterschrift.)

Darauf ging dem ersten Vorsitzenden, Herrn Landgerichtsrat Dr. Béringuier, folgendes Telegramm aus Potsdam zu:

Seine Majestät der Kaiser und König lassen dem Verein für die Geschichte Berlins für den treuen Gruß aus Tangermünde bestens danken.

Auf Allerhöchsten Befehl
der Geheime Kabinettsrat
v. Lucanus.

Mit reichen Eindrücken erfüllt, begab sich die Gesellschaft nach dem Bahnhof und erreichte zu später Stunde Stendal und noch viel später Berlin.[1])

Eine Erinnerung an Dr. Julius Stinde.

Von einem Freunde unserer Mitteilungen wird uns beifolgender Brief des am 15. August verstorbenen Verfassers der jedem Berliner bekannten „Familie Buchholz" zur Verfügung gestellt, zu dessen Erläuterung folgendes voranzuschicken ist:

In den „Memoiren der Frau Buchholz" berichtet diese über eine Fahrt von ihrem Heim in der Landsberger Straße nach der Kleiststraße, wo sie eine Frau Professor wegen eines falschen Mädchenattestes zur Rede stellen will, von dieser aber für einen ethischen Verein zum Mitglied gepreßt wird. Bei dieser Fahrt fällt Frau Wilhelmine beim Alexanderplatze die Geschichte von dem schuldlos des Mordes an einer alten Frau verdächtigten Kandidaten ein, der den Mord aus Furcht vor der Folter bereits bekannt habe, aber durch die Da-

[1]) Zu weiterem anregenden Studium machen wir unsere Leser aufmerksam auf die ausführliche Schrift: Bilder aus der Altmark von Hermann Dietrichs und Ludolf Parisius im Verlage von Richter zu Hamburg; ferner auf die mittelalterlichen Backsteinbauten von Adler, auf die Blätter für Architektur und Kunsthandwerk, Jahrgang II, auf die Meßbildaufnahmen von Meydenbauer, auf die Jahresberichte des Altmärkischen Geschichtsvereins, auf die Rede des Superintendenten Fenger zur Einweihung des Kaiser-Wilhelm-Krankenhauses am 6. Dezember 1903 und auf die Beschreibung der Grete-Minden-Festspiele in der illustrierten Zeitschrift „Bühne und Brettl" II. Jahrg. 1902.

zwischenkunft des Großkanzlers v. Cocceji vom Tode errettet sei, da der Kanzler eine erneute Untersuchung angeordnet, bei der dann zwei Scharfrichterknechte als Mörder der Witwe entdeckt worden seien. Es ist dies die bekannte Geschichte von der Mordtat der Scharfrichtergesellen Müller, die den Anlaß zur Abschaffung der Folter in Preußen gegeben haben soll.

Unser Gewährsmann richtete nun an Frau Wilhelmine Buchholz zu Händen Stindes einen humoristischen Brief, in dem er ihm mitteilte, daß jene Witwe „Buchholz" geheißen habe, also wohl eine Ahnin von „Herzenskarl" gewesen sei, wofür ja auch spreche, daß die Familie noch jetzt in jener Gegend am Alexanderplatze wohne. Er empfing darauf folgendes Schreiben:

„Dr. Julius Stinde,

Berlin NW7, Mittelstraße 36,
23. 2. 1896.

Sehr geehrter Herr!

Besten Dank für die Mitteilung, daß die Stelzenkrug-Wittib eine Buchholz gewesen. Dies war mir unbekannt. Frau Wilhelmine war nicht minder überrascht. „Siehste Karl", sagte sie, „regulär gemordete Ahnen haben nur wenige aufzuweisen, und daß deine Ur-Urgroßmutter dazu beigetragen hat, die Folter abzuschaffen (obgleich „gänzlich" wieder zu viel war), das sollen ihr die Damen von der Frauenbewegung erst mal nachmachen. Heute Mittag gönnen wir uns ein Pülleken Johannitergarten von J. Becker Söhne und lassen die alte Frau leben." „Wilhelmine," sagte er, „die ist ja schon lange tot."

„Karl, aber das Angedenken lebt, und womit willst Du Angedenken auffrischen, wenn nicht mit einem gut begossenen Wort."

Na das sah er denn auch ein, Herr Doktor. Wenn wir Frauen nicht wären?! Das heißt, so mal mit Daumschrauben wäre nicht übel, z. B. bei den Moabiter Brandstiftern[1]) und auch mal die Krausen mit zu graulen!

Ich gab meiner Freundin, wie immer, recht und sage Ihnen nochmals allerschönsten Dank für Ihren freundlichen Brief.

Ihr ganz ergebenster
Dr. Julius Stinde."

---

[1]) Im Winter 1895 bis 1896 wurde der Stadtteil Moabit durch viele Brände, namentlich auf den Böden, in Schrecken gesetzt. Sie waren offenbar angelegt, doch ließen sich die Brandstifter nicht ermitteln.

Der Blaue Himmel.

Alt-Berliner Erinnerungen von Julius Rößler.[1])

Von den jetzt lebenden Berlinern werden nur sehr wenige die Frage beantworten können: „Wie, Wo und Was war »Der Blaue Himmel«?" Aber vor einem Jahrhundert hat „Der Blaue Himmel" in Berlin eine große Rolle gespielt nach den Erzählungen der Altvorderen. Vor vielen Jahren kam ich auf dem Lande mit einem alten Manne in ein Gespräch. Dieser hatte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in Berlin als Soldat gedient. Er erkundigte sich nach den Veränderungen der Stadt, die seit seiner Jugend und seiner Militärzeit vorgegangen waren, und als ich auf seine Frage nach dem „Blauen Himmel", wo er als junger Soldat getanzt und den ersten Liebesfrühling gefeiert hatte, sagte, daß „Der Blaue Himmel" nicht mehr existiere, da schien plötzlich jedes Interesse für Berlin bei dem alten Landmann verschwunden zu sein.

Der „Blaue Himmel" war bis in die 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein eine „Tabagie mit Tanz- und Gartenvergnügen"; er lag seitwärts von dem heutigen Potsdamer Bahnhof, ungefähr auf dem Terrain der Köthener- und Bernburgerstraße.[3]) Dieses Volkslokal, zumeist von Dienstboten, Soldaten und kleineren Handwerker-Familien besucht, muß in Berlin sehr beliebt gewesen sein, denn es wurde damals von Karl Blum[2]) das Vaudeville: „Ein Stündchen vor dem Potsdamer Tore" geschrieben, das 1796 im „Blauen Himmel" spielt.

Als der bekannte königliche Schauspieler und Komiker Gern am 26. September 1857 sein 50jähriges Jubiläum feierte, wurde ihm mit königlicher Genehmigung ein Benefiz im Opernhause bewilligt; und Gern erwählte sich dazu eine Dichtung ad hoc: „Das Jubiläum" (ein Nachspiel zu den Schleichhändlern Raupachs), „Die Unglücklichen" und „Ein Stündchen vor dem Potsdamer Tore", um namentlich in der letzten Posse seiner Komik die Zügel schießen lassen zu können in einer weiblichen Rolle, als Kinderwärterin Lina im Spreewald-Kostüm. Diese Lina ist eine schon etwas bejahrte Person; sie hat aber noch ein „Soldatenherz" im Leibe und besucht daher den „Blauen Himmel", trotzdem ihr eine „höhere Tochter" und

---

[1]) Anm. d. Red. Leider erreichten Korrektur und Druck der nachstehenden Schilderung aus Alt-Berlin den Verfasser nicht mehr, der als „geborener Berliner" und Kenner der vormärzlichen Zustände und Verhältnisse vielfach Beachtung fand und inzwischen verstorben ist.

[2]) Opernregisseur in Berlin 1822.

[3]) Hirschelstr. 10 — Königgrätzerstr 21. D. Red.

„Berliner Range", Mamsell Lottchen, zur Verwahrung beim Spazierengehen anvertraut ist. Lina hat mit Soldatenbekanntschaften reichliche Erfahrungen gemacht und sagt von sich selbst: „Ein Opfer der Infanterie bin ich nicht — nein — aber der Kavallerie und Artillerie!" Die Szene spielt teils in einer Allee vor dem „Blauen Himmel", teils in dem Lokal selbst. Ein Spießbürger und Buchbindermeister Kuntze lustwandelt mit der Gattin, mit seiner Magd Fiekchen und seinem verzogenen, kleinen Jungen Heindrich zum Potsdamer Tore hinaus; alle machen aber dabei heimlich einen Schritt vom Wege. Meister Kuntze hat noch Passion für weibliche Jugend, er schäkert nicht allein mit den Kindern, sondern auch mit den Kindermädchen und macht dabei zugleich Propaganda für die Bilderbogen seines Geschäftes in der Mauerstraße. Der Meister vom Kleister ist aber auch ein Freund von geisthaltiger Erfrischung für den inneren Menschen; er schwankt nur anfangs, ob er in den „Blauen Himmel" oder nach „Sonne, Mond und Sterne"[1]) gehen soll, entschließt sich dann aber für das letztere Lokal, um daselbst heimlich ein Glas Wein hinter die Binde zu gießen, was Mutter eben nicht sehen soll! — Madam Kuntze ist angeblich immer leidend, und daher ist ihr ein Assistent von der Tierarzneischule als galanter Verehrer gerade recht. Die Frau Meistern sucht die „Dame" herauszubeißen, sie ergeht sich auch in „Fremdwörtern" und möchte die merkwürdigen „Makronen" in der Tierarzneischule sehen! Hierauf erfolgt von dem Assistenten natürlich die Belehrung, daß die geehrte Madam Kuntze wohl die merkwürdigen „Embryonen" meine! — und beide machen selbander zu Wagen einen Abstecher nach der Tierarzneischule, wovon Vater wieder nichts weiß! — Die junge Magd Fiekchen erzählt, „daß sie seit neun Monaten schon einen Brief an ihrem Herzen zu ruhen habe"! — sie hat aber noch keine Kenntnis von dem Inhalt desselben, weil sie nicht lesen kann, und sie hat sich begnügt mit dem Verzehren eines Schinkens, welcher aus ihrer Heimat zugleich mit dem Brief gekommen war. Trotz dieser Naivität bandelt aber Fiekchen — unter Anleitung der welterfahrenen Freundin Lina — mit einem Soldaten Valentin an, während Lina selbst im Tanze einmal wieder ihr Herz an den Unteroffizier Säbelknopf verliert! — Die Kinder, Mamsell Lottchen und Musjö Heindrich, sind inzwischen sich selbst überlassen; sie kaufen sich von einer Kuchenfrau einen „Prinz von Preußen"[1]) und verlaufen sich im Gedränge der Menschen, nachdem sie erst miteinander gespielt und sich dann gegenseitig gehauen haben! —

[1]) Dies muß wahrscheinlich damals eine Weinstube gewesen sein. Später hatte das Haus Ecke der Spandauer und Papenstr. „Sonne, Mond und Sterne" als ein Wahrzeichen an der Front des Hauses. Beim Durchbruch der Kaiser Wilhelmstraße übernahm die Firma Violet, später Emil Karig, zuletzt Borchert & Brendicke dieses Wahrzeichen. (Vgl. „Der Bär" 1889 Nr. 12. XVI. Jahrg.)

Schließlich findet sich die ganze Gesellschaft im „Blauen Himmel" wieder zusammen, und durch die weibliche Kombinationsgabe der Lina erkennen sich die Magd Fiekchen und der Soldat Valentin als Muhme und Vetter, die ohne ihr Vorwissen durch die Herren Eltern schon versprochen sind, und Valentin war s. Z. auch der Absender des erwähnten Briefes mit Heiratsantrag und Schinken. Da nun die Analphabetin Fiekchen den ihr gesandten Brief natürlich nicht beantworten konnte, so ist darob aus Verzweiflung Valentin unter die Soldaten gegangen, und als sich die Sache nun im „Blauen Himmel" aufklärt, tröstet er sich mit gutem Humor, daß er schon einen Monat abgedient habe und nun bloß noch elf Jahre und elf Monate auf das Heiraten zu warten brauche! —

Die liebedürftige Lina geht wieder leer aus, indem Unteroffizier Säbelknopf sagt: „Zum Kaffeetrinken wolle er wohl wiederkommen, aber — heiraten, nee jonich!" Da nun aber der Abend einmal angerissen ist, so beschließt die ganze Gesellschaft über die Lindenpromenade heimzuwandeln, und die Hauptpersonen der Posse singen eine Reihe von Couplets, die das Leben und Denken in Berlin vor 100 Jahren wiederspiegeln, und die wir hier nach einem alten Dirigierbuche aus der Bibliothek der königlichen Schauspiele wiedergeben:

Magd Fiekchen:

Untern Linden auf und ab
Wandeln Herr'n im Schritt und Trab,
Schöne Herr'n und hübsche Herrchen,
Große Narr'n und kleine Närrchen.
In Berlin, in Berlin,
Wenn die Bäume wieder blüh'n.

Madam Kuntze:

Seine Frau trifft wohl der Mann
Auf aparten Wegen an,
Doch nicht oft wird sich's begeben,
Denn warum? Man weiß zu leben!
In Berlin, in Berlin,
Wenn die Bäume wieder blüh'n.

[1]) Dies war damals ein beliebtes Gebäck, analog den heutigen Lucca-Augen, Mohrenköpfen und Prinz-Friedrich-Karl-Napfkuchen.

Unteroffizier Säbelknopf:
Will ein Pärchen nicht mehr geh'n,
Bänke sieht man ringsum steh'n;
Und die Weiber sind so lieblich
Und das Küssen ist so üblich!
Da die Linden wieder blüh'n,
Wollen wir zu Herigs[1]) zieh'n;
Da sieht man, was viele lieben,
Fette Hammel, Gänseschieben.
Wo es gibt für Klein' und Große
Wurst mit stolzer Heinrichssauce.[2])
Wo zur Ehr' von Lin' und Fieke
Ist 'ne große Schlachtmusike!

Soldat Valentin:
Liebende geh'n Arm in Arm
Einsam durch den bunten Schwarm,
Und es sagt ein Händedrücken
Und ein Streifkuß ihr Entzücken.
Wenn wir unter'n Linden geh'n,
Kann man ja vor Stoob nichts seh'n,

Da capo:
Will man in 'ner Chaise fahren,
Sieht man Stoob — Gott soll bewahren.
Und sieht aus, kommt man zur Stelle,
Akkurat wie ein Bäck'rgeselle.
Nach dem Packhof woll'n wir geh'n,
Dort den großen Stein beseh'n.[3])
Doch steht einst die große Schale
In dem Musoleums-Saale,
Auf das Wohl des Königs und sein Haus
Trink' ich dann — voll Punsch sie aus!

Komiker Gern, als Kinderwärterin Lina:
Daß ich keinen Mann bekommen,
Hat mich Wunder nicht genommen,
Daß mich der Mensch da (Säbelknopf) nicht genommen,
Wird mir wieder schlecht bekommen.
Doch bin Mamsell ich auch geblieben,
Werd' ich dennoch immer lieben.
Ja, lieben wird stets nah und fern
Ihren lieben Beifall — Gern!

Diese harmlosen Kouplets mit dem unbedeutenden Refrain:

„In Berlin, in Berlin,
Wenn die Bäume wieder blüh'n",

würden von dem heutigen Theater-Publikum wohl nicht mehr da capo verlangt werden! — Als im Jahre 1838 mit Erbauung der Potsdamer Bahn die Gegend vor dem Tore umgestaltet wurde, da war das letzte Stündchen für den „Blauen Himmel" gekommen. Die lustige Jugend aus dem Volke fuhr nun von den Zelten aus in den Gesellschaftsgondeln für einen Silbergroschen und mit Leierkasten-Begleitung zum Tanzen und Tändeln nach Moabit, oder man watete im tiefen Sande dahin durch die sogenannten Kuscheln, niedriges, verkrüppeltes Baumwerk, das die Gegend des heutigen Lehrter Bahnhofes und des Ausstellungs-Parkes bedeckte. Und wieder ein Menschenalter später hatte sich die Oase im märkischen Sande — Moabit — zu einem besonderen Stadtteile Berlins ausgewachsen, und die Tanzlustigen mußten abermals hinausziehen nach Plötzensee und in die Jungfernheide, wo man heute Volkslokale findet, wie es vor 100 Jahren der „Blaue Himmel" gewesen sein mag.

Das Gondelfahren nach Moabit spielte einige Menschenalter hindurch eine charakteristische Rolle bei den Vergnügungen der Berliner. An schönen Sonntagen waren die Gondeln ebenso überfüllt wie heute die Züge der Stadtbahn, und als am 29. Juni 1864 bei dem Übergang nach Alsen die Soldaten beim Morgengrauen in Fischerbooten über den Alsensund gesetzt wurden zum Sturm auf die Insel, da sagte ein Berliner Kind:

„Na, ick gondele ooch lieber für'n Groschen un mit'n Leierkasten nach Moabite,
Als hier for umsonst un bei Blaue Bohnen-Musike!

Kleine Mitteilungen.

Der Braunschweigischen Landeszeitung Nr. 386 vom 18. August 1905 entnehmen wir eine Notiz, die merkwürdigerweise keine Berliner Tageszeitung gebracht hat, die aber für unsere Mitglieder gerade jetzt von hervorragendem Interesse sein dürfte.

„Für die alte Kaiserstadt Tangermünde hat der Kaiser von jeher ein lebhaftes Interesse gezeigt. Im Reichstag hängt das auf Anordnung des Kaisers gemalte Bild eines Tores dieser historischen Stadt (Notpforte): das Neustädter Tor ließ der Kaiser restaurieren, er schenkte der Stadt Tangermünde das Denkmal Kaiser Karls IV., wohnte selbst der Enthüllung bei und ordnete am Enthüllungstage an, daß die vorhandenen Reste des alten Schlosses Kaiser Karls IV. (zwei Türme) in den ursprünglichen Zustand wiederhergestellt würden. Als der Kaiser Anfang dieses Monats in Kopenhagen weilte, brachte er in der Unterhaltung mit hervorragenden dänischen Gelehrten das Gespräch auf die eigenartigen Schönheiten Tangermündes, auf das entzückende Rathaus, die wunderbaren Tore, die alten Privathäuser mit ihren geschnitzten Hausinschriften. Auf diese Anregung des

[1]) Mit Herigs ist wahrscheinlich ein damals bekanntes Weißbier-Lokal gemeint, vor dem ehemaligen Hamburger Tore gelegen, also in der heutigen Elsasserstraße.

[2]) Quetschkartoffeln mit Bratwurst.

[3]) Der große Findlingsstein, aus dem die Granitschale im Lustgarten gemeißelt ist, war damals von Fürstenwalde zu Schiff nach dem Berliner Packhof hinter dem Alten Museum gebracht worden.

Kaisers begab sich einer der bekanntesten dänischen Architektur-Professoren an der Universität mit zwölf Studenten nach Tangermünde. Hier haben die Herren vier Tage lang fleißig gezeichnet, photographiert und dann sich für einen kurzen Abstecher nach dem jenseits der Elbe gelegenen Städtchen Jerichow begeben, das nach Prof. Adler eine der schönsten Kirchen des Mittelalters besitzt. Auf der weiten Tour werden die dänischen Architekten die nach Tangermünde interessantesten altertümlichen Städte Salzwedel und Lüneburg besuchen. Diese hannoversche Stadt erregte seiner Zeit das lebhafteste Interesse der Kaiserin Friedrich, als sie aus Anlaß der Überschwemmungen der Elbe von Wittenberge über Hitzacker nach Lüneburg gekommen war."

Der Altmärkische Verein für vaterländische Geschichte in Salzwedel ladet zu der am 13. September 1905 in Seehausen i. A. stattfindenden Jahresversammlung ein. Auf der Tagesordnung stehen u. a. die Vorträge des Herrn Pastors Daume: „Seehäuser Geschichtsfragen" und Herrn Professors Dr. Schmidt: „Aus der Vorgeschichte der Altmark." Anmeldungen nimmt Herr Professor Dr. Schmidt entgegen.

Der Centralverein für Hebung der deutschen Fluß- und Kanalschiffahrt, Berlin W_{30}, Geschäftsstelle Motzstraße 72, beabsichtigt mit Rücksicht auf die hohe Bedeutung, welche die in den Flüssen aufgestellten Schiffsmühlen besaßen, und im Hinblick darauf, daß im Mittelalter gerade Deutschland für die Anwendung der Schiffsmühlen für die ganze Welt vorbildlich gewesen ist, das Modell einer Schiffsmühle aufzustellen und fragt an, an welchen Plätzen Erkundigungen wegen Herstellung eines solchen Modells angestellt werden können.

Besprechungen von Büchern.

Die Kirchenglocken von Groß-Berlin und seinen Vororten von Max Kühnlein, Architekt in Berlin. Verlag von Ernst Reiter, Berlin NW_7, Neue Wilhelmstr. 1. Preis, in rauhem Kartonumschlag, geprägt und farbig belichtet, Mk. 1,60.

Mit großer Freude wird jeder Geschichtsfreund die mit Fleiß und Sachkenntnis bearbeitete Schrift begrüßen. Sie erstreckt sich auf ein Gebiet, das bisher wenig durchforscht und in den Stadt- und Dorfchroniken fast gar nicht berücksichtigt worden ist.

Nach einer Übersicht allgemeiner, von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart reichenden Glockenkunde, bringt der Verfasser die Angaben von 182 Geläuten mit 512 Glocken, die er teils selbst oder durch behördliche und pfarramtliche Auskünfte nach Größe, Metall, Gewicht, Akkord und Inschriften mühevoll erkundet hat. Von dem Ruhme und der Ehre Gottes, von Fürsten, Geistlichen und Laien, von Stiftern, Patronen und Kirchenkollegien aus alter und neuer Zeit erzählen die Glocken.

Der Verfasser begibt sich auf ein Gebiet, das er in seiner Liebe zur Heimatkunde nicht zum ersten Male betritt, denn seine Schriften „Die Kirchen und Kapellen Berlins" und „Die Annalen zur Geschichte von Hohen-Neuendorf i. M., Birkenwerder, Lehnitz, Schönfließ, Glienicke, Hermsdorf, Stolpe" haben bereits vielfach günstige Beurteilung erfahren und sind weiteren Kreisen bestens bekannt.

Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W.30, Winterfeldtstr. 24.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 10. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—$1^1/_2$ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1905.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen.

835. Versammlung.

19. (4. öffentl.) Sitzung des XLI. Vereinsjahres:

Sonnabend, den **14.** Oktober 1905,
abends **$7^1/_2$** Uhr,
im Bürgersaale des Rathauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Professor Dr. Otto Warschauer: Die Lotterieprojekte Friedrichs des Großen.

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten.

Zutritt steht jedermann frei.

836. Versammlung.

20. (5. Arbeits-)Sitzung des XLI. Vereinsjahres:

Sonnabend, den **28.** Oktober 1905,
abends **$7^1/_2$** Uhr,
im Rathause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

1) Berichte über den Tag für Denkmalpflege und die Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Bamberg: Herr Professor Dr. Voß und Herr Major Noël.

2) Vorlagen und Besprechungen neuerer Erscheinungen zur Geschichte Berlins und der Mark.

Veränderungen im Mitgliederbestande:

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr L. Baus, Rentier, W. Zietenstraße 6b.
- " Friedrich Marschner, Versicherungs-Beamter, SW. Zeimstr. 19.
- " Dr. John Pierson, Oberlehrer, Schöneberg, Hauptstraße 151.
- " Julius Riese, Kaufmann, W. Mauerstr. 68.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Wilhelm Fröhlich, Baumeister, W. Potsdamerstraße 99. Einf.: Herr M. Jean-Jacques.
- " Dr. Max Goerlitzer, Oberlehrer, Steglitz, Schloßstr. 33. Einf.: Herr Dr. H. Brendicke.
- " Cornelius C. Loewe, Dr. jur., Direktor des Pharus-Verlag, W. Marburgerstraße 2. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- " Ernst Schulz, Hilfsarbeiter im Auswärtigen Amt, Groß-Lichterfelde (West), Potsdamerstr. 43. Einf.: Herr Dr. Hans Georg Schmiel.

Wohnungsveränderungen:

Herr P. Bading, Städt. Lehrer, Groß-Lichterfelde (Ost), Parallelstr. 13.
- " H. Röhl, Rentier, Steglitz, Albrechtstr. 110.
- " Franz Stromer, Kaufmann, C. Neue Friedrichstraße 1.

Kaisers begab sich einer der bekanntesten dänischen Architektur-Professoren an der Universität mit zwölf Studenten nach Tangermünde. Hier haben die Herren vier Tage lang fleißig gezeichnet, photographiert und dann sich für einen kurzen Abstecher nach dem jenseits der Elbe gelegenen Städtchen Jerichow begeben, das nach Prof. Adler eine der schönsten Kirchen des Mittelalters besitzt. Auf der weiten Tour werden die dänischen Architekten die nach Tangermünde interessantesten altertümlichen Städte Salzwedel und Lüneburg besuchen. Diese hannoversche Stadt erregte seiner Zeit das lebhafteste Interesse der Kaiserin Friedrich, als sie aus Anlaß der Überschwemmungen der Elbe von Wittenberge über Hitzacker nach Lüneburg gekommen war."

Der Altmärkische Verein für vaterländische Geschichte in Salzwedel ladet zu der am 13. September 1905 in Seehausen i. A. stattfindenden Jahresversammlung ein. Auf der Tagesordnung stehen u. a. die Vorträge des Herrn Pastors **Daume**: „Seehäuser Geschichtsfragen" und Herrn Professors Dr. **Schmidt**: „Aus der Vorgeschichte der Altmark." Anmeldungen nimmt Herr Professor Dr. **Schmidt** entgegen.

Der Centralverein für Hebung der deutschen Fluß- und Kanalschiffahrt, Berlin W30, Geschäftsstelle Motzstraße 72, beabsichtigt mit Rücksicht auf die hohe Bedeutung, welche die in den Flüssen aufgestellten **Schiffsmühlen** besaßen, und im Hinblick darauf, daß im Mittelalter gerade **Deutschland** für die Anwendung der Schiffsmühlen für die ganze Welt vorbildlich gewesen ist, das **Modell** einer **Schiffsmühle** aufzustellen und fragt an, an welchen Plätzen Erkundigungen wegen Herstellung eines solchen Modells angestellt werden können.

Besprechungen von Büchern.

Die Kirchenglocken von Groß-Berlin und seinen Vororten von Max Kühnlein, Architekt in Berlin. Verlag von Ernst Reiter, Berlin NW7, Neue Wilhelmstr. 1. Preis, in rauhem Kartonumschlag, geprägt und farbig belichtet, Mk. 1,60.

Mit großer Freude wird jeder Geschichtsfreund die mit Fleiß und Sachkenntnis bearbeitete Schrift begrüßen. Sie erstreckt sich auf ein Gebiet, das bisher wenig durchforscht und in den Stadt- und Dorfchroniken fast gar nicht berücksichtigt worden ist.

Nach einer Übersicht allgemeiner, von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart reichenden Glockenkunde, bringt der Verfasser die Angaben von 182 Geläuten mit 512 Glocken, die er teils selbst oder durch behördliche und pfarramtliche Auskünfte nach Größe, Metall, Gewicht, Akkord und Inschriften mühevoll erkundet hat. Von dem Ruhme und der Ehre Gottes, von Fürsten, Geistlichen und Laien, von Stiftern, Patronen und Kirchenkollegien aus alter und neuer Zeit erzählen die Glocken.

Der Verfasser begibt sich auf ein Gebiet, das er in seiner Liebe zur Heimatkunde nicht zum ersten Male betritt, denn seine Schriften „Die Kirchen und Kapellen Berlins" und „Die Annalen zur Geschichte von Hohen-Neuendorf i. M., Birkenwerder, Lehnitz, Schönfließ, Glienicke, Hermsdorf, Stolpe" haben bereits vielfach günstige Beurteilung erfahren und sind weiteren Kreisen bestens bekannt.

Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W.30, Winterfeldtstr. 24.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & S[illegible]

Art, welche beim Abgraben des vortrefflichen Kieses in Menge zum Vorschein kamen, zu sammeln. Anfangs hat der Besitzer der Grube, Herr F. W. Körner, seine Fundstücke an das Naturhistorische und an das Märkische Provinzial-Museum in uneigennütziger Weise abgegeben. Später jedoch kam er auf den Gedanken, aus diesen Stücken zugleich mit Gegenständen persönlicher Erinnerung ein Museum als sein Eigentum zu errichten, das jetzt vollendet ist und, auf der Giebelseite geschmückt mit Mosaikbildern aus der Deutschen Glasmosaik-Gesellschaft Puhl & Wagner, an der Ecke der Jonasstraße, nach dem Park hinaussieht.

Die Jonasstraße, so genannt nach dem früheren langjährigen Ortsgeistlichen Jonas, bildet eine Sackgasse, sie wird durch diesen Park abgeschlossen. Der Kies aus den Gruben ist in tausenden von Fuhren nach Berlin als Mörtel in die Neubauten gewandert und hat einen erheblichen Teil der Reichshauptstadt erbauen helfen. In den ausgehöhlten Gruben wohnt nun aber nicht etwa das „Grauen", sondern hier ist durch Fleiß und Arbeit ein kleines Paradies entstanden, die herrlichsten Obstkulturen ziehen sich durch das Gelände hin, lauschige Wege schlängeln sich zwischen Strauch und Baum. Villa Clara und Landhaus Fränzchen erinnern an Familienmitglieder, denen im Garten ein trautes Heim errichtet worden ist. Leider ist nach dem Bau des Teltow-Kanals, wie an anderen Orten, so auch hier das Grundwasser um etwa 2 m gesunken, so daß in den großen Teichen, in denen Herr Körner noch vor vier Jahren sogar Karpfen schießen (nicht angeln) konnte, sich nur etwas angesammeltes Regenwasser vorübergehend befindet. Der Besitzer glaubte aber keinen Protest einlegen und keinen Schadenersatz verlangen zu sollen in Rücksicht auf den Nutzen des dem Wohle der Allgemeinheit dienenden Kanals.

Das Museum, in welches die Gesellschaft geführt wurde, und das aus zwei großen Räumlichkeiten besteht, enthält u. a. Knochen vor Allem wohlerhaltene Zähne des Mammut (Elephas primigenius Bl.), Bernsteinfunde, ferner alle in der Kiesgrube vorkommenden Muschelarten von der kleinsten bis zur größten, alle heute in der Gegend lebenden Vogelarten, dann aber auch Reiseerinnerungen aus Ägypten, worüber der Verfasser in einer illustrierten Schrift „Eine Fahrt ins Wunderland" aus dem Jahre 1903 eingehend berichtet hat. Die Sammlung ist sehr werth, gesehen zu werden.

Nachdem die Teilnehmer in gastlicher Weise auf dem saftigen, schwellenden, grünen Rasen an langgedeckten Tischen mit Kaffee und Kuchen, später auch mit kühlem Getränk und einem Imbiß, bewirtet worden waren, bewunderte man mit Muße, denn man saß in nächster Nähe einer besonders ausgedehnten Anpflanzung, die üppigen Kulturen der großen Sonnenblume (Helianthus annuus Bismarckianus), einer aus Amerika stammenden, neuerdings in Rußland viel angebauten Species unserer bekannten Sonnenblume, die in jedem, namentlich leichtem, gut rajolten Boden, der Sonne möglichst ausgesetzt, bestens gedeiht.

Über die Kultur der offenbar an diesem Ort sich des vorzüglichsten Gedeihens erfreuenden Pflanze gab Herr Körner folgenden Aufschluß:

Man legt 2 bis 3 Körner in etwa 50 cm Entfernung und etwa fingertief in die Erde und beseitigt später die beiden schwächsten Pflanzen, so daß von den 3 nur ein Exemplar auf 50 cm stehen bleibt.

Sobald die Pflanze etwa mannshoch gewachsen, beseitigt man die untersten Blätter und die Blumentriebe, indem man sie am Stamm mit einem scharfen Messer abschlägt, wodurch die ganze Kraft in den oberen Fruchtkorb geht. Hierdurch erzielt man nicht nur bis zur Bohne große Fruchtkörner, sondern die Blume selbst, eine Zierde jedes Gartens, wird, bei einem bambusartigen Stamm bis $4^1/_2$ m Höhe und 10 cm Stärke, der auch als Brennholz verwendbar ist, einen Umfang bis 140 cm bekommen.

Vorzüglich sind die Körner, die viel Öl enthalten und aus denen im Ausland, besonders in Süd-Rußland, feines Speiseöl in großen Quantitäten geschlagen wird, zur Fütterung der Hühner, Singvögel, namentlich auch der Fasanen und Papageien, während in sanitärer Beziehung diese Riesen-Sonnenblume in keinem Garten fehlen sollte, da sie, wie behauptet wird, Miasmen aufsaugt.

Die Aussaat hat im März, spätestens April zu erfolgen, Umpflanzung erträgt die Sonnenblume schwer.

Das kleine Korn gibt meist große Blumen, das große gibt kleinere Blumen, aber große Körner.

Von den Stielen der Blätter und Blüten wird ein Tee bereitet, der gegen Rheumatismus verwendet wird. Die Blätter geben äußerst nahrhaftes Futter für Pferde, Ziegen und Rinder.

Der sehr leichte und faserreiche Stamm wird auch für feine Papier-Fabrikation verwendet, und mit dem Mark werden jetzt, seines leichten spezifischen Gewichts wegen, Versuche für maritime Zwecke an-

Von den Grundkarten für die Mark Brandenburg waren bis jetzt acht Doppelsektionen erschienen:

267/292 Rathenow—Brandenburg.
268/293 Spandau—Potsdam.
214/242 Wittstock—Neu-Ruppin.
215/243 Rheinsberg—Oranienburg.
216/244 Templin—Eberswalde.
269/294 Berlin—Köpenick.
213/241 Perleberg—Havelberg.
217/246 Schwedt—Freienwalde.

Dazu sind folgende acht Doppelsektionen getreten und dem Vereinsarchiv übermittelt worden:

{220 Arnswalde,
{248 Friedeberg i. N. M.
{270 Wriezen,
{295 Fürstenwalde.
{272 Landsberg a. W.
{297 Zielenzig.
{271 Küstrin,
{296 Frankfurt a. O.
{218 Gartz,
{246 Königsberg i. N. M.
{320 Fürstenberg a. O.,
{344 Guben.
{321 Krossen a. O.,
{345 Sommerfeld.
{219 Pyritz,
{247 Soldin.

Dieselben können von dem Bibliothekar des Vereins für die Geschichte der Mark Brandenburg, Herrn Archivar Dr. Erhardt, Berlin C., Klosterstraße 76, der das Grundkartendepot für die Mark Brandenburg verwaltet, zum Preise von je 35 Pf. ausschließlich Porto und Verpackung bezogen werden.

Wegen der Grundkarten des übrigen Deutschlands wolle man sich an das „Historisch-geographische Seminar der Universität Leipzig (Herrn Professor Dr. Lamprecht, Leipzig, Fridericianum) wenden.

Die noch ausstehenden Grundkarten, welche die Mark Brandenburg abschließen, werden seinerzeit bekanntgegeben.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittlung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.

Der Verein unternahm am Sonnabend, den 9. September 1905, nachmittags, einen Ausflug zur Besichtigung des Körnerschen Parkes und des Museums prähistorischer Funde in Rixdorf, Jonasstraße 6.

Die Mitglieder versammelten sich um 3 Uhr vor der Magdalenenkirche, betraten um 3½ Uhr die Besitzung des Herrn F. W. Körner und wurden auf dem freien Platze vor der Terrasse von dem Besitzer und den Damen des Hauses freundlichst begrüßt und willkommen geheißen.

Wer etwa vor 20 Jahren noch in Rixdorf die Slowaken mit den Mausefallen aus dem böhmischen Teile des Dorfes hat nach Berlin wandern und die Sandkarren von dem Rixdorfer Höhenzug hat herabfahren sehen, dem wird es schwer, sich hineinzufinden, daß aus dem im Volksmunde des Berliners früher fast als etwas verachtet geltenden Dorfe eine stark bevölkerte Stadt geworden ist mit einer vorzüglichen Gemeindeverwaltung unter dem rührigen Bürgermeister Herrn Boddien, deren Schulen, Kirchen und Wohlfahrtseinrichtungen im besten Flor sind.

Das Spree-Tal zwischen dem Höhenzuge des Barnim und des Teltow, vom Rollkruge in Rixdorf bis zum Petri-Kirchhof in der Friedensstraße gemessen, beträgt zwar immer noch 4,1 km und von Schöneberg bis zum Humboldthain hinüber sogar 6,8 km, trotzdem ist diese Talenge für einen Übergang von Norden nach Süden und von Osten nach Westen schon frühzeitig als die günstigste Stelle erkannt worden. Wer vom Fläming den Gestaden der Ostsee zusteuerte, mußte die Seen und sumpfigen Gebiete im Südosten Berlins zu vermeiden suchen. Er durfte aber auch, der Landschaft Zauche-Belzig folgend, nicht bei Brandenburg den Übergang bewerkstelligen, denn das Havelländische Luch machte ihm ein weiteres Vordringen zur Unmöglichkeit. Wer von Magdeburg herkam und nach Frankfurt a. O. wollte, wählte am besten den Weg über Berlin. Die Straße von Tempelhof nach dem Kreuzberge ist denn auch eine uralte Handelsstraße, die im Norden der Spree ihre Fortsetzung in der Straße nach Weißensee hat.

Hier am südlichen Talrande der Spree haben sich in der Diluvialzeit Muscheln, Tierüberreste, Geröllmassen aller Art abgelagert. Es war ein glücklicher Gedanke, die interessantesten Funde dieser

Art, welche beim Abgraben des vortrefflichen Kieses in Menge zum Vorschein kamen, zu sammeln. Anfangs hat der Besitzer der Grube, Herr F. W. Körner, seine Fundstücke an das Naturhistorische und an das Märkische Provinzial-Museum in uneigennütziger Weise abgegeben. Später jedoch kam er auf den Gedanken, aus diesen Stücken zugleich mit Gegenständen persönlicher Erinnerung ein Museum als sein Eigentum zu errichten, das jetzt vollendet ist und, auf der Giebelseite geschmückt mit Mosaikbildern aus der Deutschen Glasmosaik-Gesellschaft Puhl & Wagner, an der Ecke der Jonasstraße, nach dem Park hinaussieht.

Die Jonasstraße, so genannt nach dem früheren langjährigen Ortsgeistlichen Jonas, bildet eine Sackgasse, sie wird durch diesen Park abgeschlossen. Der Kies aus den Gruben ist in tausenden von Fuhren nach Berlin als Mörtel in die Neubauten gewandert und hat einen erheblichen Teil der Reichshauptstadt erbauen helfen. In den ausgehöhlten Gruben wohnt nun aber nicht etwa das „Grauen", sondern hier ist durch Fleiß und Arbeit ein kleines Paradies entstanden, die herrlichsten Obstkulturen ziehen sich durch das Gelände hin, lauschige Wege schlängeln sich zwischen Strauch und Baum. Villa Clara und Landhaus Fränzchen erinnern an Familienmitglieder, denen im Garten ein trautes Heim errichtet worden ist. Leider ist nach dem Bau des Teltow-Kanals, wie an anderen Orten, so auch hier das Grundwasser um etwa 2 m gesunken, so daß in den großen Teichen, in denen Herr Körner noch vor vier Jahren sogar Karpfen schießen (nicht angeln) konnte, sich nur etwas angesammeltes Regenwasser vorübergehend befindet. Der Besitzer glaubte aber keinen Protest einlegen und keinen Schadenersatz verlangen zu sollen in Rücksicht auf den Nutzen des dem Wohle der Allgemeinheit dienenden Kanals.

Das Museum, in welches die Gesellschaft geführt wurde, und das aus zwei großen Räumlichkeiten besteht, enthält u. a. Knochen vor Allem wohlerhaltene Zähne des Mammut (Elephas primigenius Bl.), Bernsteinfunde, ferner alle in der Kiesgrube vorkommenden Muschelarten von der kleinsten bis zur größten, alle heute in der Gegend lebenden Vogelarten, dann aber auch Reiseerinnerungen aus Ägypten, worüber der Verfasser in einer illustrierten Schrift „Eine Fahrt ins Wunderland" aus dem Jahre 1903 eingehend berichtet hat. Die Sammlung ist sehr werth, gesehen zu werden.

Nachdem die Teilnehmer in gastlicher Weise auf dem saftigen, schwellenden, grünen Rasen an langgedeckten Tischen mit Kaffee und Kuchen, später auch mit kühlem Getränk und einem Imbiß bewirtet worden waren, bewunderte man mit Muße, denn man saß in nächster Nähe einer besonders ausgedehnten Anpflanzung, die üppigen Kulturen der großen Sonnenblume (Helianthus annuus Bismarckianus), einer aus Amerika stammenden, neuerdings in Rußland viel angebauten Species unserer bekannten Sonnenblume, die in jedem, namentlich leichtem, gut rajolten Boden, der Sonne möglichst ausgesetzt, bestens gedeiht.

Über die Kultur der offenbar an diesem Ort sich des vorzüglichsten Gedeihens erfreuenden Pflanze gab Herr Körner folgenden Aufschluß:

Man legt 2 bis 3 Körner in etwa 50 cm Entfernung und etwa fingertief in die Erde und beseitigt später die beiden schwächsten Pflanzen, so daß von den 3 nur ein Exemplar auf 50 cm stehen bleibt.

Sobald die Pflanze etwa mannshoch gewachsen, beseitigt man die untersten Blätter und die Blumentriebe, indem man sie am Stamm mit einem scharfen Messer abschlägt, wodurch die ganze Kraft in den oberen Fruchtkorb geht. Hierdurch erzielt man nicht nur bis zur Bohne große Fruchtkörner, sondern die Blume selbst, eine Zierde jedes Gartens, wird, bei einem bambusartigen Stamm bis $4^{1}/_{2}$ m Höhe und 10 cm Stärke, der auch als Brennholz verwendbar ist, einen Umfang bis 140 cm bekommen.

Vorzüglich sind die Körner, die viel Öl enthalten und aus denen im Ausland, besonders in Süd-Rußland, feines Speiseöl in großen Quantitäten geschlagen wird, zur Fütterung der Hühner, Singvögel, namentlich auch der Fasanen und Papageien, während in sanitärer Beziehung diese Riesen-Sonnenblume in keinem Garten fehlen sollte, da sie, wie behauptet wird, Miasmen aufsaugt.

Die Aussaat hat im März, spätestens April zu erfolgen, Umpflanzung erträgt die Sonnenblume schwer.

Das kleine Korn gibt meist große Blumen, das große gibt kleinere Blumen, aber große Körner.

Von den Stielen der Blätter und Blüten wird ein Tee bereitet, der gegen Rheumatismus verwendet wird. Die Blätter geben äußerst nahrhaftes Futter für Pferde, Ziegen und Rinder.

Der sehr leichte und faserreiche Stamm wird auch für feine Papier-Fabrikation verwendet, und mit dem Mark werden jetzt, seines leichten spezifischen Gewichts wegen, Versuche für maritime Zwecke an-

Benkendorf Bevensen erreicht, etwa 4 Meilen südlich Lüneburg. In der Nacht vom 1. zum 2. April befahl Dörnberg den beiden Detachements auf Bilm, unmittelbar östlich von Lüneburg, zu marschieren. Dörnberg selbst, der sich entschlossen hatte, Lüneburg von Osten anzugreifen, war 1 Uhr Nachts aus dem Biwak nach Bilm aufgebrochen, mußte aber hier stundenlang warten, da sich ein Teil der Truppen in der Dunkelheit verirrt hatte. Die Möglichkeit einer Überraschung der französischen Besatzung in Lüneburg war hiermit ausgeschlossen, trotzdem gab Dörnberg den einmal gefaßten Entschluß, Lüneburg anzugreifen, nicht auf.

Am 2. April zwischen 9 und 10 Uhr entsandte Dörnberg zur Deckung seiner Rückzugslinie eine Kompagnie des Füsilier-Bataillons und eine Kanone nach Neetze; hierauf trafen auch bald alle übrigen Truppen ein, und Dörnberg schritt zum Angriff. Um den Gegner zu täuschen, gingen zwei Kasaken-Regimenter mit Artillerie von Süden her gegen die Stadt vor. Morand ließ hiergegen seine Kavallerie mit zwei Geschützen vorgehen, diese wurde aber geworfen, und die Geschütze wurden genommen. Dörnberg gab hierauf den Befehl zum Angriff auf die beiden Tore der Ostseite der Stadt, der in zwei Kolonnen ausgeführt wurde. Das eine Tor wurde durch das Füsilier-Bataillon des 1. Pommerschen-Regimentes unter Major v. Borcke, das andere durch das Bataillon des 2. Russischen Jäger-Regiments erstürmt. In der Stadt vermochten die Franzosen und Sachsen nur noch geringen Widerstand zu leisten, und gegen 1 Uhr ist Dörnberg im völligen Besitz von Lüneburg. Gegen 3 Uhr nachmittags griff jedoch Morand die Westseite von Lüneburg an. Der Hauptstoß richtete sich gegen das Neue Tor, das nur von 150 Füsilieren des 1. Pommerschen Regiments verteidigt wurde. Hier in dieser kritischen Lage tritt Johanna Stegen auf, indem sie den Füsilieren, die Patronenmangel hatten, solche zuträgt. Die Füsiliere weisen mit großer Tapferkeit den verzweifelten Angriff Morands ab, dessen Truppen bereits von allen Seiten eingeschlossen waren. General Morand wurde tödlich verwundet, und dem sächsischen Oberst v. Ehrenstein, der das Kommando übernommen hatte, bleibt nichts anderes übrig, als die Waffen zu strecken. 80 Offiziere, 2500 Sachsen und Franzosen, 12 Kanonen, 3 Fahnen und 30 Fässer Pulver fielen den Siegern in die Hände. Die Gefangenen wurden über Boitzenburg nach Berlin gebracht. Die Verbündeten verloren gegen 300 Mann, unter ihnen 5 Offiziere, 41 Mann Tote und Verwundete des Füsilier-Bataillons. Es war der erste Sieg der Verbündeten im Jahre 1813 auf deutschem Boden und rief in allen Teilen des deutschen Vaterlandes einen großen Jubel hervor. König Friedrich Wilhelm III. verlieh die ersten Eisernen Kreuze. General Dörnberg erhielt das erste Eiserne Kreuz, sowie den St. Georgen-Orden 3. Klasse und von der Stadt Lüneburg einen Ehrensäbel. Unter dem 4. April berichtet Dörnberg an den König: „Euer Majestät erstes Pommersches Füsilier-Bataillon hat bei dieser Gelegenheit Wunder getan; es hat im Sturm auf ein Defilee dem Feinde Kanonen genommen, und als er mit fünffach überlegener Macht gegen die schon eroberte Stadt von neuem vordrang, ihn aufgehalten, geworfen, und auf diese Weise entscheidend zu seiner Kapitulation beigetragen. Auch Euer Majestät Artillerie hat sich vortrefflich gehalten." Beim Sturm auf Lüneburg fiel auch der freiwillige Jäger des 1. Pommerschen Infanterie-Regiments Haase aus Berlin, Sohn des damaligen Kriegsrats Haase. An den Kommandeur schrieb der Vater einen Brief, in dem es am Schluß heißt: „Er starb fürs Vaterland, für die Unabhängigkeit Deutschlands, für die Ehre unserer Nation, für unsern geliebten König. Schwer ist unser Verlust; wir bedauern aber noch mehr, daß wir nur einen Sohn für die große, heilige Sache opfern konnten." Dörnberg mußte aber schon am nächsten Tage Lüneburg wieder aufgeben und über die Elbe auf Boitzenburg zurückgehen, da der Marschall Davout den General Montbrun mit etwa 6000 Mann zur Wiedereinnahme der Stadt entsandt hatte. In der Nacht vom 4. zum 5. April rückte Montbrun in Lüneburg ein und ließ in der Nacht zum 6. April 106 der angesehensten Bürger der Stadt verhaften. Dörnberg schrieb dem General Montbrun, daß er, wenn den Bürgern das geringste Leid widerfahren würde, an allen Offizieren Rache nehmen würde. Hierauf wurden die Bürger aus der Haft entlassen. Unruhe, Furcht und Besorgnis herrschten indes in Lüneburg fort, obgleich Montbrun die Stadt am 9. April wieder verließ. Bis zum Gefecht an der Göhrde, am 16. September 1813, war Lüneburg abwechselnd im Besitz der Verbündeten oder der Franzosen.

Als am 2. April gegen 11 Uhr vormittags der General Morand in Lüneburg Generalmarsch schlagen ließ, hatten die Bürger ihre Häuser schließen müssen und suchten größtenteils vor den einschlagenden Kugeln und Granaten Zuflucht in den Kellern, so auch Johanna Stegen mit ihrer Mutter bei einem benachbarten Kaufmann. Johanna Stegen wurde am 11. Januar 1793 geboren. Ihr Vater war „Sülzvoigt", d. i. Aufseher im Salzwerkamte zu Lüneburg. Nachdem der Kampf in der Stadt nachgelassen hatte, verläßt

Johanna ihren Versteck und begibt sich auf die Straße, wo sie Kasaken mit Branntwein bewirtet; sie war dann mit anderen Bürgern vor die Stadt geeilt, um den

heiraten wollte, sobald er die ihm schon längst
Anstellung erhalten habe; daß er aufrichtige
efunden, und daß das liebende Paar nichts
die Erfüllung des langgehegten Wunsches
eß hierauf die Johanna zu mir kommen
dem Äußeren nach ein schlichtes
kurze Unterredung erwies bald,
inn in ihr wohne. Anspruchslos
e getan, wie sie im Kugelregen
nannte sie die Bündel — auf-
legt, dann diese mit den
beiden Händen den feu-
n den Busen stecken zu
ndet worden, indem
gen und nur eben,
vas voneinander
ren, namentlich
einen Wald
n Blutsturz
ie sie end-
itte ge-
t sich
alte
ft



Abzug des Feindes zu sehen. Gegen 3 Uhr unternahm nun, wie schon erwähnt, Morand seinen Gegenangriff gegen Lüneburg. In wilder Flucht stürzten die Bürger und mit ihnen Johanna durch das Neue Tor in die Stadt. Bei den Füsilieren, die das Neue Tor verteidigten, machte sich bald ein Patronenmangel geltend.

sucht Ihr denn?" erhält sie die Antwort: „Ich hätte Wertvolleres gehofft und finde nur Patronen". „Patronen" ruft sie „Patronen?! O gebt her, die sollen den Franzosen gut bekommen!" Sie füllt ihre Schürze mit dem wertvollen Inhalt des Patronenwagens und eilt trotz des feindlichen starken Kugelregens in die

Reihen der Füsiliere, wo sie mit lautem Jubelrufe empfangen wird.[1]) In wenigen Augenblicken hat sie ihre Schürze geleert und bringt von neuem Patronen herbei; sie läßt sich nicht abhalten, diesen gefahrvollen Weg wiederholt zu machen. Ein Füsilier fiel, wie sie ihm Patronen zusteckte, verwundet in ihre Arme; schnell entschlossen trägt sie den Verwundeten aus der Feuerlinie zurück und reicht ihm ihr Halstuch zum Verbande. Den Füsilieren war es nun gelungen, da Johanna Stegen sie reichlich mit Patronen versehen hatte, den französischen Angriff abzuschlagen, und somit hatte Johanna zum Gelingen des Erfolges beigetragen.[2])

Nach dem Gefecht widmete sich Johanna der Pflege der Verwundeten. Am folgenden Tage stürzte sich ein gefangener sächsischer Sergeant auf das Mädchen, indem er ausrief: „Das ist die Kanaille, auf die wir 16 Mann gestern unsere Patronen verschossen haben, ohne sie zu treffen, und um die unser braver Offizier sein Leben verlor." Ein preußischer Unteroffizier, der sich dem Sergeanten entgegenwarf, schützte Johanna vor weiteren Tätlichkeiten. In seiner kleinen Schrift schreibt Professor Maßmann: „Aber es steht auch fest, daß Johanna Stegen, stark und kräftig wie sie war, gleich der Eleonore Prochaska, der Auguste Krüger usw., nach ihrer tapferen Tat in voller Begeisterung für die Sache des Vaterlandes hatte die Waffen ergreifen und bei den preußischen Jägern eintreten wollen. Ihre verwitwete Mutter, der schon viele Kinder gestorben waren, hatte bereits dazu eingewilligt; als aber die Frau sich einfand, die der Tochter das lange Haar abschneiden sollte, da brach die Mutter in einen Tränenstrom aus, und die Tochter, die mit innigster Liebe an der Mutter hing, der sie allein geblieben war, stand von ihrem Entschlusse ab. Diese Tatsache beruht buchstäblich auf briefliche Mitteilungen des Appellationsgerichtsrats v. Reiche (Sohn des Majors v. Reiche) und wird bestätigt durch die Hinzufügung des Bankdirektors Hindersin (Sohn der Johanna Stegen)." Nach der Wiederbesetzung Lüneburgs durch die Franzosen suchten französische Gendarmen sich ihrer zu bemächtigen, und sie mußte fliehen; sie floh nach Natendorf, 1 Meile von Bevensen, zu einer an den dortigen Landprediger verheirateten Freundin.

Aus Natendorf mußte sie am 13. Juli wiederum fliehen, und, von Douaniers unmittelbar verfolgt, erreichte sie einen Meierhof, wo man sie kannte und im Keller versteckte. Nach einiger Zeit kehrte sie nach Lüneburg zurück und verbarg sich von neuem bei ihrer Mutter. Als Tettenborn am 18. September mit Kasaken, Lützowschen und Reicheschen Jägern[1]) in Lüneburg einzog, ehrte er Johanna Stegen dadurch, daß er sie am 22. September zu seiner Tafel einlud, sie neben sich setzte und allen Anwesenden vorstellte. Varnhagen, der dabei gegenwärtig war, sagt in seinen Denkwürdigkeiten (T. 3 S. 63): „Als die Franzosen wieder Meister von Lüneburg wurden, hatte sie sich verstecken müssen und auch später noch manche Bedrohung, manchen Haß von seiten der Feinde und sogar auch mancher Einheimischen erfahren müssen, bis sich die Erinnerung ihrer Tat nach und nach in die Stille des untergeordneten Lebens verlor. Tettenborn aber ließ sie aufsuchen und zu Tische laden als einen würdigen Kampfgenossen. Ihr Betragen war ebenso unbefangen sittsam, als es dort unbefangen mutig war." Major v. Reiche, der mit seinem Bataillon, wie schon angeführt, in Lüneburg mit Tettenborn eingerückt war, lernte Johanna Stegen näher kennen, und um sie keinen neuen Gefahren auszusetzen, wie sie solche bei der Rückkehr der Franzosen nach Lüneburg zu erdulden hatte, so schickte er sie nach Berlin. Der damalige Leutnant im Reicheschen Jäger-Bataillon, nachmalige Stadtrat und Stadtälteste H. A. de Cuvry, der in dienstlichen Angelegenheiten nach Berlin geschickt wurde, erhielt von seinem Major den Auftrag, Johanna mitzunehmen und seiner Gemahlin zuzuführen. Am 11. Oktober 1813 traf sie in Berlin ein. Bis zum Jahre 1817 verblieb nun Johanna bei Frau v. Reiche. Bald nach ihrem Eintreffen in Berlin erkrankte sie schwer, wurde aber besonders durch die liebevolle Pflege der Frau v. Reiche dem Tode entrissen. In den Sommermonaten 1815 begleitete sie Frau v. Reiche nach dem Gute ihres verstorbenen Bruders (Karl v. Rodenberg) Germensel an der holländischen Grenze. Im Herbst 1815 begab sich Frau v. Reiche zum Besuch ihres Mannes nach Paris. Sie verließ mit Johanna am 2. September 1815 Germensel und

---

[1]) Dieser Vorgang ist von dem Maler Herterich im Auftrage der **Verbindung für historische Kunst** gemalt worden und als Photogravüre im Verlage bei **Rudolf Schuster in Berlin** erschienen. Das Original ist Eigentum des Kunstvereins in Lübeck.

[2]) Wenige Tage nach dem Gefecht ward auf dem Markt in Lüneburg eine Schrift verteilt, worin die Geschichte des Tages und Johannas Tat geschildert war, ebenso ein Gedicht: „Das Heldenmädchen von Lüneburg" nach der Melodie: Wohl auf, Kameraden. Anfang: „Ich singe das Mädchen von Lüneburg, Wer waget, dem Mädchen zu gleichen?"

[1]) Das Reichesche Jäger-Bataillon war durch Allerhöchste Kabinettsordre vom 10. März 1813, die dem Major v. Reiche die Erlaubnis gab, ein freiwilliges Jäger-Bataillon zu errichten, gebildet worden.

traf am 30. September in Paris ein. Beim Major v. Reiche hatte im Sommer 1814 der freiwillige Jäger, spätere Feldwebel Wilhelm Hindersin, Sohn eines Parochialschullehrers [1]) in Berlin, geweilt, den Johanna lieb gewann, und dem sie ihr Herz schenkte. Hindersin ging im Mai 1815 als Feldwebel im Füsilier-Bataillon des 2. Magdeburgischen Infanterie-Regiments, in das die Reicheschen Jäger, wie die Lützower ins 25. Regiment, eingestellt wurden, wieder mit ins Feld. Er machte die Schlacht von Ligny mit und war anfangs Juli in Paris und Umgegend. Im Oktober hatte Johanna die Freude, ihren Bräutigam, wenn auch nur auf wenige Stunden, in Paris zu sehen. Hier in Paris traf sie auch mit dem zum Offizier avancierten freiwilligen Jäger zusammen, den sie am 2. April 1813 aus dem Gefecht getragen hatte.

Bald nach ihrer Rückkehr von Paris nach Berlin wurde sie zu der Prinzessin Marianne von Preußen [2]) befohlen, die von ihr gehört hatte. Die Prinzessin hing ihr eigenhändig ein eisernes Kreuz, das an einer eisernen Kette befestigt, an den Ecken mit silbernem Eichenlaub verziert war, und dessen silberne Schilder in der Mitte auf der Vorder- und Rückseite die Worte „Victoria" und „Paris" trugen, um den Hals.

Unterm 11. Mai 1816 schrieb der Oberkonsistorialrat und Schulrat Nolte in einem Brief folgendes an Varnhagen: [3])

„Es war mir nicht schwer, die von Ihnen gefeierte Heldin auszumitteln, denn Johanna Stegen wohnt in meiner Nähe (Friedrichstr. 208) [4]) und ist in der Familie des Herrn Major v. Reiche in Dienst. Von diesem wackeren Manne und seiner vortrefflichen Gattin erfuhr ich sofort alles, was ich von dem lieben Mädchen wissen wollte. Sie erzählten mir, daß Johanna Stegen nun an die drei Jahre bei ihnen sei, daß sie sich stets sehr anständig betragen, unwandelbar treu und unverdrossen bei allen, auch den gewöhnlichsten Arbeiten gewesen, daß ein braver Vaterlandsverteidiger, der vormalige freiwillige Oberjäger Hindersin, das Mädchen heiraten wollte, sobald er die ihm schon längst verheißene Anstellung erhalten habe; daß er aufrichtige Gegenliebe gefunden, und daß das liebende Paar nichts sehnlicheres als die Erfüllung des langgehegten Wunsches begehre. Ich ließ hierauf die Johanna zu mir kommen und fand in ihr dem Äußeren nach ein schlichtes Mädchen, aber eine kurze Unterredung erwies bald, daß ein edler höherer Sinn in ihr wohne. Anspruchslos erzählte sie mir, was sie getan, wie sie im Kugelregen Patronenbouquets — so nannte sie die Bündel — aufgerafft, in die Schürze gelegt, dann diese mit den Zähnen festgehalten, um mit beiden Händen den feuernden Jägern die Patronen in den Busen stecken zu können, wie sie selbst fast verwundet worden, indem zwei Kugeln durch ihren Rock gegangen und nur eben, weil sie die Füße beim Aufraffen etwas voneinander gestellt, unschädlich durchgeschlüpft wären, namentlich von zwei Douaniers, die sie so durch einen Wald gejagt, daß sie dieser erschrecklichen Flucht den Blutsturz beimessen müsse, der sie späterhin befallen, wie sie endlich im Hause des edlen v. Reiche eine Freistätte gefunden, nun auch nicht mehr nach der Heimat sich sehne, da alle die Ihrigen und unlängst noch ihre alte Mutter dort verstorben wären. Ihr Bräutigam ist ein höchst empfehlenswerter junger Mann. Er zeichnet vortrefflich, übte die Kunst auch unter den Waffen und zeigte mir verschiedene französische Landschaften, die er an Ort und Stelle aufgenommen. Rousseaus Aufenthalt, Ermenonville, und einige andere Gemälde waren ihm so gelungen, daß ein nicht zu eigensinniger Kenner gern die Wand seines Zimmers mit denselben geziert haben würde. Dabei ist der junge Mann ganz anspruchslos und weiß sich sehr gut zu benehmen. Sein Wunsch geht nun dahin, eine angemessene Anstellung zu erhalten. Daß das Mädchen gern dem Bräutigam eine kleine Ausstattung mitbringt, wissen Sie, und das ist auch nötig, wenn das Ehepaar der Sorge der ersten Einrichtung etwas überhoben sein soll. Also ein wenn auch nur mäßiger Brautschatz für Johanna Stegen! Möge das Geld, wenn der edle Mann, der sich für unsere Heldin interessiert, sich zu einer solchen Gabe versteht, bis dahin etwa bei der hiesigen Bank in Verwahrsam bleiben, wo sie die Hand dem zukünftigen Gatten reicht. Ungern möchte ich unserer Johanna Stegen auf dem Wege der öffentlichen Bekanntmachung zu einer Ausstattung behilflich sein; ungleich lieber wäre es mir, wenn ein begüterter Edler sich ihrer annähme und wenn der junge Hindersin zugleich auch angestellt würde."

gez. Nolte. [1])

[1]) Verwandt mit dem am 25. Januar 1872 verstorbenen General der Infanterie und Generalinspekteur der Artillerie v. Hindersin. Ein Bruder (oder Vaterbruder) des Berliner Parochialschullehrers war Prediger in Goslar, und aus dieser Linie stammt der General.

[2]) Tochter des Landgrafen Friedrich V. zu Hessen-Homburg. Vermählte sich 1804 mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen, Bruder Friedrich Wilhelms III.

[3]) Spenersche Zeitung vom 14. Februar 1842. Nr. 27.

[4]) Seit ihrer Verheiratung bis zum Jahre 1827 wohnte Johanna mit ihrem Manne Mohren- und Mauerstraßenecke (Nr. 64); um seinem Vater näher zu sein, zog ihr Mann (Hindersin) nach dem Wollankschen Weinberge, rechts von dem Rosenthaler Tor, wo auch die Heldin starb.

[1]) Gestorben zu Berlin 2. September 1830.

Am 28. September 1817 fand in Berlin die Hochzeit statt. Der Turnvater Dr. Friedrich Ludwig Jahn, der im September 1813 als Lützower in Lüneburg gelegen hatte, der Major Reiche, Direktor des Königl. Lithographischen Instituts[1]), der wirkliche Geheime Staatsrat Friedrich August v. Stägemann und mehrere andere waren zu ihrer Hochzeit geladen.

Der Ehe entsprossen vier Kinder. Das älteste war ein Sohn, Johann Friedrich Ludwig, geboren 20. Juli 1818, später Bankdirektor in Stettin. Paten waren bei diesem der Turnvater Jahn, Major v. Reiche, Oberkonsistorialrat Nolte, der Geheime Staatsrat v. Stägemann. Der Blutsturz, von dem Johanna Stegen 1814 befallen wurde, wiederholte sich in den Jahren 1822 und 1830, und am 12. Januar 1842 erlag sie der Herzbeutelwassersucht. Sie war 24 Jahre in Berlin verheiratet gewesen, ihren silbernen Hochzeitstag erlebte sie nicht mehr.

Die Vossische Zeitung in Berlin vom 15. Januar 1842 Nr. 12 enthielt mitten unter politischen Nachrichten aus dem Inlande folgende Todesanzeige:

„Am 12. d. M. starb hier Johanna Hindersin, geb. Stegen aus Lüneburg. Sie war es, die, von edlem Patriotismus entflammt, im Treffen bei Lüneburg am 2. April 1813 den preußischen Jägern, welchen die Munition ausgegangen war, im heftigsten Feuer unermüdlich Kugeln zuführte und nicht wenig zum Erfolge dieses für die Preußen so glücklichen Kampfes beitrug. Nach dem Frieden schloß sie den Ehebund mit einem unserer Mitbürger, einem freiwilligen Jäger, und lebte seitdem 24 Jahre in Berlin, als eine Herzkrankheit ihrem schönen Leben ein Ende machte und sie ihrem Gatten und ihren Kindern entriß, denen sie als das Muster einer treuen Lebensgefährtin und einer liebenden Mutter unvergeßlich sein wird."

Der Hamburger Correspondent vom 18. Januar 1842 gedenkt ihres Todes mit folgenden Worten:

„Endlich gedenken wir auch des Todes einer edlen Frau, Johanna Hindersin, geb. Stegen, die sich in dem Kampfe um Lüneburg am 2. April 1813 durch eine heldenmütige aufopfernde Hingebung für die Sache der Alliierten den Ruhm einer echten Patriotin, wie wenige Beispiele vorhanden sind, erwarb." [1])

Varnhagen von Ense schreibt in seinen veröffentlichten Tagebüchern (Leipzig, Brockhaus, 1861. Bd. II S. 12): „Am 12. Januar 1842 starb Johanna Stegen, verehelichte Hindersin, das Mädchen von Lüneburg; das Gefecht vom 2. April 1813 wurde für ihr Leben entscheidend aber erst, als Tettenborn im September desselben Jahres nach Lüneburg kam, das Mädchen rufen ließ und ich sie besang. Sie war brav und schlicht, und vor ihrem edlen Mute und reinen Sinn schwieg jede Unziemlichkeit. Als Frau zeigte sie große Sanftmut, feine Sitten und tätige Liebe zu den Ihren. Mich betrübt ihr Tod sehr, ich wüßte sie gern unter den Lebenden." —

„Ihre letzten Lebensjahre" — schreibt ihr Sohn unterm 13. Februar 1863 — „ja ich kann sagen, die letzten 15 Jahre, brachten ihr Trübes mancher Art, der Freuden nicht sehr viele; doch hatte sie das Glück, auch das Trübe mit Kraft und Geduld zu überwinden, aus dem Kleinsten eine Freude saugen zu können. Noch hell klingt in meinem geistigen Ohre ihr tausendmal mit Inbrunst gesprochener Wahlspruch:

»Hab' immer eines Helden Mut!
Vertrau' auf Gott! Es wird schon gut
In allem Trübsal werden!«

Nach ihrem Tode wurden von ihrer Hand auch folgende Zeilen gefunden:

Nur Bewußtsein treu erfüllter Pflicht
Gibt uns Ruhe, gibt uns sanfte Freuden,
Tröstet uns, wenn wir im Grame leiden,
Und verläßt uns einst am Ziele nicht,
Führt uns in ein friedlich Grab
Ohne Furcht, ohn Zittern ab.

In einem mir zugegangenen Zeitungsausschnitt aus früheren Jahren ohne Angabe des Datums und der Zeitung steht folgendes:

„Johanna Stegen, die herzhafte Verteidigerin von Lüneburg, die in ihrer Schürze den auf die Franzosen feuernden Bürgern[2]) die aus einem feindlichen Pulver-

[1]) Major v. Reiche hatte 1814 in Paris den dort aufgetauchten Steindruck kennen gelernt. Nach vielen mit Hindersin unternommenen Versuchen wurde vom preußischen Kriegsministerium ein „Lithographisches Institut" errichtet, dem Reiche als Direktor, Hindersin als technischer Leiter vorstand. Reiche starb am 25. Februar 1840, seine Frau am 29. Dezember 1852.

[1]) „Als im Jahre 1842 am 2. Mai, am Tage der Erinnerung der Schlacht bei Groß-Görschen, die ehemaligen Jäger des Leib-Infanterie-Regiments hier in Berlin im Sommerschen Saale (Potsdamerstr. 7) versammelt waren, ward außer den Brustbildern des Königs und der Königin, Blüchers und Scharnhorsts auch das Bild der verstorbenen Gattin des Kameraden Hindersin, als des in der preußischen Kriegsgeschichte rühmlichst bekannten Mädchens von Lüneburg, Johanna Stegen, mit Kränzen verziert in der Mitte des Saales angebracht."

(Vossische Zeitung 1842.)

[2]) Es waren keine Bürger, sondern Füsiliere und freiwillige Jäger des 1. Pommerschen Infanterie-Regiments.

wagen entnommenen Patronen im Kugelregen unermüdlich zutrug, verheiratete sich später mit dem Königlichen Oberdrucker Wilhelm Hindersin und wohnte in den Jahren 1837—1842 in dem hiesigen Wollankschen Hause Weinbergsweg Nr. 12[1]), eine Treppe hoch. König Friedrich Wilhelm III. verlieh der mutigen Kämpferin das Eiserne Kreuz[2]). Es ist jetzt, wie das «Berl. Tgbl.» schreibt, in Anregung gebracht, daß der Magistrat an jenem Wohnhause eine Erinnerungstafel anbringe."

Bei dieser Anregung ist es aber bis auf den heutigen Tag verblieben. Leider befindet sich auf ihrem Grab auf dem Sophienkirchhof[3]), Bergstr. 29, kein Denkstein[4]). In wenigen Jahren feiern wir die hundertjährige Wiederkehr der überaus großen Zeit der Befreiungskriege, und es dürfte wohl eine Pflicht des deutschen Vaterlandes sein, dieses Grab der Heldin von Lüneburg mit einem geschichtlichen Denkstein zu schmücken und der Nachwelt zu erhalten.

Dem Heldenmädchen aus Potsdam, Eleonore Prochaska, tödlich verwundet als Lützower Jäger in dem Gefecht an der Göhrde am 16. September 1813, ist sowohl auf ihrem Grabe in Dannenberg unweit Lüneburg, als auch in ihrer Geburtsstadt Potsdam ein Denkstein gesetzt worden, und Auguste Krüger, der weibliche Unteroffizier des Kolbergschen Regiments aus den Befreiungskriegen, hat auf ihrem Grabe in Templin ein Grabkreuz erhalten, das in der Inschrift auf ihre Taten hinweist.

Berlin W16. Noël, Major z. D.

„In den Lüneburger Toren
Ward ein seltener Kampf gesehn;
Daß der Kampf nicht ging verloren,
Ist durch Mädchendienst geschehn." —
Friedrich Rückert, 1813.

„Aus höhern Regionen
Entflammt sie Heldenkraft:
Vom Boden die Patronen
Sie in die Schürze rafft.

Den Jägern, die verschossen
Ihr Pulver und ihr Blei,
Bringt eifrig, unverdrossen
Sie immerfort herbei. —

In dichtem Kugelregen
Manch tapfrer Jäger fällt,
Doch stets Johanna Stegen
Die volle Schürze hält. —

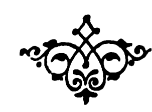
Frisch auf, Ihr Kameraden,
Es gilt den besten Schuß!
Von solcher Hand zu laden
Das Herz ja treffen muß."
K. A. Varnhagen von Ense, 1813.

„Wo ist Johanna Stegen?
Die Heldin will ich sehn;
Ich will — seid Ihr zugegen! —
Den Dank ihr zugestehn"
Sprach zu den Generalen
Der edle Tettenborn;
„Zu meinen Ehrenmahlen
Setzt neben mich sie vorn!"

Da ist Johanna kommen,
Wohl festlich aufgeschürzt,
Hat Platz bei ihm genommen,
Doch war sie nicht bestürzt;
Vielmehr hat unbefangen
Als Tettenborn sie fragt,
Auf eifriges Verlangen,
Was sie getan, gesagt.

Drauf ist sie wieder stille
Zur Mutter heimgekehrt. —
Doch war es Gottes Wille,
Daß sie ward mehr geehrt;
Denn ein freiwilliger Jäger
Hat drauf um sie gefreit,
Und diesem Liebanträger
Hat sie ihr Herz geweiht.

So lang nun Gottes Segen
In deutscher Zunge schallt,
So lang Johanna Stegen
Im Liede wiederhallt!
Und Ihr, Ihr deutschen Bräute,
Gedenket jeder Zeit
Bei Eurem Festgeläute
Der Lüneburger Maid!
F. H. Maßmann, 1863, Freiwilliger von 1815.[1])



[1]) Übrigens wohnte Johanna seit 1827 dort.

[2]) Hier liegt eine Verwechslung mit dem ihr von der Prinzessin Marianne als Halsschmuck geschenkten eisernen Kreuze vor.

[3]) Abteilung XII. Reihe 5. Nr. 36.

[4]) Dr. Maßmann schreibt in einer Anmerkung: „Wir sind ermächtigt, von ihrem goldroten Haar zum Besten eines Denksteines für die Verewigte an Liebhaber für Ringe usw. abzugeben. — Generale haben ihr nach dem Kriege für spätere Zeiten, wenn sie einst hinweggerufen würde, einen Denkstein versprochen. Mancher von ihnen ist seitdem selbst hinübergegangen und hat einen erhalten."

[1]) In der folgenden Nummer unserer „Mitteilungen" werden wir die Bilder von Johanna Hindersin und ihrem Gatten bringen.

Berliner Puppenspiele im 18. und 19. Jahrhundert.[1])

In der preußischen Hauptstadt scheinen sich die Puppenspiele während des ganzen 18. Jahrhunderts einer großen Beliebtheit erfreut zu haben, und wie verschiedene Quellen berichten, nahmen auch gebildete Kreise gern Anteil an dieser Unterhaltung. Im Jahre 1705 brachte Puppenspieler Sebastian di Scio aus Wien in Berlin einen „Faust" zur Aufführung, der die Gemüter derart in Aufregung versetzte, daß der bekannte Mystiker Ph. Jacob Spener beim geistlichen Ministerium Beschwerde gegen das Stück einlegte. Ganz außerordentlichen Beifall aber fand die aus Ober-Deutschland kommende und auch in anderen Städten bestens akkreditierte Gesellschaft „Schütz und Dreher", welche auf einer maschinell und dekorativ vortrefflich eingerichteten Puppenbühne eine ganze Reihe von guten älteren Stücken, ritterliche Schauspiele, romantische Umdichtungen alter Mythen, Bibeldramen usw. in so gediegener Weise in Szene setzte, daß im Jahre 1804 dieses exzellente Puppentheater fast alle Abende die geistreichsten Männer und Frauen, Philosophen, Dichter und Kritiker unter seinen Zuschauern erblickte. Als Dreher in Frankfurt a. M. das Zeitliche gesegnet hatte, blieb Schütz der alleinige Inhaber der renommierten Bühne, mit welcher er noch Jahre hindurch auf weiten Reisen durch Deutschland schöne Erfolge erzielte. So trefflich aber auch Schütz Stücke vorgenannten Genres zur Darstellung brachte, in denen der von ihm selbst meisterlich gespielte Kasperle stets die humoristische Hauptperson bildete, das eigentliche Haupt-, Zug- und Kassenstück in seinem reichen Repertoir war und blieb das alte Volksschauspiel „Doktor Faust".

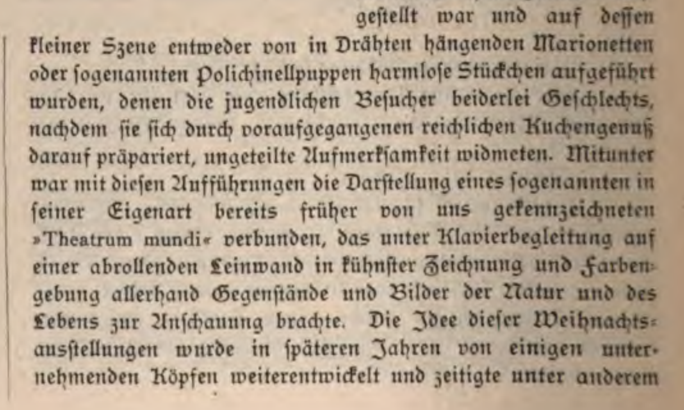


Berliner Puppentheater aus dem Jahre 1840.

(Nach einer älteren Darstellung.)

Auch während des ganzen 19. Jahrhunderts waren die Puppenspiele in Berlin beliebt und sind noch heute dort nicht ausgestorben, wenn sie auch nicht mehr so in den Vordergrund treten wie zu Zeiten der beiden Koryphäen des deutschen Marionettentheaters Schütz und Dreher. Adolf Glasbrenner, der bekannte Berliner Sittenschilderer, hat auch der damaligen Puppenbühne seine Aufmerksamkeit gewidmet und liefert uns drastische Schilderungen über den Humor, der sowohl auf der Szene wie auch im Zuschauerraum in reicher Fülle zur Entfaltung kam, und wie genannter Verfasser haben auch noch zahlreiche andere Federn in der origiellen Komik der vormärzlichen Berliner Puppenspiele Stoff zu unterhaltenden Plaudereien gefunden.

In der kurzen aber interessanten Abhandlung über Berliner Puppenspiele, die dem Neudruck der weiter unten noch näher zu beleuchtenden Marionettenkomödie: „Don Carlos, der Infanterist von Spanien" beigefügt ist (Berliner Curiosa, Nr. 2. Berlin, Ernst Frensdorff), läßt Gotthilf Weisstein einen ungenannten Autor zu Worte kommen, der sich mit ersichtlichem Behagen der Genüsse erinnert, die seinem Knabenherzen durch die mit den Weihnachtsausstellungen verbundenen Puppenspiele zu Großvaters Zeiten geboten wurden und sich hierüber in freundlichem Tone äußert. Diese von einigen renommierten Konditoreien arrangierten Weihnachtsausstellungen bildeten eine Berliner Spezialität und waren dadurch besonders bemerkenswert, daß darin eigentlich gar nichts ausgestellt war mit Ausnahme vielleicht von phänomenalen, in solchen Dimensionen heute nicht mehr bekannten Stücken Kuchen, mit welchen die liebe Jugend nicht versäumte, sich auf das innigste vertraut zu machen. Die Hauptanziehungskraft dieser „Ausstellungen" indes bildete das Puppentheater, welches in einem Hinterzimmer aufgestellt war und auf dessen kleiner Szene entweder von in Drähten hängenden Marionetten oder sogenannten Polichinellpuppen harmlose Stückchen aufgeführt wurden, denen die jugendlichen Besucher beiderlei Geschlechts, nachdem sie sich durch voraufgegangenen reichlichen Kuchengenuß darauf präpariert, ungeteilte Aufmerksamkeit widmeten. Mitunter war mit diesen Aufführungen die Darstellung eines sogenannten in seiner Eigenart bereits früher von uns gekennzeichneten »Theatrum mundi« verbunden, das unter Klavierbegleitung auf einer abrollenden Leinwand in kühnster Zeichnung und Farbengebung allerhand Gegenstände und Bilder der Natur und des Lebens zur Anschauung brachte. Die Idee dieser Weihnachtsausstellungen wurde in späteren Jahren von einigen unternehmenden Köpfen weiterentwickelt und zeitigte unter anderem



---

[1]) Wir entnehmen obige interessante Darstellung mit Bewilligung des Verlegers und des Verfassers dem soeben erschienenen reich illustrierten Werke: „Das Buch der Marionetten". Von Herm. Siegfr. Rehm. Brosch. Mk. 15. Geb. Mk. 20. Verlag von Ernst Frensdorff, Berlin SW., Königgrätzerstr. 44.

jene noch in der Erinnerung vieler Berliner lebenden, oft glänzenden Arrangements in dem Krollschen Etablissement, dem heutigen „Neuen Königl. Opernhause", bei denen auch das Puppentheater nicht fehlte, dem im Biertunnel eine Stätte angewiesen war, während der Hauptsaal dem lebenden Theater reserviert blieb.

Im Jahre 1851 schien das Berliner Puppenspiel noch einmal einen Aufschwung zu nehmen, der an die Zeiten von Schütz und Dreher erinnerte. Gelegentlich einer Weihnachtsausstellung in Kellners Hotel in der Taubenstraße, die sich in den öffentlichen Bekanntmachungen als „humoristisch-gemütliche" bezeichnete, wurde die bereits erwähnte Don Carlos-Parodie von Marionetten aufgeführt, zu der das gebildete Berlin in Scharen hinströmte. Das von blühendem Blödsinn strotzende, aber jedenfalls sehr witzige Opus hatte seinen Erfolg hauptsächlich der politischen und Zeitsatire zu verdanken, mit der der Dialog fast überreich gespickt war, und für manchen noch Lebenden bildet jene kecke Marionettenkomödie eine der heitersten Erinnerungen aus damaliger Zeit.

Der Verfasser dieses lustigen Werkchens, Silvius Landsberger, der auch noch Schillers „Fiesco" in ähnlicher heiterer Weise in Form eines Puppenspiels parodierte, starb nach einem wechselvoll bewegten Leben 1899 vergessen in New York. Er war ein echter Humorist und auch sonst nicht ohne Begabung und hätte wohl ein besseres Schicksal verdient, als das ihm zu Teil gewordene.

Sehr populär unter den Berliner Marionettenspielern des vorigen Jahrhunderts waren: Richter, Freudenberg und Linde; ersterer scheint sich in besonders hohem Maße der Gunst der Spreeathener erfreut zu haben, denn durch den humoristisch anmutenden Klagesang:

> Wer ist tot?
> Wer ist tot?
> Der Puppenspieler Richter.
> Schade darum!
> Schade darum!
> 's war ein großer Dichter . . .

lebte er noch lange nach seinem Hinscheiden in der Erinnerung des Volkes fort. Sehr beliebt war auch der noch heute bei vielen älteren Berlinern unvergessene „mechanische Künstler" Julius Linde, der Jahrzehnte hindurch in den verschiedensten Lokalitäten der preußischen Hauptstadt mit seinen drolligen Puppenaufführungen jung und alt ergötzte. Ebenfalls sein Bruder Wolfram besaß den Ruf eines geschickten Puppenspielers, wie denn auch einige seiner Kinder noch in der Gegenwart den Beruf des Vaters fortsetzen.

Das Berliner Musikleben im Jahre 1840.

Vor der Betrachtung der Musikzustände Berlins im Jahre 1840 möchte ich an einige allgemeingeschichtliche Daten dieses Jahres erinnern, die für Berlin von Bedeutung waren und daher auch das Musikleben mehr oder minder stark beeinflußten.

Am 1. Juni wurde das hundertjährige Jubiläum von Friedrichs des Großen Thronbesteigung festlich begangen und der Grundstein zu dem Rauchschen Denkmale des Königs gelegt. Auf diese Festlichkeit folgte eine Zeit tiefer Trauer: am 7. Juni, dem 1. Pfingstfeiertage, starb König Friedrich Wilhelm III. Die Trauerzeit dauerte bis zur Krönung Friedrich Wilhelms IV. in Königsberg, der sich dann in Berlin am 15. Oktober der feierliche Einzug des neuen Königs und die Huldigungsfeierlichkeiten anschlossen, die eine Menge Fremder nach Berlin lockten. Ende September (25. u. 26.) wurde das Gutenbergfest zur Erinnerung an die Erfindung der Buchdruckerkunst vor 400 Jahren gefeiert.

Von diesen Ereignissen ist für das Musikleben am wichtigsten der Regierungswechsel. Er rief — ganz abgesehen von der Wirkung der Landestrauer und der Krönungsfestlichkeiten — in dem Berliner Kunstleben eine bedeutende Veränderung hervor, die sich auch auf das Musikleben erstreckte. Friedrich Wilhelm IV., der Freund der Wissenschaften und Künste, nahm in ganz anderer Weise als sein Vater Anteil an der Art, wie die Musik in seiner Hauptstadt gepflegt wurde. Das zeigt sich gleich in den wenigen Wochen nach seinem Regierungsantritt bis Ende 1840: die Zeitungen berichten häufig, daß der Hof die Vorstellung im Opernhause besucht habe, oder daß die und die Oper „auf allerhöchsten Befehl" aufgeführt sei. Auf Veranlassung des Königs wurden auch schon im November bis Dezember 1840 Verhandlungen eingeleitet, um Mendelssohn für die Berliner Akademie zu gewinnen, die aber zunächst resultatlos verliefen.

Über die musikalischen Ereignisse des Jahres 1840 unterrichten uns:

1. Die Berliner Tageszeitungen, die Anzeigen und Berichte bringen,
2. die von Rellstab in Berlin herausgegebene, wöchentlich erscheinende „Iris im Gebiete der Tonkunst" mit Besprechungen von Musikwerken und kurzem Überblick über die musikalischen Ereignisse,
3. die Korrespondenzen auswärtiger Musikzeitungen, von denen hauptsächlich die „Leipziger Allgemeine Musikalische Zeitung" und die „Neue Zeitschrift für Musik" in Betracht kommen.

Alle diese Berichte lassen erkennen, daß das Musikleben ein sehr reges war: es vergeht fast kein Tag, an dem nicht eine musikalische Aufführung, sei es Konzert oder Oper, wäre. Berlin hatte damals schon eine ganze Reihe von öffentlichen und privaten Instituten, die sich der Pflege der Musik ausschließlich oder teilweise widmeten. Da waren das Königliche Opernhaus und das Königstädtische Theater, die Singakademie und das Schneidersche Institut, die Möserschen und Zimmermannschen Soireen, die Veranstaltungen des Philharmonischen Vereins, der älteren und neueren

Liedertafel, die Konzerte der Gebrüder Bliesener, des C. Hartmann, und vor allem auch die Militärmusikkapellen. Hierzu kamen noch die Konzerte fremder und einheimischer Künstler.

Opernaufführungen fanden sowohl im Königlichen Opernhause wie im Königstädtischen Theater statt. Das Opernhaus stand unter der General-Intendanz des kunstsinnigen Grafen Redern, der allerdings 1840 wenig Einfluß auf die Oper hatte, da Spontini als Generalmusikdirektor fast unumschränkt über alles, was sich auf das Musikalische des Theaters bezog, herrschte. Unter diesem standen Musikdirektor Möser, der sich außerhalb der Oper (als Veranstalter der schon erwähnten Möserschen Soireen) große Verdienste um das Musikleben Berlins erworben hat, Musikdirektor Henning, seit 1840 Kapellmeister, ferner die Hofkomponisten Blum und Hermann Schmidt, die Konzertmeister Seidler und Ries. Im ganzen hatte die Kapelle 90 Mitglieder, unter ihnen viele namhafte Musiker, die häufig auf Konzertprogrammen genannt werden. Auch unter den Sängern und Sängerinnen waren manche, deren Namen nicht nur in Berlin guten Klang hatten, so die Sänger Bader, Bötticher, Mantius, Zschiesche und die Damen Frl. v. Faßmann, Sophia Löwe und Hedwig Schulze. Mit diesen Kräften konnte Spontini in der Oper Vorzügliches leisten, und es ist nur zu bedauern, daß 1840 viel Zeit an unbedeutende Werke verschwendet wurde, bei denen die Musik in den Hintergrund trat und dafür in Szenerie und Dekoration höchster Glanz entfaltet wurde. Bezeichnend für diese Erscheinung ist, daß z. B. bei der Erstaufführung von Adams Ballettoperette „Die Hamadryaden" der Komponist, der Dekorationsmaler und Mad. Taglioni, die im Ballett mitgewirkt hatte, gerufen wurden. Von bedeutenderen Werken weist der Spielplan Opern neuerer italienischer und französischer Komponisten, wie Bellini, Rossini, Auber, Donizetti auf. Mit besonderer Sorgfalt studierte Spontini natürlich seine eigenen Werke ein.

Gleich zu Anfang des Jahres wurde seine Oper „Agnes von Hohenstaufen", zum fünften Male neu einstudiert, gegeben. Obwohl nur die Besetzung der Rolle der Agnes, die eine junge Sängerin Dlle. Hofkuntz spielte, geändert war, hatten doch die vielen Proben den Spielplan ungünstig beeinflußt. Aubers „Feensee", der aufgeführt werden sollte, mußte teils deswegen, teils wegen einer Heiserkeit des Herrn Mantius vorläufig zurückgelegt werden. So wurden Ballette und kleinere Operetten viel gespielt; in den Zwischenakten traten spanische Tänzer auf. Die Folge derartiger „glanzvoller" Aufführungen war, daß das Opernhaus von einem mehr schau- als hörlustigen Publikum besucht wurde: als eine Sängerin im Opernhause konzertierte und auch klassische Sachen, darunter eine Mozartsche Arie sang, berichtet ein Rezensent des Konzerts, sie habe Beifall gefunden, trotzdem eigentlich nur ein „Ballettpublikum" anwesend gewesen sei. — Der März brachte die erste Novität: „Lucretia Borgia" von Donizetti, die allerdings schon zwei Jahre vorher im Königstädtischen Theater Fiasco gemacht hatte. Diesmal fand die Aufführung, wohl weil die beliebte Sängerin Sophia Löwe die Titelrolle spielte, mehr Beifall, so daß die Oper noch achtmal in dem Jahre wiederholt wurde. Eine Zeitlang hielt sich der Komponist Adolph Adam in Berlin auf und wurde sehr gefeiert: er komponierte hier die schon erwähnten Hamadryaden, ein „musikalisches und choreographisches Intermezzo", das sich wohl weniger durch seine Musik als durch seine glänzende Ausstattung auszeichnete, gerade deswegen aber gefiel und einige Male wiederholt werden mußte. Gleichzeitig mit Adam waren auch Mendelssohn auf der Durchreise nach Schwerin, Meyerbeer, Louis Maurer und andere namhafte Künstler in Berlin anwesend. Ein Berliner Musikhändler (H. S.) ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, zu ihren Ehren ein „Komponistendiner" zu veranstalten, bei welcher Gelegenheit Kompositionen von Taubert, Meyerbeer, Mendelssohn und Spontini gespielt wurden. Von dem ebenfalls anwesenden Adam stand nichts auf dem Progamm, wohl weil er eine zu scharfe Kritik übte, wenn es sich um die Beurteilung von Aufführungen seiner Werke handelte. Am 1. Juni, bei der Grundsteinlegung zu dem Denkmale Friedrichs II., wurde ein Marsch von der Komposition des großen Königs gespielt.

Dann kam die Trauerzeit und mit ihr eine Unterbrechung aller musikalischen Aufführungen. Die Mitglieder der Oper traten zuerst wieder in Tätigkeit bei einem geistlichen Konzert, das unter Spontinis Leitung in der Garnisonkirche stattfand. Es kam zu Gehör: ein »De profundis« von Gluck, Mozarts „Requiem" und das „Hallelujah" aus dem Messias von Händel. Das Schauspielhaus brachte zuerst Goethes „Iphigenie" mit dem Trauermarsch aus der Eroica als Einleitung.

Mit dem Wiederbeginn der Vorstellungen kam für das Opernhaus eine Zeit der Gastspiele: Da verschiedene Künstler und Künstlerinnen abwesend oder krank waren, war es nicht möglich, alle Rollen mit eigenen Kräften zu besetzen. In dieser Zeit spielten zuweilen drei Gäste an einem Abend. So unerfreulich ein solcher Zustand an sich ist, so hatte er doch damals sein Gutes: Aufführungen von Opern wie „Fidelio",

„Titus“, „Zar und Zimmermann“, „Iphigenie auf Tauris“ kamen mit Hilfe der Gäste zustande. Als Frl. v. Faßmann wiederhergestellt, die übrigen Fehlenden zurückgekehrt waren, wurde Gritrys „Richard Löwenherz“ neu einstudiert. Dlle. Löwe trat nach ihrer Rückkehr in Rossinis „Barbier von Sevilla“ wieder auf, wobei erwähnt wird, daß sie im 2. Akte eine Arie aus der Oper „Der Zweikampf“ (vermutlich von Spohr) einlegte. Angeblich auf ihren Wunsch wurde die Oper „Der Bravo“ des italienischen Opernkomponisten Mercadante aufgeführt, die aber nach zweimaliger Aufführung von der Bühne des Opernhauses verschwand. Am 14. Oktober, dem Vorabend der Huldigungsfeier, wurde endlich auch der Feensee von Auber, dessen Einstudierung vor Jahr und Tag begonnen war, mit großer Pracht in Szene gesetzt und bis zum Ende des Jahres mehrmals wiederholt. Am 13. November, dem Geburtstage der Königin Elisabeth, wurde Webers Jubelouvertüre gespielt, dann nach einem auf den Tag bezüglichen Prolog Beethovens „Fidelio“ aufgeführt, auf den schließlich noch der 2. Akt eines Balletts folgte. — Die Zusammenstellung und Kürze dieses Programms läßt nichts zu wünschen übrig! Erwähnenswert wegen der Zusammenstellung ist auch Beethovens A-dur-Sinfonie und Goethes „Iphigenie“, die einmal im Schauspielhause hintereinander gespielt wurden.

Mit der Huldigungsfeier begann für Berlin eine festliche Zeit; aus allen Teilen Deutschlands waren Deputierte gekommen. Die kirchliche Feier, an der der Hof, die Stände und die Deputierten teilnahmen, fand im Dome statt. Spontini hatte dazu ein »Salvum fac regem« für Chor mit Begleitung von Orgel, Bässen und Posaunen geschrieben, das von großartiger Wirkung, aber mehr dramatisch als kirchlich gewesen sein soll. Von den Militärsängern, deren Mitwirkung erwähnt ist, wird noch später zu berichten sein. Nach dem Gottesdienst wurde ein »Te Deum« von Mozart gesungen, von Hellwig für zwei Chöre ohne Instrumentalbegleitung gesetzt, rief aber infolge der Änderung in der Besetzung nicht den gewohnten Eindruck hervor. Über die weitere Feier berichtet der Korrespondent der Leipziger Allgemeinen musikalischen Zeitung folgendermaßen: „Ergreifend wirkte der nach beendeter Huldigung unter Gottes freiem Himmel im Lustgarten bei strömendem Regen nach der königlichen Rede mit wahrer Begeisterung von mehr als 10 000 Huldigenden (die Zuschauer in gleicher Zahl ungerechnet) unter Kanonendonner und dem Klange aller Glocken der Residenz gesungene Choral: „Nun danket alle Gott!“, welcher von 100 Sängern im Mittelpunkt des Lustgartens und von sämtlichen Musikchören der Garde-Kavallerie unter Leitung des Herrn Musikdirektors Wieprecht von den Zinnen des Königlichen Schlosses herab, wie auch von den zuvor gleichmäßig eingeübten Musikern der zahlreichen Gewerke unterstützt wurden. Es war ein erhebender Moment für Tausende!“

Im Opernhause konnte acht Tage lang wegen der Vorbereitung zum Feste der Stadt und der Stände nicht gespielt werden; die vielen Fremden mußten sich mit dem weniger geräumigen Schauspielhause begnügen, in dem auch die Opernaufführungen stattfanden. Am 17. Oktober veranstaltete die Stadt dem Königspaare zu Ehren in einem eigens zu diesem Zwecke unter den Linden gebauten Renaissancesaal ein Diner, an dem 1300 Personen teilnahmen. Die Tafelmusik bildeten abwechselnd Orchestersachen und Männerchöre. Gesänge von Taubert, Gochrich, Neidhardt und Danzi werden erwähnt. Noch großartiger war das Fest der Ritterschaft und Stände der Provinz Brandenburg am 18. Oktober. Es wurde eingeleitet durch Glucks Ouvertüre zu „Armida“, der sich nach einem Prolog: „Der Muse Festgruß“, von Mad. Crelinger gesprochen, lebende Bilder aus der Geschichte mit begleitenden Gesängen anschlossen. Auch hier macht sich wieder die ungeheure Länge des Programms bemerkbar. Bei der Tafel des Königs im Konzertsaale wurde von den königlichen Sängern »Domine, salvum fac regem« von Bernhard Anselm Weber, ein Huldigungslied von Luise von Drieberg und mehrere Gesänge von Neidhardt und Gustav Reichardt, sowie das Turnierbankett von K. M. v. Weber aufgeführt. Den Schluß der Festlichkeiten bildete ein Ballfest und Souper im Königlichen Schlosse, von dem hier nur zu erwähnen ist, daß die Königliche Kapelle unter Mösers und Wieprechts Leitung zum Tanze spielte.

(Schluß folgt.)

Besprechungen von Büchern.

Andree-Schillmanns Berliner Schulatlas zugleich für die Schulen der Mark Brandenburg. In erweiterter Neubearbeitung herausgegeben von Paul Bellardi, Rektor in Berlin. 71 Haupt- und 58 Nebenkarten auf 64 Kartenseiten nebst einer Textbeilage. 14. Auflage. Preis geb. 1,50 Mk. Berlin, Stubenrauchsche Buchhandlung.

Die neue Ausgabe hat die Ausgestaltung des bewährten Andreeschen „Berliner Schulatlas“ nach zwei Richtungen weitergeführt, der Pflege des Vaterländischen und der Darstellung der wichtigsten Verkehrslinien durch besondere Karten. Dementsprechend wurden bei der „Einführung in das Kartenverständnis“ die bisherigen Beispiele durch Landschaften aus dem Havel- und Spreegebiete ersetzt. Auch auf den beiden neuen Blättern 4 und 5 (für „Landschaftsformen“) konnten vorwiegend märkische Typen vorgeführt werden; und wo es die

Darstellung derjenigen Bodenformen galt, für welche die Mark Beispiele nicht bietet (Gebirge und Strand), wurden Gegenden gewählt, die, wie Ostsee, Harz und Riesengebirge, dem Gesichtskreise der Schüler nahe liegen. Die Verkehrsverbindungen der Hauptstadt werden auf besonderen Karten zur Darstellung gebracht und in dem Kärtchen über das Wachstum Berlins der Versuch zu einer Geschichte der Verkehrsstraßen gemacht.

Eine Vermehrung hat die vorliegende Ausgabe des Berliner Schulatlas durch die neue Karte: Nördlicher Sternhimmel, Planetensystem, sowie durch vier weitere Karten: Jahresisothermen und Temperaturzonen, Niederschlagsmengen, Vegetationsformen, Verbreitung geographisch wichtiger Tiere, Völker- und Religionsverteilung erfahren. Die Heimatskarte der Provinz Brandenburg wird allen Freunden der Mark willkommen sein, während die Karte der Umgebung Berlins und der große Schulplan von Berlin im Maßstabe von 1 : 15 000 den Bedürfnissen der Berliner Schulen Rechnung trägt. Die 16 Seiten starke Textbeilage, durchweg verbessert, ist von großem Nutzen nicht nur für die Schulen, sondern für jedermann aus dem Volke. In der Tat ist das Beste für die Jugend gut genug!

Daß der Berliner Schulatlas in vorzüglicher Ausstattung, geheftet für 1 Mk., gebunden für 1,50 Mk. geliefert werden kann, ist eine hervorragende Leistung der Neuzeit auf graphischem Gebiet. Dr. Br.

Die Provinz Brandenburg in Wort und Bild. Herausgegeben von dem Pestalozziverein der Provinz Brandenburg. Mit etwa 160 Illustrationen. Preis elegant gebunden Mk. 6.

Die Liebe zur Heimatprovinz, zur Vaterstadt, zur heimatlichen Dorfflur hat die Feder der zahlreichen Mitarbeiter geführt. Jeder erzählt von seiner engeren Heimat das, was ihm am Herzen liegt. Dieser Umstand gibt dem Werke seinen Charakter. Auch dem Zwecke nach ist es ein Werk der Liebe, denn es wird einerseits den Witwen und Waisen des Lehrerstandes zugute kommen, anderseits auch Liebe wecken in den Herzen der Märker.

Es ist keine zusammenhängende Schilderung der Provinz Brandenburg, sondern eine Zusammenstellung von mehr als siebenzig Einzelbildern. Zahlreiche Illustrationen beleben die Schilderungen und zeigen, daß unsere Mark durchaus nicht arm an landschaftlichen Reizen und eigenartigen Bauwerken ist. Daß der Norddeutsche der Mark Brandenburg auch Neigung zur Poesie besitzt und Freude an derselben empfindet, davon zeugen die herzerfrischenden Dichtungen, durch welche die Schilderungen und Beschreibungen gelegentlich unterbrochen werden.

Kießlings Berliner Verkehr, Taschenkursbuch sämtlicher Berliner Verkehrsmittel. Winterausgabe 40 Pf.

Die Eisenbahnfahrpläne sind wiederum erweitert worden, Straßenbahnen und Omnibus weisen verschiedene Änderungen älterer und eine Anzahl neuer Linien auf. Das eingefügte Verzeichnis der von Straßenbahnen und Omnibus durchfahrenen Straßen und Plätze Berlins und der Vororte macht es jedermann leicht, für jede Fahrt die geeignete Linie zu finden. Der Fahrplan der Hochbahn, die Droschkentarife und der Stundenplan der Sehenswürdigkeiten vervollständigen den Inhalt. Wegen seiner praktischen und gewissenhaften Bearbeitung verdient der „Kleine Kießling" nebst seiner Ergänzung „Kießlings Taschenplan von Berlin" (Kleine Ausgabe 20 Pf., Große Ausgabe 30 Pf.) wie bisher die beste Empfehlung.

Kleine Mitteilungen.

In den „Neuen Genealogisch-Historischen Nachrichten. 71. Theil. Leipzig 1756. S. 2047." findet sich eine Notiz, die wir zum 150. Sterbetage Coccejis, dem 22. Oktober 1905, wiedergeben.

„Samuel, Freyherr von Cocceji, Königl. Preuß. Groß-Kantzler u.s.w. starb den 22. Oktober 1755 zu Berlin, 78 Jahre alt u.s.w. Der König befahl, daß zu Verewigung des Andenckens und der Verdienste des Freyherrns von Cocceji, dessen Brustbild in Marmor auf Königl. Kosten von dem Hof-Bildhauer zu Berlin, Herrn Adam, verfertigte, und auf dem Hof des Collegien-Hauses auf der Berlinischen Friedrichsstadt gesetzt werden solte. In das Piedestal, worauf das Brustbild zu stehen kömmt, solte folgende Inscription eingehauen werden: Samuel Liber Baro de Cocceji, Legum Restaurator, Iustitiae Vindex."

Ein geschätzter Mitarbeiter unserer „Mitteilungen" bemerkt hierzu:

Das qu. Denkmal wurde von Adam begonnen, der darüber starb, und 1766 von Sigisbert Michel vollendet. Nunmehr kam es auf den Hof des Kollegienhauses, wo es bis 1820 blieb. Damals stiftete das Kammergericht eine Pendant-Marmorbüste für den Justizminister v. Kircheisen, und es wurden nun beide Büsten in das Innere des Gebäudes übernommen, wo sie noch heute im Sitzungssaale des Straffenates, im Parterre rechts vom Eingang, an der Schmalseite nach der Hollmannstraße, stehen. Für die Translokation war wohl mitbestimmend, daß der nordische Winter den Marmor zu sehr angriff.

(Näheres: Holtze, „Lokalgeschichte des Kammergerichts", S. 39 bis 42.)

Anfrage.

Über die Familie der Gemahlin Kunckel v. Löwenstern wird Auskunft erbeten. Sie hieß Anna de Nevin. Zur französischen Colonie gehörte sie nicht. 1706 war sie schon Witwe. Beide Kinder sind in der Nicolai-Kirche hier getauft.

Der heutigen Nr. 10 der „Mitteilungen" ist ein Prospekt beigefügt, betreffend eine Sammlung von Neudrucken kleiner humoristischer oder kulturhistorisch interessanter Schriften aus dem alten Berlin, herausgegeben von unserem Mitgliede Herrn Gotthilf Weisstein, im Verlage von Herrn Ernst Frensdorff, Berlin SW11.

Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W.30, Winterfeldtstr. 24.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 11. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1905.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen.

837. Versammlung.



(E. T. A. Hoffmann und Ludwig Devrient bei Lutter und Wegner.)

21. (5. öffentl.) Sitzung des XLI. Vereinsjahres:
Sonnabend, den **11.** November 1905,
abends 7½ Uhr,
im Bürgersaale des Rathauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Rechtsanwalts Dr. Eisermann „Der Dichter Kammergerichtsrat E. T. A. Hoffmann".

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten.

Zutritt steht jedermann frei.

838. Versammlung.

22. (6. Arbeits-)Sitzung des XLI. Vereinsjahres:
Sonnabend, den **25.** November 1905,
abends 7½ Uhr,
im Rathause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

Vorlagen und Besprechungen neuerer Erscheinungen zur Geschichte Berlins und der Mark.

839. Versammlung.

23. (6. öffentl.) Sitzung des XLI. Vereinsjahres:
Sonnabend, den **9.** Dezember 1905,
abends 7½ Uhr,
im Bürgersaale des Rathauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Professor Dr. Max Hoffmann aus Lübeck (korrespondierendes Mitglied des Vereins): „Das Kurfürstentum Brandenburg und die Hanse".

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten.

Zutritt steht jedermann frei.

840. Versammlung.

24. (12. außerord.) Sitzung des XLI. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 16. Dezember 1905,
abends 7 Uhr,

Weihnachtsfest

im großen Festsaale des Hôtel Impérial
Enckeplatz 4.

Begrüßung durch den ersten Vorsitzenden Herrn Landgerichtsrat Dr. Béringuier pünktlich um 7½ Uhr.

Hierauf Vortrag des Herrn Superintendenten Fenger aus Tangermünde: „Bethlehem; Erinnerungen von der Kaiserreise des Jahres 1898".

Abendessen. Danach Weihnachtsfeier eingeleitet durch Gesang der dramatischen Sängerin Frau Rechnungsrat Else Papius.

Bescherung aller Anwesenden durch Kinder.

Weihnachtstrubel, Überraschungen, Vorträge, Tanz.

Die Mitglieder werden gebeten, für die Verlosung, wie in den Vorjahren, Gaben in möglichst großer Fülle zu spenden. Handarbeiten der Damen, künstlerische und literarische Erzeugnisse sind ganz besonders erwünscht. Frau Rosa Schultze, Franzstraße 4, hat sich wiederum freundlichst bereit erklärt, diese in Empfang zu nehmen.

Die verehrten Teilnehmer werden höflichst gebeten, sich recht pünktlich einfinden zu wollen, da während des Vortrages die Zugänge zum Festsaale, um Störungen zu vermeiden, geschlossen bleiben müssen.

Teilnehmerkarten zum Preise von 5,50 Mk. (für Gäste 4,50 Mk.) sind bei unserem Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, bis zum 12. Dezember zu haben. **Es wird gebeten, die Karten baldigst zu entnehmen** und zugleich die Wünsche betreffs der Tischordnung anzugeben. Die Teilnehmer (Kinder unter 14 Jahren sind ausgeschlossen) wollen im Gesellschaftsanzuge (Herren im Überrock) erscheinen.

Veränderungen im Mitgliederbestande:

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Wilhelm Fröhlich, Baumeister, W. Potsdamerstraße 99.
- Dr. Max Goerlitzer, Oberlehrer, Steglitz, Schloßstr. 33.
- Cornelius C. Loewe, Dr. jur., Direktor des Pharus-Verlag, W. Marburgerstraße 2.
- Ernst Schulz, Hilfsarbeiter im Auswärtigen Amt, Groß-Lichterfelde (West), Potsdamerstr. 43.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Max Feiter, Kaufmann, N. Schönhauser Allee 112. Einf.: Herr G. Streblow.
- Rudolf Hobusch, Kaufmann, N. Pappel-Allee 134. Einf.: Herr Baurat Ad. Höpfner.
- Dr. phil. Heinrich Hubert Houben, Schriftsteller, Sekretär der Deutschen Bibliographischen Gesellschaft, Schöneberg, Kolonnenstr. 34. Einf.: Herr E. Frensdorff.
- Carl Reichelt, Inhaber einer Dampfschneidemühle, N. Swinemünderstr. 79. Einf.: Herr Baurat Ad. Höpfner.

Se. Exz. Generalleutnant z. D. v. Twardowski, W. Kaiser-Allee 210. Einf.: Herr Geh. Justizrat Dr. L. Metzel.

Herr Erich Uthemann, Kaufmann, NO. Kniprodestr. 6. Einf.: Herr Pfarrer Julius Koch.
- Dr. med. Kuno Waehmer, prakt. Arzt, SW. Lindenstr. 18/19. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.

Wohnungsveränderungen:

Herr Böhme, Rektor a. D. (früher 25. Gemeinde-Schule), N. Weißenburgerstr. 28.
- Dr. Edwin Katz, Rechtsanwalt, W. Behrenstraße 17.
- Friedr. Albert Metzing, Rats-Maurermeister, W. Wichmannstr. 12c.
- Fr. Uhlbach, Rechtsanwalt, Mariendorf-Südende, Chausseestr. 20a.
- Adolf Schulz, Kaufmann, Charlottenburg, Uhlandstr. 3.

(Fortf. f. S. 154.)

Auszeichnungen.

Unserem 2. Vorsitzenden, Herrn Professor Dr. Georg Voß, Konservator der Kunstdenkmäler Thüringens, ist der Rote Adler-Orden 4. Klasse verliehen worden.

* * *

Unserem Mitgliede, Herrn Bankier Max Abel, Leutnant a. D., ist der Charakter als Kommerzienrat verliehen worden.

* * *

Unser Mitglied Herr Hofmedailleur, Porträtbildhauer Max von Kawaczynski ist vom Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha durch Verleihung der Herzog Carl Eduard-Medaille ausgezeichnet worden; als Schöpfer des nach dem Leben modellierten Reliefbildnisses des Herzogs auf dieser beim Regierungsantritt gestifteten Medaille und der heraldisch geschmackvollen Darstellung des herzoglichen Wappens.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.

Die erste Wintersitzung des Vereins eröffnete der Vorsitzende Herr Landgerichtsrat Dr. R. Béringuier am 14. Oktober, begrüßte die zahlreich versammelten Mitglieder und Gäste im Bürgersaale des Rathauses, gab eine kurze Übersicht über den Verlauf der Versammlungen im Sommer und erteilte Herrn Professor Dr. Otto Warschauer von der Technischen Hochschule zu Berlin das Wort zu seinem Vortrage über „Die Lotterieprojekte Friedrichs des Großen“.

Der Siebenjährige Krieg hatte Preußens Mittel gänzlich erschöpft und Friedrich der Große sann eifrig darauf, dem Lande neue Einnahmen zu verschaffen. Der Krieg hatte zu viele Wunden dem Lande geschlagen, der Staat konnte nicht neu belastet werden, und so mußte der König auf außergewöhnlichem Wege neue Einnahmequellen zu erschließen suchen. Hierzu gehörte die Pflege des bisher vernachlässigten Lotteriewesens. Da aber im Inlande nicht Männer zu sein schienen, die durch selbständige Ideen zur Erreichung dieses Zweckes hätten beitragen können, wandte er seine Blicke nach England, wo der Unternehmungsgeist immer kräftigen Boden fand und die Kolonialpolitik Unternehmungslustige aus aller Herren Länder heranlockte. Der preußische Gesandte in London, Baron v. Knyphausen, empfahl ihm 1762 den Italiener Johann Anton Calzabigi, einen Mann von hervorragender Geschäftstüchtigkeit, aber auch mit einem ausgesprochenen Hang zur Unredlichkeit. Der König sagte: »Je lui permets de me voler, s'il peut en venir au bout.« So wurde Calzabigi mit einem jährlichen Gehalt von 2400 Dukaten nach Berlin gerufen. Calzabigi errichtete eine Zahlenlotterie, durch die er eine wesentliche Steigerung der Staatseinnahmen herbeizuführen versprach. Die Zahlenlotterie ist ein Glücksspiel, enthält 90 fortlaufende Nummern, und fünf Nummern werden als Gewinne aus dem Glücksrade gezogen. Der Spieler kann fünf Zahlen in gewissen Kombinationen besetzen. Hiernach entwickelt sich das Spiel in einfachen Auszügen, Amben, Ternen, Quaternen und Quinten. Der Gewinn besteht in einem Vielfachen des Einsatzes und steigt von dem einfachen Auszuge bis zur Quaterne im Verhältnis von 1 bis 60 000. Die Wahrscheinlichkeit des Gewinnens ist gering, der Unternehmergewinn aber bedeutend und so erteilte denn der König das Patent vom 18. Februar 1763. Die erste Ziehung erfolgte am 31. August. Das Resultat war ein günstiges, die Teilnahme des Publikums am Spiel rege, und das junge Institut schien seinem Zweck zu entsprechen. Filialen errichtete man in Cleve, Königsberg, Neuchâtel,



Johanna Hindersin
geb. Stegen.
Das Heldenmädchen von Lüneburg.
Geboren am 11. Januar 1793 in Lüneburg. — Gestorben am 12. Januar 1842 in Berlin.

Wilhelm Hindersin.
Freiwilliger Jäger und Oberjäger im Reicheschen Jäger-Bataillon 1813/14; 1815 Feldwebel im Füsilier-Bataillon 2. Magdeburgischen Infanterie-Regiments Nr. 27.
Gestorben am 31. Januar 1863 in Berlin.

(Zu dem Artikel in den „Mitteilungen“ Nr. 10.)

aber bald wurden die Einnahmen geringer von Ziehung zu Ziehung wegen mangelhafter technischer Organisation. Bald mußten Darlehen aufgenommen werden, die Gewinne wurden manchmal erst zehn Tage später ausgezahlt, und die acht Ziehungen hatten in Jahresfrist nur einen Überschuß von 18 000 Talern abgeworfen. Es erschien deshalb eine Verpachtung der Zahlenlotterie angemessen.

Die zweite Periode der Entwicklung ist die Verpachtung an Private vom 1. August 1764. Es bildete sich eine Aktien-Gesellschaft, an deren Spitze Calzabigi stand und an der als Aktionäre Prinz Ferdinand, die Grafen Reuß und Lottum, Barone von Wangenheim und Bredow, der bekannte Fabrikant Wegely und Bankier Feronce sich beteiligten. Der König beschützte die Lotterie in jeder Beziehung, auch dem Auslande gegenüber, durch Erteilung der Beamtenqualität an die Lotterieinhaber. Aber hier bewährte sich Calzabigi auch nicht. Die Einnahmen waren 1766 auf 10 000 Taler zurückgegangen. Calzabigi konnte wohl Ideen selbständig fassen, aber war nicht administrativ geschult genug, um sie durchzuführen. Er verzichtete daher auf die Pacht. Der Pachtschilling betrug 120 000 Taler, 83 000 waren gezahlt. Die Aktionäre verloren ihr Kapital. Trotzdem wollte der König auf diese Einnahmen nicht verzichten. Den Antrag des Etatministers v. Massow, der Judenschaft jährlich 100 000 Taler „Lotteriekollekten" aufzuerlegen, lehnte der König ab, und so fanden sich Graf Reuß, Graf Eichstedt und Baron Geuder bereit, 1766 die Zahlenlotterie probeweise auf drei Monate gegen 15 000 Taler in Pacht zu nehmen. Jetzt entwickelte sich ein neuer Eifer, die alten Beamten meldeten sich freiwillig, und bereits nach der dritten Ziehung beantragte Graf Reuß eine dreijährige Verlängerung des Vertrages bei 25 000 Taler Pacht. Bald bürgerte sich die Lotterie tatsächlich ein. Die Pächter wurden reich, boten freiwillig eine Erhöhung der Pacht an und baten um Verlängerung des Vertrages auf sechs Jahre. Eine Filiale entstand in Westpreußen, die Geschäftsergebnisse waren glänzend, und es wurde 1774 ein neuer Vertrag abgeschlossen für die Zeit vom 1. Februar 1774 bis 31. Januar 1783 und später von 1785 bis 1794. So hatte sich die Berliner Zahlenlotterie eine gefestigte Stellung errungen, aber ein Lotteriespiel in den Händen des Staates erschien dennoch stets unwürdig und entbehrte auch eines sittlichen Hintergrundes. Das Lotto erweckt immer die Lust nach mühelosem Erwerb und ist moralischer Bestimmungsgründe wegen nie geeignet, eine Einnahmequelle für den Staat zu sein. Sie war bei den unteren Schichten des Volkes zwar beliebt, wurde aber von den gebildeten Elementen der Nation angegriffen, und der König stand mit seiner Ansicht bezüglich des Lottos fast vereinzelt da. Trotzdem ließen die politischen Ereignisse die Beibehaltung der Zahlenlotterie als notwendig erscheinen. Die Regie des Staates beginnt mit dem 1. Juni 1794, und zwar hat man hier die Zeit des Aufschwunges bis zum 7. Oktober 1806, zweitens die Zeit vom 19. November 1806 bis zum 14. September 1808 unter französischer Verwaltung und die Zeit des Niederganges von 1808 bis zum 23. Mai 1810 zu unterscheiden, wo die Zahlenlotterie den geläuterten ethischen Begriffen des Zeitalters nicht mehr zu entsprechen schien.

Der Redner gab aber nicht nur die äußeren historischen Umrisse, sondern auch technische Einzelheiten und beleuchtete den Wert der finanziellen Ergebnisse. Die Ziehung sollte nach dem Patent am 8. Februar 1763 im Saale des Berliner Rathauses in Gegenwart des Staatskommissars und zweier Schöppen erfolgen. Die erste Ziehung fand öffentlich am Wilhelmsplatz auf der Rampe eines Privathauses statt, wo ein Gerüst mit einem großen Leinewandplan zum Schutz gegen Regen und Sonnenschein gebaut war. Waisenknaben zogen die fünf Glücksnummern. Im Ganzen fanden vom 31. August 1763 bis zum 23. Mai 1810 799 Ziehungen statt. Die Überschüsse der Staatsregie waren 1795: 187 000 Taler, 1800 439 000 Taler, 1805 498 000 Taler, also war der Verzicht des Staates ein beträchtlicher und das Verdienst Friedrich Wilhelms III. in moralischer Hinsicht nicht unbedeutend. Was die Verwendung der Überschüsse betrifft, so haben sie mannigfachen öffentlichen Interessen gedient: Die Pachtgelder wurden für militärische Zwecke verwendet und seit 1794 zum Besten der Invaliden, Witwen, Schulen und Armenanstalten bestimmt. Von den Überschüssen entfielen jährlich auf die General-Invaliden-Kasse 90 000, an das Joachimthalsche Gymnasium 8000, an die Königl. Realschule 4000 Taler. Den Rest erhielten die Armenanstalten, das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, das Oberschul-Kollegium und die Holzbedürftigen der Stadt Berlin. Auch sollte von Anfang an dem guten Fortgang der Manufakturen gedient werden. Die Pächter mußten seit 1769 Porzellan aus der Königl. Manufaktur entnehmen, für eigene Rechnung behalten oder im Auslande ver-

kaufen. Bis zum Oktober 1806 erhielt die Porzellan-Manufaktur wirklich noch die Summe von 1600 Talern jährlich aus der General-Lotteriekasse. Ferner sollten fünf arme im Lande geborene Mädchen zum Zweck ihrer Verheiratung eine bare Ausstattung von 50 Talern erhalten. Von 90 armen Waisenmädchen konnten je fünf, also 80 jährlich das Glück erhaschen. Sie erhielten einen Annexenschein und hießen bis zur Beibringung des Trauzeugnisses „annektierte Mädchen." Diese Einrichtung erhielt sich bis 1815. Trotzdem darf man nicht sagen, daß die Zahlenlotterie die segensreiche Einrichtung eines großen Königs gewesen ist, denn die Lust zum Spiel hat heftige Leidenschaften erregt, die Moral der minderbegüterten Klassen getrübt und die Arbeitslust der Bürger gestört. Man beschäftigte sich fortwährend mit dem Deuten und Auslegen der Lotterienummern, Frauen machten heimlich Schulden, Bürger veruntreuten Gelder und erklärten vor Gericht bei der Untersuchung, daß ihnen der heilige Geist nachts erschienen sei und die Gewinn-Nummer an die Wand geschrieben habe. Auch für den Staat enthielt die Zahlenlotterie nicht die Grundbedingungen einer regelrechten Einnahme. Sie hing von der Gunst des Augenblickes ab, und die Möglichkeit eines großen Verlustes war bei jeder Ziehung vorhanden. Nach der Aufhebung der Berliner Zahlenlotterie 1810 führte man später Güter- und Quinenlotterien ein, aber erst die Klassenlotterie unter Staatsverwaltung nahm einen neuen Aufschwung, wenn auch nur langsam und allmählich. Die Wahl der zu besetzenden Nummern, die willkürliche Verbindung der Zahlen waren bisher dem freien Willen des Spielers überlassen, und hier fühlte sich der Spieler als der Schöpfer seines Glückes, während die Klassenlotterie die Höhe des Einsatzes und die Art des Spieles einheitlich normiert.

Reicher Beifall lohnte den Redner, der die Zuhörer in ein vorher fast unbekanntes Gebiet der Geschichte Berlins einführte.

Noch einiges über die Familie Chodowiecki und ihre Beziehungen zu Danzig.[1]

Johannes Serenius Chodowiecki, polnischer Prediger der evangelischen Gemeinde zu St. Georg in Thorn, vermählt mit Elisabeth Wolffgang.[1] Er ist vielleicht identisch mit dem im Februar 1633 am Danziger Gymnasium immatrikulierten Johannes Chodowiecki Polonus.[2] [Ein Bruder von ihm könnte sein Christoph Chodowiecki, der am 2. Juni 1652 zum Pfarrer in Scottau in Ostpreußen ordiniert wurde und die Pfarrstelle bis 1656 bekleidete.][3]

Söhne:

I. (?) Gottfried Serenius Chodowitz, begr. 1674 III 7 in der Petrikirche zu Danzig.[4]

II. Christian Serenius Chodowiecki, aus Thorn gebürtig, seit 1685 X 6 Danziger Bürger auf einen Kaufmann, gestorben im März 1709, vermählt 1686 II 19 zu Danzig (Petrikirche) mit Sophia v. Gent.

Kinder 1 bis 6:

1. Johann David Chodowiecki, getauft in der Petrikirche zu Danzig 1687 VII 10,
2. Christian Chodowiecki, getauft 1692 III 31 in der Petrikirche,
3. Samuel Chodowiecki, geboren im April 1693, seit 1720 XI 26 Danziger Bürger auf einen Kaufmann, vermählt 1724 X 19 (Elisabethkirche) mit Concordia, Tochter des gestorbenen Martin Paleske,
4. Concordia, lebte 1773 unverheiratet in Danzig,
5. Justine, lebte 1773 unverheiratet in Danzig,
6. Gottfried Chodowiecki, geboren 1698 III 3, getauft III 17 (Petrikirche), gestorben 1740, seit 1724 VIII 31 Danziger Bürger auf einen Kaufmann, er wohnte in der Heiligengeistgasse (heute Nr. 53), vermählt 1724 IX 5 (oder 12) (Petrikirche) mit Maria Henrica Ayrer, gestorben 1779 alt 77 Jahre.

Kinder a bis f.

a) Elisabeth Ludovica Concordia, getauft 1725 VII 2 in der Petrikirche zu Danzig.
b) **Daniel Nicolaus Chodowiecki**, geboren 1726 X 16, getauft X 22 in der Petrikirche, gestorben 1801 II 7 in Berlin, Kupferstecher,

[1] Vgl. Simsons Aufsatz: „Zur Geschichte der Familie Chodowiecki" in den Mitteilungen des Westpreußischen Geschichts-Vereins III, S. 74 bis 76.

[1] Geburtsbrief vom 13. III. 1683 für Christian Serenius Chodowiecki im Danziger Stadtarchive.

[2] Matrikel des Danziger Gymnasiums im Danz. Stadtarchive.

[3] Arnold, Nachrichten von allen Predigern Ostpreußens 1777, S. 472.

[4] Diese Notiz wie die meisten anderen Daten sind den Kirchenbüchern der reformierten Gemeinde zu St. Petri in Danzig entnommen, einige auch denen der Elisabethkirche.

c) Samuel Gottfried Chodowiecki, geboren 1728 I 30, getauft II 5 in Danzig, gestorben 1781 in Berlin,

d) Sara Heinrica, geboren 1730 I 23, getauft I 27,

e) Alexander Michael Chodowiecki, geboren 1732 III 14, getauft III 19,

f) Nathanael Antonius Chodowiecki, geboren 1734 VIII 20, getauft VIII 26.

III. Johann Serenius Chodowiecki, aus Thorn gebürtig, sechs Jahre Konrektor, dann zwölf Jahre Rektor am Gymnasium zu Polnisch Lissa, wurde 1702 V 19 zum Rektor der reformierten Petrischule zu Danzig ernannt,[1] gestorben 1726 VII 30, bgr. VIII 2 auf dem neuen Kirchhofe zu Petershagen bei Danzig,[2] vermählt mit Sophia Reit, bgr. 1721 VIII 25 (Petrikirche).

Kinder 1 bis 9:

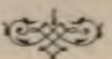
1. Karl Gottfried Chodowiecki, bewarb sich 1732 ohne Erfolg um die Kantorstelle an der Petrischule,[2] bgr. 1733 IV 1 (Petrikirche),
2. Sophie Dorothea, vermählt mit Georg Hartmann (siehe Mitt. d. Westpr. Gesch.-Ver. III, S. 76),
3. Tochter (ebenda erwähnt),
4. Johann Samuel Chodowiecki, bgr. 1709 IX 24 alt 14 Jahre (Petrikirche),
5. Christian Bogislaus Chodowiecki, bgr. 1709 IX 24 alt 10 Jahre (Petrikirche),
6. Daniel Chodowiecki, geboren 1703 VI 6, getauft VI 15, bgr. 1704 II 23 (Petrikirche),
7. Andreas Chodowiecki, getauft 1704 XII 5, bgr. 1709 VII 28 in der Petrikirche zu Danzig,
8. Alexander Chodowiecki, getauft 1707 III 15 (Petrikirche).

Wiesbaden. Dr. Carl Knetsch.

(Aus den Mitteilungen des Westpreußischen Geschichtsvereins. Jahrgang 4, Nr. 1 vom 1. Januar 1905.)

[1] Danz. Stadtarchiv: Acta collegii scholarchalis XLII 5, fol. 547. Näheres über ihn findet sich in der mittlerweile (1904) erschienenen Geschichte der Schule zu St. Petri und Pauli in Danzig von Dr. Paul Simson.

[2] Gedenkbuch der Petrikirche.



Wann ist Cocceji gestorben?

In den letzten Mitteilungen wurde in Erinnerung an den 150. Todestag Samuel v. Coccejis eine gleichzeitige Notiz abgedruckt, in der als Todestag der 22. Oktober 1755 angegeben war. Hingegen wurde alsbald erinnert, daß alle Konversations-Lexika die Angabe enthalten, daß Cocceji am 4. Oktober 1755 gestorben sei. Dies wäre, da eine irrtümliche Nachricht leicht von einem Werke in das andere übernommen wird, nicht auffällig, aber auch die allgemeine deutsche Biographie, das Rechtslexikon von v. Holtzendorff, die Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft (3. Abtlg., 1. Halbband, S. 138) geben den 4. Oktober als Sterbetag an; man sieht also:

Das ist der Fluch des irrigen Zitats,
Daß es fortzeugend Falsches muß gebären!

Ein anderes Buch nennt wieder den 24. Oktober als Tag des Ablebens, Hymmen „Beiträge", 3. Sammlung, S. 228 den 4. November 1755; wofür ihn denn ein anderer Autor bereits im Jahre 1754 sterben läßt.

Wenn es nun auch sehr gleichgültig ist, an welchem Tage ein Unsterblicher wie Cocceji körperlich aus dem Leben geschieden, so soll doch hier der von Friedrich an die Witwe des Großkanzlers am 24 Oktober 1755 gerichtete Brief mitgeteilt werden als ein Zeichen königlicher Dankbarkeit gegen den größten Justizchef, den Preußen besessen hat:

Der Brief, der zugleich jeden weiteren Streit über den Todestag auch bei denen beseitigen wird, denen die Urkunden oder die Berliner Zeitungen jener Tage nicht zur Hand sind, hat folgenden Wortlaut:

„Wohlgeborene liebe Besondere!

Nachdem Ich mit so vieler Sürprise als Leidwesen aus Eurem unterm 22. dieses an Mich erlassenen Schreiben das Absterben Eures Eheherrn Meines G. K. Freiherrn v. Cocceji ersehen habe, dessen bei seinen obwohl schwächlichen Umständen Ich dennoch um so weniger vermuthend gewesen bin, als er mir noch vor einigen Tagen selbst gemeldet hat, wie durch sein in dem Gräfl. Reussischen Garten gehabtes Sejour dessen Gesundheit und Kräfte dergestalt remittirt hätten, daß er seine sämmtlichen Amtsgeschäfte wiederum völlig verwalten könne; so habe Ich Euch hierdurch Alles Mein gnädigstes Mitleiden über solchen Euren Verlust um so mehr aufrichtig bezeugen wollen,

als ich selbst an diesem würdigen Mir und Meinem Hause von sehr vielen Jahren her so treu und wohl gedienten Manne einen Verlust leide, der mir wegen seiner besondern und wahren Meriten gegen Mich sowohl als wegen Meines Staates nicht anders als sehr sensible fallen kann, da ich solchen niemals wieder repariren werde.

Ihr könnet inzwischen versichert sein, daß Mir dessen Andenken allezeit werth bleiben wird, und daß Ich deshalb alle Gelegenheiten mit Vergnügen ergreifen werde, wenn Ich Euch besonders als auch Eurer Familie davon reelle Marquen in allen Vorfällen werde geben können, und daß Ihr Euch allezeit Meines gnädigsten Wohlwollens und Protection zu gewärtigen habt.

Indessen da Ich resolviret bin, das Andenken Eures Eheherrn und seiner Meriten gegen Mich dadurch zu perpetuiren, daß Ich von demselben eine marmorne Büste auf Meine eigene Kosten verfertigen und solche auf dem Hofe des sogenannten Collegienhauses in Berlin zum Andenken placiren lassen will, so wird es Mir zum gnädigsten Wohlgefallen gegen Euch gereichen, wenn Ihr eines der besten Portraits Eures verstorbenen Eheherrn choisiren und solches zu erwähntem Behuf an meinen Hofbildhauer, den p. Adam auf einige Zeit verabfolgen lassen werdet.

Ich bin übrigens Euer gnädigster König."

Berlin, am 150. Sterbetage Coccejis.

Dr. F. Holtze.

Ernst Berner †.

Am 12. Oktober 1905 starb der Kgl. Hausarchivar Geh. Archivrat Professor Dr. Ernst Berner zu Charlottenburg im Alter von 52 Jahren. Wenn er auch unserem Vereine nur vorübergehend angehört hat, so haben doch alle Freunde der vaterländischen Geschichte mit dem Tode dieses Mannes einen tief schmerzlichen Verlust erlitten. Berner, ein geborener Berliner und auf dem hochberühmten Gymnasium zum Grauen Kloster, dann auf der Berliner Universität, namentlich im Seminar von J. G. Droysen vorgebildet, erwarb sich seine Sporen als Historiker mit der von Gierke in seine „Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte" aufgenommenen Schrift „Zur Verfassungsgeschichte der Stadt Augsburg" (1879) und gewann mit ihr zugleich einen geachteten Namen. Bald darauf erhielt er, was so recht seiner Eigenart und seiner Herzensneigung entsprach, eine Stelle im Kgl. Hausarchiv, dem seitdem seine Lebensarbeit gewidmet gewesen ist. Das Wort Koegels auf Frommel „Ein Royalist, kein Byzantiner" hätte auch auf ihn geprägt werden können, denn, ohne der Wahrheit das Geringste zu vergeben, hat er mit besonderer Herzensfreude die ehrenreiche Geschichte des Hohenzollernhauses sowohl in seinem Hauptwerke, der Preußischen Geschichte, wie in zahlreichen Monographien und Aufsätzen von den sagenhaften Zeiten der Abenberger bis auf die jüngsten Tage geschildert. Immer war es ihm eine ganz besondere Freude und Genugtuung, wenn er in irgend einem Punkte die bisherige Geschichtsauffassung zugunsten eines Hohenzollern richtigstellen konnte; aber dies war nicht Selbstwerk seiner Arbeit, sondern — wie er im Freundeskreise erwähnte — der ungesuchte, aber schönste Lohn derselben. In dieser Eigenart nahm er unter den lebenden Historikern entschieden eine, von vielen nicht verstandene Sonderstellung ein. So stolz er auf die neueste Entwicklung Deutschlands war, die er als Knabe und Jüngling jubelnd miterlebt hatte, war ihm doch das seitdem oft gehörte „Preußen geht in Deutschland auf" unsympathisch, und er meinte, daß gerade die Geschichte gelehrt habe, daß Deutschland in Preußen aufgehen müsse. An dieser Meinung ist unendlich viel mehr Wahres, als man auf den ersten Blick annehmen sollte, jedenfalls könnte man Gott danken, wenn die Tugenden des Verstorbenen, das unerschütterliche Gottvertrauen, die mannhafte Königstreue, der nie ermüdende Arbeitseifer und die Gleichgültigkeit gegen fremdes Urteil, wenn man der Stimme des eigenen Gewissens folgt, recht häufig würden. Denn diese Tugenden haben Preußen groß gemacht, so groß, daß es Deutschland zum Retter werden konnte.

Fleiß und Gewissenhaftigkeit waren es auch, die Berner befähigten, jahrelang das große historische Sammelwerk „Jahresberichte der Geschichtswissenschaft" und auch das unserem Verein nahestehende Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine (Mai 1893 bis Dezember 1895) zu leiten. Da zu jener Zeit unser Verein Vorort dieses Verbandes war, so gebot es auch die Dankbarkeit, hier seiner ehrend zu gedenken. Vielen, seiner Gemahlin und zwei Töchtern, seinem reichen Geschwisterkreise, ungezählten Freunden, von denen manche ihm noch seit der Gymnasiastenzeit anhingen, ist er viel zu früh entrissen, aber auch das Haus Hohenzollern und

die preußische Geschichtsforschung hat einen ihrer getreuesten Diener verloren. Möge das schöne Beispiel seines Lebens vielen zum Ansporn gereichen!
Dr. F. Holtze.

Das Berliner Musikleben im Jahre 1840.

(Schluß.)

Das Opernhaus gab 1840

Glucks Iphigenie auf Tauris	3mal
„ Alceste	1 „
Beethovens Fidelio	4 „
Mozarts Zauberflöte	2 „
„ Don Juan	4 „
„ Titus	1 „
„ Figaros Hochzeit	1 „
Webers Euryanthe	1 „
„ Oberon	1 „
„ Freischütz	5 „
(darunter die 200ste Aufführung am 26. Dezember)	
Lortzings Die beiden Schützen	3 „
„ Zar und Zimmermann	2 „

16mal wurden Opern von Auber gespielt, 15mal solche von Donizetti; Spontinis Vestalin, Cortez und Agnes von Hohenstaufen erlebten zusammen 13 Aufführungen.

Das Königstädtische Theater, im Besitze des Kommissionsrat Cerf, war sowohl für Opern- wie Schauspielaufführungen bestimmt. Die Opernaufführungen waren mit denen des Kgl. Opernhauses nicht zu vergleichen, da das Orchester nur etwa halb so groß war und die Stärke der Darsteller auf seiten des Singspiels lag, das hier hauptsächlich gepflegt wurde. Erster Kapellmeister war seit 1830 Franz Gläser, dessen Orchesterleitung sehr gerühmt wird. Seine Opern, die viele leicht ansprechende Lied- und Tanzstücke enthalten, zeigen den bühnenkundigen Tonsetzer, haben aber keinen höheren musikalischen Wert; sie waren beim Publikum beliebt. 1840 wurden davon „Der Rattenfänger von Hameln", „Des Adlers Horst" und „Das Auge des Teufels" aufgeführt. Manche Rollen waren direkt für einzelne Künstler des Theaters geschrieben, z. B. für den damals sehr beliebten Komiker Beckmann, dessen vorzügliches Spiel eine Hauptanziehungskraft des Theaters gewesen zu sein scheint. Neben Gläser wirkten Kugler als Musikdirektor, Leon de St. Lubin als Konzertmeister. Die Zwischenaktsmusiken und Aufführungen sind nur selten erwähnt. Bei der Anwesenheit Adams wurden einige seiner Opern neu einstudiert, so der „Brauer von Preston" und „Zum treuen Schäfer". Auch seine Oper „La reine d'un jour" wurde in seiner Anwesenheit gegeben, hatte aber nicht den geringsten Erfolg. Adam soll bei dieser Gelegenheit geäußert haben, nicht nur der erste Tenor habe Schuld an dem Fiasko gehabt, sondern das ganze Personal sei unfähig gewesen, dieses „Meisterwerk" aufzuführen. Über die erste Aufführung der nur dreimal gespielten Oper schreibt Hermann Truhn an die Neue Zeitschrift für Musik: „Man sagt, der Direktor des Königstädtischen Theaters, Herr Kommissionsrat Cerf, habe, den Komponisten besonders zu ehren und zu überraschen, mehrere Stücke von der Komposition des Herrn Kapellmeisters Gläser in die neue Oper einlegen lassen." Trotzdem die Aufführung größerer Opern am Königstädtischen Theater nicht ganz leicht war, wurde doch Mozarts „Figaros Hochzeit" zehnmal gespielt und gern gesehen; das Opernhaus, das diese Oper bedeutend besser hätte aufführen können, bringt sie nur zweimal. Zu der Huldigungsfeier am Geburtstage des Königs hatte Gläser ein Festspiel komponiert: „Preußens fünfzehnter Oktober", das viele Nationalmelodien enthielt, und wobei das Rheinlied, von Gläser komponiert, gesungen wurde. Sowohl das Festspiel wie das Rheinlied entsprachen durchaus der damaligen Stimmung des Publikums und wurden mit Begeisterung aufgenommen; das Festspiel mußte „auf vieles Begehren" wiederholt werden. Später brachte das Königstädtische Theater dann noch eine Neueinstudierung von Meyerbeers „Kreuzritter in Ägypten". — Neu aufgeführt waren 1840 im ganzen:

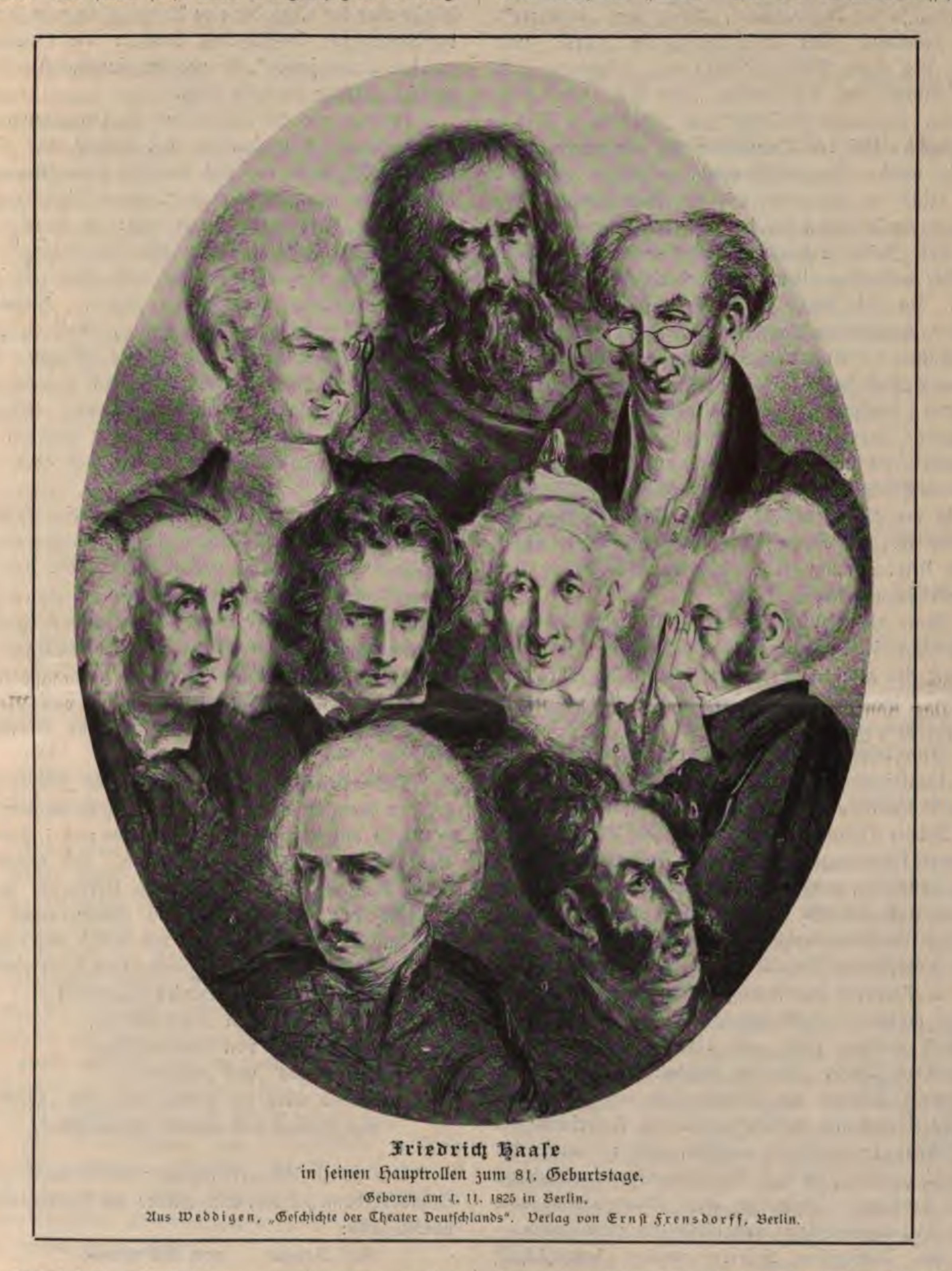
Mozarts „Figaros Hochzeit",
Herolds „Zampa",
Gläsers „Das Auge des Teufels",
Adams „La reine d'un jour";

und von Liedern und Singspielen:

- „Das Kunstkabinett", komische Lokalszene mit Gesang, von Ludwig Lenz,
- „Dr. Fausts Zauberkäppchen", Posse mit Gesang in 3 Akten von F. Hopp. Musik von Hebenstreit,
- „Dienstbotenwirtschaft", komisches Lokalcharakterbild mit Gesang in 2 Akten, Musik von Hebenstreit,
- „Herzog von Riva" oder „Die Zigeunerin", komische Oper in 2 Akten von Th. Hell, Musik von Julius Benedict.
- „Die Rheinländer", ein Vaterländisches Gemälde, Musik von Gläser.

Für die Aufführung größerer Vokalwerke außer der Oper kam in erster Linie die Singakademie in

Betracht, deren Aufführungen immer sehr gerühmt werden. Sie stand 1840 unter Rungenhagens Leitung. Die Soli bei den Aufführungen wurden zum großen Teil von Mitgliedern des Vereins gesungen. Sie ver-



Friedrich Haase
in seinen Hauptrollen zum 81. Geburtstage.
Geboren am 1. 11. 1825 in Berlin.
Aus Weddigen, „Geschichte der Theater Deutschlands". Verlag von Ernst Frensdorff, Berlin.

anstaltete 1840 zwölf Konzerte, in denen sie von Joh. Seb. Bach das „Credo" aus der H-moll-Messe, die Cantate „Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit" und die „Matthäuspassion" aufführte — letztere nicht am

Charfreitag, sondern nach Ostern auf Veranlassung eines Mitglieds zu wohltätigem Zwecke. Von Händel wurde „Judas Maccabäus", „Saul" und „Belsazar", von Ferdinand Ries „Die Könige in Israel", von Joh. Abr. Peter Schulz „Maria und Johannes" und von Graun am Charfreitag „Der Tod Jesu" aufgeführt. Außerdem die Musik zum „Faust" vom Fürsten Radziwill. Bei der Trauerfeier für den verstorbenen König wurde Mozarts Requiem zu Gehör gebracht.

Nicht so bedeutend wie die Aufführungen der Singakademie waren die des Schneiderschen Instituts, das von Julius Schneider geleitet wurde, der Musikdirektor sowie Organist und Kantor der Werderschen Kirche war. Da diese Kirche sich zu Musikaufführungen nicht eignete, wurden die Konzerte alle in der Garnisonkirche abgehalten. Auch das Schneidersche Institut führte Grauns „Tod Jesu" kurz vor Ostern auf; dann folgte Haydns „Schöpfung" und nach dem Tode des Königs Mozarts „Requiem", das innerhalb von sechs Tagen dreimal in Berlin gehört werden konnte. Zur Huldigung hatte auch Schneider eine Huldigungskantate komponiert, die in der Garnisonkirche am 16. Oktober aufgeführt worden ist. In einem späteren Konzert wurde außer einer Wiederholung dieser Kantate ein Psalm von Mendelssohn gesungen.

Hatte das Institut, das erst 1830 gegründet war, auch nicht die Bedeutung der Singakademie, so nahm es doch eine geachtete Stelle ein; bei den Aufführungen wirkten Sänger und Sängerinnen der Königlichen Oper als Solisten mit.

Sehr erfreulich sind die Programme der Konzerte, die Musikdirektor Carl Möser wöchentlich veranstaltete. Das Konzertlokal war der Saal des Hotel de Russie, die Spieler Mitglieder der Königlichen Kapelle. Die Konzerte sollten regelmäßig an einem bestimmten Wochentage stattfinden, mußten aber oft verlegt werden, weil Möser und mit ihm wahrscheinlich auch die übrigen Spieler dienstlich verhindert waren. Als Mitglieder der Königlichen Kapelle waren diese Musiker immer sehr in Anspruch genommen, die Proben zu den Konzerten mußten deshalb häufig auf ein Minimum beschränkt werden, nicht zum Vorteile der zu Gehör gebrachten Werke. Als die Königliche Kapelle unter Spontinis Leitung um dieselbe Zeit wie Möser die gleiche Symphonie aufführte, war der Unterschied der Aufführungen besonders merklich und es wurde der Wunsch ausgesprochen, die Kgl. Kapelle möchte unter Leitung eines tüchtigen Dirigenten, etwa Mendelssohns, alle Symphonien regelmäßig [illegible] veranstalten.

In den Möserschen Konzerten wurden hauptsächlich Symphonien und Quartette der klassischen Meister, aber auch Kompositionen hervorragender neuerer Komponisten, wie z. B. Mendelssohn und Berlioz, gespielt. Möser war der Erste, der eine Komposition von Berlioz in Berlin zur Aufführung brachte: die Ouvertüre zu „Les francs juges", die von der einheimischen Kritik ziemlich abfällig beurteilt wird.

Ähnlich wie bei Möser sind die Programme, die Zimmermann, Ronneburger, Ed. Richter und Lotze, sämtlich Mitglieder der Kgl. Kapelle, ihren Konzerten, den „Zimmermannschen Soireen", gaben. Diese Konzerte fanden im Jagorschen Saale statt; es wurde nur Kammermusik gespielt. Auch hier stehen Beethoven, Mozart und Haydn oben an, auch hier fehlt auf keinem Programm Beethovens Name. Außerdem wurden Kompositionen von Schubert, Onslow, Prinz Louis Ferdinand, Spohr und Weber gespielt. Das Zusammenspiel der Künstler soll sehr gut gewesen sein.

Die Konzertprogramme der Gebrüder Bliesener und des C. Hartmann findet man nur zuweilen angezeigt, etwa wenn eine Symphonie von Beethoven gespielt wurde.

Der Philharmonische Verein bildete ein Orchester von Dilettanten, die sich zu ihren Übungen halbmonatlich im Englischen Hause versammelten. Die Künstlerkonzerte fanden meistens im Konzertsaal des Kgl. Schauspielhauses oder in der Singakademie statt, seltener im Opernhaus, im Saale des Hotel de Russie, im Englischen Hause oder im Jagorschen Saale.

Die berühmtesten Künstler, die sich 1840 in Berlin hören ließen, waren Clara Wieck, Alexander Dreyschock und Ole Bull.

Clara Wieck machte zu Anfang des Jahres eine größere Konzerttournee, auf der sie sich längere Zeit in Berlin aufhielt und am 25. Januar und 1. Februar Konzerte in der Singakademie gab. Sie spielte im ersten Konzert ein B-dur Trio von Beethoven (wahrscheinlich das große op. 97) mit Zimmermann und Lotze zusammen; dann folgten, wie üblich abwechselnd mit Deklamations- und Gesangsnummern ihre Vorträge:

eine Etude von Henselt (Es-moll)
Ave Maria von Schubert-Liszt
Präludium von Mendelssohn
Klavierstück von Scarlatti
Variationen über ein Thema aus dem „Pirat" von Bellini von eigener Komposition.

Das zweite Konzert eröffnete das B-dur Trio von Schubert, dann folgten, auch wieder mit Deklamationen abwechselnd:

eine Sonate von Schumann
Scherzo von der Konzertgeberin

Lob der Tränen von Schubert-Liszt,
Etude von Chopin,
Fantasie von Liszt über Themen von Paccini.

Von den Referenten der Konzerte wird Clara Wiecks Spiel sehr gelobt, nicht in gleichem Maße die Auswahl ihrer Vorträge.

Sie wirkte dann noch zweimal in Konzerten mit und spielte mit Wilhelm Taubert zusammen Moschéles' „Hommage à Händel", das so gefiel, daß es im zweiten Konzert wiederholt werden mußte. Wilhelm Taubert, der spätere Hofkapellmeister, war in Berlin als tüchtiger Pianist und Lehrer anerkannt; er gab mehrere Konzerte, in denen er auch eigene Kompositionen zu Gehör brachte. Der Klavierspieler Alexander Dreyschock erntete bei seinen Virtuosenstücken eigener Komposition beim Publikum reichsten Beifall; die Kritik beurteilt ihn weniger günstig.

Der Geiger Ole Bull gab im Oktober und November eine Reihe von Konzerten mit fast ausschließlich Mozartschen und eigenen Kompositionen. Er hatte schon 1838 in Berlin gespielt, und die Berliner Rezensenten finden, daß sich sein Spiel sehr verbessert habe. Er ließ sich auch mit den Gebrüdern Ganz und Ludwig Maurer zusammen als Quartettspieler hören mit Mozarts D-moll- und G-dur- und Beethovens F-dur-Quartett. An einem andern Abend spielte er mit Ronneburger, Richter, Lotze und Maurer zusammen Mozarts G-moll-Quintett und ein Quartett von Mayseder. Diese Veranstaltungen waren aber verfehlt: Ole Bulls eigenartiges, willkürliches Spiel eignete sich durchaus nicht zum Ensemblespiel.

Diesen Sternen erster Größe folgten die kleineren in großer Zahl: der Cellist Bohrer mit seiner elfjährigen Tochter Sophie, die zu aller Bewunderung ein Klavierkonzert von Beethoven und andere schwere Stücke spielte; der Waldhornist Schunke aus Baden; der Kaiserlich russische Kapellmeister Maurer; Emilie Dielitz; der Violinist Jerôme Gulomy; die Gebrüder Belcke, die auf der Flöte und Baßposaune konzertierten; und unter anderen noch die bekannten und beliebten Mitglieder des Opernhauses. Die Programme dieser Konzerte zeichnen sich alle durch große Länge und sehr viel Abwechslung aus; Musikstücke wechseln mit Deklamationen, die Zahl der Mitwirkenden ist meist sehr groß. Das Programm einer musikalisch-deklamatorischen Abendunterhaltung, wie es für die Zeit typisch ist, ist dieses:

Konzertsaal des Kgl. Schauspielhauses.
Am Montag, den 20. April (Ostermontag) 1840
Musikalisch-deklamatorische Unterhaltung zur Unterstützung usw.,
veranstaltet vom Gesamtpersonal der Kgl. Schauspiele.

I.

1. Ouverture zur Stummen von Portici von Auber für vier Fortepianos (16 händig).
2. Deklamation.
3. Kanonisches Terzett von Fr. Curschmann.
4. Deklamation.
5. Vokalquartett.
6. Deklamation.
7. Quintett aus Cosi fan tutte von Mozart.
8. Deklamation.
9. Das Waldvöglein, Lied mit Hornbegleitung von Lachner.

II.

10. Vokalseptett aus Conradin von Kreutzer.
11. Deklamation.
12. Frühlingswanderschaft mit Hornbegleitung von Fr. Kücken.
13. Die beiden Angeführten, komisches Terzett von Baron v. Seld. Musik von Huth.
14. Sag, Rädchen mein, was spinnest du, Romanze von A. Grisar.
15. Deklamation.
16. Der Abschied von J. Stern.
17. Ouverture zur Zauberflöte von Mozart für vier Fortepianos (16 händig).

Dieses Programm wurde bei der Aufführung noch durch einige Stücke vermehrt!

Außer den Künstlerkonzerten findet man in großer Zahl die Unterhaltungskonzerte, die zum großen Teil in den damals dafür beliebten Gewächshäusern und Blumengärten, oft mit Verlosung von Blumen, stattfanden. In diesen Konzerten wurden sogar Beethovensche Symphonien aufgeführt.

Besonders erwähnenswert sind die Konzerte, die die Kapelle des 2. Garderegiments gab, da in ihnen regelmäßig eine Symphonie von Beethoven, Haydn oder Mozart aufgeführt wurde. Der Musikdirektor Weller hatte viele klassische Werke für Harmonieorchester übertragen, sogar die neunte Symphonie von Beethoven, den „Oberon" von Weber und Mozarts „Don Juan". Diese Werke wurden gespielt und vom Publikum wiederholt begehrt, da die Aufführungen der Musikkapelle sehr gut waren. Auch der Militärgesang wurde in Berlin eifrig gepflegt. Aus den

vorzüglichsten Stimmen der Berliner und Potsdamer Garnison war ein Elitechor zusammengestellt unter Leitung des musik- und gesangkundigen Majors v. Einbeck. Die Sopran- und Altstimmen wurden von Knaben gesungen. Dieser Chor sang in der Kapelle des Kgl. Schlosses und führte dort größere Werke alter Meister, z. B. Lottis „Crucifixus" angeblich in einer Vollendung auf, wie sie nur noch in der Sixtinischen Kapelle in Rom und in der kaiserlichen Gesangkapelle in Petersburg erreicht wurde. Während der Regierung Friedrich Wilhelms IV. entstand aus dieser Vereinigung der Domchor.

Zum Schluß bleibt zu erwähnen, daß Berlin 1840 nach dem damaligen Adreßbuch etwa 175 Musiklehrer und -lehrerinnen hatte.

Als Vortrag in den musikwissenschaftlichen Übungen des Herrn Prof. Dr. Max Friedlaender gehalten im Sommer 1902 von L. Kopfermann.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

(Fortsetzung von S. 144.)

Gestorben.

Am 12. Februar 1905 starb unser Mitglied, Herr Rentier Rudolf Lemcke. (Mitglied seit 1889.)

Am 3. Oktober 1905 starb unser Mitglied, Herr Geh. Justizrat a. D. Reinh. Köhler. (Mitglied seit 1892.)

Am 6. Oktober 1905 starb unser Mitglied, Herr Kaufmann Siegmund David. (Mitglied seit 1870.)

Am 29. Oktober 1905 starb unser Mitglied, Herr Rechtsanwalt Justizrat Dr. Heinrich Meyer-Cohn, Bruder unseres verstorbenen Pflegers der Louis Schneider-Stiftung, Alexander Meyer-Cohn. (Mitglied seit 1904.)

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittlung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Kleine Mitteilungen.

In der Oktober-Nummer der von unserem Mitgliede Herrn Ernst Morgenstern herausgegebenen Fachzeitschrift für das graphische Gewerbe „Der deutsche Buch- und Steindrucker" befindet sich Seite 25 ff. eine ausführliche Beschreibung des neuen Heims des Druck- und Verlagshauses Langenscheidt, unseres Mitgliedes Herrn Carl Langenscheidt in Schöneberg, Bahnstraße 29/30, nahe dem Bahnhof Großgörschenstraße.

Zu unseren Bildern.

1. Auf Seite 145 der heutigen Nr. 11 bringen wir, wie wir in Nr. 10 in Aussicht stellten, das sehr seltene Porträt des Heldenmädchens von Lüneburg, Johanna Stegen, wesentlich verkleinert nach einem älteren Holzschnitt, der sich in Privatbesitz befindet. Das Porträt ihres späteren Gemahls Wilhelm Hindersin mußte nach einem kleinen Medaillonbild vergrößert werden, so daß nun beide vereint in gleicher Größe erscheinen.

2. Durch die Güte unseres Mitgliedes Herrn Ernst Frensdorff ist uns aus seinem reich illustrierten und prächtig mit Porträts, Autogrammen und Urkunden ausgestatteten Verlagswerke „Geschichte der Theater Deutschlands in 100 Abhandlungen von Dr. O. Weddigen", das augenblicklich bis zur 19. Lieferung vorliegt (vollständig in 25 bis 30 Lief.), das interessante Charakter-Gruppenbild „Friedrich Haase" in seinen Hauptrollen mit dankenswerter Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt worden.

Besprechungen von Büchern.

Wanderbuch für die Mark Brandenburg, bearbeitet von Professor Dr. E. Albrecht. Mit 53 Karten. I. Teil. Nähere Umgebung Berlins. 14. Karten. 7. Auflage. Berlin 1905. Alexius Kießling. SW.

Kießlings Wanderbuch liegt in siebenter Auflage vor. Ein Blick in die neue Auflage zeigt, daß es wesentlich umgestaltet worden ist. Auf jeder Seite finden sich Änderungen und zahlreiche neue Touren eingefügt. Die dem Buche beigegebenen 14 farbigen Karten sind fast durchweg neu gestochen oder durch Neudrucke ersetzt. Trotz der bedeutenden Vermehrung des Textes und der Karten ist der Preis des Buches (Mk. 1,50) der frühere geblieben. Der märkische Forscher und der eifrige Wanderer wird stets von neuem erfreut sein über die Fülle von zuverlässigen geschichtlichen Daten und von zutreffenden, sachgemäß bezeichneten Wegeangaben und geschickten Tourenzusammenstellungen.

Dr. Br

Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W.30, Winterfeldtstr. 24.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 12. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schluße eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1905.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen.

839. Versammlung.

23. (6. öffentl.) Sitzung des XLI. Vereinsjahres:

Sonnabend, den **9.** Dezember 1905,
abends 7½ Uhr,
im Bürgersaale des Rathauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Professor Dr. Max Hoffmann aus Lübeck (korrespondierendes Mitglied des Vereins): „Das Kurfürstentum Brandenburg und die Hanse“.

Um noch einige Zeit mit unserem korrespondierenden Mitgliede zusammenbleiben zu können, findet nach dem Vortrage ein gemeinsames Abendessen in gleicher Weise wie bei der 800. Versammlung im Rathauskeller statt. Karten zu 1,75 Mk. sind vorher bei unserem Mitgliede Herrn Rosenthal, Friedrichstraße 69, zu haben. Da der Raum nur die Teilnahme von 80 Personen gestattet, so wird gebeten, die Karten rechtzeitig zu entnehmen.

---

840. Versammlung.

24. (12. außerord.) Sitzung des XLI. Vereinsjahres:

Sonnabend, den **16.** Dezember 1905,
abends 7 Uhr,

Weihnachtsfest

im großen Festsaale des Hôtel Impérial
Enckeplatz 4.

Begrüßung durch den ersten Vorsitzenden Herrn Dr. Béringuier pünktlich um 7½ Uhr.

Hierauf Vortrag des Herrn Superintendenten Fenger aus Tangermünde: „Bethlehem; Erinnerungen von der Kaiserreise des Jahres 1898“.

Abendessen. Danach Weihnachtsfeier, eingeleitet durch Gesang der dramatischen Sängerin Frau Rechnungsrat Else Papius.

Bescherung aller Anwesenden durch Kinder.

Weihnachtstrubel, Überraschungen, Vorträge, Tanz.

Die Mitglieder werden gebeten, für die Verlosung, wie in den Vorjahren, Gaben in möglichst großer Fülle zu spenden. Handarbeiten der Damen, künstlerische und literarische Erzeugnisse sind ganz besonders erwünscht. Frau Rosa Schultze, Franzstraße 4, hat sich wiederum freundlichst bereit erklärt, diese in Empfang zu nehmen.

Die verehrten Teilnehmer werden höflich gebeten, sich recht pünktlich einfinden zu wollen, da während des Vortrages die Zugänge zum Festsaale, um Störungen zu vermeiden, geschlossen bleiben müssen.

Teilnehmerkarten zum Preise von 3,50 Mk. (für Gäste 4,50 Mk.) sind bei unserem Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, bis zum 12. Dezember zu haben. **Es wird gebeten, die Karten baldigst zu entnehmen** und zugleich die Wünsche betreffs der Tischordnung anzugeben. Die Teilnehmer (Kinder unter 14 Jahren sind ausgeschlossen) wollen im Gesellschaftsanzuge (Herren im Überrock) erscheinen.

Weihnachtsfeier im Deutschen Dom.

Wie in den Vorjahren feiern die Dombesucher am 23. Dezember 1905 das Weihnachtsfest im Vereinszimmer in althergebrachter Weise.

Die Sitzungen für Januar bis April 1906 finden an folgenden Tagen statt:

13. Januar: Öffentliche Sitzung im Bürgersaale.
20. Januar: Hauptversammlung im Zimmer Nr. 63.
10. Februar: Öffentliche Sitzung im Bürgersaale.
24. Februar: Arbeitssitzung im Zimmer Nr. 63.
10. März: Öffentliche Sitzung im Bürgersaale.
24. März: Arbeitssitzung im Zimmer Nr. 63.
7. April: Öffentliche Sitzung im Bürgersaale.
28. April: Arbeitssitzung im Zimmer Nr. 63.

Veränderungen im Mitgliederbestande:

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Max Feiter, Kaufmann, N. Schönhauser Allee 112.
- Rudolf Hobusch, Kaufmann, N. Pappel-Allee 134.
- Dr. phil. Heinrich Hubert Houben, Schriftsteller, Sekretär der Deutschen Bibliographischen Gesellschaft, Schöneberg, Kolonnenstr. 34.
- Carl Reichelt, Inhaber einer Dampfschneidemühle, N. Swinemünderstr. 79.
- Generalleutnant z. D. v. Twardowski, Exzellenz, W. Kaiser-Allee 210.
- Erich Uthemann, Kaufmann, NO. Kniprodestr. 6.
- Dr. med. Kuno Waehmer, prakt. Arzt, SW. Lindenstr. 18/19.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Johannes Loock, gerichtlicher Administrator, S. Annenstraße 1a. Einf.: Herr E. Marquardt.
- Herm. Rehm, Schriftsteller, SW. Hedemannstraße 1. Einf.: Herr E. Frensdorff.
- Eugen Thiele, Architekt und Baugewerkschullehrer, Charlottenburg, Goethestraße 8. Einf.: Herr Bankier Ernst Schaffert.
- Friedrich Schultz, vereideter Landmesser, C. Linienstr. 58/59. Einf.: Herr Hoflieferant E. Mante.

Wohnungsveränderungen:

Herr Dr. R. Behla, Regierungs- und Geheimer Medizinalrat, Stralsund, Heiliggeiststr. 43.
- Professor Dr. Weinitz, W. Frobenstr. 23.

Gestorben.

Am 17. November 1905 starb nach kurzem Krankenlager im Alter von 72 Jahren unser Mitglied Herr Geh. Kanzleirat, Hauptmann a. D. und Kirchenältester der Sophiengemeinde Edmund Reich. Der Entschlafene, Mitglied seit 1900, war ein reger Besucher der Arbeitssitzungen und ein besonders eifriger Teilnehmer an den Wanderfahrten des Vereins. Der Vorsitzende legte am Sarge in der Sophienkirche, in der die Leichenfeier stattfand, eine Kranzspende nieder.

Am 23. November 1905 starb nach kurzem, schwerem Krankenlager im 50. Lebensjahre unser Mitglied Herr Königl. Hoflieferant Alex Roese, Mitglied seit 1894. Die Beerdigung fand am 27. November auf dem Jerusalemer Kirchhof (Belle-Alliancestraße) statt.

Auszeichnungen.

Unser Ehrenmitglied, Se. Exzellenz Herr Dr. v. Bethmann-Hollweg, hat das Großkreuz des Spanischen Ordens Karl III. erhalten.

* * *

Unserem Mitgliede, Herrn Landbauinspektor Büttner, ist der Königliche Kronenorden 3. Klasse verliehen worden.

* * *

Unserem Mitgliede, Herrn Kommerzienrat Elwin Paetel, Seniorchef der Verlagsbuchhandlung Gebrüder Paetel in Berlin, ist der Charakter als Geheimer Kommerzienrat verliehen worden.

In den Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg erschien vor kurzem: Die Kirchenbücher im Bezirke der General-Superintendentur Berlin, bearbeitet von Dr. Georg Vorberg. 17½ Bogen. Preis 7 Mk. Der eben genannte Verein stellt auf unser Ersuchen hin den Mitgliedern unseres Vereins Exemplare des Werks zum Vereinspreis von 5 Mark 50 Pfennig (einschließlich des Portos) zur Verfügung, falls die Bestellung innerhalb der nächsten vier Wochen erfolgt.

Bestellungen sind unter Beifügung des Betrages von 5 Mark 50 Pf. an unseren Hauptschriftwart, Herrn Dr. H. Brendicke, Berlin W., Winterfeldtstraße 24, zu richten.

Der Vorstand
des Vereins für die Geschichte Berlins.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.

In der ersten Arbeitssitzung des Winterhalbjahres, die am Sonnabend, den 28. Oktober 1905, stattfand, legte der 1. Vorsitzende zunächst von dem reich illustrierten Katalog der Freiherrlich Lipperheidischen Kostümbibliothek, die jetzt in dem soeben vollendeten Anbau des Kunstgewerbemuseums Aufstellung erhalten hat, die Lieferung 29/30 vor, womit der zweite Band dieses einzig in seiner Art dastehenden reich illustrierten Nachschlagewerkes sich dem Abschluß nähert (es sind hier, einschließlich der Handbibliothek, 5064 Werke aufgeführt), sodann die von unserem korrespondierenden Mitgliede Herrn Dr. Max Hoffmann in Lübeck zusammengestellten Geschichtsbilder aus Leopold von Rankes Werken (Leipzig, Duncker und Humblot 1905, 400 S.), in denen zugleich Leben und Werke Rankes in der Einleitung übersichtlich behandelt werden. Das mit großem Fleiß und tiefer Sachkenntnis abgefaßte Werk empfiehlt sich besonders für die, welche nicht in der Lage sind, die umfangreichen Werke des Altmeisters Ranke selbst zu studieren.

Von der reich illustrierten Berliner Monatsschrift „Berliner Leben" lagen die neuesten Lieferungen aus, die stets einen trefflichen Einblick in den Lauf der Gegenwart gestatten.

Unser Ehrenmitglied Herr Wirkl. Geh. Rat Prof. Dr. Adolf Stölzel, Exzellenz, hat gütigst seine Abhandlung: Die Verhandlungen über Schillers Berufung nach Berlin im Anschluß an unsere von Herrn Prof. Dr. Adolf Pick verfaßte Festschrift: Schillers Reise nach Berlin 1804, eingesandt. Aus diesen auf Grund archivalischer Forschungen festgestellten Verhandlungen geht hervor, daß den preußischen Hof eine Schuld an der Nichtberufung Schillers nach Berlin in keiner Weise trifft.

Unser korrespondierendes Mitglied, der Genealoge Herr Hermann Macco in Aachen, überwies unserer Bibliothek ein Exemplar seines Prachtwerkes „Beiträge zur Genealogie der rheinischen Adels- und Patrizierfamilien" (Aachener Familien. III. Teil. Pastor).

Darauf erwähnte der erste Vorsitzende im Hinblick auf die zu Pfingsten von ihm besuchte Generalversammlung des hansischen Geschichtsvereins in Halberstadt die Tatsache, daß der Verein seine Veröffentlichungen durch ein Pfingstblatt[1]) volkstümlich machen will. Der Vorsitzende des hansischen Geschichtsvereins, unser korrespondierendes Mitglied Senator Dr. Fehling in Lübeck, sagt in dem Jahresbericht über das Pfingstblatt folgendes:

Unser Verein versammelt sich alljährlich in unmittelbarem Anschluß an das Pfingstfest. Es ist ein Brauch, den er mit nicht wenigen anderen Gesellschaften und Vereinigungen teilt. Die Tage, in denen die Frühlingspracht ihren Höhepunkt erreicht, laden ein zu solchem Beginnen. Aber unser Verein hat noch einen tieferen Grund, diese Übung zu pflegen. Bei den hansischen Vorfahren war die Pfingstzeit beliebt, wenn es galt, Tagfahrten anzusetzen und abzuhalten. Es ist natürlich, daß wir uns ihnen angeschlossen haben. Indem wir rasch und bequem die See- oder Landstadt, die uns jeweilig aufnimmt, erreichen, haben wir immer noch Zeit und Antrieb genug, der alten Ratssendeboten zu gedenken, die erst nach tage- und wochenlangen, mühe- und nicht selten gefahrvollen Fahrten am Tagungsorte zu gemeinsamer Arbeit zusammentreten konnten.

Hat so das Pfingstfest wie für die Altvordern so für unseren hansischen Geschichtsverein eine besondere Bedeutung gewonnen, so liegt es nahe, an dieses Fest auch die Neuerung anzuknüpfen, die mit diesem Heft ins Leben tritt. Nicht wenige andere geschichtliche Vereine geben Neujahrsblätter heraus und haben dadurch das Band unter ihren Mitgliedern fester geknüpft und ihre Bestrebungen weiteren Kreisen nahe gebracht. Unser Verein beschreitet diesen Weg, indem er sich zum ersten Male mit einem „Pfingstblatte" an seine Mitglieder und an die Außenwelt wendet. In seinem Wesen soll das neue Unternehmen sich von den älteren ähnlicher Art nicht unterscheiden. Es soll wissenschaftlich ausgereifte, aber zugleich anziehende, einem weiteren Leserkreise zugängliche, im besten Sinne volkstümliche Darstellungen in regelmäßiger Folge in die Öffentlichkeit bringen. Der Vorstand hofft, dadurch der hansischen Geschichte neue Freunde zu gewinnen und Liebe und Eifer der alten neu zu beleben. Daß die Stellung unseres Volkes zur See in hohem Grade bedeutungsvoll ist für die Gestaltung seiner Geschicke, darüber kann ernstlich ein Zweifel nicht bestehen, ebensowenig darüber, daß geschichtliche Erkenntnis geeignet ist, das Verständnis für diese Tatsache zu vertiefen und zu verallgemeinern. In der Geschichte der Beziehungen unseres Volkes zum Meere steht aber die Geschichte der Hanse breit im Vordergrunde. Sie zur allgemein deutschen Seegeschichte zu erweitern, kann allein das letzte, hohe Ziel unseres Vereins sein. Als einen der Wege, die zu diesem Ziel führen, wünscht der Vorstand die „Pfingstblätter" betrachtet zu sehen. Möchte sein Wunsch in Erfüllung gehen und möchten diese Blätter sich in den Kreisen des Vereins und darüber hinaus bald Freunde gewinnen.

Der erste Vorsitzende weist ferner darauf hin, daß der Versuch des hiesigen Kunstgewerbevereins, mit anderen Vereinen gemeinsam eine populäre Zeitschrift herauszugeben (das Kunstgewerbeblatt hat 10 000 Auflage) nicht geglückt sei, weil der Verein der Meinung war, daß seine eigenen Inter-

[1]) Heft 1: Die Hanse und England. Ein hansisch-englischer Seekrieg im 15. Jahrhundert. Von Walter Stein. Leipzig. Verlag von Duncker & Humblot. Preis 1 Mk.

essen in dem großen Organ nicht genügend gewahrt worden seien, infolgedessen er wieder zu dem früheren Zustand eines eigenen Vereinsorgans zurückgekehrt sei. Das bestärke den Vorstand unseres Vereins darin, mit unseren „Mitteilungen" keine Verlagsexperimente zu machen.

Es lagen ferner vor die Mitteilungen des Vereins für Hamburger Geschichte, in denen der Antrag eines Hamburger Kaufmanns um Einstellung in das Zietensche Husaren-Regiment 1780 erwähnt und von Friedrich dem Großen abgelehnt wurde; sodann die Geschichte der Stadt Charlottenburg, über die in unserem Verein später ein besonderer Vortrag gehalten werden wird, den Herr Professor Dr. Weinitz gütigst zugesagt hat. Interessant war ein Werk der kontinentalen Schwebebahngesellschaft zu Elberfeld-Barmen, enthaltend einen Entwurf einer Berliner Schwebebahn.

Der Verlagsbuchhändler J. Spiro beabsichtigt, eine Reihe von Städtebildern (Potsdam, Hamburg, Nürnberg u. a.) nach alten Vorlagen herauszugeben und allen historischen Vereinen zu ermäßigten Preisen zugänglich zu machen, und macht erneut auf die 36 Blatt, Bilder aus Alt-Berlin, aufmerksam, die in trefflicher Wiedergabe jetzt im Schloß Bellevue als Wandschmuck angebracht sind.

Eine recht fleißige Arbeit ist das Werk: Die Kirchenglocken von Groß-Berlin und seinen Vororten, von Herrn Architekten Max Kühnlein, der bereits den Mitgliedern bekannt geworden ist durch eine Schrift: „Die Kirchen und Kapellen Berlins" und die „Annalen der nördlichen Vororte bis Oranienburg".

In die zum erstenmal in stattlichem Einbande ausgelegte Matrikel des Vereins sind sämtliche im Juli 1905 dem Verein angehörigen Mitglieder (nach ihrem Eintrittsdatum geordnet) eingetragen; eine sachgemäße Vervollständigung aller Daten und Fortführung wird sich der Vorstand angelegen sein lassen.

Darauf erstatteten die Herren Prof. Dr. G. Voß und Major L. Noël Bericht über den Tag für Denkmalspflege und die Versammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Bamberg. Zunächst berichtet Herr Prof. Voß über die zweitägigen Verhandlungen über die Erhaltung der Denkmäler. In dem Vordergrunde des Interesses stand für uns Berliner die Frage, wieviel vom Berliner Opernhaus noch aus der Zeit Friedrichs des Großen erhalten sei und ob es sich lohne, den oft veränderten Bau noch in seiner Gestalt zu erhalten. Herr Prof. Voß wies nach, daß von dem Bau Friedrichs des Großen schon ein Jahr nach dem Tode des Königs im Inneren alles durch einen vollständigen Umbau vernichtet worden sei. Ein zweiter Umbau des Inneren hat nach dem Brande des Jahres 1843 stattgefunden. Dieser Brand hat von dem Gebäude nichts als die nackten Ringmauern übrig gelassen. Auch die Bildwerke an den Fassaden sind damals vollständig neu hergestellt, von unbekannten Schülern Rauchs. Das große Relief an der Hauptfront ist überhaupt nur aus Zink hergestellt und an die Mauer genagelt. Es berechtigt daher nichts dazu, in diesem Bauwerk noch die künstlerische Schöpfung Friedrichs des Großen zu sehen. Herr Major Noël berichtete darauf, daß zwar die Vorträge in der Versammlung wesentlich Bamberger Geschichte und Denkwürdigkeiten behandelten, doch seien die Beziehungen der alten Bischofsstadt zur Mark Brandenburg mehrfach vorhanden und berührt worden. Auch auf Rothenburg ob dem Tauber, die besterhaltene mittelalterliche Stadt, in der kein modernes Haus gebaut werden darf, machte der Berichterstatter noch einmal eingehend alle Freunde deutschen Altertums aufmerksam. Vom Verein waren in Bamberg außer den genannten Vertretern noch anwesend die Herren Damköhler, Marquardt, Professor Ad. M. Hildebrandt und Lossius.

Herr Hofjuwelier E. Godet legte die auf seine Veranlassung angefertigte Medaille auf die Hochzeit des Kronprinzenpaares vor, die wir in Nr. 1 des Jahrganges 1906 im Bilde zu bringen gedenken.

Zum Schluß zeigte Herr Professor Voß aus seiner Privatsammlung von Berliner Altertümern eine Anzahl von reichgeschnitzten Etuis zum Aufbewahren der aus Ton gebrannten Tabakspfeifen. Diese Etuis stammen sämtlich aus der Zeit der Tabakskollegien am Hofe König Friedrichs I. und Friedrich Wilhelms I. Zwei besonders schön geschnitzte Etuis sind entweder für den eigenen Gebrauch des Königs bestimmt gewesen oder zu Ehrengeschenken des Königs an bevorzugte Gäste des Tabakskollegiums. Das eine dieser Etuis zeigt den gravierten Namenszug FR, der nach dem Stil der Ornamente auf König Friedrich I. gedeutet werden kann. Das andere aus Buchsbaumholz geschnitzte Etuis zeigt den preußischen Adler und die Jahreszahl 1722. Derartige Pfeifenetuis mit preußischen Emblemen gehören heute zu den größten Seltenheiten. Einige

E. T. A. Hoffmanns Spottblatt.

Nach einer Federzeichnung von E. T. A. Hoffmann.
(Sachse lith.)

Das Blatt enthält eine Menge Karikaturen. Louis Schneider zählt es zu den größten Seltenheiten und bespricht es in Entsch Bühnen-Almanach 1865 mit folgenden Worten:

„Zu guter Letzt für diesmal noch eine Skizze von T. A. Hoffmann, der 1816 in dem Eckhause der Tauben- und Charlottenstraße (in Berlin) gerade dem Theater gegenüber wohnte, wo sich solange die berühmte Meyersche Konditorei befand. Bekanntlich stark im Zeichnen von Karrikaturen scheint der berühmte Dichter in launiger Stunde die ganze Umgebung seiner Wohnung aufgenommen zu haben. Daß es in tollster Übertreibung, mit bekannter Satyre und mit humoristischen Bemerkungen bei jedem einzelnen Gegenstande geschehen, versteht sich bei T. A. Hoffmann von selbst. Er portraitiert in wirrem Durcheinander den ganzen Gensdarmenmarkt bis zu seiner, dem Dichter selbst bekanntesten und gewohntesten Grenze, der Weinhandlung von Lutter und Wegener. Zunächst der Grundriß seiner eigenen Wohnung im Hause des Geheimen Oberbaurathes v. Alten, der selbst mit einem langen Zollstock bewaffnet abgebildet ist. Das Schlafcabinet wird durch zwei Betten mit darin schlafenden Personen bezeichnet; aus dem Fenster des Arbeitszimmers sieht der ungemein ähnliche, wenn auch karrikirt gezeichnete Kopf Hoffmanns, eine lange Pfeife rauchend, nebenbei aus einem Fenster des Eckhauses an der Jägerstraße Chamisso, ebenfalls rauchend. Beide sehen auf die Straße und in die Fenster des gegenüberliegenden Theaters, wo Graf Brühl im habit de Cour vier Dichter empfängt, welche ihm mit äußerster Vehemenz ihre Manuscripte überreichen wollen, wahrscheinlich Portraits damals bekannter, jetzt unbekannter Größen. Einer darunter scheint Julius v. Voß zu sein. Überschrieben ist der Raum „Direktions-Zimmer“. Daneben zeigt sich im „Musik-Zimmer“ der Kapellmeister Weber (Bernhard Anselm) auf einem Haufen Beeffsteaks stehend, links ein Glas Chambertin, rechts ein Glas Medoc, in beiden Armen Schüsseln mit nicht erkennbaren aber wahrscheinlich eßbaren Gegenständen. Neben ihm steht verwundert die phantastische Gestalt des Kapellmeisters Kreisler. Daneben im „Chor-Probe-Zimmer“ eine Versammlung den Mund weit aufsperrender Köpfe, die ihm oft genug in seinen Arbeiten gestört haben mögen. Im Conzertsaale nach der Schmalseite der Jägerstraße, eine Tanz-Probe in wenigen Strichen mit köstlichem Humor. Epimenides in höchst griechischem Costüm, eine Armide mit Dolch und Becher, ein Löwe, ein Strauß, ein Nemo, Schlemihl, ein Kleks, Bernhardi, Ludwig Tiek, Brentano, ein Vogel im Fluge, ein Glas extrafeinen Rum, Gemüseweiber, Doctor Daggertutto, eine Gruppe Juden aus „Unser Verkehr“, der Student Anselmus, alles damals wahrscheinlich Tagesfiguren und den Zeitgenossen verständlich, was an ihnen Karrikatur und Satyre sein mochte. Sorgfältig sind die Weinhandlungen, Restaurationen und sogar Destillationen registrirt — das jetzige Bureau der General-Intendantur war ja damals ein renommirter Schnapsladen —, Lutter und Wegener, Morelli, Thiermann, Scheuen sind durch Speisezettel von ungeheurer Länge, extrafeinen Rum u. s. w. besonders hervorgehoben. Das Ganze gewiß eines der tollsten seiner „Phantasiestücke“!“

Nach einer Photogravüre im Verlag der „Verbindung für historische Kunst“ in Berlin.
Aus dem illustrierten Familienblatt „Die Gartenlaube“. Verlag von Ernst Keils Nachfolger, G. m. b. H. in Leipzig.
(Zu dem Artikel in den „Mitteilungen“ Nr. 10.)



Johanna Stegen, Die Heldin von Lüneburg (von Ludwig Herterich-München 1887).
Nach einer Photogravüre im Verlag der „Verbindung für historische Kunst“ in Berlin.
Aus dem illustrierten Familienblatt „Die Gartenlaube“. Verlag von Ernst Keils Nachfolger, G. m. b. H. in Leipzig.
(Zu dem Artikel in den „Mitteilungen“ Nr. 10.)

ähnliche, sehr schön geschnitzte Pfeifenetuis besitzt das Hohenzollernmuseum aus dem bekannten Tabakshäuschen in Potsdam, wo König Friedrich Wilhelm vielfach das Tabakskollegium abhielt. Doch diese Etuis sind ohne Wappen und Namenszüge.

In der öffentlichen Sitzung am 11. November sprach Herr Rechtsanwalt Dr. Paul Eisermann über den Dichter und Kammergerichtsrat E. T. A. Hoffmann.

Der Vortragende erinnerte zunächst daran, daß schon vor dem Jahre 1890 wiederholt in den Sitzungen des Vereins angeregt worden war, den „Serapionsbrüdern" eine Gedenktafel zu errichten. Die „Serapionsbrüder" waren die Teilnehmer an den „Serapionsabenden", Kammergerichtsrat Hoffmann, Hitzig, der jüngere Contessa, Koreff und zuweilen fremde Gäste. So erzählt Hitzig, daß Adam Oehlenschläger, der skandinavische Dichter, diesen Kreis besuchte. An den Serapionsabenden pflegten sich die Genannten zu gegenseitiger Unterhaltung zusammenzufinden. Unter dem Titel „Die Serapionsbrüder" begannen Ostern 1819 die vier Bände der gesammelten Erzählungen und Märchen Hoffmanns zu erscheinen, die nach dem Freundeskreise der „Serapionsbrüder" benannt sind. Im ersten Abschnitt dieses Werkes lesen wir die Erklärung des merkwürdigen Namens. Der Serapionstag ist der 14. November. An diesem Tage wurde (das Jahr ist nicht bekannt) die Gesellschaft der Serapionsbrüder gegründet und der Einsiedler Serapion ihr Schutzpatron.

Der Vorstand des Vereins begrüßte mit Freuden das Vorhaben des Herrn Alfons Fischer, Inhabers der Weinhandlung J. C. Lutter (vormals Lutter & Wegner), auf seine Kosten im Jahre 1890 aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des Vereins eine Gedenktafel errichten zu lassen.

> Zur Erinnerung an E. Th. A. Hoffmann, geb. 24. Januar 1776, gest. 25. Juni 1822, und Ludwig Devrient, geb. 15. Dez. 1784, gest. 30. Dez. 1832, welche in diesem Hause verkehrten; gestiftet bei der Jubelfeier des Vereins für die Geschichte Berlins. Am 28. Januar 1890.

Die Tafel, welche wegen Ausbaues und Abputzes des Hauses Charlottenstraße 49 nicht am Jubiläumstage selbst enthüllt werden konnte, wurde am Abend des 7. Juni 1890 in Gegenwart des Vereinsvorstandes in feierlicher Weise enthüllt.

Bei dem nach der Enthüllung von dem Besitzer der Weinhandlung dargebotenen Mahle wurde (nach der Vossischen Zeitung vom 10. Juni 1890) erwähnt, daß auch der Bankdirektor und Rittergutsbesitzer Krempien die Wohn- und Sterbestätte Hoffmanns, Taubenstraße 31, auf seine Kosten mit einer das Andenken desselben „Seitens der Stadt Berlin" ehrenden Tafel schmücken lassen werde. Jetzt befindet sich dort ein Medaillonbildnis Hoffmanns, sein Kopf im Profil. Darunter ist eine Tafel mit der Inschrift angebracht:

> Der Schriftsteller Kammergerichtsrat Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann wohnte hierselbst vom Jahre 1815 bis zu seinem am 25. Juni 1822 erfolgten Tode. Seinem Andenken, die Stadt Berlin 1890.

In dem Eckzimmer des Hauses von Lutter & Wegner, wo man den „besten Tropfen" in Berlin trank, hatte Devrient im Frühjahr 1815 mit seinem Antritt der Ifflandschen Erbschaft auf der Königlichen Bühne den Kammergerichtsrat, Dichter und Komponisten, den Karrikaturenzeichner und Verfasser der Phantasiestücke in Callots Manier, Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann, kennen gelernt, der im Jahre 1809 seinen Vornamen in „Amadeus" umgewandelt hatte „zu Ehren seines Idols Mozart". Hier saßen die beiden dämonisch-genialen Freunde fast allabendlich unter feurigen Ausbrüchen der Phantasie und des keckſten Übermutes bis zum grauenden Morgen. Das „kleine Kabinet" bei Lutter & Wegner wurde, wie L. Rellstab erzählt, alsbald zu einer Zelebrität, aufgesucht von Einheimischen und Fremden in großer Zahl, welche „die beiden berühmten Männer sehen und ihren Gesprächen lauschen wollten". Seit den Tagen aber, während welcher Hoffmann gelähmt, seine im zweiten Stockwerk des Hauses Taubenstraße Nr. 31 gelegene Wohnung nicht mehr verlassen konnte, war es stiller geworden in dem denkwürdigen Eckzimmer.

Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann war am 24. Januar 1776 in Königsberg in Preußen geboren, also ein Ostpreuße wie der spätere berühmte Kammergerichtsrat Ernst Wichert. Nachdem seine Mutter gestorben, wohnte er bei einem Onkel und war zunächst bei der Oberamtsregierung in Groß-Glogau, dann bei dem Kammergericht in Berlin tätig, wurde 1800 Assessor bei der Regierung in Posen, von dort jedoch wegen einiger anzüglicher Karrikaturen 1802 als Rat nach Plozk und 1803 nach Warschau versetzt. 1806 endete hier seine staatliche Laufbahn, als die Franzosen einrückten. Er benutzte seine musikalischen Talente und ging 1808 als Musikdirektor an das Theater nach Bamberg, das aber bald geschlossen wurde. Durch Musikunterricht und Arbeiten für die Leipziger „Allgemeine musikalische Zeitung" erwarb er sich nun

die notdürftigsten Mittel. Seit 1813 leitete er als Musikdirektor der Secondaschen Schauspielergesellschaft in Dresden und Leipzig bis 1814 das Orchester. 1816 als Rat bei dem Kammergericht in Berlin angestellt, starb er am 25. Juni 1822 an der Rückenmarksdarrsucht nach schwerem Leiden.

Hoffmann hat sich stets gern mit der Musik beschäftigt. In Posen brachte er das Goethesche Singspiel „Scherz, List und Rache" aufs Theater, in Warschau „Die lustigen Musikanten" von Brentano, die Opern „Der Kanonikus von Mailand" und „Schärpe und Blume", wozu er nach Calderon den Text verfaßte. Er komponierte die Musik zu Werners „Kreuz an der Ostsee" und für Fouqués zur Oper umgestaltete „Undine". Hoffmanns Oper „Undine" wird in der Königlichen Bibliothek in Berlin mit dem ganzen musikalischen Nachlaß aufbewahrt. Von dieser Oper „Undine" sagt Carl Maria von Weber, es sei eines der geistvollsten Werke, das uns die neuere Zeit geschenkt habe. An der Berliner Opernbühne erlebte die „Undine" von Hoffmann 23 Aufführungen. Wenige Tage nach der letzten Aufführung wurde das Opernhaus ein Raub der Flammen. Im Band 2 S. 152 f. der Serapionsbrüder erhalten wir eine ausführliche musikgeschichtliche Erörterung von der ältesten bis auf die neuere Zeit. Die Aufforderung, seine in der Musikalischen Zeitung zerstreuten Aufsätze zu sammeln, veranlaßte Hoffmann zur Herausgabe der „Phantasiestücke" in Callots Manier (Bamberg 1814). Ihnen folgten: „Vision auf dem Schlachtfelde von Dresden" (Leipzig 1814), „Elixiere des Teufels" (Berlin 1816), „Nachtstücke" (1817), „Seltsame Leiden eines Theaterdirektors" (1818), „Die Serapionsbrüder" (1819 bis 1821) nebst einem Supplementband, der Hoffmanns letzte Erzählungen enthält (1825), „Klein-Zaches, genannt Zinnober" (1824), „Prinzessin Brambilla, ein Capriccio nach Jacob Callot" (1821), alle diese sämtlich in Berlin erschienen, dann „Meister Floh, ein Märchen in 7 Abenteuern zweier Freunde" (Frankfurt 1822), „Lebensansichten des Katers Murr nebst fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler, in zufälligen Makulaturblättern" (Berlin 1821 bis 1822), „Der Doppelgänger" (Brünn 1824). Eine Sammlung seiner ausgewählten Schriften erschien in Berlin 1827 bis 1828 in 10 Bänden, denen seine Witwe Micheline, geb. Rorer, 5 Bände Supplemente hinzufügte.[1]

Nach Berlin kam Hoffmann,[1] wie erwähnt, zum ersten Male bald nach seinem Referendarexamen im Jahre 1798, nachdem sein Oheim Obertribunalsrat geworden war. In Berlin mußte Hoffmann sich auf die dritte und letzte juristische Prüfung vorbereiten. Er tat dies mit hervorragendem Eifer und wurde nach seinen Arbeiten im März 1800 „als vorzüglich wohlbefähigt" zu einer Ratsstelle erklärt. Seinen Lieblingsstudien, Malerei und Musik, konnte er aber auch während dieser Zeit schlechterdings nicht ganz entsagen. Die Grenzen und Mängel seiner Begabung in der bildenden Kunst kamen ihm seit seiner Reise nach Dresden (1798) und durch den Besuch der anregenden Kunstausstellungen in Berlin immer klarer zum Bewußtsein, so daß er wieder von vorn anfing und Studien zeichnete. Ferner traten ihm hier in Berlin zum ersten Male die Reize der großen italienischen Oper lebendig entgegen und verfehlten ihre Wirkung nicht. Die beiden letzten Monate dieses ersten Berliner Aufenthaltes verbrachte er im glücklichen Zusammensein mit seinem Freunde Hippel, der ebenfalls die Prüfung in Berlin ablegte.

Nach Auflösung der preußischen Regierung in Warschau, im Jahre 1807, infolge deren Hoffmann dort seiner dienstlichen Verpflichtungen ledig wurde, trat seine Vorliebe für die Musik und sein Streben nach einer ausschließlichen Künstlerlaufbahn immer mehr hervor. Da Berlin damals hierzu keinen Boden bieten konnte, so wandte Itzig (seit 1808 Hitzig), der schon im März 1807 nach Berlin zurückgekehrt war, um dort seinen Unterhalt durch den Betrieb einer Buchhandlung zu gewinnen, seinen Blick nach Wien. Aber es fehlte an den Mitteln zur Reise und so begab sich Hoffmann im Juni 1807 nach Berlin, wo er bis 1808 verblieb, um dann, wie aber mitgeteilt, als Musikdirektor nach Bamberg und später nach Dresden zu wandern.

Diese Zeit seines zweiten Aufenthaltes in der preußischen Hauptstadt war für Hoffmann, wie Hitzig meint, „leicht das unglücklichste Jahr seines Lebens". Alles schlug fehl.

Nur sein hochsteigender Künstlerenthusiasmus in Verbindung mit seinem zähen Wesen vermochte es, ihm über die widrigsten Entbehrungen des Lebens hinwegzuhelfen. Schlechte Nachrichten aus Posen — sein Töchterchen war dort gestorben, seine Frau todkrank — waren geeignet, ihn noch weiter herunter-

[1] Lebensbeschreibung Hoffmanns von seinem Freunde Hitzig in dem Werke Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß (Berlin 1823. 2 Bd.). — C. F. Kunz gab unter dem Namen Z. Funck Erinnerungen an Hoffmann in der Schrift Aus dem Leben zweier Dichter: E. Th. W. Hoffmann und Fr. G. Wetzel (Leipzig 1836).

[1] Lautenbacher, Einleitung zu E. T. A. Hoffmanns ausgewählten Werken. Stuttgart 1892. J. G. Cottascher Verlag.

zustimmen. Hoffmanns Wiederanstellung im preußischen Staatsdienste ließ sich im Jahre 1814 nach seiner Dresdener musikalischen Tätigkeit, von anderen Schwierigkeiten abgesehen, nicht anders durchsetzen als dadurch, daß er sich auf ein halbes Jahr dem Staate ohne Entgelt zur Verfügung stellte, um mit den inzwischen geschehenen Änderungen und Fortschritten des Faches vertraut zu werden; hierauf sollte er nach seiner Anciennität wieder einrücken. Ende September 1814 kam Hoffmann in Berlin an. Er lebte sich rasch wieder in den alten Beruf ein.

Aber im April des Jahres 1815 spricht er von dem Widerwillen gegen das juristische Geschäftswesen, daß es nie seine Idee war, zur Justiz zurückzukehren, „denn zu heterogen ist sie der Kunst, der ich geschworen". Noch im August 1816, als er schon ein paar Monate sich wieder Rat nennen durfte, fühlt er sich belastet durch sein „Geschäftsleben".

Im übrigen war er aber „ein tüchtiges Kammrad in der Walkmühle des Staats" und genoß, namentlich bei seiner Arbeitskraft, der Muße genug, um seinen künstlerischen und literarischen Neigungen und Verpflichtungen reichlich nachzukommen.

1819 wurde er zum Mitkommissarius bei der zur Untersuchung der sogenannten demagogischen Umtriebe niedergesetzten Immediatkommission ernannt. Er soll sehr rücksichtslos dabei verfahren sein. Er bedauert aber dabei das Ergreifen von Maßregeln, die nicht nur gegen die aufrührische Tat, sondern gegen Gesinnungen gerichtet waren. Er beantragte, wiewohl vergeblich, schon nach einigen Monaten die Freilassung des offenbar unschuldig eingekerkerten Turnvaters Jahn. Und er konnte offenbar den Mann nicht leiden, denn er schreibt an Fouqué am 3. April 1817: „Gestern hat Jahn seine letzte Vorlesung gehalten, mithin für dieses Mal auskrakehlt."

Seit er im Dezember 1821 in den Ober-Appellationssenat des Kammergerichts und in eine bedeutend erhöhte Gehaltsklasse eingerückt war, konnte er sich auch im Amte recht behaglich fühlen.

Die literarische Ausbeute dieser Jahre — denn seine Produktion während dieser Zeit war fast ausschließlich eine literarische — ist eine beträchtliche, wie wir gesehen haben. Auf dem Krankenlager, als er schon nicht mehr schreiben konnte, diktierte er: „Meister Wacht", „Des Vetters Eckfenster", „Die Genesung" und „Der Feind". Berlin ist der Schauplatz seiner schriftstellerischen Arbeiten in „Des Vetters Eckfenster", im „Ritter Glück", in „Das öde Haus", in „Die Brautwahl" und in „Ein Fragment aus dem Leben dreier Freunde".

Der Vortragende berichtete darauf, wie W. Hauff die Persönlichkeit Hoffmanns in seinen „Memoiren des Satan" I c. 11 schildert, ferner von den Kunst-Ausstellungen i. J. 1814 und 1816.

Eine treue Schilderung von Hoffmanns Wohnung, Taubenstr. 31 (jetzt Charlottenstr. 56), haben wir in „Des Vetters Eckfenster" aus dem Jahre 1822 mit einem Blick auf dem Gendarmenmarkt und den Markttag. Eine Karrikatur dazu spendet Herr E. Frensdorff den Mitgliedern für die „Mitteilungen" in ganzer Auflage, wofür wir auch an dieser Stelle dem eifrigen Förderer unserer Bestrebungen Dank aussprechen.

Redner gab ferner einige Proben aus der im „Berliner Taschenbuch für das Jahr 1820" erschienenen „Brautwahl".

Der bekannte Berliner Porträtmaler Theodor Ziegler hatte die Liebenswürdigkeit, nach einem jetzt in den Weinstuben von J. C. Lutter (vorm. Lutter & Wegner) befindlichen Bilde eigens für unsere Sitzung eine lebensgroße Zeichnung mit Hoffmanns Porträt anzufertigen. Auch ihm sei hierfür Dank gesagt.

Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W.30, Winterfeldtstr. 24.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



